

BERLINER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 25.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Verzeichniß

der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.

- Abbildung Nr. 1: Jäckchen aus weißem Mull. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. VI, Fig. 20—25.
- Abbildung Nr. 2: Fichu Marie-Antoinette. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IV, Fig. 12 und 13.
- Abbildung Nr. 6: Sommer-Capote. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. II, Fig. 8 und 9.
- Abbildung Nr. 10: Casaque von Vique, für Mädchen. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. V, Fig. 11—19.
- Abbildung Nr. 13: Viquekleid für Kinder. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. VII, Fig. 26—33.
- Abbildung Nr. 15: Corsage-lilette von Mull. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. I, Fig. 1—7.
- Abbildung Nr. 21: Mantille Clotilde. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. III, Fig. 10 und 11.

Jäckchen aus weißem Mull.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20—25. Rückseite des Supplements.

Unsere Abbildung Nr. 1 veranschaulicht den Leserinnen das heut im Schnitt gegebene Jäckchen aus weißem Mull, welches über ein ausgezeichnetes Kleid mit kurzen Ärmeln zu tragen ist und so die Stelle eines Fichus vertritt. Das Jäckchen ist hinten etwas anschließend, vorn legere, abgerundet und nur

oben am Halsauschnitt mit einem Knöpfchen geschlossen. Der Ärmel ist oben in Falten gereiht, nach unten jedoch glatt, faßt anschließend und auf dem oberen Theil mit einem gestickten Revers versehen. Die Garnitur besteht aus Rüschen von Mull und einem nur wenig gekrausten gestickten Volant, der das Jäckchen am äußeren Rand bis zum Halsauschnitt umgiebt.

Man schneidet Vorder- und Seitentheil nach Fig. 20 und 21 je zweimal mit Zugabe des Umschlages aus dem Stoff; den nur zur Hälfte gegebenen Rückentheil Fig. 22, sowie den Ärmel Fig. 23 schneidet man im Ganzen, indem man den Stoff mit dem Fadengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie der Schnitttheile legt. Den Ärmelrevers führt man nach Fig. 24 in französischer Stiderei aus, indem man auch sämtliche Rundungen hoch nicht. Die Zusammenfügung der Theile geschieht mit Doppelnähten, d. h. man näht sie stets zuerst von der rechten Seite aus mit Vorderstichen zusammen, wendet sie um und näht sie ebenfalls mit Vorderstichen nochmals von der linken Seite aus zusammen, so daß beide Nähte einen nach innen vorstehenden schmalen Saum bilden und die Einschlüsse dazwischen eingeschlossen sind. Man verbindet auf diese Weise Fig. 20 und 21 von A bis B, Fig. 21 und 22 von C bis D, Fig. 22 und 20 auf der Achsel von E bis F. Den Ärmel, welcher eben im Ganzen, nach unten in zwei Theile gefaltet geschnitten ist, versteht man am unteren Rand des unteren Theils mit einem 3/4 Cent. breiten falschen Saum, näht ihn von G bis H zusammen und garnirt ihn dann zunächst an der Seite des Ellenbogens, also von I bis J und von J bis zum oberen Rand mit einer Rüsche à la vieille. Man braucht dazu einen 170 Cent. langen an beiden Längenseiten schmal gestümmten, 8 Cent. breiten Mullstreifen, den man an jeder Seite einen 1 1/4 Cent. breiten Kopf bildend in Faltlagen legt, letztere ungefähr 1 1/2 Cent. breit und 1/2 bis 3/4 Cent. voneinander entfernt liegend. Ist die eine Seite der Rüsche in Falten geheftet, so hat man beim Falten der anderen Seite zu beobachten, daß die Fellen gegen die der ersten Faltenlage verkehrt fallen, demzufolge die Fellen sich nach der Mitte zu brechen und oberhalb eine zusammenhängende Schlangenumwindung bilden. Man heftet die Rüsche dem oberen Ärmeltheil auf, so daß nur der nach außen gerichtete Kopf der Rüsche auf den unteren Theil überfällt. Hierauf näht man am unteren Rand des oberen Theils den Revers G an G, bis J an J mit Hinterstichnäht an, legt den Revers Punkt auf Punkt treffend auf den Ärmel zurück und näht letzteren von J bis K zusammen; der Revers muß auch an seiner breiten Seite hin und wieder mit einigen Stichen auf dem Ärmel befestigt werden. Am oberen Rand reißt man den Ärmel in Falten, läßt jedoch von der Naht K aus, am oberen Theil ungefähr 2 1/2 Cent., an dem unter den Armgehörigen Theil ungefähr 12 Cent. glatt. Hierauf näht man den Ärmel mittelst eines feinen Bassenpoils in das Ärmelloch, wobei die Ärmelnäht K an das K der Fig. 20 treffen muß.

Man garnirt den ganzen Außenrand des Jäckchens vom Halsauschnitt an mit dem gestickten Volant, dessen Stiderei dessen Fig. 25 giebt. Derselbe ist 240 Cent. weit, 7 1/2 Cent. breit einzurichten und an den Enden bis auf 6 Cent. Breite abzuschneiden. Den Ansatz des Volants deckt eine Rüsche à la vieille gleich der des Ärmels arrangirt; diese Rüsche umgiebt auch den Halsauschnitt. Eine 3 Cent. breite, in der Mitte getollte Rüsche garnirt die beiden Rückentheilnähte, wie die Abbildung es erkennen läßt. Die mit dem Halsauschnitt vorn abschließenden Enden des gestickten Volants sind je in eine Falte gelegt, so daß sie nur die Breite von 3 1/2 oder 4 Cent. behalten; sie werden dasselbst übereinander getnüpft und schließen so das Jäckchen.

[8342]

K.

Fichu Marie-Antoinette.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12 und 13. Vorderseite des Supplements.

Dieses Fichu Marie-Antoinette unterscheidet sich von den frühern Fichus dieses Namens in sehr vorteilhafter Weise dadurch, daß es vorn nicht über Kreuz liegt, sondern gleich einem corsage-espagnol oder Figaro abgerundet, die Taille nach unten unbedeckt läßt. Unser Original ist gänzlich aus weißer Grenadine, ein klarer Gazestoff; man kann jedoch auch Mull, sowie schwarzen oder weißen gemusterten Tüll nehmen, eben so das Fichu vom Stoff des Kleides ausführen.



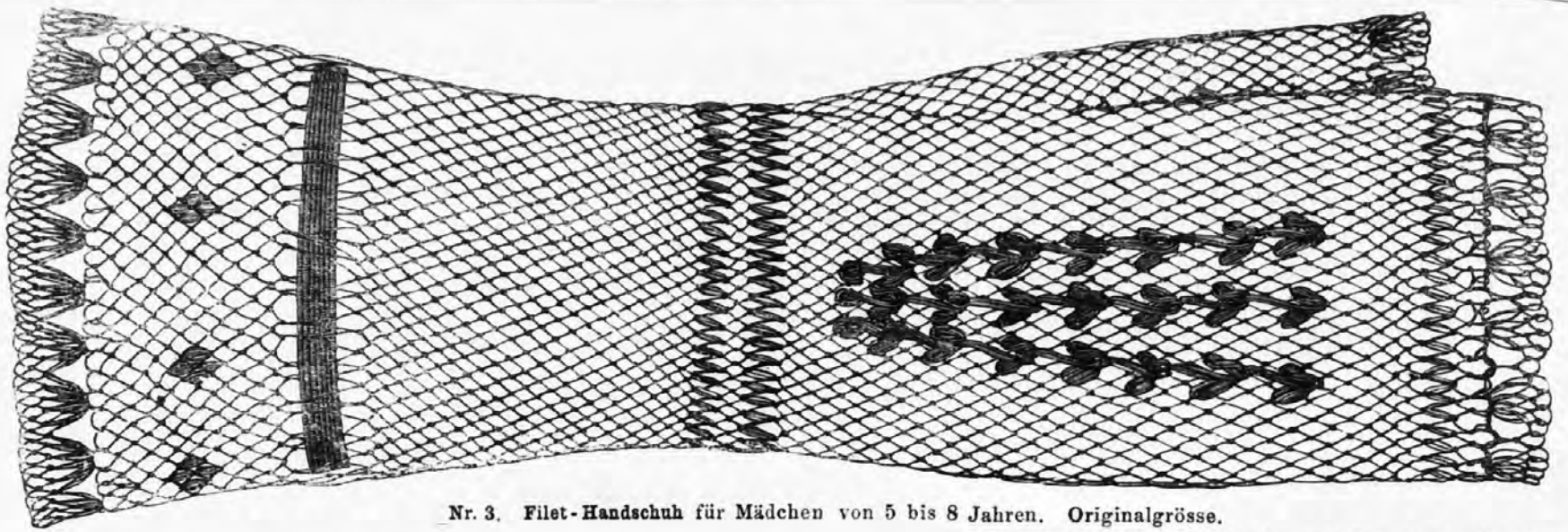
Nr. 1. Jäckchen aus weißem Mull.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20—25. Rückseite des Supplements.)



Nr. 2. Fichu Marie-Antoinette.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12 und 13. Vorderseite des Supplements.)



Nr. 3. Filet-Handschuh für Mädchen von 5 bis 8 Jahren. Originalgröße.

Der oben genannte Schnitt giebt mit Fig. 12 die Hälfte des Fichus, mit Fig. 13 einen Theil der Charpe, eines der anzusetzenden Enden des Fichus. Beim Zuschneiden des Fichus, Fig. 12, legt man den Stoff mit dem fadengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie, da das Fichu hinten kein Naht erhalten darf, und giebt durchgängig einen schmalen Umschlag zu. Nachdem die beiden nach Fig. 13 geschnittenen Enden S an S bis T an T, je eines an jeder Seite mit dem Fichu verbunden, näht man in den zugegebenen Umschlag ringsum eine feine weiße Schnur ein, wobei man sowol am Halsauschnitt als am äußeren Rand des Fichus die auf Fig. 12 durch punctirte Linien vorgezeichneten kleinen Kältchen einlegt und außerdem den äußeren Rand über die Schultern hinweg noch etwas einzieht, so daß das Fichu daselbst nicht abfliehet, sondern anschießt, wie die Abbildung es zeigt. Die Garnitur, aus gleichem Stoff wie das Fichu, besteht zunächst aus einem 204 Cent. weiten, 7 Cent. breiten Volant, welcher einen 1 1/2 Cent. breiten glatten Saum hat und an beiden Enden ganz spitz zulaufend abgechrägt ist; das Abchrägen beginnt 18 Cent. vom Ende entfernt. Dieser Volant wird mit Wirbelnaht in Falten gereiht und um den äußeren Rand des Fichus von der hinteren Mitte nach beiden Seiten bis zum Stern angenäht, und zwar so weit er abgechrägt, fast gänzlich ohne Falten. Ein zweiter ebenso gesäumter Volant geht, mit Ausnahme des Halsauschnittes, rings um das ganze Fichu, und zwar der auf Fig. 12 befindlichen feinen glatten Linie, alsdann durchgängig am Außenrand entlang. Dieser Volant ist im Ganzen 800 Cent. weit und beginnt vom Halsauschnitt mit 4 Cent. Breite, behält diese Breite bis zu der mit einem Punkt bezeichneten Stelle der Fig. 13, nimmt von da allmählich bis zu 5 1/2 Cent. zu, umgiebt in dieser Breite das untere breite Ende der Fig. 13 und nimmt an der andern Seite dieses Theils wieder in gleicher Weise ab, und zwar bis zu 3 1/2 Cent.; diese Breite hat der Volant an der Stelle, wo die feine Linie der Fig. 12 beginnt, nimmt dann schnell bis zur Breite von 6 Cent. zu und behält dieselbe bis zur hinteren Mitte, von wo aus er die andere Hälfte des Fichus in gleicher Abstufung umgiebt. Den Rest dieses Volants deckt durchgängig eine 2 1/2 Cent. breite Rüsche aus gleichem Stoff, welche an beiden Seiten ganz schmal gesäumt, in der Mitte mit überwendlichen Stichen in Falten gezogen ist und auch den Halsauschnitt garnirt. Man brandet fast die doppelte Länge Stoffstreifen zu dieser Rüsche. 18311 K.

Filet-Handschuh für Mädchen von 3—5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.
Material zu einem Paar: 4 Quentchen feine schwarze Nähseide.

Die Abbildung giebt eine originalgroße Ansicht des Handschuhes und damit zugleich eine Nähnähur für die Stärke der zur Arbeit erforderlichen 3 Filet-Nähstabe: Stab Nr. 1, eine mittelstarke Stahlstricknadel, wird zur Ausführung des feinen glatten Fonds gebraucht — Stab Nr. 2 (von 1 Cent. Breite oder 1 1/2 Cent. Umfang) zu den Musterstreifen — Stab Nr. 3 (von 2 Cent. Umfang oder 1 1/4 Cent. Breite) zu der großen Maschen-Tour, durch welche das Gummiband gezogen ist. Man beginnt die Arbeit mit dieser großen Maschen-Tour, macht also über Stab Nr. 3 einen Anschlag von 48 M. und arbeitet in der Runde über Stab Nr. 1 vier Touren ganz glatt, in der 5. Tour nimmt man 1mal ab, indem man die erste und zweite Masche der Tour in einen Knoten zusammen faßt. Man wiederholt dieses Abnehmen an derselben Stelle noch 3mal, nachdem man stets 2 Touren ohne Abnehmen glatt dazwischen gestrickt hat. Nach dem letztenmal Abnehmen arbeitet man noch 12 Touren glatt, dies macht im Ganzen 26 Touren über Stab Nr. 1. Es folgt nun der Streifen, welcher den Armtheil von dem Handtheil trennt. Man arbeitet die erste Tour dieses Streifens über Stab Nr. 2, und zwar stets 2 M. in eine M. der vorigen Tour; dann 2 Touren über Stab Nr. 1, bei deren erster man je 2 der langen M. mit einem Knoten zusammenfaßt und also wieder die vorige Maschenzahl erhält. Man wiederholt nochmals diese 3 Touren und beginnt, den Stab Nr. 1



Nr. 4. Bordüre zu einem Rückenkissen. Application und Plattstichstickerei.

bestehend, das Zunehmen zur Bildung des Daumenkeils. Zu diesem Zweck arbeitet man in die erste M. der Tour 2 M., in die nächsten 4 M. je eine M., in die dann folgende wieder 2 M. — Man hat also im Zwischenraum von 4 M. zweimal zugenommen. Man wiederholt dieses Zunehmen in der je drittfolgenden Tour noch einmal, arbeitet also stets 2 Touren ohne Zunehmen und erweitert jedesmal den Zwischenraum um 2 M.; dann wiederholt man das Zunehmen noch 2mal in der je zweitfolgenden Tour, den Zwischenraum stets nur um eine M. erweiternd. In der letzten drittfolgenden Tour des Zunehmens muß alsdann der Zwischenraum 11 M. betragen. Man strickt noch eine Tour glatt darüber und die nächste Tour bis zum 2. Zunehmen, legt von da aus aufwärts 5 M. auf, zählt zu diesen 5 neuen Maschen noch 16 der zuletzt gestrickten hinzu und schließt an der 16. derselben die Tour für den Daumen, welche somit 21 M. zählt. In den 2 nächsten für den Daumen zu strickenden Touren nimmt man je 2mal an der Stelle der neu aufgelegten M. ab, und zwar das erstemal im Zwischenraum von 4 M., das zweitemal im Zwischenraum von 2 M.; strickt alsdann noch 10 Touren glatt und beginnt die den Daumen abschließende Spitze.

1. Tour. Ueber Stab Nr. 2 arbeitet man 6 M., d. h. 6 Knoten, in eine M. der vorigen Tour, überlegt 3 M. und wiederholt vom * bis zu Ende der Tour.

2. Tour. Ueber Stab Nr. 1 arbeitet man in jede lange M. 1 M., die Masche jedoch, welche die Verbindung von einem Maschenbüschel zum andern bildet, zieht man beim Abstricken von unten herauf durch die mitte der 3 übergangenen Maschen.

3. Tour. Ueber denselben Stab in jede M. 1 M.

Man schneidet den Faden ab, knüpft ihn an der ersten der beim Daumen neu aufgelegten Maschen wieder an und arbeitet am Handtheil weiter noch 19 Touren glatt, dann 1 Tour über Stab Nr. 2, stets 2 Maschen in eine M., dann 2 Touren über Stab Nr. 1, bei deren erster man stets 2 M. in einen Knoten zusammenfaßt. Diesen 2 Touren schließt sich die beim Daumen beschriebene, aus 3 Touren bestehende Spitze an, welche den Handtheil vollendet. Von der Anschlagtour aus arbeitet man nun noch die Manschette über Stab Nr. 1. Man strickt jedoch die langen Maschen der Anschlagtour nicht in der gewöhnlichen Reihenfolge ab, sondern wechselt stets 2 und 2 derselben, d. h. man faßt stets die zweitfolgende M. zuerst und alsdann die übergangene. In der dritten Tour der Manschette nimmt man 12mal in regelmäßigen Entfernungen zu, strickt noch 2 Touren glatt und beginnt dann die aus kleinen sogenannten Büschel-Maschen bestehenden Pleinfignren. Man arbeitet diese in 3 Touren folgender Art:

1. Tour. * In eine M. der vorigen Tour 3 M., in die 7 folgenden M. je eine M., vom * noch 6 mal wiederholt, doch muß man einigemal anstatt 7, 8 einzelne Maschen arbeiten, damit 7 Büschelmaschen in möglichst gleichmäßigen Entfernungen entstehen.

2. Tour. In die einzelne M. vor und nach je der Büschelmasche arbeitet man ebenfalls je 1 Büschelmasche (also 3 M.), auf die Büschelmasche selbst nur eine einzelne M., indem man die 2 kleinen Fäden übergeht.

3. Tour, wie die erste Tour, also nur je eine Büschelmasche in gerader Richtung über den Büschelmaschen der ersten Tour.

Man arbeitet noch 5 Touren glatt, dann die Spitze — und zwar zuerst 1 Tour über Stab Nr. 1, noch 6 M. in 1 M. und darnach zwei M. übergehend. Daraus 2 Touren über Stab Nr. 1, in jede M. 1 M.

Auf die obere Seite des Handtheils näht man ein beliebiges kleines Dessin und zieht das oben erwähnte samale Gummiband in die Anschlagtour.

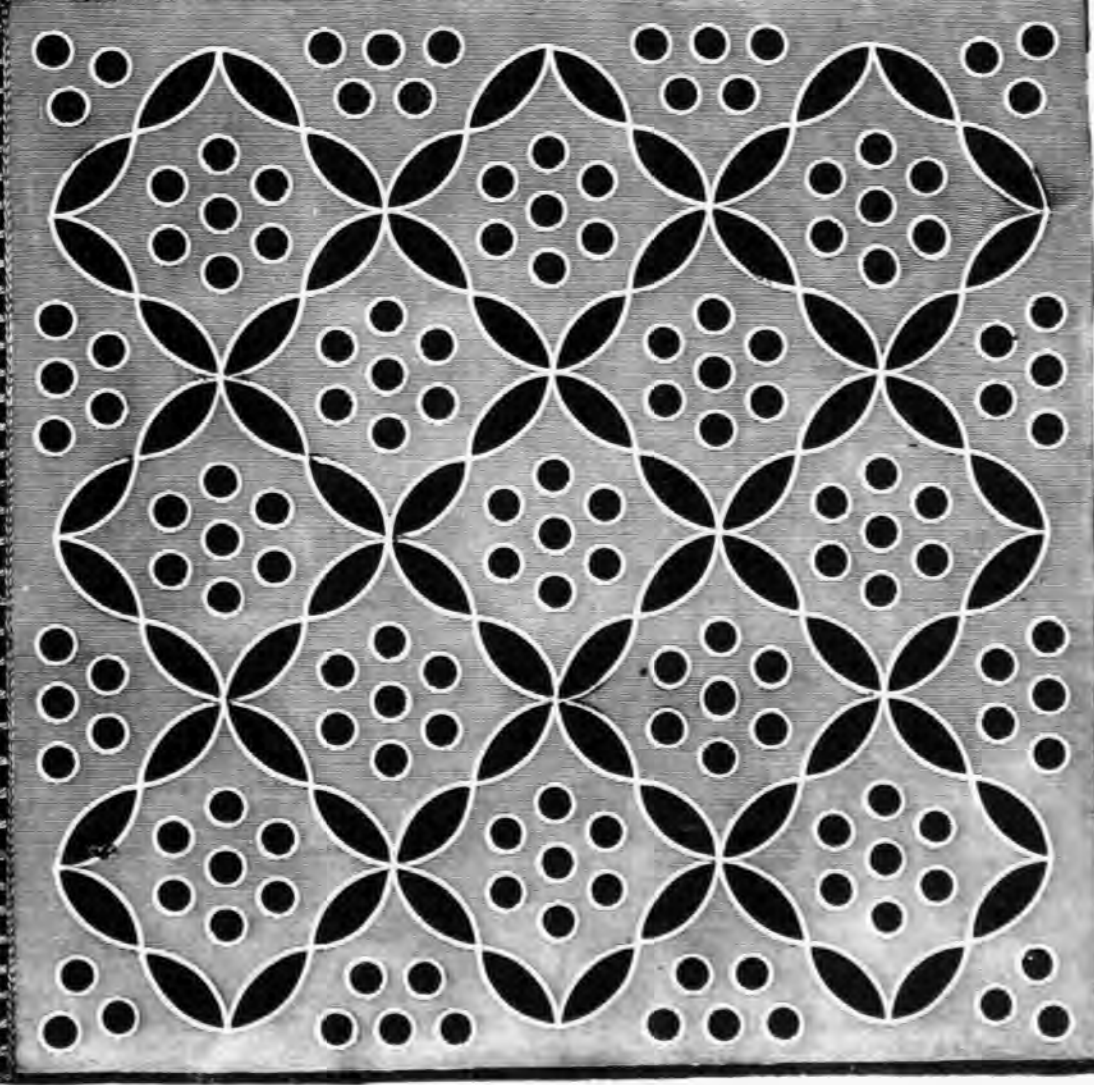
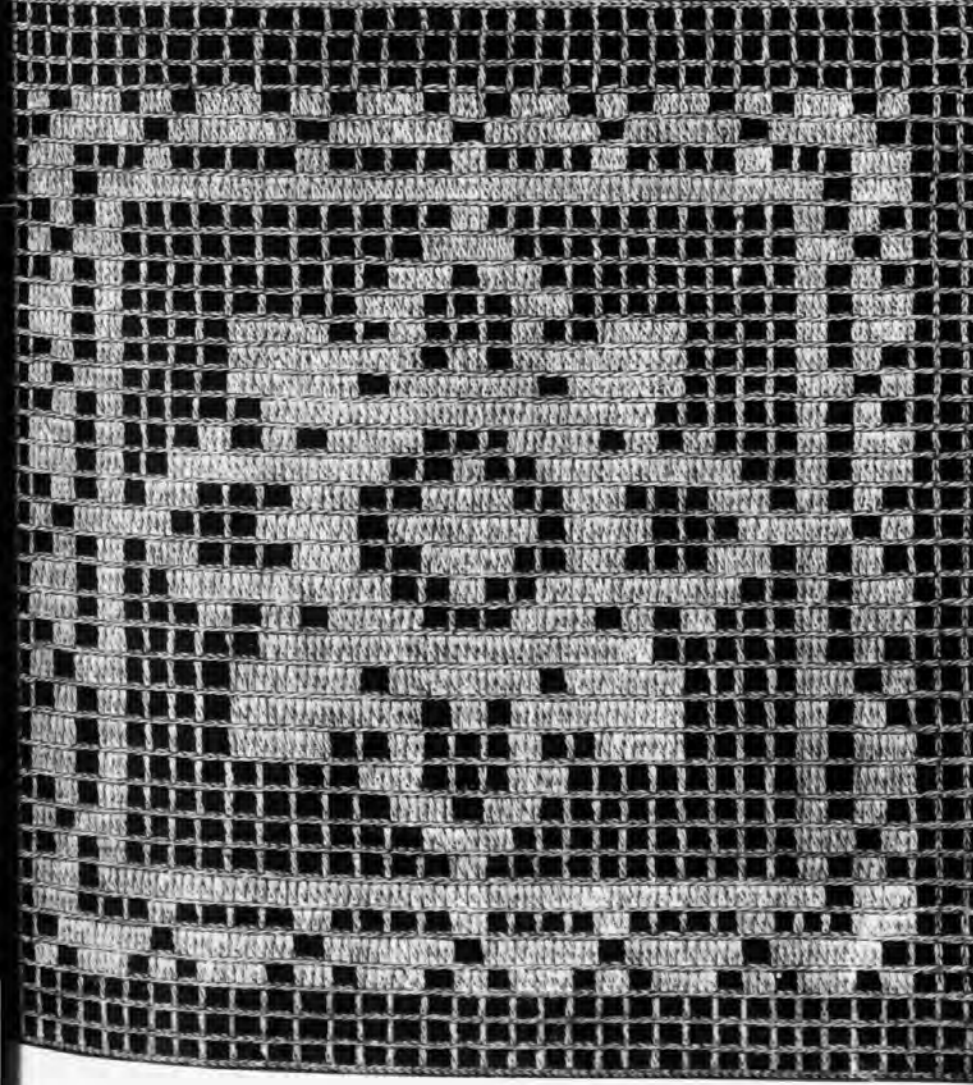
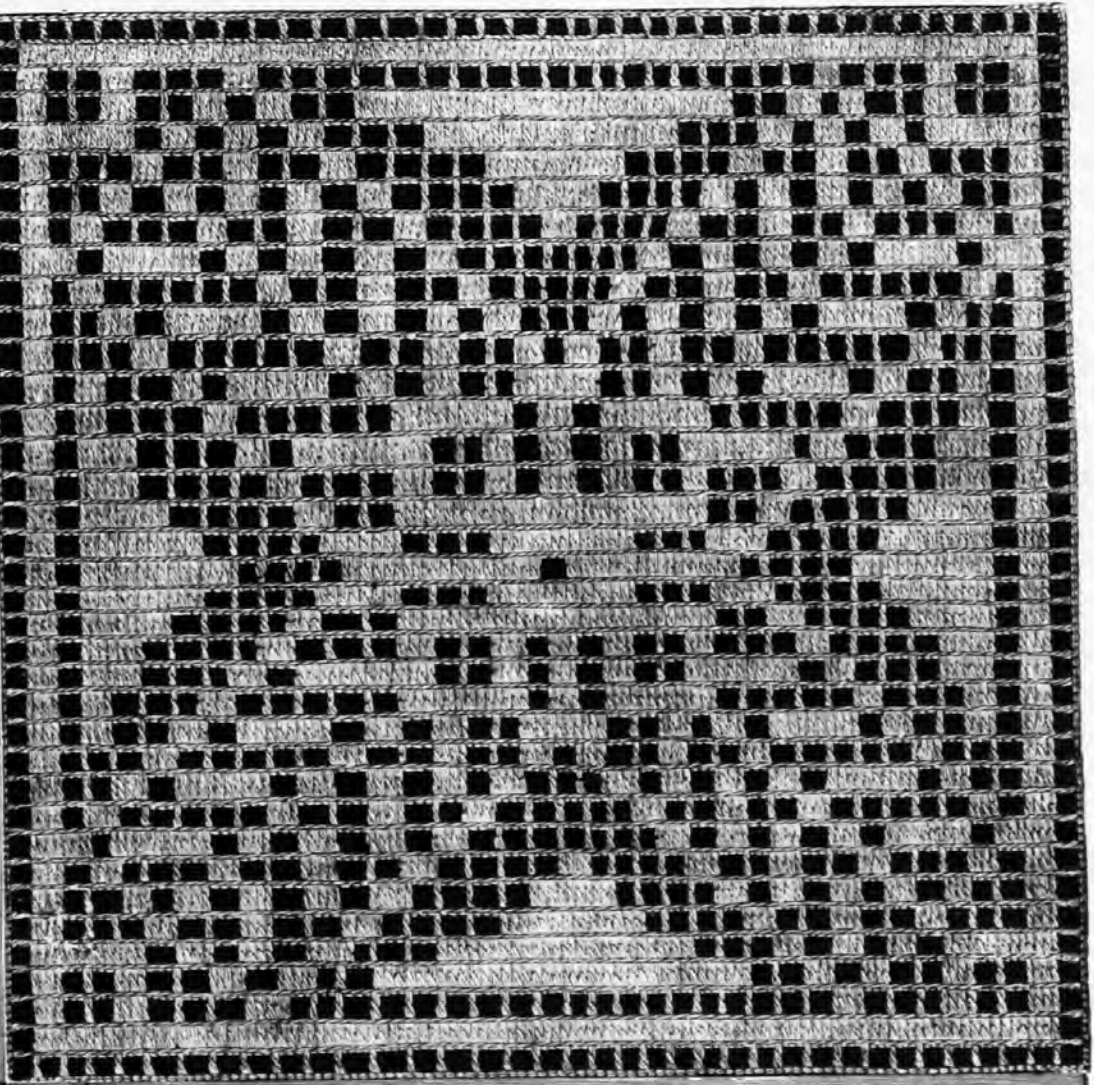
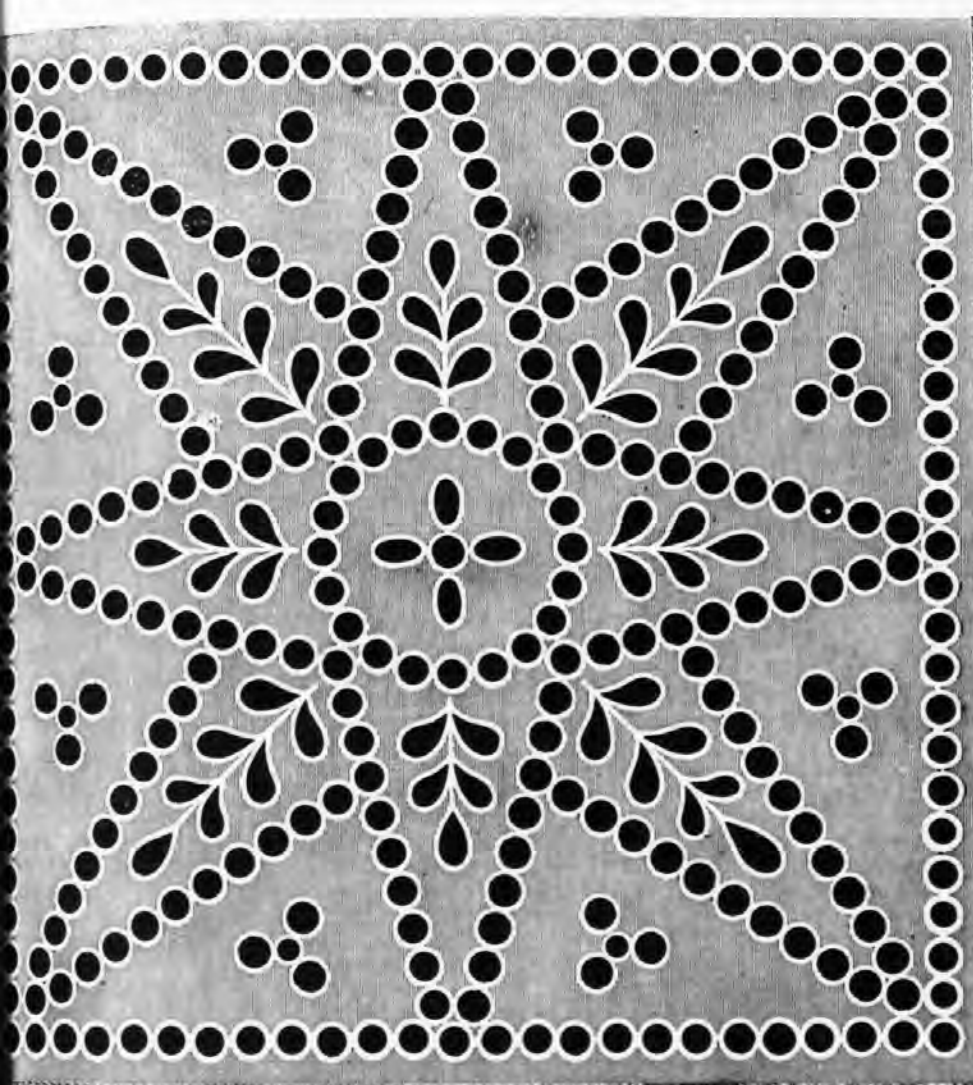
Bordüre zu einem Hüdenkissen.
Application und Plattstickeret.

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Material: Schweizer grüner Taffet, schwarzer Spitzen-Ginjas, schwarze Beilen, Goldschmür und Goldrandille, Cordoanet-Tour in schwarz, weiß, 3 Farben braun (Sepia) und 2 Nüancen lila.

Wir geben mit unserer originalgroßen Abbildung Nr. 4 etwas mehr als den 4. Theil einer ebenio reichenden als originellen Bordüre zu einem Hüdenkissen aus Taffet, dessen Farbe in Uebereinstimmung mit der Decoration des Zimmers gewählt werden kann. Den Hauptbestandtheil der Bordüre bildet ein breiter schwarzer Spitzen-Ginjas mit reichem Dessin aus Blumen und Blättern, die durch Weeren und Reiche aus aufgenähten kleinen schwarzen Beilen einen entschiedenen Ausdruck erhalten. Ueber dem Ginjas, der auf dem ganzen Kissen ein Rechteck oder vielmehr ein Viereck mit abgestumpften Ecken beschrift, sind in flattrich gestickte Blumenbouquets angebracht. An unterem Original aus schwarzgrünem Taffet, zeigen die Blumen eine lila, die Blätter eine sepiafarbene Schattirung. Als Mittelstück zu dieser Bordüre kann man entweder eines der großen Bouquets oder ein anderes ruhendes Bouquet in derselben Farbensammenstellung anwenden.

Die Ausführung des Dessins muß im Nahmen und mit der größten Accurateffe und Sauberkeit geschehen. Zuerst überträgt man dasselbe genau nach der Abbildung, zum Ganzen vervollständigt, in leichten Contouren auf den Taffet, unterlegt diesen alsdann durchgehend mit dichtem weißen Striting und spannt beide Stofftheile zusammen vorichtig in den Stickrahmen ein. Man befest nun den Spitzen-Ginjas auf und befestigt ihn, wie es die Abbildung deutlich veran-



Nr. 5. Dessin zu Tisch- oder Bettdecken, Plumeaux u. s. w. 7-Hükelarbeit und Weißstickerei.

schäuflicht, am inneren und äußeren Rand mit einer Reihe einzeln aufgenähter schwarzer Perlen; am inneren Rand außerdem noch mit einzelnen zwischen den Perlen ausgeführten geraden Stichen von schwarzer Seide; ebenfalls mit schwarzer Seide bildet man die die Spitze nach außen umgebende Zackenlinie und die in jeder Zacke befindlichen 3 strahlenförmigen Stiche. Die Art der Perlenverzierung des Einfaßes richtet sich nach der jedesmaligen Form der dichten Riquen desselben, dennoch kann unsere Abbildung dabei maßgebend sein. Eine vollständig sichere Nischensur ist die Abbildung auch bei Ausführung der Blattsticherei der Bouquets, da sie nicht nur die Lage der einzelnen Stiche, sondern auch die ganze Anordnung der Blumen und Blätter sehr getreu darstellt. Die Blumen sind an unserem Original mit 2 Nuancen lila und weiß als bestmögliche Farbe ausgeführt; die aufgebühten Blumen des Gebouquets zeigen Kelche aus Goldcandille, die man in kleine Stüchchen schneidet und auf den Fäden gereiht eines neben dem andern aufnäht. Die Blätter, mit 3 Farben Sevia gearbeitet, haben Mitteladern zum Theil auch Stiele aus feiner Goldschnur, die man mit möglichst wenig sichtbaren Stichen von feiner gelber Seide befestigt. An den kleinen Bouquets sind die Blätter federartig und ganz ohne Goldschnur mit langen schrägen Stichen ebenfalls in 3 Farben Sevia gearbeitet.

Als äußere Garnitur des vollendeten Kissens kann man sowohl schwarze Spitzen als Taffet-Nischen, oder beides zusammen anwenden.

Deffin zu Tisch- oder Bettdecken, Plumeaux &c.

Häkel-Arbeit und Weißstickeri.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Feines Kollengarn (Nr. 60); eine feine Häkelnadel; Batist oder feine Leinwand; französische Stuchbaumwolle Nr. 50.

Unsere Abbildung giebt nicht nur den hübschen Gesamteindruck von vier vollendeten und aneinander gefügten Carreaux sehr getreu wieder, sondern läßt auch die Ausführung jedes einzelnen derselben völlig deutlich erkennen. Zwei der Carreaux sind gehäkelt, die beiden andern auf feiner Leinwand gestickt. Die beiden gehäkelten Carreaux, deren einzelne Maschen man auf der Abbildung genau zählen kann, werden in dem gewöhnlichen, den Leserinnen bekannten Stäbchenstich gearbeitet, und zwar, mit Ausnahme der ringsum gehenden äußeren durchbrochenen Touren, welche zuletzt im Ganzen zu häkeln sind, in querlaufenden Touren, auf stets einer und derselben Seite; man schneidet daher den Faden am Ende einer jeden Tour ab, um ihn am Beginn der nächsten wieder anzulegen. Es ist anzurathen, die Endfäden jeder Tour sogleich mit einzuarbeiten, damit man dieselben nicht später einzeln zu befestigen braucht, doch muß dabei jede Unebenheit an den Seitenrändern möglichst vermieden werden.

Die gestickten Carreaux werden in sogenannter englischer Stickeri durchgehend mit Bindlöchern ausgeführt und nach vollendeter Stickeri ringsum schmal gesäumt. An dem Carreaux, dessen Deffin rings mit einer Reihe Bindlöcher abschließt, kann man den zum Saum erforderlichen Stoffrand vorher umbesten, die Bindlöcherreihe in dem doppelten Stoff arbeiten und alsdann die nach innen überstehenden Ränder des Saumes unterhalb der Stickeri hinwegschneiden.

Die vollendeten Carreaux werden in der regelmäßigen Abwechslung eines gestickten und eines gehäkelten auf der Rückseite übereinander zusammengendelt. Den Außenrand der Decke umgiebt man entweder mit einer gehäkelten Spitze oder mit einer Stickeri-Garnitur.

[1816 a—d] G.

Sommer-Capote.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 11, Fig. 8 und 9, Vorderseite des Supplements.

Wir wollen unsere Leserinnen von vorn herein das Recht gestehen, eine Capote, wie sie die Abbildung Nr. 6 darstellt, von den nochwendigen Toilettengegenständen auszuscheiden; dennoch dürfte sie sich als leichte Kopfbedeckung über eine Gesellschaftscafée, sowie im Garten oder bei Abend-Promenaden in den Wäldern u. s. w. als nützlich erweisen und den Anforderungen praktischen Sinnes sowohl als der Eleganz entsprechen. Das in Abbildung gegebene Original ist aus weißem Tulle, mit rosa Geze gefüttert und rings um den Schirm, sowie um die Pelierine mit einer schwarzen Kutsche garnirt. Eine aus zusammenhängenden Blättern bestehende schwarze Spitzenapplication, entreeux leuillages, zielt oberhalb der Kutsche die Pelierine; den inneren Rand des Schirmes umgiebt eine aus goldschlagene Kutsche von rosa Geze. Die obere Mitte des in Puffen gezogenen helmartigen Kopftheils bedeckt eine in halbrunder Form schönartig sich ausbreitende rosa Bandgarnitur aus 7 je 12—13 Cent. langen, nicht gefalteten flachausliegenden Schleifen, welche sich unter einer langen Bandwaage vereinigen. Das Band zu dieser Garnitur ist 4 1/2 Cent. breit, eine aus gleichem Band gefaltene Doppelschleife (aus 4 Schlingen bestehend) mit langen Enden zielt die hintere Mitte zwischen Pelierine und Kopftheil. Rosa Bindebänder.

Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 8 die Hälfte des Kopftheils, mit Fig. 9 die Hälfte der Pelierine — der erwähnte Schnittteil müßte beim Aufzeichnen einen kleinen Unfalsch erhalten. Man legt den Stoff (Kutter wie Oberzeug) beim Zuschneiden des Kopftheils mit dem schrägen Bruch, beim Zuschneiden der Pelierine mit dem geraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie des betreffenden Schnitttheils. Nachdem man Kutter und Oberzeug passend aufeinander geheset hat, näht man im Kopftheil 7 Jüge zum Einziehen feiner überspannener Drähte ab, wobei man Kutter und Oberzeug mit je einer Reihe Knotenstichen, also in 4 facher Lage, zusammenfaßt. Diese Jüge, je 1/2 Cent. lang, müßen kleinen Rälchen gleich auf der Seite des Oberzeuges hervorstecken. Man läßt an jedem Jüge den Knoten unbetreffend hängen, um mittelst dieses Knotens und zugleich mit dem eingeschobenen Draht, den Stoff zusammenziehen zu können. Der auf Fig. 8 vorgeschriebene zum Nähen Kutter, sowie die als Mitte bezeichnete Linie, gelten für die Jüge und ist an jeder dieser Linien zugleich angegeben, bis zu welchem Maße der Stoff dorthin zusammen gefaltet werden muß. Die betreffenden Drähte schneidet man jedoch um so viel länger, daß man sie an den Enden etwas umbiegen und befestigen kann. Der vordere Rand des Schirmes, auf Fig. 8 nichtlich als solcher benannt, wird, nachdem Kutter und Oberzeug gegeneinander ringschlagen, Amal zu 2 facher Lage zusammengefaßt, in welche man ebenfalls Draht sticht und rund den ganzen oberen Umfang des Schirmes 6 1/2 Cent. rechnet. Die Fäden müßen bei allen Jügen so befestigt werden, daß die Capote mit Hilfe der



Nr. 6. Sommer-Capote.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. 11, Fig. 8 und 9, Vorderseite des Supplements.)

wölbte, vorn nach den Seiten zurücktretende Form erhält, wie dies schon der Schnitt bedingt und die Abbildung es veranschaulicht. Das Hand und Kopftheil sind befestigt, so legt man den Kopftheil am vorderen gerichteten Rande, wonach der Raum von P bis zum ersten Jüge in dichte, nach hinten zu tragen darf. Den Raum vom ersten bis zum letzten Jüge zieht man bis zur 11 Cent. zusammen, so daß die ganze hintere Weite der Capote von einer Kutsche ungefähr 1/2 Cent. breit nach der rechten Seite unbetreffend, zieht man am Ende P an P, Q an Q mit der Capote, verbrigt die Abstände der Abstände in einer Einfaßung von Taffetband oder Geze und zieht in diese 2—3 Cent. breites Taffetband, um damit die Capote hinten nach Geforderniß nach hinten mit Hand und Kutschen aus. Die äußere Kutsche ist an unserem Original aus schwarzem Tulle und an beiden Seiten mit samaler Spitze befestigt, die Kutsche allmählich bis auf 6 Cent. ab und umgiebt in dieser Breite die ganze Kutsche, wobei sie in je 1 1/2 Cent. voneinander entfernt liegende, beinahe 2 Cent. breite doppelte Toffalten gelegt ist. Um den Schirm sind die Toffalten dreier, vier oder doppelt schließend und die 6 oberen drei faß. Der Anlag der Kutsche nähert sich demselben nach unten bis auf 1 1/2 Cent. Die Länge dieser Kutsche darf von einer Vorderseite bis zur andern nicht mehr als 75—80 Cent. betragen, so daß beim Anhaben derselben der Schirm etwas eingezogen wird. Die schwarzen Kutsche tritt innerhalb der Anlage der Geze-Kutsche, welche in gleicher Weise arrangirt, oben 11, an den Enden nur 4 Cent. breit ist, in die Vertiefung der nach außen fallenden Tollen ist sowohl die schwarze Kutsche als die Geze-Kutsche leicht angeheftet.

Agraffe aus schwarzer Schnur.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Material: Vierkant geklöppelte Wollen-Soutache; eine überspannte Zeisschnur (Guimpe); runde und längliche überspannte Holzstägelchen (Grelots); gefaltete schwarze Perlen.

Diese Agraffe, bestimmt zur Garnitur von Paletots, Burnus oder Roben, besteht aus einem flachen Ringe und 2 im Zusammenhange gearbeiteten mit Grelots verzierten Enden, welche letztere durch eine Spange mit dem Ringe verbunden sind. Jeder dieser 3 Theile der Agraffe wird einzeln, für sich bestehend auf einer Unterlage von steifem Papier hergestellt. Genau nach der Abbildung überträgt man auf dieses Papier mit leichten einfachen Linien das Deffin, und zwar zeichnet man den Ring vollständig geschlossen, die beiden Enden zusammenhängend und die Spange ein wenig länger, als sie auf der Abbildung erscheint. Man heftet sodann genau den Linien der Vorzeichnung folgende 2 Schnuren auf, indem man die glatten Außenränder mit Soutache, das Gewinde in der Mitte mit überspannener Schnur, sogenannte Guimpe herstellt. Mittelst mehrmaligen Durchziehens mit einem Seidenfaden, den man nach oben liegend weiterführt, werden die Schnurtheile in ihrer Lage überall, wo sie sich berühren, aneinander befestigt. Zugleich bei dieser Arbeit führt man außen an dem flachen

Ringe die einfache Perlenverzierung aus. Sind die einzelnen Schnuren überall zusammengefügt, so löst man die vollendeten Agraffenstücke vom Papier, nimmt die bis jetzt auf dem Papier gelegene Seite als die obere und verbindet nun Ring und Enden der Agraffe mit der Spange, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt; natürlich müssen die Enden der einzelnen

Schnuren dabei soviel als möglich von der Spange bedeckt werden. Zuletzt verziert man die Agraffe noch mit langen und runden Grelots, die man nach Maßgabe der Abbildung abwechselnd mit schwarzen Perlen aufreicht.



Nr. 8. Quasten-Knopf.

Quastknopf.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Eine runde Knopfform und ein untere Ende oben gewölbter Ring aus Holz; starke schwarze Gordenot-Seide, schwarze Seiden-Soutache; runde und längliche Grelots, gefaltete schwarze Perlen.

Zur Herstellung dieses Quastknopfes, der außer zu Paletots sich besonders zur Garnitur von Roben eignet, überhäkelt man eine runde Knopfform, für deren Größe unsere originale große Abbildung maßgebend ist, mit feinem Kutter, von starker schwarzer Gordenot-Seide. Zu diesem Zweck legt man 3—4 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und häkelt schneidende, unter fortwährendem Zuehnen eine nur wenig gewölbte fast flache Rundung, welche die Oberfläche der Knopfform ringsum etwa 2 Linien überragen muß. Dieser Häkeltheil wird an der linken Seite nach außen liegend über den Knopfform gespannt, indem man den überstehenden Rand desselben auf der unteren Seite mit einzelnen Stichen überschneidet. Den Häkeltheil umwickelt man ganz dicht und fest mit schwarzer Seiden-Soutache, befestigt ihn mittelst eines kleinen Spange von schmaler Seidenborte an der Mitte des überhäkelten Knopfes und garnirt ihn unten mit Grelots, wie es die Abbildung zeigt.

Costüm für Seebäder.

Hierzu die Abbildung Nr. 9.

Logisch dieses Bild nicht in die Reihe der Modebilder zu gehören scheint, so giebt sich dasselbe doch auf eine, wenn auch erst



Nr. 9. Costüm für Seebäder.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. 16, Fig. 1—3, Vorderseite des Supplements.)

Toilettenfrage, welche für viele unserer Leserinnen von Interesse sein dürfte. Das originelle Bildchen zeigt nämlich ein Costüm beim Gebrauch der Seebäder zu tragen, bestehend in Beinleid und Bluse aus schwarzem geköperten Halbwollen-Stoff (Verlan), sowie dem aus schwarzem aus feinem Wachs tattu. Letzterer ist bedeutend weicher als der bisher gebräuchliche Wachs tafet und wird diesem vortheilhafter für das Haar, vorgezogen. Der Besatz an Bluse und Beinleid, sowie die Rüsche des Häubchens, sind aus hochrothem Weinstoff. Diese einfache anspruchslöse Toilette läßt uns nichts weiter zur Beschreibung übrig, wir fügen daher nur noch hinzu, daß der Schnitt des Anzuges in den „Pariser Modellen“ erscheint. [8251] K.

Anzug (Rock und Casaque) für Mädchen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 10 und 11. Der Schnitt der Casaque, für das Alter von 5-7 Jahren, befindet sich unter Nr. V, Fig. 14-19. Rückseite des Supplements.

Der Anzug, bestehend aus einem Rock und einer halban-schließenden Casaque, ist im Original aus weichem Piqué und zeigt außer Verzierungen von schwarzer Soutache, noch schmale, einmal mit Soutache besetzte getollte Frisuren aus feinem weißen Batist oder Mansoc. Der 23/4 Cent. weite Rock ist 47 Cent. lang und hat am den unteren Rand einen 5 1/2 Cent. breiten Saum, etwa 1/2 Cent. oberhalb desselben noch eine einfache Perdre aus schwarzer Sou-



Nr. 10. Casaque von Piqué, für Mädchen. (Der Schnitt, für das Alter von 5-7 Jahren, befindet sich unter Nr. V, Fig. 14-19. Rückseite des Supplements.)

jetzt ist. Der Rock kann auch ohne die Casaque mit einer hohen oder ausgeschnittenen weißen Bluse getragen werden. Die Casaque, deren Schnitt wir unter Nr. V auf dem heutigen Supplement veröffentlichten, hat einen den Ellenbogen markirenden Aermel und einen breiten, seit velerinenähnlichen Kragen. Sie wird vom Halsauschnitt bis zur Taille mit weiß überzogenen Knöpfen geschlossen, und ist vom unteren Rand

Schnitttheil im Zusammenhange gezeichnet und wörtlich auf Fig. 14 benannte Knopfleiste an; dem rechten Vordertheil wird vom Halsauschnitt bis zum C des vorderen Randes ein schmaler Stoffstreifen untergesetzt, dann führt man in dem doppelten Stoff die vorgezeichneten Knopflöcher aus. Von C bis D werden beide Vordertheile zusammengeknäht. Die weitere Zusammenfügung der einzelnen Casaque-Theile geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Bezeichnung mit Buchstaben wie folgt: Fig. 14 und 15 näht man unter dem Arm von E bis F, am Schoof von G bis H zusammen und bildet im Schooftheil eine tiefe Falte, indem man die beiden Kreuz 1 auf Punct 1 vereinigt und den oberen Rand der Falte auf der linken Seite der Casaque festnäht. Fig. 15 und 16 werden von J bis K und von L bis M verbunden und erhalten im Schooftheil ebenfalls eine tiefe Toffalte, indem man die beiden Kreuz 2 auf den Punct 2 der Fig. 16 legt; auch bei dieser Falte wird der obere Rand auf der Rückseite festgenäht. Hat man Vorder- und Rückentheil auch von N bis O auf der Achsel zusammengeknäht, so führt man die Soutache-Verzierung am ganzen untern Rand und dem vorderen Rand des rechten Vordertheils im Zusammenhange auf der Casaque aus; auf Fig. 14 ist ein Theil der einfachen Perdre vorgezeichnet, welche sich mit Hilfe der Abbildung leicht fortsetzen läßt. Außer diesem Besatz erhält der untere Rand eine mit einem schmalen Kopf getollte, im Ganzen 4 Cent. breite Rüsche; eine etwas schmalere Rüsche steigt auf dem vorderen Rande des



Nr. 12. Piquékleid mit Mull-Chemiset, für Kinder von 3-5 Jahren.

tache, welche mit Hilfe der Abbildung des Rockes und der auf dem Vordertheil der Casaque (Fig. 14 des Schnittes Nr. V) befindlichen Vorzeichnung sehr leicht hergestellt werden kann. Der obere Rand des Rockes ist in doppelte Toffalten arrangirt und an einen geraden 56 Cent. langen, 3 1/2 Cent. breiten Gurt gefügt, der mit Shirting gefüttert, rings mit einem Passe-veil umgeben und hinten mit 2 Haken und Lösen geschlossen wird. Auf dem Schluß des Gurtes befindet sich eine Schleife vom Stoff des Rockes; jedes der beiden Enden dieser Schleife ist 29 Cent. lang, 12 1/2 Cent. breit, unten abgerundet und mit einer 1 1/2 Cent. breiten getollten Frisur sowie schwarzer Soutache garnirt. Die beiden ebenfalls mit Soutache garnirten Schlingen der Schleife sind aus je 22 Cent. langen, 10 1/2 Cent. breiten Stofftheilen gebildet, die Spange erfordert einen 15 Cent. langen, 10 Cent. breiten Streifen, der an beiden Seiten glatt mit Soutache be-



Nr. 13. Piquékleid mit Weste, für Kinder. (Der Schnitt, für das Alter von 2-4 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26-33. Rückseite des Supplements.)

Vordertheils bis zum Halsauschnitt empor, wie es die Abbildung der Casaque deutlich veranschaulicht. Der Rückentheil wird am Taillenschluß mit einer Verzierung aus Soutache versehen, welche auf Fig. 16 zur Hälfte vorgezeichnet ist.

Der obere Aermeltheil erhält die auf Fig. 17 zum Theil angegebene Soutache-Verzierung auch an der Ellenbogennäht bis zur Achsel emporsteigend, der untere Aermeltheil denselben Besatz nur am unteren Rand. Beide Aermeltheile werden von P bis Q und von R bis S zusammengeknäht; der Aermel wird am unteren Rand und auf der Ellenbogennäht mit einer 2 bis 3 Cent. breiten getollten Rüsche ohne Kopf garnirt und beim Einsetzen in das Aermelloch mit P an das P des Vordertheils Fig. 14 gelegt.

Die Kragentheile Fig. 18 und 19 werden von T bis U verbunden, alsdann verzieret man den Kragen mit einer Soutache-Perdre, die auf dem betreffenden Schnitt zwar nicht vorgezeichnet, mit



Nr. 11. Rock von Piqué, zur Casaque Nr. 10 gehörig.

bis zu einer Höhe von 18 Cent. zusammengeknäht, demzufolge die Casaque beim Anlegen über den Kopf gezogen werden muß.

Beim Zuschneiden der einzelnen Theile der Casaque nach den betreffenden Figuren des Schnittes legt man den Rückentheil Fig. 16 und den hinteren Kragentheil Fig. 19 mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des doppelten Stoffes, damit diese beiden Theile im Ganzen geschnitten werden können. Für jeden Aermel schneidet man 2 Theile nach Fig. 17 und höhlet den unteren Aermeltheil nach der als Ausschchnitt zc. benannten Linie aus. In jedem Vordertheil wird A an A bis B die auf Fig. 14 mit punctirten Linien vorgezeichnete Toffalte eingenäht, welche nach unten frei ausgeht. Am vorderen Rand des linken Vordertheils bringt man die mit dem



Nr. 14. Bluse mit Taffet-Mieder (corsage bernois).



Nr. 15. Bluse mit Mieder Corsage fillette

Hilfe der Abbildung und des auf Fig. 17 befindlichen Dessins jedoch ohne Mühe hergestellt werden kann. Der Außenrand des Kragens erhält eine untergelegte 2-3 Cent. breite geteilte Rüsche, alsdann befestigt man den Kragen *V* an *V*, *W* an *W* treffend um den Halsauschnitt der Casaque und faßt den letzteren mit einem Passepoil ein. [8271. 8277]

Piquékleid mit Mull-Chemiset für Kinder von 3-5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Das kurze weite Röckchen ist am unteren Rand mit einer breiten Piqué-Borte, außerdem à tablier mit 2 aus Piqué geschnittenen, mit weißer Soutache, Stickereistreifen und weiß überzogenen Knöpfen verzierten Revers garnirt. Vorn auf einer Untertaille befestigt, befindet sich ein blusenartig über die Taille herabhängendes Chemiset aus feinem Mull oder Kanfoc, welches an jeder Seite der breiten Mittelalte eine Stickereigarnitur zeigt und daselbst mit Silberknöpfchen geschlossen wird. Das lose vorn offene Jäckchen à la Zouave hat einen mit den Revers des Rockes übereinstimmenden Besatz aus Soutache und gestickten Streifen.

Der Schnitt erscheint in einer der nächsten Nummern der „Pariser Modelle“. [8272] G.

Piquékleid mit Weste, für Kinder.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Der Schnitt, für das Alter von 2-4 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26-33. Rückseite des Supplements.

Wie auf der Abbildung zu ersehen, ist dieses Kleidchen in 2 voneinander abweichenden Farben arrangirt, an unserm Original weiß und lila. — Der lila Piqué bildet die langen Rockratten, die Aermelrevers und die Vordertheile der festanschießenden Untertaille, welche somit eine dunkel absteckende Weste imitirt. Das vorn in Spangen ausgeschchnittene Jäckchen, welches auf der Achsel mit der Weste zusammenhängt, schließt unten mit einer lila Piqué-Rüsche ab; eine gleiche Rüsche umgiebt den kleinen Kragen — auch ist das Kleid noch mit einem einfachen schwarzen Soutachebesatz verziert. Man schneidet die Vordertheile der Untertaille oder Weste, welche ein Futter von feinem Shirting erhält, nach Fig. 26 des hierzu gehörigen Schnittes, aus lila Piqué, und zwar richtet man den linken Vordertheil in der Breite um soviel kleiner als den rechten ein, als der auf Fig. 26 angegebene Saum beträgt.



Nr. 16. Anzug für Kinder von 3-5 Jahren. (Der Schnitt befindet sich in Nr. 13 der „Pariser Modelle“.)

Außerdem schneidet man die Aermelrevers nach Fig. 31 und die 4 Rockratten nach Fig. 33 aus lila Piqué; alles Uebrige aus weißem Piqué. Die Vordertheile des Jäckchens, welches nicht gefüttert wird, sind nach Fig. 27 zu schneiden, und zwar brauchen die Spangen nur des linken Vordertheils an ihren Enden zugespitzt zu sein, an dem rechten Vordertheil schneidet man dieselben ganz gerade ab. Den Rückentheil sowohl der Weste als des Jäckchens schneidet man nach Fig. 28, den zur Weste jedoch nach unten um 2 1/2 Cent. länger, so daß derselbe zur Länge der Fig. 26 unter den Arm paßt. Man näht nun erst die Vorder- und Rückentheile der Weste für sich allein unter dem Arm von *V* bis *W* zusammen, ebenso Vorder- und Rückentheile des Jäck-



Nr. 19. Seitenansicht der Fächerzacken zum Glockenzug.

man die Falten nach unten hin etwas tiefer ein, damit sie nach dem Schluß der Taille zu dichter zusammenfallen. Jeder Falte schiebt man, nachdem sie mit Vorderstücken eingenäht, die Naht derart unter, daß dieselbe der Mitte der Falte entlang liegt und letztere wie eine Toffalte an beiden Seiten frei absteht. Der Rückentheil erhält am hinteren Rand noch den vorgezeichneten breiten Saum zur Aufnahme der Knöpfe und Knopfschlingen, alsdann verbindet man die in Falten arrangirten einzelnen Blusentheile unter dem Arm von *A* bis *B*, auf der Schulter von *C* bis *D*, indem man der letzteren Naht einen feinen Passepoil einlegt. Der untere Rand der Bluse, den man sowohl am Vorder- als am Rückentheil je vom Punct bis zum Stern einreißt, um die eingenähten Falten an dieser Stelle noch mehr zusammenschieben zu können, wird an den nach Fig. 3 im Ganzen aus doppeltem Stoff geschnittenen Taillenbund gefaßt, so daß *E* an *E*, Stern 1 an Stern 1, Punct 1 an Punct 1, Punct 2 an Punct 2, Stern 2 an Stern 2 und *F* an *F* trifft. Dem Halsauschnitt, den man mit einem schmalen Schrägstreifen einfaßt, wird ein mit 2 Sammetbändchen durchzogener Spitzen-Einsatz derartig angefaßt, daß derselbe die schmale Einfassung vollständig bedeckt. Die dem Einsatz anschließende krause Nullfrisur in hier, wie überall, wo sie zur Garnitur der Bluse verwendet, mit einer schmalen Valenciennest befaßt, im Ganzen reichlich 2 Cent. breit, mittels Wirbelsaumes in Falten ge- reibt und überwiegend angenäht; man rechnet hier reichlich 1/2 mal soviel Stofflänge zu jeder Naht, als die Länge des Raumes beträgt, den sie garniren soll.

Bluse mit Taffet-Nieder (corsage bernois).

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Die Vorliebe für die modernen Federgarnituren findet in der Ausstattung unserer Corsets einen entschiedenen Ausdruck. Die Bluse aus weißem brüßler Tüll ist auf der in Tüllstreifen zwischen jeder Falte mit perlartigen Lederborten befaßt. Auch das Nieder aus schwarzem Tüll mit breiten Vertiefen zeigt eine originelle Verzierung von Leder, welche außer den schmalen Tüllstreifen aus einzelnen Steinen besteht. Die Bluse ist um den Halsauschnitt mit 2 sich entgegengerichteten getönten Nullfrisuren garnirt, eine einzelne solche Frisur schließt den unteren Rand der Bluse ab und wiederholt sich auch auf dem Aermelbündchen. Der obere Rand des Nidders, welcher an der linken Seite geschlossen wird, wie auch der untere Rand der auf der Schulter getönten Nullfrisuren zeigt eine ausgeschlagene, getönte Taffet-Rüsche, welche nach außen von schwarzem, nach innen von leberfarbenem Taffet befaßt ist. Den Schnitt der Bluse werden wir in den Pariser Modellen veröffentlichen. [8298] G.

Bluse mit Nieder (corsage fillette).

Hierzu die Abbildung Nr. 15.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1-7. Vorderseite des Supplements.

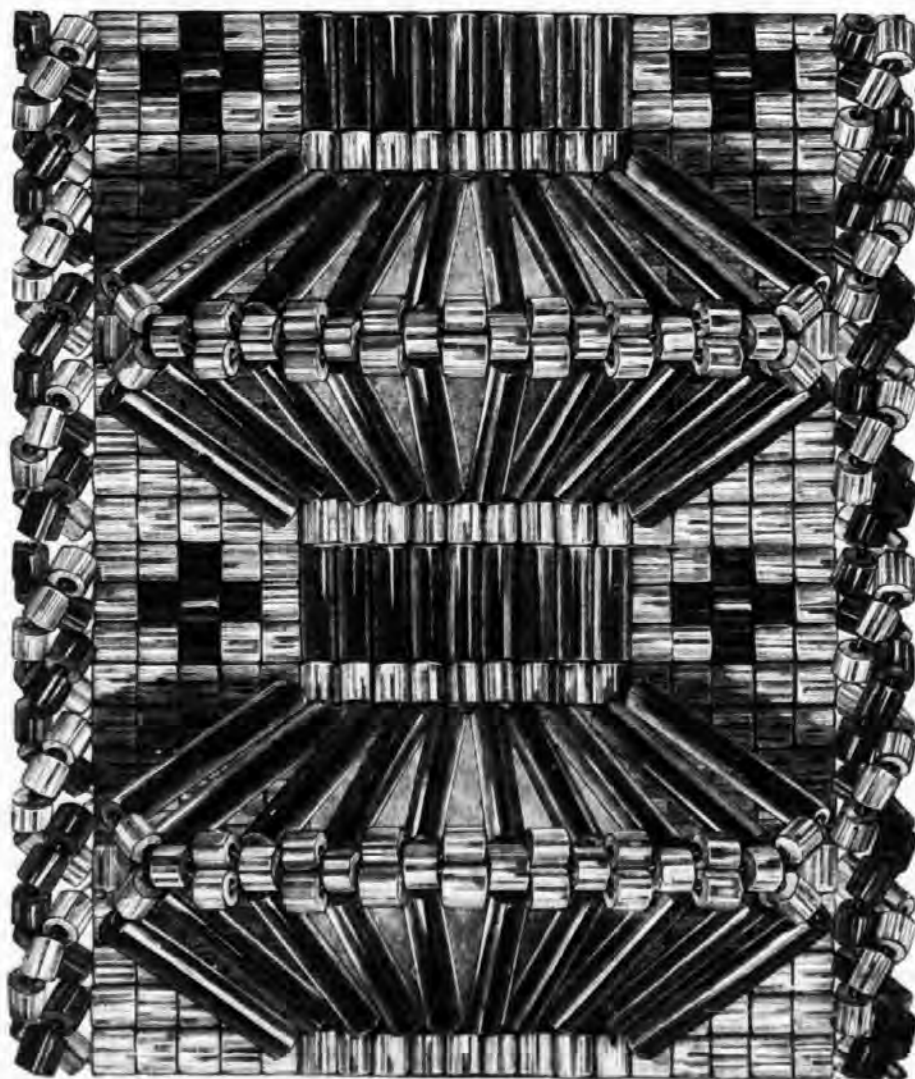
Bluse sowol als Nieder sind im Original aus feinem weißem Mull, bündelweis eingedrückt. Die Bluse zeigt breitere, das Nieder schmälere Falten; der glatte den Ellenbogen markirende Aermel der Bluse hat am unteren Rand des oberen Aermeltheils einen ebenfalls in Falten gelegten Revers, der oben mit einem breiten, 2mal mit farbigem Sammetband durchzogenen Spitzen-Einsatz und einer mit Spitzen garnirten Nullfrisur abschließt. Ein gleicher Besatz umgiebt den unteren Rand des Aermels und steigt auf der Ellenbogennaht desselben bis zur Achsel empor. Auch der Halsauschnitt der Bluse, wie der obere Rand des vorn und hinten in derselben Weise bildenden Nidders und die Aermelbündchen des letzteren, sind in derselben Weise garnirt; der Gürtel des Nidders ist ebenfalls mit Spitzen-Einsatz bedeckt.

Die Bluse. Den nur zur Hälfte gegebenen Vordertheil führt man im Ganzen nach Fig. 1, den Rückentheil nach Fig. 2, beide Theile durchgängig mit Falten aus, deren Breite, und Entfernung auf beiden Schnitttheilen angegeben ist. In dem Raum zwischen dem auf beiden Theilen vorgezeichneten Stern und Punct näht



Nr. 17. Knabekittel à la Polonoise für das Alter von 3-5 Jahren. (Der Schnitt befindet sich in Nr. 14 der „Pariser Modelle“.)

chens von *R* bis *S*; hierauf näht man auf jeder Achsel Weste und Jäckchen mit einer Naht von *B* bis *S* zusammen. Die Weste wird vorn mit Haken und Öfen geschlossen, welche letztere auf Fig. 26 vorgezeichnet sind. Man befaßt die Vordertheile ringsum glatt mit einer schwarzen Soutache, den linken Vordertheil vorn am Rand auch noch mit 5 schwarzen Knöpfen. Gleiche Knöpfe schließen die Spangen des Jäckchens, das ringsum in feinen Schlingen mit schwarzer Soutache und am unteren Rand mit einer 2 Cent. breit vorstehenden Rüsche von lila Piqué verziert ist, welche die Länge des Jäckchens vervollständigt. (Alle zur Garnitur des Kleidchens verwendeten Rüschen sind am äußeren Rand mit einer schwarzen Soutache befaßt und in 1/2 Cent. breite Toffalten gelegt). Der aus 2 Theilen, Fig. 29 und 30, bestehende Aermel wird von *R* bis *S* und von *T* bis *U* zusammengenäht. Der Revers Fig. 31 erhält, wie auf der Abbildung erkennbar, am oberen und hinteren Rand einen Soutachebesatz, welcher in der oberen Ecke eine Figur gleich der auf Fig. 33 vorgezeichneten bildet; eine 1 1/2 Cent. breite lila Piqué-Rüsche umgiebt längs dieses Besatzes den Revers, welcher von *R* bis *T* am unteren Rand mit dem Aermel verbunden, dann auf denselben zurückgeschlagen, so daß Kreuz an Kreuz trifft, und ringsum festgenäht wird; beim Einnähen des Aermels in das Aermelloch werden unter dem Arm 2 Falten gebildet, indem man je Kreuz auf Punct legt. Das *U* des Aermels muß an das *U* der Fig. 27 treffen. Der kleine Kragen, von dem Fig. 32 die Hälfte giebt, wird aus weißem Piqué geschnitten, mit kleinen Soutacheborten, so wie einer lila Rüsche verziert und *V* an *V*, bis *W* an *W* an den Halsauschnitt der Weste gefaßt, wobei man das Jäckchen auch am Halsauschnitt mit der Weste verbindet. Der Rock des Kleidchens, an unserm Original 200 Cent. weit, 35 Cent. lang, ist unten mit einem 5 Cent. breiten Saum versehen, oben in 10 Toffalten gelegt und davon jede der 4 vordern mit einer der nach Fig. 33 ausgeführten Patten befaßt. Diese Patten werden nach Angabe der Fig. 33 mit Soutache und an dem unteren Ende mit 2 aufeinander liegenden nach beiden Seiten abgeseigten Rüschen verziert, deren obere reichlich 1 1/2, die untere 3/4 Cent. breit ist. Der Saal des Rockes ist vorn, der Rock daselbst nach beiden Seiten ungefähr 10 Cent. weit an einen schmalen, vorn zu schließenden Bund genäht, übrigen aber ohne Bund mit Hinterstücken der Untertaille angenäht.



Nr. 18. Theil eines Glockenzuges. Originalgröße.

Für jeden Aermel schneidet man 2 Theile nach Fig. 4 und höhlt den unter dem Arm zu nehmenden Theil am oberen Rand nach der als Schnitttheil bezeichneten feinen glatten Linie des Schnitttheils aus. Der Aermelrevers wird bis zu dem Spitzen-Einsatz am oberen Rand, nach Angabe der Fig. 5 gänzlich in Toffalten arrangirt, alsdann am hinteren und oberen Rand schmal eingefast und oben in derselben Weise wie der Halsauschnitt der Bluse mit Spitzen-Einsatz und Nullfrisur garnirt. Hierauf befestigt man den Revers-Kreuz an Stern, *J* an *J*, Punct an Punct bis Stern an Stern auf dem oberen Aermeltheil fest; am oberen Rand vom Kreuz bis zum Stern bleibt der Revers lose. Beide Aermeltheile näht man von *G* bis *H* und von *I* bis *K* zusammen, faßt den unteren Rand schmal ein und führt alsdann die Garnitur aus wie folgt: Man beginnt am unteren Rand des unteren Aermeltheils von der Ellenbogennaht an, umgiebt zuerst den ganzen unteren Rand des Aermels mit Spitzen-Einsatz und führt, denselben in eine tiefe Falte legend, ihn an der Ellenbogennaht bis zur Achsel empor, wie es die Abbildung veranschaulicht. Beim Festnähen des Einsatzes auf der nach innen liegenden Seite, wo er zugleich den Rand des Nidders bedeckt, faßt man beide Aermeltheile zusammen, sodas der schmale befestigte Rand des Aermels frei absteht. Zuletzt näht man nach außen dem Einsatz überall eine Nullfrisur an. Beim Einnähen des Aermels in das Aermelloch biegt man den

stehenden, von der Weite des Aermels ausgeschlossenen, mit Einsatz bedeckten Rand auf den unteren Aermelteil über; das K des Aermels muß an das K des Vordertheils Fig. 1, der Doppelpunct des Aermels an den Doppelpunct des Rückentheils Fig. 2 treffen.
 Das Nieder wird nach Fig. 6 und 7 in derselben Weise wie die Bluse, jedoch nach Angabe der Fig. 6 mit schmälern Tallsalten versehen, alsdann von L bis M unter dem Arm, von N bis O auf der Achsel zusammengenäht und am unteren Rand genau wie die Bluse mit dem ebenfalls nach dem Taillenbund der Bluse, Fig. 3 zu schneidenden Gurt versehen, der mit Spitzen-Einsatz zu bedecken ist. Die Garnitur des Niders wird am oberen eingefassten Rand in der vorhin angegebenen Weise angebracht; am Aermelloch wird der Einsatz gänzlich auf dem Stoff liegend befestigt und nur die Frisur freiliegend angenäht.
 Nach der Wäsche werden sämtliche Frisuren mit der Tallschere in regelmäßige Falten geordnet.

Anzug für Kinder von 4—6 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Unser Original, aus feinem scharlachrothen Cashmir, zeigt eine der jetzt so allgemein beliebten Ornamenten aus Leder. Derselbe besteht aus einzelnen geraden Streifen von bronzitem Leder (sogenanntem Goldstär-Leder), welche ihrer Mitte entlang in kurzen regelmäßigen Zwischenräumen mit gewöhnlichen runden Stahlnäpfen verziert sind. Der Rock hat einen solchen Besatz oberhalb des breiten Saumes, die über die Taille herabhängende Bluse mit weiten Ballonärmeln ist vorn, auf den Schultern, dem gleich einem schmalen Kragen emporstehenden Halsbündchen und den Aermelrößen mit Lederstreifen garnirt. Der schmale an der Seite geschlossene Gürtel aus rothem Cashmir ist mit einem gleichen Lederstreifen versehen, so daß der rothe Stoff von beiden Seiten nur wie ein Kopsel vorsteht.
 Der Schnitt der Bluse befindet sich in Nr. 13 der „Pariser Modelle“.

Jungenkittel à la Polonaise

für das Alter von 3—5 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Dieses Anwa, welches nicht nur modern, sondern auch außerordentlich kleidlich ist, fertigt man aus feinem schwarzen oder braunfarbigen Cashmir mit Vorten-Einschnitten, Spangen und Knöpfen in abwechselnden Reihen. Am charakteristischsten ist die Ausföhrung in weiß mit roth, oder in schwarz mit weiß. — Der glatte, vorn lapartig mit Vorte garnirte Taillen ist ein kurzer weiter Rock mit einem höchst originellen Polierarrangement angefügt. Dieses Arrangement, welches sich auch am unteren Rand des weiten Aermels wiederholt, besteht aus einfachen dicht nebeneinander liegenden Tallsalten, deren jede am oberen Rand derartig gebogen ist, daß sich daselbst ein kleines Carreau bildet.
 Der Schnitt des Kittels ist in Nr. 14 der „Pariser Modelle“ erschienen.

Glockenzug.

Hierzu die Abbildungen Nr. 18 und 19.

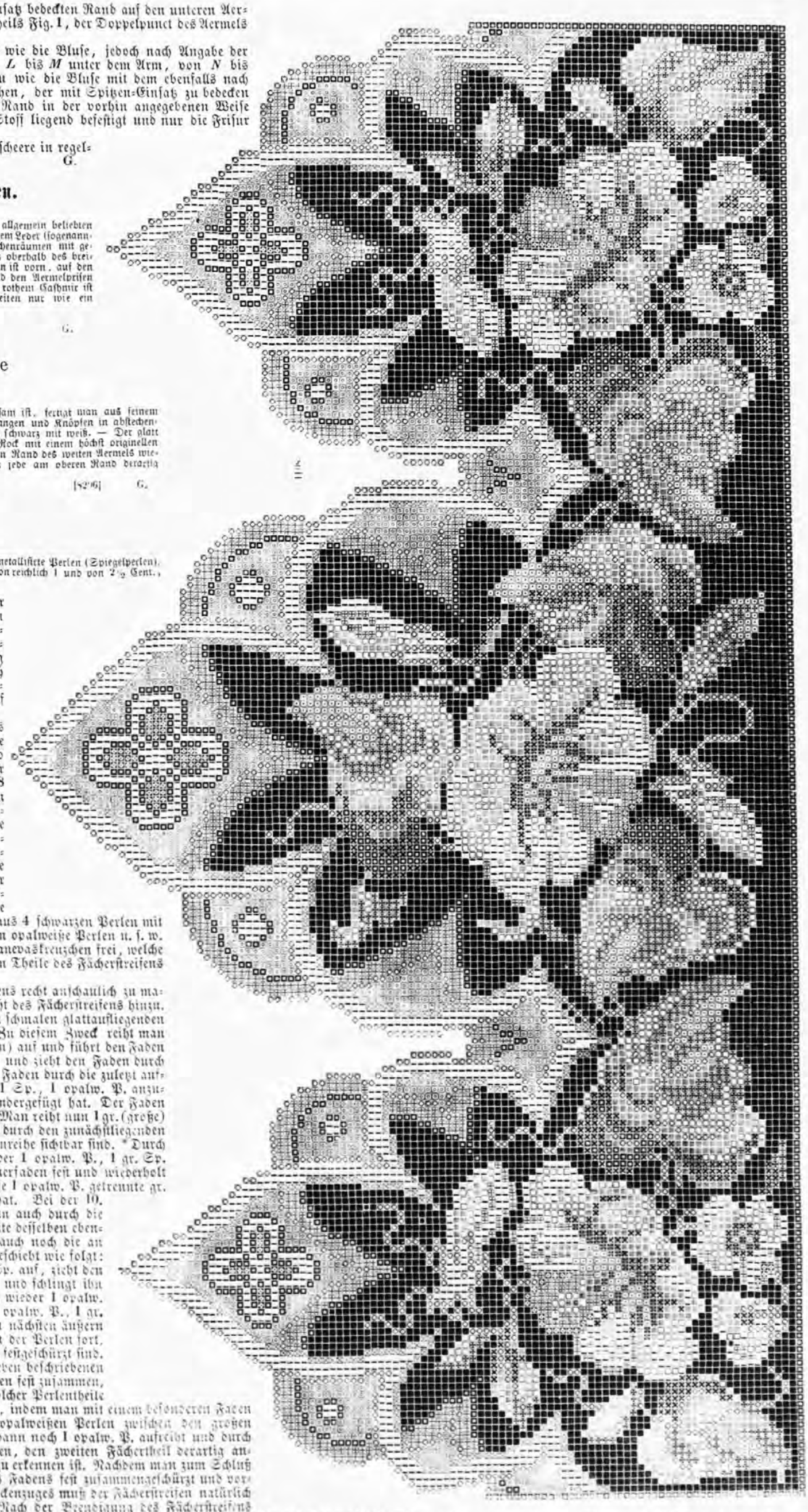
Material: Ganevas Nr. 3 oder 4; schwarze und opalweiße böhmische, weiß metallisirte Perlen (Spiegelperlen), lange weiß metallisirte Perlen (Silberspindeln) in zwei verschiedenen Längen von reichlich 1 und von 2 1/2 Cent., farbiges Taffet- oder Atlasband.

Die aus dichtem Perlengrunde bestehenden Seitenränder des Glockenzuges, von dem Abbildung Nr. 18 einen Theil in natürlicher Größe darstellt, sind auf Ganevas in der sogenannten imitirten Perlenmosaik (in geraden, nicht verletzten Perlenreihen) gearbeitet. In der Mitte befindet sich eine fächerartig aus Silberspindeln und opalweißen böhmischen Perlen für sich bestehend geschürzte Reihe hochstehender Fäden, welche mit farbigem Bande unterlegt und nach Vollendung der Seitenränder auf dem mittlen freien Theil des Glockenzuges befestigt wird.

Zur Ausführung des Glockenzuges nimmt man Ganevas der im Material angegebenen Stärke von der erforderlichen Breite und Länge und arbeitet zuerst vom oberen bis zum unteren Rand von beiden Seiten des Fadenkreuzens sich stets in gleicher Breite fortsetzenden Perlengrund, welchen die Abbildung Nr. 18 vollkommen deutlich wiedergiebt. Man näht die Perlen, deren jede 4 Ganevasfäden in Höhe und Breite bedecken muß, nicht einzeln auf, sondern reißt dieselben in der für eine querlaufende Reihe erforderlichen Anzahl, also stets 5 Perlen, auf starkes, haltbares Garn, legt die Perlenreihe quer über den Ganevas und arbeitet, mit demselben Faden zurückgehend, zwischen jede Perle über 4 Ganevasfäden einen Längstfaden, der den Faden der Perlenreihe festhält. Man arbeitet in dieser Weise stets 10 Reihen aus je 5 opalweißen Perlen, in den folgenden 3 Reihen die kleine sich auf der Abbildung deutlich markirende Kleinfigur aus 4 schwarzen Perlen mit einer kleinen Spiegelperle in der Mitte, dann wieder 10 Reihen opalweiße Perlen u. s. w. Zwischen beiden Seitenrändern des Glockenzuges bleiben 18 Ganevaskreuzchen frei, welche genau den erforderlichen Raum für die Aufnahme der schmalen Theile des Fächerstreifens bilden.

Um die Ausführung und das Arrangement dieses Streifens recht anschaulich zu machen, fügen wir mit Nr. 19 noch eine originalgroße Seitenansicht des Fächerstreifens hinzu. Man beginnt das Aneinanderschürzen der Perlen mit dem schmalen glattauffliegenden bandartigen Theil zwischen je 2 hochstehenden Fächerzaden. In diesem Zweck reißt man 1 fl. Sp. (kleine Spindel) und 2 opalw. P. (opalweiße Perlen) auf und führt den Faden durch die Sp. zurück; alsdann reißt man wieder 1 fl. Sp. auf und zieht den Faden durch die zunächstliegende opalw. P., reißt 1 opalw. P. auf, um den Faden durch die zuletzt aufgereißte Sp. zurückzuführen, und fährt so fort abwechselnd 1 Sp., 1 opalw. P. anzuschlingen, bis man 9 Sp. und 9 opalw. P. in 2 Reihen aneinandergefügt hat. Der Faden muß alsdann durch die äußerste der 9 opalw. P. gezogen sein. Man reißt nun 1 gr. (große) Sp., 1 opalw. P. und noch 1 gr. Sp. auf und führt die Nadel durch den zunächstliegenden der kleinen Quersäden, welche am Außenrand der opalw. Perlenreihe sichtbar sind. Durch die zuletzt aufgereißte gr. Sp. zurückziehend, reißt man wieder 1 opalw. P., 1 gr. Sp. auf, schürzt dieselben an dem nächstfolgenden kleinen Quersaden fest und wiederholt dasselbe Verfahren vom * an so oft, bis man 10, oben durch je 1 opalw. P. getrennte gr. Sp. an der kleinen opalweißen Perlenreihe festgeschlungen hat. Bei der 10. Sp. führt man den Faden durch die äußerste opalw. P., dann auch durch die fl. Sp. am Seitenrande des Bandes, um an der anderen Seite desselben ebenfalls gr. Sp. anzuschürzen. Hier sind aber, wie ersichtlich, auch noch die an dem Bande fehlenden opalw. P. mit anzuschlingen. Dieses geschieht wie folgt: Man reißt 1 opalw. P., 1 gr. Sp., 1 opalw. P., noch 1 gr. Sp. auf, zieht den Faden durch die zuerst aufgereißte opalw. P. recht fest zurück und schlingt ihn an dem nächsten äußeren Quersaden fest; hierauf reißt man wieder 1 opalw. P. auf, führt den Faden durch die letzte der gr. Sp., reißt 1 opalw. P., 1 gr. Sp. auf, zieht den Faden durch die untere opalw. P. und den nächsten äußeren Quersaden und fährt in derselben Weise mit dem Anschlingen der Perlen fort, bis auch an dieser Seite des schmalen Bandes 10 gr. Sp. festgeschürzt sind. Man führt man den Faden bis zu der Stelle, wo man den eben beschriebenen Perlentheil begonnen, und knetet daselbst beide Enden desselben fest zusammen, wie man sie abschneidet. Hat man eine genügende Anzahl solcher Perlentheile gearbeitet, so verbindet man sie zu einer Reihe Fächerzaden, indem man mit einem besonderen Faden zuerst in gewöhnlicher Perlenmosaik den einzelnen 9 opalweißen Perlen zwischen den großen Spindeln eines Fächertheils 9 ebensolche Perlen anfügt, alsdann noch 1 opalw. P. aufreißt und durch einfaches Durchziehen der vortretenden Perlen mit dem Faden, den zweiten Fächertheil derartig anschlingt, wie es auf beiden Abbildungen vollkommen deutlich zu erkennen ist. Nachdem man zum Schluß noch 1 opalw. P. aufgereißt, werden Anfang und Ende des Fadens fest zusammengeschürzt und vorsichtig abgeschnitten. Am oberen und unteren Ende des Glockenzuges muß der Fächerstreifen natürlich mit dem glatten, fest anliegenden Perlentheil abschließen. Nach der Beendigung des Fächerstreifens läßt man denselben über einer farbigen Bandunterlage auf dem nicht mit Perlen gefüllten mittlen Streifen des Ganevas fest, wie die Abbildung veranschaulicht.

Die Außenränder des Glockenzuges verziert man noch mit schmürzigen gewundenen Perlenketten, welche abwechselnd aus opalw. Perlen und weißen Spiegelperlen hergestellt werden. Zu jeder Kette reißt man 1—5 Perlen auf, führt sie über je 2 Ganevaskreuzchen hinweg und zieht alsdann den Faden um 2 Kreuzchen zurück, damit die Ketten übereinander fallen, wie es auf der Abbildung deutlich hervortritt. Der untere Rand des Glockenzuges hat an unserem Original in derselben Weise und in derselben Anordnung angefügte Ketten von je 10 Perlen. Zuletzt erhält der Glockenzug durchgehends ein Futter von Seide oder Taffet in ein Farbe des untergelegten Bandes und als Ornament einen Ring von gelbem oder rothem Stoff oder eine sogenannte Glockenblume aus schmalen Perlen.



Nr. 20. Tapissérie-Dessin zum Lambrögen.

Tapissierie-Deffin zum Lambrequin.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.
Material: Ganevas Nr. 5; Zephyrwolle, Seide und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Wie unsere Abbildung das Lambrequin giebt, bildet es ein abgeschlossenes Ganze, gerade ausreichend für ein kleines Eckbret; wünscht man dasselbe indessen zur Garnitur eines Fensterkissens u. anzuwenden, so muß die Fortsetzung der Lambrequins in regelmäßiger Abwechslung einer großen und einer kleinen Jacke geschehen, wozu es einer geringen Veränderung des Deffins bedarf. Statt des kleinen Blattes, mit dem jetzt jede der beiden kleinen, sich entgegengesetzt liegenden Jacken nach außen abschließt, hat man nämlich stets ein großes Blatt zu arbeiten, genau wie dasjenige, welches sich an der entgegengesetzten Seite, dicht neben der großen Mitteljacke befindet, damit die Blumenpartien der einzelnen Jacken sich überall in derselben Weise aneinander fügen. Das Arrangement der Farben bedarf einiger Erläuterungen. Das Braun in den mit Perlen zu arbeitenden Blumen muß ebenfalls in Perlen und möglichst übereinstimmend mit dem Braun der Blätter gewählt werden; die Kelche der Blumen arbeitet man in 2 Farben rosa Seide, und zwar ist auf dem Muster das hellste Rosa mit demselben Zeichen (⊙) angegeben, als das hellste Braun in den Blättern; letztere zeigen neben dem dunkelsten Braun ein dunkles Grün. [8041] G.

Mantille Clotilde.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 10 und 11. Vorderseite des Suppléments.

Obgleich Burnus und Paletot in dieser Saison ein großes Terrain beherrschen, so bleibt doch für die heißeren Tage des Sommers der leichte Mantille ihr Recht. Die in Abbildung und Schnitt gegebene Mantille Clotilde, eine grazios geschweifte Tuchform, wird sowohl in schwarzem Taffet, als auch von den zu Neben verwendbaren Stoffen getragen. Unser Original ist aus schwarzem Taffet, der gitterartige Besatz aus schwarzem, weiß berandeten Sammetband.

Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 10 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 11 einen Theil des Volants, um daran das Arrangement der Falten erklären zu können. Fig. 10 mußte seiner Größe wegen beim Aufzeichnen 2 Umschläge erhalten, daher das Besatzdeffin nicht vollständig angegeben werden konnte. Wir geben jedoch den Schnitt des Fonds außerdem noch zum 16. Theil verkleinert in ganz freier Lage und mit vollständiger Angabe des Sammetbandbesatzes. Beim Zuschneiden des Fonds legt man den Stoff mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie der Fig. 10 und giebt ringsum einen schmalen Umschlag zu, der nach der rechten Seite umgebogen, mit dem äußern Besatzband bedeckt und befestigt wird. Die Breite der Besatzbänder für den unteren und oberen Rand des Fonds giebt der originalgroße Schnitt Fig. 10 an. Man setzt zuerst die 2 und 2 mit dem äußeren Rand parallel laufenden Bänder ringsum auf, alsdann die zu 2 und 2 darüberliegenden Spangen, welche nach außen stets in gleicher Länge als nach innen dem unterhalb liegenden Bande vorstehen müssen und deren Enden durchgängig zu einer



lose ausliegenden Schlinge umgebogen werden. In der hintern Mitte des unteren Randes hängen nach jeder Seite 2 Spangenzüge so weit nach außen über, als die Breite des Volants beträgt. Die verkleinerte Abbildung des Sammetbandes, sowie die Abbildung der Mantille im Hauptblatte werden bei Ausführung dieses Besatzes eine sichere Richtschnur sein. Der Volant wird gerade aus dem Stoff geschnitten; er besteht aus zwei 272 Cent. langen Theilen, welche an beiden Enden nach Angabe der Fig. 11 abgeseigt und

also in der hintern Mitte eine Ecke bilden, schräg zusammengenäht werden. Fig. 11 giebt die Breite des Volants an den Enden an, derselbe wird jedoch vom Buchstaben A aus allmählich geschmälert, so daß er nach einer Länge von 128 Cent. nur 12 Cent. Breite hat, alsdann nimmt die Breite allmählich wieder zu, so daß sie am andern Ende des Volants theils, also hinten, mit der vordern Breite (16 1/2 Cent.) übereinstimmt. An unserm Original ist der obere Rand des Volants in sehr kleinen Züchen ausgeschlagen und bedarf auf diese Weise keines Saumes oder Umschlages; am unteren Rand ist der Volant 2 mal mit 1/2 Cent. breitem weiß berandeten schwarzen Sammetband besetzt und mit einer 2 1/2 Cent. breiten Guipürestrippe umgeben. Dem vordern schrägen Rand in ein 3 Cent. breiter Schrägstreifen von leichtem Taffet untergeschügt. Man arrangirt den Volant in flache weitläufige Kollfalten, deren je eine zwischen 2 Doppelspangen treffen muß. Man befestigt z. B. nach Angabe der Fig. 11 Kreuz 1 auf Punkt 1, Kreuz 2 auf Punkt 2, Kreuz 3 auf Punkt 3, legt diesen Volant-Theil A an Unterhalb des Fonds (an dessen vorderer Spitze) an und müssen alsdann die beiden mit Kreuz 1 und Kreuz 2 bezeichneten äußern Brüche der ersten Kollfalte genau in den ersten Zwischenraum zweier Doppelspangen treffen (diese Stelle ist auf Fig. 10 ebenfalls mit 2 Kreuzen bezeichnet). Der vordere Rand der Mantille, einschließlichs des Halsabschnittes, wird unterhalb der vortretenden Spangen mit einer ganz schmalen gekreppten Seidenfranze besetzt. [8360] K.

Nr. 21.
Mantille Clotilde.
(Schnitt unter Nr. III, Fig. 10 und 11. Vorderseite des Suppl.)

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Fig. 1. Robe von lila Taffet, mit Ewatachebesatz in etwas dunklerem Ton. Mantille Schärpe von schwarzem Taffet mit schwarzer Seidenstickerei, welche das Besatzdeffin des Rods wiederholt. Eine breite Spitze umgiebt die Schärpe. Hut von italienischem Stroh, mit gelben Netzen und schwarzen Spitzen garnirt.
Fig. 2. Robe von nankinfarbenem Mohair. Der Rod ist umgeben mit 2 Taffetstreifen in etwas dunklerer Nuance, davon der eine 10, der andere 8 Cent. Breite hat. Zwischen beiden Streifen läuft eine mit Seide gestickte Fischgründe hin. Sante en barque vom Steff der Robe, mit gleicher Garnitur wie der Rod. [8798] K.

Zur Notiz.

Die Originale der unter Nr. 10—15 und Nr. 21 in Abbildung gegebenen Confections sind dem Magazin von H. Gerson in Berlin, Werderscher Markt, entnommen.



Nr. 22. Die Mode.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Birkendale oder Streben und Gelingen.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Während Mr. Kule bei seinem Armenländerzuge durch die Straßen Edinburghs eine Begegnung mit Mr. Stammer suchte, ließ er sich nicht träumen, daß andere Augen auf ihm ruhten, welche eine für ihn nicht weniger gefährliche Entdeckung herbeiführen konnten. Betty, das Dienstmädchen von Mrs. Kule's Schwester, hatte einige Besorgungen gemacht und befand sich gerade auf der Straße, als Mr. Kule mit seiner ihm so sehr vertrauten Begleitung vorbeisritt. Sobald sie sich von dem ersten Schrecken, der ihre sonst ziemlich geläufige Stimme, erbollt hatte, fragte sie bei den zahlreichen Zuschauern, welches Verbrechen sich der Verhaftete schuldig gemacht, und da sie von Niemand darüber genügende Auskunft erhalten konnte, hielt sie es für gerathen, sich ebenfalls der Procession anzuschließen und dort der Dinge, die da kommen würden, zu warten.

Als eine halbe Stunde mochte sie diesem Zwecke geerfertigt haben, als endlich Willen wieder heraustrat: „Was für ein Mr. Kule?“ fragte Willen. „Nun der schwarze, gelbe Herr, den Sie und zwei Polizeimänner eben da hinein-gerückt haben.“

„Er hat eine Uhr gestohlen,“ war die einfache Antwort. „Du gerechtes Weib,“ rief das Mädchen, „in das menschenmögliche, was wird meine Herrin sagen? Eine arme Frau kann den Tod davon haben.“ Das Geschrei des Mädchens lockte einen großen Kreis Neugierigen herbei, welchen sie, um es eben gehen zu lassen, die Erklärung gab, daß das Verbrechen bald verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Die Nachricht, daß ein Diebsteher bei einem Diebstahl auf der That ertappt sei, auch Betty, die so schnell ihre Hüfte zu tragen verstand, nach Hause, um die Nachricht zu überbringen.

Mrs. Kule und Miss Grampton, ihre Schwester, waren schon seit beinahe zwei Stunden über das unermesslich lange Ankleiben des sonst so pünktlichen Mannes verwundert und Miss Grampton war dabei nicht wenig erschrocken, als Betty in die Küche stürzte, sich nach Athem ringend in ihren Stuhl warf und jammernd ausrief: „O Miss Grampton, was ist Mr. Kule passiert?“

schlechten Zehrer mit Dir gemacht. Mr. Kule soll eine goldene Uhr stehlen, wie könnte das wol möglich sein?“

„Das kann ich nicht sagen,“ erwiderte Betty, „aber so viel ist sicher, ich sah ihn von zwei Polizeidienern ins Gefängniß bringen, es war auch noch ein anderer junger Mann dabei, der kam wieder heraus, als ich eine Weile gewartet hatte, und da fragte ich ihn, warum Mr. Kule ins Gefängniß gebracht würde, und er sagte mir, weil er eine Uhr gestohlen habe.“

„Die Sache beruht jedenfalls auf einem Mißverständnis,“ Betty,“ sagte Miss Grampton, „und wir wollen uns erst näher danach erkundigen, ehe wir Mrs. Kule damit beunruhigen. Warten wir noch eine Stunde und wenn er bis dahin nicht nach Hause gekommen, so mußt Du versuchen, Näheres über die Sache zu erfahren.“

Während Miss Grampton eine peinlich lange Zeit der Anruhe verlebte, welche noch gesteigert wurde, da sie sich ihrer Schwester gegenüber heiter und unbefangen zu zeigen bestrahlte und die Ausbrüche ihrer Ungeduld und ihres Unwillens gegen den säumigen Ehemann durch Zureden und Vorstellungen zu beschwichtigen suchte, verbrachte auch Mr. Kule keineswegs angenehme Stunden in der engen, ihm zum Aufenthalte angewiesenen Zelle. Er hatte vollständig Muth zum Ueberlegen, und je länger er dies that, in einem desto düsterem Lichte erschien ihm seine Lage. Schritt vor Schritt war er in Thorheit und Schande gerathen, hatte endlich sich gar einer Lüge schuldig gemacht und

so sehr aber, daß ein Mann, welcher sich für einen Lehrer der Jugend ausgiebt, unwahre Aussagen macht und sich dadurch selbst in Unannehmlichkeiten bringt. Sind Sie wirklich ein Lehrer, so sollten Sie doch sorgfältiger in der Auswahl Ihres Umganges sein und sich vor Gefährlichkeiten hüten; ich könnte Sie noch in Strafe nehmen, wegen Ihres Verschuldens, Beamte beschreiben zu wollen, indeß mag es Ihnen diesmal bingehen; Sie können sich entfernen. Auch Sie sind entlassen, Brady,“ fügte er sich an letzteren wendend hinzu.

„Wie in aller Welt konnten Sie sich und mich in diese Unannehmlichkeiten bringen?“ fragte Brady, als sie das Freie erreicht hatten.

„Es war nicht meine Schuld allein,“ sagte Willen, der mit ihnen zu gleicher Zeit heraustraten.

„Wessen Schuld denn,“ fuhr Brady auf, „er ist ein alter schurkischer Heuchler, und wenn er mir nicht augenblicklich die drei Pfund zahlt, so soll's nicht lange dauern und ich bringe ihn wieder dahin, wo er socken hergekommen ist.“

„Sie wissen, daß ich kein Geld habe,“ sagte tröstlich Mr. Kule.

„So vergessen Sie Ihre Uhr, Sie haben sie ja wieder bekommen.“

„Wir werden jetzt sehr gern bereit sein, Ihnen zu dienen,“ sagte Willen, und mit einem schweren Seufzer, entschloß sich Mr. Kule nach dem Geschäft des Pfandleihers zurückzukehren, wo er für seine Uhr einen Pfandschein und zehn Pfundnoten erhielt, von denen er drei Brady einhändigte, der sich, seiner ferneren Gewogenheit empfehlend, mit einer wörtlichen Verbeugung von ihm verabschiedete.

Dies gebeugt wandte sich Mr. Kule heimwärts, aber schon auf der Hälfte des Weges begegnete ihm Miss Grampton's Mädchen, welches von ihrer Herrin auf weitere Entdeckungsdreisen nach ihm ausgesandt worden.

„O, Mr. Kule,“ rief sie schon von weitem, „wie kamen Sie aus dem Gefängniß, ach was bin ich froh, daß ich Sie wieder sehe.“

„Mr. Kule war im höchsten Grade erkrankt,“ hat Ihr etwas von dem Vorfall gehört, Betty?“ fragte er.

„Freilich,“ entgegnete Betty wichtig, „ich sah Sie ja von den Polizeidienern in das Gefängniß bringen und hörte daraus die ganze Geschichte.“

„Weiß Mrs. Kule auch davon?“ war die nächste anathaltende Frage.

„Nein, wir haben ihr nichts davon gesagt, ich ersahle es nicht meiner Herrschaft und die schickte mich noch einmal fort, um mehr von der Sache zu erfahren.“

„Betty,“ sagte Mr. Kule, „ich kenne Dich als ein vernünftiges Mädchen. Du wirst also auch ferner gegen Mrs. Kule schweigen, es würde sie zu sehr alteren, wenn sie erführe, daß ich auf einen ungerathen Verdacht hin im Gefängniß gewesen bin. Du wirst, sie muß geschont werden, denn sie ist eine sehr nervöse Person.“ Er drückte, um seiner Rede mehr Gewicht zu geben, bei diesen Worten eine halbe Krone in die Hand des Mädchens.

„Ja will schweigen wie das Grab, verlassen Sie sich darauf,“ Mr. Kule,“ war Betty's beherzende Antwort, noch dieser verblüffenden Bemerkung schloß der arme Schullehrer jedoch eine immer höhere Bangigkeit, je näher er der Wohnung seines Schwagers kam, und gleich einem Läufer, der um Hesham's Hof spaziert wird, trat er in das Zimmer, wo sich seine Schwester befand.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind,“ sagte Miss Grampton



„Es ist gar kein Aufenthalt, diese Post geht erst morgen früh ab.“ (Zweiter Theil.)

befand sich nun in einer Lage, deren Ende er noch gar nicht abzusehen vermochte. Selbst wenn seine Unschuld erwiesen und er wieder auf freien Fuß gesetzt würde, gab es noch vieles, was ihm schwer auf die Seele fiel. Er hatte fünfzehn Pfund verloren, war von Polizeidienern durch die Straßen Edinburghs geführt worden und das Schlimmste von allem, wie sollte er Mrs. Kule unter die Augen treten, wie ihr Nothwendigkeit von seinem Betragen geben? Wäre sein Haar nicht bereits weiß gewesen, es wäre nicht abgefallen in diesen Stunden der Verwirrung.

Ungefähr zwei Stunden nach seinem ersten Verhör wurde er wieder vor den Beamten geführt, außer welchem noch gegenwärtig waren: Brady, jener Knecht, dem er im Park begegnet, Willen, des Pfandleihers Zehrer, und ein dritter ihm unbekannter Herr.

„Dieser Herr,“ sagte der Beamte, auf den letzteren deutend, „erkennt die Uhr nicht als die seinige und ich gebe ne Ihnen den Rath an, daß Sie vorläufig dieses Mißverständnis eben-

als sie seiner ansichtig wurde, „wir sind in rechter Sorge wegen Ihres langen Ausbleibens gewesen.“

„Ich bedauere,“ sagte Mr. Nule, „ich bin wirklich länger aufgehalten worden, als ich vermuthet hatte.“

„Aufgehalten?“ ließ sich jetzt Mrs. Nule's keineswegs sanfte Stimme vernehmen, „ich möchte wol in aller Welt wissen, was Dich aufhalten konnte.“

„Geschäfte, meine Liebe, Geschäfte,“ erwiderte der gepeinigete Gatte.

„Hübsche Geschäfte müssen das gewesen sein, Du solltest Dich schämen in Deinem Alter, Gott ist mein Zeuge, so viel wie ich hat keine Frau zu ertragen.“

Mr. Nule hielt es für besser, auf diesen ihm nur zu wohlbekannten Refrain der Straßpredigten seiner Gattin keine Antwort zu geben; er war vielmehr bemüht, den Gegenstand des Gespräches zu ändern und machte zu diesem Zwecke die höchst geistreiche Bemerkung, es sei heute ein anscheinend schöner Abend.

„O, sehr schön,“ erwiderte Miss Crampton, bemüht, ihm zu Hilfe zu kommen, „wie spät mag es wol sein?“

Dies war die verhänglichste Frage, welche dem armen Mr. Nule in diesem Augenblicke vorgelegt werden konnte, er wünschte die Erde möchte sich öffnen und ihn verschlingen, da indes keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er auf diese Weise von seiner Verlegenheit befreit werden könnte, so blieb ihm nichts übrig, als sich selbst heraus zu ziehen, was er that, indem er sagte, er glaube, es sei ein Viertel vor acht Uhr.

„Du glaubst?“ rief Mrs. Nule, „das ist aber die Ungezogenheit weit getrieben, warum siehst Du denn nicht nach Deiner Uhr?“

„Meine Liebe,“ stotterte Mr. Nule, dem das Blut in das Gesicht trat, „ein — ein unglücklicher, ich wollte sagen ein — sehr eigenthümlicher, in der That — ein Unfall —“

„Bist Du nicht bei Sinnen?“ unterbrach ihn seine Frau, „oder bist Du betrunken, es schien mir gleich nicht ganz richtig mit Dir zu ins Zimmer traten. Das hat noch gesehlt!“

„Beruhige Dich, mein Schatz, ich bin vollkommen nüchtern,“ war die schwache Antwort.

„Beruhigen, ich mich beruhigen,“ rief die Dame außer sich, „ich soll mich beruhigen, wenn Du Dich selbst so herabwürdigst, mir und meinen Verwandten Schande machst? O, wenn ich hätte wissen können, daß es dahin kommen würde!“

„Du hast mich doch niemals als einen Trinker genannt,“ sagte Mr. Nule sanft.

„Du irrst Dich, Schwester,“ schlug sich auch Miss Crampton in's Mittel.

„Sage nur kein Wort weiter,“ fuhr die erzürnte Frau auf, „oder Du bringst mich zum Wahnsinn, Du weißt nicht, welche bitteren Erfahrungen ich schon gemacht habe, aber ich will Dir damit nicht weiter beschwerlich fallen, ich bin gewohnt, meinen Schmerz für mich allein zu tragen.“

Sie versank während des noch übrigen Theils des Abends in ein mürrisches Stillschweigen. Das glückliche Paar hatte sich endlich in das ihm angewiesene Zimmer zurückgezogen und Mr. Nule wünschte sich eben im Stillen Glück, daß er weiteren Nachforschungen nach seiner Uhr entgangen sei, als seine Gattin, gleichsam als habe sie seine Gedanken errathen, sagte: „Ebenzer, Du hast vergessen, Deine Uhr aufzuziehen.“

Der gefürchtete Augenblick war jetzt gekommen. „Am Dir die Wahrheit zu sagen, meine Liebe,“ sagte nach einigem Zögern der geklagte Gemann, „ich habe diesen Nachmittag ein Abenteuer gehabt — ein höchst seltsames Abenteuer, es fehlte mir an barem Gelde und —“

„Es fehlte Dir an Geld?“ rief im höchsten Erstaunen Mrs. Nule, „wie ist das möglich, Du warst ja reichlich damit versehen? Dahinter sieht mehr, Du hast irgend etwas bezogen, was nicht recht ist, ich weiß es, gib Dir keine Mühe, es abzulenken.“

„Aber, meine Liebe, mich hat wirklich ein Unglück betroffen, ich gerieth in schlechte Gesellschaft, verlor etwas Geld und —“

„Unglück!“ schrie Mrs. Nule, „Du hast Unglück gehabt? Nein ich habe Unglück, grenzenloses Unglück. Wie kommst Du in schlechte Gesellschaft — ein Mann in Deinem Alter, in Deiner Stellung, o es ist zum Rasendwerden.“

„Aber ich wußte nicht, daß sie schlecht sei, — ich —“

„Eine schöne Entschuldigung,“ unterbrach sie ihn, „Du wußtest nicht, man muß wissen, mit wem man sich einläßt.“

Mr. Nule antwortete nur durch einen tiefen Seufzer.

„Du mußt eine hübsche Summe verloren haben,“ fuhr Mrs. Nule fort.

„Alles was ich bei mir hatte,“ antwortete ihr Gatte, entschlossen mit kurzen Worten alles zu berichten, um nur so schnell als möglich zu Ende zu kommen.

„Und darf man fragen, wie viel das war?“

„Fünfzehn Pfund.“

„Mr. Nule!“ rief die Frau in einem so gedehnten, bitteren Tone, als sie nur anzunehmen vermochte, „Du bist ja schlimmer als ein Kind, wo und wie konntest Du eine solche Summe verlieren?“

„Ich wurde verleitet mit einigen Personen, welche ich in Queens Park traf, ein eigenthümliches Spiel mit Nußschalen und Bohnen zu spielen.“

„So bist Du betrunken gewesen, ich war schon vorher überzeugt davon. Schämst Du Dich denn gar nicht, erst zu trinken und Dich dann mit Spielern einzulassen und das Geld zu verlieren, was wir, Gott weiß es, nöthig genug brauchen. Du bist ein hartherziges, gefühlloses Angeheuer, Du wirst mich noch in die Grube bringen, und darauf gehst Du auch eben aus.“

„Ebenzer seufzte abermals.“

„Du hast also Uhr und Geld verloren?“ fuhr Mrs. Nule fort, nachdem sie einige Minuten inne gehalten, um Athem zu schöpfen.

„Nein, meine Liebe, ich verlor meine Uhr nicht,“ war die Antwort, „ich traf mit einem Heren zusammen, der freundlich genug war, mir einiges Geld zu leihen und da ich ihm ganz unbekannt war, so ließ ich ihm meine Uhr als Pfand zurück.“

„Du niederigendender, böser Mann, Du hast also mit kurzen Worten Deine Uhr verlegt.“

Mr. Nule seufzte zum drittenmale und noch tiefer als zuvor.

„Und Du hast noch die Unverschämtheit, mir ins Gesicht zu sehen, Du wagst es, mir zu erzählen, wie Du mich beschimpft hast? Ich darf mich nicht mehr auf der Straße sehen lassen, die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen, ich habe viel von Dir ertragen, aber dies, nein dies übersteigt alle Grenzen.“

Zwölftes Capitel.

Der Morgen des nächsten Tages sah Mr. Nule und seine Gattin auf dem Heimwege, und zwar wollten sie mit der Post über Stirling nach Perth gehen, dort die Nacht bleiben und am andern Morgen weiter nach Aberdeen fahren. Da sich nur noch ein Platz im Innern der Kutsche befand, so sah sich Mr. Nule genöthigt, sich von der Gefährtin seines Lebens zu trennen und einen Platz an der Außenseite des Wagens einzunehmen, ein Umstand, den er, wir müssen es bekennen, bei der zwischen dem Ehepaare herrschenden Stimmung und dem köstlichen Herbstmorgen nicht gerade als eine der Unannehmlichkeiten seiner Reise anzusehen geneigt war.

Die ruhige Behaglichkeit, mit welcher der arme Mann seinen Platz eingenommen, sollte indeß bald gestört werden durch die Unterhaltung zweier neben ihm sitzenden Reisenden, welche sein gestriges Abenteuer besprachen, nur hatte ihn das Gerücht bereits zu einem Geistlichen gemacht und ihn auf frischer That beim Diebstahl der Uhr ergreifen lassen. Mr. Nule sah wie auf glühenden Kohlen, er glaubte, das Kainzeichen sei ihm aufgedrückt, jedermann könne ihn als Dieb und auch dieses Gespräch sei nur in der Absicht geführt, ihn zu verböhnen. Lange Zeit währte es, ehe er die Ueberzeugung erhielt, daß man ohne jegliche Beziehung auf ihn sprach, und Ruhe genug gewann, den wiederholt an ihn gerichteten Fragen seines andern Nachbarn zu antworten.

Dieser war ein äußerst gesprächiger Mann und wußte nachdem er die übliche Einleitung der Unterhaltung, Wetter, Gegend u. s. w. mit großer Leichtigkeit überwunden, den Schullehrer mit der Nachricht zu überraschen, daß er die Ehre habe in Gesellschaft eines Dichters zu reisen, der bereits in seinem neunzehnten Jahre eine Hymne an den Mond verfertigt habe, welche sich eines großen Beifalls erfreut. Mr. Nule drückte seine Freude über ein so überaus glückliches Zusammentreffen aus und erfuhr nun, daß das zweite Werk seines Reisegefährten eine Elegie auf den Tod einer Krähe, sein Meisterwerk aber eine Hymne an den Kometen sei.

„Sie haben also die Poesie zu Ihrem Lebensberufe gemacht?“ fragte Mr. Nule.

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete der Poet bescheiden, „ich suche das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, ich bin Schuhmacher, was mich jedoch durchaus nicht hindert, jetzt mit zwei neuen Werken beschäftigt zu sein; namentlich von dem einen, der Schilderung des Todes einer an Unmäßigkeit gestorbenen Taube, verspreche ich mir einen großen Erfolg.“

„Was Sie mir da sagen ist höchst interessant,“ entgegnete Mr. Nule, „und vermehrt nur meine Achtung für Sie.“

„Sie sind ein Mann, fähig mich zu verstehen,“ rief enthusiastisch der schottische Hans Sachs, „ich habe unsere innige Geistes- und Gemüthsverwandtschaft erkannt beim ersten Blicke, den ich auf Sie richtete, beim ersten Worte, das wir miteinander sprachen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen als Beweis meiner Freundschaft einen Band meiner Gedichte überreiche. Die Post hält zehn Minuten in Stirling, meine Wohnung ist ganz in der Nähe, kommen Sie mit mir dahin, um sich das Buch zu holen.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr,“ sagte Mr. Nule, „und wenn ich nicht fürchtete —“

„Stirling, meine Herrschaften, zehn Minuten Aufenthalt,“ rief in diesem Augenblicke der Postillon stillhaltend und den Wagenschlag öffnend.

„Wir sind in fünf Minuten nach meiner Wohnung und wieder zurück,“ drängte der Poet.

„Wenn Sie das meinen, so will ich wol mit Ihnen gehen,“ entschloß sich Mr. Nule und rief seiner im Wagen sitzenden Frau zu, er gehe ein Stückchen Wegs mit dem Herrn, sie solle nur einige Erfrischungen zu sich nehmen und sich um ihn nicht ängstigen, er sei zur rechten Zeit wieder da. Mrs. Nule wollte einige Einwendungen machen, ihre Worte verhallten jedoch ungehört von dem schnell sich entfernenden Gemahl.

Die beiden Reisegefährten verfolgten anfangs mit schnellen Schritten den Weg nach dem Hause des Poeten, wurden jedoch als sie in die nächste Straße einbogen von einem Bekannten des letztern aufgehalten, der ihm etwas sehr Nothwendiges mitzutheilen hatte. Nachdem sie dieser verlassen, stiegen sie auf zwei miteinander kämpfende Hunde, und da beide dem Schuhmacher bekannt waren, er vielleicht auch die interessante Situation in einem neuen Gedichte zu verherrlichen wünschte, so war er nur mit Mühe zu bewegen, den Kampfplatz zu verlassen, ehe er wußte, auf wessen Seite sich der Sieg geneigt. Als sie endlich die Wohnung erreichten fand es sich, daß die Wirthin ausgegangen war und die Thür verschlossen hatte, und der Poet schlug vor, eine kleine Strecke weiter nach seinem Laden zu gehen, wo er ebenfalls noch einige Exemplare aufbewahre. Hier jedoch zeigte sich eine neue Schwierigkeit, indem der Pultschlüssel nicht sogleich zur Hand war und als dieser endlich gefunden und das Buch herbeigebracht, bestand der Poet darauf, erst eine Widmung hinzuzuschreiben, dabei den sehr ängstlich werdenden Mr. Nule immer mit der Versicherung beruhigend, er habe noch viel Zeit.

Endlich hielt der Schullehrer das kostbare Buch in Händen und eilte mit schnellen Schritten dem Gasthause zu, wo die Postkutsche hielt. Als er um die Ecke der Straße bog, in welchem sich dasselbe befand, sah er zu seinem großen Troste nicht nur die Postkutsche ruhig stehen, sondern auch die Pferde noch nicht vorgezogen und seinen einzigen seiner Reisegefährten wieder auf seinem Platze. Da er von seiner Frau nicht über den Grund seiner Abwesenheit befragt sein wollte, so setzte er sich, ohne in den Wagen zu blicken, wieder auf die Kutsche und schaute vergnügt über seine Pünctlichkeit um sich.

Mehrere Stallknechte, welche im Hofe beschäftigt waren, schienen sich über irgend einen Gegenstand, den Mr. Nule nicht entdecken konnte, ungeniein zu belustigen, ja die Vorübergehenden und die an den Fenstern des Hauses befindlichen Passagiere wurden von ihrer Heiterkeit angezogen und deuteten lachend nach der Kutsche, so daß Mr. Nule dort den Grund der allgemeinen Aufmerksamkeit vermuthend sich wunderte, daß nur er ihn nicht bemerkte. Noch mehr wunderte er sich jedoch darüber, daß eine Viertelstunde, eine halbe Stunde verging, ohne daß Anstalt zur Weiterreise gemacht wurde. Er rief endlich einen der Stallknechte herbei und fragte ihn nach dem Grunde des Aufenthaltes.

„Es ist gar kein Aufenthalt,“ antwortete der Befragte lachend, „die Post geht erst morgen früh ab.“

„Ist denn das nicht die Post, welche von Edinburgh kommt und nach Perth fährt?“

„I bewahre, das ist die Post von Glasgow, die bleibt hier.“

Der arme Mr. Nule sah wie vom Schlage getroffen auf seiner Kutsche, die ihm jetzt wie ein Pranger verfiel, noch größer war seine Bestürzung, als er sich ermannend herabsetzte

und auf weiter angestellte Erkundigungen erfuhr, daß an diesem Tage keine weitere Gelegenheit sei, vermittelt welcher er nach Perth gelangen könne. Ob seine Gattin ihn schon bei der Abfahrt vermisst oder in dem Glauben, er besinne sich auf seinen Sitz außerhalb der Kutsche, Stirling verlassen habe, konnte er weder durch Nachforschungen noch durch eigenes Nachdenken ergründen, nur das eine sagt er sich mit Bestimmtheit, daß er und wie sie auch diese Entdeckung machte, die Folgen höchst unangenehm für ihn sein mußten. Verläufig blieb ihm natürlich nichts übrig, als ein Zimmer in dem mit der Post verbundenen Gasthause zu nehmen, sich einige Erfrischungen reichen zu lassen und dann die noch übrigen Tagesstunden so gut es ihm gehen wollte hinzubringen. Er machte zu diesem Zwecke einen weiten Spaziergang durch die Stadt und deren Umgebungen, besah das Schloß von Stirling und war, gegen Abend nach dem Wirthshause zurückkehrend, sehr erfreut in der Gestalt dreier andere Reisende zu finden, welche aus verschiedenen Theilen des Landes kommend sich hier zusammengetroffen und abgeschlossen hatten, den Abend gemeinschaftlich zu verleben. Mr. Nule gesellte sich zu ihnen und bald waren die sich vor wenigen Stunden noch fremden Männer in einer vertraulichen Unterhaltung begriffen, in welcher jeder mehr oder minder ausführlich von seinem Leben und seinen Schicksalen erzählte.

Besonders interessirte Mr. Nule die Erzählung des einen, jetzt ein wohlhabender Fabrikant in Tweedside, in jüngern Jahren als armer Weber nach Canada gegangen war, von welchem begünstigt ein Vermögen erworben hatte und zurückkehrend daselbst mit seinem von ihm zärtlich geliebten Bruder zu theilen wünschte. Aber wie schon seine an denselben gerichteten Briefe ohne Antwort geblieben waren, so gelang es auch allen vergeblichen Nachforschungen nicht, den Bruder aufzufinden, der sich aus seiner Vaterstadt anfangs nach Aberdeen gewandt, da er aber dort keine Beschäftigung gefunden und diese Stadt wieder verlassen hatte. Vergebens durchforschte der Heimgekehrte Aberdeen, Glasgow und Edinburgh, endlich fand er auf ganz zufällige Art in Dundee einen Fingerzeig. Ein junger Mann war in einem verurtheilten Wirthshause seiner Börse und Uhr beraubt worden, er hatte Klage geführt, und der ihn begleitende Gerichtsbeante hatte ihm die Uhr, nicht aber die Börse wieder verschafft. Diese Uhr war ganz eigenthümlicher Art gewesen und die Beschreibung, welche bei Erzählung des Vorfalls davon gemacht wurde, brachte den Fabrikanten auf den Gedanken, daß es dieselbe sei, welche er seinem Bruder bei seiner Abreise nach Amerika geschenkt. Er begab sich sofort zu dem Polizeibeamten, bei der Untersuchung geleitet, und erfuhr von diesem je genauer Details nicht nur über die Uhr, sondern über die Person der Beraubten, daß er nicht zweifeln konnte, derselbe sei sein Bruder gewesen, obgleich er aus ihm unerklärlichen Gründen einen andern Namen geführt habe. Wohin sich der Fremde jedoch nach dieser Affaire gewandt konnte der Beamte nicht angeben, in der Stadt selbst aber ging das Gerücht, er habe Tummel nicht lebend verlassen, sondern sei aus Mache von dem Wirth ermordet worden. Was Wahres, was Falsches an der Sache sei konnte der bekümmerte Bruder nicht erfahren, genug er mußte so hieß der Verlorene, blieb verschwunden; der Bruder gedachte aber seiner noch mit der innigsten Liebe, obgleich viele Jahre seitdem vergangen, er jetzt ein wohlhabender ansässiger Mann und seit langer Zeit Gatte und Familienvater war.

Mr. Nule sah linnend, es war ihm, als habe auch er einer selbstam gefornnten Uhr mit Namensziffern geboht, er konnte er sich nicht recht besinnen, wann und wo, er behielt deshalb womöglich den Namen des Fabrikanten zu erhalten, um vielleicht auf diese Weise seinem Gedächtniß zu Hilfe kommen, ehe er jedoch mit sich im Reinen war, wie er diesen Vorsatz am schidlichstn ausführen könne, wurde die Gesehlschaft durch ein vom Hofe her tönendes furchtbares Geschrei in die größte Erschrecken versetzt.

Alle eilten aus dem Zimmer, den Hof entlang einer Schranke zu, wo sie einen Mann am Boden liegen sahen, welcher nur noch einige verweilte Anstrengungen gegen einen Verwundeten machen konnte, der auf ihm knieend im Begriffe war, ihn zu tödten. Der Dazwischenkunft der Männer gelang es den Verwundeten zu befreien, nicht aber sich selbst loszureißen, denn mit übermenschlicher Kraft mißbrauchte die sich ihm entgegenstellenden zurück, habnte sich einen Weg durch die inzwischen herbeigeilten Stallknechte und Aufwärter und war verschwunden, ehe einer der Anwesenden recht zur Besinnung kommen konnte.

Da der Mörder entflohen, so blieb nichts übrig, als dem Schlachtopfer alle möglichen Hilfsleistungen anzudeuten zu lassen. Er wurde in das Zimmer gebracht und erstärkte, nach geraumer Zeit wieder zu sich kommend, daß er sich in Sicherheit sei, hier ein überberücktetes, von der Polizei schon längst gesuchtes Individuum Namens Hector Smith entdeckt und an ihm gelegt habe, um sich seiner zu verichern. Das Wort nahm war, wie der Erfolg lehrte, ein tollkühner. Der Verwundete war weit stärker als der Polizeibeamte, und dieler ohne die Dazwischenkunft jener Gesellschaft seinen Verwundeten mit dem Leben bezahlt haben.

Indeß hatte der Vorfall die Behaglichkeit in der Wirthshaus gestört, und da es ebenhin spät geworden, so suchte jeder sein Zimmer auf, um sich durch den Schlaf zu den Anstrengungen des morgenden Tages zu stärken.

Dreizehntes Capitel.

Benige Minuten vor zehn Uhr am nächsten Morgen sah Mr. Nule in der Postkutsche, welche ihn nach Perth zu bringen sollte, ein Gesicht, und da es ein schöner Morgen war, abermals an der äußern Seite ein.

Sie mochten ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als eine seit einiger Zeit eingerichtete und dem Postwagen bedeutende Concurrenz machende Personenkutsche den ersten einholte und da sie viel weniger beladen war die gegenseitigen Ausichten hatte, denselben zu überholen. Der Postkutscher eifersüchtig auf die Ehre des Antrittes, dem er angehöre, wollte sich dies nicht gefallen lassen und begann eine Fahrt, welche von dem Personenwagen angenommen, im Zeitlang mit bald hier, bald dorthin schwankendem Glück geführt wurde, endlich aber für die Postkutsche und deren Fahrer einen sehr unglücklichen Ausgang nahm, indem der Wagen gegen einen Felsstein fuhr, ein Rad brach ab und umwarf.

Glücklicherweise war die Gegend, in welcher der Unfall stattfand, eine Wiese, auf welcher das frisch gemähte Gras trocken ausgebreitet war, so daß sämtliche Reisende nur erdliche Verletzungen weglamen; Mr. Nule war von einem Platz an der Außenseite über den Kopf des Postillons hinweg

erschleudert worden, stand aber ganz wohlbehalten von seinem grünen Lagerplatz auf und überlegte ernstlich, auf welche Weise er nun nach Perth kommen sollte.

Es war dies in der That keine geringe Verlegenheit, da man noch vierzehn bis fünfzehn Meilen von jener Stadt entfernt und die nächste Poststation in mehrern Stunden zu erwarten war. Unter diesen Umständen sagte Mr. Rule den heroischen Entschluß, den Weg zu Fuß zurückzulegen; in einem solchen Unternehmense ungewohnt, ermattet von den in den letzten Tagen auf ihn einwirkenden unangenehmen Vorwärtigkeiten, ging es indes auf einem zum Ueberflusse immer beschwerlicher werdenden Wege sehr langsam mit ihm von Statten und noch hatte er nicht die Hälfte seiner Wanderschaft zurückgelegt, als das Geräusch nahender Räder an sein Ohr schlug und er als das Geräusch nahender Räder an sein Ohr schlug und er als das Geräusch nahender Räder an sein Ohr schlug...

Das Wohlgefühl, nach beschwerlicher Wanderung wieder einen behaglichen Platz auf einer Kutsche einzunehmen, hatte auf kurze Zeit Mr. Rule's Besorgnisse im Betreff seiner Gattin etwas beschwichtigt, kaum befand er sich jedoch wieder zu ebener Erde, so erwachten dieselben mit erneuter Heftigkeit, und er beschloß, zuvörderst nach allen Hotels zu gehen, um Nachforschungen nach ihr anzustellen. Im Begriffe, diesen Voratz auszuführen, wurde er von einem Kellner aufgehalten, der ihn anfragte, ob er die Ehre habe, Mr. Rule vor sich zu sehen, und fragte, als er diese Frage bejahte, benachrichtigte, daß er den Aufbruch, als er nach dem Hotel zu führen, wo Mrs. Rule ängstlich seiner Ankunft harre.

Bereitwillig folgte Mr. Rule seinem Führer und fand seine Frau in der entsetzlichen Besorgniß, denn schon war die Nachricht von dem Unfälle, welchen die Postkutsche erlitten, nach Perth und bis zu ihr gedrungen. Die Freude, ihren Gatten wohlbehalten wieder zu sehen, war so groß, daß sie zu seinem Wohlbehagen nur eine sehr kurze, in gar keinem Verhältnisse zu seiner Thorheit stehende Straßpredigt wegen seines Ausbleibens hielt.

Sie beschloß, noch an demselben Abende nach Aberdeen zu reisen. Mr. Rule forderte die Rechnung, wollte bezahlen, und entdeckte, daß sein Taschenbuch fehle. Er hatte es noch am Morgen gehabt und konnte sich nicht anders denken, als daß es bei dem Sturze aus dem Wagen verloren. Mit dieser Erklärung wollte sich jedoch Mrs. Rule durchaus nicht zufrieden geben, der kurze Sonnenschein war vorüber, finstere Wolken regneten wieder an ihrem Gehimmel auf, sie hielt das Zurückbleiben in Stirling jetzt für einen angelegten Plan und rief einmal über das andere: „Du bist gewiß wieder in schlechter Gesellschaft gewesen!“

Vergebens bethauerte der unglückliche Mann, er habe das Buch verloren, Mrs. Rule blieb bei der einmal gefassten Ansicht; nachdem sie ihren Gefühlen hinlänglich Worte verliehen, kam sie endlich auch zu der praktischen Seite des Verlustes und fragte kurz: „Wie viel war darin?“

Vier Pfund und —“ Mr. Rule stockte, er wußte nicht, wie er sich ausdrücken sollte.

„Und was?“ fragte seine Frau scharf.

„Einige werthvolle Papiere,“ antwortete er zögernd.

Mit vieler Mühe gelang es Mrs. Rule zu erfahren, daß diese wichtigen Papiere nichts geringeres seien, als der über die verlorene Uhr erhaltene Pfandschein. Dieser letzte Schlag war zu viel für das zarte Ehrgefühl der Dame.

„Rule,“ rief sie aus, „Du bist das grausamste, gefühlloseste Ungeheuer, welches je die Erde getragen; Du gehst darauf aus, mich in den Augen der ganzen Welt herabzusetzen. Wird das Buch gefunden, so erfahren alle Leute unsere Schande, wird es aber nicht gefunden, was willst Du thun?“

„Liebe Martha, beruhige Dich,“ sagte der unglückliche Mann, „es ist ja nicht meine Schuld.“

„Nicht Deine Schuld wäre es, daß Du mit Dieben und Betrug verkehrst, spielst, Dein Geld verlierst, Deine Uhr verlierst?“

Mr. Rule schwieg.

„Die Post nach Aberdeen wird gleich hier sein,“ begann seine Gattin wieder, „wie viel Geld hast Du denn noch bei Dir?“

„Nur fünf Schillinge,“ war die kleinlauter Antwort.

„Und ich habe auch nicht mehr, was sollen wir nun anfangen?“

Mr. Rule dachte einen Augenblick nach und schlug dann vor, zu dem Wirth zu gehen und diesem seine Verlegenheit zu entdecken.

„Eine entsetzliche Demüthigung,“ seufzte sie, „jedoch bleibt uns nichts weiter übrig.“

Der Wirth ließ sich den Hergang der Sache umständlich erzählen, that noch einige Fragen hin und her und erklärte endlich, daß es bei ihm Grundfah sei, nie Geld zu verbergen. „Ich will mir jedoch diesen Fall überlegen,“ fügte er hinzu, „und Sie morgen im Laufe des Tages meinen Entschluß wissen lassen.“

Mit diesem Bescheide kehrte Rule zu seiner Gattin zurück und schlug ihr schüchtern vor, da das Wetter so schön sei und sie nun doch gezwungen wären, heute noch in Perth zu bleiben, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Unwillig lehnte es die Dame ab, stellte jedoch ihrem Gatten frei, hinzugehen, wohin es ihm beliebt, vorausgesetzt, daß er ihr aus den Augen läme. Er machte von dieser Erlaubniß Gebrauch und entfernte sich mit schwerem Herzen.

Der Spaziergang verlebte nicht seine günstige, erweiternde Wirkung auf ihn, je mehr er sich jedoch wieder der Stadt und dem Hotel näherte, um desto niedergeschlagener und kleinmüthiger fühlte er sich von neuem. Er war eben im Begriffe, die zu dem Hotel führenden Stufen emporzusteigen, als ihm ein kräftiger Mann mit gebräunter Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und Bart entgegentrat, ihm die Hand hinbietet und rief:

„Golla, Herr, wie heißen Sie doch gleich, wie geht's Ihnen, wo kommen Sie her?“

„Ich habe wirklich nicht die Ehre,“ sagte Mr. Rule, nichts desto weniger die dargebotene Hand annehmend.

„Ich aber kenne Sie, d. h. Ihr Gesicht, Namen vergesse ich; was macht mein Freund Marton?“

„S,“ sagte Mr. Rule, dem jetzt plötzlich ein Licht aufging, „versuchen Sie, jetzt weiß ich es, Sie sind Mr. —, der Reisende von Messrs. Widdle Brothers.“

„Ganz recht, ich heiße Porteus,“ sagte der Fremde.

„Und ich Rule,“ entgegnete der Schullehrer.

„Der Name ist kurz genug,“ sagte Porteus, ihm nochmals die Hand schüttelnd, „ich hätte mich seiner wohl erinnern sollen, aber es ist lange her, daß wir uns in Martons Laden gesehen.“

Was macht denn der alte Bursch, treibt er noch so viel Politik? Aber was ist Ihnen denn, Mr. Rule, Sie sehen ja so niedergeschlagen aus?“

„Ich danke Ihnen, was mein körperliches Befinden anbetrifft, so bin ich wohl.“

„Ach ich sehe,“ sagte Porteus, den Flor um Mr. Rule's Hut bemerkend, „Sie haben einen Verwandten verloren; es ist doch nicht Ihre gute Frau?“

„Nein, sie ist hier bei mir,“ sagte Mr. Rule tief seufzend, „ich betraure einen Schwager.“

„Nun das ist gut,“ tröstete Mr. Porteus, „und nun kommen Sie mit mir nach meinem Hotel und lassen Sie uns einen kleinen Imbiß zu uns nehmen.“ Ohne weitere Antwort abzuwarten, legte er Mr. Rule's Arm in den seinigen und schlenderte mit ihm die Straße entlang.

Mr. Porteus war so freundlich und vertraulich während ihrer gemeinschaftlichen Mahlzeit, daß der Schullehrer sich endlich ein Herz sagte und ihm die ihn betreffenden Schicksale mittheilte.

„Ich bedaure unendlich, daß Ihnen Ihre Erhelungsreise so verkümmert wird,“ sagte Mr. Porteus mit aufrichtiger Theilnahme, „aber machen Sie sich nicht unnötige Sorgen, was verloren ist verloren, das bekommen Sie nicht wieder, und was Ihre Weiterreise anbetrifft, so sollen Sie aus Mangel an Gelde nicht länger in Perth zurückgehalten werden; wie viel brauchen Sie wol?“

„O haben Sie vielen Dank,“ rief Mr. Rule, dem es wie ein Stein vom Herzen fiel, „ich denke drei Pfund werden hinreichend sein.“

„Nehmen Sie lieber fünf,“ sagte Mr. Porteus, eine lange, wohlgefüllte Börse hervorziehend und dem Schullehrer die genannte Summe überreichend.

„Aber wie soll ich Ihnen das Geld zurückerstatten?“ fragte der Empfänger.

„Ich werde in vierzehn Tagen in Perth sein,“ erwiderte Mr. Porteus, „Sie können es mir alsdann zurückgeben oder auch, wenn mich meine Tour übers Jahr wieder dahin führt, es bleibt sich ganz gleich.“

„Ich werde Ihnen das Geld in dem Augenblicke bezahlen, wo wir uns wieder treffen, die Schuld der Dankbarkeit kann ich jedoch niemals abtragen,“ sagte der Schullehrer. „Jetzt aber, wo mein Herz von einer großen Sorge erleichtert ist, lassen Sie uns unserer gemeinschaftlichen Bekannten gedenken; was macht mein früherer Schüler, John Marton, sein Vater wird mich gewiß nach ihm fragen, wenn ich ihm erzähle, daß ich mit Ihnen zusammengetroffen bin. John war immer ein aufgeweckter, fleißiger Knabe, ich habe stets prophezeit, daß er uns Ehre machen werde.“

„Und Ihre Vorhersagung hat sich erfüllt,“ sagte Porteus, „er ist einer der Tüchtigsten in unserem Geschäfte und hat auch eine sehr einträgliche Stellung; Sie wissen, daß er seit anderthalb Jahren verheirathet ist.“

„Ja, ja, er war mit seiner jungen Frau bei den Aeltern zu Besuch, wir freuten uns sehr über ihn,“ sagte Mr. Rule. Nach einigen weiteren Versicherungen der Freundschaft und Dankbarkeit trennte er sich von dem Helfer in der Noth, kehrte nach seinem Gasthose zurück und benachrichtigte den Wirth, daß er ihn nicht ferner wegen eines Darlehens bemühen, sondern am nächsten Morgen abreisen wolle. Dieser Voratz wurde denn auch wirklich ausgeführt, und ohne weitere Fährlichkeiten langten Mr. und Mrs. Rule in Perth an, dankbar und glücklich, wie der Schiffer, der nach Stürmen und Gefahren aller Art endlich das heimische Gestade wieder erblickt.

Vierzehn Tage später erhielt Mr. Rule von dem Gastwirth in Perth ein Zeitungsblatt zugesandt, in welchem sich die Anzeige befand, daß auf dem Plage, wo die von Stirling kommende Postkutsche jenen Unfall erlitten, ein Taschentuch gefunden sei, das der sich legitimirende Eigenthümer in der Expedition der Zeitung wiedererhalten könne.

Mr. Rule schwankte, ob er nicht das Taschentuch und dessen Inhalt lieber verloren geben, als die damit verknüpften fatalen Geschichten nochmals an die Oeffentlichkeit bringen sollte; der Wunsch, seine liebe, schmerzlich vermiste Uhr wieder zu erhalten, überwog indes alle andern Bedenkllichkeiten; er schrieb an die bezeichnete Adresse, und da seine Angaben genau mit dem gefundenen Buche übereinstimmten, so erhielt er es nach kurzer Zeit zurück und gelangte mit Hilfe des darin enthaltenen Pfandscheins auch bald wieder zu seiner Uhr, die ihm neben der Stunde jetzt auch die schrecklichsten Augenblicke seines Lebens zeigte.

Vierzehntes Capitel.

Wir kehren jetzt zu Edward Campbell zurück, der in der Zeit, wo wir ihn nicht gesehen, zu einem schönen Jüngling von sechszehn Jahren herangewachsen ist.

In einem schönen, ruhigen Sonntagabend saß Edward allein auf dem abgelegenen Plage des kleinen Kirchhofs zu Perth, wo man einst seine Mutter dem Schooße der Erde übergeben, und dachte über die seit ihrem Tode vergangene Zeit, wie über die Aussichten nach, welche sich ihm für die Zukunft eröffnen möchten. Nahe Anstürzte stürten ihn in seinem Gedankengange, er sah auf und erblickte ein kleines Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren mit einem lieblichen, lachenden Gesichtchen und langen blonden Locken, welche onnuthig Hals und Schultern umlatterten. Sie trug einen leichten Streubhut und ein einfaches weißes Kleid.

Anfangs bemerkte sie den immer noch ganz ruhig im Grase sitzenden Edward nicht, als jedoch ihr Auge auf ihn fiel, wandte sie sich häufig um und wollte sich mit der Mädchen ihres Alters eigenen Blödigkeit entfernen.

„Bitte, gehen Sie nicht fort,“ sagte Edward, „ich werde mich sogleich entfernen.“

Das junge Mädchen wandte sich um und richtete einen forschenden Blick auf ihn. „Ich wollte Sie nur nicht stören,“ sagte sie dann, „ich wohne im Pfarrhause und komme zuweilen hierher.“

„Sie sind also bei Mr. Stammer?“ fragte Edward, dem es darum zu thun war, die Unterhaltung zu verlängern.

„Ja, Mrs. Stammer ist meine Tante.“

„So ist Theophilus Ihr Cousin?“

„Natürlich, er befindet sich in Edinburgh die Universität und wohnt bei meiner Mutter; kennen Sie ihn?“

„Wir waren Schulgefährten,“ entgegnete Edward.

„Bitte, wie heißen Sie?“ fragte sie eifrig, „wenn ich wieder nach Hause komme, werde ich ihm sagen, daß ich einen seiner früheren Schulgefährten getroffen habe.“

„Mein Name ist Edward Campbell,“ erwiderte der Jüngling, „vielleicht darf ich Sie nun auch um den Ihrigen bitten?“

„Ich habe keine Aeltern,“ entgegnete Edward, „sie starben als ich noch ein kleines Kind war, und Mr. Scott in Birkendale hat sich meiner angenommen; dies ist das Grab meiner Mutter.“

„Armer Edward,“ sagte Annie, „auch ich habe meinen Vater verloren; aber ich besitze doch noch eine gute Mutter. Gefällt es Ihnen in Birkendale?“

„O ja, es sind sehr gute Leute und sie haben so viel für mich arme Waise gethan,“ versetzte der Knabe inbrünstig. „Was mich anbetrifft,“ fuhr Annie zutraulich fort, „so bin ich nicht sehr gern im Pfarrhause, ich möchte viel lieber in Edinburgh bei Mama und meiner Schwester Lizzie sein.“

„Sind Sie schon lange dort?“

„Seit ungefähr vierzehn Tagen; aber ich muß hierbleiben, bis Mama mich abzuholen kommt, und das wird gewiß noch vier Wochen währen.“

„War Ihr Vater auch Pfarrer?“ fragte Edward.

„Nein, er war ein Buchhändler; haben Sie gern Bücher?“

„O sehr gern,“ entgegnete Edward, „wir haben nur leider nicht viel in Birkendale.“

„Ich brachte einige von meinen Büchern mit hierher,“ sagte das kleine Mädchen lebhaft; „den „Bicar of Wakefield“, „Mungo's Park“, „Tausend und eine Nacht“; ich will Ihnen einige davon leihen, es sind meine eigenen Bücher, zum Theil Schulprämien, ich kann also darüber verfügen.“

Edward erklärte, daß es ihn sehr glücklich machen würde, einige neue Bücher zu lesen, und Annie eilte leichtfüßig wie eine Gazelle von dannen und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück mit „Mungo's Park“ und dem „Bicar of Wakefield“.

Edward drückte seinen lebhaftesten Dank aus und versprach die Bücher rüchlich und unbeschädigt zurückzubringen. Er hätte gern das Gespräch mit dem lieblichen kleinen Mädchen noch länger fortgesetzt, allein schon begann es zu dunkeln und er hatte einen weiten Weg nach Birkendale. Die beiden Kinder reichten einander die Hände und trennten sich, den vertheilhaftesten Eindruck eines von dem andern mit sich nehmend.

„Wo bist Du denn mit Deinen Büchern hingelaufen, Annie?“ fragte Mrs. Stammer, die ihre Nichte vom Fenster aus beobachtet hatte.

„Ich habe sie einem Knaben geliehen, mit dem ich auf dem Kirchhof zusammentraf,“ entgegnete Annie arglos.

„O, Du thörichtes Mädchen,“ schalt Mrs. Stammer, „wie kannst Du einem fremden Knaben Bücher leihen, verlaß Dich darauf, Du siehst sie in Deinem Leben nicht wieder.“

„Es waren doch aber meine Bücher, Tante,“ entgegnete Annie, „und ich bin fest überzeugt, er bringt sie mir wieder.“

„Wie kannst Du das mit solcher Bestimmtheit behaupten?“ rief die Tante heftig, „und wenn es zehnmal Deine Bücher waren, so durstest Du sie doch ohne meine Erlaubniß nicht verleihen.“

Die Thränen stiegen Annie in die Augen, die Tante bemerkte es und rief: „Was ist nun das für eine neue Ueberheit, warum weinst Du? Wahrlich, bei Dir muß man die Geduld verlieren.“ Es war ein Augenblick, wo viel Geduld und Liebe nöthig gewesen wäre, um das zu verstehen, was in dem jungen Herzen vorging.

Während im Pfarrhause die eben beschriebene unangenehme Scene spielte, wandelte die unschuldige Veranlassung derselben, Edward, in Gedanken immer noch mit Annie beschäftigt, rüstig seinen Weg fort. Er ward überholt von einem Gie, in welchem ein kräftiger, freundlicher Mann von mittlerem Alter saß, der beim Anblick des Knaben sein Pferd anhält und denselben fragte, ob er ihm vielleicht zu etwas Feuer verbessen könne.

Edward bejahte es, zog mit freundlicher Bereitwilligkeit Feuerstahl und Schwamm hervor und ging damit so geschickt um, daß nach wenigen Augenblicken die Pfeife des Fremden in Brand war und dieser die scherzende Frage that: „Rauchst Du etwa auch?“

„O nein, mein Herr,“ erwiderte der Knabe.

„So thue es auch ferner nicht, es ist eine abscheuliche Angewohnheit und kostet viel Geld.“

„Das mag schon sein,“ entgegnete der Knabe, schlau nach dem Sittenprediger blickend, der die dicken Dampfwolken von sich blies; „man lernt nur aber in der Welt besser durch das Beispiel, als durch die Lehre.“

„Du ziehst auf mich, ich habe es mir nun aber einmal angewöhnt und kann nichts weiter thun, als Andere vor ähnlicher Thorheit warnen. Wo gehst Du hin? Wenn wir einen Weg haben, so kannst Du ja ein Stück mit mir fahren.“

„Ich gehe nach Birkendale,“ war die Antwort.

„Das ist der kleine Meierhof am Ufer des Flusses, da komme ich vorbei, steig ein.“

Edward kam der Aufforderung nach und der Fremde legte das Gespräch fort, indem er fragte, wer jetzt in Birkendale wohne und ob er der Sohn des Pächters sei.

„Der jetzige Pächter von Birkendale heißt Mr. Scott,“ entgegnete Edward, „mein Name aber ist Edward Campbell.“

„So bist Du wol ein Cousin im zwanzigsten Grade vom Herzog von Argyle, wie kommt Du hier in diese Gegend, hat der Herzog hier Besitzungen?“

„Nicht daß ich wüßte,“ entgegnete der Knabe ganz verblüfft über die vornehme Verwandtschaft, die ihm zugemutet worden.

„Dein Vater wird's wol wissen,“ fuhr der erste fort, „kann er nicht ein ganz genaues Verzeichniß aller Familienglieder liefern und war Deine Mutter nicht auch eine geborene Campbell? sie wägen sich doch gewöhnlich untereinander zu heirathen.“

„Ich habe weder Vater noch Mutter,“ entgegnete der Knabe traurig.

„Das thut mir leid,“ sagte der Fremde treuherzig, „wer sorgt denn für Dich?“

„Mr. Scott und seine Frau, die mich als kleines Kind aufgenommen haben.“

„Da wirst Du nun wol auch Landmann werden?“

„Nicht gern, wenn ich mir sonst anders helfen kann.“

„Du bist wol ehrgeizig, möchtest gern ein Gentleman sein, da Du den Namen eines Gentlemans trägst?“ forschte der Fremde weiter.

„Nein,“ erwiderte Edward, „wenn Sie unter andern Gentleman einen Menschen verstehen, der viel Geld und nichts zu thun hat; ja, wenn Sie damit einen wohlgeachteten Mann meinen, der etwas gelernt hat und sich auf ehrliche Weise sein Brod erwirbt.“

„Nun ich sehe, Du bist nicht so schlimm als ich dachte,“ lachte der Fremde, „Du möchtest wol ein Pfarrer sein, aber dergl. werden.“

„Fazit habe ich nicht genug gelernt,“ versetzte Edward, „aber ich nicht auch noch andere Gewerbe. Unter William's B. ist

Schriftsteller geworden und befindet sich recht wohl dabei, und John Marton — Mr. Marton's des Krämers Sohn — ist schon seit vielen Jahren in einem großen Geschäft in Glasgow und hat jetzt einen sehr guten Gehalt, er war im vorigen Jahr mit seiner jungen Frau hier."

"Kennst Du denn John Marton?"

"Er freilich, sein Vater ist der Bruder von Mrs. Scott und ich bin mehre Jahre in seinem Hause gewesen, als ich in Rossie zur Schule ging, John war damals schon lange in Glasgow."

"Du möchtest also mit einem Worte in John Marton's Fußstapfen treten und gleich ihm das Geschäft erlernen. Weißt Du in welchem Handlungshause er in Glasgow ist?"

"Er wohl, bei W. Diddle Brothers."

"Richtig und ich bin W. Diddle Brothers Reisender. Du gefällst mir und wenn es wirklich Dein Ernst ist, Dich dem Geschäft zu widmen, so werde ich die Sache für Dich in Ordnung bringen."

"O Sie sind sehr gütig, ich bin Ihnen zu ewigen Danke verpflichtet!" rief der Knabe.

"Werden aber Deine Pflegeältern damit zufrieden sein?" fragte der Herr, den wir bereits als Mr. Kule's Deus ex machina, Mr. Porteus, erkannt haben, "werden sie geneigt sein, Dich zu unterstützen bis Du auf eigenen Füßen stehen kannst?"

"Ich bin überzeugt von ihrer Bereitwilligkeit dazu," versetzte der Jüngling, "möchte ihnen jedoch so viel ich dies nur irgend vermeiden kann, nicht noch neue Kosten aufbürden, sie haben schon Opfer genug für mich gebracht, die zu vergelten mein heißester Wunsch ist."

"Das sind sehr ehrenhafte Grundsätze, die Du, wenn Du sonst ordentlich und sparsam bist, auch mit der Zeit zur That machen kannst. Unsere Chefs sind höchst generös, und wenn ich mich dafür verwende, so hoffe ich Dich unter den günstigsten Bedingungen dort zu placieren, Du darfst aber auch meinen Empfehlungen keine Schandemachen. Doch wir sind hier an Ort und Stelle, überlege Du die Sache mit den Deinen und wenn Du Dich dazu entschlossen, so schreibe mir, meine Adresse ist Mr. Porteus, bei W. Diddle Brothers, Glasgow."

Mit vielen Danksgeworten trennte sich Edward von dem neugewonnenen Freunde und erzählte nach Hause zurückgekehrt seinen Pflegeältern sogleich das Zusammentreffen und die dabei stattgefundene Unterredung. Die guten Leute waren mit Freuden bereit, auf den Vorschlag einzugehen und nach einer Berathung mit Mr. Marton und Kule, welche beide Mr. Porteus als einen Ehrenmann schilderten, wurde Edward ermächtigt an den letztern zu schreiben und ihn zu bitten, daß er die Angelegenheit ordne. Nach ungefähr vierzehn Tagen kam die Antwort. Edward konnte sobald er wollte in die Handlung von W. Diddle eintreten; ein Empfehlungsbrief an den Geschäftsführer war dem Schreiben noch beigelegt.

Wenige Wochen und Edwards Reisevorbereitungen waren beendet. Er war in Rossie gewesen, um seinen Freunden Abschied zu sagen, hatte von Mr. Marton und Mr. Kule gute Lehren und außerdem von dem erstern einen kleinen Beitrag zum Reisegelde erhalten, während der letztere ihm die Weisung gab, daß er seinetwegen an seine Schwester Mrs. Dougal geschrieben und daß diese bereit sei, ihn zu sehr mäßigen Bedingungen bei sich aufzunehmen, um so mehr, als sie in ihm einen rassenden Gefährten für ihren Sohn Sylvester zu finden hoffe.

Auch nach dem Pfarrhause ging Edward, sich von Mr. Stammer zu verabschieden und Annie die geliebten Bücher zurückzubringen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von der jetzt ebenfalls daselbst anwesenden Mutter des jungen Mädchens die freundliche Einladung, sie bei seiner Durchreise in Edinburgh zu besuchen. Der Abschied von dem Hause, das ihm eine weite Heimath geworden, von Robert Scott und seiner Frau, welche treu die Stelle der Aeltern bei ihm vertreten, war ein sehr bewegter. Segnend ruhte die Hand des braven Vaters auf seinem Haupte, und die Thränen der Mutter flossen, als wenn es ihr eigener Sohn wäre, der jetzt von ihr ziehend den Kampf mit dem Leben begann.



"Du bist gewiß wieder in schlechter Gesellschaft gewesen." (Seite 199.)

Ähnliches von den Egoisten behaupten. Auch sie wissen gar nicht, wie selbstständig sie sind, weil sie in ihrem schrankenlosen Egoismus allen Maßstab ihrer Handlungen verloren haben und sich nicht selten in dem süßen, schmeichlerischen Traume wiegen, sie seien bereit, Blut und Leben für Andere hinzugeben, sobald es nur die Nothwendigkeit erheische — inzwischen sind sie aber weit entfernt, etwas von ihren Bequemlichkeiten oder Annehmlichkeiten zum Nutzen und Frommen des Nächsten zu opfern. Wenn sie einmal Andern wirklich ein wenig Raum gönnen, so dünkt sie das etwas Ungeheures, wofür ihnen nicht genug Dank, Bewunderung und Anerkennung gezollt werden kann, denn sie haben keine Ahnung davon, daß sie eigentlich fortwährend weit mehr Raum usurpiren, als ihnen von Gottes- und Rechtswegen gebührt. Die Egoisten wissen gar nicht, daß sie den Ansprüchen Anderer zu nahe treten, ihre Rechte kränken, weil sie stets so vollständig mit sich selbst beschäftigt sind, daß

Anderer, dieselben wären nicht im Stande ein Opfer zu bringen, weil diese, was sie thun, still und geräuschlos vollbringen und in dem Augenblick, wo sie der Vorwurf trifft vielleicht zu Gunsten dessen, von dem es ausgeht, dem liebsten Herzenswunsche nach sagt haben, ohne daß eine Wimper zuckt, ohne daß ein Schmeichlerlaut den Kampf, den sie gekämpft haben, verräth. Es ist eine schwere Prüfung für ein edles, empfindendes Herz, fern während zu leben in der engsten Gemeinschaft mit einem Egoisten, an dessen Härte und Schroffheit es sich wund reibt und endlich verblutet. Empörend ist es, wie die Liebe und Opferfreudigkeit eines solchen Wesens oft gemißbraucht wird, wie es sich unbedenkenlich läßt. Wehe aber dem Egoisten, wenn das Maß gefüllt ist, wenn der lange zu Boden Getretene sich endlich erhebt, oder wenn Verhältnisse die Bande lösen, welche ihn an dem treu ergebenen Charakter knüpften. Seine Macht ist getrübt, auf immerdar — er wird sie nie wiedererlangen, so viele Anstrengungen er auch dazu macht. Der Egoist kann vielleicht Liebe und Freundschaft erwerben und eine Zeitlang besitzen — zu bewahren vermag er sie jedoch nicht.



Des Rosses Entscheidung.

"Mich ruft heut' nicht der Lerche Sang,
Nicht der Sonne rosiges Glühn,
Mich ruft nicht der Hörner Klang
Zur Jagd in des Waldes Grün,
Komm edles Thier,
Treu dienstest Du mir,
Ich will Dich erbeuten
Mein Glück und mein Leben
Vertraue ich Dir."

Die ganze Schaar, die um mich ward,
Die mich bestürmte mit Macht,
Vom Tag' an, wo der Vater starb,
Entbot ich mir heute zur Jagd,
Entscheide, mein Ross,
Wer aus dem Troß
Nicht Reichtum und Ehre,
Wer meiner begehre,
Den trage ins Schloß."

Anna bestiegt das treue Thier,
Das trägt die ihm würdige Last
Mit Windeseil' zum Waldrevier
Wie von höhrem Geiste erfährt,
Dort kündigt sie laut:
"Dem gebe als Braut
Ich heut' mich zu eigen,
Der kühn zu bestiegen
Mein Ross sich getraut."

Der Reife nach versucht's der Kreis,
Allein es bäumt sich und erwehrt
Mit offnen Rüstern, Schamm und Schwert
Der Reiter all' das muth'ge Pferd,
Still liegen alsdann
Besdämmt Mann für Mann
Am Boden die Reiter,
Das Ross fliehet weiter,
Verfolgend die Bahn.

Zur Heimath die Gebiet'rin kehrt,
Da wartet schon ihrer das Ross:
"Du hieltest," ruft sie, "Keinen werth
Als Herren zu tragen ins Schloß;
Doch Du allein
Rehst mir wieder ein,
So ist mir zum Lieben
Ein Freund doch geblieben,
Der sollst Du mit sein."

J. A. Geyers

Selbstsucht.

Es giebt Leute, welche ein schlechtes Gedächtniß haben, dieses Naturfessler aber niemals inne werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht wieder vorzesseln, bei welchen Gelegenheiten sie etwas vorzesseln haben. Man könnte

Erinnerungen des Windes.

Ein eisiger Nordwind weht durch die entlaubten, mit Schnee besetzten Bäume, läßt alles Leben erstarren und fährt mit schrillen Klagen durch den Schlot des Kamines, daß die Flamme ängstlich flackert. Plötzlich aber ist es mir, als vernähme ich durch diese gelbensternenhaften Töne eine Stimme, welche leuchtend die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Immer aufmerksam lausche ich, und sehe da ich verstehe die Worte und ihren Sinn. Es ist der Wind selbst, welcher die raube Wirklichkeit zu verschweigen sucht durch die Erinnerung an seine Jugend. Ich will versuchen, hier wiederzugeben, was ich von ihm erlausche.

„Alt werden,“ seufzte er, „ist schrecklich, schrecklicher aber, mit dem Alter seine Natur zu verändern, seine Sanftmuth, seine Güte verlieren oder gütig und hilfsbereit sein wollen und es nicht mehr können, seine Dienste anbieten und statt Dank nur Mißgunst und Verachtung ernten. Ich bin jetzt ein trauriger, mürrischer Greis, den alles sticht, gegen den sich jeder sorgfältig verwahrt, vor dem sich alle Thüren verschließen, einst aber war ich heiter und lebhaft, der Freund des Frühlings, der Blumen und der Menschen.“

Ich erinnere mich noch sehr wohl des Tages, wo ein Vogel mich auf seinen weißen Flügeln aus höheren Gefilden zur Erde herniedertrug — ein schwacher Hauch, der kaum das erste Beilichen des Jahres zum Leben erwecken konnte. O, wie liebte ich diese Wärme, in ihrer grünen Blätterhülle versteckte Blume; neckend raubte ich ihr etwas von ihrem Dufte, verbreitete ihn um mich und verkündete so ihr liebliches Dasein, daß sie selbst bescheiden verschwand. Bald wurde ich größer und stärker. Wo mein Hauch hing, wurden die Wiesen grün, erwachten die Blumen und Schmetterlinge, vernahm ich jubelnde Kinderstimmen, sah ich blondgelockte Engelsköpfe ihre frühlichen Spiele beginnen. Fenster und Thüren öffneten sich mir, das Geisblatt streckte seine Arme aus, mich festzuhalten, die Rosen sagten mir freundlich guten Tag, lieblosend spielte ich mit den Schleiern der Mädchen, welche im stillen Gebete am Altare der heiligen Jungfrau knieten.

Mein Leben war ein glückliches und ich versuchte, so viel wie in meiner Natur lag, es auch zu einem segensreichen zu machen, Freude um mich zu verbreiten, Trost und Hoffnung zu spenden. Eines Tages belauschte ich das Gespräch zweier Frauen, welche am Bache wuschen. Sie erzählten, daß Peter, der einzige Sohn der alten Mutter Lise, in der Stadt in böse Gesellschaft gerathen sei, daß er, der Verführung erliegend, ein Bösewicht geworden, jetzt auf einer Mißthat ergriffen und zum Tode verurtheilt sei und daß er keinen Priester zu sich lassen, nicht bereuen wolle. „Die arme Mutter wird das Herzleid nicht überleben,“ schlossen sie.

Arme Mutter, armer Peter, sagte ich zu mir selbst und stellte mir vor, wie dumpf und schwer die Luft des Kerkers sein müsse, dachte, wenn der Unglückliche nur eine Stunde die reine Luft athmen könnte, welche ihn umfächelt in seiner schuldlosen Kindheit, so würden vielleicht auch mildere Gefühle den Weg zu seinem verstockten Herzen finden.

In diesen Gedanken flog ich zu der Hütte, wo Peters alte Mutter wohnte. Der Platz sah traurig und verlassen aus, Espinweben bedeckten die Fenster, Unkraut und Brennesseln wucherten im Garten. Nur ein Jasminstrauch blühte noch im Garten, nur ein Schlinggewächs mit wohlriechenden Blüten schlängte sich wie ein Ueberrest aus frühern schönern

Tagen um das Gefirnß des Daches. Ich brach einen Zweig des Jasmin, eine Ranke des Schlingkrautes und setzte, sie mit mir nehmend, meinen Weg fort. Eine kleine Biene folgte mir und den Blumen, die ich noch um einen Hollunderzweig von einem am Bache blühenden Baume vermehrte. Als ich durch ein kleines Gebüsch kam, sah ich zwei Schüler, welche ihre Bücher, als wären es Bälle, in die Luft warfen. Unbedacht und den Werth der Wissenschaften nicht kennend, ließen sie einige Blätter fliegen, welche umherwirbelnd am Gebüsch hängen blieben und von denen ich ein Fragment entführte, wie ich die Blumen und das Insect mit mir genommen. Die Stadt war weit, sehr weit, aber ich hatte Flügel und bald war sie erreicht. Ich hielt mich nicht auf bei den weißen Häusern mit grünen Sommerläden, auch den Gärten mit vergoldeten Gittern, buntsfarbigen Blumen und schönen Statuen flog ich vorüber, zu jenen hohen Mauern eilte ich, welche das weiße Gebäude, das sie umgeben, kaum erblicken lassen und durch die auch ich nur mit Mühe hindurchschlüpfen konnte. Jetzt galt es, Peter aufzufinden.

In einem großen Saale sah ich viele Männer, welche sich in einer abscheulichen Sprache ihrer Verbrechen rühmten; ich eilte entsetzt vorüber. In einer Zelle lag ein junger Mann schlafend, das konnte nicht der Gefangene sein, welchen ich suchte, in einer andern sah ein Sträfling, der indem er seine Wollse spannte, ein Lied sang, auch das war Peter nicht. Endlich kam ich zu einem düstern Gemache, dessen kleine vergitterte Fensteröffnungen nur eine verdorbene Luft hindurchließen. Hier sah ein noch junger Mann, den Kopf in die Hand gestützt, unbeweglich auf seinem Strohlager. Unberührt stand sein Stück trockenes Brod, sein Wasserkrug, o kein Zweifel, das war Peter!

Ich durchbrach die Eisenstäbe und drang in den düstern Kerker, mit mir bringend das Schlingkraut, die Jasminblüthe, die Biene und das abgerissene Blatt aus dem Buche des Schülers. Ich wehte ihn an mit einem frischen, belebenden Hauche; ganz erstaunt hob er den Kopf in die Höhe und mit der reinen Luft kam ihm die Erinnerung an seine reine, schullose Vergangenheit. Er folgte mit den Augen den Bewegungen der Biene, welche sich summend auf seine Hand setzte, ohne ihn zu stechen, dann wieder zum Jasmin- und zum Hollunderzweige flog, um dessen Saft zu nuppen.

Peter nahm die Blumen. „An der Hütte meiner Mutter wächst solcher Jasmin,“ sagte er, „o wenn der Wind ihn von dort mitgebracht hätte. An dem Bache in unserm Dorfe steht ein Hollunderbaum, der jetzt ganz mit Blüten bedeckt sein muß. Als ich ein Knabe war ruhte ich oft in seinem Schatten — ach ich werde niemals wieder unter einem blühenden Baume schlafen. Niemals werde ich wieder die Apfelbäume unseres Gartens, die Bienen aus unserem Bienenstocke sehen, nie mehr wird meine kleine Schwester ihre Arme um meinen Nacken schlingen, nie wird meine Mutter ihre Hände auf mein schuldiges Haupt legen, mich zu segnen, mir zu verzeihen. Ich habe die zurückgestoßen, welche mir die Todesstunde erleichtern wollten, für mich ist ja keine Verzeihung möglich, giebt es kein Erbarmen!“

Während er diese verzweifelten Worte aussprach umgab ich ihn mit dem Dufte des Weibkrauts, den ich an den offenen Fenstern einer Kirche vorbeistreichend mitgenommen

hatte, wehte in seinen Schooß das Blatt, welches ich dem Buche des Knaben entführt, und der Gefangene laß mit bebender Stimme: „Und vergieb uns unsere Schuld.“ „Gott ist gnädig,“ rief er dann, „er wird verzeihen, bin ich doch auch sein Geschöpf, er liebt mich trotz meines Verbrechen.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Gefängnisses, eine eilige Luft drang herein, eine Luft, welche das Herz erstarren und die bösen Gedanken emporkeimen läßt. Der Kerkermeister trat ein und verkündete mit rauher Stimme, daß sei der letzte Tag, den Peter zu leben habe.

„Heute also ist mein elendes Ende?“ fragte der Gefangene. „Heute,“ bestätigte der Kerkermeister.

„So bittet den Herrn Pfarrer zu mir zu kommen.“

Als der Geistliche eintrat wußte ich, daß ich meine Aufgabe hier erfüllt hatte, und verließ zwar traurig, aber doch beruhigt über das Schicksal der armen Seele den Kerker. Bald befand ich mich wieder fern der Stadt, spielte um die Wette mit Schmetterlingen und Libellen, ruhte im beweglichen Schiffe, koste mit den Bienen am Bache und betrachtete mit Entzücken die Nymphen, deren große weiße Blätter Inselfeln bildeten für die im Bache verunglückten Fliegen. Ich wurde immer stärker und kräftiger. Das Schiff erchien mir wie die Pfeifen einer gigantischen Orgel, auf welcher ich die Hymne der Natur sang, sobald alle andern Stimmen verstummten und still bewundernd zuhörten.

Aber der Frühling, der Sommer verstrichen und als ich nun wieder meinen Athem erhob, da merkte ich mit Entsetzen, daß ich den Bäumen ihren gelb und roth gewordenen Blätter-schmuck raubte, daß ich über fahle Felder strich, daß die Vögel ängstlich flatternd von bannen zogen und daß die Menschen mich flohen. Je älter ich wurde, desto schlimmer ward es mit mir, am schlimmsten aber, als ich in einer Novembernacht Bäume entwurzelt, Dächer abgedeckt und Schornsteine eingestürzt hatte. Jetzt schaltete sie mich Sturm, Orkan, jetzt hielt der alte Nordwind wohin er kommt nur finstere Gesichter. Keiner denkt daran, daß auch er einst jung, liebevoll, geliebt und glücklich war, er selbst hat es beinahe vergessen und nur von Zeit zu Zeit erinnert er sich daran, und dann wird sein eisiger Hauch milder und weicher und es ist als wehe hindurch ein Blumenduft aus der fernern Frühlings- und Jugendzeit.“

Es war mir wirklich in diesem Augenblicke, als werde das Heulen des Sturmes ruhiger und als ziehe auch durch mein Zimmer ein Hauch wie Beilichen und Rosen. Das kam wol daher, weil ich etwas wie Mitleid mit dem armen alten Wind gefühlt.

[512]

Der Gruß.

Was ist der Gruß? „Eine hergebrachte Form, der sich niemand entziehen darf, ohne gegen die Regeln des Anstandes zu verstoßen.“ Mit dieser Antwort auf die oben gestellte Frage haben auch ein gutes Recht dazu, denn oberflächlich betrachtet sind die heutzutage üblichen Begrüßungen in der That nichts anderes, als leere Formen, die mechanisch und gedankenlos erfüllt werden. Geben wir jedoch tiefer ein in das Wesen des Grußes, so wird uns klar, daß derselbe eine erhabene nützliche Bedeutung hat als Symbol eines der edelsten Gefühle, welche die Menschheit erfüllen. Der Gruß ist der Ausdruck der Achtung und Freundschaft, jener Empfindungen, vermöge welcher der Mensch sich zum Menschen gesellt, vermöge welcher Bildung und Gerechtigkeit Eingang fanden und sich verbreiteten.

Der Gruß ist nichts Angelerntes, sondern etwas Unverbrüchliches, wir finden ihn bei den ältesten und uncivilisirtesten Völkern, die Kultur hat ihn nicht hervorgehoben, sondern nur seine Form verändert. Das Bedürfnis des Grußes ist vorhanden, wie



das Bedürfnis einer Gottesverehrung, wie der Drang, die Toden zu betrauern, die Aeußerungen dieser Regungen sind aber immer vollkommen identisch mit dem Charakter, dem Wesen, dem Bildungsgrade eines Volkes, und ein gründliches Studium der verschiedenen unter allen Altern und neuern Völkern üblichen Begrüßungsarten hefte vielleicht die Culturgeschichte um einen bedeutenden Zweig vermehren. Wir können uns natürlich eine so umfassende Aufgabe hier nicht stellen und begnügen uns, einige Beispiele aus der Vor- und Jetztzeit anzuführen, um damit die von uns aufgestellten Behauptungen zu unterstützen.

Die Griechen riefen sich beim Kommen, Begegnen und Scheiden zu: „Freue Dich!“ Gewiß ein höchst charakteristischer Beweis für die griechische Lebensanschauung, welche heitern Genusses, Freude am Schönen für das einzig würdige, erstrebenswerthe Ziel hielt. „Ave“ (sei gegrüßt), „vale“ (lebe wohl), sagte der Römer, der durch die vielen Kriege, durch die immer größer werdende Ausdehnung des Reiches gewöhnt ward an ein beständiges Kommen und Gehen, Begrüßen und Abschiednehmen.

Die Israeliten, ihrem Ursprunge nach ein nomadisches, von einem Plage zum andern ziehendes Hirtenvolk, Jahrhunderte lang in der Sklaverei, dann oftmals beträngt von den umwohnenden Heiden, kannten nichts Köstlicheres als den Frieden. „Friede sei mit Euch,“ war deshalb ihre Begrüßungsformel. „Friede sei mit Euch,“ gesprochen in den Lauten ihrer Sprache, blieb ihr Trost in der Gefangenhaft, ein Erkennungszeichen als die Burg Zion gefallen und sie zerstreut und Fremdlinge geworden unter allen Völkern.

Das Christenthum begann die Welt zu erleuchten mit seinen Strahlen, der Name des Herrn und Heilands wurde das Lösungswort und Bruderzeichen. „Gelebt sei Jesus Christ!“ rief man sich flüsternd zu schon in den Jahrhunderten der Verfolgung: „In Ewigkeit Amen!“ war die jubelnde Antwort darauf, und dieser Gruß hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag, wird geboten und erwidert in allen Zungen, in welchen das Vaterunser gebetet wird; daneben aber begegnen wir in den verschiedenen Ländern noch andern, zum Theil recht eigenthümlichen Begrüßungen.

„Guten Morgen, guten Tag, guten Abend“ u. s. w. hören wir fast bei allen gebildeten Völkern, wie denn die Cultur überhaupt die charakteristischen Eigentümlichkeiten einzelner Individuen wie ganzer Völker hinwegzuschleifen und ihnen ein gleichartigeres Gepräge zu verleihen pflegt. „A Dieu“ (mit Gott) sagt außerdem noch der Franzose, „Mit Gott“ (a Dio) grüßt auch der Italiener, schade, daß der Deutsche, welcher sich ebenfalls des schönen Grußes bedient, denselben nicht in seiner Sprache darbringt, sondern auch hier der Vorliebe für das Fremdländische huldigend, das französische à Dieu gebraucht, das in Adu, ja selbst in Abjes corumpirt von vielen gesprochen, ohne daß sie eine Ahnung von der schönen Bedeutung desselben haben.

Die am Meere wohnenden, die Schifffahrt zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung machenden Völker verabschieden sich von einander mit dem Wunsche: „Fahre wohl!“ „Fare well,“ sagt der Engländer, „Farväl“ der Schwede, „Farvel“ der Däne und „Vaarvel“ der Holländer.

Sehr bezeichnend für das Gemisch von Heftigkeit und zärtlicher Weichheit im Charakter des Russen ist sein Abschiedsgruß „Proschtszba!“ oder „Prosti!“ (verzeihe, verziehe). Es ist ihm, als müsse er beim Scheiden um Entschuldigung bitten für das, was er vielleicht während des Zusammenseins Unrechtes oder Klänfendes zu thun sich fortreiben ließ. Einen höchst seltsamen Gruß hat der Bewohner der Schumadia in Serbien. Alle Gedanken dieses Hirtenvolkes beziehen sich auf das Gedächtnis seiner Herden und so ruft man sich dort höchst naïv als Begrüßung die Frage zu: „Giebt es Giebeln?“

Der Wunsch der körperlichen Gesundheit, wie des Wohl-erhaltens überhaupt, ist gebräuchlich bei den meisten europäischen Völkern, ganz ausschließlich bedienen sich desselben jedoch die Polen und Slovenen.

Außer diesen verschiedenen Ausdrücken haben wir es nun noch mit den Gebärden des Grüßens zu thun. Auch hier hat sich nach und nach bei den civilisirten Völkern ein allgemeines System gebildet, indem fast alle sich voreinander verneigen und das Haupt entblößen; diese letztere Sitte, obgleich schon viel früher Heberstehenden gegenüber gebräuchlich, ist doch erst seit dem siebzehnten Jahrhundert in ihrer jetzigen Bedeutung allgemein geworden. Die deutsche Sitte des Händedrucks herrscht jetzt bei vielen, besonders aber bei den Völkern germanischer Abkunft, und gilt als ein Zeichen der Vertraulichkeit, während der Handfuß immer als Ausdruck der Ehrerbietung und Huldigung zu betrachten ist. Bei den Russen küßt man den Damen statt der Hand die Stirn, während der Pöbel, ganz seinem feurigen, ercentrischen Naturell angemessen, das Knie des ihm Begegnenden umfaßt und dessen Schulter küßt.

Einer großen Verschiedenheit von den bei uns gebräuchlichen Formen des Grüßens begegnen wir, wenn wir Europa verlassen und anderwärts wenden. Der Türke, obgleich seit Jahrhunderten in Europa ansässig, doch nach Sitten und Gebräuchen dem Orient angehörig, grüßt seinem Charakter gemäß ernst und gravitatisch, indem er die Arme auf der Brust kreuzt und den Kopf neigt. Die Araber, nach der Sage die Nachkommen Zemaels und mithin die Stammverwandten der Israeliten, haben gleich ihnen den Gruß „Friede sei mit Euch,“ (Selam aleikum in ihrer Sprache), außerdem legen sie, wie auch die Bewohner Nordafrikas, die Hand auf das Herz und küssen die Wange des Begrüßten. Wild und ungestüm, wie der Sinn und das Leben des Beduinen, ist auch sein Gruß. Auf schraubendem Renner sprengt der Sohn der Wüste einher und feuert dicht neben dem zu Begrüßenden seine Schußwaffe ab.

Der Gruß der Chinesen spricht dafür, daß Bildung ihrem Lande schon seit den ältesten Zeiten nicht fremd; man nickt mit dem Kopfe, schlägt die Hände zusammen und sagt allerlei freundliche Worte. Tiefer in Asien werden die Begrüßungen als so wichtig erachtet, daß jeder Versuch dagegen für ein Verbrechen oder eine tödtliche Beleidigung gilt. Der Gruß ist genau abgemessen nach dem Range des Begrüßten und befaßt vielfach den jenen asiatischen Völkern innewohnenden Sklavensinn. In Hindostan, V. berührt man mit der Stirn die Erde, ja auf Sumatra und andern ostindischen Inseln wird die Unterwürfigkeit so weit getrieben, daß der Grüßende den Fuß des Begrüßten sich auf den Kopf oder auf die Brust stellt.

Die Lappen und Diaberiter grüßen durch Berühren der Nasenspitze, die Neger an der Küste von Guinea durch Knacken der Finger, manche Indianerstämme in Nordamerika indem sie ein furchtbares Geschrei erheben. Wäre es uns vergönnt, tiefer in das Wesen dieser ganz wilden und unierer Anschauungsweise deshalb zu fern stehenden Völkern einzudringen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich auch jene Kundgebungen auf ihren Charakter oder die sie umgebenden Zustände zurückführen ließen

und dasjenige was wir jetzt lächerlich und seltsam finden, uns natürlich und in einem ganz andern Lichte erschiene.

Erinnern wir zum Schlusse noch an die unter allen civilisirten Völkern gebräuchlichen und durch besondere Vorschriften geregelten Begrüßungen des Militärs und der Seefahrer, gedenken wir endlich noch des schönen, sinnigen Grußes der Bergleute. „Glück auf!“ heißt es, wenn der Bergmann hinabfährt in den dunklen Schacht, das zu suchen, dessen Besitz so Vielen als das höchste Glück erscheint, glänzendes Metall und funkelndes Gestein. Der Bergmann in seinem schlichten, bescheidenen Sinn versteht nicht so die Deutung des Grußes, ihm ist er was das „Fahre wohl“ dem Seefahrer, der Segenswunsch, der ihn begleitet zu seinem mühsamen, gefährlichen Geschäfte, man wünscht ihm das Glück, ungefährdet wieder heraufzusteigen zum Lichte, in die Arme der Seinen. Schon die Innigkeit dieses Bergmannsgrußes wäre hinreichend, uns zu belehren, daß der Gruß mehr ist, als eine bloße Form, zur festen Ueberzeugung wird dies aber, wenn man die Begrüßungsformeln der einzelnen Völker vergleicht mit ihrem Wesen und Charakter und überall eine tiefe Ursprünglichkeit und Folgerichtigkeit entdeckt.

[511]

J.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von weißem Mousseline, am unteren Rand des Rockes mit einem 10 Cent. breiten Volant umgeben; letzterer ist in dreimaliger Reihe mit Soutache in couleur mauve (matt lilä) besetzt und auch oberhalb durch ein aus gleicher Soutache gebildetes Dessin abgeschlossen. Krause Taille mit Ausschnitt à la vierge, den ein Soutachebesatz umgiebt. Die engen Ärmel nebst Epaulettes, sowie Gürtel und Schärpe sind ebenfalls mit lilä Soutache verziert. Ein gefaltetes hohes Chemitet schließt sich dem Halsausschnitt an.

Fig. 2. Robe von violetem Foulard, vorn am Schluß der Taille, auf den Ärmeln und der hinten herabhängenden Schärpe mit reicher Stickerei in schwarzer Seide versehen. Die an der Seite geschlitzten Ärmel, die Epaulettes und die Schärpe, sind am Außenrand mit langen schwarzen Grelots umgeben.

[506]

[505]

Kinderspiel und Menschenleben.

Es ist etwas gar Interessantes und Lehrreiches, Kindern zuzuschauen, wie sie des Spiels nicht müde werden, die mannichfachen Abwechslungen und Veränderungen hineinbringen und dabei mit einem Ernst, einem Eifer zu Werke gehen, als handle es sich in der That um höchwichtige Dinge. Kinderspiel ist ein Stück vom Menschenleben und an der Art und Weise wie Kinder spielen kann man ihre Charaktereigentümlichkeiten, an der Wahl ihrer Spiele ihre Regungen und die Eindrücke, welche sie von ihren Umgebungen empfangen, erkennen. Das Mädchen spielt, man könnte beinahe sagen instinctmäßig, mit der Puppe, wie dem Knaben das Pferde- und Soldatenspiel angeboren scheint, daneben aber giebt es fast kein Ereigniß, keine Verrichtung des menschlichen Lebens, welche die Kinder nicht in ihren Spielen nachzuahmen wüßten. Hier wird getraut und dort begraben, hier verkauft, dort gekocht und gewaschen, hier werden Gäste empfangen, dort eine feierliche Gerichtsitzung anberaumt, hier wird Schule gehalten, dort produciren Schauspieler oder Seiltänzer ihre Künste. Es sind dies die Spiegelbilder, welche die Gegenwart wirft und durch welche wir, den Zauberschleier lüftend, die Gestalten der Zukunft erblicken können.

Außer diesen von der augenblicklichen Umgebung hervorgerufenen Kinderspielen, außer jenen andern, wozu den Kindern von den Erwachsenen der Anlaß gegeben wird durch Geschenke von mehr oder minder kostbaren Spielsachen und die ich lieber Zeitvertreib als Spiel nennen möchte, giebt es nun noch eine dritte Art von Spielen. Niemand weiß von wannen sie stammen, niemand kann sagen, wo und von wem er sie einst gelernt, aber wir alle haben sie einst gespielt. Ursprünglich scheinen sie wie der Gesang der Vögel, sie haben sich fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht, sie sind heimisch, so weit die deutsche Zunge klingt, und wen sie einst als Kind an den Ufern des Rheines beglückt, der kann, wenn ihn das Geschick bis zu den Gestaden der Tissee geführt, sicher sein, sie auch dort wiederzufinden, wenn auch vielleicht unter andern Namen. In diesen Spielen, in ihrer Unvergänglichkeit und in dem Umhange, daß jedes derselben in einer gewissen Zeit des Jahres eine ihm stillschweigend verliehene ausschließliche Herrschaft behauptet, liegt eine gar tiefe, sinnvolle Bedeutung.

Kaum haben die ersten milden Strahlen der Märzsonne den Schnee von den Dächern geschmolzen, der Hauch des Windes Straßen und Plätze getrocknet, kaum entläßt der strenge Winter die muntern Kleinen ihrer Zimmerhaft, so beginnen sie im freien das erste Wettspiel mit kleinen irdenen Kugeln, mit Münzen oder mit dem Kreisel. Wer seinen Kreisel, seine Münze am weitesten zu rollen oder zu schleudern vermag, ist Sieger. Der erste Gruß des Frühlings ruft das Kind, das erste Erwachen der Jugendkraft den Menschen auf, seine Kräfte zu prüfen; er strebt tüchtig zu werden, andere auf seiner Bahn zu überflügeln, wie der Knabe den Knaben mit seiner Kugel, seiner Münze.

Wenn die Bäume sich mit ihrem ersten wonnervollen Grün bekleiden, sich den Blütenkranz ums Haupt flechten, Lerche und Nachtigall dem Mai das Brautlied singen, dann fliegt hoch wie der Vogel hinauf in die Frühlingluft der beschwingte Ball. Wenn es gelingt, ihn geschickt widerzufangen, wer ihn sich nimmer entschlüpfen, den Flüchtigen nie zu Boden fallen läßt, der ist Meister in seiner Kunst. Bunte Bälle fenden die Kinder symbolisch aus in der Frühlingszeit, wie wir Menschen im Mai unseres Lebens Wünsche und Hoffnungen, Pläne und Entwürfe. Ach wie viele dieser leichten Bälle vermögen auch wir nicht wiederzufangen, wie mancher fliegt einem Andern zu und wird von diesem aufgefangen und ausgebeutet, wie mancher kehrt uns zurück, zerrissen, seiner schönen Farben beraubt, wie mancher fällt neben uns zu Boden. Gleich den Kindern staunen wir den als Meister an, dem ein kühner Wurf gelungen, der festen, sichern Schrittes das vorgesteckte Ziel erreicht.

Weiter vorgeschritten ist der Sommer, die dichtbelaubten Bäume, die schattigen Hecken und wogenden Kornfelder bieten herrliche Schlupfwinkel und nun tummelt sich die fröhliche Jugend, Hasen und Bernerden zu spielen auf gar mancherlei Art, mit gar vielen edlen Rechten und Schikanen — wie wir Menschen es ja auch thun auf der Mittagshöhe des Lebens. Jeder seinem Ziele zustrebend sucht Einer dem Andern den Rang abzulaufen

mit Haschen und Zagen und leider auch mit Intriguiren und Verstecken. Das Versteckspiel der Kinder ist alt, so ist denn auch wol das Versteckspiel der Erwachsenen schon unsern Vorfahren bekannt gewesen? Ob es je aufhören wird im Laufe der Zeiten — ein schöner Traum, dessen Verwirklichung wol noch vielen Geschlechtern nicht beschieden ist!

Wer kennt endlich nicht die Ringel- und Singelspiele, begleitet von jenen seltsam gesüßten, an die Zeiten der Minderlinge erinnernden Versen, die in entöhrter Melodie abgelingen werden? Wer hat sie nicht gespielt auf schönen milden Sommerabenden auf den freien Plätzen, den Kirchhöfen und stilleren Straßen der Vaterstadt, im Garten des Aelternhauses, auf dem großen Hofe des Nachbars unter dem breitblättrigen Nussbaum oder Apfelbaum? „Ringel, Ringel Rosenkranz;“ „Wer mir rennend,“ u. s. w. — Jeder wird aus der eigenen Erinnerung Paradiese der Kindheit und erfüllen uns mit einem unglücklichen Gefühl der Sehnsucht und Wehmuth, wie es den Schweizer erfassen hört. Doch nicht nur den Zauber der Erinnerung schließen diese Spiele in sich, in ihnen giebt sich auch die jeder Menschenbrust innewohnende Neigung für Poesie und Gesang kund. Die Spiellieder der Kinder sind entstanden aus demselben unbewußten Drange, welcher wilden Völkern ihre Krieger- und Kessellieder entlockt, sie sind erhabene allgewaltige Naturlaute, eine Bürgschaft, daß der Mensch geschaffen mit Gefühl und Sinn für das Schöne und Nützliche. Die Spiele selbst aber zeigen in ihrer Natürlichkeit und Naivetät fast immer einen lebhaften Gerechtigkeitsinn, der kein Unrecht duldet, sich des Schwächern annimmt, es geht durch sie eine Huldigung des Schönen, ein an die besten Zeiten des Mittelalters erinnernder Frauenkultus, ein Suchen und Verben, heiteres Gelingen und demüthiges Gesagen. Was uns im Leben schön und begehrenswerth erscheint, Reichthum und Ehre, Macht und Ruhm, Freundschaft und Liebe wird in diesen Spielen gewonnen und verherlicht, verloren und betrauert.

Sinkt nun endlich der Sommer mild und langsam in die Arme des Herbstes hinüber, schmückt sich die Erde mit dem bunten farbigen Kranze der Herbstblumen, dann steigt plötzlich inmitten der sich zur Abreise rüstenden Vögelhaare ein gesüßtes Ungeheuer weit, weit in den herbstlichen Aether, daß es dem nachblickenden Auge zuletzt wie ein kleiner schwarzer Punkt erscheint. Das Ungeheuer ist ein Drache, doch niemand fürchtet sich mehr vor ihm und dem furchtbaren Namen, denn jeder weiß, daß er eben nur diesen gemein hat mit dem grauenhaften Fabelthier, das St. Georg bezwang, und daß er nur eine barmhertige Zusammensetzung ist aus Bindfaden und Papier, bei deren Erlangung allerdings nicht immer auf die scrupulöseste Weise zu ungemessenen Höhen, so wenden sich auch unsere Gedanken, wenn wir vielen Hoffnungen entsagt, viele Wünsche begraben, sehnsuchtsvoll und gläubig einer bessern Welt zu. Freier, weiter wird unser Horizont, aber immer festsetzt uns noch die Erde mit tausend Banden, zieht uns in jedem Augenblicke wieder hinab, wie der Knabe den Drachen, wenn er den Faden, an dem er ihn flattern ließ, wieder an sich zieht.

Ruhe, tiefen Frieden bringt erst der Winter des Lebens, wie der Winter in der Natur auch den Kinderspielen im freien Halt gebietet, denn Schlittschuhlaufen, Schneebälle und Schneemänner aufertigen gehört doch mehr zu den Ausnahmestücken und ist namentlich nicht zu zählen unter die Spiele, welche die ganze Kinderwelt umschlingend eine symbolische Bedeutung haben und von denen man ganz besonders sagen kann: „Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.“

[514]

J. A. Feynrichs.

Ein Roman im Badefarren.

„Die Reife nach Misbroy ist also beschlossen, Kinder!“ fragte Frau Maifeld ihre beiden Nichten.

„Ja, Tante,“ jubelten Julie und Mathilde, „heute über vierzehn Tage geht es fort, o wie freuen wir uns auf das Meer mit seinen Wundern.“

„Nun,“ lächelte die Tante, „nehmt Euch nur vor den Badefarren in Acht, ich könnte Euch da eine Geschichte erzählen.“

„Eine Geschichte, vom Badefarren, o bitte, liebe Tante, erzähle, was kann einem im Badefarren begegnen?“ riefen die Mädchen wie aus einem Munde.

„Allerlei, mir z. B. begegnete darin — doch ich will als geschickte Erzählerin die Pointe bis zuletzt lassen. Schließt das Fenster, setzt Euch mit Eurer Arbeit her zu mir und vernehmt: Schon von meinen Kinderjahren an hatte mein guter Vater die Gewohnheit, mit der ganzen Familie alljährlich ein Bad aufzusuchen, wobei er es so einrichtete, daß wir stets ein andern am Meere belegenen Punkt kennen lernten und uns abwechselnd einmal an der Ost-, einmal an der Nordküste, bald an der Küste, bald auf einer Insel aufhielten. Ich hatte gerade mein achtzehntes Jahr zurückgelegt, als wir uns nach Nordem begaben. Gleich Euch war auch ich in Eurem Alter ziemlich romantisch, liebte es, einsame Promenaden am Strande zu machen und dabei die Verse zu recitiren, durch welche mehr unter deutschen Dichtern, vor allen aber die erst kürzlich erschienenen Lieder von Heine, das Meer verherrlichten.“

Eines Tages hatte ich mich wieder ziemlich weit vom Haupt entfernt. Diesmal begleitete mich ein englischer Schriftsteller, ich vertiefte mich in Walter Scott's „Bride of Lammermoor“, ich bemerkte, in einer kleinen Bucht am Strande sitzend, nicht eber, daß ein Gewitter im Anzuge, bis einige heftige Donner schläge mich aus meiner Betäubung wackten, denen unmittelbar ein furchtbarer Regenguß folgte.

Es war unmöglich, unsere Wohnung zu erreichen, und ich schätzte mich sehr glücklich, wenige Schritte von mir einen Badefarren zu entdecken und unter dessen schützendem Dache ein Zuflucht vor dem Aufruhr der Elemente zu finden. Ich bestie, da der Regen mit so großer Heftigkeit hereinbrochen, weckte er nicht lange anhalten und mir bald gestatten zu meinen wegen meines Ausbleibens gewiß besorgten Aeltern zurückzukehren. Allein diesmal schien das Sprichwort „Strenge Herren regieren nicht lange“ sich nicht bewähren zu wollen. Schon sah ich eine halbe Stunde in meinem Gefängnis und immer noch tobte das Unwetter mit unverminderter Wuth. Ich begann mich sehr unbehaglich in meinem Badefarren zu fühlen, als plötzlich der Schirm desselben in die Höhe gehoben wurde und ein von Regen triefender junger Mann ebenfalls Schutz darunter suchte.

Ich erschrak, und er mich und zugleich meine Verlegenheit erblickend, entschuldigte sich und wollte den kaum erreichten Zu-

Nachtsort wieder verlassen. Dies zu gestatten wäre jedoch bei einem solchen Wetter nicht nur unhöflich, sondern wahrhaft unheimlich gewesen.

Blötzlich wurde unsere Unterhaltung auf eine höchst unangenehme Weise unterbrochen. Der Badkarren, in dem wir saßen, stand auf einer Sandbank dicht am Meere, die Fluth kam und setzte auch diesen Fleck unter Wasser und von der Nacht des Sturmes, vielleicht auch durch unser Gewicht oder einen ungestörten Druck auf die Räder gerieth der Badkarren in Bewegung und rollte unaufhaltsam mit uns in das Meer.

Mein Unglücksgefährte kam noch an demselben Abend wieder, sich zu erkundigen, wie mir das Abenteuer bekommen sei, er wiederholte seinen Besuch am nächsten und an den folgenden Tagen, und noch ehe unser Badeaufenthalt zu Ende ging bat er meinen Vater um meine Hand.

„Guter Onkel Maifeld,“ ließ sich die Stimme des Onkels vernehmen, der leise eingetreten war und schon während einer ganzen Weile der Erzählung zugehört hatte. „Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten, Alte,“ sagte er dann mit komischem Jern, „den Mädchen stecken Romanideen genug im Kopfe, Du brauchst sie nicht noch zu vermehren. Denkt nicht etwa, Ihr müßt ähnliche Streiche im Seebade machen, es endet nicht jedes Abenteuer so gut wie unser Roman im Badkarren.“

Ein Erfinder.

Unter der Regierung Heinrichs des Dritten, Königs von Frankreich, kam, von seinem Beschützer, dem Grafen von Marillac, ein Arbeiter aus Florenz nach Beauvais, um die dortige Kathedrale mit gemalten Glaskleibern zu versehen.

Bernard sah sich geehrt, geliebt und reich — war er aber deshalb glücklich? Er war es nicht, denn in seiner Brust brannte ein verzehrendes Feuer, seine Stirn war umgeben mit der Dornenkrone des Genies, sein Leben füllte ein Blatt in der Geschichte jener Märtyrer, die zwar nicht heilig gesprochen worden, die aber nicht weniger für ihre Ueberzeugung gelitten haben; Bernard de Palissy war ein Erfinder.

Er unterbrach seine Arbeiten an der Kathedrale, führte seine der ihm erteilten Bestellungen mehr aus; seine besten Freunde, wie seine eifrigsten Beschützer konnten nicht zu ihm bringen. Tag und Nacht eingeschlossen in seiner Werkstatt, überließ er sich seinen geheimnißvollen Arbeiten, lebte nur von einem Gedanken und vermählte in der Gluth des Ofens alles Gold, was er besaß mit den verschiedensten Erdbarten.

Diese Veränderung in den Gewohnheiten des bis dahin so fleißigen Arbeiters machte auf die Bewohner von Beauvais den selben Eindruck, welchen es heute noch auf die Menge hervorzuheben mag, wenn ein Mensch die gerade Straße des Herkommens verläßt und sich in gänzlichlicher Hingabe an eine Idee einen eigenen, seltsamen Weg bahnen will.

Bernards Gattin hatte in den drei Jahren eine Aufopferung bewiesen, die sie würdig machte, das zu sein, wozu das Schicksal sie berufen, die Gattin eines Erfinders. Sie dachte an alles, sah alles vorher und verbaute sich schweigend und ohne Worten des Nothwendigsten, um die Bedürfnisse ihres Gatten und ihrer Kinder zu befriedigen.

schienen in dieser Frau zu leben und miteinander zu kämpfen; die eine beklagte den Ehrgeiz ihres Mannes, die andere war stolz auf seinen muthigen Eifer, die eine litt im Glend der Gegenwart, die andere konnte sich im Glanze der Zukunft. Die Mutter beweinte die Noth ihrer Kinder, die Gattin verauschte sich in dem Gedanken an den Ruhm dessen, den sie liebte, um ihn sein Ziel erreichen zu sehen, brachte sie ihre Gesundheit, ihr Leben freudig zum Opfer.

Dennoch schien es, als ob all dieser Heldenmuth vergebens. Bernard's Hilfsquellen waren auf das äußerste erschöpft, er mußte seine Arbeiten einstellen, das ersehnte Land schien ihm verschlossen in dem Augenblicke, wo er den Fuß hineinsetzen glaubte. Verzweifelt lief er eines Tages in der Umgegend von Beauvais umher; der unglückliche Künstler hatte so sehr das Ansehen eines Wahnsinnigen, daß einige ihm bezeugende kleine Knaben mehr als je berechtigt zu sein glaubten, ihn zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen und ihn mit Thonkugeln zu werfen, die sie aus einer in der Nähe befindlichen Grube aufwarfen. Ohne die kleinen Unverschämten mit einem Blide oder einem Worte zu strafen, betrachtete Bernard mit der größten Aufmerksamkeit die ihm zugeworfene Erdbart, eilte dann nach der Grube, rannte so viel auf, als er in den Taschen seiner Kleidung bergen konnte, und begab sich damit besüßelten Schrittes nach Hause. In seiner Werkstatt eingeschlossen, arbeitete er noch einmal mit rastlosem, fieberhaftem Eifer, bewachte mit verzehrenden Blicken den Ofen, dessen Flamme jetzt entweder sein Werk krönen oder erlöschen mußte für immer.

Endlich, endlich war der entscheidende Augenblick gekommen, Bernard trat dicht zu dem Ofen — und ein einziger, fürchterlicher Schrei entrang sich seinen Lippen. Dieser Schrei verkündete seinen Sieg. Einen Augenblick später setzte er auf den Tisch, dem einzigen noch in seiner Werkstatt befindlichen Geräthe, Arbeiten nieder, welche ihn einem Luca della Robbia, einem Drazzia Fontana an die Seite stellten.

Bernard rief seine Gattin, seine Kinder; sie kamen, ein Bild des Jammers. Zum erstenmale hatte der Künstler Augen für ihre Noth, er schauderte; aber gleich darauf erhob er stolz das Haupt und sagte, mit der Hand nach dem Ofen deutend, wo immer noch ein lebhaftes Feuer brannte: „Sieh, meine Gabriele!“

Die arme Frau sah ihre letzten Habseligkeiten zertrümmert, um damit die geräpige Flamme zu nähren, sah am Fußboden Thonstücke, halbgebildete Thonarbeiten und aufgeschlagene Bücher wir durcheinander liegen und fürchtete, daß jetzt wirklich eingetroffen, was die Welt schon so lange behauptet, daß ihr Gatte wahnsinnig geworden. Er aber, als er rathe er ihre Gedanken, wandte sich um und zeigte ihr die auf dem Tische ausgebreiteten Kunstwerke. Ein Ausruf des Entzückens, den Mutter und Kinder zugleich ausstießen, ließ den Erfinder erbeben; er empfing dadurch die erste Weibe des Ruhmes aus dem Munde seiner Gattin und seiner Kinder. Auf dem großen Tisch befanden sich Fische, Schlangen, Muscheln, Vasen, alle getaucht in die wunderbaren, glänzenden Farben, geschmückt mit den herrlichsten Malereien.

„So habe ich mich denn nicht getäuscht, mein Bernard,“ rief weinend Gabriele, „Du bist ein Künstler.“ „Das soll die Welt entscheiden,“ erwiderte er.

Und sie entschied es. Heinrich der Dritte belohnte mit königlicher Freigebigkeit den Künstler und allgemein nannte man ihn mit Bewunderung und Dankbarkeit als Denjenigen, der Frankreich beschenkt hatte mit einem neuen, wunderbaren Erzeugnisse der Industrie.

Bernard de Palissy war glücklich, leider aber nicht für die Dauer seines Lebens. Sein Ruf als Künstler stand fest, er wurde jedoch verwickelt in die religiösen und weltlichen Wirren jener Zeit und starb im Gefängniß im Jahre 1589.

Rauch und Gold.

War die Königin Elisabeth von England eine emancipirte Frau oder nicht? Die Frage könnte als Thema zu einer Preisschrift aufgegeben werden, und es würden gewiß eben so viele und scharfsinnige Beweise für das Für wie für das Wider gebracht.

Was uns anbetrifft, so halten wir die Königin, trotz vieler männlichen Eigenschaften, für keine emancipirte Frau, schon aus dem einfachen Grunde — weil sie keine Freundin des Tabakrauchens war. Zur Frauen-Emancipation in des Wortes verengter Bedeutung gehört die Cigarre; diese, wir müssen es eingestehen, gab es zu den Zeiten Elisabeths freilich noch nicht und wir können daher nicht mit Bestimmtheit behaupten, ob sie auch an ihr keinen Geschmack gefunden. Die Königin kannte nur die Pfeife, denn die Sitte der Anstie des Tabakrauchens war in Europa noch neu und das überseeische Kraut, welches dem häuslichen Frieden so gefährlich werden sollte, erst von Amerika nach Europa gebracht durch den kühnen Seefahrer und ritterlichen gelehrten Günstling Elisabeths, Sir Walter Raleigh.

So wohl zufrieden die Königin war mit den weiten Ländern, welche er entdeckt und ihr, der jungfräulichen Königin, zu Ehren Virginien genannt hatte, so hoch sie sein umfassendes Wissen schätzte, so wenig konnte sie sich vernehmen mit seiner Liebhaberei für das Tabakrauchen und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihn ob seiner Pfeife zu veripotten. Eines Tages stellte sie ihm lächelnd vor, es sei doch eine zu große Zeitverschwendung, sich einer Beschäftigung hinzugeben, deren ganzes Resultat Rauch sei, eine Sache, die man weder messen noch wiegen könne.

„Das käme doch auf den Versuch an,“ entgegnete sich überzend verteidigend Sir Walter.

„Wohl an, so mache ihn, Sir Walter,“ rief die Königin, „kannst Du den Rauch von einem Pfund Tabak wiegen? Du kannst es nicht, ich biete Dir eine Wette,“ und sie nannte eine bedeutende Summe als Preis derselben.

Sir Walter Raleigh ging darauf ein, erbat sich jedoch einige Tage der Ueberlegung, um ein Problem zu lösen, das allerdings beutzutage keinem Chemiker oder Physiker Schwierig erdiene, bei dem damaligen Stande der Naturwissenschaften aber ein höchst verwickeltes zu nennen war.

Nach Ablauf der bewilligten Frist ließ sich Sir Walter Raleigh bei der Königin melden. Sein Gesicht strahlte von Siegesfreudigkeit, als er mit der Pfeife — zwar nicht im Munde, aber doch in der Hand — in den Saal trat, wo die Königin, umgeben von ihrem Hofstaat, ihn empfing.

„Majestät, ich habe das vergeblichste Pfund Tabak geraucht,“ sagte der Seefahrer, sich tief verneigend.

„Wohl an, Sir Walter, so wiege den Rauch,“ befahl die Königin.

Walter Raleigh zog eine winzig kleine Waagschale aus Gefensbein hervor. Beim Anblick derselben fing die Königin an zu lachen und rief: „In diese kleine Waagschale willst Du den ganzen Rauch hineinpressen? Gehe, Du giebst die Wette verloren.“

„Im Gegentheil, Majestät, ich habe sie gewonnen,“ versetzte Sir Walter ruhig. „Ich setze auf die eine dieser Schalen einige kleine Gewichte, schütte die Asche des gerauchten Pfundes Tabak in die andere und wiege sie ganz genau. Auf diese Weise erfahre ich das Gewicht der Asche, ziehe dasselbe von einem Pfunde ab und weiß nun, wie viel der Rauch gewogen, da Asche und Rauch zusammen doch ein Pfund betragen müssen.“

Elisabeth war höchst erfreut über diese ebenso scharfsinnige als einfache Lösung und sagte huldvoll zu Sir Walter Raleigh: „Nimm diesen Beutel mit Geld, Du hast ihn redlich gewonnen und bist gewiß der Erste, der sich rühmen kann, daß Rauch und Asche sich für ihn in Gold verwandelt haben, während schon Vielen bei großen Unternehmungen Gold zu Rauch und Asche geworden ist.“

[193] F.

Ein alter Septembrieur.

Der Marquis von Custine hatte als General in der Armee der Republik befehligt und sich stets der Sache des Volkes ergeben gezeigt, alle diese Verdienste wegen jedoch in der Schreckenszeit nicht das Verbrechen auf, der Sproßling einer alten Adelsfamilie, der Träger eines berühmten Namens zu sein. Er wurde angeklagt, verhaftet und verurtheilt und der einzige Vorzug, welchen man ihm einräumte, war, daß die Verhandlung, in welcher man ihn auf das Schaffot schickte, zwei Stunden währte, während man für andere Schlachtopfer sonst fast nur ebensoviele Minuten dazu brauchte. Die Marquise von Custine, die heldenmüthige Gattin des Verurtheilten, war, ihren sechs Monate alten Sohn auf dem Arm, ihrem Manne vor den Nationalconvent gefolgt, hatte kühn und muthig selbst für seine Verteidigung das Wort ergriffen. Sie konnte ihn nicht retten, wohl aber erregte ihr entschiedenes Auftreten den Zorn der Machthaber; wenige Tage nach der Hinrichtung ihres Gatten wurde auch sie angeklagt, verurtheilt und nach der Conciergerie geschleift.

Unter den Richtern, welche ein Scheinverhör mit der unglücklichen jungen Frau anzustellen berufen waren, befand sich auch einer Namens Jerome, auf den ihre hohe Schönheit einen so tiefen und bei einer Natur wie die seine höchst wunderbaren Eindruck machte, daß er den Entschluß faßte, ihr Leben um jeden Preis zu retten. Es gehörte zu seinen Functionen, täglich die Liste der Verurtheilten der Conciergerie, welche zum Schaffot geführt werden sollten, abzuschreiben und mit seiner Namensunterschrift versehen, dem Kerkermeister zuzusenden. — Der einfache Name „Jerome“ besiegelte den Tod so vieler Unglücklichen.

Auch die Marquise war zum Tode verurtheilt, jeden Tag glaubte sie, ihren Namen aufrufen zu hören, alle ihre Leidensgefährten gingen, um nicht wiederzukehren, sie allein blieb zurück, Niemand konnte begreifen, auf welche Weise, Jerome selbst löste ihr endlich das Räthsel. Er hatte ihren Namen auf der Todesliste ausgelassen, und vergessen werden ließ bei jener Menge der Schlachtopfer gerettet sein. Jerome hatte sein Leben gewagt, um das Leben einer Frau zu retten, welche seinem entmenschten Herzen ein edleres Gefühl eingebläht, es dadurch geläutert und gereinigt hatte, und diese einzige menschliche That sollte ihm reiche Früchte tragen.

Drei Monate lang blieb die Marquise noch unter Furcht und Hoffnung in der Conciergerie. Der Sturz Robespierres gab sie und alle die Unglücklichen, welche noch in den Gefängnissen schmachteten, dem Leben und der Freiheit zurück, eine ruhigere Zeit erschien für Frankreich unter dem Directorium, dem Consulat und dem Kaiserreich.

Es war unter der Regierung Napoleons des Ersten, als eines Tages ein zerlumpter Bettler Einlaß in das Hotel Custine begehrte, daß die Marquise zurückerhalten hatte und mit ihrem Sohne bewohnte. Dringend verlangte er die Marquise zu sprechen und als der Kammerdiener ihm entschieden dies verweigerte, sagte er: „Wenden Sie der Frau Marquise, Jerome sei da und bitte sie um Freie.“

Ein Ruf der Freude erscholl in dem reich geschmückten Saale, als der Kammerdiener diese Botschaft ausrichtete; die Marquise und ihr Sohn eilten dem Bettler entgegen, warfen sich ihm zu Füßen und begrüßten ihn mit den rührendsten Ausdrücken als ihren Lebensretter. Und Jerome, der elende, von Gewissenbissen gequälte Greis, süßte sich beglückt und erheben. Er hatte nicht immer gemordet, es gab einen Ort, wo man seinem Namen nicht suchte, sondern ihn mit Zegendwünschen nannte, und dieser Ort sollte seine Heimath werden.

Bis zu seinem Tode lebte der alte Septembrieur im Hotel der Marquise, nahm, sie mochte noch so vornehme Gäste empfangen, seinen Platz bei Tafel neben ihr ein und wurde von allen Freunden der Familie als ihr Lebensretter betrachtet und geehrt.

[191] F.



Aehrenlese.

Ein Ozeanist muß zu denken geben.

Das Gewissen ist nur ein Kammerdiener, das jedet nach seinem Auge sehen möchte.

Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können, während jedes Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Bescheidenheit überschattet, aber kein bleibendes Hausgenoß.

Die Leute nehmen Theil an unserm Leid, indem sie dabei an das denken, was sie betreffen hat oder was sie noch werden kann. Die Wenigsten denken dabei an uns.

Wenn man eines Unglücklichen trüben soll, braucht man ihm nur zu sagen, daß er sich niemals weihen werde.

Mode-Notizen.

Unter den gegenwärtig beliebten Kleider-Garnituren haben wir neulich die Volants genannt — doch prophezeit man dieser Mode ein baldiges Ende, wenigstens sieht man selten mehr als 2-3 Volants um den Rock; wählt man einen einzelnen in große Faltfalten gelegten Volant, so bringt man oft über denselben einen mit weißem oder farbigem Taffet unterlegten schwarzen Guipürestreifen an, auch zuweilen 3 Reihen schwarzen Sammetbandes, überragt von einer schmalen Rüsche, welche, abgleich in einiger Entfernung, den Kopf des Volants bildet.

Eine neue Art von Passementerie-Verzierung ist die Garnitur japonaise; dieselbe bildet, in runder Form gearbeitet, eine Art Tailenschoss à Postillon. Auch erwähnen wir noch einer ganz originellen Roben-Garnitur, einer Imitation der Passementerie durch Häfelarbeit in starker schwarzer Seide — bestehend aus großen runden gehäkelten Rosetten oder Sternen, wie man sie zu Decken und dergl. zusammensetzt. Jede der Rosetten ist in der Mitte hohl und läßt ein 1/2 Cent. breites farbiges Seidenband sehen, welches auf diese Weise die Rosetten in Zwischenräumen von der Größe der Rosetten zu einer zusammenhängenden Reihe verbindet. Eine derartige Rosettenreihe überragt nach oben den Rock-Saum, welcher mit einer schwarzen Taffetrüsche besetzt ist. Falma und Aermel der Robe (z. B. von grauem Mohair) zeigen eine gleiche Garnitur.

Der Foulard steigt als Sommerstoff täglich in der Gunst; er wird, je nach Farbe und Dessin, zu einfacher und eleganter Toilette getragen, ja selbst zu Jupons, doch müssen wir in diesem Fall eine Gröseline ohne Stahl-Reifen anrathen, da der Foulard zu leicht und weich ist, um dieselben genügend zu sichern. Wir nennen hier ferner als neueste Stoffe zu Sommerroben den Alyca plumet, mit verschiedenen breitschirten kleinen Pleins. — Toile de Vicley, ein klarer Leinenstoff, der selbst nach der Wäsche den seidenartigen Luster behält. — Für Reiseanzüge ist ein ganz neuer Stoff unter dem Namen Navarin erschienen, der sich durch sein schlichtes Aussehen, sowie seine solide Fabrication auszeichnet und zu dem eben genannten Zweck fast jedem anderen bisher bekannten Stoff vorgezogen wird. — Stoffe für elegante Toilette sind ferner: Barège-plumet, Barège-Grenadine, Crêpe-Barège, broschirter weißer Mull in verschiedenen Dessins; leichter Stoff wird über Unterkleider von farbigem Mull oder Linon getragen. — Der Morgen-Toilette gehören: der gestickte Rankin, Toile écar, Piqué, mit dazu passendem Sauto en barque. Alle hier genannten Stoffe bietet das Magazin von H. Gerson in Berlin, Werderischer Markt, in größter Mannichfaltigkeit. Unter den fertigen Roben dieses Magazins erwähnen wir

ein reizendes Genre mit dazu passendem Chale und Ceinture, sowie mit vollständiger Bluse, letztere geflickt mit schwarzen Mooswolle oder Flossseide. — Roben mit Garnitur aus schwarzen schwarzen faux blondes und Sammetband, ferner elegante Reiseanzüge, namentlich: Form Pelissier, aus grauem Batiste à soie glacée, mit Paletot, welcher die Taille etwas markirt, und einem Besag aus horizontalen Streifen desselben Stoffes, deren Umschlag eine schmale Gondonnetfranze bildet. Derselbe Anzug wird auch mit Sac-Paletot oder kurzem Mantelet arrangirt. Form Petipa, aus Batiste à soie glacée, in couleur cuir oder havane, mit schwarzem, weißberandetem Sammetband — horizontale Stäbe bildend, besetzt. — Hierzu kurzer Paletot. Form Princesse von modifarbenem Batiste de laine, mit sehr originellem Besag aus poul de soie in bleu mexique und Seidenfranze. Hierzu halb anschließender Paletot.

Als eine Sonderbarkeit des modernen Geschmacks ist es zu bezeichnen, daß man zu den elegantesten Seidenroben Kragen und Unterärmel aus feiner holländischer Leinwand trägt; der Kragen hauptsächlich in Form Matelot — hinten schmal, vorn mit breiten Ecken — sowie auch in der Form, genannt „col-colin“ — hinten hochstehend, vorn heruntergeschlagen. Schwarze und buntsfarbige Stickerei ist für diese Ringerien sehr beliebt; auch gedanken wir bei dieser Gelegenheit zugleich der jetzt sehr modernen Taschentücher mit bunt gedruckter Bordüre.

Russische Gürtel, aus schwerer Gold- und Silberarbeit, mit silberplattirtem Schloß und massiven überhöberten Knöpfen verziert, sind sowohl für Damen zu Gesellschafts-Roben, als auch für Herren zu Schlafrocken ein ganz neuer außerordentlich reicher Schmuck. Einfacher und besonders billiger, doch ebenfalls sehr hübsch, sind die schmalen Damengürtel aus hellem Leder, mit farbigem Sammetbesag und Stahlverzierung. Man trägt diese Gürtel mit dazu passenden Gürteltaschen, sowie auch ohne diese. Als Bezugsaquelle dieser Toiletten-Gegenstände ist das vorher genannte Gerson'sche Magazin zu bezeichnen. Wir haben daselbst auch sehr hübsche Knabenhüte aus Havana in allen modernen Nuancen.

Die jungen Mädchen werden in den heißen Tagen des Sommers ganz gerade Charees (Longshawls) von weißem Mouline tragen, und zwar meistens nur einfach mit breitem Saum, zuweilen mit einer Rüsche desselben Stoffes garnirt.

Es ist im Grunde gar nicht so schwer, die eigenen Fehler zu erkennen; es sind immer die, welche uns bei andern zuerst auffallen und am meisten verlegen.
Einer Frau zu sagen, sie sei schön gewesen, schließt in sich, daß sie es nicht mehr ist, da man aber nicht wissen kann, ob sie es nicht noch immer zu sein glaubt, so hat das Compliment immer etwas Gefährliches.
Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit und Glückseligkeit der Weisheit.
Vor lauter Mühsüchten, Ansüchten, Umsüchten kommen manche Versüchtigte gar nicht zu der Einsicht, daß man eigentlich — leben soll.
Es ist ein Unpfland beneidet zu werden, ein ungleich größerer aber neidisch zu sein.
Vernimm von der Erde, die Du bauest, die Geduld, Dein Blut zerreiße ihr Herz, und sie veracht's mit Huld.
Wir besitzen einen Schatz, durch welchen wir Kenntnisse und Vermögen erwerben können, aber wir vergeuden ihn leichtsinnig, bis endlich der Tod kommt, wo er uns fehlt, ohne daß er andern nützen kann. Dieser Schatz ist die Zeit.
Der Schaden, den schlechte Bücher anrichten können, wird nur durch den Nutzen ersetzt, den die guten hervorbringen. Die Nachtheile der Aufsicht werden von den Vortheilen einer höheren Aufklärung überwogen.
Die Achtung für die Kunst muß aus der Liebe zu ihr fließen, und in den Meisterstücken des Talentes müssen, wie in den Zügen eines geliebten Wesens, sich tausend Reize entdecken, die die Empfindungen, welche sie einflößen, offenbaren.
Wer das Ideal leugnet in sich, der könnte es auch nicht verheben in Andern, selbst wenn es vollkommen ausgesprochen wäre.
Die Tugenden geistreicher Menschen sind das Gut haben mittelmaßiger Körte.
Wenn wir unglücklich sind, so schänt ein heiterer Himmel, eine lebhaft wehnt unsern Schmerz, wir werden ungedrückt; es scheint uns, als verlasten uns Gott und Menschen ihre Theilnahme.
Es ist viel nothwendiger, mit Kleinen, als mit Großen umgeben zu leben, denn man trifft auf seinem Lebenswege weit mehr Stiegen, als Löwen, weit mehr Gräser, als Eichen.
Ein Rath ist leicht zu ertheilen, aber schwer anzunehmen.

Notizen.

Omelettes à confiture. Sechzehn Eidotter, zwei Küffel Sahne, zwei Küffel Mehl und die abgeriebene Schale einer Citrone rührt man durcheinander, fügt das zu Schnee geschlagene Eiweiß von sechzehn Eiern hinzu und bäckt daraus zwei Eierkuchen. Beide Kuchen werden nur auf je einer Seite gebacken, und zwar legt man den ersten mit der gebakenen Seite auf die Schüssel und freut auf die nach oben liegende umgebundene Seite zwölf Eßlöffel fein gehobenen Zuckers, auf welchen der Saft einer Citrone ausgedrückt wird. Hierauf deckt man den zweiten Eierkuchen darüber, jedoch so, daß nun die gebakene Seite desselben nach oben liegt. Die Omeletten müssen recht heiß servirt werden.
Roseneßig zum Räuchern. Ein Pfund frische, klein geschnittene Rosenblätter werden in einer großen, weitbalsigen Flasche mit vier Quart Weinessig übergossen und öfter gut umgerührt. Nach vier Tagen presse man die Flüssigkeit ab, kläre sie durch Abkochenlassen und Filtriren durch Feschkpapier und mische unter den Essig, falls man ihn längere Zeit aufbewahren will, 1/2 Quart reinen Spirit. Zum Räuchern wird ein glatter Zedelmast im Ofen erhitzt, auf eine Kohlenkassette gelegt und während man den Essig darauf träufelt, durch die Zimmer getragen. Dies ist eine der Räuchermethoden, welche ebenso angenehm, als der Gesundheit zuträglich sind.
Gewürzeßig, ebenfalls zum Räuchern. Rosmarin, Salbei und Pfefferminzkräuter, von jedem 3 Quentchen, Gewürznelken, Zitronenwurzel und Angelikawurzel, von jedem 1/2 Quentchen, zerkleinere und zerstoße man zusammen zu feinen Speciees und gieße 6 Quart Weinessig darüber. Nachdem diese Masse vier Tage hindurch in einem verschlossenen Gefäße gestanden, wird sie ausgepresst und in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt. Das Räuchern mit diesem Essig ist der Gesundheit noch zuträglich, aber als mit Roseneßig.
Fruchtessig. Den beim Pressen der Erd-, Himbeeren etc. erhaltenen Rückstand übergieße man mit recht scharfem Essig und stelle das Gemisch einige Tage hindurch an einen kühlen Ort. Dann gieße man es durch Leinwand und filtrire es noch durch Feschkpapier. In dieser Weise kann man mit dem nutzlosen Beerensrüßstande noch vielen Essig veredeln, indem derselbe sehr bedeutend den lieblichen Geruch und Geschmack der Früchte aufnimmt. Setzt man ihm etwas reinen Spirit hinzu, so kann man ihn auch lange Zeit erhalten.

Räussprung-Aufgabe.

du	ist	und	nach	die	lang	de	Welt					
hies	ein	es	ge	schon	zum	bleib	am					
Wo	wie	nen	rei	Wagt	das	mit	als	Sie	re	ies	ie	
mah	ger	läh	ter	mal	er	W	er	in	und	voll	de	
ig	kam	get	ere	net	—	hil	so	loch	ent	ere	ne	Woh
Wah	zu	kan	ich	Da	te	ach	die	das	Die	Wah	er	
Er	Geld	Dem	er	nen	Wag	ken	ist	am	Wah	in	Wah	
seht	er	bitt	welt	Wem	er	W	ne	nimmt	Wah	Wah	te	
Das	schwer	Der	Wah	das	schwer	selbst	leicht	re	W	W	W	
Wer	Gut	Wah	Der	es	er	ch	Wah	W	W	W	Das	
Wen	Stück	net	schüt	W	Wah	ja	Wah					
nicht	keuf	Wah	Giebt	Wah	Wah	Wah	Wah					

Räthsel.

Du sahst mich schon am Grabebrand,
Wo um mich Blumen rangen,
Wo ich in Kerkern mich befand,
Zeitst man an mir mit Bangen,
Doch bin beim Mahl ich lieb und werth
Haß Du mich einfach umgekehrt.

Rebus.



Um Ameisen aus den Gärten zu vertreiben, nimmt man Chlorkalk und Guano zu gleichen Theilen, setzt den zehnten Theil Pfeffer hinzu, sucht das Rest auf und thut eine Handvoll von dieser Mischung hinein. Die Eier verdorren und die Ameisen sterben.
Ein höchst wirksames Mittel gegen den Insectenstich ist, sich Hände, Arme und Gesicht mit Wasser zu waschen, in welchem Quassia abgekocht ist und die Feuchtigkeit, deren Geruch jedes lästige Insect vertreibt, auf der Haut trocknen zu lassen.
Riechbeutelchen, zwischen die Wäsche zu legen. Rosenblätter — welche man auch im Winter in jeder Apotheke kaufen kann — werden in gelinder Wärme so getrocknet, daß sie sich wältern lassen, dann 8 Theile derselben mit 3 Theilen Gewürznelken und 1 Theil Muskatblüthen zusammen auf's feinste gestoßen und dies Pulver in kleine Leinwandbeutel genäht.

Correspondenz.

Eine Abonnentin in N. bei J. Auf Seite 21 dieses Jahrganges erwidern wir eine „Spanische Mantilla“, welche Ihnen als Neuem dienen dürfte, das Sie entweder zu einer Coiffure oder durch Knoten verwickelt als Mantille zu verwenden. Der Schnitt der „Spanischen Mantilla“ befindet sich in Nr. 2 der Pariser Modelle, Jahrgang 1863.
Elster August. Wir haben keine Verwendung dafür, sollen Sie die Rückmeldung wünschen, so geben Sie uns Ihre genaue Adresse an.
H. B. in G. W. Ihre erste Bitte gewährt bereits die vorliegende Supplement-Nummer; in Betreff der zweiten können wir Ihnen keine ganz bestimmte Auskunft geben.
H. S. in N. Die junge Abonnentin J. P. in G. für und nicht brauchbar.
H. J. C. in N. b. B. Nr. 2. in N. Wir können, Ihre keine Auskunft ertheilen zu können.
H. P. K. in N. Eine der nächsten Lieferungen der „Pariser Modelle“ bringt das Gewünschte.
H. M. G. in N. Sie sind durch die vorliegende Supplement-Nummer bereits im Besitze des Verlangten.
H. N. G. in N. Wir können von dem Eingekommenen keinen Gewinn machen und müssen auch das feine Papierarbeiten als für den Zweck nicht geeignet ablehnen.
H. G. C. in N. Warum nicht? Wenn es Ihnen Bequemen macht.
H. G. J. in N. Nichtig.
Eine Abonnentin in Gurland. Das Supplement der ersten Nummer des Monats Mai erfüllt Ihren Wunsch in Bezug auf die „Damen-Modell“, die Zeitschriften hat durch unsere Modernisirt und Artikelbilder eine umfassende Erläuterung erhalten.
H. C. T. in G. Es ist uns nicht möglich, vielleicht können Sie sich zu betretende Nummer der Pariser Modelle durch die Buchhandlung beschaffen, bei welcher Sie abrennt sind.
H. N. in N. Sie dürfen nicht allein darauf rechnen, daß wir ein gegebenes Wort halten, sondern der Erfüllung unserer Verbindlichkeiten können wir keine Zeit entzagen.
H. C. W. in B. Es steht allerdings ein Mittel gegen das Nadel, aber welches Sie sich besorgen, und zwar ein sehr einfaches. Dahlen Sie sich das die Erdbeeren von Ihren Sträuchern abgerissen werden, sondern lassen Sie darauf, daß man jede einzelne mit einem Messer abschneidet, die überflüssigen bleiben durch diese Vorrichtung nicht nur vor den vielen Insecten bewahrt, sondern tragen auch viel andere Früchte.
H. M. P. in N. Wir erfüllen Ihren Wunsch, noch ein Wort in Angelegenheiten des „Hair Waver“ zu sprechen, indem wir Sie am den von Ihnen erwähnten Vorfall zum Kröpfen des Haares aus Metall nicht unmerklich machen; derselbe wird mit heißem Wasser gefüllt, ist zur Zeit leichter zu reinigen und entspricht daher seinem Zwecke, noch vollkommen als der höhere. Der „Hair Waver“ aus Metall wird jetzt ebenfalls in Deutschland angesetzt, und zwar in der „Schwarzen Kunsthandlung“ von H. G. Barne in Leipzig, von wo er auch zum Preise von 2 Thlr. — und 5 Gr. für Emballage — zu beziehen ist.
H. J. K. in G. a. B. Das gewünschte Muster können wir Ihnen als von zu wenig allgemeinem Interesse nicht versprechen. Hinsichtlich Ihres zweiten Antrages verweisen wir Sie auf die von uns veröffentlichten Modellblumen, welche im Verein mit Moosstricken dem angeordneten Zwecke vollkommen entsprechen dürften. Wenn Sie Garnit, und erpöe ein solches Tücher selbst zu waschen halten wir nicht für rathsam, indem zum Waschen, Schwebeln, Glätten u. s. w. welche Reparaturen erforderlich sind, mit welchen man in Anstaltswasereien, nicht aber in Privatwohnungen versehen ist.
H. A. K. in G. J. Sie haben bei Anwesenheit des Mittels wahrscheinlich ein Versehen begangen, indem Sie die Masse entweder nicht fast genug gerührt haben oder sie zu stark auftrugen. Einen Rath, wie dem angeordneten Schaden wieder abzuwehren, können wir Ihnen aus der Ferne nicht ertheilen.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, sowie in allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen und ausgeführt.

Die nächste Nummer (Nr. 27) erscheint in vierzehn Tagen.
(Da der Bazar vierteljährlich bekanntlich nur 12mal erscheint, das Vierteljahr aber 13 Wochen zählt, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.)
Die Expedition.



ERDBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 27. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. Juli 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Fig. 1. Robe von weißem Alpaca. Der Rock ist mit gelben gestellten, mit schmaler schwarzer Spitze besetzten Volants über oberhalb der Volants ein zusammenhängendes Schleifenband. Diese Verzierung wiederholt sich auf dem Jäckchen, genannt corsage lancier, sowie auf den Ärmeln. Die Weste ist mit einer schmalen schwarzen Spitze umgeben.
Fig. 2. Robe von Mohair, nuance havane, mit einem Talma aus gleichem Stoff. Der doppelte Jäckchenbesatz, welcher den Talma sowie den Rock umgibt und an den Nähten des Jäckchens in die Höhe steigt, ist aus weißen Taffetröllchen gebildet. Umher Gut aus englischem Stroh mit schwarzem Band und einem Fuß verschiedener Blumen garnirt.

[8307]

Fortsetzung der Beschreibung der Wollblumen.

Georgine.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2-4.

Material: Kastor- oder Zephyrwolle in hellgrün, weiß und 2 Farben rosa oder ponceau.
 Die in dichten Reihen aneinander gedrängten Blätter dieser Blume bestehen aus einer im Zusammenhang gearbeiteten, zu einzelnen Büscheln zusammen geknoteten Franze; dieselbe wird durch einen Blumenstrahl Nr. 8 über einen Stab von 2 1/2 Cent. Breite geschürzt, und zwar nimmt man dazu die Wolle dreifach, einen jeden weiß und je einen Faden von den beiden Farben der zur Georgine bestimmten Schattirung, sei diese rosa, ponceau, violett u. s. w. Die Wolle muß etwas voll sein, daher wir zu Kastorwolle raten, im Fall die Zephyrwolle in den gewünschten Farben sehr dünn ausfällt. Am geeignetsten ist die 5fache Zephyrwolle, doch dürfte dieselbe nicht überall zu haben sein. Zu einer Georgine von der in Abbildung gegebenen Größe braucht man 90-100 Cent. langes Stiel Franze, deren Schlingen man, nachdem die Franze vom Stabe herunter geschoben, oberhalb zu 3 mit ganz feinem unentwickelten Blumenstrahl (Nr. 20) zusammenfährt, die Drahtenden dicht über den 3 Wollschlingen recht fest zusammendreht und ganz kurz abschneidet. Zur Herstellung des Kelches, den Abbildung Nr. 4 einzeln und ebenfalls in Originalgröße zeigt,

bildet man aus blaugrüner Wolle eine ungefähr 30 Fäden starke mit dem zum Ziel bestimmten Draht zusammen gefasste Büschel, wie sie Abbildung Nr. 3 darstellt. Nachdem man diese Büschel ungefähr 1 Cent. oberhalb des Drahtstieles recht fest unterbunden hat, legt man die nach oben stehenden losen Fäden ringsum vertheilt nach unten über den Knoten zurück und überwickelt die um den Drahtstiel gelegten Enden ebenfalls mit grüner Wolle, so daß die mit Abbildung Nr. 4 dargestellte Form, der Kelch, entsteht. Um diesen Kelch heftet man nun in fast flacher Schneckenwindung die die Blätter bildende Franze. Die den Knoten zunächst umgebende an den Knoten selbst geheftete Blätterreihe läßt man 1/2 bis 3/4 Cent. über denselben hinwegragen; jede folgende Reihe muß der vorhergehenden eben so viel vorstehen.

[6896 a. 97 c]

Häkel-Deffin zu einer Bettdecke.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Stücke weiße Baumwolle (Stremadura Nr. 3); eine Stahlhäkelnadel von entsprechender Stärke.

Dieses Deffin, eine Imitation der Plaid-Decken, besteht aus einzelnen dichten Streifen, welche durch der Länge nach gebäfelte durchbrochene Touren zusammengesetzt sind. Die Streifen, welche abwechselnd ein erhabenes Palmendessin und einfache gerippte Wellenlinien zeigen, werden der Quere nach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet.

Für jeden Streifen mit Wellen- oder Zadenlinien legt man 41 M. auf und häkelt durchgehend nur mit f. M. (festen Maschen), indem man stets in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour sticht und am Anfang jeder Tour vor der 1. f. M. eine L. (Luftmasche) arbeitet.

1. Tour. * In jede der nächsten 6 M. des Anschlags häkelt man eine f. M., in die 7. Anschlagm. drei f. M., in die nächsten 6 M. wieder je 1 f. M., hierauf übergeht man 2 M. des Anschlags und wiederholt vom * noch 2mal; bei der 2. Wiederholung fällt am Ende die Uebergehung der beiden Anschlagm. fort; und man schließt die Tour mit 6 f. M. wie sie begonnen.

Die 2. Tour und alle folgenden Touren häkelt man genau wie die 1. Tour, doch beginnt man mit 7 einzelnen f. M. und häkelt stets in die mitte der 3 in der vorigen Tour zugenommenen M. wieder 3 f. M. In der Vertiefung jeder Jacke übergeht man alsdann stets die beiden M., zwischen denen in der vorigen Tour 2 M. übergegangen wurden. Am Ende der Tour häkelt man nur 6 einzelne M., läßt also die letzte M. der vorigen Tour frei, damit man in stets gleicher Maschenzahl und gerader Richtung fortarbeitet. Hat der Streifen die genügende Länge erreicht, so füllt man die Zaden am oberen und untern Rand durch je einige Touren f. M. aus, in denen man nur ab- aber nicht zunimmt, damit der Streifen in gerader Linie abschließt. Zuletzt häkelt man jeder der beiden Längenseiten des Streifens entlang eine Tour mit f. M. und über dieselbe noch eine Tour in Abwechselung 1 St. und 1 L., doch müssen diese beiden Touren auf ein und derselben Seite, also nicht hin- und zurückgehend ausgeführt werden.

Jeder Palmestreifen erfordert einen Anschlag von 38 M. Man häkelt ebenfalls hin- und zurückgehend, sagt bei jeder f. M. in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour und arbeitet vor der 1. f. M. jeder Tour 1 Luftm.

Die 3 ersten Touren häkelt man ganz mit f. M., und zwar je 1 M. in eine M. der vorhergehenden Tour. Mit der 6. Tour beginnt eine der großen Palmen; man häkelt 19 f. M., * zieht alsdann durch das hintere Glied der nächsten M. eine Schlinge als wollte man die 20. f. M. arbeiten. Ehe man diese jedoch mit nochmaligem Durchziehen zuschürzt, schlingt man den Faden wie zu 1 St. (Stäbchenm.) einmal um die Nadel und sticht zum Durchziehen einer Schlinge von vorn aus, dicht über der Maschenfette der 3. Tour, in das



Maschenglied der 4. Tour, welches sich in gerader Richtung unterhalb der betreffenden M. der 3. Tour befindet. Hierauf führt man die St. in der bekannten Weise aus, indem man beim letzten Zuschürzen derselben die Schlinge durch sämtliche noch auf der Nadel befindlichen Maschenglieder zieht. Man arbeitet in derselben Weise noch 7 doppelte M., indem man vom * dasselbe Verfahren 7mal wiederholt, und schließt alsdann die Tour mit 11 f. M.



Nr. 3. Ausführung des Kelches zur Georgine.

Die nächste zurückgehende Tour häkelt man wieder ganz mit f. M. In der folgenden Tour setzt man alsdann das Dessin der Palmen mit doppelten M. fort, nach Angabe der Abbildung, welche jede einzelne M. deutlich erkennen läßt und uns der detaillirten Beschreibung der einzelnen Touren überhebt; wir erwähnen nur nochmals, daß man bei jeder St. stets über die vorhergehende Tour hinweg in das obliegende Glied der betreffenden M. der darunterliegenden Tour sticht und wo St. auf St. treffen, in das obliegende Glied der betreffenden M. der vorhergehenden St.-Tour faßt. Nach jeder Mustertour ist eine zurückgehende Tour ganz mit f. M. zu arbeiten. Der vollendete Streifen erhält wie der Zadenstreifen an jeder Längenseite 1 Tour mit f. M. und darüber eine durchbrochene Stäbchentour. Das Zusammensetzen der einzelnen Streifen geschieht alsdann in regelmäßiger Abwechselung eines Palmen- und eines Zadenstreifens, indem man je zwei Streifen an der äußeren durchbrochenen Touren an der linken Seite überwendlich zusammennäht oder mit f. M. zusammenhäkelt. Den Augenrand der Decke kann man entweder mit Franzen oder einer beliebigen gehäkeltten Spitze umgeben.

[5155]

Zwei Pleins.

Zavissier-Arbeit.

Hierzu die Abbildungen Nr. 6 und 7.

Die einfache kreuzlich-Arbeit bedarf in Folge der beigelegten Erklärung der Zeichen keiner besonderen Erläuterung; die Anwendung derartiger Pleins ist eine sehr vielseitige und mannichfache, man kann sie mit Zephyrwolle gearbeitet zu Schuhen, kleinen Kissen, Nähsteinen u. dgl., mit Cassinowolle ausgeführt zum Fond kleiner Teppiche, zu Reisetaschen u. s. w. benutzen. [7277. 7279] G.

Eierbeutel.

Häkel- und Strick-Arbeit.

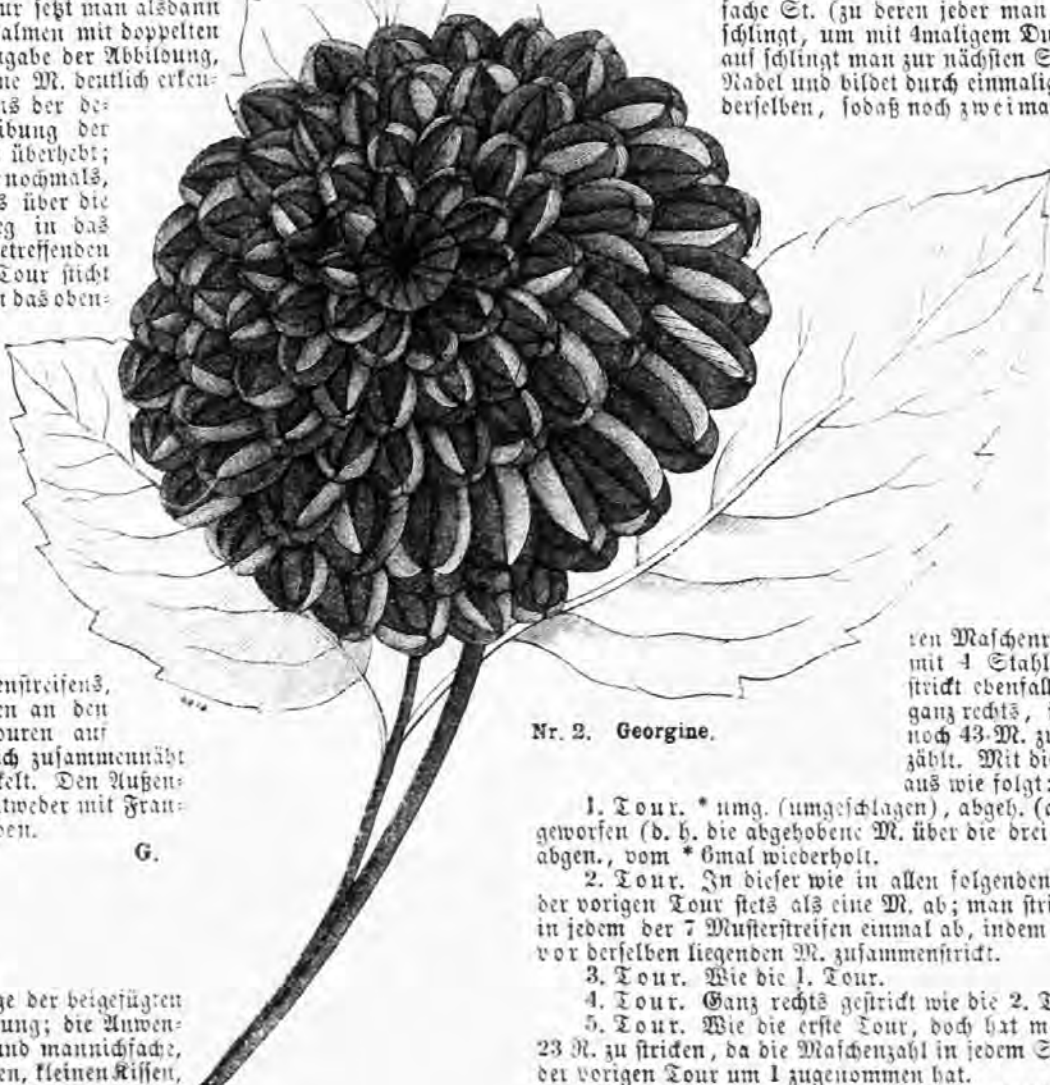
Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Weißes feines Hollengarn Nr. 60; eine feine Häkelnadel und 3 mittelstarke Stahl-Stricknadeln, weiche baumwollene Plattfuge.

Um mehre Eier gleichmäßig hart oder weich kochen zu können, ist es zweckmäßig die ganze

zum Kochen bestimmte Anzahl derselben in einen Beutel zu thun, damit man auf diese Weise sämtliche Eier zugleich in das kochende Wasser legen und wieder herausnehmen kann. Wir bringen heute unten Lesefinnen das Modell eines solchen practischen Eierbeutels.

Man beginnt die Arbeit mit dem kleinen runden gehäkeltten Boden des Beutels, und zwar in der Mitte desselben. Dazu legt man 4 — 5 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und häkelt sie schneckenförmig in der Runde etwa 10 Touren mit St. (Stäbchenmaschen), bei deren jeder man in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour sticht. In jeder Tour werden so viel M. zugenommen, daß sich ein runder, völlig flacher Boden bilden kann. Die 11. Tour häkelt man wie folgt: 4 L. (Luftmaschen), * 4 dreifache St. (zu deren jeder man den Faden 3mal um die Nadel schlingt, um mit Amalgam Durchziehen 1 St. zu bilden). Hierauf schlingt man zur nächsten St. den Faden wieder 3mal um die Nadel und bildet durch einmaliges Durchziehen das unterste Glied derselben, sodas noch zwei maliges Umschlingen auf der Nadel bleibt; dann sticht man mit der Häkelnadel vor der ersten der 4 dreifachen St. nach der Rückseite der Arbeit und zieht den Faden von hinten zu einer Schlinge hervor, mit der man alle 5 St. in der Mitte zusammenfaßt, und dann mit noch Amalgam Durchziehen auch die 3. St. beendet. Vom * wiederholt man fortwährend dasselbe Verfahren bis zu Ende der Tour, wobei man nach Erforderniß hin und wieder eine M. zunimmt. Es folgen nun noch bei öfterem Zunehmen 2 einfache Stäbchentouren, deren letzte an unserem Original 100 M. zählt. Der Durchmesser des nun vollendeten Bodens beträgt etwa 9 Cent. Die hinteren Glieder der äußeren

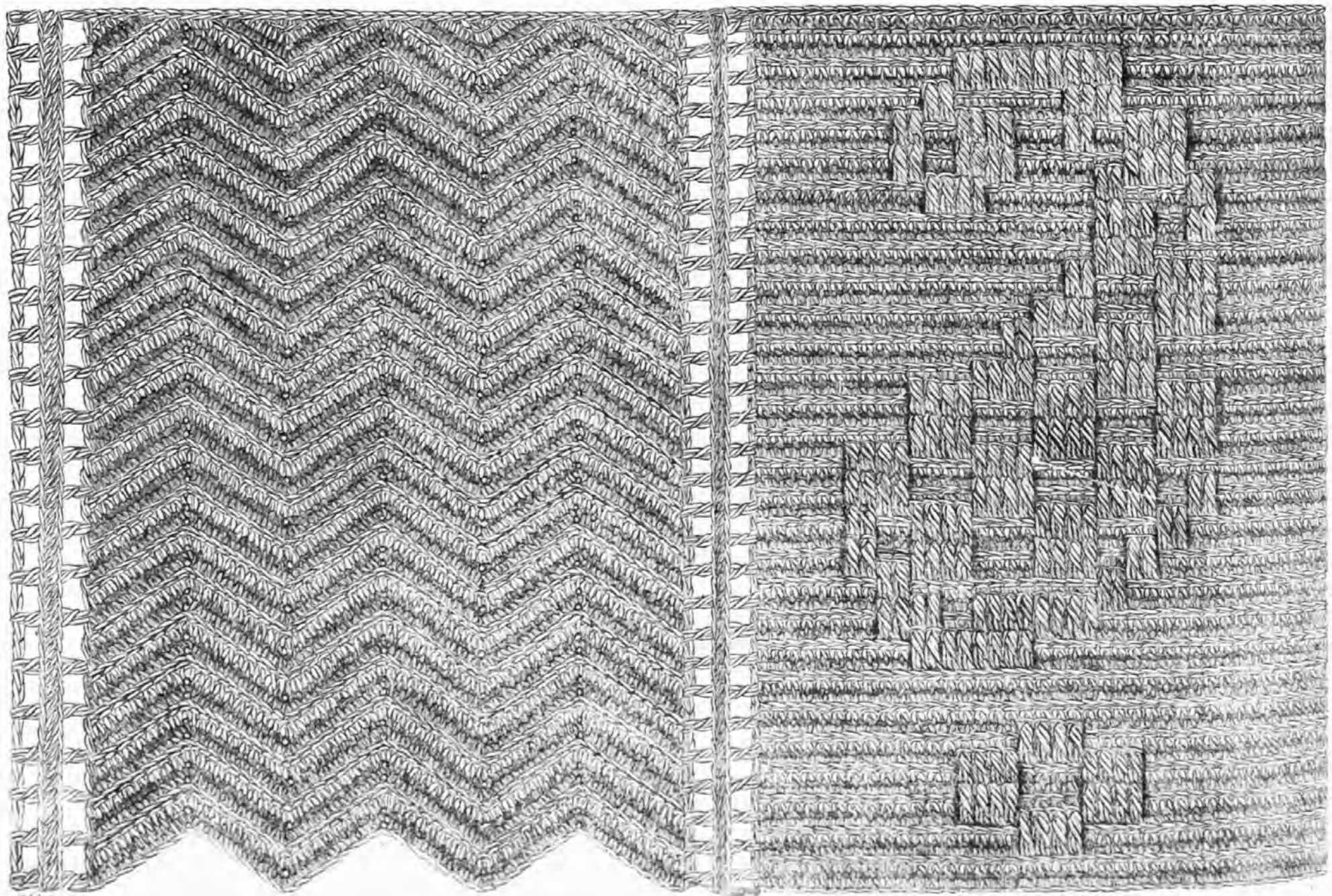


Nr. 2. Georgine.

ren Maschenreihe des Häkeltheils werden jetzt mit 4 Stahlstricknadeln aufgenommen; man strickt ebenfalls in der Runde zuerst eine Tour ganz rechts, in der man gleichmäßig vertheilt noch 43 M. zunimmt, so daß man im Ganzen jetzt 243 M. zählt. Mit diesen M. führt man die Strickarbeit des Beutels aus wie folgt:

- 1. Tour. * umg. (umgeschlagen), abgeh. (abgehoben), 3 R. (3 M. rechts gestrickt), abgeworfen (d. h. die abgehobene M. über die drei gestrickten gezogen), umg. 1 R., umg., 22 M. abgen., vom * 6mal wiederholt.
- 2. Tour. In dieser wie in allen folgenden Touren strickt man den umgeschlagenen Faden der vorigen Tour stets als eine M. ab; man strickt in der 2. Tour glatt rechts und nimmt nun in jedem der 7 Musterstreifen einmal ab, indem man die Abnehmern. der vorigen Tour mit der vor derselben liegenden M. zusammenstrickt.
- 3. Tour. Wie die 1. Tour.
- 4. Tour. Ganz rechts gestrickt wie die 2. Tour, doch ohne Abnehmen.
- 5. Tour. Wie die erste Tour, doch hat man in jedem der 7 Musterstreifen statt 22 nur 23 M. zu stricken, da die Maschenzahl in jedem Streifen durch das Weglassen des Abnehmens in der vorigen Tour um 1 zugenommen hat.

Man strickt also abwechselnd 1 Tour wie die 1., eine Tour wie die 2. Tour, doch muß man in jeder zweiten Mustertour die Maschenzahl durch das Hinweglassen des Abnehmens um 1 M. vermehren, bis man in jedem Streifen 27 M. zu stricken hat. Nachdem man diese Maschenzahl erreicht, arbeitet man mit Verbeibaltung derselben gleichmäßig weiter bis der Beutel genügend langerscheint. An unserem Original zählen wir 100 Touren bis zum Abmaschen am oberen Rand des Beutels, was sehr lose geschehen muß. Zuletzt arbeitet man in diese Abmaschtour noch 2 gehäkeltte Touren für den Zug, durch welchen man eine breite baumwollene Plattfuge zum Zusammenziehen des Beutels leitet. In der dieser beiden Touren häkelt man stets abwechselnd 2 St., 5 L., indem man mit den L. stets 2-



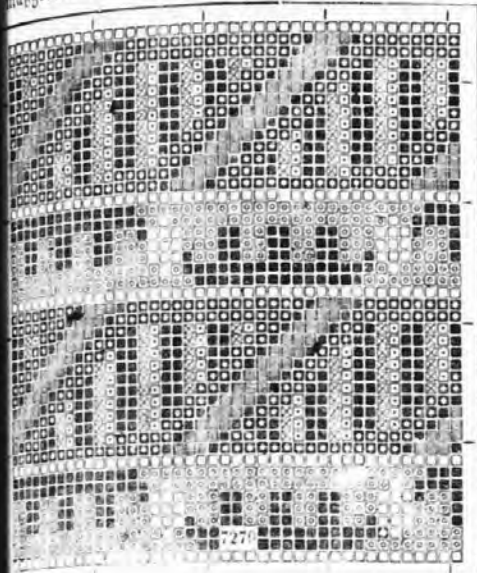
Nr. 5. Häkel Dessin zu einer Bettdecke.

der gestrickten M. übergeht, in der 2. Tour arbeitet man um jede ...

Zeissu zu Damen- oder Herrenschuhen.

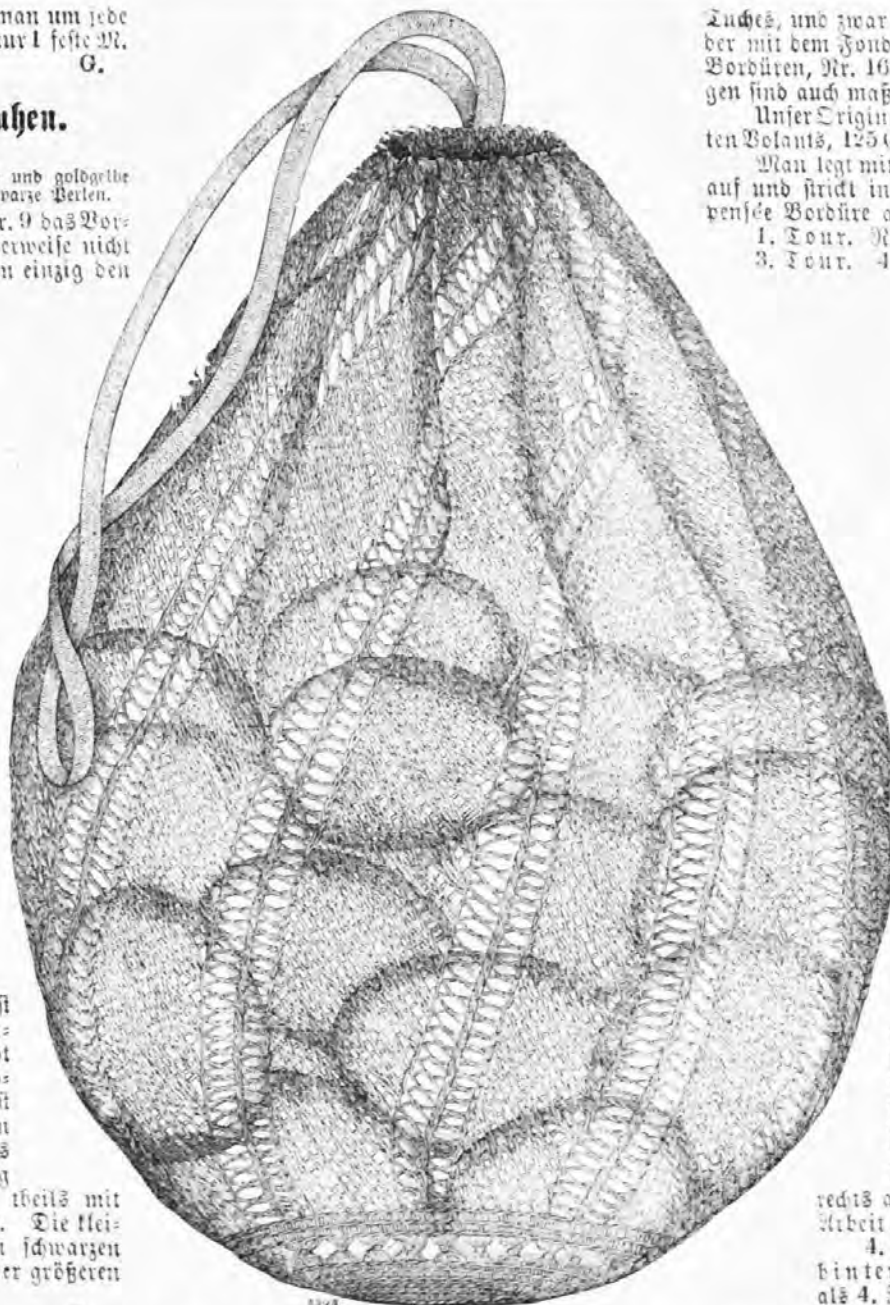
Hierzu die Abbildungen Nr. 9 und 10.

Material: Pensee Sammet; pensee Seiden-Soutache; pensee und goldgelbe ...

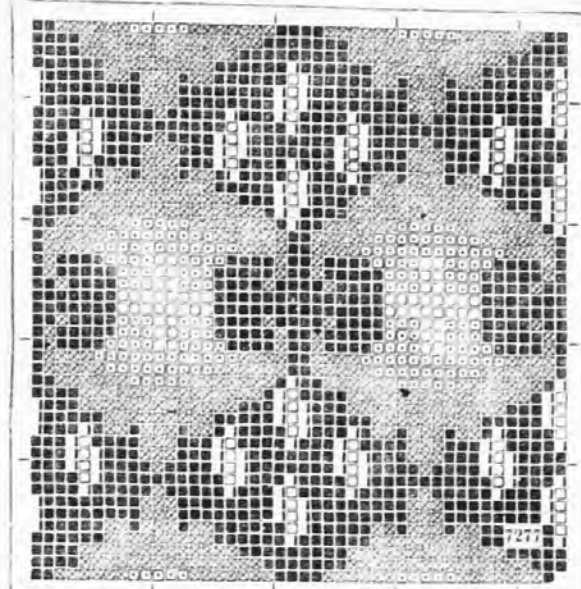


Nr. 6. Tapisserie-Dessin - Plein.

Das Zeissu und Ausführung der Stickerei möglichst ...



Nr. 8. Eierbeutel. Verkleinert. Häkel- und Strickarbeit.



Nr. 7. Tapisserie-Dessin - Plein.

fortsetzenden Seitenrand bilden. - * umg. (umgeschlagen) ...

4. Tour. 32., links abgen., und zwar die M. mit dem d. a. ...

5. Tour. 4 R., * umg., abgen. (der umgeschlagene Faden ...)

6. Tour. Wie die 4. Tour.

7. Tour. 3 R., abgen. (der umgeschl. Faden der vorigen Tour ...)

8. Tour. 4 R., * umg., abgen. (der umgeschlagene Faden ...)

9. Tour. Wie die 7. Tour.

10. Tour. 3 R., abgen. (der umgeschlagene Faden ...)

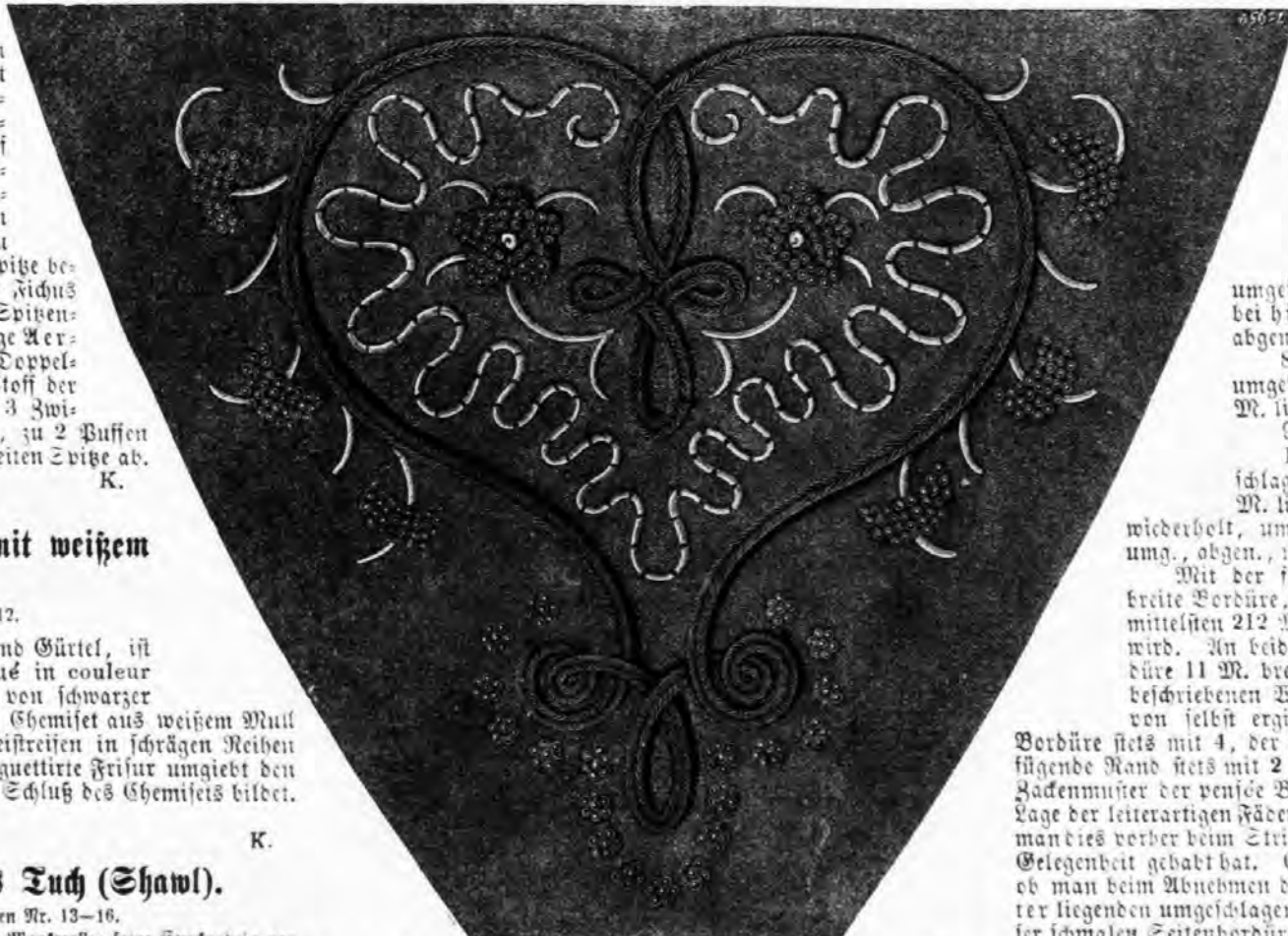
Mit der folgenden Tour beginnt die innere ...

Beginn der ersten M. mit dem Faden ...

Ediges Fichu.

Hierzu die Abbildung Nr. 11.

Das auf der hierzu gehörigen Abbildung dargestellte Fichu ...



K.

Rädchen à l'Espagnol mit weißem Chemiset.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Uebereinstimmend mit Rock und Gürtel, ist ...

Wollenes gestricktes Tuch (Shawl).

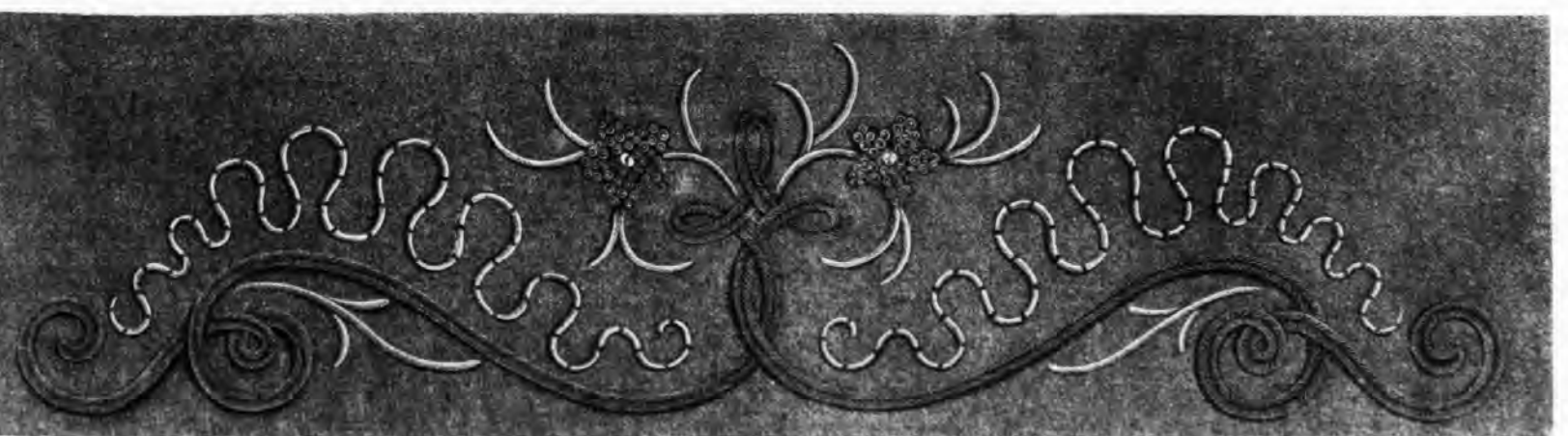
Hierzu die Abbildungen Nr. 13-16.

Material: 6 Roth weisse, 3 Roth farbige Wollwolle; feine Stricknadeln ...

Wir erfüllen einen vielfach ausgesprochenen Wunsch, indem ...

Wir erfüllen einen vielfach ausgesprochenen Wunsch, indem ...

Nr. 9. Dessin zu Damen- oder Herrenschuhen. Vorderblatt.



Nr. 10. Dessin zu Damen- oder Herrenschuhen. Mittelblatt.

Wir erfüllen einen vielfach ausgesprochenen Wunsch, indem ...



Nr. 17. Arabeske.

Sind alle 4 Besanttheile beendet, so näht man sie sämmtlich an den Querseiten überwiegend aneinander, reißt alsdann den oberen Rand des Volants in Falten und verbindet ihn mit dem Fond des Tuches, so daß an jede Ecke desselben eine Naht kommt.

Garnituren aus Schnur, Soutache und Häfelarbeit, zu Roben, Mänteln u. s. w.

Hierzu die Abbildungen Nr. 17-20. Material: Vierkantig geflöppte Wollen-Soutache, gedrehte Seidenschnur, geschliffene schwarze Perlen, schwarze Gordinnet-Seide, Gumme u. s. w.

Gegenwärtig werden wieder mehr als jemals derartige Garnituren als Verzierung von Mänteln und Roben angewendet; wir glauben daher im Interesse unserer Leserinnen zu handeln, wenn wir ihnen heute verschiedene neue Variationen auf diesem Gebiete mittheilen. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Garnituren ganz in schwarz mit einfachem, leicht zu beschaffenden Material hergestellt und eignen sich deshalb sehr gut zur

Selbstanfertigung, umso mehr, da auch die Ausführung keine Schwierigkeiten bietet, sondern nur die größte Accurateffe bedingt. Selbst denjenigen unserer Abonnentinnen, welche es vorziehen, dergleichen Garnituren fertig einem Posamentier-Geschäft zu entnehmen, werden unsere originalgetreuen Abbildungen bei der Wahl und Bestellung von Nutzen sein.

Nr. 17. Arabeske aus vierkantiger Wollen-Soutache. Wie alle derartigen Arbeiten wird auch diese Arabeske auf einer Unterlage von festem Cartonpapier hergestellt. Auf dieses Papier überträgt man genau nach der Abbildung in leichten Contouren das Dessin der Arabeske und bestet alsdann den Windungen der Vorzeichnung folgend, die Soutache darauf. Man beginnt mit dieser Arbeit an dem oberen stielartigen Theil der Arabeske, in welchem Anfang und Ende der Schnur verbergen sind. Ueberall wo die Schnurlagen sich berühren, reißt man sie mittelst mehrmaligen Durchziehens mit einem Seidenfaden fest zusammen. Den Faden führt man dabei, wo er sich nicht im Innern der Schnur verbergen läßt, stets auf der oberen Seite weiter. Man nimmt alsdann die Arabeske vom Papier und verwendet bis jetzt auf dem Papier gelegene Seite als die rechte, ebere derselben.

Nr. 18. Arabeske aus Seidenschnur. Unser Original ist, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, aus zwei verschiedenfarbigen Seiden-Schnuren, und zwar aus einer gedrehten pensée und einer flantig geklöppelten weiß und schwarzen Schnur hergestellt, indessen kann man sie sehr gut auch ganz in schwarz anfertigen. Die Ausführung geschieht ganz in derselben Weise wie die der ebenbeschriebenen Arabeske Nr. 17, mit Ausnahme der 3 oberen schneckenförmigen Figuren, welche in der freien Hand nach deutlicher Angabe der Abbildung zu arbeiten sind. Beim Aneinanderfügen der aufgestellten Schnuren führt man zugleich die Perlenverzierung aus, und zwar mit geschliffenen schwarzen und freideweißen Perlen, deren Abwechslung auf der Abbildung deutlich zu unterscheiden ist. Auch die Schneckenfiguren erhalten wie ersicht-

lich eine Perlenverzierung. **Nr. 19. Agraffe.** Außer vierkantiger Wollen-Soutache und geschliffenen schwarzen Perlen erfordert die Herstellung dieser Agraffe einen mit schwarzem Taffet überzogenen, ringsum mit Perlen verzierten länglichen Holzknopf und fünf schwarze Gordinnet-Seide. Letztere braucht man zu den beiden kleinen gekielten Blättern, welche dicht über dem Knopf angebracht sind. Für jedes Blatt legt man als Ader 6-7 W. auf und häkelt rings um diese Ader schneckenförmig 4-5 Touren mit festen Kettenmaschen, indem man in jeder Tour an beiden Enden der Ader derart zunimmt, daß sich ein oben spitzes, unten etwas gerundetes Blatt bildet.

Man kann die Arabeske gänzlich in der freien Hand vollenden. Die 3 oberen Räderfiguren werden je einzeln aus schwarzer Wollen-Soutache nach Angabe der Abbildung hergestellt, mit Perlen verziert und alsdann zusammengefügt. Die dieser Figur zu beiden Seiten sich anschließenden gekielten Blättchen, deren linke Hälfelste nach außen genommen wird, erhalten der Mitte entlang je eine Ader aus einzeln aufgenähten Perlen. Die Enden der Schnuren, auch die der 3 lose übereinander gelegten, mit Perlen verzierten unteren Schlingen, werden mit dem oben erwähnten länglichen Knopf bedeckt.

Nr. 20. Rosette. An unserem Original ist nicht flantige Wollen-Soutache, sondern eine rund geflöppte Seidenschnur zum Aufhängen dieser Rosette verwendet. Diesen Aufhängen führt man in der oben erwähnten Weise auf einer weißen Papierunterlage aus und verziert ihn dabei zugleich mit Perlen. Die Mitte der Rosette bildet ein flacher runder Holzknopf, der mit Taffet überzogen, ringsum mit Perlen verziert und mit einer schmalen Löcherzünipe besetzt wird. An dieser Gumme befestigt man in der freien Hand den vom Papier losgetrennten Aufhängen der Rosette.

Nr. 21. Soutache-Rosette. Zur Ausführung dieser Rosette ist die flantige Wollen-Soutache jedem anderen Material vorzuziehen. Man arbeitet die Rosette auf einer Papierunterlage und verziert sie auf der oberen, rechten Seite in der Mitte mit einem überbunnenen Knopf, der mit einer Perle aufgenäht wird.

Nr. 22. Alerblatt. Diese kleine Gar-

nitur wird nach Angabe der Abbildung aus Wollen-Soutache, gedrehter Seidenschnur und schwarzen Perlen ebenfalls auf einer Papier-Unterlage hergestellt. Die Enden der Schnuren bedeckt man mit einem überbunnenen Knopf.

Nr. 23. Kleine eckige Soutache-Rosette. Je nachdem es bequem erscheint, kann diese Rosette in der freien Hand oder auf einer Papierunterlage gearbeitet werden. Sie wird mit flantiger Wollen-Soutache ausgeführt, mit Perlen und einem überbunnenen Knöpfchen verziert.

Nr. 24. Bouquet-Agraffe. Außer dem großen ovalen, dicht mit festen Kettenm. überbunnenen Knopf in der Mitte der Agraffe, werden auch die 3 an der linken Seite befindlichen Blätter mit Häfel-Arbeit von schwarzer Gordinnet-Seide ausgeführt. In jedem Blatt legt man 11 W. auf, häkelt daraus zurück 10 f. R. (feste Kettenm.), dann 1 L. und noch 1 f. R. in die letzte Anschlagm. - Dieses Zunehmen in der letzten Anschlagm. ist die Anlage zu der unteren, der am Stiel befindlichen Blattgröße und wird in jeder der folgenden Touren an derselben Stelle wiederholt, indem man stets in die von 2 f. R. eingeschlossene L. von der 2 durch 1 L. getrennte f. R. arbeitet. - Nach dem Zunehmen in der letzten W. des Anschlags häkelt man ohne die Arbeit umzuwenden, also der anderen Seite des Anschlags entlang, in die nächsten 8 W. je 1 f. R. und ist nur noch 2 W. von der oberen Seite entfernt, welche nicht mehr überhäkelt wird. Man wendet nun um, häkelt 2 L. in die zuerst gearbeitete derselben 1 f. R., um eine kleine Zadenfolge zu bilden, und häkelt sodann der eben gearbeiteten Wollentheile entlang zurück bis zur Mittelst. der unteren Blattgröße, in der man in der beschriebenen Weise zunimmt; man sticht durchgängig in das vordere Wollenglied. Von diesem Zunehmen aus häkelt man an der anderen Seite des Blattbells entlang, ebenfalls in jede W. der vorigen Tour 1 f. R., so daß bis zur oberen Spitze ebenfalls 2 W. wie an der anderen Seite übrig bleiben, wendet hierauf um, bildet durch 2 L. in deren erste man 1 f. R. häkelt, wieder eine kleine Zadenfolge und arbeitet die Tour zurück. Man bildet in stets hin- und zurückgehenden Touren an jeder Seite noch 2 stets um 2 Wachsen herunter gehaltene Zaden und beschließt das Blatt alsdann an der unteren Mittelst. derselben.

Die beiden übrigen Blätter werden in derselben Weise gearbeitet, an der letzten Zadenfolge jedoch fängt man das zweite Blatt mit einer f. R. an der unteren Zadenfolge des vollendeten Blattes fest und bildet nach Beendigung des dritten Blattes, ehe man den Faden abschneidet aus 3-4 L., auf denen zurück man f. R. arbeitet, einen kurzen Blattstiel. Nach Beendigung des dritten Blattes häkelt man 17-18 L. als Grundlage des langen Stiels und umgibt diesen Anschlag ringsum mit f. R., bei dieser Arbeit kann man die beiden anderen Blätter nach Maßgabe der Abbildung sofort an dem langen Stiel festhäkeln, oder dieselben später daran festnähen.

Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 25. Rosetten-Knopf. Der Hauptbestandtheil desselben ist ein runder, offener Holzknopf, der dicht und fest mit schwarzer Seiden-Soutache umwickelt und rings um den Aufhängen mit einzelnen geschliffenen schwarzen Perlen verziert wird. In der Mitte dieses Ringes ist ein runder flacher Knopf, mit schwarzem Taffet überzogen und ringsum mit Perlen verzierter Knopf befestigt.

Nr. 26. Bouquet-Agraffe. Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.

Nr. 27. Rosetten-Knopf. Hierzu die Abbildung Nr. 27. Material: Ganz feine Nähnide: 112 Cent. schwarzes Taffetband von 4 Cent. Breite, 65 Cent. schmales schwarzes Gummiband; 3 Wachsen von Posamentier-Arbeit; etwas schwarzer Sammet; eine Holzknädel von Nr. 5.

Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.

Nr. 28. Rosetten-Knopf. Hierzu die Abbildung Nr. 28. Material: Ganz feine Nähnide: 112 Cent. schwarzes Taffetband von 4 Cent. Breite, 65 Cent. schmales schwarzes Gummiband; 3 Wachsen von Posamentier-Arbeit; etwas schwarzer Sammet; eine Holzknädel von Nr. 5.

Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.



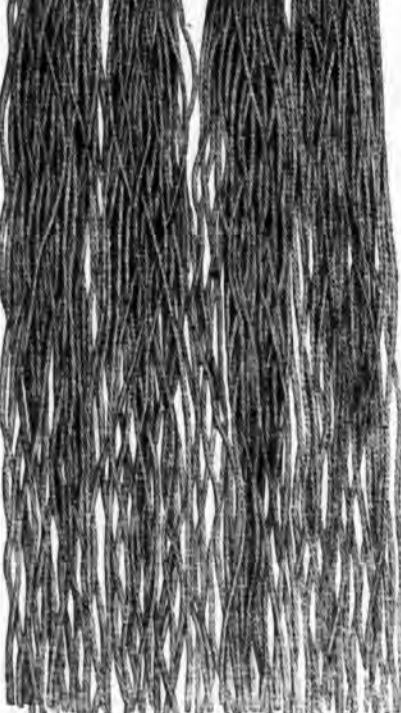
Nr. 19. Agraffe.



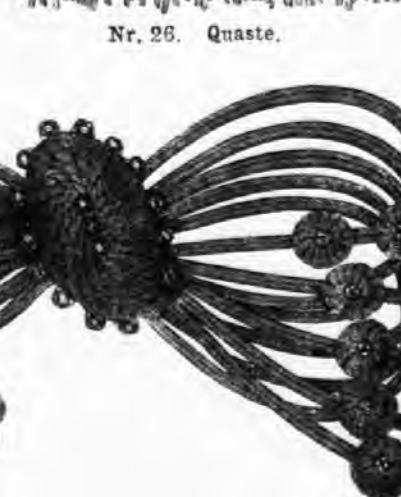
Nr. 20. Rosette.



Nr. 21. Rosette.



Nr. 26. Quaste.



Nr. 28. Bouquet-Agraffe



Nr. 18. Arabeske.

Nr. 27. Rosetten-Knopf. Eine hochgewölbte runde Knopfform von etwa 2 Cent. im Durchmesser überzieht man mit schwarzem Taffet und umgibt sie hierauf mit 3 nach nebeneinanderliegend befestigten Reihen flantiger Wollen-Soutache. Der Aufhängen des Rosettenknopfes wird mit kleinen Zaden aus je 3 geschliffenen schwarzen Perlen geschnitten.

Nr. 29. Rosetten-Knopf. Eine hochgewölbte runde Knopfform von etwa 2 Cent. im Durchmesser überzieht man mit schwarzem Taffet und umgibt sie hierauf mit 3 nach nebeneinanderliegend befestigten Reihen flantiger Wollen-Soutache. Der Aufhängen des Rosettenknopfes wird mit kleinen Zaden aus je 3 geschliffenen schwarzen Perlen geschnitten.

Nr. 29. Rosetten-Knopf. Eine hochgewölbte runde Knopfform von etwa 2 Cent. im Durchmesser überzieht man mit schwarzem Taffet und umgibt sie hierauf mit 3 nach nebeneinanderliegend befestigten Reihen flantiger Wollen-Soutache. Der Aufhängen des Rosettenknopfes wird mit kleinen Zaden aus je 3 geschliffenen schwarzen Perlen geschnitten.

Alphabet. Weisheiterei. Hierzu die Abbildung Nr. 30. Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, werden die Buchstaben durchgehends hoch, an einigen Stellen getheilt gestift und zeigen nur in der Mitte jeder kleinen Blume ein Bindloch. Man arbeitet mit sehr feiner französischer Strickbaumwolle, und zwar hat man sich schon beim Vorziehen der einzelnen Figuren der größten Correctheit zu befleißigen, damit man überall genau die äußere Contour einhält.

Nr. 25. Soutache-Borte. Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, werden die Buchstaben durchgehends hoch, an einigen Stellen getheilt gestift und zeigen nur in der Mitte jeder kleinen Blume ein Bindloch. Man arbeitet mit sehr feiner französischer Strickbaumwolle, und zwar hat man sich schon beim Vorziehen der einzelnen Figuren der größten Correctheit zu befleißigen, damit man überall genau die äußere Contour einhält.

Nr. 25. Soutache-Borte. Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, werden die Buchstaben durchgehends hoch, an einigen Stellen getheilt gestift und zeigen nur in der Mitte jeder kleinen Blume ein Bindloch. Man arbeitet mit sehr feiner französischer Strickbaumwolle, und zwar hat man sich schon beim Vorziehen der einzelnen Figuren der größten Correctheit zu befleißigen, damit man überall genau die äußere Contour einhält.

Haarnet. Hierzu die Abbildung Nr. 31. Material: Ganz feine Nähnide: 112 Cent. schwarzes Taffetband von 4 Cent. Breite, 65 Cent. schmales schwarzes Gummiband; 3 Wachsen von Posamentier-Arbeit; etwas schwarzer Sammet; eine Holzknädel von Nr. 5.

Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.

Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.

Man kann dieses Neg, welches in gewöhnlichem glatten Jilet gearbeitet ist, sowohl in der Farbe des Haars, als auch in jeder anderen Farbe ausführen und das Band zu der vorderen blattartigen Garnitur entweder in abwechselnder oder mit dem Neg übereinstimmender Farbe wählen. Ueber einen Stab von der im Material bezeichneten Stärke schlägt man 33 Maschen auf und arbeitet in dieser Maschenzahl, stets hin- und zurückgehend 34 Touren; dann um dieses Carreau in der Munde 17 Touren, und zwar in der ersten derselben in jede Gamaiche des Carreaus zwei Maschen. Diesen Negel reißt man auf das Gummiband, welches man durch die äußeren Maschen zieht und die Enden anläßt.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

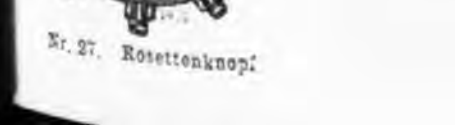
Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

Nr. 23. Eckige Rosette. Zur weiteren Ausführung der Agraffe braucht man keine flantig geflöppte Wollen-Soutache und kleine überbunnenen Knöpfe. Man bildet zuerst in der freien Hand aus Soutache die drei kleinen röhrenförmigen Figuren, an deren jeder man das äußere Schnur-Ende hängen läßt. Jede dieser kleinen Figuren wird in der Mitte mit einem durch eine Perle befestigten Knöpfchen verziert. Die Schleifen-Form der Agraffe wird auf einer in leichten Contouren nach der Abbildung auf festes Papier übertragenen Vorzeichnung ausgeführt. Die 3 Enden von absteigender Länge, deren jedes mit Knöpfchen verziert wird, verbindet man nur an der oberen Knopftheile, nach unten bleiben sie sämmtlich frei hängen. Auch die Schlingen werden nur einmal, und zwar sehr fest zusammengezogen, an der Stelle, wo der mit f. R. überhäkelt und mit Perlen garnierte Knopf anzubringen ist. Unterhalb des letzteren befestigt man auch die Stiele des übrigen Theils. Die 3 Wachsen werden sowohl untereinander als auch mit den Blättern durch je einige Stiche verbunden.

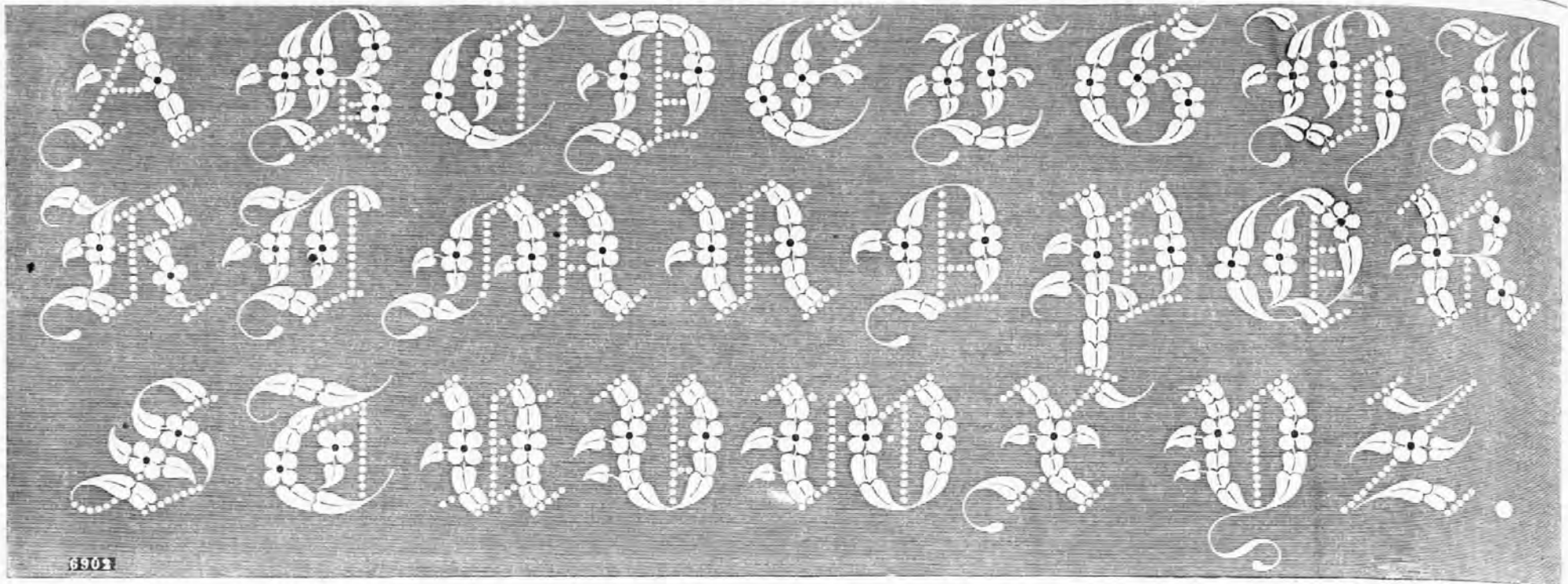
Nr. 29. Rosetten-Knopf. Eine hochgewölbte runde Knopfform von etwa 2 Cent. im Durchmesser überzieht man mit schwarzem Taffet und umgibt sie hierauf mit 3 nach nebeneinanderliegend befestigten Reihen flantiger Wollen-Soutache. Der Aufhängen des Rosettenknopfes wird mit kleinen Zaden aus je 3 geschliffenen schwarzen Perlen geschnitten.



Nr. 27. Rosetten-Knopf



Nr. 29. Rosetten-Knopf



Nr. 30. Alphabet. Weißstickerei.

Tapifferie-Deffin zu Lambrequins.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Material: Caracoo Nr. 5; Wolle, Seide und Beilen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Unser Original zeigt auf einem rothen Grunde ein Gemälde von weiß und bräunlich schattirten Perlenblättern mit grünem Rand, eine sehr frische Farbensammlung, die für die Zimmerdecoration paßt; indessen ist auch ein anderes Arrangement leicht ins Werk zu setzen.

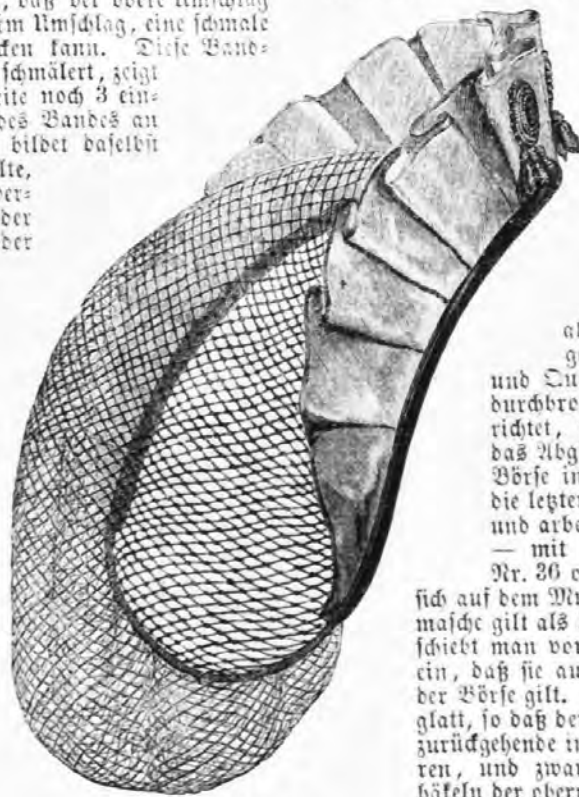
[8010]

Gehäkelte Damenbörse.

Hierzu die Abbildungen Nr. 32 und 33.

Material: 3, Roth Häkelfeide, Stahlperlen Nr. 7, Stahlpügel und Ring.

Daß diese Börse in ihrer Form sowohl von den gewöhnlichen langgestreckten als den gewöhnlichen Bügelbörsen verschieden, giebt sich auf der hier beigefügten Abbildung Nr. 32 deutlich zu erkennen. Der obere, mit Ketten und Quasten versehene Stahlpügel, welcher den durch einen Ring gezogenen durchbrechenden Häkeltheil der Börse abschließt, ist nicht zum Deffnen eingerichtet, sondern nur ein flacher breiter Stab, der die Börse zieht und zugleich das Abgleiten des Ringes verhindert. In unserm Original ist der Grund der Börse in blauer Seide, das Deffin mit Stahlperlen ausgeführt. Man reißt die letzteren vor Beginn der Häkelarbeit auf die Seide, schlägt 104 Malen auf und arbeitet in der Runde stets mit festen Maschen, erst 2 Touren ohne Muster — mit der 3. Tour beginnt das Perlendeffin, welches sich nach Abbildung Nr. 30 ohne weitere Erklärung leicht ausführen läßt. Dasselbe wird so wie es sich auf dem Muster darstellt, rings um die ganze Börse fortgesetzt. Jede feste Häkelmasche gilt als 1 Kreuzchen oder Carreau des Musters, bei jedem schwarzen Carreau schiebt man vor Beginn der zu häkelnden Masche eine Perle an und häkelt die Masche ein, daß sie auf die linke Seite zu liegen kommt, welche demzufolge als rechte Seite der Börse gilt. Oberhalb der zweiten Reihe Kleinfiguren arbeitet man noch 5 Touren glatt, so daß der feste Theil im Ganzen 62 Touren zählt. Alsdann folgen 18 bis zur zurückgehende in steter Abwechselung einer Stäbchen- und einer Luftm. gehäkelte Touren, und zwar müssen die Stäbchen durchgängig versetzt werden. Beim Zusammenhäkeln der obern und untern Deffnung der Börse muß der beim Hin- und Zurückhäkeln gebildete Schließ in die Mitte einer Fläche (Seite) treffen. Den untern Rand der Börse verziert man mit einer Perlenkranzge, entweder der Art, wie die Abbildung sie zeigt, oder nur aus ineinander greifenden Perlenketten bestehend, letztere entweder in gleicher Länge oder lambrequinartige Baden bildend. Der obere Rand wird, nachdem man den Ring aufgeschoben, an den mit Kette und Quasten versehenen Bügel genäht. Wo es Schwierigkeit verursacht, einen solchen Bügel zu erlangen, muß man sich mit einer Imitation behelfen, indem man dem obern



Nr. 31. Haarnetz.

mennäht. Zur Garnitur des Reifes bildet man zuvörderst aus steifem schwarzem Tüll einen 53—54 Cent. langen, 1 1/2 Cent. breiten offenen Reif, dessen beide Außenränder mit einer Einlage von starkem überzogenen Draht versehen sein müssen; diesen Reif schlägt man in einen 6 Cent. breiten Schrägstreifen von schwarzem Sammet ein, und zwar derart, daß der obere Umschlag des Streifens auf die äußere Seite des Reifes trifft und man mit diesem Umschlag, eine schmale Einfassung bildend, den Ansatz der hochstehenden Bandgarnitur bedecken kann. Diese Bandgarnitur, welche sich an beiden Seiten nach hinten ganz spitz zuläufend schmälert, zeigt vorn herum 5 je 3 1/2 Cent. breite Tüllfalten, denen sich an jeder Seite noch 3 einfache, nach hinten zu gelegte Falten anschließen; 8 Cent. vom Ende des Bandes an jeder Seite entfernt, hören die hochstehenden Falten auf, und man bildet daselbst durch eine vom Ende aus, der Länge nach in das Band gelegte Falte, die sich spitz verlaufende Form der Garnitur, wie die Abbildung es veranschaulicht. Man befestigt diese Garnitur, wie schon erwähnt, auf der äußeren Seite des Reifes zwischen der Sammetbekleidung und näht an der inneren Seite des Reifes das Reif an, und zwar ganz glatt, so daß es oberhalb des Kopfes ausgespannt liegt. Die 3 vorderen Tüllfalten der Bandgarnitur verziert man je mit einer Agraffe oder einer Quastenrosette. In unserm Original besteht dieselbe aus einer länglich runden dichten Schneckenwindung von vierkantiger Seiwache um einen kleinen überzogenen Piletschen- oder Olivenkern. Am äußeren Rand ist die Rosette ringsum mit einzelnen geschliffenen schwarzen Perlen verziert und außerdem mit 3 nach unten herabhängenden langen Grelots. Man kann diese Verzierung auch aus Häkelarbeit und Perlenfransen herstellen. In dem Magazin von H. Gerson in Berlin sind diese Reife in verschiedenen Farben zu haben.

[8067]

K.

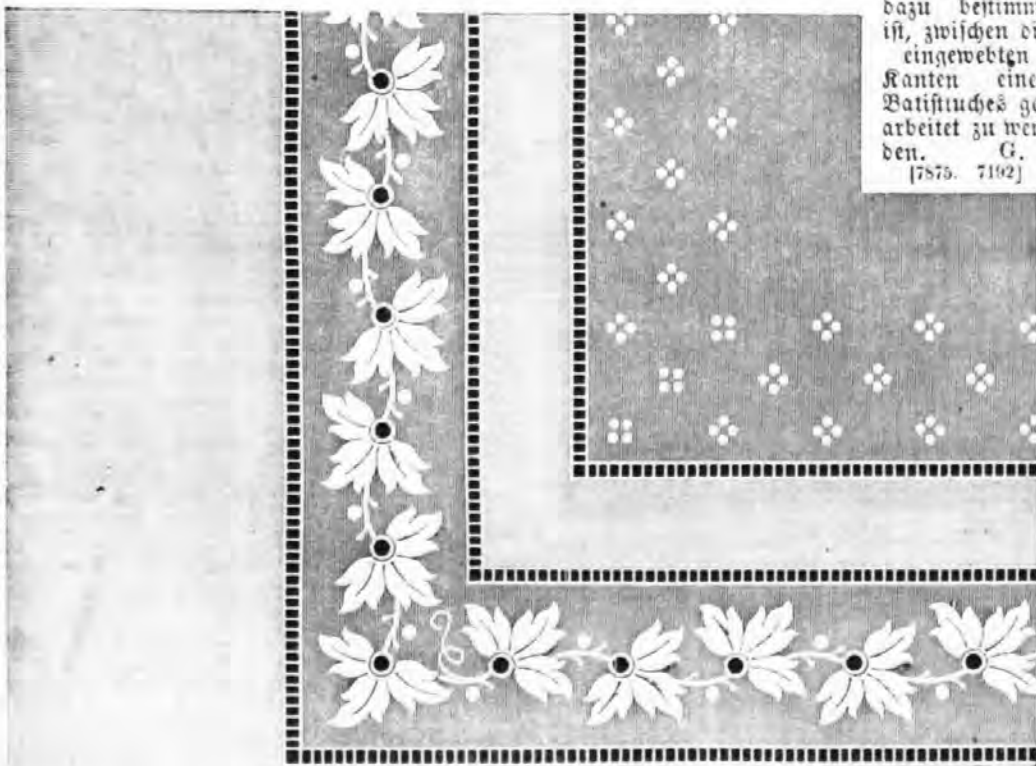
Zwei Taschentuch-Bordüren.

Weißstickerei.

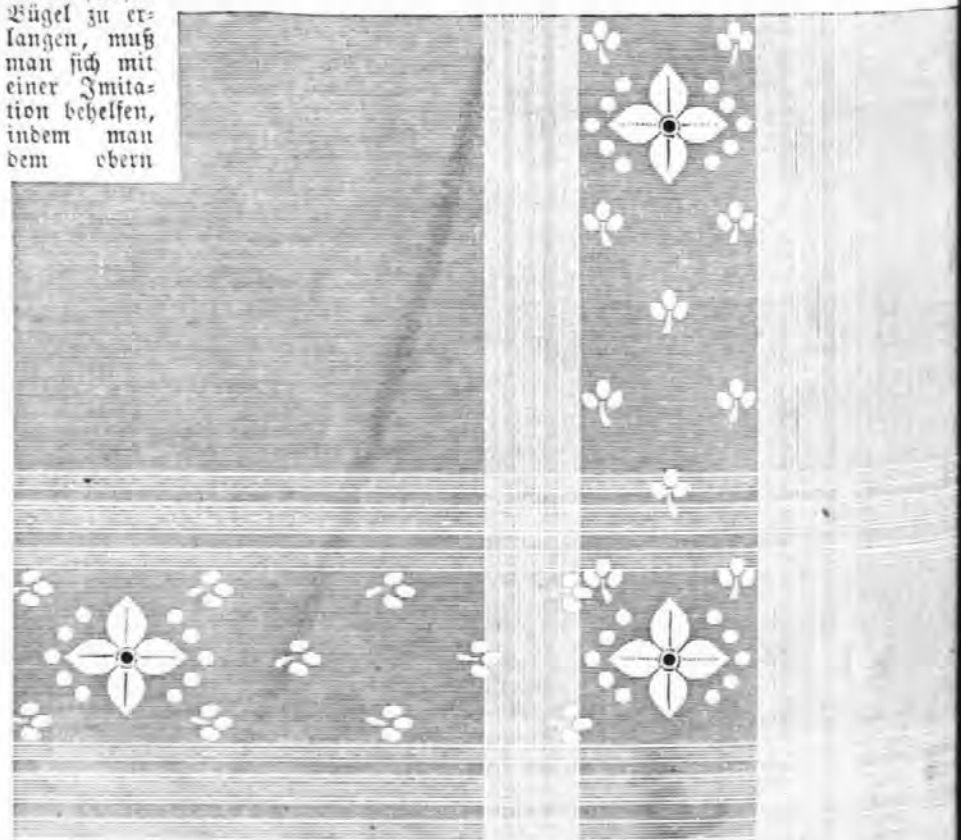
Hierzu die Abbildungen Nr. 32 und 33.

Die unter Nr. 32 abgebildete Bordüre wird in feinem glatten Batist gearbeitet. Man befestigt den äußeren breiten Saum ringsum mit Leisterstich und stellt auch oberhalb der einfachen hochgestickten Blättergirlande noch eine zweite saumähnliche Verzierung her, indem man einen Stoffstreifen unterlegt und an beiden Seiten mit einer Reihe Leisterstich festarbeitet. Die Ausführung der Stickerei-Deffins geschieht mit sehr feiner Baumwolle und durchgehend in französischer Stickerei. In der unteren Abbildung ist ein Haarnetz dargestellt, welches, wie ersichtlich, dazu bestimmt ist, zwischen die eingewebten Kanten eines Batisttuches gearbeitet zu werden.

G. [7875. 7192]

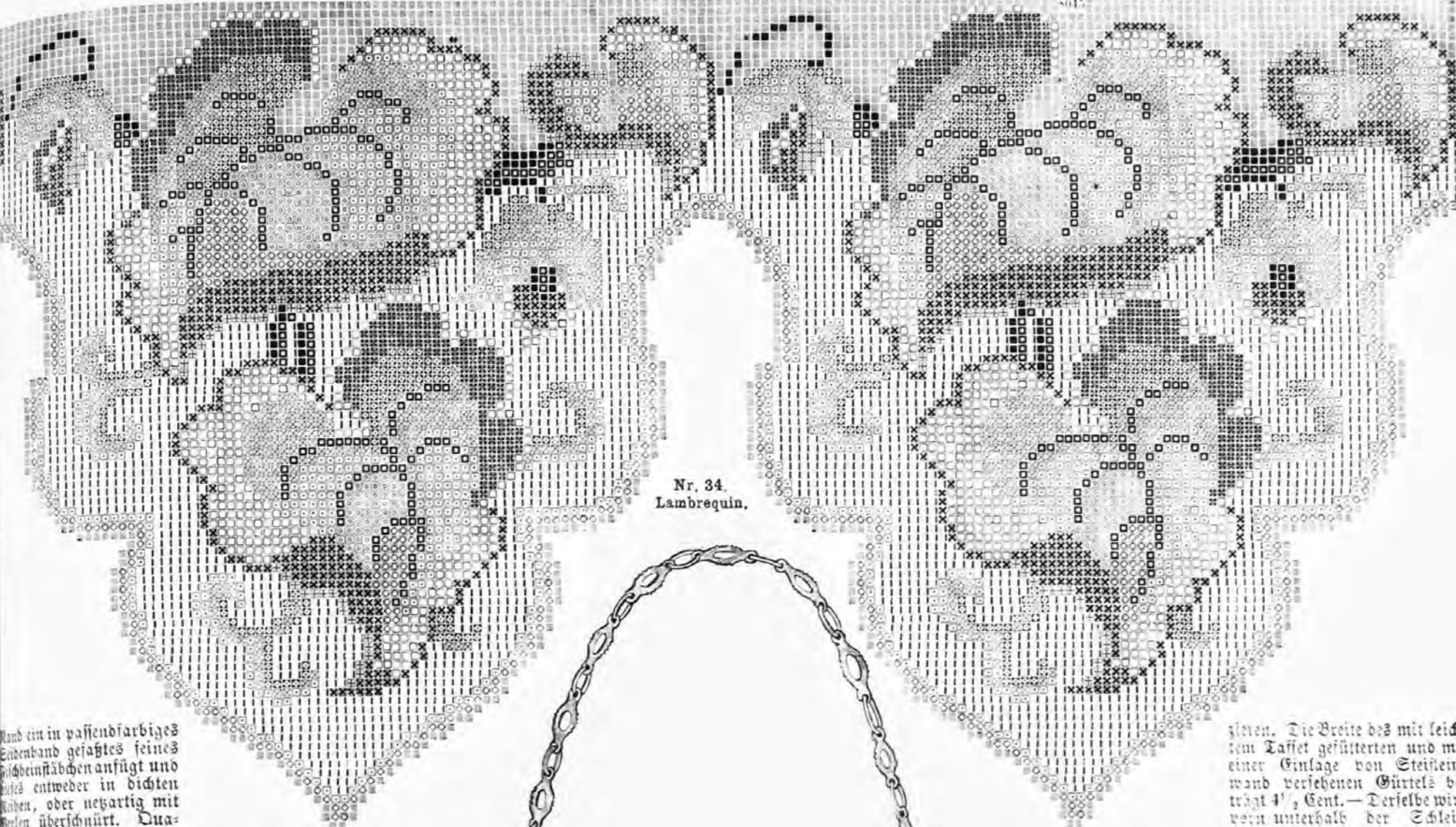


Nr. 32. Taschentuch-Bordüre.



Nr. 33. Taschentuch-Bordüre.

Erklärung der Zeichen: Wolle — dunkelfischbraun, f. pascou, * erstes (dunkeltes), □ zweites, * drittes, # viertes Blaugrün (letzteres Seide). — Perlen: □ kleiner, * mittel, □ dunkelviolettbraun, □ Stahl, ■ Gold.



Nr. 34. Lambrequin.

Man ein in passendfarbiges Seidenband gefügtes feines Perlenschnürchen anfügt und dieses entweder in dichten Reihen, oder nebartig mit Perlen überschnürt. Quasern und Kette können ebenfalls leicht aus Perlen hergestellt werden; man schürzt in diesem Fall die Kette entweder aus Ringen bestehend (mit 2 Fäden) oder als gerades schmales Mosaikband, muß jedoch sehr feste Seide dazu nehmen.

K.

Tapisserie-Dessein (Plein).

Hierzu die Abbildung Nr. 37.

In Bezug auf Anwendung und Ausführung dieses Desseins gelten dieselben Bedingungen, wie für die beiden Desseins Nr. 6 und 7 auf Seite 207, wir verweisen daher auf die betreffende Beschreibung.

Tapisserie-Dessein zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

Diese Bordüre eignet sich sowohl zu Teppichen, als auch zu Portieren oder einem Faullenzler und wird je nach der Größe des Gegenstandes, für den sie bestimmt, mit Scherwolle, Cashor- oder Teppichwolle auf Canevás von entsprechender Stärke ausgeführt. Man legt die einzelnen Streifen der Bordüre mit Streifen aus dunkelfarbigem Filz oder Sammet von gleicher Breite zusammen und umgibt die Portiére oder den Teppich mit Franzen oder einer starken gedrehten Schnur.

G.

Damen-Gürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 39.

Dieser Gürtel ist eine Toiletten-Nouveauté von Paris und erscheint besonders originell durch die vordere, weit nach beiden Seiten abziehende Schleife ohne Enden. Man trägt den Gürtel sowohl zu weißen Blusen, als zu Roben mit glatter hoher Taille, in absteigender, sowie mit der Robe übereinstimmender Farbe. Unser Original aus schwarzer Taffet hat eine reichlich 1/2 Cent. breite Einfassung von schwarzem Sammet und der Mittellängung einen 1 1/2 Cent. breiten angestrichelten hellen Lederstreifen, welcher letztere in 3 Cent. weiten Entfernungen mit einzelnen runden Jet- oder Steinkohlenkugeln besetzt ist; man wählt jedoch an Stelle des Lederstreifens schwarzes Sammetband wählen, oder den Gürtel in der Mitte mit Stickerei ver-



Nr. 35. Gehäkelte Damenbörse. Originalgröße.

zieren. Die Breite des mit leichtem Taffet gefütterten und mit einer Einlage von Steinfleiswand versehenen Gürtels beträgt 4 1/2 Cent. — Derselbe wird vorn unterhalb der Schleife durch Haken und Seilen geschlossen. Die beiden Schlingen der Schleife sind je aus einem 22 Cent. langen, einschlinglich der Sammeteinfassung 7 Cent. breiten Taffetstreifen arrangirt. Den Bund der Schleife bildet ein in der Mitte mit einem Knopf verzierter Lederstreifen. Fertige dieserartige Gürtel aus dem Magazin von H. Gerson in Berlin, Werderscher Markt, zu beziehen.

K.

Gehäkelte Franze.

Hierzu die Abbildung Nr. 40.

Material: Starke Gorbottesseide, weiße oder graue Baumwolle.

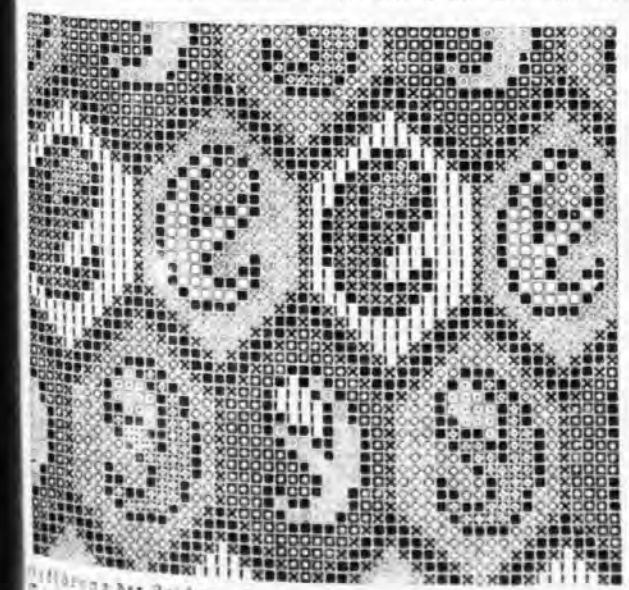
In Seide ausgeführt, ist diese Franze eine sehr elegante Garnitur um Sammetmäntel; ebenso kann man auch eine Gasinet-Schärpe an ihren internen Querseiten damit besetzen, in gleicher Weise die Enden einer hinten geschlungene Schärpe, welche man gegenwärtig in genügender Breite trägt, um 3 bis 4 Fäden der Franzen-Bordüre daran anbringen zu können. Diese Bordüre würde mit einer kurzen, in überkreuz liegendem Reifens angeschlungenen Franze versehen, auch eine sehr hübsche Kleidergarnitur um Rock, Falma und Ärmel sein. — In weißer oder grauer starker Baumwolle gearbeitet, kann man sowohl die Bordüre allein, als auch mit einer nicht zu langen Franze, als Verzierung von Bettdecken, grauen und weißen Rouleaux anwenden.

Man macht den Anschlag zur Bordüre in der ganzen, für die Garnitur erforderlichen Länge und häkelt darauf zurück:

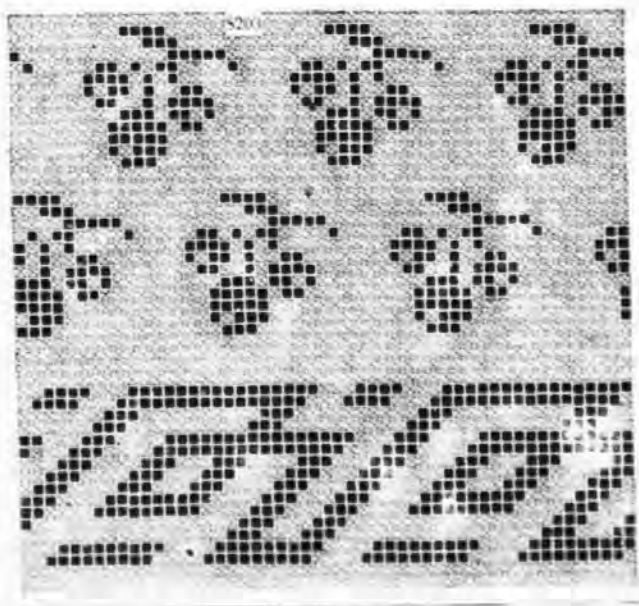
die erste Tour, in jede M. 1 f. M. (steife Masche).
2. Tour. Stets abwechselnd 1 St. (Zabchenmasche), 2 L. (Luftmaschen); mit den beiden L. übergeht man eine, hin und wieder auch zwei M. der vorigen Tour, so daß die Maschenreihe sich eher ein wenig weitet, als traut.

Man beginnt nun die Fäden, deren jede einzeln in hin- und zurückgehenden Touren gehäkelt wird, und zwar arbeitet man die Touren, in welchen man die kleinen erhabenen Quaden bildet, stets auf der linken Seite.

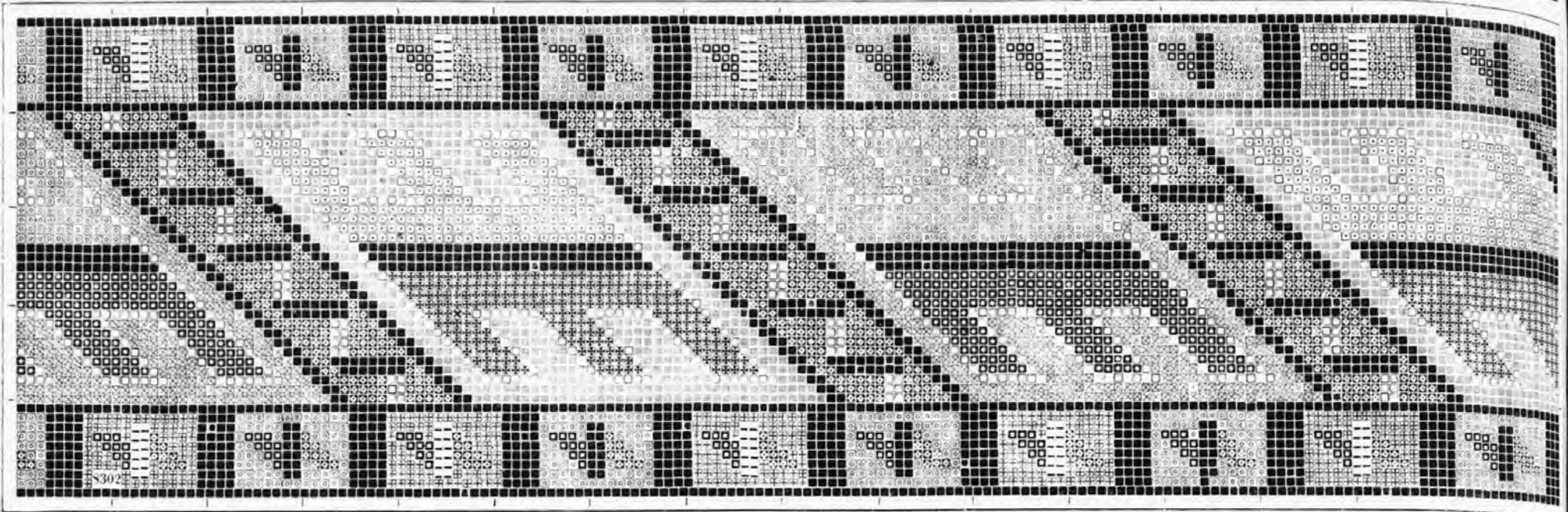
1. Tour der Fäden. — Auf der rechten Seite zu arbeiten — 1 f. M. — * 6 L., mit denen man 5 M. der vorigen Tour übergeht, 1 f. M. — vom * noch 5 Mal wiederholt. Hierauf wendet man um.



Nr. 37. Tapisserie-Dessein — Plein.



Nr. 36. Dessein zur Damenbörse.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, ■ mittelblau, □ helles, * dunkleres Bronzegrau, ■ helles, □ dunkleres Grau, ■ hellcarmin, □ grün, □ ronceau ■ hellfuchsbraun, □ goldgelb, - weiß.

Nr. 38. Tapiserie-Dessin — Bordüre.

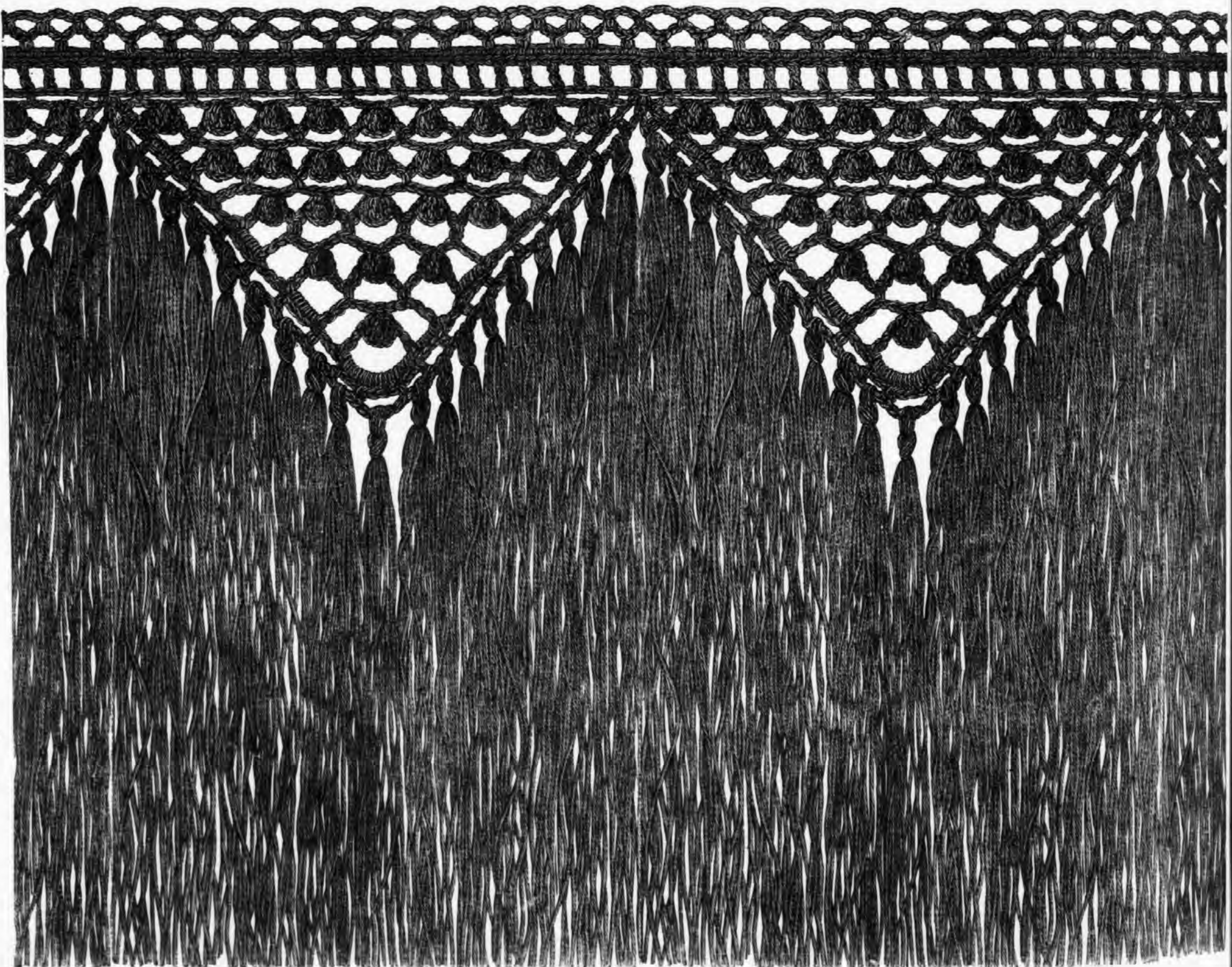
2. Tour. — * 6 L., 1 f. M. in die 4. M. des nächsten Bogens der vorigen Tour, 5 St. in dieselbe M. des Bogens, 1 f. M., bei welcher man um ein Maschenglied weiter zurück durch denselben Bogen zieht, doch auch zugleich durch die mit den 5 St. gefasste M., so daß die mit den 5 St. gebildete Masche nach unten eng zusammenschließt; vom * noch 5mal wiederholt.
 3. Tour. — 8 L., * 1 f. M. in die Mitte des nächsten, zwischen 2 Muschen befindlichen Luftm.-Bogens der vorigen Tour, 6 L. — vom * noch 5mal wiederholt — dann 1 f. M. in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. in den letzten Bogen.
 4. Tour. — 3—4 f. M. um den nächsten (den zuletzt gehäkelten) Bogen der vorigen Tour, so daß man zur Mitte dieses Bogens gelangt; 8 L. — * 1 Masche in die Mitte des nächsten Bogens, 6 L. — vom * noch 5mal wiederholt; dann 1 Masche in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. um den letzten Bogen der vorigen Tour.
 5. Tour. — Man umbäfelt den aus 8 L. bestehenden Bogen bis zur Mitte mit f. M., dann 8 L. — * 1 f. M. in die Mitte des nächsten Bogens, 6 L. — vom * noch 4mal wiederholt, dann 1 f. M. in den nächsten Bogen, 8 L., 1 f. M. in den letzten Bogen.



Nr. 39. Damen-Gürtel.

Man setzt die Ausführung der Bänder in dieser Weise fort, so daß die 3. Muschenreihe 5, die vierte 3 Muschen, die fünfte Reihe nur eine Masche und dieser zu beiden Seiten je einen Bogen aus 8 L. enthält. Man wendet nach dieser letzten Muschenreihe um, arbeitet bis zur Mitte des ersten aus 8 L. bestehenden Bogens f. M., dann 10 oder 11 L., 1 f. M. um den nächsten aus 8 L. bestehenden Bogen und umbäfelt zurückgehend den eben gebildeten großen Bogen dicht mit f. M. und wieder zurückgehend nochmals mit festen M., so daß der Bogen breiter und schwerer wird. Man schneidet hier den Faden ab, befestigt das Ende desselben sorgfältig und schlingt zum Beginn der nächsten Bänder den Faden dicht neben der vorhergehenden Bänder an der nächstfolgenden Masche der Stäbchentour an. Nachdem man die Bänder-Reihe vollendet, arbeitet man um den Außenrand der Bänder im Zusammenhang 1 Tour Luftm.-Bogen, aus je 5 L., und knüpft in jeden dieser Bogen einen aus 7 Fäden bestehenden Seidensträhn ein, welcher einen 14 Fäden starken Büschel bildet. Die Länge der Franze kann eine beliebige sein. Am oberen geraden Rand der Bänderbordüre arbeitet man von der Anschlagtour aus noch 2 Reihen verfeinerter Luftmaschen, aus je 3 L.

[7269] K.



Nr. 40. Gehäkelte Franze.

BEROBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 28.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. Juli 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Birkendale

oder
Streben und Gelingen.
(Fortsetzung.)

Fünfundzwanziges Capitel.

Nun da bist Du ja glücklich," rief eine bekannte Stimme, als die Personentafel, welche Edward nach Aberdeen gebracht hatte, fuhr, und der Jüngling sank als er den Wagen verlassen in die ausgestreckten Arme seines Pflegebruders William Scott, der ihn nach seiner Wohnung führte, wo bereits eine gute Mahlzeit für den Ankommenden bereit stand. Edward vermehrte die aufgesetzten Gerichte noch durch frische Butter, einen großen Käse und seinen Weizenkuchen, welche ihm Mrs. Scott für ihren Sohn mitgegeben hatte, und beide Jünglinge ließen es sich trefflich schmecken, obgleich das Essen nur langsam von Statten ging, da das Tragen und Erzählen von beiden Seiten kein Ende nehmen wollte.

Nachdem sich Edward durch einen erquickenden Schlaf von den Anstrengungen seiner Reise erholt hatte, führte ihn William am andern Morgen in Aberdeen umher, damit er die Merkwürdigkeiten der Stadt kennen lerne. Das Merkwürdigste aller Merkwürdigkeiten war ihm sein Beruf mit Leib und Seele anhängenden William jedoch die große Druckerlei, in welcher er thätig war, und so konnte es ihm nicht fehlen, daß er Edward auch dortin führte, um ihm mit Erlaubniß des Factors die ganze Einrichtung des Etablissemens zu zeigen.

Diese Erlaubniß wurde nicht nur bereitwillig erteilt, sondern Mr. Harris, der Factor, übernahm es selbst, Edward auf alle Einzelheiten aufmerksam zu machen. Bei dieser Gelegenheit ermahnte er denn auch, daß der Jüngling die Erlaubniß habe, sich am Nachmittag nach Leith aufzuschiffen, und machte Edward den Vorschlag, an Bord der Brig Eliza zu gehen, deren Capitain sein Bruder sei. "Sie werden allerdings eine etwas längere Fahrt haben," fügte er hinzu, "dagegen wird sich mein Bruder ein Vermögen daraus machen. Sie kostenfrei mitzunehmen, wenn Sie ihm vorstelle."

Edward nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an. Mr. Harris ging sogleich mit ihm zu seinem Bruder und um vier Uhr Nachmittag bestieg er das Schiff, welches ihn nach Leith tragen sollte. Die Besatzung der Eliza bestand außer dem Capitain aus fünf Matrosen und zwei Schiffsjungen; das Fahrzeug hatte viele Jahre Reisen nach Westindien gemacht, wurde aber zu so weiten Reisen nicht mehr als brauchbar betrachtet und jetzt als Packet-Schiff zwischen Aberdeen und Leith und Hull benützt. Bei gutem Winde und heiterem Himmel verließ das Schiff den Hafen von Aberdeen; jedoch gegen elf Uhr Abends weckte der Steuermann den Capitain mit der Nachricht, daß das Wetter sehr bedeutend gefallen sei und daß der Wind mit so tiefen Tönen klang, als sei ein entsetzliches Unwetter im Anzuge. Sofort wurden alle Mann ans Werk gerufen, der Capitain aber alle Segel einzuziehen und diejenigen Verhüllungsmaßregeln treffen, welche ihn eine langjährige Erfahrung gelehrt hatte. Die Besatzung waren kaum beendet, als der Sturm auch schon mit voller Wuth hereinbrach.

Unterdes lag Edward in festem Schlaf in der Kajüte. Der Traumgott führte ihn zurück nach den Ufern des Deveron, wo er die Herden seines Pflegevaters hütete, von denen ihn ein Boot entführte, das ohne Ruder, Steuer oder Segel auf dem Flusse dahinschwamm. Bald hatte er die bekannten Gegenden aus dem Gesicht verloren, Wiesen, Wälder, ungeheure Felsmassen glitten an ihm vorüber, der Fluß verwandelte sich in einen reißenden Strom, dann in einen tiefen schwarzen See, auf welchem er schattenhaft und geräuschlos dahinfuhr.

Das Herz des Knaben bebte vor Entsetzen, denn schwarze Felsmassen hoben sich zusammen und bedeckten ihn mit dichter Finsterniß, und wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, durchschnitt er ein langes, finsternes Gewölbe. Er wollte aufschreien, aber die Brust war ihm zugeschnürt, er konnte keinen Ton hervorbringen. Endlich schwand die Finsterniß und machte einer Scene von wahrhaft entzückender Schönheit Platz.

Aus dem düstern Gewölbe war er in ein heiteres, klares Gewässer gelangt, das sich mit immer neuen Reizen vor ihm ausdehnte und an dessen Ufern Blumen und Pflanzen standen von einer Schönheit, wie er sie nie zuvor gesehen. Vögel mit glänzendem Gefieder wiegten sich in der von Wohlgerüchen durchwärmten Luft, liebliche, wunderbar verschwimmende Melodien ließen sich vernehmen.

im Stande, einen Sturm, wie wir ihn heute haben, auszuhalten."

"Und müssen wir alle umkommen?" fragte Edward seufzend.

"Das weiß nur Gott," sagte der Capitain, "mit seiner Hilfe habe ich schon noch größere Gefahren überwunden, mit seiner Hilfe können wir auch aus dieser glücklich hervorgehen."

Der Capitain nahm eine Stärkung zu sich, theilte auch Edward davon mit und redete ihm zu, den Mut nicht zu verlieren und ruhig in der Kajüte zu bleiben, während er wieder auf das Deck ging.

Stunde um Stunde verging, der Morgen brach an und wurde Mittag, die Lage der Seefahrer ward immer bedrohlicher und stieg auf den höchsten Gipfel der Gefahr, als das Schiff ein Loch bekam und trotz des ungestrengtesten Pumpens, trotzdem ein Theil der Ladung über Bord geworfen wurde, immer mehr Wasser eindrang. Am Nachmittag hatte sich endlich der Sturm etwas gemäßiget, das Schiff war jedoch in einem Zustande, daß der Mannschaft nur die Hoffnung übrig blieb, sich in einem kleinen Boote zu retten. Sie beluden dasselbe zu diesem Zwecke mit Proviant und erwarteten nur des Capitains Befehl, damit abzustechen.

Edward, der einen Tag der entsetzlichen Angst verlebte,

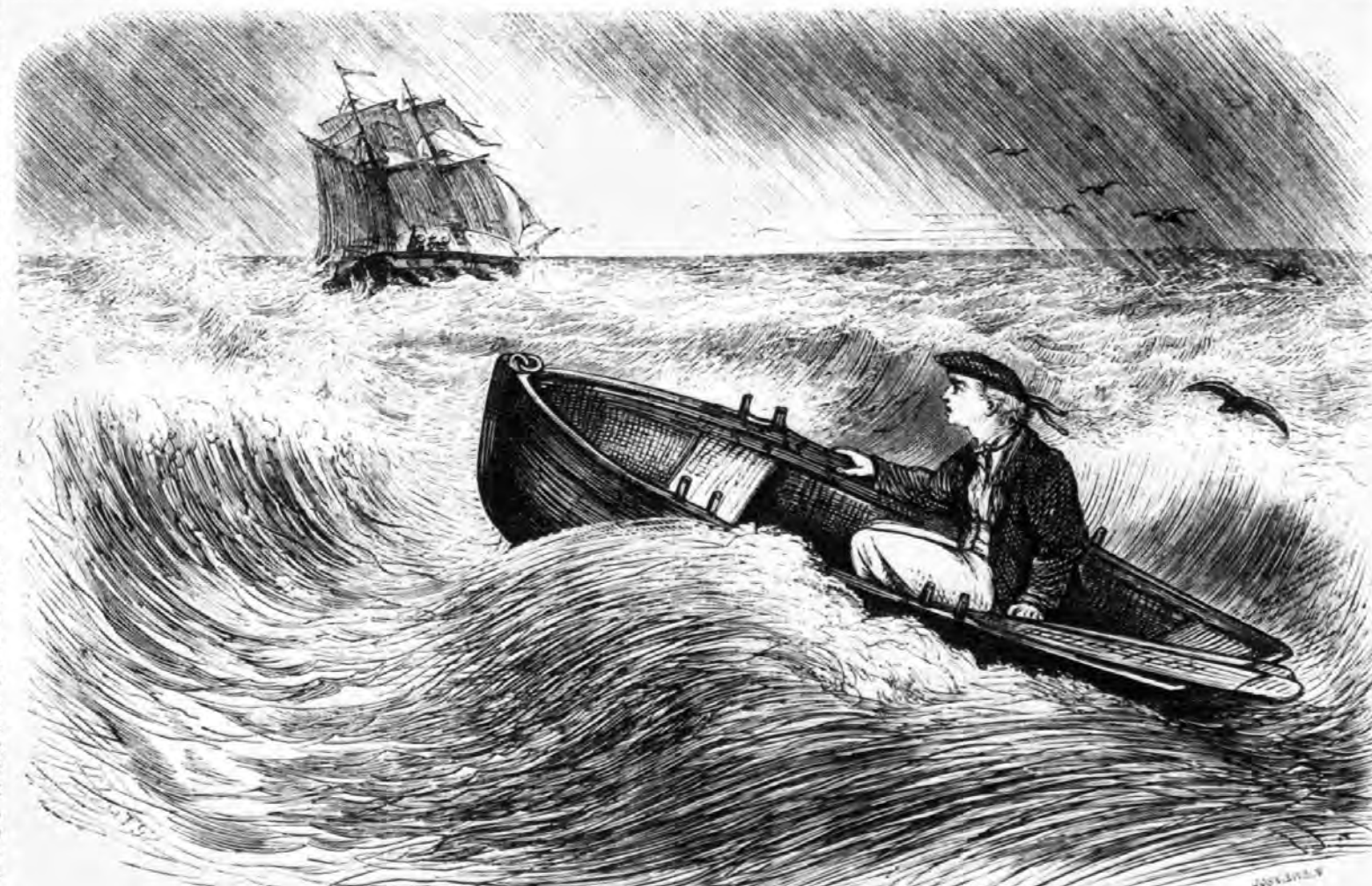
wurde von dem Capitain benachrichtigt, daß sie sich auf dem Boote zu retten hätten und daß er keine Zeit verlieren dürfe, falls er von seinen Sachen irgend eine Kleinigkeit mit sich nehmen wolle. Der Jüngling wählte die ihm als einziges Vermächtniß von seiner Mutter geliebene Uhr, noch einige unbedeutende Kleinigkeiten und folgte seinem Führer.

Obgleich sich der Sturm gemäßiget hatte, vermochte Edward sich doch kaum aufrecht zu erhalten, so furchtbar schwankte das Schiff. Die Seeleute waren beschäftigt, das Boot zu lösen, doch sei es, daß der dasselbe befestigende Strick nachließ oder daß irgend eine Unvorsichtigkeit begangen ward, kurz das kleine Fahrzeug schlug um und alle ferglamm hincingetragenen Gegenstände wurden ein Raub der Wellen. Glücklicherweise war das Boot selbst nicht beschädigt, sondern schnell wieder in die richtige Lage gebracht und der Steuermann stieg mit Hilfe eines

nützigen Zeils in dasselbe hinab, Edward wurde auf gleiche Weise hinunter befördert, während zwei andere Matrosen bemüht waren von den Verräthen des Schiffes eine neue Ladung herbeizuholen.

Der eine der Matrosen schleuderte einen Wasserkrübel heran und reichte ihn dem im Boote sitzenden Steuermann hinab; in diesem Augenblicke rollte eine Woge heran, wälzte sich gegen das Boot, so daß der einzige Strick, mit welchem dasselbe noch an das Schiff befestigt war, nachließ, der Steuermann über Bord geschleudert und das Boot von den Wellen entführt wurde.

"Barmherziger Gott, wir sind verloren!" rief der Capitain, "Hilfe, Hilfe," schrie der im Boote sitzende Edward; es war vergebens, die wilden Wogen entführten ihn immer weiter vom Schiffe, dessen Umrisse die bereits herabinkommende Dunkelheit seinen Augen beinahe entzog. Dennoch blühte er unverwandelt nach der Rettung, wo es lag, er glaubte immer noch die Gestalten der Matrosen zu erkennen. Plötzlich sah er das Schiff verschwinden, ein Säusel des Entsetzens drang in ihm herüber — die Eliza war untergegangen.



"Hilfe, Hilfe!" (Seite 213.)

Siebzehntes Capitel.

Edward hatte in einem Zustande der Erstarrung dem größ-

lichen Schauspiel im Nebenzimmer zugehört. Er wollte

schreien, aber die Stimme versagte ihm den Dienst, wollte das

Wage schliefend sich wegwenden, aber seine Blicke hingen wie

gebannt an der Thürspalte, hinter welcher das Entsetzliche sich

begab. Es war, als zwänge ihn eine unsichtbare Macht, den

vorübergehenden Vorgängen unverrückt zuzusehen, und der Zauber

schien erst von ihm zu weichen, als er den allein im Zimmer zu-

rückgebliebenen Mann sagen hörte:

„Den Burschen habe ich in der Angst ganz vergessen, er

muß den Kärm gehört haben und wird uns die Spürhunde auf

den Hals heben, ich will mich doch mal nach ihm umsehen.

Er nahm das Licht vom Tische und wandte sich nach der

Thür; der Schein der Kerze fiel voll auf sein Gesicht und Edward

erkannte in ihm, obgleich Jahre vergangen waren, augenblicklich

Zhomson, den entspringenden Bäder von Mossfide.

Vorsichtig und langsam schlich er von einem Zimmer zum

andern, öffnete leise die Thür zu Edwards Schlafgemach, nä-

herste sich auf den Beben gehend dem Bette und leuchtete Edward

in das Gesicht. Der Jüngling hielt den Athem an und die Augen

waren geschlossen. Der Mann legte ihm die Hand auf den Arm,

Edward athmete leichter auf, als er das entsetzliche Haus

im Rücken hatte. Sein erster Weg war zu John Marton, der

ihn mit großer Herzlichkeit empfing, ihm seine Freude ausdrückte,

daß er gleich ihm sich dem Handelsstande widmen wolle und

ihn fragte, ob er schon bei Mrs. Dougal gewesen, da er gehört,

daß er bei ihr Wohnung nehmen wolle.

Edward erwiderte ihm, daß er gestern Abend spät angekom-

men, in einem Gasthause eingelehrt sei und jetzt zuerst ihn auf-

gesucht habe, ihn vor allen Dingen zu begrüßen und von ihm die

Wohnung der Mrs. Dougal zu erfahren.

„Das trifft sich gut,“ sagte Marton, „ihr Sohn ist zufällig

hier und kann Dich nach Hause bringen.“ Er rief einen schlau-

ten jungen Mann mit etwas verschwommenen Zügen herbei,

machte die jungen Leute miteinander bekannt und sagte dann:

„Ich muß Dir jetzt Lebewohl sagen, denn meine Geschäftsstunde

ist da, Edward, Du wirst es bald selbst kennen lernen, daß Pünct-

lichkeit eine der Haupttugenden eines guten Geschäftsmannes ist.

Komm heute Abend wieder zu mir und jeden Abend so oft es

Dir beliebt, ich werde mich stets freuen, Dich zu sehen. Er schüt-

telte Edwards Hand mit großer Herzlichkeit und entfernte sich

dann mit schnellen Schritten, Edward seinem Führer überlassend.

„Es wird Dir gewiß nicht besonders in dem Geschäft ge-

er es jedoch über sich, diese Schwäche zu bekämpfen; er passirte

die Straße, fand zu seiner großen Erleichterung den Laden ver-

schlossen und erfuhr auf seine Erkundigung, daß der Bäder,

wahrscheinlich für seine Sicherheit fürstend, zum großen Miß-

vergnügen seiner zahlreichen Gläubiger eines schönen Tages

früher verschwunden sei.

Ein anderer Umstand, welcher dem Jüngling seine Stellung

bedeutend erschwerte, war der Leichtsin und die Grundlosigkeit

mancher seiner jüngeren Gefährten, welche ihn anfänglich zu

ihren Anträgen zu befehlen suchten und da ihnen dies nicht ge-

lang, ihn mit Spott und Neckereien verfolgten. Mit der Festig-

keit, welche glücklicherweise ein Grundzug in seinem Charakter

war, wies er jedoch Lockungen wie Hohn gleich entschieden von

sich, und da seine Mithehrlinge sich endlich überzeugten, daß ihm

auf keine Weise beizukommen, ließen sie ihn schließlich unbehin-

dert seiner Wege gehn, um so mehr, als sie selbst den Anführer

aller ihrer thörichten und leichtsinnigen Streiche verloren. Es

war dies niemand anders, als Sylvester Dougal, der, nachdem

er täglich wiederholt, daß Mr. Diddle Brothers die verabscheuens-

würdigsten Tyrannen auf Gottes Erdboden seien, trotz der Ver-

stellungen seiner guten aber schwachen Mutter, das Geschäft wie-

der verließ.

„Ihr werdet nicht sagen, gewiß nicht,“ wandte sich die

Frau mit steigenden Pulsen zu ihm, „wenn Ihr's gesehen habt,

so wißt Ihr ja, daß wir die Wahnsinnige nicht mit Absicht, son-

dern durch einen unglücklichen Zufall tödteten.“

„Selber wahnsinnig bist Du,“ rief der Mann, „ich hätte

ihm nichts gethan, denn ich glaube er

brachte von nichts, jetzt aber verräthst Du Dich

selber, und nun muß er sterben. Deine thö-

rende Junge hat ihn tödtet.“

„Erst mich,“ rief die Frau, „ich gebe es

nicht zu, daß das un-

schuldige Blut ver-

worfen wird, laß ihn

sterben, daher nichts

verrathen will von

dem, was er hier ge-



„Sie ist wirklich todt!“ (Seite 214.)

erlebten Pflanzling, machte ihn in einer mit vielen Zwickwör-

tern durchschrittenen Rede mit ihrer Hausordnung bekannt und

eröffnete ihm, daß er das Zimmer, welches sie ihm nebst vollstän-

diger Befestigung zu sehr mäßigen Bedingungen überließ, mit

noch einem Gefährten, Namens Bob Grey, theilen müsse.

Edward erklärte sich mit allen diesen Vor schlägen vollstän-

dig zufrieden und begab sich, nachdem er sich nun sicher unter-

gebracht wußte, in Sylvesters Begleitung nach dem Geschäft

von Mr. Diddle Brothers, dem Schauplatz seiner künftigen Wir-

samkeit.

Messrs. Diddle Brothers waren die Eigentümer einer

der bedeutendsten Tuchhandlungen in Glasgow. Obgleich er

seit etwa fünfzehn bis sechzehn Jahren begründet, hatte das Eta-

blissement in kurzer Zeit eine so große Ausdehnung gewonnen, daß

er es jedoch über sich, diese Schwäche zu bekämpfen; er passirte

die Straße, fand zu seiner großen Erleichterung den Laden ver-

schlossen und erfuhr auf seine Erkundigung, daß der Bäder,

wahrscheinlich für seine Sicherheit fürstend, zum großen Miß-

vergnügen seiner zahlreichen Gläubiger eines schönen Tages

früher verschwunden sei.

Ein anderer Umstand, welcher dem Jüngling seine Stellung

bedeutend erschwerte, war der Leichtsin und die Grundlosigkeit

mancher seiner jüngeren Gefährten, welche ihn anfänglich zu

ihren Anträgen zu befehlen suchten und da ihnen dies nicht ge-

lang, ihn mit Spott und Neckereien verfolgten. Mit der Festig-

keit, welche glücklicherweise ein Grundzug in seinem Charakter

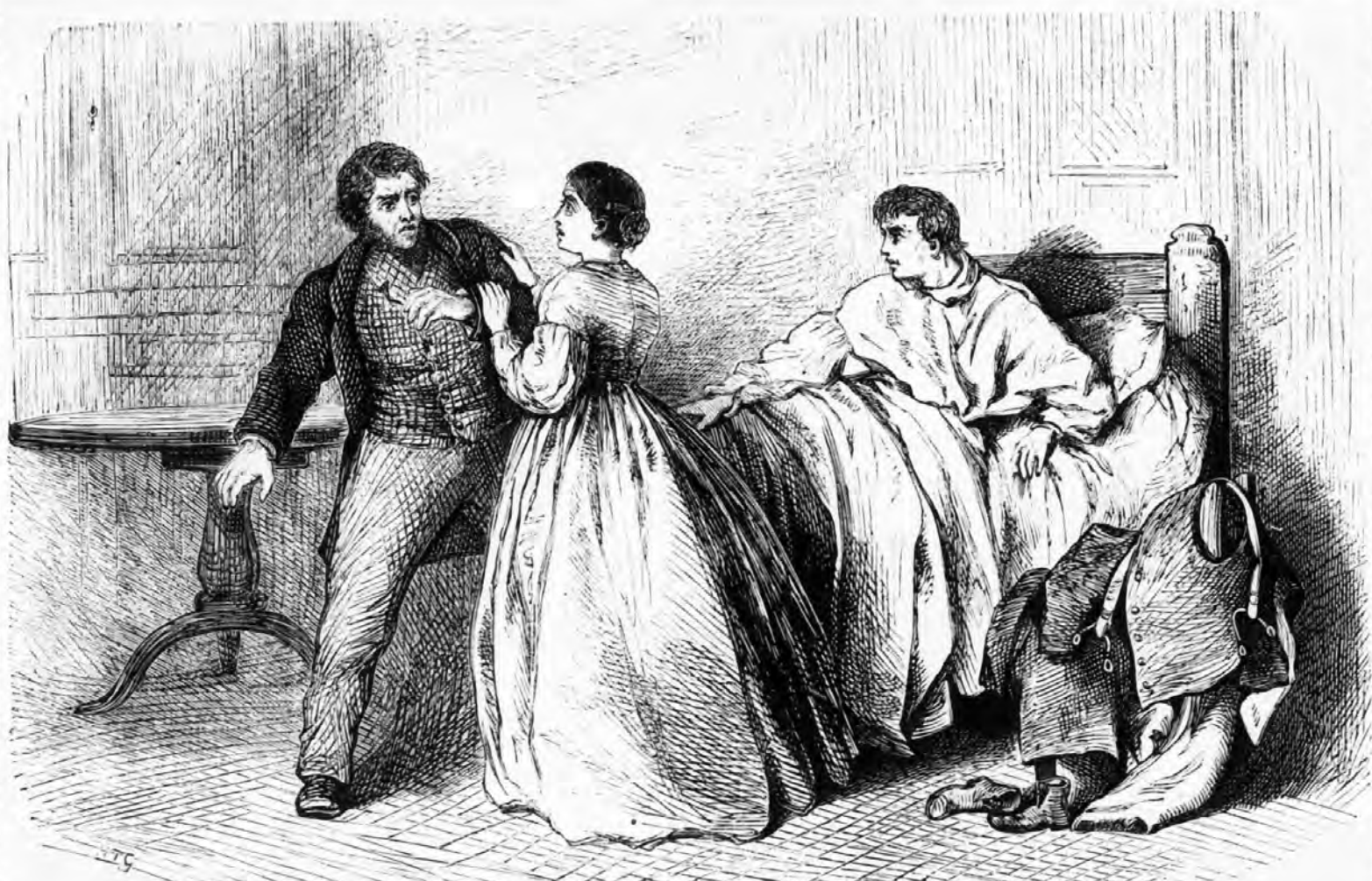
war, wies er jedoch Lockungen wie Hohn gleich entschieden von

sich, und da seine Mithehrlinge sich endlich überzeugten, daß ihm

auf keine Weise beizukommen, ließen sie ihn schließlich unbehin-

durch eine derartige Vernachlässigung erwachte, aufmerksam und schlug ihm vor, ihm gegen eine billige Vergütung dieses Geschäfts zu übertragen.

Dem Schneider leuchtete der Vorschlag ein, dennoch wagte er nicht darauf einzugehen, ehe er die Sache mit seiner Frau besprochen, und bestellte deshalb den jungen Mann auf den nächsten Tag wieder zu sich, wo er ihm denn eröffnete, daß er wirklich gesonnen sei, ihn als seinen Buchhalter anzustellen, voranzusetzt, daß er die Pflichten eines solchen gegen einen Gehalt von dreißig Schillingen für das Vierteljahr zu übernehmen gesonnen sei. Edward erklärte sich damit zufrieden, da die ganze Buchführung nicht mehr als jeden Tag eine Stunde in Anspruch nahm, welche er sich mit Freunden von seiner ihm sehr zugewandten Erholungszeit abtrug. Konnte er doch nun seinen lieben Pflanzstätten, indem er ihnen für die ihm bisher erwiesene Güte dankte, die Anträge machen, daß er fortan ihrer Unterstützung nicht mehr bedürfte und mit der Hilfe Gottes auf eigenen Füßen stehen könne. Ein solcher Augenblick ist ein höchst wichtiger, entscheidender im Leben eines jungen Menschen, er reißt ihn über seine Jahre und giebt ihm ein Gefühl der Selbstständigkeit und Würde, welche ihn vielen Versuchungen widerstehen, viele Klirren glücklich vermeiden läßt.



„Du sollst ihm nichts zu Leide thun, es ist schon genug, was heute hier geschehn.“ (Seite 215.)

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedene Auffassung.

Zur Zeit des Königs Jakob des Ersten von England war am Hofe zu London ein spanischer Gesandter, ein Mann von ausgezeichneten Gelehrsamkeit, aber von einer Bedanterie, welche gern die ganze Welt in ein System gebracht und danach regiert hätte. Eine seiner bizarrsten und mit der größten Vorliebe begabten Ideen, war die Einführung einer allgemeinen Zeichensprache, welche nach seiner Ansicht zur Verbindung aller Völker der Erde führen sollte, indem sie sich durch dieselbe ohne Worte

miteinander verständigen könnten. Unablässig beklagte er den Leichtsin und die Kurzsichtigkeit, mit welcher man eine Sache von so ungeheurer Wichtigkeit behandle, und behauptete, daß es von der höchsten Nothwendigkeit sei, an jeder Universität wenigstens einen Lehrstuhl der Zeichensprache zu errichten.

Der König Jakob, den er bei jeder Audienz mit dieser Unterhaltung ermüdete, suchte sich derselben endlich dadurch zu entledigen, daß er erklärte, er besitze allerdings einen Professor der Zeichensprache, nur lebe derselbe auf der ganz im Norden des Reiches belegenen Universität Aberdeen, so daß seine Excellenz

professor der Zeichensprache. Man erwiderte ihm, derselbe verbrachte sich augenblicklich auf einer längerer Reise durch das schottische Hochgebirge und es sei sehr unbestimmt, wann er zurückkehren werde.

Die List war unwirksam, denn der Gesandte erklärte, er werde den Professor erwarten, und solle er auch ein Jahr in Aberdeen bleiben. Die Professoren mußten auf ein anderes Auskunftsmittel denken und fanden dies, indem sie einen gewissen Geordi zu der Rolle des Professors der Zeichensprache erluden, der seines Handwerks ein Fleischer war und trotzdem, daß er nur ein Auge besaß, ein außerordentliches Nachahmungstalent besaß. Er versprach auch die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten und sich nur durch Gesten auszuwirken. Der Gesandte wurde hierauf von der völklichen Rückkehr des Professors unterrichtet und die förmliche Unterredung auf den nächsten Tag anberaumt.

Seine Excellenz wurde von sämtlichen Professoren in der Hörsaal geführt, wo ihn Geordi, umhüllt von einem langen schwarzen Zalar, eine ungeheure Perrücke auf dem Kopfe, unter weglich erwartete. Der Gesandte trat zu Geordi, während die Professoren sich sämtlich wieder entfernten, und begann die



leider seine Bekanntschaft nicht machen könne. Gläubte der König auf diese Weise sich den hartnäckigen Lobredner der Zeichensprache vom Halse geschafft zu haben, so mußte er einsehen, daß er sich durch seine Aufsucht nur noch größerer Verlegenheiten verwickelt. Der Gesandte erklärte sogleich, er wüßte zehntausend Meilen reisen, um einen Professor der Zeichensprache kennen zu lernen, und brach wirklich am andern Tage nach Aberdeen auf, so daß der König nichts übrig blieb, als die vorerwähnten Professoren durch einen Courier von dem ihnen bevorstehenden würdevollen Besuch zu benachrichtigen und sie aufzufordern, alles anzubieten, um sich so gut es geben wolle auf der Reise zu haben.

Dem förmlichen Befehle gemäß wurde der Gesandte bei seinem ersten Besuche der Universität Aberdeen mit der größten Feierlichkeit empfangen; er nahm jedoch von nichts, was ihm geboten wurde, Notiz, sondern erkundigte sich mit dem größten Eifer nach dem Pro-

La Tarantella Napolitana.

Eine musikalische Metamorphose.

Unter dem Namen „La Tarantella Napolitana“ fand ich in einer handschriftlich erworbenen Sammlung von Volksliedern aller Art eine Melodie, die sich so sehr durch Wildheit und Härte auszeichnete, daß ich sie bei Seite legte und daran verzweifelte, sie erträglich harmonisieren zu können. Doch gelang es mir endlich. Möglich wäre es, daß sie schon in irgend einer Weise bearbeitet ist. In diesem Falle müßte mir der betreffende Verfasser auf mein Wort glauben, daß ich seine Bearbeitung nicht gekannt habe. Genug, ich harmonisirte diese Tarantelle so gut es gehen wollte. Zugleich aber fand ich, daß sich dieselbe Melodie vortrefflich ausnahm, wenn ich sie langsam spielte, und so stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß eine im höchsten

Grade, ja wahnsinnig wilde und leidenschaftliche Musik durch wenige Aenderungen zu einer unendlich zarten, in ihrem Charakter der geistlichen Musik nahe kommenden wurde. Weiterer Bemerkungen bedarf es nicht, man spiele und höre. Nur das will ich noch hinzufügen, daß die umgeänderte — ihres Githachets beraubte — Tarantelle sehr starke Anflänge hat an eine Stelle in Mendelssohns Glias. Es ist die Stelle in dem Duett für zwei Soprane („Zion streckt ihre Hände aus“), wo der Chor leise dazu singt: Herr, höre unser Gebet.

C. J. Tacitus.

Presto.

Molto Adagio.

ligatissimo.

Aus Baden-Baden im Juni.

In das Reisen in den letzten Jahrzehnten eine Sache der Mode geworden, so kann sich die Mode ihrerseits, wie dies Herrschern gewöhnlich zu gehen pflegt, den von ihr dictirten Gesetzen nicht entziehen und sieht sich nun ebenfalls genöthigt, sich auf Reisen zu begeben. In den Städten, wo sie das übrige Jahr hindurch ihren Hauptstich aufgeschlagen, stocht der Pulsschlag ihrer Thätigkeit, und wer sie beobachten, ihrer fortschreitenden Entwicklung lauschen und fernere Berichte über sie erhalten will, der muß ihr folgen nach den Orten, wo sie für die Dauer der Sommersaison ihren Herrscherthron aufgerichtet hat.

Begleiten uns deshalb unsere Leserinnen nach dem paradiesischen Baden-Baden, dem Rendezvous der fashionablen Welt von ganz Europa, und verleben sie mit uns dort einen Tag, um das Leben und Treiben zu beobachten, wie es sich daselbst im Monat Juni — zwar noch nicht auf der Höhe der Saison — aber doch schon recht bunt und wechselvoll gestaltet.

Der Morgen beginnt mit dem Tagesgeschäft, d. h. dem Brunnentrinken, das aber hier einen keineswegs so ernsten Charakter hat, wie in anderen durchgehends von wirklich Lebenden besuchten Badeorten. Nur der kleinste Theil der in Baden-Baden weilenden Gäste sucht Heilung an den dortigen Quellen, viele trinken fremde Brunnen, die meisten aber sind der schönen gemüthlichen Lust der Unterhaltung, des Vergnügens halber gekommen; sie wollen sehen und gesehen werden, und so entfallen die Damen, und namentlich die graziosen Französinen, eine Eleganz und Mannichfaltigkeit der Toiletten, wodurch Baden-Baden zu einem recht eigentlichen Felde des Studiums für einen Verächterhatter der Mode wird.

Bei den Morgentoiletten bemerken wir hauptsächlich Kleider in baste-öere Farben, von der hellsten bis zur dunkelsten Nuance, mit Paletot oder Pelérine von gleichem Stoff. Die Ganitur tablier mit Schleifen, gezackten Schrägstreifen oder Rüschen von demselben Stoffe ist bei diesen Kleidern entschieden dominierend, jedoch sieht man auch hin und wieder Garnirungen von Seidenstoffen, welche jedoch immer mit der Farbe der Robe genau übereinstimmen. Eine sehr beliebte Tracht sind ferner die neuen Victoria-Hemdchen (Garibaldi-Hemdchen) mit engen Ärmeln, hauptsächlich in bleu mexique mit weiß tambourirt und gehalten von Ledergürteln in der Farbe der Hemdchen. Was die Kopfbedeckung anbelangt, so giebt man den kleinen schwarzen Barets mit weißen, schwarzen oder farbigen Tauben- Federn entscheidend den Vorzug und dieselben werden selbst von vielen Damen getragen, welche, wenn auch noch gut conservirt, doch keinen Anspruch mehr auf das Prädicat „jung“ zu machen haben.

Der Züpon hat nun einmal einen Rang im Reiche der Toilette erobert, der, wie es einer Besprechung derselben gilt, seine Verbreitung unumgänglich notwendig macht. Auch bei der Morgentoilette der Damen in Baden-Baden spielt er eine wichtige Rolle, indem dieselben selbst beim schönsten Wetter aufgeschirmt am Brunnen erscheinen, eine Sitte, welche auch die Pomme-jupes unentzweulich von der Morgentoilette macht. Dieselben werden meist von Leder und am Ledergürtel befestigt getragen. Der Züpon ist von leichtem Wollstoff, schwarz und weiß gestreift oder sandfarben — nur selten zeigen sich noch cuir und havane — und, oft kostbarer als das Oberkleid, in höchst eleganter Weise verziert mit Soutachebesatz, Lederarbeiten und Stahlknöpfen oder mit kleinen Belants vom Stoffe des Rockes.

Das Brunnentrinken und das dasselbe begleitende Concert ist beendet, der Vermittag dehnt sich jedoch noch weit länger aus, ja man kann selbst ein zweites von drei bis vier Uhr stattfindendes Concert noch als dazu gehörig betrachten, indem die Damen auch dabei noch im Morgenanzuge erscheinen und erst zum Diner, welches in den meisten Hotels um 5 Uhr servirt wird, eigentlich Toilette machen. Das schwarze Baret weicht jetzt dem eleganten grauen, der Umhang ist von leichtem hellen Cashmir oder Seide in modischen, venise oder bleu mexique, entweder Paletotform oder Pelérine à la Lavallière.

Es ist gerade ein hübscher Tag und so erscheint die Mehrzahl der Damen beim Diner in seidnen Roben, welche sehr viel mit Rüschen garnirt sind. Dieselben werden stets einfarbig gewählt, während man für die Robe selbst dünnere oder gemusterte entschieden bevorzugt, die vorherrschende Farbe ist auch hier bleu mexique. Haben wir es ungünstig getroffen und einen kühlen Tag, einen bewölkten Himmel über Baden-Baden ausgespannt gefunden, so zaubern wir mit dem Privilegium des Schriftstellers im Nu milde Luft, lachenden Sonnenschein, und plötzlich erhalten auch die Toiletten eine ganz andere Frische und Grazie. Wir sehen jetzt bunte und weiße Mousseline- und Organdikleider, häufig mit doubles jupes arrangirt und mit farbigen Bändern geschmückt, außerdem viele Kleider mit kleinen Belants vorn oder an der Seite à tablier garnirt und mit großen Schleifen schließend. Hierzu am liebsten sind kleine leichte Coiffuren mit einer nach hinten fallenden Schleife und langen Enden von schmalem, ungefähr zwei Finger breitem Bande, welche bis auf den Rücken herab gehen.

So elegant die Damen indeß auch beim Diner erscheinen, erreicht der Glanz der Toiletten im Monat Juni, wo noch keine Wärme und Neunions stattfinden, doch seinen Höhepunkt bei dem zwischen sieben und neun Uhr ertönenden Abendconcert. Wir bemerken dabei Barets von weißem oder gelbem Stroh, garnirt mit Velours in roth, bleu mexique u. s. w., sowie mit Federn von derselben Farbe, denen häufig eine weiße beigefügt ist. Die Robe ist auch hier je nach der Bitterung aus Seide oder Mousseline, der Umhang von demselben Stoff oder von weißem Cashmir, oft mit schwarzen Spitzen garnirt.

Man sieht viel Beduinen von schwarzen oder weißen Veloursfröhen, Paletot und Pelérine à la Lavallière werden gleich viel getragen und beide ebenfalls gern mit Spitzen garnirt. Die Toiletten der Damen zeigen im Ganzen eine Abnahme der Gracieline, haben dagegen lange Schleppen, welche nicht aufgenömmen werden, adertirt.

Die Sonnenschirme sind sowohl des Morgens, als auch auf der Promenade und bei den Concerten in öere Farben oder in denselben Nuancen wie die Kleider, auch sieht man viele Regenschirme in baste-öere mit grünem oder dunkelblauem Futter. Und nun noch ein Wort über die Physiognomie, welche

uns Baden-Baden in diesem Jahre zu tragen schien. Wir fanden es bereits besuchter, als man sonst in dieser Jahreszeit gewohnt ist, ja Ihre Majestät die Königin Augusta von Preußen hatte ihre Cur schon beendet und war abgereist, während Kaiser Nikitoff und Madame Viardot-Garcia zu den dort weilenden hervorragenden Persönlichkeiten gehörten. Der bekannte Spiel-Entreveneur Benazer schien uns, worüber wir eine wohl zu rechtfertigende Schadenfreude empfanden, nicht ganz zufrieden gestellt. Man spielte im Gegensatz zu Homburg viel mäßiger als früher und nur zur Unterhaltung. Gott sei Dank, auch hierin geht die Welt immer mehr der Aufklärung entgegen und gewinnt die Ueberzeugung, daß beim Spiel eigentlich niemand gewinnt, als — der Entreveneur.

[57]

D.

Etwas über die Behandlung der abgeschnittenen Blumen.

Wenn es wirklich, wie von mancher Seite behauptet wird, eine Grausamkeit ist, Blumen dem mütterlichen Boden zu entreißen und sie dadurch einem schnelleren Verwelken Preiszugeben, so ist diese Grausamkeit doch so innig verwandt mit den zartesten Empfindungen des Menschenherzens, daß wir sie weder streng zu tadeln, noch gegen sie zu eifern vermögen. Wir können es niemandem verdenken, wenn er sein Jüngerer Geschlecht sehen will mit den holden Kindern des Pflanzenreichs, ist es doch der Mehrzahl der Menschen nicht vergönnt, sich nach Belieben in Garten und Feld zu ergehen, wie sollten sie nicht darauf bedacht sein, sich einen Blumenstrauß ins Haus zu holen! Tadeln wir aber, wie gesagt, das Abschneiden der Blumen nicht, so finden wir es dagegen sehr unrecht, wenn man die zarten, hilflosen Wesen einer stützigen Lanne folgend, der erwachenden Erde entreißt und sie alsdann erbarmungslos dem Verwischen preisgibt, während man sie durch eine nur einigermaßen sorgfältige Behandlung lange Zeit vor dem Verwelken bewahren könnte.

Blumen sollen nie bei Sonnenstrahlen abgeschnitten und auch im Zimmer nicht den Strahlen der Sonne unmittelbar ausgesetzt werden, eben so nachtheilig ist es jedoch von der andern Seite, wenn sie dem Licht des Tages beraubt sind. Es ist den einzelnen Blumen ferner durchaus schädlich, wenn man sie in auche Stämme und sehr fest zusammenbindet; ferner darf man sie nicht in ein Gefäß zusammenstellen, als dasselbe brauen zu lassen vermag, wie man auch nur solche Gefäße als zur Aufnahme solcher Blumen geeignet betrachten sollte, welche mit und auf einem feinen, weichen Stoffe zu haben, das der weiche Theil der Erde davon bedeckt wird. Dieses Wasser muß alle Tage erneuert werden, wobei man nicht verläumet darf, die Samen der Erde gar zu verachten zu verfahren, daß man auch zu beobachten hat, wie man die frisch abgeschnittenen Blumen in Wasser legt. Der Rüssel der Zümpf weizen dadurch geblüht und das Innere des Blüthenreichs, noch in dem Wasser nur zu sehen, wenn man dieselbe mit Hilfe eines feinen Siebes aus dem Wasser hebt, man sie aber nicht mit Wasser besprengt, sondern sie nur durch ein feines Sieb in Wasser tauchen und sie dann wieder in Wasser tauchen, indem man dabei die Köpfe der Zümpf nicht mit Wasser besprengt, sondern sie nur durch ein feines Sieb in Wasser tauchen und sie dann wieder in Wasser tauchen, indem man dabei die Köpfe der Zümpf nicht mit Wasser besprengt, sondern sie nur durch ein feines Sieb in Wasser tauchen und sie dann wieder in Wasser tauchen.

VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 29. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. August 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. IX. Jahrgang.

Verzeichniß

Zchnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.

Abbildung Nr. 1 und 2: Ceinture à Postillon. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XV, Fig. 54—57.

Abbildung Nr. 10: Ceinture écharpe mit Schoof. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XIII, Fig. 48 und 49.

Abbildung Nr. 11 und 12: Kinderanzug aus grauem Englisch-Veder, für das Alter von 4—6 Jahren. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XI, Fig. 37—41.

Abbildung Nr. 13: Kleid von grauer Leinwand, für Mädchen von 6—8 Jahren. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. III, Fig. 7—12.

Abbildung Nr. 14 und 15: Weiße Taille mit Bretellen-Gürtel für Mädchen von 6—8 Jahren. Schnitt des Gürtels Nr. VIII, Fig. 25—29. Vorderseite des Supplements. — Schnitt der Taille Nr. X, Fig. 32—35. Rückseite des Supplements.

Abbildung Nr. 16 und 17: Röckchen Tyrolien. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XIV, Fig. 50—53.

Abbildung Nr. 18: Corsage Italien für Mädchen von 12—15 Jahren. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. I, Fig. 1—4.

Abbildung Nr. 19: Fichu Postillon. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. II, Fig. 5 und 6.

Abbildung Nr. 20: Haube (bonnet colifore). Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IX, Fig. 30 und 31.

Zu Abbildung 21: Haube von Woll mit schwarzer Stickerei. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. IV, Fig. 13—16.

Zu Abbildung Nr. 23: Haube von Woll mit Tüllgarnitur. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. VII, Fig. 20—24.

Zu Abbildung Nr. 24: Jupon. Rückseite des Supplements — Schnitt Nr. XII, Fig. 45—47.

Zu Abbildung Nr. 31: Krögen. Jeant col. colin. Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. V, Fig. 17a und b.

Zu Abbildung Nr. 32: Unterärmel, passend zum Krögen (col. colin). Vorderseite des Supplements — Schnitt Nr. VI, Fig. 18 u. 19.

Ceinture à Postillon.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. XV, Fig. 54—57. Rückseite des Supplements.

Wir veranschaulichen unseren Leserinnen diese eben so neue als elegante und distinguirte Garrice der Mode durch 2 Abbildungen, welche den Gürtel sowohl von der Vorder- als auch von der Rückseite auf der Figur darstellen. Man trägt die ceinture à postillon mit großer Vorliebe, sowohl zu einer vollständigen Robe mit hoher Taille als auch mit einem absteigenden Rock zu einer weißen Bluse, die entweder, wie Abbildung Nr. 2 zeigt, in senkrecht laufende schmale Fältchen, oder wie die Bluse

auf Abbildung Nr. 1, in Puffen arrangirt sein kann. Der schmale Vordertheil des Gürtels aus weißem moire antique imittirt eine Art Weste und ist der Mitte entlang mit 2 Reihen runder Goldknöpfe besetzt; übrigens ist der Gürtel aus dunkel absteigendem Moire — an unserem Original von einem sehr schönen lila impérial (auch schwarz sieht sehr gut aus) und mit starkem weißen Basserois eingefast. Die glatten Seitentheile, von denen die vorderen mit je 2 Goldknöpfen garnirt sind, schließen in der Taille ab, der Rückentheil indessen zeigt nach unten einen in 2 große Faltfalten gelegten Schoof à postillon. Unser Original ist durchgehend mit leichtem weißen Seidenzeug gefüttert und an beiden Seiten zum Schnüren eingerichtet.

Man schneidet nach Fig. 54 des hierzu gehörigen Schnittes zwei gleiche Vordertheile aus weißem Moire, indem man die als vordere Naht bezeichnete Linie des Schnittbeils an den geraden Rand des Stoffes legt. Die übrigen Theile werden aus farbigem Moire geschnitten, und zwar die Vorderseitentheile nach Fig. 55 in schräger, die Rückseitentheile nach Fig. 56 und der Rückentheil nach Fig. 57 in gerader Fadenlage, letzterer der als Mitte bezeichneten Linie entlang im Ganzen. Bei dem aus weißem Foulard oder Marcelline herzustellenden Futter



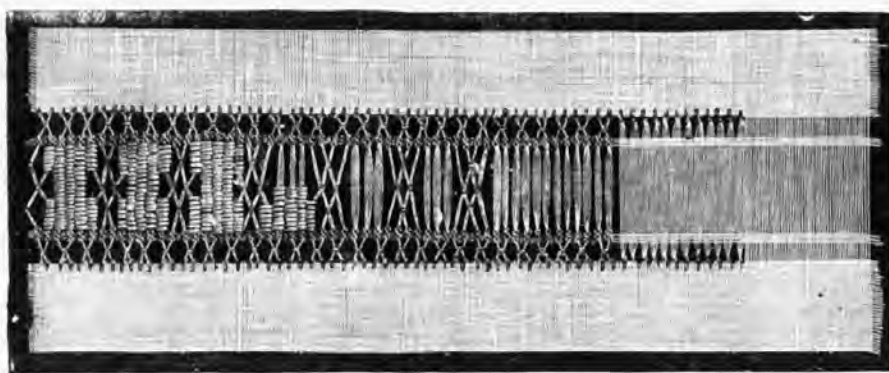
Nr. 1. Vorderansicht.



Nr. 2. Rückansicht.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. XV, Fig. 54—57. Rückseite des Supplements.)

Schneidet man nicht nur den Rücken-, sondern auch den Vordertheil im Ganzen. Wir beschäftigen uns zuvörderst mit der Zusammenlegung der Oberstofftheile. Beide Vordertheile werden der als vorderen Naht bezeichneten Linie der Fig. 54 entlang mittels Hintersteinnahel, der man einen feinen Passerpoil einlegt, verbunden und auch am unteren Rand mit einem Passerpoil umgeben. Jeden der beiden Vorderseitentheile verfährt man mit dem auf Fig. 55 mit punctirter Linie angegebenen Steppsaum zur Aufnahme eines feinen Fischbeins und fagt ihn am unteren Rand so wie an dem vorderen Seitenrand mit weissem Passerpoil ein. Außerdem wird er unmittelbar hinter dem Passerpoil von A bis B mit Hinterstichen auf dem Vordertheil festgenäht und in gleicher Weise am unteren Rand von C bis D mit dem überstehenden kurzen Schoof des Vordertheils verbunden. Nachdem man Vorder- und Vorderseitentheile im Zusammenhänge am oberen Rand passerpoilirt, verfährt man dieselben mit Futter und führt die auf Fig. 55 angegebenen Schnür- oder Bindlöcher mit Gordennet-Seide von der Farbe des Gürtels aus. Der Rückentheil Fig. 57 wird am Außenrand des Schoofes passerpoilirt, alsdann gefüttert und nach Angabe des Schnitttheils, an jeder Seite des Schoofes in eine Falte arrangirt, indem man die beiden vorgezeichneten Kreuze nach jeder Seite hin auf dem zunächstliegenden Punkt festsetzt. Jeder Rückenseitentheil wird wie die Vorderseitentheile arrangirt, sodann von L bis M und von N bis O unmittelbar hinter dem Passerpoil mit Hinterstichen auf dem Rückentheil festgenäht. Hierauf führt man an der hinteren Hälfte des Gürtels die Passerpoilierung des oberen Randes im Zusammenhänge aus, giebt den Seitentheilen ein Futter und verfährt sie mit dem auf Fig. 56 vorgezeichneten Schnür- oder Bindlöchern. Hinter den Schnürlöchern der Rückenseitentheile fagt man innerhalb einer 3 Finger breite, mit Moire überzogene Lasche an, welche man beim Zusammennähen des Gürtels unterschiebt.



Nr. 3. Einsatz zu Taschentüchern, Aermeln u. s. w. A jour - Arbeit.

Zweck in jeder der folgenden den Schlig bildenden Touren diese L. zu wiederholen, und zwar fähelt man 1) nach dem es das regelmäßig verlegt liegende St. Desin erreicht, 5 oder 7 St. Am Anfang der 5. Tour überfählt man die 7 für das erste Knopfloch bestimmten L. der vorigen Tour mit 2 St. In gleicher Weise wie in der 4. und 5. Tour bildet man das zweite Knopfloch in der 9. und 10. Tour. Das Zusammen gewöhnlich je 2 St.; in der folgenden, der 8. Hölzung, nimmt man zu, indem man 2 St., 3 L. und nochmals 2 St. in diese Hölzung arbeitet. Die zunächstfolgenden 4 Hölzungen werden wieder mit 2 St. umfählt; in der dann folgenden Hölzung wiederholt sich das Zusammen in der beschriebenen Weise, so daß zwischen beiden Zusammen 2 St., also im Ganzen 5 Hölzungen, und 3 Zusammen liegen. Im übrigen Theil der Tour arbeitet man wie gewöhnlich; hat man am Ende derselben die in dichter Reihe zusammenstehenden St. für die Umfassung des Schliges gefähelt, so arbeitet man ohne den Faden abzuwickeln noch 3 St. in die ersten 5 der am Anfang der 13. Tour gefähelten St. und schließt danach die Arbeit zur Rundung, die nun auch in der Hand weiterführt wird.

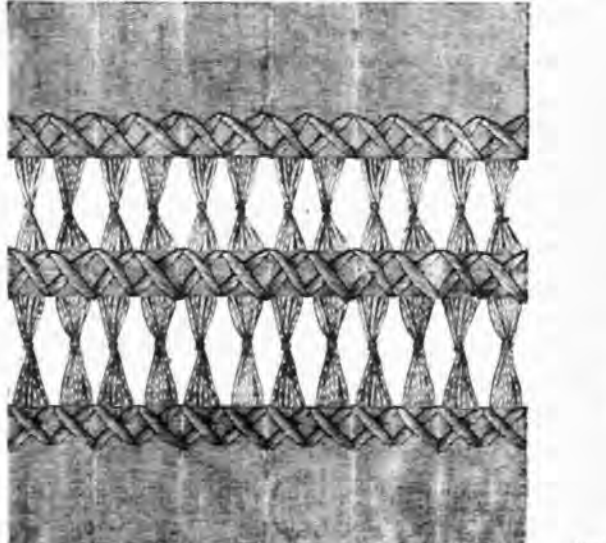
Einsatz zu Taschentüchern, Aermeln u. s. w.

A jour - Arbeit. Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material: Feine Leinwand oder echter Batist; feiner Zwaun und französische Sträußbaumwolle (Nr. 40).

Die Ausführung dieses Einsatzes ist in feiner Leinwand oder Batist nicht nur leichter als in baumwollenem Stoff, sondern der größeren Haltbarkeit wegen auch robuster. Der zur Arbeit gewählte Stoff muß ganz appeturfrei sein; wenn dies nicht der Fall, wird er vorher in Wasser gelegt und nachdem er wieder getrocknet, durch das Ausziehen von Händen zur Verstellung der à jour - Arbeit vorbereitet. Der Einsatz besteht, wie reichlich, aus einem breiten Mittelstück und 2 schmalen Außenrändern, welche letztere durch je 3 nicht ausgezogene Näden von dem mittleren Stücken getrennt sind; es ist daher von Wichtigkeit schon beim Ausziehen der Näden sich genau nach unserer originalgroßen Abbildung zu richten, welche die Arbeit in den 4 Stadien ihrer Entstehung veranschaulicht. Die Zahl der auszuziehenden Näden läßt sich nicht genau bestimmen, sondern ist von der größeren oder geringeren Arbeit des Stoffes abhängig. Man führt die à jour - Arbeit auf einer Unterlage von Wachseleinwand aus und beginnt, wie es die Abbildung von der rechten Seite aus zeigt, mit dem Umnähen der Außenränder in der Weise, wie man eine gewöhnliche einfache Hohljahst (Steppsaum) ausführt und wobei man den außerhalb liegenden Stoff zugleich doppelt als Saum mit befestigen kann.

Nicht schwieriger, aber ein wenig complicirter ist die Vollendung jedes Außenrandes zu einer sogenannten „Kreuz-Hohljahst“, wobei man zugleich



Nr. 5. Leinener Einsatz zu Unterkleidern. A jour - Arbeit.

aufgezogenen Näden, indem man stets abwechselnd einmal unterhalb derselben den linken Außenrand des Mittelstückes, dann oberhalb der 3 festen Näden denselben Außenrand des Mittelstückes umfängt. Stets nachdem man 2 solcher Kreuze ausgeführt, schürt man 2 Außenränder des Außenrandes in ihrer Mitte fest zusammen und gelangt durch einmaliges Umwinden des einen dieser Stränge wieder zu den 3 festen Näden, um welche man obermals 2 Kreuzstiche arbeitet. Durch eigenhändigen Versuch der Arbeit wird man bei der sehr deutlichen Abbildung bald zu dem richtigen Resultate gelangen.

Gemäo deutlich veranschaulicht die Abbildung die Ausführung des mittleren Musters. Man bildet zuerst die durchbrochenen Figuren, indem man nach deutlicher Angabe der Abbildung in Zwischenräumen von 3 unberührt liegenden Strängen, 4 der abgetheilten Strängen zu je 2 und 2 verfährt zusammenschürt; von einem Schnürpunkt zum andern umfängt man das betreffende Strängen je zweimal mit dem Faden. Den Beschluß der Arbeit bilden die dichten Partien des Einsatzes, welche mit französischer Sträußbaumwolle gearbeitet werden, und zwar in dem bekannten Ailet - Stoffstil, wobei man stets abwechselnd einen Sträng übergeht, den nächsten auf die Nadel nimmt und genau darauf zu achten hat, daß die einzelnen Stiche verlegt fallen.

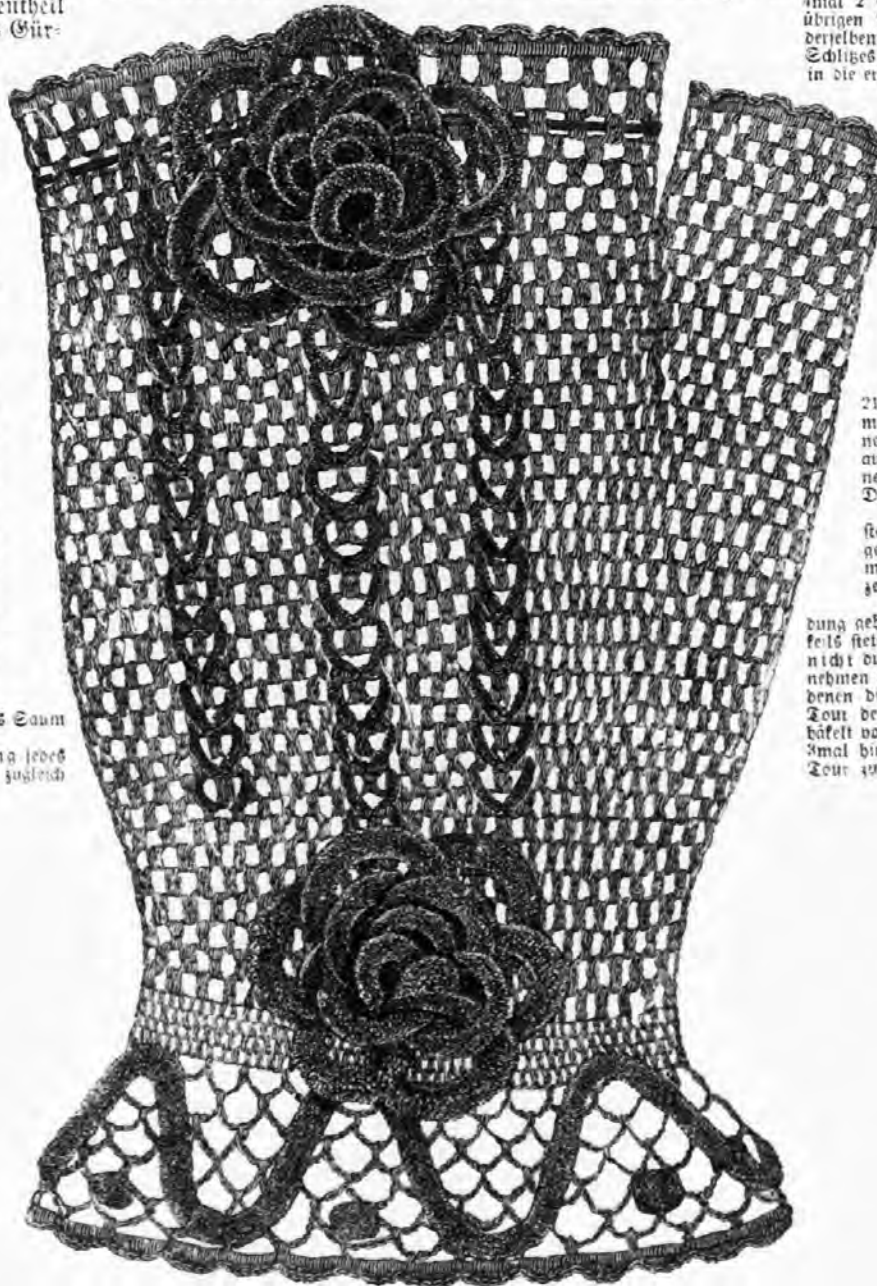
Gehäkelter Damen-Handschuh (mitaine).

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Maß: 1 Zoll für einen Paar Handschuh; 1 Loch sehr feine schwarze Häkelleide; schwarze Gendüle und feine Gummilackur.

Obgleich von der eleganten Toilette aller Vollen Händen und zu jeder Jahreszeit der Halb-Handschuh ungeschaffen bleibt, so werden doch die heißen Tage des Sommers vielfach Veranlassung geben, die leichten mit einem den beengenden Ganz-Handschuh vorzuziehen. Der vorliegende Handschuh ist mit sehr feiner Seide im gewöhnlichen Stabstich gefähelt, in der Handfläche zum Zusammennähen vorgesetzt und mit schwarzer Gendüle verziert. Unsere originalgroße Abbildung führt nicht nur die Verzierung sehr deutlich vor, sondern läßt auch zugleich die Möglichkeit der Ausführung erkennen.

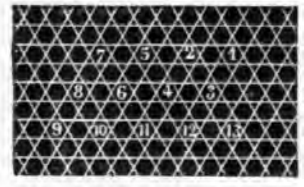
Man beginnt an dem schmalen auf der Abbildung sichtbaren dem Haken geschützten Streifen, welcher von einem am dem Handschuh bildet. Man führt die Nadel zwischen dem 1. und 2. Sträng des Hakenstiches, sprich regelmäßig abwechselnd 1 St., 2 Str. übergeht, 1 V. überläßt, sodann man sich



Nr. 4. Gehäkelter Damen-Handschuh (mitaine). Originalgröße.

den Mittelstreifen des Einsatzes in je 4 oder 5 Näden starke Strängen theilt, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Man umnäht hierbei mit einer Ket Kreuzstich die 3 nicht ausgezogenen Näden, indem man stets abwechselnd einmal unterhalb derselben den linken Außenrand des Mittelstückes, dann oberhalb der 3 festen Näden denselben Außenrand des Mittelstückes umfängt. Stets nachdem man 2 solcher Kreuze ausgeführt, schürt man 2 Außenränder des Außenrandes in ihrer Mitte fest zusammen und gelangt durch einmaliges Umwinden des einen dieser Stränge wieder zu den 3 festen Näden, um welche man obermals 2 Kreuzstiche arbeitet. Durch eigenhändigen Versuch der Arbeit wird man bei der sehr deutlichen Abbildung bald zu dem richtigen Resultate gelangen.

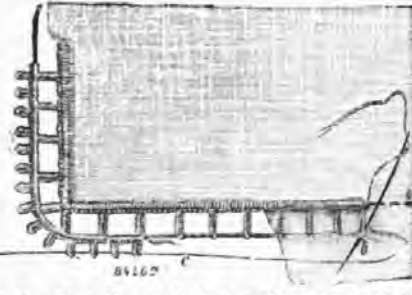
Gemäo deutlich veranschaulicht die Abbildung die Ausführung des mittleren Musters. Man bildet zuerst die durchbrochenen Figuren, indem man nach deutlicher Angabe der Abbildung in Zwischenräumen von 3 unberührt liegenden Strängen, 4 der abgetheilten Strängen zu je 2 und 2 verfährt zusammenschürt; von einem Schnürpunkt zum andern umfängt man das betreffende Strängen je zweimal mit dem Faden. Den Beschluß der Arbeit bilden die dichten Partien des Einsatzes, welche mit französischer Sträußbaumwolle gearbeitet werden, und zwar in dem bekannten Ailet - Stoffstil, wobei man stets abwechselnd einen Sträng übergeht, den nächsten auf die Nadel nimmt und genau darauf zu achten hat, daß die einzelnen Stiche verlegt fallen.



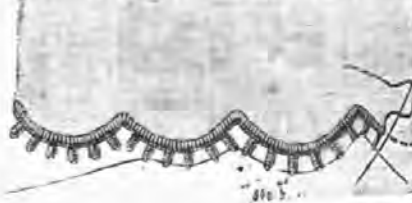
Nr. 9. Ausführung des Spitzenstiches zum Spitzeneinsatz.

ohne Abnehmen in der Hand weiter. In der 15. letzten Tour des Daumens umfählt man jede Hölzung der vorigen Tour mit 1 f. W. (festen W.), 1 halben St., 3 St., 1 halben St. und 1 f. W., wobei man die 2 St. überall übergeht.

Man legt nun den Faden zur Beendigung des Handtheils wieder an und zwar fähelt man die 2 St. in die Hölzung der letzten Tour, in welcher man die 2 St. nach den 11 Hölzungen des Daumens gearbeitet hat, und fahrt fort während in der Hand weiter. In den nächsten 3 Touren bildet man in derselben Weise wie beim Daumen einen kleinen Teil des Anschlages des Daumens, indem man in der 1. Tour 3 Hölzungen zwischen beiden Daumen liegen läßt. Nachdem man 3mal das Abnehmen fortgesetzt, übergeht man in der nächsten 4. Tour die beiden Abnehmen, also je 4 St. mit je 3 L., fähelt dann ohne Abnehmen noch 11 Touren im Ganzen also 11 Touren oberhalb des Daumens, und führt alsdann die 15. Tour in derselben Weise wie die letzte Tour des Daumens aus.



Nr. 6. Guipüre-Arbeit in Leinwand oder Batist.



Nr. 7. Guipüre-Arbeit in Leinwand oder Batist.

Der die Hand bedeckende Theil des Handschuhs ist nimmer beendet; zur Herstellung der an dem Arm fallenden Spitze legt man den Faden an der Ansatzstour wieder an und fahrt in dieser Spitze eine gleiche Stabstichtour, wie die 3 zunächstfolgenden, dann folgen 6 Touren zum Aufschließen von je 1 St. In der 1. dieser 6 Touren übergeht man mit 1 St. und die darauffolgende beschriebene L. der durchbrochenen Stabstichtour, in allen folgenden Touren fähelt man die St. um die mitte L. eines Stränges vorübergehenden Tour. Die äußerste, 8. Tour enthält jede Hölzung der letzten Touren Tour mit 1 f. W., 1 halben St., 1 St., 3 festen St., 1 St., 1 halben St. und 1 f. W. umfählt.

Schließlich führt man die Verzierung des Handschuhs nach Angabe der Abbildung aus. Die innere Fläche des Handschuhs durchzieht man mit einer die letzte Spitze mit feinerer Drahtstich, welcher letzteren man auch die kleinen Stränge der Spitze einführt. Am oberen Rand wird der Handschuh mit einer feinen Gummilackur verziert, und der Handschuh ist endlich durch die Hakenstiche am Ende des Handschuhs zu befestigen. Die beiden Seiten des Handschuhs werden durch die feineren schwarzen Drahtstiche verziert.

[676]

Leinener Einsatz zu Unterkleidern u. dergl.

A jour - Arbeit. Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material: Feine Leinwand, sehr weiche Sträußbaumwolle (Nr. 40) und Moire.

Der im Ganzen sehr leicht

Nr. 8. Spitzen-Einsatz.



Nr. 8. Spitzen-Einsatz.

wird nur durch das dabei nothwendige Ausziehen der Stoffäden ...

Sehr gut kann man das Dessin des Einfages in steter Wiederholung der Streifen weiter fortsetzen ...

Guipüre-Arbeit, in Leinwand oder Batist.

Eine sehr hübsche, für die verschiedensten Lingerieen anwendbare Verzierung ist die heute mit Abbildung Nr. 6 und Nr. 7 dargestellte Guipürearbeit ...



Nr. 10. Ceinture écharpe, mit Schooss.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. XIII, Fig. 48 und 49. Rückseite des Supplements.)

Ausführung des Spitzenstreifens zu erklären. Angenommen also, daß der Faden ...



Nr. 11. Kinderanzug aus grauem Englisch-Leder. Vorderansicht.

Man hat stets zu beobachten, daß die Stäbchen, welche unten durch den Faden b verbunden bleiben ...

Ceinture écharpe, mit Schooss.

Hierzu die Abbildung Nr. 10. Der Schnitt befindet sich unter Nr. XIII, Fig. 48 u. 49. Rückseite des Supplements.

Die Mode der Schöße à postillon hat zugleich Gelegenheit zu einer neuen Variation der Ceintures mit hinten abhängender Echarpe ...



Nr. 12. Kinderanzug aus grauem Englisch-Leder. Rückansicht.

zeigt die Rückansicht des Anzuges, Abbildung Nr. 12, je einen pattenähnlichen Besatz aus breiten und schmalen Ripen ...

Spitzen-Einfag.

Hierzu die Abbildungen Nr. 8 und 9.

Wir haben in unseren Berichten über Toiletten-Gegegenstände vielfach Gelegenheit gehabt, der Art für Garnituren von Hoben u. dgl. beliebigen ...



Nr. 13. Kleid aus grauer Leinwand, für Mädchen.

(Der Schnitt, für das Alter von 6-8 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7-12. Vorderseite des Supplements.)

Das Täschchen, dessen Schnitt wir mit Fig. 37-43 geben, hat einen mit dem Rock übereinstimmenden Besatz aus blauer Rippe ...

dessen äußere breite Borte 1/4 Cent. breit über den Außenrand des Fäschens hinwegragt, auch jede der beiden Rückenseitennähte bedeckt, ist so weit es der Raum gestattet auf den Schnitttheilen vorgezeichnet und markirt sich im Uebrigen vollständig deutlich auf den Abbildungen des Anzuges. — Die beiden Theile des langen fest aufschließenden Aermels werden von U bis Stern und von S bis T zusammengenäht, um den Ellenbogenschlitz mit dem vorgezeichneten Besatz versehen und am unteren Rand T an T, Punct an Punct treffend, je mit dem vorher nach Vorschrift garnirten Revers verbunden. Beim Einfügen des Aermels in das Aermelloch muß das S des Aermels an das S des Vordertheils Fig. 37 treffen.

Den kleinen Kragen faßt man rings mit Borte ein, befestigt ihn noch 2mal mit Coutage und näht ihn Q an Q bis R an R mit dem Halsauschnitt zusammen.

[S. 126] G.

Kleid aus grauer Leinwand für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—12, Vorderseite des Suppléments.

Wir sind überzeugt, daß die uns von Paris überkommene höchst practische Mode, Kinderkleider aus grauer Leinwand zu fertigen, auch in unserem Leserkreise die verdiente Anerkennung finden wird. Natürlich können derartige Anzüge niemals als „Toilette“ gelten, doch giebt es, besonders für den Sommeraufenthalt auf dem Lande, beim Spielen und Umherlaufen in Feld und Garten gewiß keinen geeigneteren und dauerhafteren Stoff, als eben die graue Leinwand. Unser Original, vorn herunter vom Halsauschnitt bis zum unteren Rand zum Schließen mit großen Perlmutterknöpfen eingerichtet, ist mit reichlich 1 Cent. breiter wolleener Plattfise (Borte) in bleu mexique garnirt.

Der Rock, an unserem Original 47 Cent. lang und etwa 300 Cent. weit, ist am unteren Rand mit einem 1 Cent. breiten Saum versehen, ebenso am vorderen Rand, und daselbst an einer Seite mit 8—9 großen weißen Perlmutterknöpfen, an der andern Seite mit Knopflöchern

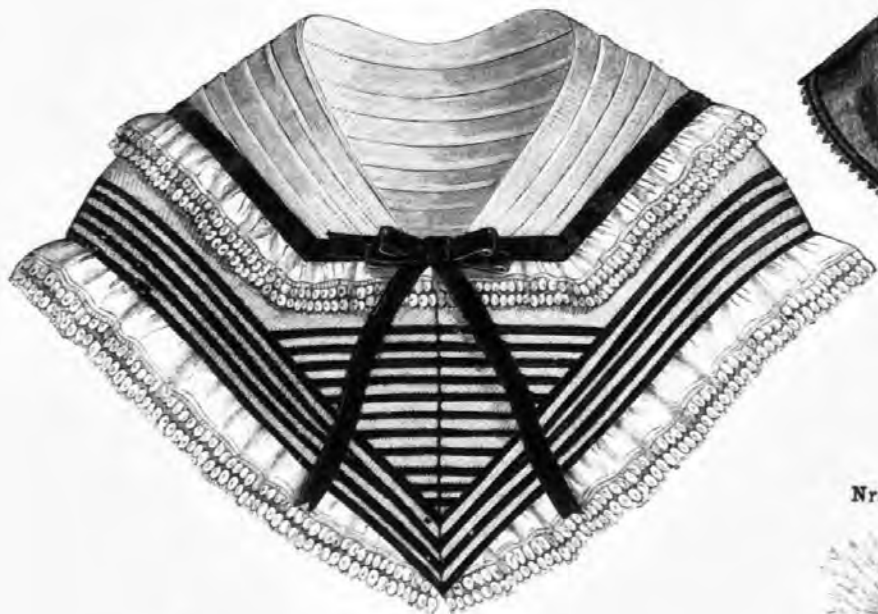


Nr. 14. Weiße Taille mit Bretellen-Gürtel, für Mädchen von 6—8 Jahren. (Der Schnitt des Gürtels befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25—29, Vorderseite des Suppléments, der Schnitt der Taille unter Nr. X, Fig. 32—36, Rückseite des Suppléments.)

linke nur mit den entsprechenden Knöpfen versehen. Die Zusammenlegung der Taille geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung der Schnitttheile mit Hintertheilnähten, unterhalb deren man nach Erfordernis der Figur noch schwache Fischbeine anbringen kann. Beide Seitennähte des Rückentheils werden mit einer hohl aufgenähten blauen Lise versehen.

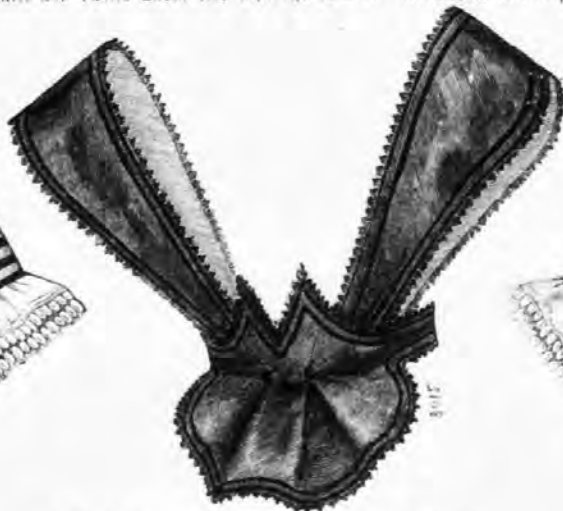
Den beiden Theilen des langen anschließenden Aermels wird am unteren Rande sowie am Ellenbogen emporsteigend, ein Leinwandstreifen als Saum untergelegt, dessen Breite auf Fig. 10 mit einer feinen glatten Linie angegeben ist. Nachdem man den oberen Aermeltheil mit den vorgezeichneten 3 Knopflöchern, den unteren mit den correspondirenden Knöpfen versehen, näht man beide Theile von U bis T zusammen. Hierauf faßt man den oberen Rand vom V bis zum unteren Rand, von da aus den ganzen Aermel am unteren Rand mit blauer Lise ein und näht dann unterhalb dieser Einfassung den unteren Aermeltheil mit dem oberen von V bis H zusammen. Beim Einfügen des Aermels legt man einen Bassepoil ein und achtet darauf, daß das T des Aermels an das T des Vordertheils Fig. 7 trifft; die Nahteinschläge bedeckt man auf der linken Seite durch ein aufgesetztes schmales Leinwandband.

Der kleine nach Fig. 12 im Ganzen geschnittene Kragen wird mit blauer Lise eingefast und R an R, S an S treffend mit Hintertheil um den Halsauschnitt festgenäht; auf der linken Seite setzt man dem Halsauschnitt einen schmalen Schrägstreifen unter, der zugleich die Einschläge der Kragennaht bedeckt. Die nun vollendete Taille wird am unteren Rande ebenfalls mit dem Rock zusammengenäht und unterhalb, der besseren Haltbarkeit wegen, daselbst mit einem breiten Leinwandband versehen. Der Gürtel, welcher, wie es die Abbildung des Kleides veranschaulicht, die Verbindung des Rockes und der Taille bedeckt und vorn mit zwei Knöpfen geschlossen ist, wird reichlich 1 Cent. breit aus einem doppelten geraden Leinwandstreifen hergestellt, dessen Länge man nach der Taillenweite abzumessen hat. Man verfährt den Gürtel mit einer blauen Einfassung, 2 Knöpfen und Knopflöchern und befestigt ihn alsdann in der Mitte des Rückentheils und auf der Naht unter jedem Arme mit einigen Stichen auf der Taille fest. Sowol dieser, als der vorher beschriebene



Nr. 16. Fichu Tyrolien. Vorderansicht.

(Hierzu der Schnitt unter Nr. XIV, Fig. 50—53, Rückseite des Suppl.)



Nr. 15. Rückansicht des Bretellen-Gürtels.



Nr. 17. Fichu Tyrolien. Rückansicht.

versehen. Die Knopflochseite erhält am Außenrande eine Einfassung von blauer Plattfise und hinter der Knopflöcherreihe, der Naht des Saumes entlang, einen diese Einfassung imitirenden Besatz von derselben Lise, welche man zur halben Breite zusammenlegt und behelfend wie ein Köllchen aufnäht. Vom Saum an wird der obere Rand in breite Faltfalten gelegt, von denen die beiden vorderen je ein Fäschchen aufgesetzt erhalten. Die Form dieser Fäschchen stimmt genau mit der des Margarethentäschchens auf dem unter Nr. 11 und 12 abgebildeten Kinderkleide überein; man schneidet dieselben daher nach dem Schnitttheil Fig. 44 des Schnittes Nr. XI, ohne Berücksichtigung des daselbst vorgezeichneten Revers, glatt aus grauer Leinwand, faßt sie ringsum mit blauer Lise ein und näht jede Tasche 7 Cent. vom oberen Rande entfernt auf. Wie ersichtlich, sind auf jeder Tasche 3 Perlmutterknöpfe angebracht. Die glatte Taille wird ohne Futter nach dem oben genannten Schnitt hergestellt. Jeden Vordertheil schneidet man mit Zugabe eines 1 Cent. breiten Saumes am vorderen Rande nach Fig. 7, jeden Seitentheil nach Fig. 8, den Rückentheil im Ganzen nach Fig. 9 und den Kragen ebenfalls im Ganzen nach Fig. 12; für jeden Aermel wird ein Theil nach Fig. 10 und ein weiterer nach Fig. 11 geschnitten. Der rechte Vordertheil wird nach Angabe des Schnittes wie der Rock mit Knopflöchern und Besatz, der

Kinderanzug, sind in verschiedenen Arrangements in dem Magazin von G. Gerson in Berlin, Werderscher Markt, vorhanden. (S. 128)

Weiße Taille mit Bretellen-Gürtel

für Mädchen von 6—8 Jahren, hierzu die Abbildung Nr. 14 und 15. Der Schnitt des Gürtels befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 25—29, Vorderseite des Suppléments, der Schnitt der Taille unter Nr. X, Fig. 32—36, Rückseite des Suppléments.

Das anmuthige Bild zeigt die in dieser Saison für kleine und größere Mädchen durchaus bevorzugte Tracht, bestehend in einer weißen, gefalteten Taille, einem farbigen Rock und einem Gürtel von Laken mit oder ohne Bretellen, letzteren jedoch ohne den kleinen Schoof, genannt „Postillon“. Wir geben auf dem beigefügten Supplément den Schnitt der Taille, als des Gürtels für Mädchen des oben genannten Alters, es wird jedoch nicht sein, beides auch für größere Mädchen einzurichten.

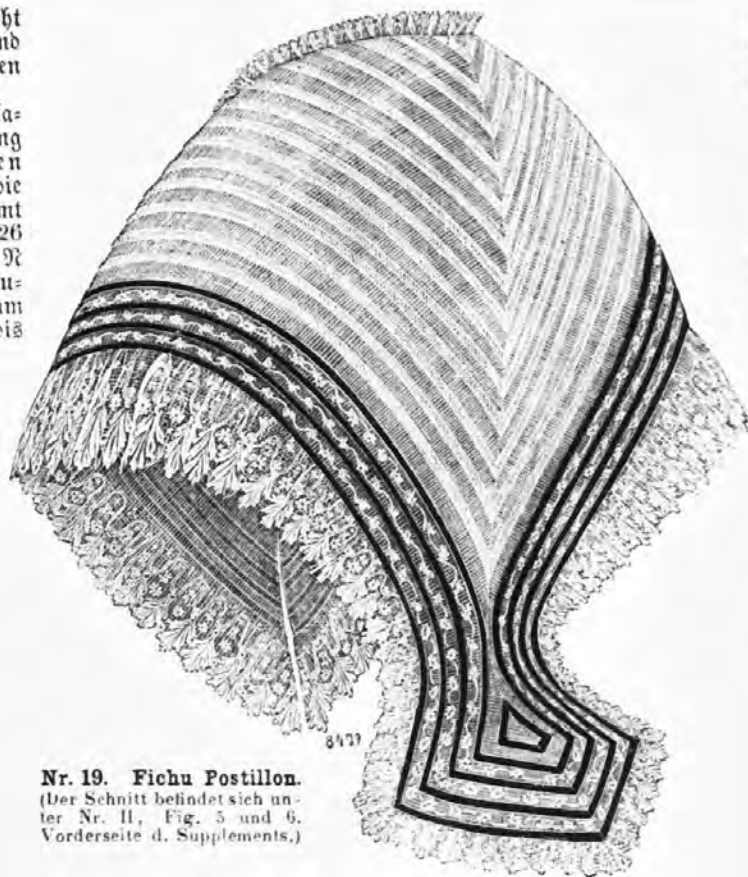
Der Bretellengürtel aus schwarzem Taffet, dessen Rückansicht die Abbildung Nr. 15 giebt, wird an der linken Seite mit Hasen und Eisen geschlossen; er ist mit leichtem Taffet oder Reoulard gefüttert, welche jedoch, wenn das Oberzeug nicht sehr schwerer Taffet ist, nicht ein Zwischenfutter aufweisen



Nr. 18. Corsage italien, für Mädchen von 12—15 Jahren.

Der Schnitt ist beifolgend unter Nr. I, Fig. 1—4, Vorderseite des Suppléments.

Die Garnitur des Gürtels wie der Bretellen besteht aus einer 1 Cent. breiten Guipürespitze rings am Außenrand und 2 Reihen schmaleren und breiteren Sammetbandes, deren äußere Reihe den Ansatz der Spitze deckt.
Man schneidet sämtliche Theile mit Zugabe des Umschlages aus Futter und Oberstoff — der hinteren Mitte entlang muß derselbe sabengerade und im Ganzen, der vorderen nach Fig. 25 geschnittenen Vordertheile des Gürtels sammt dem Futter zusammengenäht, verbindet man Fig. 25 und 26 von P bis M, Fig. 26 und 27 an der geschlossenen Seite von R bis O, an der anderen Seite wird baselbst der Gürtel zum Zuschloß von P bis O, an dem oberen Schnebentheile von R bis



Nr. 19. Fichu Postillon.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 5 und 6. Vorderseite d. Supplements.)

und Rückentheile werden in ganz gleichmäßig senkrecht laufende Falten eingenäht, denen man im Taillenschluß ein Leinenband unterfest und damit zugleich einen Zug bildet. Unterhalb des Zuges läßt man an dem nach unten überstehenden, gleichsam einen kleinen Schooß bildenden Stofftheil die Falten frei ausgehen und kann, wenn man den unteren Rand mit einer schmalen Spitze besetzt, die Taille auch ohne Gürtel, über dem Rock tragen.

Fig. 32 des hierzu gehörigen Schnittes giebt die Hälfte des Vordertheiles, Fig. 33 einen Rückentheile; man hat bei beiden Theilen am unteren Rand Stoff zu einem ungefähr $\frac{3}{4}$ Cent. breiten Saum zuzugeben, am Rückentheile auch noch zu dem breiteren Saum am Schluß, zur Aufnahme der Knöpfe und Knopfschlingen. Die Falten sind bei beiden Theilen durch punctirte und feine glatte Linien angedeutet; man legt stets 2 aufeinander folgende gleiche Linien zusammen, biegt den Stoff sabengerade bis zum unteren Rand weiter ein und näht ihn bis unter den Zug zu einer Falte ein, deren Breite halb soviel beträgt als der Raum zwischen beiden Linien. Man bildet auf diese Weise im ganzen Vordertheile 22 Falten, in jedem Rückentheile 9 Falten, bei deren jeder die Naht unterhalb der Mitte der Falte entlang liegen muß, so daß die Falte nach beiden Seiten frei absteht. Hierauf näht man Vorder- und Rückentheile an der Seite von A bis B, auf der Achsel von C bis D zusammen, führt die Säume aus, setzt den Zug nach Angabe des Schnittes unter und versieht den Halsauschnitt mit einem gestickten oder aus Spitzen einsatz gebildeten Bündchen, dessen Form für die Hälfte des Halsauschnittes Fig. 34 giebt und welches E an E, F an F, D an D, Stern an Stern treffen muß. Man kann den Halsauschnitt auch an Stelle des Bündchens mit einer Mullrüsche oder einer einfachen Spitze garniren. Den Armel giebt Fig. 35 zur Hälfte. Man legt beim Ausschneiden den Stoff mit dem sabengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie der Fig. 35 und schneidet am ebern Rand die eine Hälfte des Armeles nach der als „Auschnitt des unteren Armeletheils“ bezeichneten Linie aus. Hierauf arrangirt man den Armel vom ebern Rand aus in gleicher Weise wie die Taille in Falten, welche den Armel oben anschließen machen und auf der oberen Mitte des Armeles 8—9 Cent. lang eingenäht werden dürfen. Man näht den Armel von G bis H zusammen, reißt ihn am un-

teren Rand in Falten und setzt das Bündchen Fig. 36 H an H, Jan J an, welches übereinstimmend mit dem Halsauschnitt garnirt wird. Beim Einlegen des Armeles in das Armelesloch muß die Naht G an das G der Fig. 32 treffen. (S. 415) K.

Fichu Tyrolien.

Hierzu die Abbildungen Nr. 16 und 17.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. XIV, Fig. 50—53. Rückseite des Supplements.

Die beiden hierzu gehörigen Abbildungen, welche das Fichu von der Vorder- und Rückseite darstellen, geben den Gesamtindruck des ebenso eleganten als kleidsamen Arrangements sowie die einzelnen Details desselben sehr deutlich wieder.



Nr. 21. Haube von Mull mit schwarzer Stickerei.
(Schnitt unter Nr. IV, Fig. 13—16. Vorderseite des Supplements.)

Wir geben den Schnitt des Fichus unter Nr. XIV, Fig. 50—53, und zwar die beiden Theile der oberen Kallendarme nicht nur vollständig ausgebreitet, sondern auch mit Hinzufügung der Form, welche dieselben nach Einlegung der Falten haben müssen. Sämtliche Theile des Fichus werden in gerader Kallendarme auf feinem weissen Mull geschnitten, und zwar die vorderen Kallentheile nach Fig. 50, die hinteren nach Fig. 51 mit Zugabe des breiten Umschlages für den auf beiden Seiten voranzugeschnittenen Saum; es ist sogar anzurathen,



Nr. 20. Haube (bonnet-coiffure).

(Hierzu der Schnitt Nr. IX, Fig. 30 u. 31. Vorderd. d. Supplements.)

Kreuz zusammen und befestigt alsdann diese Naht mit Kreuz auf dem Punct der Fig. 28, so daß sich 2 gegeneinander liegende Falten bilden, deren äußere Brüche auf Fig. 27 und 28 je durch eine punctirte Linie angegeben sind und deren oberen Rand man auf der Rückseite festnäht. Rings am äußeren Rand des Gürtels schlägt man Futter und Oberzeug gegeneinander ein und näht es zusammen.



Nr. 22. Haube von Mull, mit pensée Bandgarnitur.

Man verzieht den Gürtel vorn unter den 3 Nähten, sowie von jeder der beiden oberen Spitzen schräg nach der Mittelnaht hin, mit Fischbein, zu welchem Zweck man schmales Band unterlegt. Hinten geht von jeder der beiden oberen Spitzen ein Fischbein in schräger Richtung bis zum Taillenschluß. Man garnirt hierauf den Gürtel nach obiger Angabe, auch ist auf Fig. 25 und 26 die Breite und Entfernung der aufstehenden Sammetbänder angegeben. Die Bretellen werden, nachdem sie gefüttert und garnirt, vorn Kreuz an Kreuz bis Punct an Punct mit Fig. 26, hinten Stern an Stern bis Punct an Punct mit Fig. 27 verbunden, indem man sie auf der Rückseite annäht.
Die weiche Taille wird aus Mull oder Hanf gefertigt und in hinten zum Zuschließen eingerichtet. Vorder-



Nr. 24. Haube von weissem Blondentüll und schwarzen Spitzen.



Nr. 23. Haube von Mull mit Tüllgarnitur.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 20—24. Vorderd. des Supplements.)

Die beiden Theile auch übereinander in die richtige Größe zu schneiden und sie nach dem Kaltenlassen mit nach Fig. 50 und 51 zu reguliren. Die Kallendarme bilden sich bei Kaltenlassen für gewisse Zeiträume mit veredelt. Die beiden unteren Kallendarme werden man einzeln nach Fig. 32 den oberen Kallentheil nach Fig. 33 im Ganzen. Das Arrangement der beiden Kallendarme erfolgt nach Angabe des Schnittes Fig. 50 und 51. Zweck hat man den beim Ausschneiden für den Saum zuweilen zugeschnittene Stoffe nach unten unter, hat dann in der Richtung auf beiden Seiten zu 2—3 Falten ein, und zwar in jedem nach Fig. 50 und 51 bestimmten Puncte 1 in jedem nach Fig. 50 bestimmten Theile 2 Falten. Die Naht wird auf beiden Seiten durch Puncte des Kreuzes veredelt, welche letztere sich bei Kaltenlassen durch Kaltenlassen und je nach dem Kaltenlassen verändert werden. Die Kallendarme werden nach dem Ausschneiden mit einem 1/2 Cent. breiten Saum versehen, und zwar nach Fig. 50 und 51. Die Kallendarme werden nach dem Ausschneiden mit einem 1/2 Cent. breiten Saum versehen, und zwar nach Fig. 50 und 51. Die Kallendarme werden nach dem Ausschneiden mit einem 1/2 Cent. breiten Saum versehen, und zwar nach Fig. 50 und 51.

lichen Stücken, wobei jeder vornem mit dem betreffenden hinteren Theil von A bis B auf der Achsel, als auch die beiden hinteren Theile der hinteren Mitte entlang. Die unteren glatten Theile des Fichus näht man auf der Schulter von G bis H zusammen und legt sie abdann der oberen Kantenpartie nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung an, indem man den oberen Rand schmal einschlägt und unterhalb der Kanten etwas angehalten festnäht; die Naht G des unteren Theils löst dabei an die Naht E der Kantenpartie.

Die Garnitur des Fichus besteht aus zwei, am unteren Rand je 2mal dicht übereinander mit 1 1/2 Cent. breiten Spitzen belegten Mullstreifen und aus schwarzen Sammetbändern, welche letztere des beschränkten Raumes wegen auf dem Schnitt nicht vorgzeichnet werden konnten. Unsere deutlichen Abbildungen in diesen geben die Garnitur auf das Genueste wieder. Die Artur am äußeren Rand des Fichus ist im Ganzen 2 1/2 Cent. weit, einschließlich der mit Verbeinabt angelegten unteren Spitze durchgehend 5 Cent. breit und nach vorn, je 30 Cent. vom Ende entfernt, tris abgetheilt. Die Artur wird in Kanten gereiht und auf dem schmal nach außen umgeschlagenen unteren Rand des Fichus befestigt. Den Anfang der Artur bedeckt die untere der 5 Sammetbänder, welche je 1/2 Cent. breit in gleichmäßigen Einfaltungen von etwa 1/2 Cent. den unteren Rand des Fichus umgeben. Wie die Vorderansicht des Fichus deutlich erkennen läßt, verläuft das mittlere dieser 5 Sammetbänder von etwa 10 Cent. vom Rand entfernt zwischen den beiden zunächstliegenden Sammetbändern. Von vorn als hinten sind die glatten, feinen Mullstreifen, welche die untere Garnitur freiläßt, mit querlaufenden Sammetbändern bedeckt, von denen wir hinten 11 Reihen zählen. An der linken, beim Schließen untertretenden Seite des Fichus wird der vordere Rand bis zur oberen Kantenpartie etwa 1/2 Cent. breit mit einem Mullstreifen eingetaut; die linke Seite erhält einen ebenso breiten falschen Saum aus Mull unterlegt.

Die obere, die Kantenpartie umgebende Mullpartie ist im Ganzen etwa 15 1/2 Cent. weit, hinten bis zur Achsel 5 Cent., nach vorn nur 4 Cent. breit. Diese Artur, welche man wie die untere ebenfalls einreißt, wird hinten fest geschlossen von der ersten Seite bis vorn jedoch in gleichmäßige Falten vertheilt auf der Anknüpfung der Kantenpartie festnäht. Den Anfang dieser Artur bedeckt ein 2 Cent. breites Sammetband, welches an jeder Ecke in eine tiefe Falte gelegt wird. Aus gleichem Band ist die Schleife vorn am Schluß.



Nr. 25. Rückansicht der Haube Nr. 20.

Nr. 26. Rückansicht der Haube Nr. 24.

die Breite der Spitzen-Einfüge, wie auch die Entfernung der Fältchen angegeben. Letztere beginnen erst oberhalb des Schließes, wie die Abbildung es deutlich wiedergibt. Wenn das Hals-Arrangement zu mühsam erscheint, kann dasselbe ganz fortlassen und durch aufgesetzte Sammetbänder ersetzt werden. Die Sammetgarnitur des Fichus kann nach Belieben in Schwarz oder in einer lebhaften Farbe gewählt werden, in welcher erst nach der Zusammensetzung des Fichus herzustellen. Vorder- und Rückensseite werden auf der Schulter von J bis K, beide Rückenstücke der als hintere Naht bezeichneten Linie der Fig. 6 entlang verbunden.

Haube (bonnet-coiffure) mit Valenciennes verziert.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 25. Der Schnitt befindet sich unter Nr. 18, Fig. 30 und 31. Vorderseite des Supplementes.

Auf die Benennung „Haube“ hat dieser Kopfputz wenig Anspruch, denn er ist oberhalb gänzlich offen und besteht nur aus zwei lose über den Kopf herabhängenden breiten Patten oder Charpes, welche sich vorn mit einer den Kopf französisch umgebenden Garnitur aus Rüschen und Schleifen vereinigen. Die Haube auf den Kopf arrangirt, Abbildung Nr. 25 giebt eine kleine Rückansicht derselben. Die beiden Patten sind aus feinem Mull, ringsum mit einem Zwischensatz aus Valenciennes und, diesem nach außen sich anschließend, mit etwas kraus angelegter 1 1/2 Cent. breiter Valenciennes verziert. Der Zwischensatz wird zu beiden Seiten mit einem aufgesteppten 1/2 Cent. breiten Schrägstreifen aus Batist begrenzt, durch welches die Mull- und Spitzenstücke verbunden sind. Innerhalb des Mullfonds sind die Charpes an den Enden je mit 4 ebenfalls mit schmalen Schrägstreifen aus Valenciennes versehen, unter denen der Mull hinweggeschnitten ist. Wir geben mit Fig. 30 des oben genannten Schnittes eine der beiden Charpes, einschließlich des Einsages, dessen Breite auf dem Schnitttheile angegeben ist. Den Schnitt der Passe für die den Kopf umgebende Garnitur, giebt Fig. 31 zur Hälfte.



Nr. 28. Rückansicht der Haube Nr. 24.

Man bildet diese Passe aus einem geraden 5 1/2 Cent. breiten, zur halben Breite doppelt gelegten Streifen starken Mulls, dem man durch zwei keilförmige Falten die richtige Form giebt. Man legt dazu den doppelten Streifen auf den Schnitt der Passe, so daß der Bruch des Stoffes genau auf die als äußerer Rand bezeichnete Linie tritt, und bildet durch die erste Keilfalte die Charpe der Figur 31; die zweite Keilfalte bildet eine gleiche Ecke an der anderen Hälfte der Passe. Man trägt nun die Passe vom inneren Rande aus nach den Enden zu ab, so daß sie mit der Breite des Schnittes übereinstimmt, garnirt sie ringsum am äußeren Rande mit einem doppelten Taffelband gefalteten Zwischensätzen und fast die Passe abdann am inneren Rande mit 2 1/2 Cent. breitem Taffelband ein. Der Zwischensatz hat, einschließlich der ganz schmalen Valenciennes am äußeren Rande, die Breite von 1/2 Cent. Auf dem vorderen breiten Theil der Passe näht man nebeneinander liegend und ein klein wenig schräg nach den Seiten fallend die beiden Charpes auf, wobei man die obere Breite der Charpes durch Einlegen einiger Fältchen etwas schmälert. Den Anfang der Patten deckt eine volle diademartige Garnitur aus reichlich 3 Cent. breitem Taffelbande, welches nach einer Seite hin einzelne mit einem Täuschlich durchwundenen Schleifen, nach der anderen Seite eine dicke Schleifenreihe mit 2 langen seitwärts herabhängenden Enden bildet, wie die Abbildungen es darstellt. Die garnirte Passe wird hinten zusammengefügt und der Schluß durch eine Schleife mit langen Enden bedeckt, das Band dazu ist an unterem Rande.

Corsage italien

für Mädchen von 12—15 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1—4. Vorderseite des Supplementes.

„Sie brachte jedem eine Gabe“ kann man von der heutigen Nummer des Bazar, wie von Schillers Mädchen aus der Fremde sagen, denn die Leserinnen finden darin bezüglich der Sommertoilette fast jede Altersstufe berücksichtigt.

Der hier in Abbildung gegebene reizende Anzug für halb erwachsene Mädchen nähert sich etwas dem Costüm und ist mit seinem idyllischen Anstrich so recht entsprechend einer zarten Mädchenform. Die halbhohle Taille mit kleinem in Falten ausgeschnittenen Schooß wird meistens zu einem Rock aus anderem Stoff getragen, sei dies Seide, Barège, weißer Mousseline



Nr. 29. Jupon.

(Der Schnitt des Gurtes befindet sich unter Nr. XII, Fig. 45—47. Rückst. des Suppl.)

oder dergl. Man fertigt in diesem Fall die Taille aus schwarzem oder hellfarbigem Taffet, mit Besatz aus schwarzem Sammet. Jedoch kann man auch Rock und Taille aus einerlei Stoff, Piqué, Nanin, toile éternelle u. s. w. ausführen, jedenfalls muß die Taille eine Einfassung von abstechemem Stoff erhalten und mit diesem übereinstimmend der Besatz des Rockes sein.

Zur Vervollständigung des Anzuges gehört ein weißes in senkrechte schmale Fältchen arrangirtes Chemiset mit langen weiten Ärmeln, welche als Puffen unter dem in Falten ausgeschnittenen Taillen-Armel zum Vorschein kommen. Letzterer ist an den Enden durch Schleifen vom Stoff des Besatzes zusammengehalten. Wir geben unter Nr. 1, Fig. 1—4, den Schnitt der Taille und bemerken in Bezug auf eine etwa nöthige Vergrößerung desselben, daß dann natürlich auch die Schooßränder breiter sich gestalten und in diesem Fall nach Angabe der Abbildung unten abgestumpft werden können, während der Schnitt sie spitz angiebt.

Die Taille muß jedenfalls ein Futter erhalten, und zwar am Schooß und den Ärmelrändern ein dem Oberzeug in Farbe und Stoff entsprechendes. Man schneidet nach Fig. 1 und 2 des oben genannten Schnittes je zwei Theile, nach Fig. 3 einen Theil, wobei man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den sadengeraden Bruch des Stoffes legt und so den Rückentheil im Ganzen erhält. Zum Ärmel schneidet man nach Fig. 4 zwei Theile, und zwar wird der unter dem Arm gehörige Theil nach der als „Auschnitt des Unterärmels“ bezeichneten Linie der Fig. 4 ausgeschnitten. Man näht in Fig. 1 die beiden Brustfalten Kreuz an Kreuz bis Punct, Stern an Stern bis Punct und verbindet die Taillentheile nach Angabe der Buchstabenbezeichnung. Vorn wird die Taille an beiden Seiten mit unterhalb angehängten Oesen zum Schnüren versehen (die obere und untere Oese ist auf Fig. 1 angegeben). Auch muß die Taille in den Seitennähten schwache Fischbeine erhalten. Den Besatz führt man nach Angabe der Abbildung mit 1 1/2 Cent. breitem Sammetband oder mit Schrägstreifen aus. Der Ärmel wird ebenfalls besetzt; vorn von G bis H, nach hinten oben an der Achsel vom Punct bis Kreuz zusammengenäht, mittelst der Schleifen an den Enden verbunden und in das Ärmelloch eingesetzt, so daß das G an das G der Fig. 1 trifft.

Fichu postillon.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 11, Fig. 5 und 6. Vorderseite des Supplementes.

Der Schooß à postillon hat sich binnen kurzem so sehr zur Herrschaft emporgeschwungen, daß er nicht nur an Röcken, Gürteln und Schürzen getragen wird, sondern sich sogar bis auf die Fichus erstreckt. Der Fond des vorliegenden Fichus wird aus glattmull oder Tüll in schmale Fältchen arrangirt und mit 2—3 Spitzeneinsätzen umgeben, die von Sammetbändern getrennt und abgeschlossen sind. Den Außenrand des Fichus garnirt eine Spitze, die vorn und auf der Schulter 6—7 Cent. breit, hinten um den Schooß bedeutend schmaler ist.

Man schneidet sowohl Rücken- als Vordertheile je in schräger Lage nach Fig. 5 und 6 des hierzugehörigen Schnittes. Auf den Schnitttheilen ist, soweit es der Natur zuliebt,



Nr. 30. Theil der Garnitur des Jupons. Originalgröße.

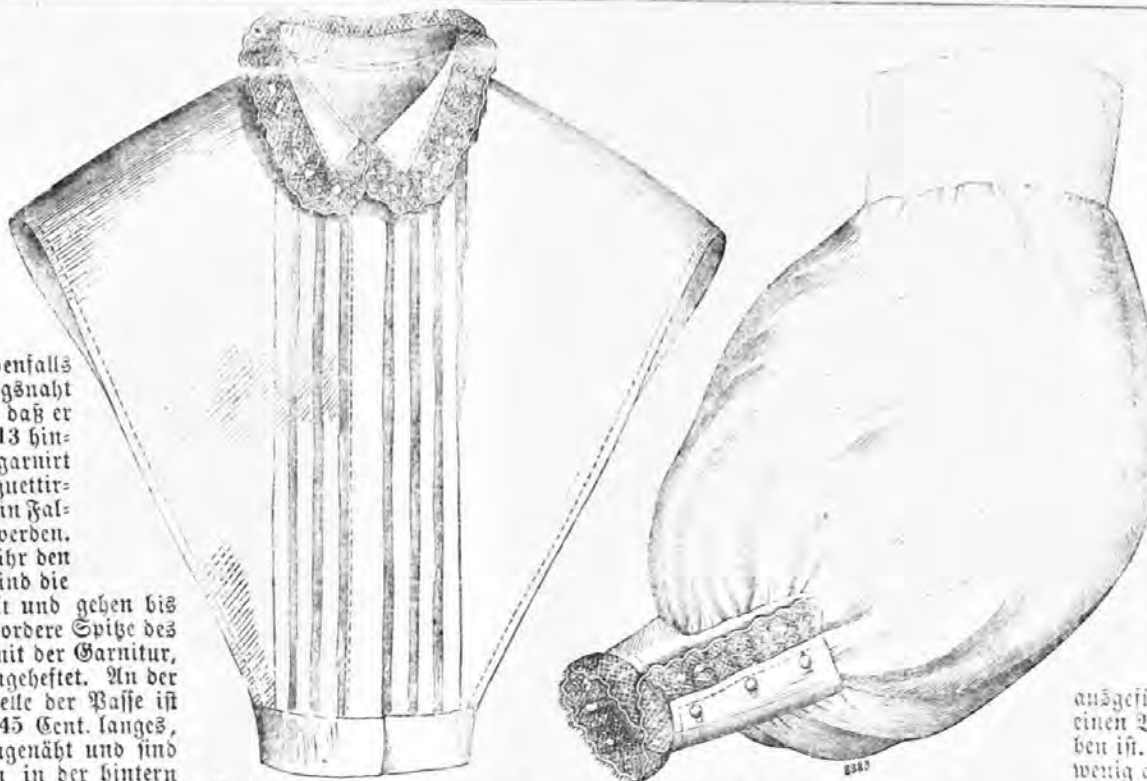
Der Außenrand der Garnituren dieser Haube ist an Stelle eines Spitzenbesatzes oder Saumes zackig in wellenförmigen Längenfalten mit schwarzer Moos- oder Grottwolle umnäht und der Stoff dicht hinter der Längelfalte in Falten ausgeschnitten. Der auf dem Fond, sowie dem der Passe bedeckenden spitzen Ueberfall sichtbare Plein besteht aus einzelnen Sternen, letztere mit 3 einzelnen regelmäßig über Kreuz liegenden Stichen von schwarzer Wolle gebildet, welche in der Mitte durch einen hochgestickten weißen Punct zusammengefaßt sind. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 13 die Hälfte der Passe, mit Fig. 14 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 16 die Hälfte des Ueberfalls. Bei allen 3 Theilen wird der Stoff beim Aufschneiden mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie gelegt. Das Nackenbündchen schneidet man jedoch nach Fig. 15 in ganz gerader Fadenlage, sowie in doppelter Länge und Breite. Den Fond verziert man mit einem Plein verfertigter Sterne in der Größe, wie sie auf Fig. 16 vorzugsweise net sind. Auf Fig. 16 selbst führt man die Sterne in der dem Schnitt angegebenen Zahl und Lage aus; die 3 abgesonderten Sterne nahe dem Nackenrande werden jedoch von der linken Seite aus gearbeitet und von derselben Seite aus auch die Falten nach Angabe der Fig. 16 langgestreckt, dieser Rand bis zu der vancirten Linie nach oben zurückgeschlagen wird, und zwar an beiden Seiten des Rückens, wie die oben befindliche Rückansicht der Haube, Abbildung Nr. 27, es darstellt. Man legt nun die Haube folgender Art zusammen. Fig. 13 die Passe und Fig. 15 das Nacken-

Haube von Mull, mit schwarzer Stickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 21 und 27. Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 13—16. Vorderseite des Supplementes.

Der Außenrand der Garnituren dieser Haube ist an Stelle eines Spitzenbesatzes oder Saumes zackig in wellenförmigen Längenfalten mit schwarzer Moos- oder Grottwolle umnäht und der Stoff dicht hinter der Längelfalte in Falten ausgeschnitten. Der auf dem Fond, sowie dem der Passe bedeckenden spitzen Ueberfall sichtbare Plein besteht aus einzelnen Sternen, letztere mit 3 einzelnen regelmäßig über Kreuz liegenden Stichen von schwarzer Wolle gebildet, welche in der Mitte durch einen hochgestickten weißen Punct zusammengefaßt sind. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 13 die Hälfte der Passe, mit Fig. 14 die Hälfte des Fonds, mit Fig. 16 die Hälfte des Ueberfalls. Bei allen 3 Theilen wird der Stoff beim Aufschneiden mit dem schrägen Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie gelegt. Das Nackenbündchen schneidet man jedoch nach Fig. 15 in ganz gerader Fadenlage, sowie in doppelter Länge und Breite. Den Fond verziert man mit einem Plein verfertigter Sterne in der Größe, wie sie auf Fig. 16 vorzugsweise net sind. Auf Fig. 16 selbst führt man die Sterne in der dem Schnitt angegebenen Zahl und Lage aus; die 3 abgesonderten Sterne nahe dem Nackenrande werden jedoch von der linken Seite aus gearbeitet und von derselben Seite aus auch die Falten nach Angabe der Fig. 16 langgestreckt, dieser Rand bis zu der vancirten Linie nach oben zurückgeschlagen wird, und zwar an beiden Seiten des Rückens, wie die oben befindliche Rückansicht der Haube, Abbildung Nr. 27, es darstellt. Man legt nun die Haube folgender Art zusammen. Fig. 13 die Passe und Fig. 15 das Nacken-

ten Bündchen, in welches letztere man ein im Ganzen 15 Cent. langes Stück schmales weißes Gummiband einschlägt, verbindet man Kreuz an Kreuz bis Punkt an Punkt und befestigt dabei zugleich die Enden des Gummibandes an beiden Seiten der Passe. Hierauf reißt man den Fond ringsum mit Wirbelnaht in Falten und näht ihn überwendlich X an Stern an Stern, Kreuz an Kreuz mit Fig. 13, von Kreuz bis P mit Fig. 15 zusammen; in der vorderen Mitte müssen ungefähr 2-3 Cent. lang gar keine Falten sein. Den Ueberfall reißt man von X nach beiden Seiten ebenfalls ein und näht ihn der Verbindungsnaht des Fonds und der Passe entlang auf, so daß er ungefähr 3 Cent. über den Stern der Fig. 13 hinaus endet. Den äußeren Rand der Passe garnirt man mit 4 Cent. breiten, in Faden languettirten Mullstreifen, welche mit Wirbelnaht in Falten gereiht und überwendlich angenäht werden. Um die obere Rundung der Passe, ungefähr den Längeren Raum von 25 Cent. betragend, sind die Mullstreife 3fach, übrigens nur doppelt und gehen bis zum Ansatz des Nackenbündchens. Die vordere Spitze des Ueberfalls wird mit einigen Stücken mit der Garnitur, anderen äußersten Nackenspitzen zusammengeheftet. An der Mitte mit einem Doppelpunkt bezeichneten Stelle der Passe ist ein unterm Original an jeder Seite ein 45 Cent. langes, 1 1/2 Cent. breites blaues Taffelband angenäht und sind beide Bänder über dem Nackenbündchen in der hinteren Mitte zu einer Schleife leicht zusammengebunden. Die Verbindungsnaht des Fonds mit der Passe bedeckt ein gleiches Band, welches in der Mitte eine stumpfe Ecke bildend umgewendet und dessen Enden an den vorderen Nackenspitzen am Ausgang der Passe festgenäht sind (siehe die Abbildung Nr. 27). Die aus Mull geschnittenen Bindebänder der Haube sind 12 Cent. breit, oben von beiden Seiten etwas abgeflacht, ringsum mit einem 2 1/2 Cent. breiten languettirten Fadenstreifen umgeben und an den untern Enden mit einigen gestickten Sternen verziert. [8331a. 32b] K.



Nr. 31. Kragen, Form col-colin. (Schnitt unter Nr. V, Fig. 17a u. 17b. Vorderes des Suppl.)

Nr. 32. Aermel, passend zum Kragen. (Schnitt unter Nr. VI, Fig. 18 und 19. Vorderes des Suppl.)

Haube von Mull, mit Tüllgarnitur.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 28. Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 20-24. Vorderseite des Suppliments.

Diese Haube, bei welcher ganz schmaler punctirter Streifenfüll die Stelle des Epigendebandes vertritt, ist ebenfalls sehr einfach. Abbildung Nr. 23 giebt die Vorderansicht, Abbildung Nr. 28, die Rückansicht der Haube. Wie auf letzterer ersichtlich, sind Fond und Passe oberhalb mit einem kleinen rüschenförmigen Ueberfall bedeckt, auf welchem eine schmale Schleife vom Stoff der Haube angebracht ist. Der Fond zeigt nach der Mitte zu 4 Streifen, je aus fünf feinen Fältchen gebildet. Jedes dieser Fältchen ist über einen recht starken in den Stoff eingelegten Faden Zwirn eingenäht und erscheint daher einem feinen Schnürchen gleich; auch wird durch diese Einlage etwas Steife bewirkt und zugleich verhindert, daß die in den schrägen

Stoff genähten Fältchen sich bei der Wäsche ungehörig ausdehnen. Fig. 22 des hierzu gehörigen Schnittes giebt die Hälfte des Fonds und ist auf demselben am oberen Rande durch einzelne Linien die Zahl, Richtung und Entfernung der Fältchen angedeutet, indem jede Linie als ein Fältchen gilt. Will man diese einfache und leicht ausführbare Verzierung beibehalten, so schneidet man den Stoff in sehr reichlicher Breite zu, und zwar muß derselbe dabei der als Mitte bezeichneten Linie der Fig. 22 entlang schräg im Bruch genommen werden. Die Passe besteht aus zwei Theilen, von denen Fig. 20 und 21 je die Hälfte giebt. Man legt beim Zuschneiden beider Theile den Stoff mit dem fadengeraden Bruch an die als Mitte bezeichnete Linie und giebt ringsum den Umschlag zu. Fig. 20 und 21 näht man von F bis G zusammen, reißt den Fond an beiden Seiten vom Kreuz bis zum J in Falten und verbindet ihn H an H, J an J mit der Passe Fig. 21, legt dabei einen 1 1/2 Cent. breiten Schrägstreifen mit an, biegt denselben alsdann die Nacktumschläge bedeckend auf die Passe zurück und näht ihn mit Streifen darauf fest. Beide Nähte müssen jedoch auf der rechten Seite der Haube ausgeführt werden, sodas der Schrägstreifen zugleich einen Besatz bildet, dessen Breite auf Fig. 21 angegeben ist. Der Fond muß auf der oberen Rundung ein wenig angehalten werden. Man reißt nun den Fond hinten ebenfalls in Falten und saßt ihn zwischen das Nackenbündchen, dessen Breite und halbe Länge Fig. 23 giebt. Dasselbe muß K an K, J an J an den Fond, von F bis G an Fig. 21, von G bis Punkt an Fig. 20 treffen. Das Bündchen bildet zugleich einen Zug, welchen man in der Mitte mit einem Knopfloch versieht und zu diesem die Bänder des Zuges (an unserem Original von gesäumtem Mull) herausleitet. Fig. 24 giebt den Schnitt des Ueberfalls, und zwar so, wie er mit dem Saum erscheint. Man garnirt den Ueberfall an den beiden gesäumten Seiten; wie schon erwähnt, besteht die Garnitur an unserem Original aus einem geraden, 1 1/2 Cent. breiten, in der Mitte mit einer Reihe einzelner kleiner Punkte durchgezogenen Tüllstreifen; es ist dies eine Verzierung, welche so haltbar wie echte Valenciennes, doch bedeutend billiger ausfällt. Der Ueberfall wird F an F bis Kreuz der Passe aufgesetzt und diese mit einem sehr krausen, ebenfalls mit Tüll besetzten Mullstreifen garnirt, deren einer die Figur 20 ringsum giebt, 2 andere den Zwischenraum auf dem oberen Theil der Fig. 20 füllen, so daß die Garnitur oberhalb 4fach, an den Seiten nur 2fach ist, wie die Abbildung Nr. 23 es darstellt. Die Breite der mit Wirbelnaht aufgesetzten Garnitur beträgt an den Nackenspitzen nicht ganz 4, oben reichlich 4 Cent. Die Gardine ist 61 Cent. weit, einschließend der Tüllspitze 6 Cent. breit, doch ist hier der Mullstreifen am äußeren Rand mit einem reichlich 1 Cent. breiten Saum versehen. Der Ansatz der Gardine geschieht mit Wirbelnaht, dem Ansatz des Nackenbündchens entlang bis zur vorderen Garnitur, mit welcher die Enden der Gardine zusammen genäht werden. Die Bindebänder sind von schrägem Mull, unten zugespitzt und mit einer an 1 Cent. breiten Mullstreifen gesetzten Tüllspitze umgeben. Die Schleife oberhalb des Ueberfalls ist aus einem 2 Cent. breiten, 42 Cent. langen, ringsum mit Tüll besetzten Mullstreifen gebildet und in der Mitte mit einem in gleicher Weise arrangirten Bund umfaßt. [8335a. 30b] K.

Haube

von Mull mit pensée Bandgarnitur. Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Die größte Einfachheit charakterisirt dieses Häubchen, welches, obgleich ihm jede Ausstattung mit Spitzen u. dergl. fehlt, doch keineswegs einer gewissen Eleganz entbehrt. Wir geben zur Anfertigung desselben seinen besonderen Schnitt, da die Grundform des Häubchens genau mit dem unter Nr. VII auf dem heutigen Supplement veröffentlichten Haubenschnitt übereinstimmt. Der Fond ist an unserem Original 2mal mit gestickten Mull-Einfäden garnirt; die Gardine ist 63 Cent. lang, überall fast 6 Cent. breit und hat am unteren Rand einen nicht ganz 2 Cent. breiten Saum. Die vordere Garnitur der Haube besteht aus 2 in der Mitte sehr dicht und tief gestollten Mullrüschen. Zur vordersten, auf dem Rand der Passe befindlichen Rüsche braucht man einen 208 Cent. langen, 7 Cent. breiten Mullstreifen, der an beiden Längsseiten schmal gesäumt ist; die zweite Rüsche von welcher Breite erfordert einen nur 86 Cent. langen Mullstreifen, der an beiden Seiten 16 Cent. lang glatt bleibt und nur in der Mitte in 8 tiefe dicke Tüllfalten gelegt wird, welche an unserem Original einen Saum von 13 Cent. Länge einnehmen. Diese Rüsche wird unmittelbar hinter der vorderen auf der oberen Seite der Haube festgenäht, den glatten Theil an jeder Seite bricht man seiner Mitte entlang in eine tiefe Falte und befestigt ihn am unteren Rand. Den Ansatz des Fonds an die Passe bedeckt man mit einem glatten, reichlich 3 Cent. breiten Taffelband und trägt auf der oberen Mitte eine Schleife aus Tüllfalten und 4 Enden an, die man mit des Knotens mit einer kurzen Rüsche aus 3 schmalen Tüllfalten überbrückt.

Die Bindebänder sind aus glatten Mull, 13 Cent. breit, 59 Cent. lang und an den Seiten schmal, unten 2 Cent. breit gesäumt. [8307] G.



Haube

aus weißem Blendentüll und schwarzen Spitzen. Hierzu die Abbildungen Nr. 21 und 29. Abbildung Nr. 24 veranschaulicht das elegante Gesellschaft-Häubchen auf dem Kopf arrangirt, Abbildung Nr. 26 giebt eine kleine Rückansicht desselben. Der nebartig hängende Fond des Häubchens ist von der vorderen Garnitur aus mit einer über ein 3 Cent. breites farbiges Taffelband arrangirten Tüllspitze umgeben, welcher sich eine aufrecht stehende breite schwarze Spitze anschließt. Das untergelegte Band, im Original in Uebereinstimmung mit der übrigen Garnitur bleu mexique, bildet in der hinteren Mitte eine

Schleife mit Enden; an jeder Seite der Schleife ist ein 8 Cent. breites Taffetband angebracht. Die vordere diademartige Garnitur der Haube besteht aus vollen Tüllrüschen, die mit schwarz und weißen Spitzen besetzt und in einfache Tüllfalten gelegt sind. Zwischen den Rüschen sind einzelne Schlingenbüschel aus schmalen blauen Sammetband angebracht, an der rechten Seite schließt das Diadem mit einer vollen Rosette aus Sammetband, an der linken mit einer Schleifenpartie aus schmalen Taffetband. In der oberen Mitte befindet sich ebenfalls eine Schleife aus Taffetband, von der 2 Enden herabhängen. Den originellsten Schmuck der Haube bildet eine aus schmalen Einsatz und breiten schwarzen Spitzen zusammengesetzte kurze Barbe, deren eines Ende vorn auf die Rüschengarnitur überfällt, während der übrige Theil der Mitte des Fonds entlang liegt. Der Schnitt dieser Haube wird in Nr. 22 der „Pariser Modelle“ veröffentlicht werden.

[5335a. 39b] G.

Jupon.

Hierzu die Abbildungen Nr. 29 und 30. Der Schnitt befindet sich unter Nr. XII, Sig. 45-47. Rückseite des Suppl.

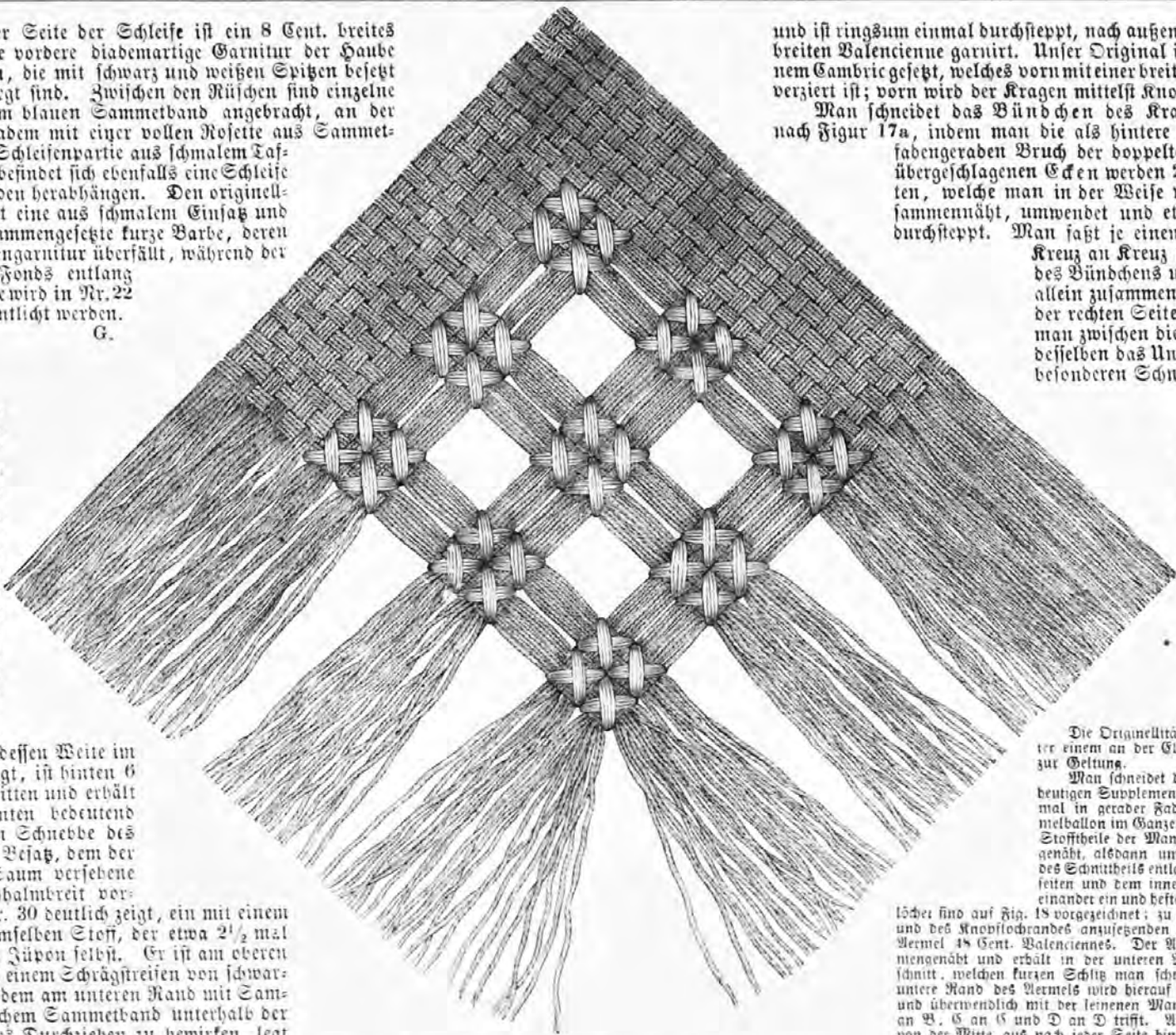
Der uns vorliegende Jupon aus braun und schwarzem feingestreiften Wollentoff, zeichnet sich nicht nur durch einen originellen Besatz am unteren Rand, sondern auch noch durch den eigenthümlich geformten anschließenden Gurt aus. Letzteren geben wir unter Nr. XII, Rückseite des heutigen Suppléments im Schnitt, während wir mit Abbildung Nr. 30 einen originalgroßen Theil des Besatzes veranschaulichen. Der Rock, dessen Weite im Original etwa 4 Meter beträgt, ist hinten 6 Cent. länger als vorn geschnitten und erhält dadurch und vermöge der hinten bedeutend tiefer als vorn herabgehenden Schnebe des Gurtes etwas Schleppe. Der Besatz, dem der untere, mit einem breiten Saum versehene Rand des Rockes kaum frohbalmweit vorsteht, ist wie es Abbildung Nr. 30 deutlich zeigt, ein mit einem Kopf gefalteter Volant von demselben Stoff, der etwa 2 1/2 mal soviel Weite erfordert als der Jupon selbst. Er ist am oberen und unteren Rand schmal mit einem Schrägstreifen von schwarzem Sammet eingefasst, außerdem am unteren Rand mit Sammetband besetzt und mit gleichem Sammetband unterhalb der Tollen durchgezogen. Um dieses Durchziehen zu bewirken, legt man zuerst die Tüllfalten in der auf der Abbildung Nr. 30 ersichtlichen Breite und Entfernung ein und macht alsdann in jedem der inneren Faltenbrüche zum Durchlassen des Sammetbandes einen kurzen Einschnitt, den man dicht und fest mit schwarzer Seide überzieht, damit die einzelnen Stofffäden nicht ausfasern können.

Der Gurt erhält durchgehend ein Futter aus weißem Gambrie, welches am oberen Rand mittelst Passerolls mit dem Oberzeug verbunden wird. Man schneidet die Theile des Gurtes, Vorder-, Seiten- und Hintertheile, sämmtlich in gerader Fadenlage, und zwar den Vordertheil im Ganzen nach Fig. 45, 46 und 47. Der Vordertheil erhält in der vorderen Mitte ein Knopfloch zum Hindurchlassen des am Corset zum Befestigen der Rösche angebrachten großen Halsens und zu beiden Seiten des Knopfloches je ein kurzes Fischbein, zu dessen Aufnahme man auf der linken Seite ein Leinenband unterseht, welches Fig. 45 mit punctirten Linien anzeigt. Jeder Seitentheil wird nach Vorschrift der Fig. 46 dreimal mit Vorstichen abgenäht, zur Herstellung von 2 Jügen, durch welche man schmale weiße Linien leitet und mittelst deren den Gurt je nach der Taillenweite enger oder weiter stellen kann. Die beiden hinteren Theile versteht

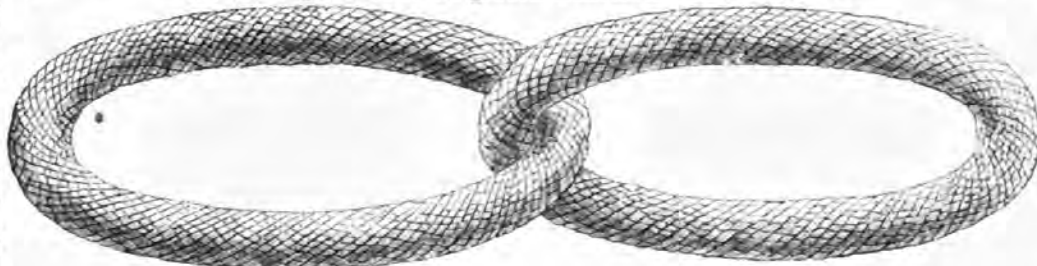


Nr. 38. Schnitt und Dessin eines Beins zur Boxer-Puppe. Originalgröße.

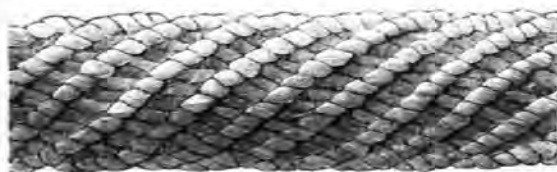
man nach Angabe der Fig. 47 je mit einem langen Fischbein, welches oben und unten sicher befestigt werden muß, und führt in dem rechten Theil die vorgezeichneten Knopflöcher aus, während man dem linken die damit correspondirenden Knöpfe aufsetzt. Die Zusammensetzung der einzelnen Theile des Gurtes geschieht nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung der Schnitttheile. Man näht je 2 Oberstofftheile und 1 Futtertheil mit Hinterstichen zusammen und befestigt darüber mit Saumstichen den 2. Futtertheil. Der obere Rand des Rockes wird in breite einfache Tüllfalten gelegt und ohne Passeroll zwischen die beiden Stofftheile des Gurtes gefast. An unserem Original ist der



Nr. 34. A jour-Arbeit auf grauem Kaffeosack. Originalgröße.



Nr. 35. Gehäkelte Ringe zu Gardinenhaltern. Verkleinert.



Nr. 36. Theil der Häkelarbeit zu den Ringen. Originalgröße.

Gurt am unteren Rand 2mal, am oberen 1mal mit schwarzer Soutache besetzt, welche auch die Contouren sämmtlicher Fischbeinmarkirt. Das Original dieses Jupons ist dem Magazin von H. Gersen entnommen. [7357a-59b] G.

Kragen, Form col-colin.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Sig. 17a u. 17b. Vorder- u. Rückseite des Suppl. Der schmale hinten emporstehende Kragen aus doppelt genommenem sehr feiner Leinwand hat vorn zurückgeschlagene Ecken

und ist ringsum einmal durchstept, nach außen aber mit einer reichlich 3 Cent. breiten Valenciennes garnirt. Unser Original ist an ein Unterhemdset aus feinem Gambrie gefast, welches vorn mit einer breiten und mehreren schmalen Falten verziert ist; vorn wird der Kragen mittelst Knops und Knopfloch geschlossen. Man schneidet das Bündchen des Kragens im Ganzen und doppelt nach Figur 17a, indem man die als hintere Mitte bezeichnete Linie an dem fadengeraden Bruch der doppelten Leinwand legt; für jede der übergeschlagenen Ecken werden 2 Theile nach Fig. 17b geschneitten, welche man in der Weise wie die Herren-Halskragen zusammennäht, umwendet und etwa 3/4 Cent. vom Außenrand durchstept. Man legt je einen Eckenpunkt an einem Punkt des Kreuz an Kreuz zwischen die beiden Stofftheile des Bündchens und näht diese übrigens für sich allein zusammen. Nachdem das Bündchen von der rechten Seite aus ebenfalls durchstept, näht man zwischen die unten noch offenen Stofftheile desselben das Unterhemdset, zu dem wir unten besonderen Schnitt geben.

Die Weite der Spitzen garnitur, welche man vorn absträgt und auf der Rückseite dicht neben dem Außenrande mit Saumstichen annäht, beträgt im Ganzen 78 Cent. und wird mit der Tüllschere in gleichmäßige Falten geordnet. [5352] G.

Unter-Armel, passend zum Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 2. Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Sig. 18 und 19. Vorderseite des Suppléments.

Die Originalität dieses Ärmels kommt beinahe gänzlich von einem an der Ellenbogenhöhe gefalteten Kleiderbande zur Geltung.

Man schneidet die Manschette nach Fig. 18 des auf dem heutigen Supplement veröffentlichten Schnittes Nr. 2 einmal in gerader Fadenlage aus feiner Leinwand, den Mittelballon im Ganzen nach Fig. 19 aus glattem Mull. Die Stofftheile der Manschette werden am Außenrande zusammengenäht, alsdann umgewendet und der feinen glatten Seite des Schnitttheils entlang durchstept, an dem schmalen Ende und dem inneren Rand schlägt man sie schmal übereinander ein und befestigt sie zusammen. Die Knöpfe und Knopflöcher sind auf Fig. 18 vorgezeichnet; zu dem auf der inneren Seite des Ärmels und des Knopflochrandes anschließenden Spitzenbande braucht man für jeden Ärmel 48 Cent. Valenciennes. Der Ärmelballon wird von D bis G so weit umgenäht und erhält in der unteren Mitte von A bis zum Kreuz einen Einschnitt, welchen kurzen Schlitze man schmal nach innen umsticht. Der ganze untere Rand des Ärmels wird hierauf mittelst Wirbelnaumes in Falten gelegt und überwendlich mit der feinenen Manschette verbunden, so daß A an B, C an G und D an D trifft. Am oberen Rand reißt man den Ärmel von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Stein ebenfalls mittelst Wirbelnaumes in Falten und befestigt ihn daselbst mit einer Wirbelnaht an einer reichlich 11 Cent. breiten und 3/8 Cent. weiten geraden Saum aus einfachem Mull, der oben einen fast 2 Cent. breiten Saum erhält. [5353] G.

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

Fig. 1. Robe von einfachem Feinleinen. Die Rocktheile sind unten bis zu einer Höhe von 50 Cent. getrennt und lassen daselbst in Boccantolant eine Taffetunterlage von etwas dunklerem Ton als Vorstichlein kommen. Deren untere Breite 30 Cent. beträgt. Eine doppelte Kutsche aus gleichem Taffet begrenzt ringsum dieses Boccantolant. Aufgeschlitzte Taille mit Hudu Marie Antoinette designten Einfaß, garnirt mit Taffetrüschen.

Fig. 2. Robe von grauer Leinwand, taille d'acier. Der obere Rand des Rockes umgibt eine schmale schwarze Taffet-Kutsche, welche sich laufend ein mit weißem Taffet unterlegter schwarzer Eigengürtel und eine schwere Gumpürebordüre folgt. Die übrige Garnitur des Rockes ist ebenfalls aus mit weißem Taffet unterlegten Spitzenstreifen gebildet, behaltend die Garnitur der Taille und des Ärmels. Hut aus weißem Stoff mit schwarzen Federn. [5354] G.



Nr. 39. Schnitt und Dessin der verschränkten Arme zu den Boxer-Puppen. Originalgröße.

Zur Notiz. Die noch fehlenden Beschreibungen der Abbildungen Nr. 34-39 folgen in nächster Arbeitsnummer.



Nr. 37. Englische Boxer. Spiel für Kinder. Verkleinert. Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

ERBZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 30. Monatlich erscheinen vier Hefen. Berlin, 8. August 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Birkendale oder Streben und Gelingen. (Fortsetzung.)

Achtzehntes Capitel.

Gegen das Ende des zweiten Jahres seiner Lehrzeit empfing Edward von seinem Pflegebruder William in Aberdeen die frohe Nachricht, daß ihre Schwester Jeanie sich mit einem braven jungen Pächter, Namens Gordon, verlobt habe, daß er von den Vätern und der Braut beauftragt sei, ihn davon zu benachrichtigen und ihn zugleich zu bitten, schon vorläufig seine Einrichtungen zu treffen, damit er zu der in zwei Monaten stattfindenden Hochzeit kommen könne, zu der ihm eine ausdrückliche Einladung zu senden man nicht verfehlen werde.

„Das ist herrlich,“ rief der Jüngling, sobald er den Brief gelesen, „unsere Jeanie macht Hochzeit, da muß ich dabei sein.“ Er habe ohnehin eine unbeschreibliche Sehnsucht nach allen den Leuten und zweifle auch nicht, daß ich Urlaub bekomme, der Herr hat ihn mir schon zu wiederholtenmalen angeboten.“ Wirklich wurde ihm der nachgesuchte Urlaub freundlich und bereitwillig gewährt.

Das Einladungs-schreiben zur Hochzeit lagte in alter Form, oder vielmehr nicht in aller Form, aber mit desto größerer Herzlichkeit, bei ihm an, er traf seine Vorbereitungen, machte für seinen als Neujahrs-geschenk erhaltenen und sorgsam bewahrten Sovereign ein hübsches Hochzeits-geschenk für Jeanie und schickte an William, daß er an einem bestimmten Tage in Aberdeen einträte und dann mit ihm die Reise in die Heimat gemeinschaftlich vollenden wolle.

Wir lassen es dahingestellt, ob die Einladungs-schreiben zu Wasser und zu Lande von Edward auf seiner Reise nach Aberdeen einen mehrwöchigen Aufenthalt in Edinburgh erheischen; Thatsache ist jedoch, daß er einen sehr für nötig gefunden und die ihm dadurch verbleibende Zeit nicht weniger auszufüllen wußte, als indem er seinen Schulfreund, Theophilus Zimmer, aufsuchte. Dieser wohnte, wie uns bekannt, bei seiner Tante Mrs. Russell in Roseville Place, und es war daher nur natürlich, daß Edward sich auch dem Besuche dieser Dame erlaubte. Theophilus war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause, Edward entschloß sich deshalb, auf ihn zu warten und führte diesen Entschluß mit wahrhaft exemplarischer Geduld mehrere Stunden lang aus, wobei ihm, wir hoffen daß dies kein Verdienst als aufsehernder Freund nicht schmälern wird, William's Annie Gesellschaft leistete. Sie hatte sich in den zwei Jahren, wie er sie nicht gesehen, bedeutend verändert, d. h. sie war größer, etwas zurückstehender und, wie es wenigstens Edward erschien, noch eiel schöner und anmutiger geworden. Als er endlich nach langem vergeblichen Harren, ohne Theophilus zu sehen zu haben, nachzusehen mußte, bat ihn Mrs. Russell, daß er die Rückreise wieder zu beschleunigen; er versprach es, und der Herr dort abzuscheiden sein, daß er sein gegebenes Wort zu halten nicht leicht vernachlässigen würde.

In Aberdeen erhielt er den Bescheid des Glückes, wieder von dem Vater der Leihung zu sein durch den herzlichen Empfang von Edward's William. Eine schnelle Fahrt brachte beide

nach Birkendale, wo sie auf dem Schauplatz ihrer Kindheit Tage des reinsten Glückes verlebt. Thal und Hügel, Wald und Wiese, alles sah sie so frisch und neu und doch wieder so alt und bekannt an. Der Deveron, welcher die Knaben mit seinem sanften Gemurmel an schönen Sommerabenden oftmals in Schlummer gesungen, wand sich noch immer mit fröhlichem Gesplauder durch seine lachend grünen Ufer, die Blumen dufteten, die Vögel sangen und die Birken schüttelten sich, als wollten sie Geschichten erzählen, Geschichten aus der Vergangenheit, welche sie allein befaßte.

Was aber war das Entzückende, welches diese leblosen und doch belebten Gegenstände ausübten, gegen das Glück, wieder mit den Beschützern und Gefährten der Kindheit vereinigt zu sein, ihnen zu erzählen von allem was man gelernt und erfahren in der Fremde, von ihnen dagegen die Berichte von den vielen in und um Birkendale stattgefundenen Veränderungen zu vernehmen, mit ihnen Sonntags zur Kirche zu gehen und sich mit ihnen zur gemeinschaftlichen Abend- und Morgenandacht zu vereinigen. Jeanie's Hochzeitstag bildete den Glanzpunkt dieser Zeit der Wonne, die, nachdem die jungen Männer ihre Rückreise angetreten, noch lange ihre reinigen Strahlen über ihr Leben warf. Namentlich bedurfte Edward häufig der Erinnerung an Birkendale, um ihn in einer über ihn hereintretenden trüben und unangenehmen Zeit zu trösten.

fach folgender: Sie erinnern sich, daß Graham aus Inverness eine ganz besondere Art Tuch bei uns bestellte und daß wir, da wir ein derartiges Fabrikat nicht auf Lager hatten, dasselbe eigens in der Fabrik von Larlane für uns anfertigen lassen mußten.“

„Ich weiß, ich weiß,“ warf Edward ungeduldig ein, „nur weiter.“

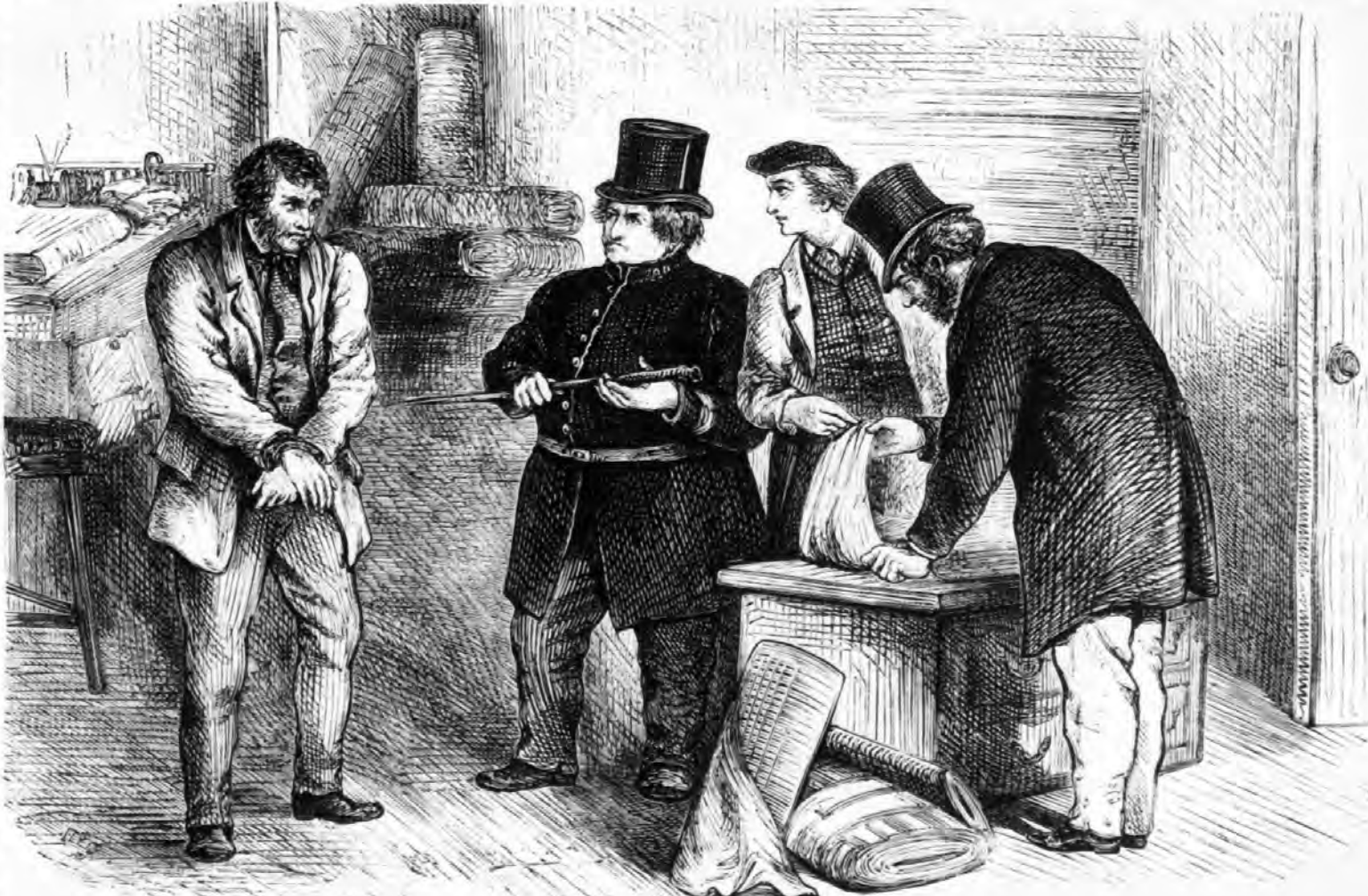
„Vor einigen Tagen erhielten wir nun Ordre von Graham, die Waare abzuliefern; denken Sie sich da unsern Schrecken, als das theure Tuch, welches laut der vorhandenen Rechnung richtig von der Fabrik an uns gesandt worden, nirgends aufzufinden war. Adams behauptet, er habe es in Empfang genommen, eingetragener und dann Ihnen übergeben.“

„Das hat seine völlige Richtigkeit,“ stimmte Edward bei. „So kommen wir zur nächsten Frage, was haben Sie mit dem Tuch angefangen? Wir können es nicht finden.“

„Nicht finden?“ wiederholte Edward, „das begreife ich nicht, ich trug es in Zimmer Nr. 6 und legte es dort auf ein der vorerwähnten Fächer, damit es recht in das Auge falle und gleich zur Hand sei, wenn es während meiner Abwesenheit gebraucht würde.“

„Es sollte Ihnen schwer werden, es von dort wieder wegzunehmen,“ bemerkte Gattin.

Edward war wie vom Schlage gerührt. Obgleich ihm versichert wurde, daß man den von ihm bezeichneten Platz, wie überhaupt das ganze Lager durchsucht habe, ließ er es sich doch nicht nehmen noch einmal die umfassendsten Nachforschungen anzustellen, welche indeß zu keinem Resultate führten, die Waare war und blieb verschwunden. Eine genaue Vernehmung sämtlicher Commis und Lehrlinge hatte keinen besseren Erfolg, niemand wußte etwas über den Verbleib des Tuches, als daß dasselbe Edward übergeben worden, was den ebenlebenden Jüngling in eine höchst peinliche Lage versetzte, obgleich niemand durch ein Wort oder einen Blick Zweifel an seiner Ehrlichkeit äußerte.



„Du bist der Glück meines Lebens.“ (Seite 230.)

„Es ist sehr gut, Campbell, daß Sie wieder da sind,“ sagte Gattin, einer der älteren Commis der Firma, zu Edward, als dieser sich am Tage nach seiner Rückkehr wieder im Geschäftslocal einfand, „es hat sich während Ihrer Abwesenheit ein recht unangenehmer Vorfall ereignet.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Edward erschrocken.

„Etwas,“ war die Antwort, „was uns Alle, ganz besonders aber Sie betrifft.“

„Wah?“ fragte Edward jetzt im höchsten Grade betroffen, „bitte, Mr. Gattin, erklären Sie sich deutlicher und spannen Sie mich nicht länger auf die Folter.“

„Nun denn mit einem Worte, es ist uns ein Stück Tuch gestohlen.“

„Und wie können Sie sagen, daß dies mich ganz besonders betrifft, Herr?“ rief Edward bleich vor Furcht und Schrecken.

„Nun, nun, springen Sie mit mir nicht ins Gedränge,“ sagte Gattin beschwichtigend, „es sagt niemand, daß Sie die Waare verlohren oder vergraben haben, der Sachverhalt ist ein-

fach folgender: Sie erinnern sich, daß Graham aus Inverness eine ganz besondere Art Tuch bei uns bestellte und daß wir, da wir ein derartiges Fabrikat nicht auf Lager hatten, dasselbe eigens in der Fabrik von Larlane für uns anfertigen lassen mußten.“

„Ich weiß, ich weiß,“ warf Edward ungeduldig ein, „nur weiter.“

„Vor einigen Tagen erhielten wir nun Ordre von Graham, die Waare abzuliefern; denken Sie sich da unsern Schrecken, als das theure Tuch, welches laut der vorhandenen Rechnung richtig von der Fabrik an uns gesandt worden, nirgends aufzufinden war. Adams behauptet, er habe es in Empfang genommen, eingetragener und dann Ihnen übergeben.“

„Das hat seine völlige Richtigkeit,“ stimmte Edward bei. „So kommen wir zur nächsten Frage, was haben Sie mit dem Tuch angefangen? Wir können es nicht finden.“

„Nicht finden?“ wiederholte Edward, „das begreife ich nicht, ich trug es in Zimmer Nr. 6 und legte es dort auf ein der vorerwähnten Fächer, damit es recht in das Auge falle und gleich zur Hand sei, wenn es während meiner Abwesenheit gebraucht würde.“

„Es sollte Ihnen schwer werden, es von dort wieder wegzunehmen,“ bemerkte Gattin.

Edward war wie vom Schlage gerührt. Obgleich ihm versichert wurde, daß man den von ihm bezeichneten Platz, wie überhaupt das ganze Lager durchsucht habe, ließ er es sich doch nicht nehmen noch einmal die umfassendsten Nachforschungen anzustellen, welche indeß zu keinem Resultate führten, die Waare war und blieb verschwunden. Eine genaue Vernehmung sämtlicher Commis und Lehrlinge hatte keinen besseren Erfolg, niemand wußte etwas über den Verbleib des Tuches, als daß dasselbe Edward übergeben worden, was den ebenlebenden Jüngling in eine höchst peinliche Lage versetzte, obgleich niemand durch ein Wort oder einen Blick Zweifel an seiner Ehrlichkeit äußerte.

Wenige Monate vergingen in dieser Weise. Der Verlust war beinahe von jedermann vergessen, nur von Edward nicht, dem wie ein Wurm der Gedanke am Herzen nagte, daß obgleich seine Prinzipale ihn vermögungslos bis herigen Paragons stürzlich von jedem Verdachte freigesprochen, doch so lange die Sache unauflösbar blieb, immer ein Stein auf seinem Gewissen lastete.

Eines Tages wurde Edward nach einem entfernten Stadttheile in ein Geschäft geschickt, mit welchem die Firma Widdie Brothers sonst nicht in Verbindung stand und wo er auch jetzt nur einen Brief übergeben und Antwort darauf mit zurückbringen sollte. Während er wartete, daß ihm das betreffende Schreiben eingehändigt werde, fiel sein Auge auf einen Rest Tuch, der in einer Ecke des Ladens in einem Fache lag. Er trat näher, rollte ein Stück davon auf und überlegte sich, daß er einen Theil des so räthselhaft aus dem Versteck seiner Herrn verschwundenen Stück Tuches vor sich habe.

Die seinem Alter zunächst liegende Handlung wäre wohl gewesen, die Waare als seinem Heile dienlich zu reklamieren; Edward that jedoch eines was über seine Jahre gehende Verstand und Weisheit. Er that nichts, als eine lehrreiche Handlungswelt die rechtschaffenen und unbescholtenen Inhaber des betreffenden Geschäftes belehren mußte, während die wahrhaft Schandthat dadurch gewarnt werden und Othello's Hutten

sich selbst zu etabliren gedenkt, ich bin nun mit Ihrem Betragen so wohl zufrieden, daß ich mit meinem Associe gesprochen habe und wir übereingekommen sind, Ihnen die erledigte Geschäftsführerstelle zu geben. Sie erhalten den Gehalt Ihres Vorgängers, und wenn Sie fortzuehen, wie Sie begonnen, so hoffe ich, daß wir dabei nicht stehen bleiben."

Voll heißen Dankes gegen die Vorsehung, welche ihn so wunderbar leitete und beschützte, lehrte Edward am Abend in seine Wohnung zurück, wo ihn, das Sprichwort rechtfertigend, daß ein Glück selten allein kommt, noch eine große Freude erwartete. Er fand zwei Briefe, einen von Annie, den andern von seinem Pflegebruder William. Wir hoffen, niemand wird es ihm verargen, daß er zuerst nach dem erstern griff.

Annie theilte ihm mit, daß sie in der Familie eines Mr. Robert Campbell in Springvale in der Nähe von Tweedside eine Stellung als Erzieherin gefunden. "Mr. Campbell," schrieb sie ferner, "hat eine bedeutende Fabrik wollener Waaren in Tweedside, seine Frau ist die Tochter eines Rechtsgelehrten Namens Falconer in Edinburg, durch dessen Fürsprache ich die höchst vortheilhafte Stellung erlangt habe; ich habe zwei Kinder zu unterrichten, einen Knaben von elf und ein Mädchen von neun Jahren, und hoffe, daß ich mich meiner Aufgabe glücklich entledigen werde." Schließlich theilte sie ihm noch mit, daß sie Mutter und Schwester wohl verlassen habe, daß ihr die Gegend, in welcher Springvale liege, außerordentlich gefalle und fragte endlich, ob Edward vielleicht mit der Familie, in welcher sie jetzt lebe, verwandt sei.

Ueber diese letzte Voraussetzung mußte Edward lächeln. "Wenn ich mit allen Campbells in Schottland verwandt wäre, müßte ich in der That eine große Familie haben," sagte er, indem er Annie's Brief an seine Lippen drückte und dann sorgfältig verschloß, "Annie sollte wissen, daß ich niemand auf der Welt habe, als die guten Menschen, welche mich als verlassenes Kind bei sich aufgenommen, und mich um desto mehr lieben." Einige Augenblicke verank er in tiefem Nachdenken, dann aber griff er, als habe er durch diese Verzögerung bereits ein Unrecht an dem Pflegebruder begangen, hastig nach Williams Brief und erbrach ihn.

Auch William hatte eine gute Nachricht zu melden. Er hatte eine Factorstelle in einer der ersten Druckereien in Glasgow erhalten, wollte in vierzehn Tagen nach dem Orte seiner



„Du willst hier den Sittenverderber spielen, meine Basche, das soll Dir übel bekommen.“ (Seite 229.)

Vestimmung abgeben und hat Edward um einige Auskunft, wie er sich dort das Leben am vortheilhaftesten einrichten könne. Edward antwortete ihm noch denselben Abend, um ihm, indem er ihm Glück wünschte, auch die günstige Veränderung seiner Lage zu melden und ihm zugleich seine zuletzt inne gebaute Wohnung zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

tel 4 einzelne Charves an, welche allmählig an Breite zunehmen und in dreieckiger Form enden. Diese Charves sind an der Kabe fest genäht und zwar 2 derselben vorn, zwei hinten. Die ganze Tassetgarnitur, nämlich Gürtel, Bretellen u. s. w., ist mit mehreren Reihen schwarzer Sammelbändchen besetzt und am äußern Rand mit schmaler schwarzer Spitze umgeben.

[1875]

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe aus leichtem Phantasiestoff. — Die



1875

den Rock umgebende Garnitur ist aus Bänderchen gebildet, welche in Form schuppenartiger aufeinander liegender Blätter aufgesetzt sind. Nach innen schließt sich jeder Blätter-Gürtel ein zweimaliger Zwickel-Beilag an. Die Blätter haben einen Durchmesser von ungefähr 18—19 Cent. Jede Taille mit Bretellen, letztere aus gleichem, jedoch kleineren Material wie die des Rockes gebildet. Die im abschließenden Kamm wiederholte die Garnitur.

Fig. 2. Robe von weichem Modestoff, unten garnirt mit mehreren Reihen Sammelbändchen desselben Stoffes. Die hohe Taille ist in platte senkrecht laufende, schmale Falten arrangirt. Medaillen-Gürtel von schwarzem Tasset mit Bretellen, welche auf der Schulter mit einer Quaste endende Spitze bilden. Der Gürtel zeigt vorne am oberen Rand zwei Spitzen und verläuft in der Mitte aus, einen gerade emporsteigenden und um den Hals herum schneidenden Zwickelstreifen. Nach unten schließt sich dem Gürtel

Deutsche Kopftrachten.

Wie in der gesammten civilisirten Menschheit die sogenannten „Originale“ immer seltener werden, so entschwimmt auch im Leben der einzelnen Völker immer mehr die Originalität in Sitten und Trachten. Gar vielen jener malerischen Costüme, von denen uns Bilder und Erzählungen einer früheren Zeit Kunde geben, begegnen wir nur noch auf dem Theater oder auf den Maskenbällen. Die Völker, welche sie einst trugen, sind entweder gänzlich verschwunden oder ihre Nachkommen haben sie abgelegt und huldigen der französischen Robe, welche von ihrem Herrscherthum „Paris“ aus, ihre Befehle nicht nur über ganz Europa, sondern über die ganze civilisirte und zum Theil selbst über die uncivilisirte Welt verbreitet.

Sei es uns, die wir uns stets zum getreuen Helden der Gesetze der Herrscherin Mode machen, vergönnt, uns einige kleine Abschweifungen von ihrem Gebiete zu erlauben und unsern Lesern einige Trachten und namentlich Kopfbedeckungen zu veranschaulichen, welche sich in einigen Theilen

Deutschlands in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten haben und die, wenn sie auch nicht zur Nachahmung reizen, doch gewiss ihrer Originalität halber vielseitiges Interesse erregen.

Wir wählen zu unsern Darstellungen zwei verschiedene Punkte Deutschlands, den einen im Süden, den andern im Norden unseres Vaterlandes belegen, bei beiden müssen wir aber die Leserinnen bitten, uns zu der ländlichen Bevölkerung zu begleiten, denn in den Städten möchte man wol vergeblich nach den Spuren einer Nationaltracht forschen.

Wir wenden uns zuerst nach Süddeutschland. In dem romantischsten Theile Baierns, bekannt unter dem Namen der romantischen Schweiz, liegt das vom Juragebirge gebildete Wiesenttal. Dort tragen die Frauen lange Köpfe, welche auf den Hüften hinabhängen, während der Kopf bedeckt ist von einem Tuch, das auf eigenthümliche Art oben zusammengeknötelt wird und in zwei Zipfeln an den Seiten herabhängt. Diese Kopf-



Franken.

st äußerst kostbaren Stoffen. Ein ganz besonderer Gegenstand des Luxus ist das Busentuch, welches mit Gold und Silber gestickt, bei den Reichen sogar mit Edelsteinen besetzt ist, und das von der Mutter auf die Tochter erbt.

Die Mädchen in den Vierlanden tragen das Haar in zwei langen, auf den Rücken herabhängenden Zöpfen, in denen bunte Bänder eingeflochten sind, die Frauen haben dagegen kurzes Haar, da ihnen die Köpfe bei der Verheirathung abgeschnitten werden. Frauen und Mädchen bedienen sich einer gleichen Kopfbedeckung, der sogenannten Krähe, einer braunrothen damastnen Schneckenmütze mit handbreitem schwarzen Seidenzeug eingefast. Am Hinterkopf sind zwei Bänder befestigt, welche, mit Gummi arabicum gestreift, von beiden Seiten absehen, während zwei andere, ebenso gestreifte Bänder den Rücken herabhängen. Ueber diese Krähe wird bei der Feldarbeit und beim Ausgehen noch der breitkrämpige Strobbut gesteckt.

Die Vierländerinnen sind bis jetzt noch ganz streng bei

Der Saft des Flüchtlings.

Man sage nicht, daß unser Zeitalter, entvölkert von Aem und Ksen, nüchtern und jedes Wunders baar sei, noch heute geschehen Dinge, die man in den Zeiten des kindlichen Wunder- und Aberglaubens dem Wallen übernatürlicher Mächte zugeschrieben hätte, sie geschehen und — was das größte Wunder ist — auf ganz natürliche Weise. Die nachfolgende Erzählung eines kürzlich in einer Universitäts- und Handelsstadt Deutschlands stattgefundenen Abenteuers liefert einen recht deutlichen Beleg dafür.

Der Doctor Wilhelm S. war ein äußerst talentvoller junger Mann, der sich mit großer Vorliebe mit entomologischen Studien beschäftigte. Leider gestatteten ihm seine pecuniären Verhältnisse nicht, sich dieser seiner Lieblingswissenschaft aus-



Vierländer Festanzug.

schließlich zu widmen; er bekleidete einen kleinen Posten bei der Administration und wandte nur seine Mußstunden zur Erweiterung seiner naturgeschichtlichen Kenntnisse an. Von einer der in dieser Absicht häufig unternommenen Streifereien in der Umgegend zurückkehrend, fand er eines Abends auf der Schwelle des von ihm bewohnten Hauses einen Mann ohnmächtig niedergefallen. Wilhelm hob den Kranken auf, trug ihn in sein Zimmer, ließ ihm dort allen möglichen Beistand angedeihen und brachte ihn wirklich ins Leben und zum Bewußtsein zurück.

Der Fremde erzählte ihm, daß er von Geburt ein Russe und politischer Verbrecher halber nach Sibirien verbannt worden sei. Fünf Jahre hatte er dort gelebt, da war es ihm endlich gelungen, unter tausend Gefahren nach Tomsk zu entweichen, die Wüste zu durchwandern, das Uralgebirge zu übersteigen und nach Nischnei-Kowgerod zu gelangen. Es war dort gerade Messe, er konnte sich also unter der Menge der aus allen Gegenden zusammenströmenden Handelsleute verbergen und sich



Franken.

schon sind zum Theil ganz roth, zum Theil roth und blau carirt; mit ihnen in Uebereinstimmung wird stets das Halsstuch gewebt.

Das Roth sieht den von der Sonne gebräunten es sehr hübschen Gesichtern ganz vorzüglich; besonders aber gewährt es zur Zeit der Flachs-ernte einen überaus hübschen Anblick, die rothgeschmückten Frauenköpfe aus dem grünen Felde wie riesige Blumen hervorblickend zu sehen, und der vorüberziehende Wanderer, dem sie freundlich zunicken, begt wol mit Recht den Wunsch, dem schönen Vielenthale möge noch recht lange die malerische Tracht seiner Frauen erhalten bleiben und die Zeit keine sein, wo das rothe Kopftuch verdrängt wird von der Zeigehaube und dem modischen Hute.

Diese Besorgniß ist jedoch in den abgelegenen Thälern des



Franken.

fränkischen Juragebirges weniger begründet, als in dem reichen und gesegneten Landstriche Norddeuschlands, bekannt unter dem Namen der Vierlanden, wohin wir uns jetzt wenden. Hier ist ein unaußgesetzter Verkehr mit der übrigen Welt. Das bunte Leben Hamburgs wirft seinen Strom täglich nach den Vierlanden, die Töchter derselben aber trifft man als zierliche Blumen- und Fruchtbändlerinnen nicht nur am Alsterbassin und auf dem Jungfernstieg, man begegnet ihnen auch auf Lübeds altem Marktplatz, in den größeren Städten Helstems und Medlenburgs. Nicht zu verwundern wäre es da, wenn die hübschen Vierländerinnen von diesen Streifereien auch nach und nach Geschmack an der in jenen Städten herrschenden französischen Mode mit nach Hause brächten. Verstehen sie sich freilich recht auf ihren Vortheil, so vertauschen sie gegen dieselbe nicht ihr hübsche, reiche Nationaltracht, welche auf so vortheilhafte Weise ihren leichten Gang, ihre graziose Haltung hervorhebt. Was außerdem die Roubrkeit und Mannichfaltigkeit ihrer Toilette anbetrifft, so kann die Vierländerin ebne Schen mit jeder eleganten Dame in die Schranken treten. Die Frauen in den Vierlanden besitzen besondere Anzüge für die Arbeit, für den Sonntag und zu Anlässen, namentlich zum Tanz; sämtliche Anzüge sind äußerst kleidsam, die letztern aber auch sehr gutten



Vierländer Arbeitsanzug.

ihrer Nationaltracht geblieben, wie lange sie aber noch ferner dabei verharren werden? Wer vermöchte eine so schwierige Frage, deren Entscheidung auf weiblicher Eitelkeit beruht, zu beantworten! Wer kann von der andern Seite wissen, ob nicht die Mode eines Tages bei den Trachten der Vierländerinnen eine Anleihe macht und uns nöthigt, das als Neuheit zu bringen, was wir heute unsern Leserinnen als einen Beitrag zur Culturgeschichte darstellen. Auch im Reiche der Mode ist kein Ding unmöglich.



Vierländer Strohhut mit der Krähe.

mehrte Bekleidungen verschaffen, unter denen Einige in Moskau, Smolensk, Warschau passirte und glücklich Deutschland erreichte. Zu L. hoffte er das Ende seiner Leiden zu finden, da er sich dort große Hülfsmittel zu verschaffen hoffte. Er fand es; aber auf andere Weise — seine Kräfte waren erschöpft, nach wenigen Stunden gab er in den Armen seines Wirthes den Geist auf. In seinen letzten Augenblicken dankte er diesem in den rührendsten Worten für die Erleichterung, welche er ihm in seinen letzten Stunden gewährt, und ernannte ihn zum Erben seiner Hinterlassenschaft.

Dieses bestand freilich nur in einem Sack, dem der Aushälter großen Werth beizulegen schien, den jedoch der Doctor S. nur wenig beachtete. Er war angefüllt mit kleinen braunen Käsen, ohne Kopf und Schwanz, so daß der Doctor, der ein so genauer Kenner aller Insecten er auch war, sich nur wenig mit Zügelthieren beschäftigte hatte, nicht fernstellen vermochte, welchem Thiere die kleinen Käse wol angehörend mochten. Er leute den Sack in einen Winkel und erinnerte sich hin und wieder, als zur Zeit der Messe ein ihm befreundeter Fischhändler nach L. kam. Bei einem Besuche, welchen er dem jungen Manne machte, holte er seine seltsame Ordnung hervor und fragte seinen Freund, ob er wol dies Verhalten kenne. „Ob ich es kenne?“ fragte jener. „Sie brachen ja sehr viel Fischkäse von meinen Fischhändlerkenntnissen. Das sind sehr



Vierländer Sonntagsanzug.

Die Häuser im Orient.

Die Häuser im Morgenlande sind wesentlich verschieden von der Art und Weise, wie wir Europäer unsere Wohnungen einzurichten pflegen, und ihre Anlage, Form und Raumeinteilung unterscheidet sich noch heute nicht bedeutend von den Gebäuden, welche man zur Zeit der israelitischen Könige und in dem alten Griechenland und Rom aufzuführen pflegte. Wenn wir daher in der folgenden Beschreibung allerdings vorzüglich ein Haus, wie die- selben im Alterthume errichtet wurden, im Auge haben, so mö- gen unsere Leserinnen dabei eingedenk sein, daß hinsichtlich des Materials und unbedeutender Nebendinge wol mit den Wohn- häusern der Jetztzeit auch im Orient eine Veränderung vorgegan- gen ist, Form und Bauart im Grunde aber dieselbe geblieben ist.

Die alten Häuser im Morgenlande waren in Form eines Vierecks um einen Hof erbaut, der entweder mit Steinen geflas- tet oder mit Rasen belegt und von Bäumen beschattet war. In diesem Hofe, der während der Hitze des Tages durch ein Zelt von Leinwand bedeckt ward und in welchem sich gewöhnlich eine Gi- tterne oder Fontaine befand, versammelten sich die Gäste bei Fe- sten und außerordentlichen Gelegenheiten. Ein offener Zäu- sengang umgab den Hof und über diesem war gewöhnlich eine ebenfalls offene, nur von einer Brüstwehr geschützte Gallerie, zu welcher man vom oberen Stockwerk aus gelangte und von wo- raus man den Hof übersehen konnte. Die nach der Straße gehende Seite war gewöhnlich verschlossen und bewacht von einem Ek- kelen, der in Rom sogar an eine Kette geschmiedet ward. Alle grö- ßeren Häuser besaßen noch einen zweiten, ebenfalls zum Um- schutze von Gärten bestimmten Hof, von welchem aus eine ge- wöhnliche Treppe in den Häusern, welche nur ein Stockwerk besaßen, unmittelbar auf das Dach, in denen, welche noch ein oberes Stockwerk hatten, zu den in demselben belegenen Schlaf-, Speise- und Krankenzimmern führte.

Unmittelbar aus dem inneren Hofe führten Thüren nach den in ebener Erde belegenen Zimmern, welche untereinander durch Treppen verbunden waren. Der abgelegene Theil des Hau- ses war im Alterthume und ist noch heute im Morgenlande den Frauen angewiesen und wird jetzt nach der Rücksichtsweise der Araber und Perser mit dem Namen Harem bezeichnet. Penelope

und die andern von Homer besungenen Frauen hatten das ebere Stockwerk inne, in den späteren Zeiten Griechenlands finden wir jedoch die Gemächer der Frauen zu ebener Erde. Bei den reichen und vornehmen Orientalen ist es bis auf den heuti- gen Tag nichts Zeltendes, neben dem eigentlichen Hause noch ein zweites mit seinen eigenen Höfen, Gärten und Bäumen, aus- schließlich zum Gebrauche der Frauen bestimmt, zu sehen.

Die Häuser in Aegypten besaßen häufig vier bis fünf Stock- werke. Salomo's Palast war zwei Stod hoch und hatte ein plattes Dach, das so eingerichtet war, daß das Regenwasser abfließen und sich in einer im Hofe befindlichen Cisteme sam- meln konnte. Die Häuser der Aegypten waren mit Kalfen- stücken, die der Reichen mit einer dem Regen widerstehenden Mischung von Lehm, Sand und Asche gedöck. Häufig war auf dem Dache noch ein über den äußeren Hof hervorragender zelt- artiger Erker angebracht, zu welchem direct vom Hofe oder von der Straße aus eine Treppe führte und in welchem ein oder zwei Zimmer waren, die der Hausherr benutzte, wenn er ungeschört sein, sich im Gebete sammeln oder einem Gaste eine geheime Unterredung bewilligen wollte.

[161]

E.

Etwas über Corsets.

Die Damentoilette kann des Corsets nicht ent- behren. — Alle marchands-tailleurs, Schneider und Zänci- berinnen sind dieser Ansicht und rechnen es zu den Unmöglich- keiten, ein Damenkleid comme il faut anzufertigen, wenn der Taille die Grundlage eines Corsets fehlt. Was auch die Aerzte und Sanitätsräthe alter und neuer Zeit gegen jene Ansicht zu sagen haben, so ist sie vom Standpunct der Kleiderkünstler, so wie von dem des modernen Schönheitsstimmes wohl zu rechtfer- tigen, besonders da die Corset-Fabrikanten nicht verzehlich bemüht gewesen sind, die Differenzen zwischen den wahren Ges- undtheorien und den Forderungen der Mode aufzulösen. — Sie thaten dies durch Corsets, welche dem Körper Druck und „moderne Form“ geben, ohne seine innern Organe durch un- natürlichen Druck zu verkrüppeln, wie dies leider von vielen

Damen durch zu festes Schnüren häufig geschah und zuweilen wol noch geschieht. Wenn jetzt die Damenwelt im Ganzen weniger mißbräuchlich bei Anwendung des Schnürleibs zu Werke geht, so ist der Grund dieser erfreulichen Veränderung inoch weit weniger in verminderter Eitelkeit des Geschlechts als in dem Zufall zu suchen, daß die Mode jetzt eine gewisse Logikität begünstigt. Die Tracht der weiten Hüfen und halbantliegenden Fäcken würde den Zwang des festen Schnürens als gänzlich unnöthig erscheinen lassen und der Zeitgeschmack ist so wenig ge- neigt, einer Wesventaille den Preis der Schönheit zu reichen, daß keine der Mode kundige Dame heut noch ein Corset anlegt in der Absicht, ihre Gestalt in jener unnatürlichen Weise zu ver- dünnen, die dem gebildeten Schönheitsstimm farrifur erscheinen muß. — Das Corset jedoch in Rücksicht auf die Logikität der Moden gänzlich ablegen zu wollen, wäre ein durchaus nicht zu billiges Abzweifen ins Extrem; denn ein gutes, passend gewähltes Corset ist, weit entfernt der Gesundheit zu schaden, vielmehr ein Förderungsmittel derselben durch den Halt, den es dem Körper gewährt, des vertheilbaren Einflusses nicht zu ge- denken, den ein gutes Corset auf Grazie und Eleganz der Be- wegungen ausübt.

Wir thun heut der Corsets Erwähnung vorzugsweise in Rücksicht auf junge Mütter, die in glücklicherer Lage dem Körper die Trüge versagen zu müssen glauben, bis die Geburt des kleinen Erdenbürgers ihnen erlaubt zu der gewohnten Klei- dung zurückzufehren; so wie in Rücksicht auf jene leichtsinnigeren Mütter, welche Eitelkeit treibt, im Zustande des Zogens durch ein enges Corset den Körper in schlanke Form zu zwingen, ein Leichtsinnt, der fast den Namen Sünde verdient.

Schon früher machten wir in den Zvalten unserer Zeitung auf jene Corsets für Mütter aufmerksam, welche mit großer Zweckmäßigkeit für ihre Bestimmung eingerichtet und schon von vielen Frauen als wahrhaft wohlthätig erprobt worden sind. Diese Zeilen nun sollen jenes nützliche Kleidungsstück in Erin- nerung bringen, das unter dem Namen — Umhänge-Corset — aus der Fabrik von H. Lissler's Witwe in Berlin, Käser- straße 42, in den verschiedenen Größen zu beziehen ist. Bei Bestellungen von außerhalb ist das Maß der Tailleweite und der Breite der Brust beizufügen und schleunigste Zusendung zu erwarten.

[171]

Ein lieber Gast.

Comp. v. E. v. Hartog.

Allegretto.

Seht mich, mit Ausdruck.

Seht leicht.

Seht mich, mit Ausdruck.

Tag' was soll in Ten-je's Zeit hän-ger Thra-nen Schimmer?

pp Staccato.

Poco rall.

leicht

Na-her Blick und Her-ze leid rasi zum Früh-ling nim-mer, Her-ze leid rasi zum Früh-ling nim-mer. Hoffnung komm' und sei mein

ritenuto a tempo

Gast, Hoffnung komm', Hoffnung komm' und sei mein Gast, weil die Weis-chen blü- hen, Weis-chen blü- hen, weil die Weis-chen blü- hen! Gern laß ich nach fur-ger Naß

ritenuto a tempo

dich von dan-nen zie- hen, gern laß ich nach fur-ger Naß dich von dan-nen zie- hen, gern laß ich nach fur-ger Naß dich von dan-nen zie- hen.

rall. a tempo

cre- scen- do rall. a tempo

Wie so warm der Blumen Hauch!
Wie so klar die Kerne!
Weil noch blüht der Rosenrand
Woll ich frohlich gerne ...
Hoffnung, na, was fällt Dir ein?
Blau und Rot nicht wieder!
Sehn mit Tei entlassen sein
Wenn die Blüten der.

Auf den Stoppeln liegt der Thau
Schnen zu Reif getoren,
Künftige Sorgen, nebelgrau,
Vapern an der Thoren ...
Hoffnung, Thau, geh nicht weg
Sich, die Nebel fallen,
Wenn getrocknet ist der Thau,
Nacht Du weiter wallen.

Ging Hirtend schlägt der Thau
An die Kemmer nieder,
Winternum und Wintern ...
Singen bange Lieder ...
Hoffnung, seht was Du entfallt:
Heber table Geben?
Wenn die Weis-chen wieder blühen
Nacht Du von mir wehen.

Maria Garter.



Notizen.

Fischpudding. Ein 3 Pfund schwerer Hecht wird mit Salz, Zwiebeln und Lorbeerblättern gekocht und alsdann ausgegrätet. Hierauf reibt man 1/2 Pfund Butter zu Sahne und rührt in diese nach und nach 8 ganze Eier, die abgeriebene Schale einer Citrone, etwas Schalotten und 1 in Milch geweichte Milchbrot (für 1 Groschen). Diese Masse wird mit dem Hechtfleisch gut durchgerieben und in einer mit Butter ausgestrichenen Form 2 Stunden gekocht. Dazu giebt man Sardellenauce, zu welcher man die Fischbrühe benutzt, mit Klößchen von geriebenem Milchbrot, zu Sahne gerührter Butter, gebackter Hechtleber, Champignons und gehackten Meerzungen.

Mandelmilch, als kühlendes Getränk, wie auch für den Gebrauch in der Küche. Süss Mandeln werden über Nacht in kaltes Wasser gelegt und dann von den Häuten befreit. Zum feinsten Brei zerrieben, wird ferner Wasser hinzugelegt, daß 4 Loth Mandeln 1 Quart Milch geben, welche dann nach Belieben versüßt wird. Will man die Mandelmilch pikanter haben, so nehme man noch 1/2 Loth bittere Mandeln und 1 Weinglas voll Rosenwasser dazu. Für die Gesundheit erwächst daraus kein Nachtheil.

Beste Weingelée. Man koche 5 Loth gute Gelatine in 1 1/2 Quart Wasser, seibe es durch ein feines Tuch, füge 12 Loth gepulverten Zucker, 1/4 Quart guten, alten Rheinwein und 3 Loth Citronensaft hinzu, rühre es untereinander und gieße es zum Erkalten in Porzellangefäße aus.

Himbeergelée. 2 Quent beste Hausenblase werden eine halbe Stunde hindurch in einem Quart Wasser gekocht, so daß von der durchgeseihten Flüssigkeit die Hälfte übrig bleibt. Hierzu mische man, während die Masse noch warm ist, 1 Quart guten Himbeersaft.

Der Hundskohl als Mittel gegen die Zimmerfliegen.

Fliegen sind eine gerade von der schönsten Zeit des Jahres unzertrennliche und dieselbe vielfach verbitternde Plage, besonders wenn sie uns nicht nur im Freien umschwärmen, sondern auch schaarweise in die Zimmer bringen mit jedem Hauch erfrischender Luft, welche wir durch das geöffnete Fenster einströmen lassen. Zur Vertreibung dieser ungeliebten Gäste wendet man die verschiedenartigsten Mittel an, alle sind sie jedoch theils unzulänglich, theils gefährlich und tragen im günstigsten Falle keineswegs zur Verschönerung des Zimmers bei. Und doch hat uns die Natur selbst ein Mittel zur Vertilgung der Fliegen verliehen, indem sie eine Pflanze erschuf, welche bei Licht und Luft in jedem Zimmer fortkommt, demselben einen anmuthigen Schmuck verleiht und dabei der gefährlichste Feind der Fliegen ist.

Der Hundskohl (*Apoeynum androsaemifolium*), eine aus Nordamerika stammende immergrüne Staude, welche sehr gut im Topfe wächst, empfehlen wir unsern Verehrten als eine das Zimmer zierende Fliegenfalle. Die Pflanze ist buschig, hat sehr viele Zweige, welche mit länglichen bläulichgrünen Blättern dicht bedeckt sind, und ist während des ganzen Sommers überschattet mit blüthenartigen, den Maiglöckchen ähnlichen Blumen, welche einen köstlichen Orangenduft ausstrahlen. Die fünf Staubfäden jedes dieser Blümchen enthalten einen Honigsaft, den die Fliegen sehr lieben und den zu naschen sie die Blumen eifrig aufsuchen. Raum aber haben sie von dem süßen Trank genirt, so werden sie von den in den Blumenröhren befindlichen reizbaren Häutchen festgehalten und erdrückt. Fünf Fliegen können sich auf diese Weise nach oder nebeneinander in derselben Falle fangen, ehe die Blume welkt und ihre Dasein löst; da nun ein einziger Strauch gewöhnlich 10 — 20,000 Blüten bringt, so kann man sich vorstellen, daß dadurch ein ganz artiger Fliegenzwarm vertilgt werden kann.

Um den hier angegebenen Nutzen von ihm zu erzielen, muß man den Hundskohl natürlich in Töpfen im Zimmer pflegen; er gedeiht jedoch auch im freien Lande in jedem guten Gartenboden und wuchert dort sogar oft so, daß er andere in seiner Nähe wachsende Pflanzen ersticht. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen und Stecklinge, ja selbst durch Wurzeltheile, jedoch blühen die auf die erstere Art erzeugten Pflanzen früher und niedriger. Der feine Samen wird in Mistbeete gesät und ziemlich feucht gehalten. Die jungen Sämlinge müssen bald verpflanzt werden; Stecklinge wachsen leicht fort, müssen aber in der ersten Zeit mit einem Glase bedeckt bleiben.



Buchstabenräthsel.

Willst dieses Räthsel Du ergründen,
So mußt Du in fünf Zeichen finden
Die Dichtungsart, die Viele schmähen,
Die wieder Andre sehr erhöhen,
Von der es giebt unzähl'ge Proben,
Zu tadeln hier und dort zu loben.
Die Zeichen anders nur gesetzt —
Sie nennen eine Oper jetzt.
Nun magst Du vier zum Wort gestalten,
Sogleich schau'st Du den Gott der Alten,
Der Wunden schlug, der Wunder schafft'
Und jetzt noch wirkt in voller Kraft.
Drei Zeichen such' jetzt zu vereinen,
Dann siehst Du eine Stadt erscheinen,
Die die Geschichte einer Welt
Im Umkreis ihrer Mauern hält.

[544]

A. H. Heinrichs.

Rösselsprung - Aufgabe.

glat-	mir	pran-	den,	nie-	gel,	Dieb	nen.
gend-	hal-	te	flü-	gen:	feh-	ne	Wich
wie-	im	lieb	die	Strei-	ten	Stur-	der.
rung	raub'	der	Zu-	den	No-	ten	tra-
wie	fe	Man-	nich	Auf	gen.	an-	er-
dem	inn'	keln	Dun-	ng	Jung	zu	vie-
hing	war.	Lo-	de,	und	ren	un-	gend
Ge-	Lä-	fel	wa-	de,	Jübl-	und	lan-
Fins	die	Die	gel.	Mund	dann	Zu-	te
das	Die	den-	Mun-	der	vor	der	alt
	Spie-	ich	je-	ge-	Zu	nend	fühl'
	de	fun-	dem	stand	ich	Wie-	gen

Auflösung der Homonyme Seite 229.

„Zwein.“



Aehrenlese.

Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns zunehmen sollten.

Es geht uns mit den Vätern, wie mit den Menschen, wir machen viele Bekanntschaften, aber wenige erwählen wir zu unsern Freunden, wahren Vertrauten Lebensgefährten.

In ein Gewebe wanden
Die Wöller Freud' und Schmerz. —
Sie webten und erkanden
Ein armes Menschenbrot.

Es waren nur unsere Verhältnisse hart, indess unser Herz es geliebter.

Unaufmerksamkeit heißt der abwechselnde Tonion, der unter dem schmerzlichen Ziel „Stimmung“ sich Blag und Trüme in der Gesellschaft zu erlösen gewohnt hat. Man hat allerdings Stimmungen, aber wehe dem, der sie Stimmungen haben.

Ein kleines Leiden setzt uns außer uns, ein großes in uns.

Wenn Kopf und Herz sich widersprech,
Hat doch das Herz zuletzt entschieden,
Der arme Kopf giebt immer nach,
Wohl er der Mühsal ist von beiden.

Zum Mitleide gehört nur ein Mensch, zur Waise ein Hund, das es ist eben so göttlich und noch göttlicher, einer fremden Liebe mit sich wünschendem, krummen Herzen zuzusehen, als sie selber zu haben.

Wahrheit ist das feste Fundament aller nützlichen Gestaltung. — Das sicherste Mittel, das das Kind nicht in Lügen gerathe, ist, wenn es selbst immer wahr befindeit.

Aug und Ohren sind die Fenster
Und der Mund die Thür im Haus,
Werden jene wol verwahrt,
Wird nichts Böses ein und aus.

Das Gute verheben, heißt gewissermaßen gut sein.

Wer in dieser Welt nicht umgewandelt wie in einem Tempel, so auch in ihr keinen finden.

Habe Natur, wenn wir Dich leben und lieben, so leben wir auch menschlich wärmer, und wenn wir sie betrauen oder vergessen müßen, so laßt sie uns und rüht vor den naßen Augen wie ein grünes, abendliches Gebirg.

Laß Dein Geheimniß einen Toten sein, laßten Todeten Es sein —
Einem Herzen bewahrt.

Es ist kein großes Unglück, Unbekannt zu verbleiben, aber es ist ein mögliches, einem unethischen Menschen verpflichtet zu sein.

Ihr das Gute, sent es ins Meer,
Zieht es der Fisch nicht, zieht es der Herr.

Alle Gründe der Männer liegen nicht ein richtiges Gefühl im Innern verborgen.

Uferstadt ist die Quelle der Liebe.

„macht uns wenigstens die Menschen glücklich, die es am liebsten und anständigsten, am längsten werden — die Kinder.“ Je reich auch das tolle Kind überall das bessere.

Erste Zeiten erfinden die Zeit mehr. Es ist kein Geheimniß, daß der Zeit der jugendlichen Natur ist — es ist das Kind, der herabhat, was noch zum an den Plümen war, alles zerfällt und löst, die Frucht eines Zerbrechens und der Welt, die immer noch im Zimmer schwebt.

Man geht vorwärts nur vorwärts vorwärts, weil es unmöglich ist, zurück zu gehen.

Es geht mit mehr Mann dort, die Freuden zu genießen, als sie zu haben.

Braun gefällt an den Männern an den der Welt, Männer odien ihnen dann ebenfalls am höchsten, jedoch am wenigsten, als Mannlich, Fernlich, Zornlich.

Beschreibung des Modenbildes.

Die Robe ist von leichtem Stoff und durchgängig verziert mit einem Klein schwarzer Spitzenblättern, welche einzeln ausgefrämten und auf den Stoff genäht sind. Der Rand des Halses umgibt den Hals zeigt auf den breiten Seitenlagen gleiche Spitzenblättern. Die Ärmel wiederholen die Ornamente in entwerdender Verkleinerung. Wir weisen mit besonderem Gewicht auf die hier beschriebene Verzierung, als auf ein neues Merkmal des modernen Gesellschafts, welcher derartige Spitzenarbeiten in veränderter Gestalt, als in alten, Plüsch etc. steht.

ERBZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 31. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. August 1863. Preis: Vierteljährlich 90 Silbergg. IX. Jahrgang.

A jour-Arbeit auf grauem Kaffeesack.

Hierzu die Abbildung Nr. 31 in voriger Arbeitsnummer.
Material: Grauer Kaffeesack, Filofelle-Seide von lebhafter Farbe.
Wir haben bereits bei Besprechung der Stickerei auf weißen Kaffeesack (Seite 173) erwähnt, daß derselbe Stoff auch in grau zu haben sei und zugleich eine Anleitung hinzugefügt, wie man denselben auf höchst einfache Weise zur Anfertigung von Schürfhütern, Decken u. s. w. verzieren kann. Heute nun erzählern wir jene Angabe durch eine originalgroße Abbildung, welche nicht nur den Effect des vollendeten Ganzes sehr deutlich darstellt, sondern auch genau die Art der Ausführung erkennen läßt. Zukünftigen Decken würden wir rathen die Arbeit mit einem lebhaft farbigem Seidenfutter zu versehen.

G.

Gehäkelte Ringe zu Gardinenhaltern.

Hierzu die Abbildungen Nr. 35 und 36 in voriger Arbeitsnummer.
Material: Stücke weiße Strickbaumwolle; eine der Stücke des Garns entsprechende Häkelnadel.

Außer der verkleinerten Ansicht zweier zusammenhängender Ringe, welche Abbildung Nr. 35 darstellt, geben wir mit Nr. 36 einen originalgroßen Theil der Häkelarbeit, welche wie eine dicke Schür erscheint. Zur Ausführung jedes Ringes legt man 10 M. auf, schließt dieselben zur Rundung und häkelt in jede M. ein Anschlag 1 f. M. (siehe Masche). In der Folge arbeitet man ebenfalls stets mit 10 M. spiralförmig in der Runde weiter, indessen hat man dabei zweierlei zu beobachten. Man häkelt nämlich erstens stets von innen heraus, so daß die linke Häkelseite die Außenseite des Ringes bildet; zweitens nicht man bei jeder M. anstatt in das obere Kettenglied, in ein der Rückseite unterhalb der betreffenden M. der vorigen Tour liegendes Maschenglied. Um dieses Glied ganz genau bezeichnen zu können, nehmen wir beispielweise an, daß man eben eine f. M. in gewöhnlicher Weise vollendet und zur nächsten M. bereits die erste Schlinge durchgezogen hat; der Faden, welcher diese neue Schlinge mit der vorhergehenden f. M. auf der Rückseite verbindet, ist das Maschenglied, in welches man bei der nächsten Tour die gerade darüber treffende f. M. häkelt. Es kommen durch dieses Verfahren nicht nur die beiden abliegenden Glieder (der Kettenmaschenstand), sondern auch das unmittelbar dahinter liegende Maschenglied in das Innere der Häkelarbeit, wodurch dieselbe sehr viel Glanz erhält und nicht der sonst bei dergleichen Arbeiten üblichen Füllung mit losen Baumwollfäden bedarf.

Unsere originalgroße Abbildung zeigt deutlich die gerippte Außenseite des Ringes und in zugleich maßgebend für die Stärke des Garns und der Häkelnadel. Für jeden Ring ist — nach unserem Original — ein 38—40 Cent. langer Häkeltheil erforderlich, der zum Ringe geschlossen wird, indem man den Anschlag und die Schlußtour mit einem bemerkbaren Stichen zusammennäht. Der dem Zusammennähen des zweiten Ringes werden beide Ringe ineinander geschoben. In einem Gardinenhalter würden 3—4 Ringe die nötige Länge geben. Für bunte Gardinen oder Portieren sind die Halter selbstverständlich mit der Farbe des Stoffes übereinstimmend in Baumwolle oder Wolle anzuführen.

G.

Englische Boxer (Spiel für Kinder).

Hierzu die Abbildungen Nr. 37—39 in voriger Arbeitsnummer.
Material: 2 weiße Pflöpfen, etwas Cartonpapier, kleine Stüchchen von verschiedenen Stoffen, Wasserfarben u. s. w.

Die beiden martialischen Heldengestalten, welche die Abbildung Nr. 37 in einer ihrer vielen komischen Stellungen dargestellt ist, stellen 2 englische Boxer dar, deren geübte Glieder durch einen ungefähr 300 Cent. langen Faden in Bewegung gesetzt und zu höchst belustigenden Sprüngen veranlaßt werden. Der betreffende Faden (starker schwarzer oder weißer Zwirn) ist durch die

verschränkten Arme der Boxer, oder Puppen, um sie als das zu bezeichnen, was sie sind, gezogen und wird an dem einen Ende mittelst einer kleinen Zwicke auf der Zimmer-Diele befestigt, während man das andere Ende in gehöriger Entfernung und etwas aufsteigender Linie in die Hand nimmt und durch leichtes Zupfen den Boxern zu ihren Productionen verhilft. Die Uebung des Spiels selbst wird am sichersten zur Kenntniß der richtigen Handhabung des Fadens führen; wir rathen jedoch, sehr beständiges Zupfen zu unterlassen, da sich alsdann die Puppen nur überlagern und weniger zu natürlich komischen Stellungen gelangen. Das Material für dieses Spielwerk ist ein leicht zu beschaffendes und die Anfertigung der Puppen sehr einfach.

Man nimmt zu den Körpern der Puppen feine gute 8 1/2 Cent. lange Pflöpfen von gleicher Stärke, ja sogar von ganz gleichem Gewicht, was eine Hauptbedingung ist, malt mit Wasserfarben auf den obern Theil jedes Pflöpfens ein Gesicht — es wird dazu durchaus kein Talent für Portrait-Malerei beansprucht — und bekleidet die Pflöpfen oberhalb bis zum Genick mit einem 3—4 Cent. breiten kraus gezogenen Leinwandstreifen (das Hemd vorstellend), welchen man mit Stecknadeln befestigt. Den untern Theil des Pflöpfens kühlt man in ein Stückchen schwarzen Taffet, den man leicht gefaltet an das Hemd befestigt und auf der untern Fläche des Pflöpfens dicht zusammen zieht. Man vervollständigt den Puy durch ein um den Leib gebundenes farbiges Taffethändchen, sowie eine Mütze von beliebigem Stoff und beliebiger Form, die man ebenfalls mit Stecknadeln befestigt.

Hierauf schneidet man aus Cartonpapier die Arme und Beine nach den in Originalgröße gegebenen Abbildungen Nr. 38 und 39; die Arme sind gegeneinander verschränkt gezeichnet, man hat also nach Abbildung Nr. 39 nur 2 Theile, nach Abbildung Nr. 38 jedoch 4 Theile zu schneiden, welche letztere man mit schwarzer Tusche nach Angabe der Abbildung übermalt, während man die skizzierte Zeichnung der übereinander liegenden Arme, sowie der Hemdärmel mit Wasserfarben ausfüllt. Man durchsticht nun den obern Theil jedes Beines mit einer Stecknadel und steckt es mit dieser in der Gegend der Hüfte an den Pflöpfen, doch so, daß das Bein gehörig Spielraum behält und sich auf der Nadel leicht bewegt. In gleicher Weise befestigt man die Arme in der Schultergegend, und zwar genau horizontal liegend. Ueberhaupt erwähnen wir nochmals, daß keine der Puppen das Nebergewicht haben darf, da sonst die Bewegungen einseitig werden; auch ist jede Falte, jeder Ausbruch zu vermeiden, durch welchen die Bewegungen gehemmt werden. Man hat nun noch die Puppen auf den Fäden zu reihen, die Stelle, wo man denselben durch die Arme zieht, ist auf Abbildung Nr. 39 mit einem kleinen Ring bezeichnet, ebenso die Stelle für die einzustechenden Stecknadeln. Das eine Ende des Fadens verfährt man behufs der Befestigung an die Diele mit einer Schlinge und macht ungefähr 100 Cent. von diesem Ende entfernt einen Knoten in den Faden, welcher verhindert, daß die Puppen zu weit nach abwärts gleiten.

K.

Long-Shawl, à l'Impératrice drapirt.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Ob die hier dargestellte Art einen Long-Shawl zu tragen, das Ergebniß eines tieferen Studiums ist, oder ob der Zufall diesen malerischen Faltenwurf geschaffen, wagen wir nicht zu entscheiden; — wenn die Kaiserin Eugenie, die Hohenpriesterin der Mode, einmal sich so gezeigt, so ist es Grund genug für die Modistinnen, die gräßliche Erscheinung zu fixiren und als mustergeräthig hinzustellen. Das Original des in Abbildung gegebenen Shawls ist von blauem Cashmir, mit schwarzer Stickerei verziert und ritzigum mit schwarzer Quirwürstige besetzt.

K.

Zwei Tapissier-Deffins zu Bordüren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3.

Material: Ganevas, Wolle und Seide in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die beiden in gewöhnlichem Kreuzstich zu arbeitenden Bordüren eignen sich sowohl zu Teppichen, als auch zu Portieren, Holzleisten, Fensterrahmen, Kissenzieren u. dgl. Abbildung Nr. 2 veranschaulicht eine Bordüre, die auf Ganevas Nr. 2 mit Sattorwolle gearbeitet eine Breite von 24 Cent. erhält. Das Dessin läßt sich, zu jeder beliebigen Länge auszuföhren, stets in passender Weise abschließen. In Bezug der Farbmahl ist für das Grün ein recht schönes nuces Blaugrün zu empfehlen; das Gelb muß etwas dunkler als man sich gewöhnlich als gelblich sein.

Abbildung Nr. 3 giebt eine bedeutend breitere Bordüre, die man zum Teppich auf Ganevas Nr. 4 mit Teppichwolle — in Port. von Fensterrahmen, Kissenzieren u. s. w. auf Ganevas Nr. 2 mit Sattorwolle auszuföhren will man die Bordüre zu kleineren Gegenständen, als Papier- und Neallig-Körben o. dgl. anwenden, so ist es ratsam, Ganevas Nr. 3 oder 4 und Sattorwolle zu nehmen. Bei der Wahl der Farben, welche in der Erklärung der Zeichen angegeben, muß auf besondere Rücksicht sowohl der einzelnen Farben als der Zusammenstellungen geachtet werden; die 3 voneinander müssen scharf und entschieden voneinander abheben.

G.

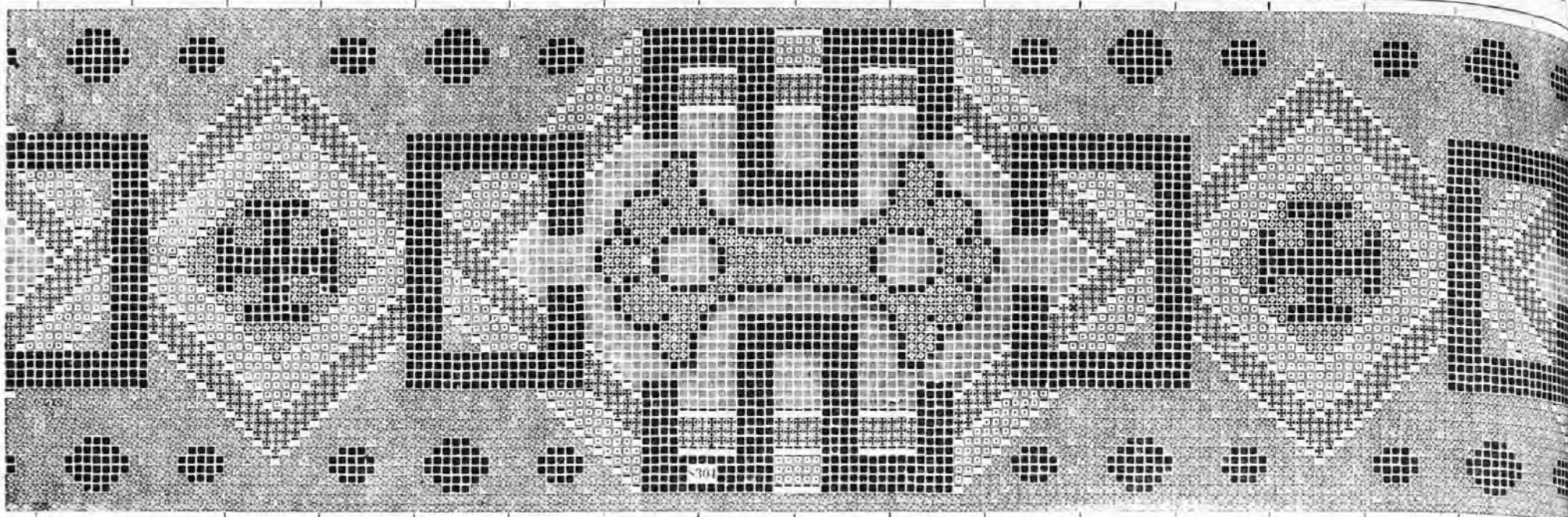
Kragen und Aermel aus Leinwand und Guipürespitzen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4—6.

Sehr feine Leinwand und eine reichlich 3 1/2 Cent. breite weiße Quirwürstige mit sehr reichem in regelrechte Carreaux eingetheilten Dessin, bilden das Material zur Herstellung dieses eben so reizenden als originellen Kragens und der Manschette des dazu passenden Aermels. Um den sehr reinen einen deutlichen Begriff des Arrangements zu gewähren, fügen wir der verkleinerten Ansicht des Kragens und Aermels mit Abbildung Nr. 5 einen originalgroßen Theil der mit Leinwand unterlegten Lagen hinzu, wie sie sich sowohl am Kragen, als auch am Aermel-



Nr. 1. Long-Shawl, à l'Impératrice drapirt.



Erklärung der Zeichen. □ grün (Mittelton), □ hell, * dunkelbronzefarben, * gelblich, □ tiefbraun, □ schwarz, □ hellcarminroth (dunkel rosa).
Nr. 2. Tapissérie-Dessin. Bordüre.

Manschette zeigt. Unterhalb der Spitze, die am Halsanschnitt einen schmalen Leinwandtheil des Kragens unbedeckt läßt und an den Enden stets schräg zusammengefaßt wird, ist nämlich die Leinwand dem Dessin der Quivüre folgend zackenförmig hinweggeschnitten, so daß nur die obere Hälfte der Spitze dicht, die untere, äußere aber durchbrochen erscheint. Auch unter dem oberen schmalen Rändchen der Spitze ist die Leinwand entfernt, so daß dieses Rändchen das Ansehen einer Hoblnaht erhält. Der zackige Außenrand der Leinwand ist überall mit nicht zu dichten Stichen und feinem Zwirn unterhalb der Spitze sehr langweilt. Das Unterhemd, an welches der obere schmale Leinwandrand des Kragens gefaßt wird, ist vorn mit breiten Säumen oder Falten verziert.

Die breite Aermel-Manschette zeigt ihrer Mitte entlang einen schmalen glatten Leinwandtheil, dem sich an beiden Längs- und einer Quersseite die Quivüre-Spitze anschließt. Unter der letzteren ist vorn und an der Seite die Leinwand in derselben Weise wie beim Kragen nach außen in Zacken hinweggeschnitten; an der Seite dagegen, wo die Manschette mit dem Aermel verbunden, ist die Leinwand nur in einzelnen Vierecken ausgeschnitten. Der Aermel selbst ist aus feinem Mull; dicht hinter der breiten Spitzenmanschette befinden sich 2 volle Puffen, nach oben aber wird der Aermel vollständig glatt und anschließend.

Der Schnitt, sowohl des Kragens als des Aermels, befindet sich in Nr. 18 der „Pariser Mode“.

[1831. 52]

Gestricktes Fichu.

Siehe zu die Abbildungen Nr. 7-9.

Material: Feines Kollengarn Nr. 30 und Nr. 100 oder dieser Stärke entsprechender schottischer Zwirn; weißes Glanzgarn; Stahl-Stricknadeln in 2 verschiedenen Stärken, farbiges Taffetband.

Das vollendete Fichu lobt durch sein vollkommen feigenartiges Ansehen allerdings reichlich die Mühe des Strickens, in dessen stellt die Ausführung bedeutende Anforderungen sowohl an die Ausdauer, als auch insbesondere an die Geschicklichkeit und Accuratess der Strickerin. Das Dessin selbst ist sehr einfach; die große Feinheit des Materials indeß und die Genauigkeit, mit der das Abnehmen zur Herstellung der Form beobachtet werden muß, bedingen eine im Stricken geübte Hand.

Der Foud des Fichus, dessen verkleinerte Gesamtansicht Abbildung Nr. 7 darstellt, ist in abwechselnd dichten und durchbrochenen Streifen im Ganzen gearbeitet; die den Halsanschnitt, sowie den unteren Rand des Fichus garnirende Spitze wird je für sich bestehend gestrickt und dem vollendeten Foud

angenaht. Wir geben mit Abbildung Nr. 8 einen Theil der Spitze, mit Abbildung Nr. 9 einen Theil des Fouds in Originalgröße und damit zugleich eine sichere Richtschnur für die Stärke der Nadeln. Die dichten Streifen des Fouds werden mit stärkeren, die durchbrochenen Streifen desselben und die Spitzen mit feineren Nadeln gearbeitet.

Der Foud. Man legt mit dem stärkeren Garn und den stärkeren Nadeln 601 M. (Maschen), die ganze untere Weite des Fouds, auf und strickt in stets hin- und zurückgehenden Touren:

1. Tour. Mit dem starken Garn glatt rechts.

2-7. Tour. Mit denselben Nadeln, jedoch mit feinem Garn, strickt man ebenfalls stets rechts, doch beginnt bereits in der 2. Tour das Abnehmen, welches die ganze Strickarbeit des Fouds hindurch ohne Ausnahme regelmäßig in allen mit geraden Zahlen benannten Touren fortgesetzt wird, während man die dazwischen liegenden mit ungeraden Zahlen bezeichneten Touren stets glatt rechts strickt; und zwar wird stets 3mal in einer Tour abgenommen, nämlich an beiden Enden und in der Mitte des Stricktheils, indem man zuerst die 2. und 3., dann die 3. Mittelmaschen und zuletzt die beiden vorletzten M. der betreffenden Tour zusammenstrickt; auf diese Weise hat man an jeder Seite 1, in der Mitte 2, im Ganzen also 4 M. abgenommen.

8. Tour. Wieder mit starkem Garn. Die ersten 6 M., einschließlich der M., mit welcher man abgenommen, werden rechts gestrickt, * dann strickt man zwischen der 6. und 7. M., über alle mit feinem Garn gestrickten Touren hinweg, in gerader Richtung hinunter bis zu der mit starkem Garn gearbeiteten Tour und zieht den Faden von hinten nach vorn durch die dazwischen befindliche Höhlung zu einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. Nachdem man den Faden einmal um die Nadel zieht, zieht eine zweite Schlinge durch dieselbe Höhlung, umschlingt nochmals und zieht hierauf eine dritte Schlinge durch die betreffende Höhlung der mit starkem Garn gearbeiteten Tour, so daß man nun im Ganzen 5 M. auf der Nadel und um die gestrickten 6 Touren eine Art Krassse gebildet hat. Man strickt hierauf wieder 6 M. glatt rechts und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zur Mitte der Tour, wo man das Abnehmen zu beobachten und in Folge dessen 3 M. zusammen zu stricken hat. Von hier aus führt man entgegengesetzt das Dessin auf der andern Seite der Strickarbeit aus, so daß das Abnehmen genau in der Mitte liegt und beide Seiten ganz gleich ausfallen.

9. Tour. Ebenfalls mit starkem Garn glatt rechts, jedoch strickt man die bei jeder Krassse zugenommenen 5 M. überall

mit der nächstfolgenden M. links zusammen, so daß man bei abwechselnd 6 M. links zusammen, alsdann 5 M. rechts rechts zu stricken hat.

Die 10.-15. Tour, also die nächsten 6 Touren werden wieder mit feinem Garn ganz rechts gestrickt, dann folgen 2 Touren (die 16. und 17. Tour) mit starkem Garn, die wie die 8. und 9. Tour ausgeführt werden, doch derartig, daß die durch je 5 M. gebildeten Krasssen verjett fallen, wie es die Abbildung Nr. 9 deutlich erkennen läßt.

Mit der nächsten Tour beginnt der durchbrochene Streifen, der durchgehend mit feinem Garn und den feineren Nadeln gearbeitet wird. Sorgfältig hat man auch hier in allen mit geraden Zahlen bezeichneten Touren das Abnehmen an beiden Enden und in der Mitte zu beobachten und muß besonders darauf sehen, daß sich das Dessin stets von der Mitte aus nach beiden Seiten hin gleichmäßig bildet. Das Dessin an sich ist so einfach, daß die in der Mitte durch das Abnehmen entstehende Unregelmäßigkeit durchaus keine Schwierigkeit macht, vorausgesetzt, daß man genau darauf achtet, daß an den Seiten die einzelnen Mustertouren richtig aufeinander treffen, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Das Abnehmen als selbstständig übergehend, beschreiben wir daher das einfache Dessin ganz gerade und überlassen es der Arbeiterin die nöthigen Aenderungen an den Enden und in der Mitte nach Ermessen des Abnehmens selbst zu treffen.

Zuerst strickt man zwei Touren (die 18. und 19. vom unteren Rand aus gerechnet) glatt rechts, dann folgt das Dessin.

20. Tour. 3 M. (3 M. rechts gestrickt), * umg. (umgeschlagen), abgen. (abgenommen, d. h. 2 M. rechts zusammengestrickt), 1 M., abg., umg., 1 M., vom * wiederholt.

21. Tour. Auch in dieser wie in allen mit ungeraden Zahlen bezeichneten Touren strickt man ganz rechts und das Abnehmen; das jedesmalige Umschlagen der vorigen Tour geschieht stets als 1 M.

22. Tour. 4 M., * umg., 3 M. rechts zusammengestrickt, umg., 3 M., vom * fortwährend wiederholt.

23. Tour. Wie die 21. Tour.

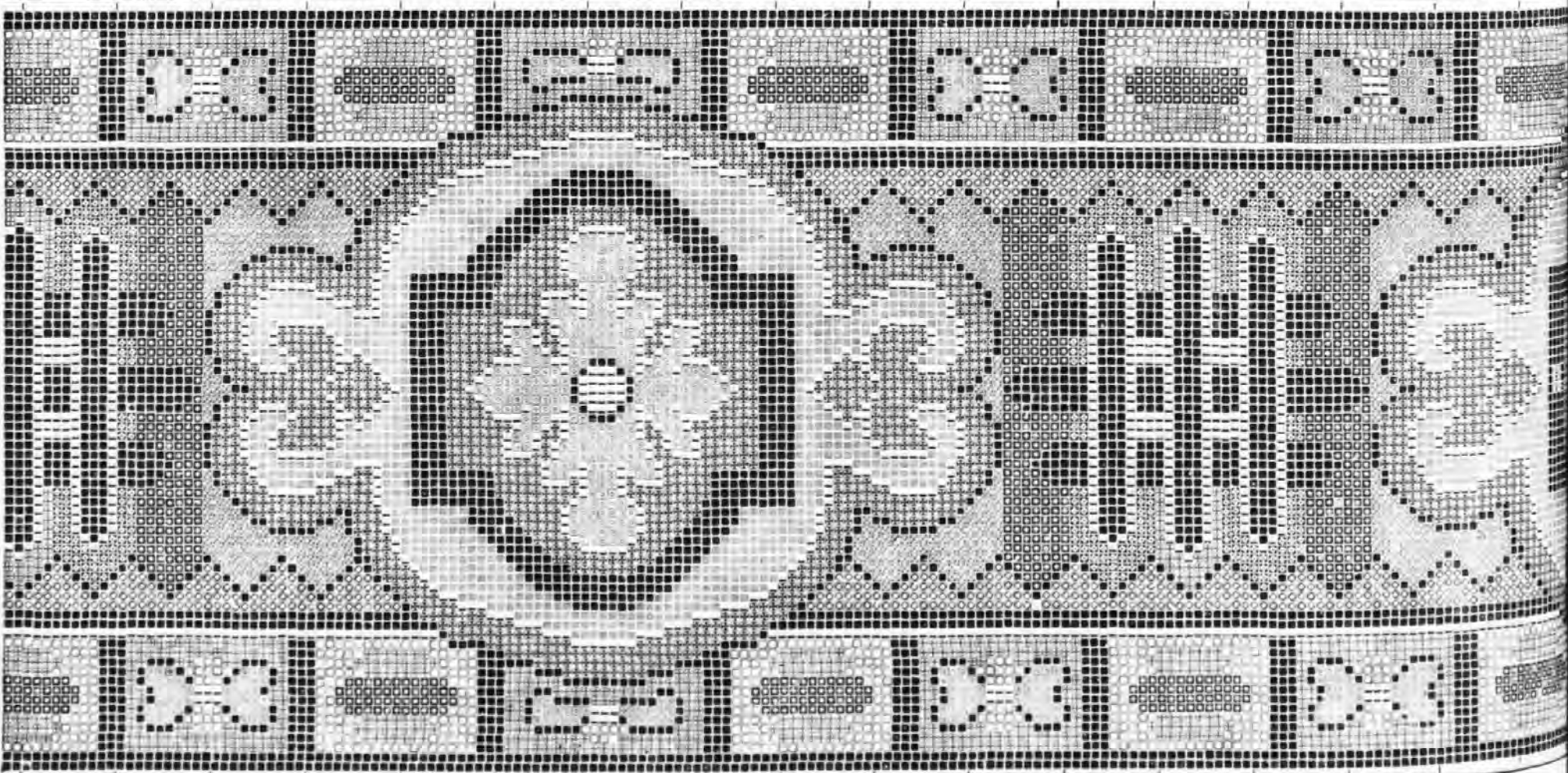
24. Tour. 3 M., abgen., * umg., 1 M., umg., abgen., 1 M., abgen., vom * wiederholt.

25. Tour. Wie die 21. Tour.

26. Tour. 2 M., abgen., * umg., 3 M., umg., 3 M., zusammengestrickt, vom * wiederholt.

27. Tour. Wie die 21. Tour.

Man wiederholt nun noch 2mal in derselben Reihenfolge die 20.-27. Tour und hat alsdann vom unteren Rand an abwärts zählt im Ganzen 43 Touren gearbeitet. Die 44. und 45. Touren



Erklärung der Zeichen. □ schwarz, □ weiß, □ dunkelblau, □ hellblau, □ gelblich, □ dunkelrot, □ hellrot, □ grün, □ weiß, □ blau, □ gelb, □ rosa, □ violett, □ orange, □ grau, □ braun, □ schwarz, □ weiß, □ dunkelblau, □ hellblau, □ gelblich, □ dunkelrot, □ hellrot, □ grün, □ weiß, □ blau, □ gelb, □ rosa, □ violett, □ orange, □ grau, □ braun.

Nr. 3. Tapissérie-Dessin. Bordüre.

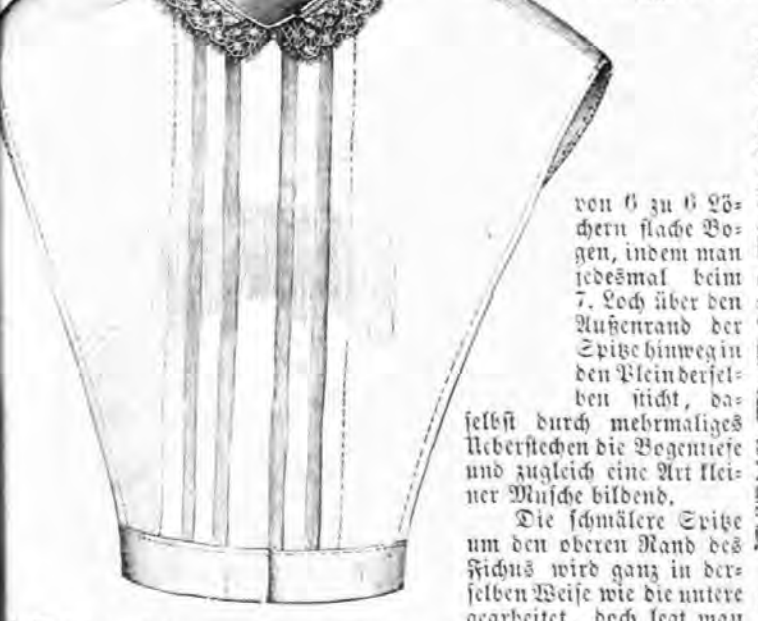
arbeitet man ohne Dessin glatt rechts und hat damit den durchbrochenen Streifen beendet.
Es folgt nun wieder ein dichter Streifen, bestehend aus 2 Touren glatt rechts mit starkem Garn, 6 Touren mit feinem Garn, 2 Mustertouren mit starkem Garn (in deren erster man wieder die Agraffen bildet), 6 Touren mit feinem Garn und nochmals 2 Mustertouren mit starkem Garn. In diesem dichten Streifen, welcher genau wie der untere dichte Streifen durchgehends mit stärkeren Nadeln gearbeitet wird, nimmt man nicht allein wie bekannt an jedem Ende und in der Mitte des Fonds regelmäßig ab, sondern führt auch auf jeder Achsel im Ganzen 5 Abnehmen aus. Zu diesem Zweck theilt man auf jeder Achsel in der Mitte mit starkem Garn glatt rechts zu strickenden Touren in der ersten der beiden mit starkem Garn glatt rechts zu strickenden Touren die Maschenzahl jeder Seite der Arbeit von der Mittelmasche aus gezählt in 2 gleiche Hälften und strickt die 3 Mittelm. jeder dieser Hälften zu je einer M. zusammen. Dann strickt man über dieses Schulterabnehmen je drei Touren glatt und wiederholt dasselbe in jeder 4. Tour in derselben Weise an denselben Stellen.

Nach Vollendung dieses zweiten dichten Streifens arbeitet man wieder den durchbrochenen Streifen, in welchem man auf der Achsel ohne Abnehmen strickt und nur in beiden Enden und in der Mitte der Strick-Arbeit das Abnehmen regelmäßig strickt. Im nächsten dichten Streifen nimmt man auf den Achseln in derselben Weise wie im vorigen dichten Streifen ab. An unserem Original folgen nun noch ebenfalls 2 durchbrochene und 2 dichte Streifen, in denen auf der Achsel nicht mehr abgenommen ist; für eine Figur mit etwas flachen Schultern, in denen wir indessen auf dem 4. dichten Streifen das Schulterabnehmen zu wiederholen. Man mascht im Ganzen 5 dichte, dazwischen 4 durchbrochene Streifen ausgeführt, so mascht man mit dem starken Garn nicht zu lose ab. Alsdann nimmt man an jedem der beiden Seitenränder der Strickarbeit sämtlich eine M. auf die Nadel und strickt daselbst noch einen dichten Streifen, um dem vorderen Rand des Fichus einen festen Abschluss zu geben.

Die Spitze wird der Quere nach hin- und zurückgehend, jedoch durchgehends mit feinem Garn und feinen Nadeln gestrickt. Für die untere breite Spitze legt man 33 M. auf und strickt wie folgt:

- 1. Tour. 2 M., abgen., * umg., 1 M., umg., abgen., 1 M., abgen. — vom * 3mal wiederholt; dann umg., 3 M., 2mal umg., abgen.
- 2. Tour. umg., 2 M., 1 M. (letzte in die 2. umgeschlagene M. der vorigen Tour), 4 M., * umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; umg., 3 M. — vom * 3mal wiederholt; dann umg., 3 M.
- 3. Tour. 3 M., * umg., abgen., 1 M., abgen., umg., 1 M. — vom * 3mal wiederholt; dann umg., abgen., 7 M.
- 4. Tour. umg., 8 M., * umg., 3 M., umg., 3 M. rechts zusammengestrickt — vom * 3mal wiederholt; dann umg., abgen., 2 M.
- 5. Tour. 2 M., abgen., * umg., 1 M., umg., abgen., 1 M., abgen. — vom * 3mal wiederholt; dann umg., abgen., 2 M., 2mal umg., abgen., 3 M.
- 6. Tour. Man mascht 3 M. ab und nimmt die vom Abmaschen auf der rechten Nadel gebliebene M. zu den übrigen M. auf die in der linken Hand befindliche Nadel; umg., 2 M., 1 M. (letzte in die 2. umgeschlagene M. der vorigen Tour); 4 M., * umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; umg., 3 M. — vom * 3mal wiederholt; dann umg., 3 M.

Man wiederholt nun fortwährend in derselben Reihenfolge von der 3.-6. Tour, bis die Spitze die genügende Länge erreicht hat. An unserem Original ist die Spitze 234 Cent. lang. Nach vollendeter Strickarbeit umzieht man, wie es die Abbildung deutlich zeigt, die äußere Lederreihe der Spitze feilenartig mit doppelt genommenem Glanzgarn und formt dabei zugleich

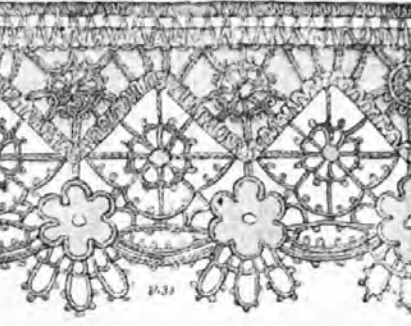


Nr. 4. Kragen aus Leinwand und Guipüre-Spitze. dazu nur 19 M. Schnitt befindet sich in Nr. 18 der „Pariser Modelle“ auf, strickt sie nur 100 Cent. lang

und bildet beim Umziehen mit Glanzgarn die Bogen von je 5 zu 5 Bogen, indem man das 6. Loch stets mit der nächsten Pleinreihe zusammen überstrickt.
Beide Spitzen werden in Falten gereiht und überwendlich mit dem oberen und unteren Rand des Fichus zusammengenäht. Am vorderen Rand wird das Fichu der Richtung der Streifen nach in je 3 Falten arrangirt, damit es daselbst nur die Länge von 2-34 Cent. bis zur Spitze erhält und demzufolge an den unteren Enden ein wenig übereinandergehend sich fest der Figur anschließt. Zuletzt garnirt man das Fichu um den Halsanschnitt, auf dem vorderen Rand und längs des Ansatzes der unteren Spitze mit einer in einfache Toffalten gelegten Rüsche aus farbigem Taffetband von etwa 3 Cent. Breite. Unten am Schluß kann man noch eine Schleife mit langen Enden aus breiterem Band derselben Farbe anbringen.

Faulenzler.
Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Der Name schon allein deutet an, daß wir es hier mit einem Gegenstande zu thun haben, dessen Beruf es ist, für die äußerste Bequemlichkeit zu sorgen. Im Lehnstuhl sitzend, die Füße ausgebreitet auf dem Faulenzler ruhend — nichts geht über die Behaglichkeit einer solchen Lage — daher der Faulenzler besonders bei dem Faulen, in Rücksicht auf dessen Mittagschlafchen in vorzüglicher Genuß zu stehen beliebt. Wie es die Abbildung veranschaulicht, hat der Faulenzler die größte Ähnlichkeit mit einem niedrigen Schaufelstuhl mit schmaler Lehne, dessen gedünstete Füße gleich denen einer Wiege auf Walzen ruhen. Das ganz aus Holz gefertigte Gestell des Faulenzlers ist auf der Oberfläche gewöhnlich mit einer Stickerie verziert, die an unserem Original an jeder Seite mit einem Sammetstreifen besetzt ist und von der Spitze her aus etwas überhängend, mit einem breiten Band aus feineren Seiten des Polsters sind mit einem dicken und mit starker gedrehter Schnur garnirt.



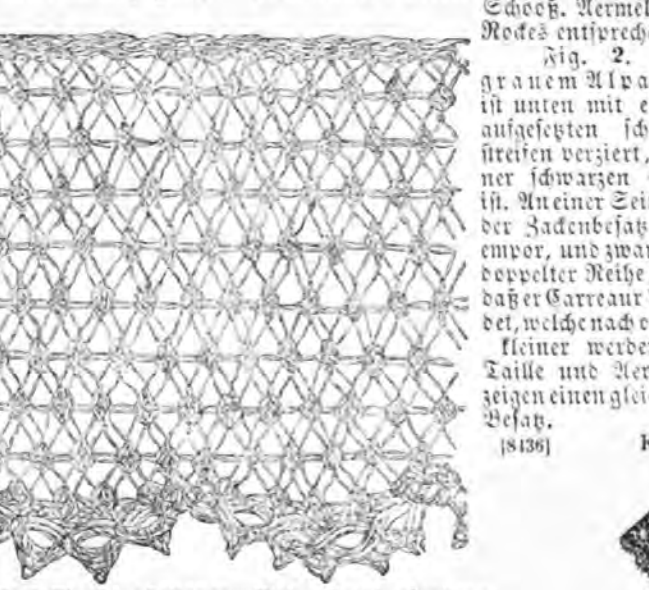
Nr. 5. Theil des Kragens. Originalgröße.

Eine der reizendsten Nouveautés, hervorgerufen durch die so beliebte Mode, das Hinterhaar als Chignon zu tragen, ist der eigens für diese Haartracht bestimmte Chignon-Kamm. Wir geben heute unseren Leserinnen einen solchen in originalgroßer Abbildung — derselbe besteht aus einem 3/4 Cent. breiten, etwa 9 Cent. langen Schildbrattkamm mit 4 Zähnen, an dessen oberem Rand ein stark vergoldetes gebogenes, bewegliches Schild besetzt ist. Das Schild zeigt 3 sehr ausgeführte Eiselirungen und auf seiner Mitte durch 2 runde Höhlungen geleitet eine doppelt, schnurartige Kette aus mattem Gelde, welche ein mit 10 kleinen Niquillettes verziertes Perloque hält. Wir bemerken hier zugleich, daß diese Chignon-Kämme in dem Magazin von S. Gersen (Berlin) zu haben sind.

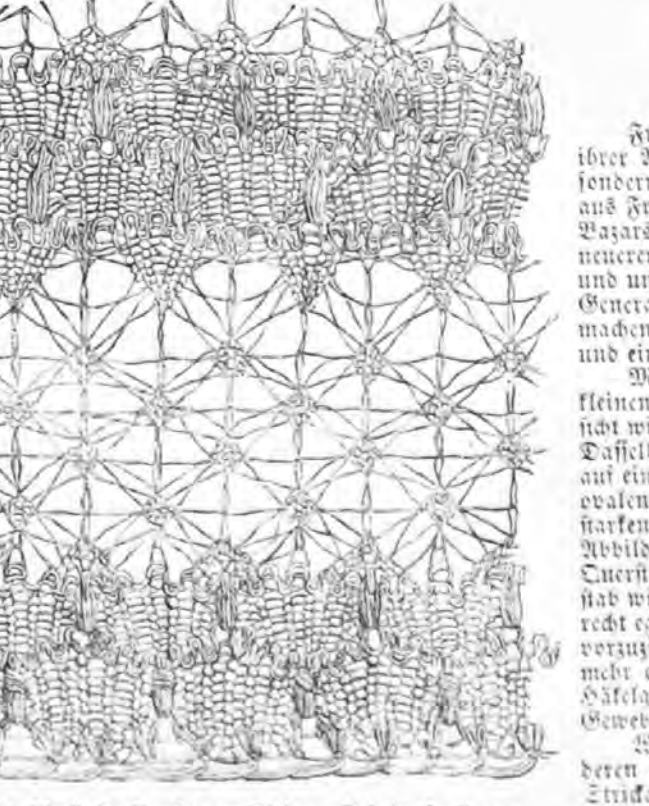


Nr. 7. Gestricktes Fichu.

aufgesetzt mit Taffetband in gros bleu. Diese Garnitur steigt bis zu gewisser Höhe an den Rüschen empor und bildet daselbst durch die zu- und abnehmende Breite der Rüschen Taschen. Die Schleifen, welche an jeder Taschenspitze angebracht, sind je durch einen Knopf von gebalten. Taille mit kleinem Schoß. Ärmel mit einer der des Modes entsprechenden Garnitur.



Nr. 8. Theil der Spitze zum Fichu. Originalgröße.



Nr. 9. Theil des Fonds zum Fichu. Originalgröße.

Zur Stickerie-Verzierung des Faulenzlers wendet man meistens Bordüren an, die man je nach ihrer Breite auf feinem oder starkem Canvas, mit Zephyr- oder Terpsicholle im Kreuz- oder Smyrnastich ausführt. Auf Seite 238 der heutigen Nummer haben wir zwei hierzu geeignete Bordüren veröffentlicht, von denen die unter Nr. 2 dem Original des Faulenzlers entnommen ist. Die Tapissier-Manufactur von B. Sommerfeld (Leipzigerstr. 41), der wir den hier abgebildeten Faulenzler entlehnt, übernimmt hierauf bezügliche Bestellungen jeder Art.

Chignon-Kamm.
Hierzu die Abbildung Nr. 11.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.
Material: 1 Quentchen feinste Nähseide, in schwarz oder einer beliebigen braunen Nuance; Gummi-Schnur.
Dieses kleine Netz, welches seiner Feinheit nach ebenfalls auf den Namen „invisible“ Anspruch hat, wird ohne weitere Garnitur getragen und ist bestimmt, die hintere Haarfrisur einzuschließen. Unser Original, aus hellbrauner fast haarfeiner Nähseide, ist in gleicher Weise wie das kürzlich auf Seite 210 in Abbildung gegebene Netz ausgeführt, und zwar über eine starke Stahlstricknadel, die zu umspannen, 1 Cent. Fadenlänge genügt. — Man legt 34 M. auf, strickt in dieser Maschenzahl hin- und zurückgehend noch 32 Touren und um das dadurch gebildete Carreau in der Runde 17-18 Touren ohne zuzunehmen. Durch die äußeren Randmaschen der Fiselarbeit zieht man eine feine Gummi-Schnur, näht deren Enden zusammen und hat damit das Netz vollendet.

Chignon-Netz.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.
Fig. 1. Robe von poil de chèvre, nuance nankin. — Die Garnitur des Rockes besteht aus getollten Rüschen desselben Stoffes, aufgesetzt mit Taffetband in gros bleu. Diese Garnitur steigt bis zu gewisser Höhe an den Rüschen empor und bildet daselbst durch die zu- und abnehmende Breite der Rüschen Taschen. Die Schleifen, welche an jeder Taschenspitze angebracht, sind je durch einen Knopf von gebalten. Taille mit kleinem Schoß. Ärmel mit einer der des Modes entsprechenden Garnitur.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 2. Robe von grauem Alpacca. Der Rock ist unten mit einem in Taschen aufgesetzten schwarzen Taffetstreifen verziert, welcher mit einer schwarzen Spitze begrenzt ist. An einer Seite der Robe steigt der Taschenbesatz nach der Taille empor, und zwar in doppelter Reihe, so daß er Carreau bildet, welche nach oben kleiner werden. Taille und Ärmel zeigen einen gleichen Besatz.



Nr. 6. Aermel, passend zum Kragen Nr. 4. (Der Schnitt befindet sich in Nr. 15 der „Pariser Modelle“.)

Fribolitäten.
Hierzu die Abbildungen Nr. 14-16.

Fribolitäten nennt man eine Art Quirre, welche jedoch in ihrer Ausführung nichts mit der Häkelarbeit Verwandtes hat, sondern gleich den Lanquetten geschürzt wird. Diese Quirre aus Fribolitäten, die wir in einem der früheren Jahrgänge des Pazars schon einmal ausführlich beschrieben, wird besonders in neuerer Zeit für das Verziern der feinen Lingerien ausgedeutet, und untere jungen Leserinnen thun wohl sich diese gediegene, von Generation zu Generation vererbte Kunst ebenfalls zu eigen zu machen. Bei gebührender Aufmerksamkeit für unsere Erklärung und einiger Uebung wird ihnen dies bald gelingen.
Man bedient sich zum Schürzen der Lanquettenknoten eines kleinen Instruments, des sogenannten „Schiffchens“, dessen Ansehen wir mit Abbildung Nr. 14 und 15 in Originalgröße geben. Dasselbe ist aus Holz oder Eisenblech und besteht aus 2 dünnen, auf einer Seite flachen, auf der andern Seite ein wenig gewölbten ovalen Platten, welche flache gegen flache gefehrt, durch einen starken Querstab verbunden sind. Die Form der Platten zeigt Abbildung Nr. 14, die Verbindung beider Platten durch den Querstab veranschaulicht die Abbildung Nr. 15. Auf den Querstab wendet man das zur Arbeit bestimmte Garn; letzteres muß recht egal sein, daher das Häkelgarn der gewöhnlichen Baumwoll-Verzierung ist; je nach dem Zweck der Arbeit wählt man dasselbe mehr oder weniger fein — es läßt sich z. B. mit französischem Häkelgarn Nr. 100 schon ein sehr schönes feines netzenartiges Gewebe herstellen.
Wir beginnen nun die Beschreibung der Lanquettenknoten, deren es hierbei zwei verschiedene giebt und die wir, wie beim Stricken die Maschen, als rechts und links bezeichnet werden.

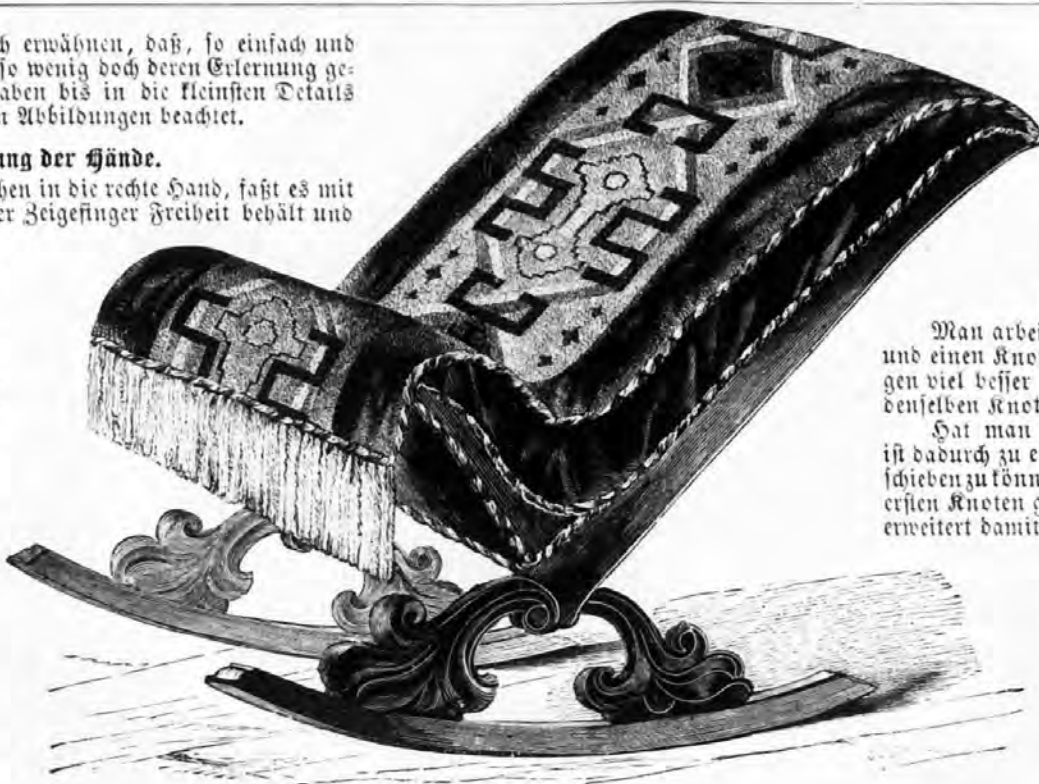
Knoten bezeichnen. Nochmals müssen wir jedoch erwähnen, daß, so einfach und leicht diese Arbeit für den damit Vertrauten ist, so wenig doch deren Erlernung gelingen wird, wenn man nicht jeder unserer Angaben bis in die kleinsten Details gewissenhafte Folge leistet und die dazu gehörigen Abbildungen beachtet.

Abbildung Nr. 16. Die Haltung der Hände.

Man nimmt das mit Garn bewickelte Schiffchen in die rechte Hand, faßt es mit dem Daumen und dem dritten Finger, so daß der Zeigefinger Freiheit behält und die untere Spitze des Schiffchens zwischen dem dritten und vierten Finger auf dem letzteren ruht. Den Faden legt man um die 3 mittleren Finger der linken Hand zu einer Schlinge, wobei man den dritten und vierten Finger ungewungen etwas auseinander hält und die Schlinge mit dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand zusammenfaßt, so daß das Ende des Fadens innerhalb der Hand herabhängt, während der nach dem Schiffchen gehende Faden vorn über den Daumennagel nach außen herabhängt. Diesen letzteren Faden nennen wir den Faden a, die um die drei Finger gelegte Schlinge den Faden b, laut Bezeichnung der Abbildung Nr. 16, welche diese Angabe deutlich veranschaulicht.

Abbildung Nr. 17-20. Rechts auszuführender Knoten.

Die eben beschriebene Haltung der Hände beibehaltend, schiebt man das Schiffchen an der mit b bezeichneten Stelle, also zwischen dem dritten und vierten Finger, von hinten aus durch die Schlinge (siehe Abbildung 17), faßt die aus der Schlinge hervorragende Spitze des Schiffchens mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, zieht es heraus und den Faden a ganz straff wagerecht in der Richtung nach rechts; beim hindurchziehen des Fadens a darf derselbe durch den vierten Finger der linken Hand nicht aufgehalten werden, sondern muß über denselben hinweg gleiten, so daß er straff gezogen, die Schlinge b gleichsam in 2 Theile theilt (siehe Abbildung Nr. 18). Man zieht nun den dritten Finger der linken Hand ebenfalls über den Faden a aus der Schlinge, schiebt ihn unterhalb des Fadens a wieder hinein und hebt die Schlinge b von der auf Abbildung Nr. 18 mit einem Punkt versehenen Stelle aus hinter dem Faden a in die Höhe (siehe Abbildung Nr. 19). Der Faden b bildet auf diese Weise wie ersichtlich eine Längenschnur, welche man allmählich ganz fest anziehend, auf dem Faden a bis zum Daumen und Zeigefinger der linken Hand heranschiebt und damit den Knoten vollendet hat (siehe Abbildung Nr. 20). Der Faden a muß während dieses ganzen Verfahrens in gleicher Richtung und straff bleiben — denn sobald dieser Faden nachgelassen wird, verfrachtet er sich in ungehöriger Weise mit dem Faden b; letzterer muß allein die Längenschnur bilden, während der Faden a nur gerade hindurch gehen und schiebbar bleiben muß — eine Regel, von welcher durchaus das Gelingen dieser Arbeit abhängt.



Nr. 10. Faulenzor.

(siehe Abbildung Nr. 23), so hebt man die Schlinge b mit dem Mittelfinger von der Stelle aus, hinter dem Faden a in die Höhe, schiebt auch in derselben Weise die mit dem Faden b gebildete Längenschnur auf dem Faden a nach dem Daumen zu, so daß sie fest und dicht der ersten Schlinge, dem rechts ausgeführten Knoten anschließt.

Besondere Bemerkungen.

Man arbeitet regelmäßig abwechselnd einen Knoten rechts und einen Knoten links, da auf diese Weise die Frivolitäten-Bogen viel besser ausfallen, als wenn man unausgesetzt denselben Knoten anwendet.

Hat man mehrere Knoten ausgeführt und die Schlinge ist dadurch zu eng geworden um das Schiffchen bequem hindurchschieben zu können, so zieht man den Faden b da wo er durch den ersten Knoten geht, unterhalb des Daumens etwas hervor und erweitert damit die Schlinge.

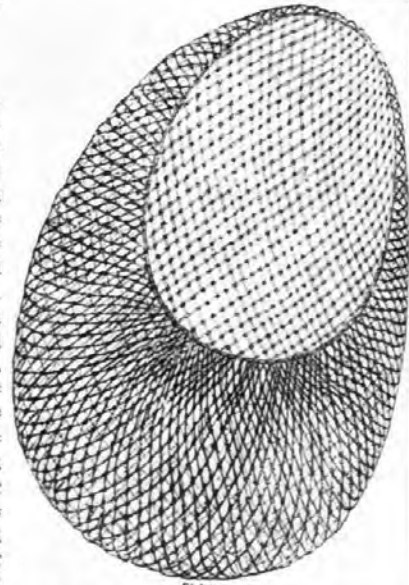
Einen Knoten links und einen Knoten rechts nennen wir zusammen einen Doppelknoten und bemerken hier zugleich, daß man die Ausführung jeder Figur mit einem Knoten links beginnt.

Abbildung Nr. 24 und 25. Die Bildung eines Frivolitäten-Bogens.

Nachdem man eine beliebige Anzahl Knoten in dichter Reihe geschürzt hat (siehe Abbildung Nr. 24), so zieht man mittelst des Fadens a die Schlinge b enger und enger zusammen, bis man die mit Abbildung Nr. 25 gegebene Form, einen Frivolitäten-Bogen, erhält, oder durch noch festeres Zusammenziehen fest zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand).

Abbildung Nr. 26. Ausführung der Picots.

Picots sind die kleinen Defen oder Schlingen, welche, wie z. B. auf Abbildung Nr. 27 ersichtlich, dem glatten Längenschnur nach außen vorstehen und die mit demselben Faden gebildet werden, mit welchem man die Knoten schürzt. Am einfachsten geschieht dies in der Weise, wie es Abbildung Nr. 26 veranschaulicht, indem man nämlich an betreffender Stelle von einem Knoten zum andern einen Zwischenraum läßt, also an der Stelle, wo das Picot entstehen soll, den nächsten Knoten nicht dicht dem vorhergehenden anschließt, sondern ihn ungefähr in der Entfernung von 1/2 oder 3/4 Cent. fernzieht (siehe die Abbildung Nr. 26). Dieser Zwischenraum bleibt, bis man die Knotenreihe zusammen schiebt, wobei alsdann der zwischen beiden Knoten liegende Faden als Defe oder Picot heraustritt. Will man mehrere Picots in einer Reihe bilden, so läßt man von 2 zu 2, oder von 3 zu 3 Knoten, je nachdem man die Entfernung und Zahl der Picots wünscht, je dem Zwischenraum und hat darauf zu achten, daß die Zwischenräume von gleicher Größe sind, damit die Picots equal ausfallen.



Nr. 12. Chignon-Netz. Verkleinert.

Ein anderes Verfahren bei Ausführung der Picots ist folgendes. Man faßt zugleich mit dem Faden-Ende in der linken Hand eine starke Stiefnadel



Nr. 11. Chignon-Kamm. Originalgröße.

Abbildung Nr. 21-23. Links auszuführender Knoten.

Ohne die Haltung der linken Hand zu verändern, legt man den Faden a, anstatt ihn vorn herabhängen zu lassen, vom Daumen aus lose über den Rücken der linken Hand (siehe Abbildung Nr. 21) und schiebt alsdann das Schiffchen wieder zwischen dem dritten und vierten Finger, jedoch von vorn aus, durch die Schlinge b (siehe Abbildung Nr. 21), zieht es nach hinten heraus und den Faden a in der Richtung nach rechts allmählich straff an, indem man den über den Handrücken liegenden Theil des Fadens a nach vorn über die Finger herabgleiten läßt (siehe Abbildung 22). Der Mittelfinger der linken Hand muß sich dabei zurück und aus der Schlinge b ziehen. In dies geschehen, und der Faden a ganz straff gezogen



Nr. 13. Die Mode.

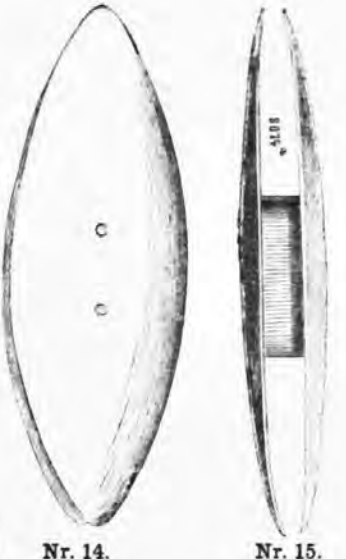
der eine Stricknadel, so, daß deren Spitze über der Knotenreihe hervorrage; man nun ein Picot bilden, so legt man den Faden b vor Beginn des nächsten Knotens über die Nadel, schürzt den Knoten und schiebt diesen alsdann an den vorhergehenden Knoten, so daß oberhalb zwischen beiden Knoten die Nadel mit der Fadenseife sich befindet. Man zieht die Nadel erst dann heraus, wenn die Knotenreihe und die in derselben zu bildenden Picots vollendet sind. Mit den übrigen Abbildungen Nr. 27—31 geben wir eine Anleitung zur Ausführung verschiedener Fivolitäten-Figuren, durch deren Erlernung man befähigt wird, jedes beliebige Fivolitäten-Design nachzuarbeiten.

Abbildung Nr. 27 zeigt eine Doppelreihe geschlossener Oesen, welche einer kleinen Blätterkette gleich erscheint und als schmales entro-deux angewandt ist. Jede Oese zählt 10 Doppelknoten. Man läßt an einer Oese zur andern nur einen ganz kleinen Zwischenraum, demzufolge die Oesen nicht Raum haben nebeneinander zu liegen, sondern stets abwechselnd nach dieser und nach jener Seite treten.

Abbildung Nr. 28. Eine Reihe Blätter mit Picots. Jedes Blatt enthält 10 Doppelknoten und 5 Picots, man arbeitet daher: 2 Doppelknoten (also 4 Knoten) und 1 Picot, 1 Kn. rechts, 1 Kn. links, 1 Picot, vom andern so viel als die Höhe des Blattes einschließend des obern Picots beträgt; dann 2 Doppelknoten. Will man diese Blätterreihe als anzusehende Spitze benutzen, so müssen die Blätter etwas dichter stehen, als die Abbildung sie zeigt, und mit den 2 Seiten-Picots aneinanderge-

führt werden. In den auf der Abbildung ersichtlichen Entfernungen jedoch, nämlich, daß die Länge des Verbindungsfadens von einem Blatt zum andern so viel als die Höhe des Blattes einschließend des obern Picots beträgt, eignen sie sich zu einem Arrangement, veranschaulicht durch Abbildung Nr. 29. Schuppenartig aneinander liegende Blätter. Man legt die nach Abbildung Nr. 28 ausgeführten Blätter sämtlich nach einer Richtung, so daß jedes Blatt auf dem nächsten Blatte ruhenden Faden ruht, und näht sie in dieser Lage mit ganz feinem Zwirn aneinander. Entweder geschieht dies so, daß man den Verbindungsfaden unterhalb an dem festen Längsrande befestigt und auf diese Weise oberhalb unsichtbar macht, oder man läßt denselben durch die Hohlung der Blätter zum Vorschein kommen, und zieht den Zwirnfaden gerade durch die Blätterreihe, durchflechtet sie gleichsam, ohne feste Stiche auszuführen.

Abbildung Nr. 29. Runde Rosette. Um diese in dem auf der Abbildung ersichtlichen Verhältnis der Höhe herstellen zu können, muß man Häkeln Nr. 100 nehmen. Man beginnt mit Ausführung des mittleren Ringes — derselbe zählt 10 Picots und zwischen diesen je 4 Doppelknoten. Beim Zusammenziehen des Ringes hat man es in der Gewalt ihm die richtige Größe zu geben. Ohne den Faden abzuschneiden beginnt man den dem Ring sich anschließenden Blätterkreis. Man zieht dazu mit einer Häkelnadel den Faden als Schlinge durch das nächste Picot des Ringes, schiebt durch diese Schlinge das Schiffchen, und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu, so daß man auf diese Weise den Faden an der Stelle fest geschnürt hat, von welcher aus man die 2. Tour, also den Blätterkreis beginnen kann. Bis zum ersten Knoten des ersten Blattes läßt man nur einen strohbalmbreiten Zwischenraum, schürzt 4 Doppelknoten, 1 Picot, — wiederholt noch 3mal, bei der letzten Wiederholung anstatt 2, 4 Doppelknoten arbeitend. Das ganze Blatt zählt hiernach 8 Picots und 24 Doppelknoten. Man schließt das Blatt, zieht den Faden mit der Häkelnadel als Schlinge durch das nächste Picot des Ringes, schiebt durch die Schlinge das Schiffchen und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu — jedoch so, daß von diesem Punkt bis zum Schluß des vollendeten Blattes ebenfalls ein strohbalmbreiter Zwischenraum bleibt. In gleicher Entfernung beginnt man das 2. Blatt, und zwar wie das erste mit 4 Doppelknoten — anstatt jedoch danach ein Picot zu bilden, zieht man den Faden b mit der Häkelnadel als Schlinge durch das letzte Picot des vorhergehenden Blattes, schiebt durch diese Schlinge das Schiffchen und zieht dann den Faden b wieder



Nr. 14.

Nr. 15.



Nr. 16.



Nr. 17.



Nr. 18.



Nr. 19.



Nr. 20.

Abbildung Nr. 20. Schuppenartig aneinander liegende Blätter. Man legt die nach Abbildung Nr. 28 ausgeführten Blätter sämtlich nach einer Richtung, so daß jedes Blatt auf dem nächsten Blatte ruhenden Faden ruht, und näht sie in dieser Lage mit ganz feinem Zwirn aneinander. Entweder geschieht dies so, daß man den Verbindungsfaden unterhalb an dem festen Längsrande befestigt und auf diese Weise oberhalb unsichtbar macht, oder man läßt denselben durch die Hohlung der Blätter zum Vorschein kommen, und zieht den Zwirnfaden gerade durch die Blätterreihe, durchflechtet sie gleichsam, ohne feste Stiche auszuführen.



Nr. 21.



Nr. 22.

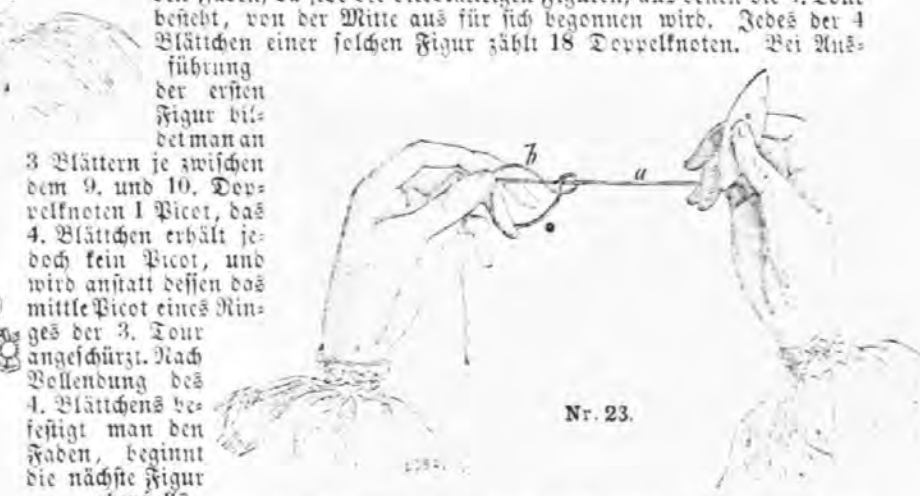


Nr. 25.



Nr. 27.

das erste freie Picot des nächsten Blattes, von da an das letzte Picot des eben vollendeten Ringes, dann an das folgende Picot des Blattes, von wo aus man in strohbalmbreiter Entfernung den 3. Ring beginnt. Die Fortsetzung der Tour ergibt sich nun von selbst. Man theilt die Ringe so ein, daß 15 den Kreis bilden, verbindet den ersten Ring mit dem letzten in der Weise, wie das erste mit dem letzten Blatt und befestigt daselbst sorgfältig den Faden, da jede der vierblättrigen Figuren, aus denen die 4. Tour besteht, von der Mitte aus für sich begonnen wird. Jedes der 4 Blättchen einer solchen Figur zählt 18 Doppelknoten. Bei Ausführung der ersten Figur bildet man an 3 Blättern je zwischen dem 9. und 10. Doppelknoten 1 Picot, das 4. Blättchen erhält jedoch kein Picot, und wird anstatt dessen das mittlere Picot eines Ringes der 3. Tour angeschürzt. Nach Vollenbung des 4. Blättchens befestigt man den Faden, beginnt die nächste Figur ebenfalls von der Mitte aus und verbindet das erste Blatt dieser Figur zwischen dem 9. und 10. Doppelknoten mit dem Seitenblatt (dem Picot) der vorhergehenden Figur, das vierte Blatt mit dem mittleren Picot des nächsten Ringes. Die Abbildung erklärt das Uebrige.

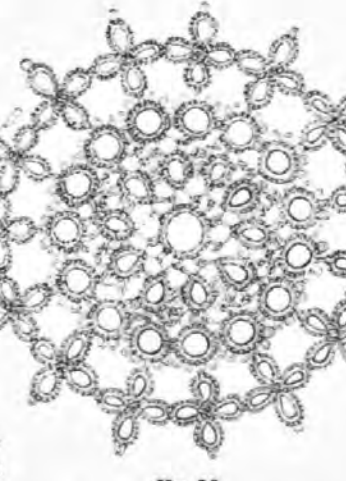


Nr. 23.

Abbildung Nr. 24. Runde Rosette. Um diese in dem auf der Abbildung ersichtlichen Verhältnis der Höhe herstellen zu können, muß man Häkeln Nr. 100 nehmen. Man beginnt mit Ausführung des mittleren Ringes — derselbe zählt 10 Picots und zwischen diesen je 4 Doppelknoten. Beim Zusammenziehen des Ringes hat man es in der Gewalt ihm die richtige Größe zu geben. Ohne den Faden abzuschneiden beginnt man den dem Ring sich anschließenden Blätterkreis. Man zieht dazu mit einer Häkelnadel den Faden als Schlinge durch das nächste Picot des Ringes, schiebt durch diese Schlinge das Schiffchen, und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu, so daß man auf diese Weise den Faden an der Stelle fest geschnürt hat, von welcher aus man die 2. Tour, also den Blätterkreis beginnen kann. Bis zum ersten Knoten des ersten Blattes läßt man nur einen strohbalmbreiten Zwischenraum, schürzt 4 Doppelknoten, 1 Picot, — wiederholt noch 3mal, bei der letzten Wiederholung anstatt 2, 4 Doppelknoten arbeitend. Das ganze Blatt zählt hiernach 8 Picots und 24 Doppelknoten. Man schließt das Blatt, zieht den Faden mit der Häkelnadel als Schlinge durch das nächste Picot des Ringes, schiebt durch die Schlinge das Schiffchen und zieht die Schlinge in der Mitte des Picots zu — jedoch so, daß von diesem Punkt bis zum Schluß des vollendeten Blattes ebenfalls ein strohbalmbreiter Zwischenraum bleibt. In gleicher Entfernung beginnt man das 2. Blatt, und zwar wie das erste mit 4 Doppelknoten — anstatt jedoch danach ein Picot zu bilden, zieht man den Faden b mit der Häkelnadel als Schlinge durch das letzte Picot des vorhergehenden Blattes, schiebt durch diese Schlinge das Schiffchen und zieht dann den Faden b wieder



Nr. 24.

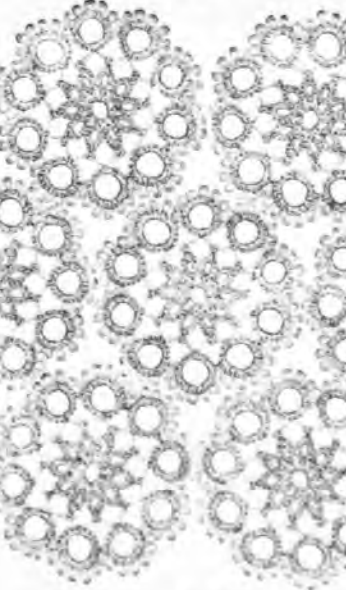


Nr. 30.

Abbildung Nr. 31. Stern-Rosette. Man beginnt mit dem innern dichten Blätterkreis einer der 7 kleinen Rosetten und läßt am Anfang des ersten Blättchens das Faden-Ende etwas lang. Jedes Blättchen zählt 14 Doppelknoten und erhält zwischen dem 7. und 8. Doppelknoten 1 Picot. Man zieht die Knotenreihe zu einer ganz geschlossenen Oese zusammen und beginnt das nächste Blatt in einer Entfernung von 1/2 Cent. Nachdem man in dieser Weise 10 Blättchen ausgeführt, verbindet man die Blätterreihe durch Zusammenknüpfen der Fäden zu einem Kreis (der Knoten muß sich jedoch dicht am Schluß eines Blattes befinden). Man schlingt das Faden-Ende der Reihe nach durch sämtliche Verbindungsfäden der Blätter, zieht den Kreis nach innen bis auf eine kleine Öffnung zusammen und schneidet den Faden, nachdem er zur Befestigung ab; den nach dem Schiffchen gehenden Faden führt man dicht an der Seite des Blattes in die Höhe, schürzt ihn an dem Picot desselben fest und arbeitet von diesem aus die Anfertigung der Rosette, bestehend aus 10 mit Picots versehenen Ringen. Jeder Ring zählt 24 Doppelknoten und 9 Picots, das untere derselben gilt jedoch stets für 2 aneinandertretende Ringe, so daß man nur bei dem ersten Ringe 9, bei den übrigen Ringen nur 8 Picots zu arbeiten hat und stets 2 und 2 Ringe mit dem untern Picot in der vorher beschriebenen Weise verbindet. Die Abbildung zeigt die weitere Beschreibung, indem sie genau die Entfernung der Ringe von der

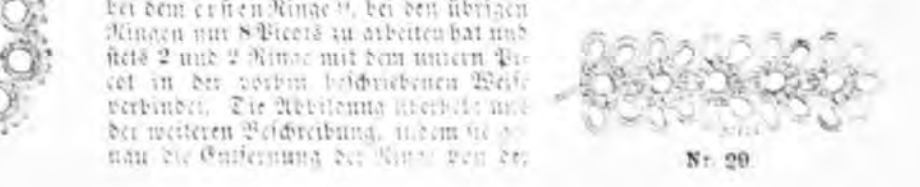


Nr. 26.

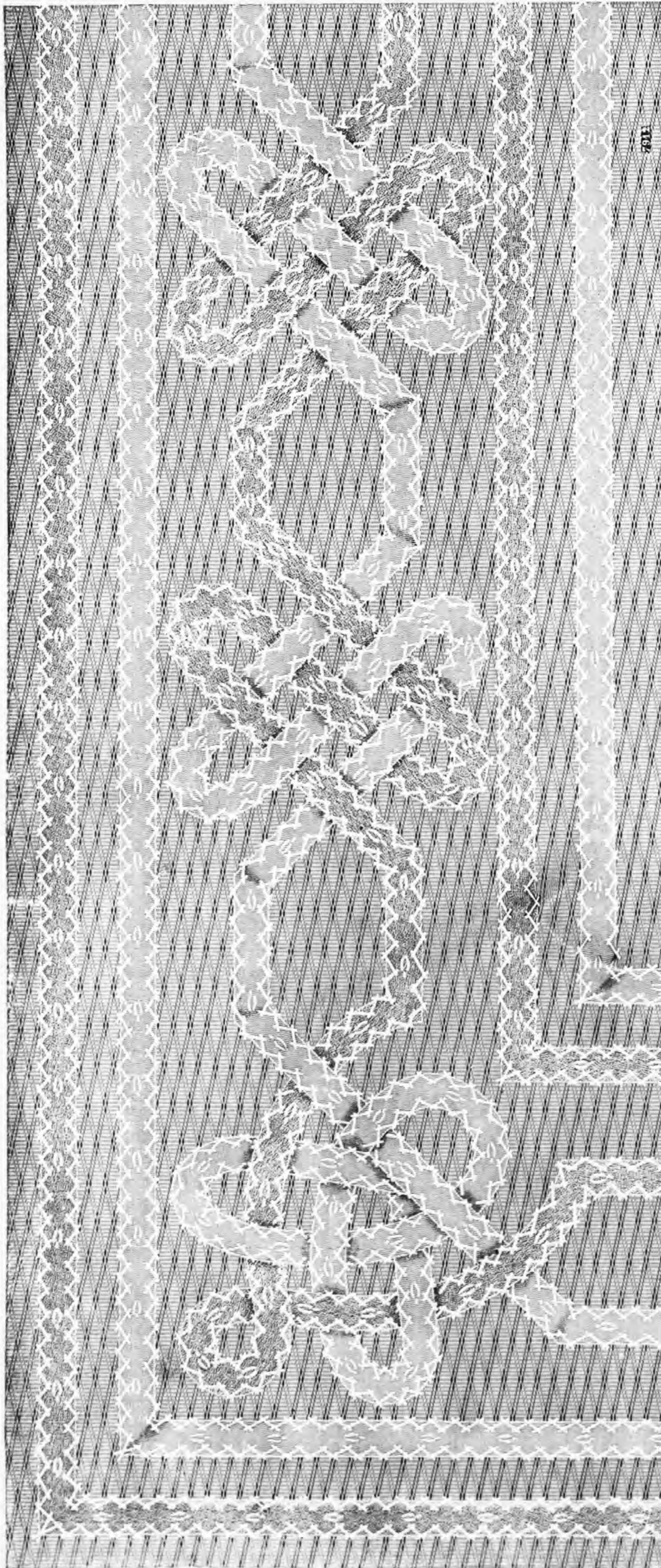


Nr. 31.

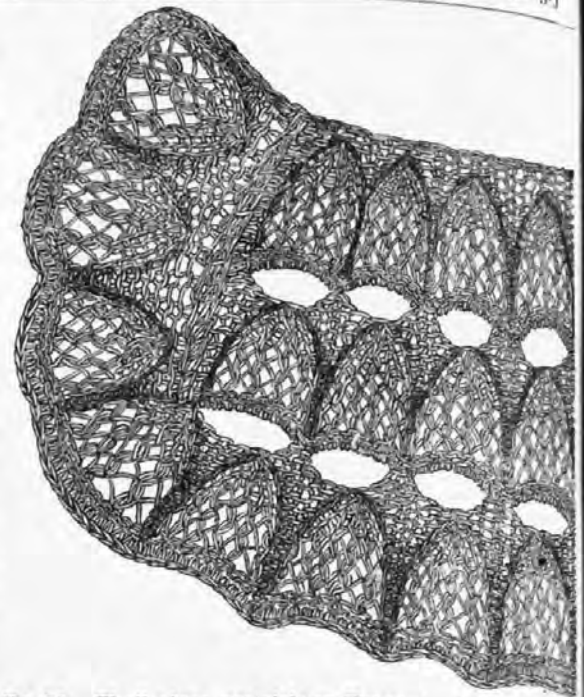
bei dem ersten Ringe 9, bei den übrigen Ringen nur 8 Picots zu arbeiten hat und stets 2 und 2 Ringe mit dem untern Picot in der vorher beschriebenen Weise verbindet. Die Abbildung zeigt die weitere Beschreibung, indem sie genau die Entfernung der Ringe von der



Nr. 29.



ersten Tour und die Verbindung mit derselben erkennen läßt. Man kann die kleinen Rosetten entweder zusammen nähen, oder sogleich beim Arbeiten aneinander schürzen. Nach einiger Uebung der Arbeit wird dies keine Schwierigkeit mehr sein. Es lassen sich aus dergleichen Rosetten, wie die hier beschrieben, die verschiedensten Gegenstände zusammensetzen, als Kränze, Hauben, etc. u. s. w. 1807—84. S. 176 u. 71 K.



Nr. 32. Theil eines gestrickten Kragens. Originalgröße.

Gestrickter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 32.

Material: Kollengarn Nr. 50 oder dieser Stärke entsprechender schottischer Hanswurst; Stahl-Stricknadeln.

Der Kragen besteht aus 3 Reihen hoblschender Tellen- oder Puffen, von denen die beiden oberen Reihen den Fond bilden, während die untere, an den Seiten empferisierend, den Kragen nach außen abschließt. Man beginnt mit der äußeren Tellenreihe, die an unserem Original 36 Tellen zählt, und zwar mit der Aufsicht mit einem einfachen Faden ausgeführt, wie folgt: 3 M. aufgelegt, * 1mal umg. (umgeschlagen), 3 M. aufgelegt, vom * noch 35mal wiederholt. Hierauf strickt man stets hin- und zurückgehend:

1. Tour. 3 L. (3 M. links gestrickt), * das 1malige Umschlagen des Fadens schiebt man hierauf von der Nadel, schlingt den Faden von Neuem 4mal um die Nadel, strickt 3 L. und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zum Ende der Tour.
2. Tour. 3 R. (3 M. rechts gestrickt), * aus dem 1maligen Umschlagen in der vorigen Tour strickt man 9 M., stets abwechselnd 1 R., 1 L.; dann 3 R. und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren.
3. Tour. Ganz links gestrickt.
4. Tour. Ganz rechts gestrickt.
5. Tour. 3 L., * umg., abgen. (abgenommen bedeutet über roll, wo es in der Beschreibung des Kragens vorkommt, selbst in den fast rechts gestrickten Touren, 2 M. links zusammengestrickt); umg., abgen., nochmals umg., abgen.; umg., abgen., umg., abgen., 2 L. — vom * wiederholt.
6. Tour. 3 R., * 5mal hintereinander abgen. wie in der vorigen Tour und vor jedesmaligem Abnehmen einmal umg.; 2 R. — vom * wiederholt.
7. Tour. Wie die 5. Tour.
8. Tour. Wie die 6. Tour.
9. Tour. Wie die 5. Tour.
10. Tour. Wie die 6. Tour.
11. Tour. 3 L., * 3 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 3 R., 3 L. — vom * fortwährend wiederholt.
12. Tour. 3 R., * 7 L., 3 R. — vom * wiederholt.
13. Tour. 3 L., * 2 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 2 R., 3 L. — vom * wiederholt.
14. Tour. 3 R., * 5 L., 3 R. — vom * wiederholt.
15. Tour. 3 L., * 1 R., 3 M. rechts zusammengestrickt, 1 R., 3 L. — vom * wiederholt.

Nr. 33. Appl'cat'on-Dessin zu einer Nähtischdecke. Bordüre.

16. Tour. 3 R., * 3 L.,
 3 R. — vom * wiederholt.
 17. Tour. 3 L., * 3 M.
 rechts zusammengeführt, 3
 L. — vom * fortwährend
 wiederholt.
 18. Tour. 3 R., * 1 L.,
 3 R. — vom * wiederholt.
 19. Tour. 17 M. ab-
 gemascht; 1 L.; abgen., man
 muß hiernach 3 M. auf der
 Nadel haben (jedoch Abneh-
 men dieser Tour muß die
 letzte M. der 3 L. und die 1
 M. der vorigen Tour freis-
 sein); * Amal umg., 2 L., ab-
 gen. — vom * noch 2 mal
 wiederholt, die übrigen 19
 M. abgemascht.

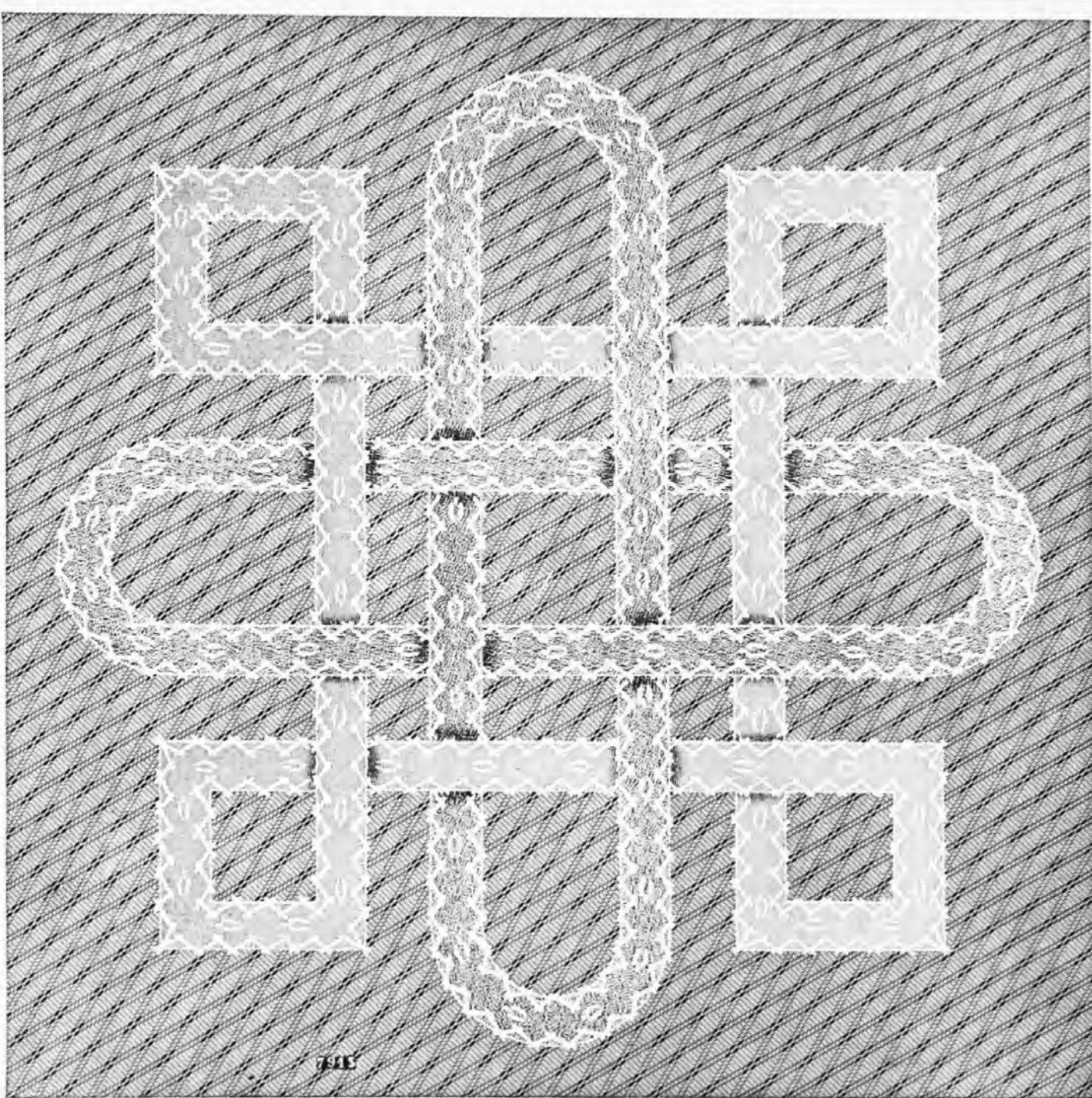
Man legt nun den Sa-
 gen an der letzten M. der
 19. Tour wieder an und
 führt in die noch auf der
 Nadel befindlichen M. die 2.
 Tollenreihe, indem man die
 der unteren Reihe in dersel-
 ben Reihenfolge von der 2.
 bis zur 19. Tour wiederholt.
 (Die 2. Tour wird bekannt-
 lich wie die erste gestrickt.)
 In der 19. Tour fällt das
 Abgemaschte an beiden Enden
 der Tour fort, da die 3.
 obere Tollenreihe in dersel-
 ben Anzahl Tollen als die
 2. Reihe gestrickt wird. Für
 die 3. Reihe wiederholt man
 die beschriebenen Touren
 ab dann nochmals von der
 2. bis zur 18. Tour und ar-
 beitet als letzte Tour des
 Kragens: 2 L., * abgen.,
 2 L. — vom * wiederholt
 bis zu Ende; danach wird
 abgemascht.

Die an jeder Seite frei-
 hängenden 4 Tollen der un-
 teren Reihe näht man hier-
 auf überwendlich mit dem
 betreffenden Seitenrand des
 Kragens zusammen und um-
 giebt alsdann den Kragen
 ringsum mit einer Tour
 gehäkelter fester Maschen.
 In jeder Tolle des Augen-
 randes häkelt man den frei-
 hängenden Anschlagfaden
 mit ein und übergeht stets
 die zwischen je 2 hohlstiehe-
 den Tollen liegenden 3 links
 gestrickten M., um die einzelnen Tollen näher aneinander zu bringen. Am Halsanschnitt giebt
 man dem Kragen mittels dieser gehäkelten Tour die erforderliche Rundung. Man kann den
 Kragen auch schmaler aus 2 oder 3 Tollen-Reihen arbeiten.

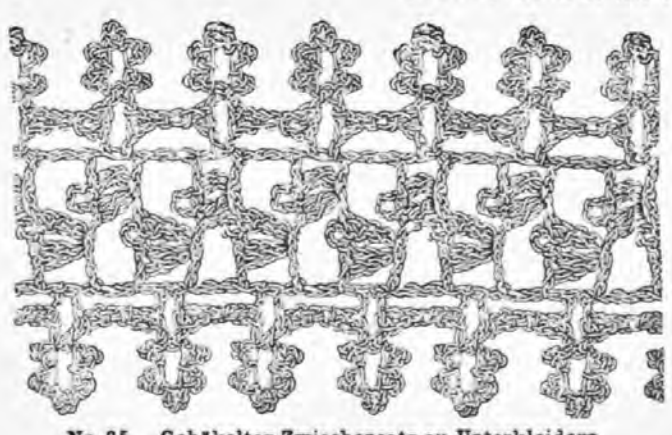
In gleicher Weise wie den Kragen führt man zu demselben
 wählende Manschetten aus. Zu jeder Manschette schlägt man in
 der unteren Reihenfolge 21 Tollen an, wiederholt also in der
 Anschlagtour das beim Kragen beschriebene Verfahren des An-
 schlagens vom * nur 20 mal.

Deffin zu einer Nähtischdecke.
 Application.

Hierzu die Abbildungen Nr. 33 und 31.
 Material: Dunkelbrauner Wollentress, maltschwarze und rubinrothe seidene
 Blättige; lederbraune und schwarze Gordinnet-Seide.
 Die Application mit farbiger Seiden-Blättige auf Tuch oder Wollentress
 ist, wenn auch nicht mehr zu den Neheiten zu zählen, dennoch immer
 außerordentlich beliebt, da sie bei großer Leichtigkeit und Schnelligkeit der Aus-
 führung auch stets ein befriedigendes Resultat liefert. Von untern beiden
 abgebildeten Dessins giebt Nr. 31 den 4. Theil der Bordüre, Nr. 33
 das Mittelstück zu einer Nähtischdecke. Das Dessin der Bordüre ist so ein-
 gerichtet, daß es nicht nur zu der für eine Nähtischdecke erforderlichen Größe,
 sondern auch zu einer umfangreicheren Decke fortgesetzt werden kann.
 Mit Hilfe des buntenartigen Copirpapiers überträgt man das Dessin in
 leichten Contouren auf den Stoff — an unserem Original dunkelbrauner Woll-
 — und befestigt alsdann genau nach der Abbildung die Eisen auf. Die auf der
 Abbildung sich dunkel markirenden Eisen sind im Original von rubinrother, die heller erscheinenden Eisen von maltsch-
 warer Farbe. Sämmtliche Eisen werden in der eisenförmigen Vertheilung mittel Kreuznaht von lederbrauner Gordin-
 net-Seide an beiden Seiten befestigt und in der Mitte mit kleinen lose aufliegenden Schlingen von schwarzer Seide
 verziert, welche in kurzen regelmäßigen Zwischenräumen ausgefüllt sind. Diese Schlingen, welche die Abbildung voll-
 kommen deutlich darstellt, werden in der bekannten Handarbeit à la minute gearbeitet, indem man nämlich jede lose
 Schlinge mit einem kleinen Strich in ihrer Lage befestigt.
 Dem äußeren Abschluß der vollendeten Decke, deren Farbenarrangement seiner großen Einfachheit wegen sich sehr leicht



Nr. 34. Applications-Dessin zu einer Nähtischdecke. Mittelstück.

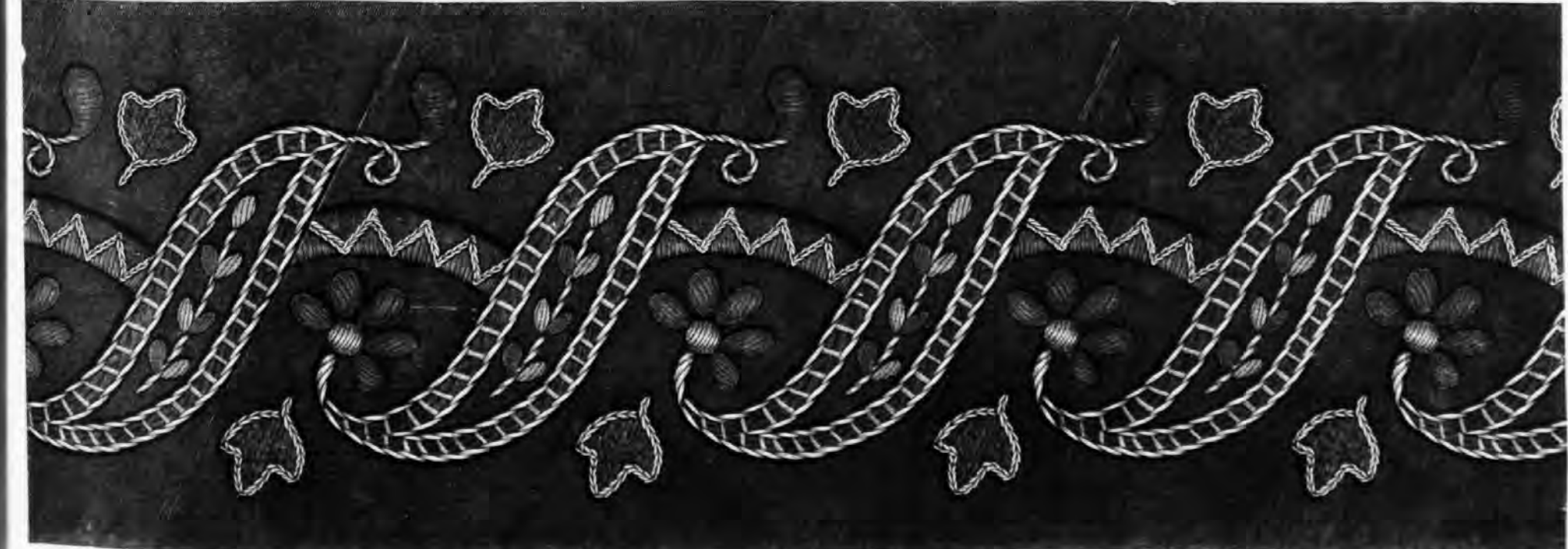


Nr. 35. Gehäkelter Zwischensatz zu Unterkleidern.

von 5 L., deren letzte man mittelst einer f. R. f. der ersten anschlängt, und noch 2 St.; hierauf ar-
 beitet man 6 L. und zuletzt 1 St. in die letzte M. des Anschlagg.
 Die 2. Tour wird wie die eben beschriebene ausgeführt; es bedarf jedoch noch einiger An-
 gaben, wie die M. dieser Tour auf die M. der vorigen treffen müssen. Das Blättchen des Augenrandes beginnt wieder
 mit 8 L., — nachdem dasselbe vollendet, häkelt man 4 L. und
 übergeht damit die letzte St. der vorigen Tour und außerdem
 noch die nächsten 3 L.; auf die darauf folgende L. treffen die
 4 St. mit dem Picot; dann arbeitet man noch 6 L. und zuletzt
 eine St., welche in die 3. der auf die Stäbchengruppe der vorigen
 Tour folgenden 4 L. zu häkeln ist.
 Alle folgenden Touren des Einsatzes werden genau in der-
 selben Weise wie die 2. Tour gearbeitet, indessen fügt man dabei
 die Plätter des Augenrandes aneinander. Dieses geschieht, in-
 dem man bei Beginn des Blattes nach der 5. L. des ersten Pi-
 cot's 1 f. M. in die Mittelmasche des großen Picot's des dar-
 unter liegenden Blattes häkelt, alsdann noch 2 L. arbeitet und
 mit einer f. M. in die 3. L. das Picot schlüßt. Die sehr deut-
 liche Abbildung wird zum leichten Verständniß unserer Angabe
 beitragen.

Gestickte Bordüre zu Cashmirtüchern.

Hierzu die Abbildung Nr. 36.
 Material: Cashmir oder Tuch, Gordinnet- oder Filofelle-Seide in verschiedenen lebhaften Farben.
 Die Bordüre kann sowohl im türkischen Geschmack, als auch in einfacherer Farbensammenstellung ausgeführt wer-
 den; sie eignet sich außer zu Cashmirtüchern noch zu Tischdecken, sowie zur Verzierung von Baretts, Realla- oder Arbeits-
 tüchern. Um das Dessin zu einer Größe zu bilden, nimmt man eine der palmenartigen Blätter der Bordüre als Gestalt und
 schließt derselben das Dessin nach beiden Seiten in gleicher Weise an. Man kann entweder für die Palmenblätter durchgehend
 ein und dasselbe Farbenarrangement beibehalten, oder auch regelmäßig damit wechseln; um das Ganze indessen nicht



Nr. 36. Gestickte Bordüre zu Cashmirtüchern.

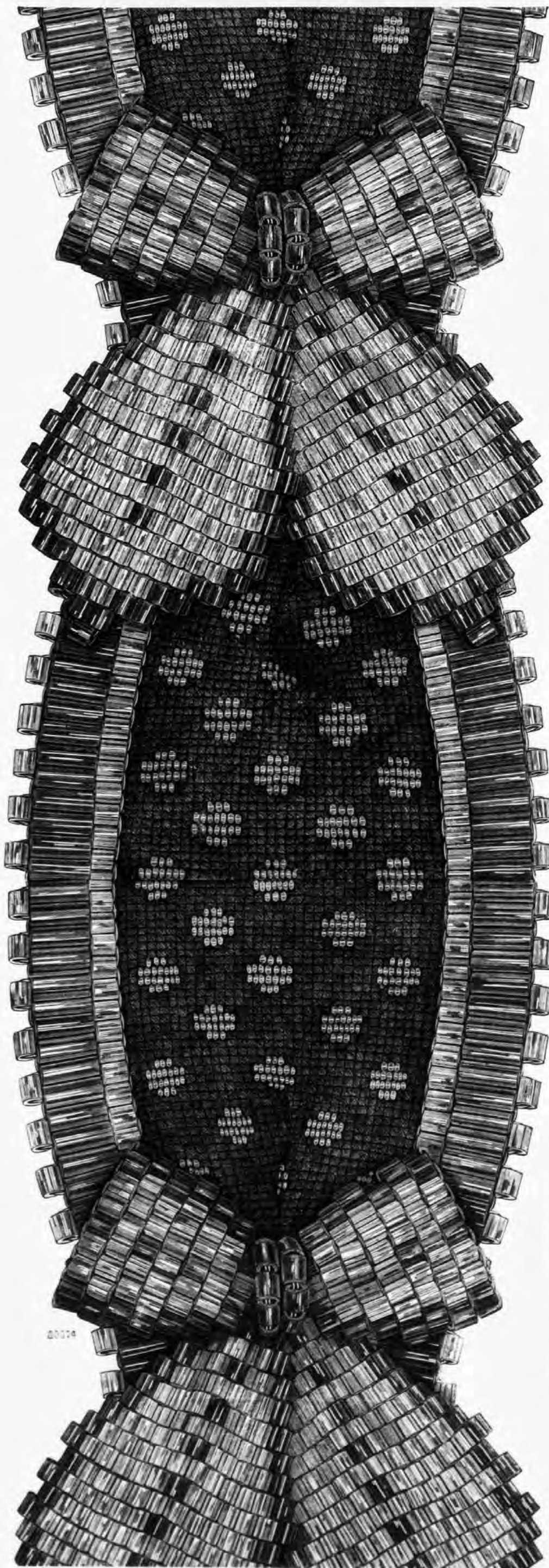
mit der übrigen Zimmerdecoration
 in Einklang bringen läßt, bildet am
 besten eine starke gedrehte Seiden-
 schnur. Man arrangirt diese Schnur
 an den Ecken der Decke in je 2—4
 Schlingen, kann aber auch als Ver-
 zierung eine große oder 2 kleinere
 in den Farben passende Quasten von
 Ghemille oder Gordinnet-Seide an-
 bringen. [7912a. 13h] G.

**Gehäkelter Zwischen-
 satz zu Unterkleidern.**

Hierzu die Abbildung Nr. 35.
 Material: Dreifaches Häfelgarn
 Nr. 40 oder starker weißer Han-
 dgarn; eine Häfelnadel von entspre-
 chender Stärke.

Zur Ausführung dieses
 Einsatzes, welcher der Quere
 nach in hin- und zurückgehen-
 den Touren gearbeitet wird,
 legt man 10 M. auf und hä-
 kelt dann weiter wie folgt:

1. Tour. Zuerst arbei-
 tet man 8 L. (Luftmaschen),
 dann in die dritte derselben
 1 f. M. (feste Masche), und
 bildet so aus den zuletzt ge-
 häkelten 5 L. eine kleine
 Schlinge, die wir zur Vereinfachung der Beschreibung kurz
 weg mit dem Namen Picot
 bezeichnen. Es folgt nun
 1 L., dann häkelt man dicht
 hintereinander 5 kleinere
 Picot's; zu jedem derselben
 arbeitet man 4 L. und in die
 erste derselben 1 f. R. (feste
 Kettenm.). Nach Beendi-
 gung des 5. Picot's häkelt man
 1 f. M. in diejenige einzelne
 L., welche sich dicht vor dem
 ersten der 5 zuletzt gearbeiteten
 Picot's befindet. Hierauf
 arbeitet man 1 großes Picot
 aus 6 L., deren letzte man
 mittelst 1 f. M. mit der ersten
 verbindet; dann folgt 1 L.
 und eine f. M. in die erste
 der nach dem Anschlag gehä-
 kelten 8 L., so daß nur noch
 die 10 Anschlagm. übrig blei-
 ben. Man hat nun eines der
 nach außen stehenden kleinen
 Blättchen des Einsatzes ge-
 bildet und arbeitet auf den
 10 Anschlagm. weiter wie
 folgt: 4 L., mit denen man
 die nächsten 3 M. übergeht;
 in die nächstfolgende, alle die
 4. Anschlagm., häkelt man:
 2 St. (Stäbchenm.), 1 Picot



Nr. 37. Theil eines Glockenzuges. Originalgröße.

Verlag von Louis Schreyer in Berlin (Unter den Eichen 20).

gar zu bunt und zu unruhig erscheinen zu lassen, ist es rathsam das die Balmen durchwindende Band stets in einerlei Farbenzusammenstellung zu arbeiten. Die Contour der Balmenfiguren wird mit 2 Farben gearbeitet, und zwar zuerst in Kettenstich mit einer dunklen Nuance; über dieser Kettenstichreihe fñhrt man nicht zu dicke Languettenstiche mit einer hell abtöschenden Farbe aus und arbeitet mit derselben Seide an der noch offenen Seite der Languette lange Stielstiche, so das die helle Verzierung leiterartig erscheint. Mit Stielstich von derselben Farbe fñhrt man an beiden Enden der Balme die feine Kante aus, während das Blatt am oberen, die Blume an dem unteren Ende der Balme übereinstimmend mit dem Kettenstichrand der Balme hochgestickt werden. Theils mit Stiel, theils mit Blattstich arbeitet man die Verzierung im inneren Raume der Balme, wie ersichtlich, mit 2 voneinander abtöschenden Farben. Das Band wird mit Blattstich und Kettenstich in 2 oder 3 Farben hergestellt; die Blättchen dagegen sind ganz mit Kettenstich zu arbeiten, und zwar werden sie mit einer Farbe umrandet, mit einer dunkleren Nuance derselben Schattirung oder auch einer entschieden abtöschenden Farbe ausgefüllt.

In einfacherer Farbenzusammenstellung kann man die Bordüre entweder von 2 abtöschenden Farben, z. B. schwarz und weiß, braun und gelb u. s. w., oder von mehreren Farben einer Schattirung ausführen. G.

Glockenzug.

Hierzu die Abbildungen Nr. 37-39.

Material: Ganevas Nr. 4 oder 5; rubinrothe Zephyrvolle; Krystallperlen, gewöhnliche böhmische Perlen in opalweiß und weiß metallirt, lange metallirte Perlen, sogenannte Silberperlen.

Dieser Glockenzug besteht aus einzelnen mit Kreuzstich und Perlen auf Ganevas gearbeiteten Theilen, deren jedesmalige Verbindung eine aus böhmischen Perlen in gewöhnlicher Mosaik gefürzte Schleife deckt; schmale Mosaikbänder bilden an beiden Seiten die Einfassung des Glockenzuges. Zur Herstellung der gefürzten Theile, welche je 30 Kreuzstiche lang, 32 Kreuzstiche breit sind, verwendet man ein einfaches Plein-Desin, wie es unsere originalgroße Abbildung sehr getreu wiedergibt. Der uns vorliegende Glockenzug zeigt auf einem rubinrothen Grunde kleine verästeltende mit Krystallperlen in Blattstich ausgefüllte Muscheln. Jede Muschel besteht, wie ersichtlich, aus 4 auerliegenden Perlen-Blattstichen, von denen die beiden kurzen je 2 Ganevaskreuzchen, also 4 Fäden, die beiden mittlern langen Stiche, je 4 Ganevaskreuzchen bedecken. Die Entfernung der Muscheln beträgt stets 8 Kreuzchen. Nach vollendeter Stickerei wird jeder Theil, dem von allen Seiten ein breiter Ganevas-Einschlag vorzulegen muß, an oberen und unteren Ende derartig in eine tiefe Falte gelegt, das die Breite der Stickerei daselbst nur noch 3 Cent. beträgt (die beiden Falten eines Theils müssen sich stets in entgegengesetzter Richtung gegenüberliegen, wie die Abbildung es erkennen läßt). Hierauf fñhrt man jeden einzelnen Stickerei-Theil glatt mit Steinfleiswand, die im Ganzen 12 Cent. breit ist, an jeder Seite der Stickerei etwa 2 Cent. vorstreckt und oben nach Maßgabe der Falten abgerundet wird. Die so vorbereiteten Stickereitheile werden auf einem 1/2 Cent. breiten doppelten Steinfleiswandstreifen oder auf sehr starkes Leinenband von der für den Glockenzug erforderlichen Länge befestigt, und zwar in kurzen regelmäßigen Entfernungen, die von der letzten gestickten Reihe des einen Theils bis zur ersten des nächsten Theils etwa 5-6 Cent. betragen. Jede Längenseite des Glockenzuges garnirt man nun mit einem fortlaufenden Mosaikbande, welches man aus Silberperlen und opalweißen Perlen nach Angabe der Abbildung in der bekannten Weise schürt; — die an der Außenseite vortretenden einzelnen Perlen werden, nachdem das gerade Perlenband gefürzt ist, besonders angehängt. Unterhalb dieses Mosaikbandes, welches, wie es die Abbildung zeigt, derartig festgenäht wird, das es sich dicht der Stickerei anschließt, wird das Futter von Steinfleiswand so weit hinweggeschnitten, das es auf der oberen Seite der Stickerei nicht mehr sichtbar bleibt. Die Perlenstreifen zwischen den Stickereitheilen werden, wie bereits erwähnt, in gewöhnlicher Mosaik in verlegten Perlen mit opalweißen und weißen Spiegelperlen gearbeitet; um die Herstellung derselben zu erleichtern, geben wir unter Abbildung Nr. 38 und 39 zwei kleine Dessins, je aus 2 verschiedenen Typen bestehend, welche, wie die Perlen bei der Mosaik, verlegt liegen und bei denen jede Lappe (nämlich die kleinen vierseitigen Zeichen) je eine Perle bedeutet. Abbildung Nr. 38 giebt das Dessin zu einem Schleiende, Abbildung Nr. 39 das Dessin zu einer Schlinge. Man führt für jede Schleife 2 Fäden und 2 Schlingentheile nach diesen Dessins aus, indem man in der Mitte mit der längsten Perlenreihe beginnt und alsdann zuerst die eine, dann die andere Seite des Mosaiktheiles arbeitet. Das Arrangement der Schleifen geschieht in der Weise, wie es unsere Abbildung sehr deutlich darstellt; statt des Knotens überspannt man jede Schleife zweimal mit je 1 aufgereihten Spiegelperlen. Zuletzt fñhrt man den ganzen Glockenzug noch mit Zasset, der entweder weiß, schwarz, grau oder von der Farbe der Füllung der Stickereitheile sein kann. Unten, wo der Glockenzug mit einer Schleife abschließt, bringt man entweder eine Perlenknaufe oder einen Griff aus geschliffenem Krystall an. [507a, 58b, c.] G.

Bordüre zu Papier- und Negligé-Körben, Flintenriemen und Jagdtaschen.

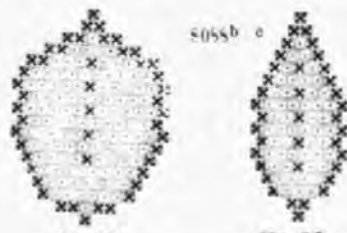
Hierzu die Abbildung Nr. 40.

Material: Dunkelbrauner Wollenters, zwei Nuancen grüne, matsgelbe und abtöscherte lila Gordonnet-Seide.

Die Abbildung stellt sowohl das Dessin als auch die Ausführung der Bordüre so deutlich dar, das uns nur wenig hinzuzufügen übrig bleibt. Die einzelnen schmalen Bänder, aus denen die Bordüre gleichsam geflochten erscheint, bestehen wie ersichtlich aus je 2 in überall gleicher Entfernung nebeneinander hinlaufenden Kettenstich-Reihen, deren Zwischenraum durch eine Kreuznäh von matsgelber Seide ausgefüllt ist. An unserm Original von dunkelbraunem Korb, sind die zum größeren Theil nach außen liegenden Bänder mit dunkler, die inneren, welche zugleich die Arabesken bilden, mit etwas hellerer grüner Gordonnet-Seide gearbeitet. Die auf der Abbildung deutlich erkennbaren Fischgrätenstiche sind überall mit lila abtöschter Gordonnet-Seide hergestellt. [7469] G.

Zur Notiz.

Den vielfachen Anfragen unserer Abonnentinnen zur Antwort, das die Anleitung zum Massnehmen und Aufzeichnen der Taillenschnitte für jede Figur in den gleichzeitig erschienenen Lieferungen 20 und 21 der „Pariser Modelle“ vorhanden ist.



Nr. 38.

Nr. 39.

Erklärung der Zeichen:
 * opalweiße, * weiße Spiegelperlen
 Nr. 38 und 39. Dessins zu den Perlen-
 schleifen des Glockenzuges.



Nr. 40. Bordüre zu Papier-, Negligé-Körben u. s. w.

Druck von G. B. Zrubner in Berlin.

Verlag unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.

ERBACH

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 32.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. August 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Falsch und Echt.

Skizze von Moritz Horn.

für das geistreichste Haus in Z. galt das des Baron Euseb von Erbach. Zu den dort jede Woche in der Zeit von Michaelis bis Ostern stattfindenden ästhetischen Theebenden eingeladen zu werden, wurde für eine schmeichelhafte Auszeichnung angesehen und jeder dahin Eingeladene um diese Ehre beneidet.

Arthur von Erbach war vor einigen Monaten nach Beendigung seiner schätzenswerten Studien von der Universität in das Haus seines Onkels, um dieselbe Zeit Arthurs intimster Freund, Reinhold Dallner, Candidat der Theologie, in das Haus seiner Mutter, einer Beamtenwitwe, zurückgekehrt.

Eines Morgens, — Reinhold hatte so eben eine Einladung zu dem ersten literarischen Kränzchen im Hause des Baron erhalten — klopfte es heftig an sein Studirzimmer. Arthur trat auf, warf den Hut in die eine, sich in die andere Sophaede und schrie in höchster Erregtheit aus:

Reinhold, im Hause meines Onkels ist meines Bleibens nicht mehr. Lieber, wie Orest von den Furien, als dort von den Händen und schönen Wissenschaften verfolgt zu werden."

Aber, Freund, ich bitte, besinne Dich, ich liebe Dich nicht."

Nur Verse, gelehrte Dissertationen, keine Minute vernünftiger Unterhaltung, eine langweiligere Familie als die meines Onkels kenne ich nicht."

"Darf ich," erwiderte Reinhold, "Dich daran erinnern, wie ganz anders die Ansicht Du warst, als Du noch studirtest? Darf ich nicht sagen, daß Du mich damals das Glück rühmten, dem Onkel zum Vorstand zu haben. Nimm mir nicht übel, Dein Mißfallen ist nur die momentane Laune einer Ekelvergiftung; Du bist ein Mann, der die schönsten Künste zum Gegenstand tiefer Studien gemacht hat und noch macht, Du mißachtetest das Glück einer geistreichen, durch Talente ausgezeichneten Familie anzugehören?"

"Wen weil ich ernste, aber wie Du sagest, tiefe Studien gemacht habe, willst mich das Treiben und Thun im Hause des Onkels, diese Heijagd der Gier nach Ruhm, mißwillen."

"Ich dachte eine Person sollte Dich doch etwas ausbessern, ist es nicht des Onkels Liebesworts, Dich mit seiner Tochter, Leonore, zu vermählen?"

"Davon, liebster Freund, ein andermal. Wie ich sehe, bist Du zu der morgenden Soirée eine Einladung erhalten, also Gelegenheit mit eigenen Augen und Ohren Dich zu überzeugen, ob eine gute Portion Gummier mit, wir werden ihn brauchen, um wir den Kelch ohne Nachtheile für Herz und Seele auszuwässern wollen."

Damit verabschiedete sich Arthur.

Ist das wirklich so, wie mein Freund die Sache schildert, dachte Reinhold bei sich, dann verließ ich mich hier in meinem Elternhause glücklich, Jedemfalls aber übertrieb mein guter Freund, wie kann dieses, kein altes Erbübel, stets das Kind mit dem Pade anschnütern."

Der Theebabend erschien und mit ihm Reinhold, der Ginnung folgend. Nachdem die üblichen Complimente gewechselt waren, nahm Arthur seinen Freund unter den Arm und sagte:

"Wenn Du eine Ausstellung sehen willst, so folge mir." — In den Gesellschaftsalon stieg ein kleines Zimmer, welches

die beiden Freunde jetzt betraten. — Auf einem Tische lagen Manuscripte, gebundene Bücher u. s. w.

"Siehst Du, hier hast Du die ganze literarische Werthigkeit des Hauses repräsentirt. Dieses Herbarium zeugt von dem Sammelleiß des Bruders Leonorens —"

"Herzias von Erbach, der einnehmende junge Mann —" — Ist, außerdem daß er ein unbarmherziger Violinspieler ist, Botaniker, und was das schlimmste, mein Stubengenosse. Nicht eine Stunde kann ich ungestört schreiben oder lesen, ohne daß die verhängnisvollste aller Geigen das Ohr mir zerreiht. Das wir nachher eine Probe seines Talentos erleben müssen, möchte ich fast behaupten."

Aber — woher nimmt er denn die Zeit zu dem botanischen Studium?"

"Wollte Gott, er fände sie nicht. Ob mein Vetter wirklich, dem Stadtrath zu Folge, der größte Botaniker ist, wage ich nicht zu entscheiden, daß er der ungestümste, kann ich behaupten. Nichts hindert ihn, er klettert auf die höchsten Bäume, um eine Moosart zu erlangen, sein Steinhammer pocht überall an. Gestern wäre ich beinahe in einem Sumpfe angekommen, wohin er mich nachzog, weil er eine gewöhnliche Wasserblume für den Lotus der Alten hielt. Matt, abgegrannet, mit Schmutz bedeckt, kehrte ich heim, um abermals Literatur zu hören. Meine Tante las von ihr aus dem Englischen übersezte Bruchstücke vor —"

"Liebster Freund, gebetroe Dich, wie Du willst, in den Augen meiner Cousine gilt der literarische Ruhm für das Höchste, diesem Göthen jedes Dvier zu bringen ist sie bereit."

"Auch ihre Neigung zu Dir?"

"Warum nicht, sobald ich kein berühmter Mann werde, wozu ich weder Anlage noch Lust verspüre."

Lieber Arthur, nimm es mir nicht übel, die schlechte Laune, welche auch heute Dich nicht verlassen hat, macht Dich ungerecht gegen Deine nächsten Anverwandten und gegen das liebende Herz Deiner Cousine. Im Uebrigen wünsche ich, Du möchtest es über Dich gewinnen an den Leistungen Deiner Familie, wenn sie auch rein dilettantischer Art sind, etwas wärmeres Interesse zu nehmen, jede derartige Bestrebung verdient immerhin Anerkennung."

"Ja, wenn der einzige Empfehlungsbrief nicht fehlt — Beiseidenheit; doch brechen wir ab, meine Cousine scheint mich zu suchen."

In der That kam die Genannte auf Arthur zu und übergab ihm ein zierlich gebundenes Buch. "Da sieh und folge nach, Du würdest Dich sehr empfinden."

Nach dieser Anekdote kehrte sie zur Gesellschaft zurück. Arthur schlug das Buch auf, es war eine Sammlung von Gedichten, Fabeln, Madrigalen u. s. w. welche von Fessel bisher in Journale und Musenalmanache zerstreut hatte. Arthur blätterte flüchtig darinnen und übergab das Werk dem Freunde. Auch diesen schien der Inhalt nicht anzuspochen, wie das sein Blick andeutete. Leonore trat zu ihm.

"Nicht wahr, Herr Dallner, eine herrliche, umfassende Sammlung?" fragte sie.

"Ich will nicht widersprechen, sie ist so umfassend, daß man, um sie zu fassen mehr Zeit bedarf, als uns die Artigkeit heute gestatten kann, weil sie befehlt uns der liebenswürdigen Gesellschaft zu widmen, der wir vielleicht zu lange schon uns entzogen haben."

Im Augenblick erschienen der junge Baron von Fessel und beifühmte Leonore zu singen.

"Ihre chère maman hat uns verrathen, daß die gefeierte Sängerin unserer Stadt bereits eine Arie aus 'Dinora' einstudirt hat, wir sind nicht im Stande, uns den Genuß länger zu versagen, als Aller Abgesandter bin ich hier. Oder — reden Sie selbst" — sagte er zur Gesellschaft zurückgewendet — "ist es nicht so?"

Ein stürmischer Applaus, ähnlich dem, womit man eine Sängerin oder Schauspielerin begrüßt, ertönte als Antwort auf die Anfrage, Leonore verneigte sich theatralisch, nahm den gebetenen Arm des Barons und ließ sich an den Flügel führen.

Mit einer schönen Stimme begab, trug sie die Arie nicht ohne Kunstfertigkeit und Geschmack vor. Reinhold, welcher neben Arthur von dem übrigen Auditorium etwas entfernt saß, flüsterte seinem Freunde zu:

"Will ich auch einräumen, daß die Aufforderung der Gesellschaft durch den Baron und die Bereitwilligkeit Deiner Cousine zu singen, etwas Theatralisches hatte, so müßt Du mir doch zugeben, daß sich der Gesang mit andern läßt."

"Du würdest," antwortete Arthur, "dieses Jauchehändeln von mir nicht verlangen, wenn Du wüßtest, oder Du überhört verstellen könnten, wie unentwählig ein weibliches Wesen in ihrem Hause durch solchen Ehrgeiz wird. Hier hast Du ein Beispiel. Sie entzückt Dich heute durch ihren Gesang, ihr Ziel, Du genießt die Frucht, ich die Vanaeweite ihrer Studien. Ich habe diese Arie jeden Tag unabhängig repetiren und erfinden können."



„Wollen die gnädige Frau die Sitzung wieder beginnen?“ (Seite 247.)

siehst Du, hier liegt das Werk — mein Onkel erging sich in gelehrten Conjecturen, die er glücklicher Weise nicht zu Papier gebracht hat, — denn von seiner Hand sehe ich nichts im Anstellungsalon — meine Cousine recitirte eigene Verse, — hier findest Du ein ganzes Bündchen Gedichte, natürlich auf ihre Kosten gedruckt. Ich frage Dich, Freund, wie wird Dir Angesichts dieses Schatzes, aus der tiefsten Tiefe des menschlichen Geistes zu Tage gefördert?"

Das Gespräch der Freunde wurde durch das Öffnen der Klappthüren zum Salon unterbrochen, die Geladenen waren sämmtlich erschienen, die Dienerschaft reichte den Thee herum.

„Wer ist der junge Mann, der sich ausschließend nur mit Leonore beschäftigt?“ fragte Reinhold.

„Mein Nebenbuhler, Herr von Fessel, der den Namen meiner Cousine gegenüber in Wirklichkeit zu verdienen scheint.“

„Ich glaube, Du wirst mich forren, ein langweiligeres Gesicht habe ich kaum gesehen.“

„Und doch hat er einmal einen Preis bekommen.“

„Die Preisrichter möchte ich kennen lernen.“

auszurufen pflegt, erhalte als Antwort auf die Anfrage, Leonore verneigte sich theatralisch, nahm den gebetenen Arm des Barons und ließ sich an den Flügel führen.

Mit einer schönen Stimme begab, trug sie die Arie nicht ohne Kunstfertigkeit und Geschmack vor. Reinhold, welcher neben Arthur von dem übrigen Auditorium etwas entfernt saß, flüsterte seinem Freunde zu:

"Will ich auch einräumen, daß die Aufforderung der Gesellschaft durch den Baron und die Bereitwilligkeit Deiner Cousine zu singen, etwas Theatralisches hatte, so müßt Du mir doch zugeben, daß sich der Gesang mit andern läßt."

"Du würdest," antwortete Arthur, "dieses Jauchehändeln von mir nicht verlangen, wenn Du wüßtest, oder Du überhört verstellen könnten, wie unentwählig ein weibliches Wesen in ihrem Hause durch solchen Ehrgeiz wird. Hier hast Du ein Beispiel. Sie entzückt Dich heute durch ihren Gesang, ihr Ziel, Du genießt die Frucht, ich die Vanaeweite ihrer Studien. Ich habe diese Arie jeden Tag unabhängig repetiren und erfinden können."

Eine Lehrerin.

Skizze.

Du zählst nicht, wenn den zarten Leib
Des Wetters eifrig Rutben schlagen —
Das Schicksal lehrte, armes Weib,
Dich wol noch härtere Schläge tragen;

Damit im Kampf mit seinem Jörn
Die jugendliche Kraft sich stähle,
Und schänden Menschenholzes Dorn
Nicht mehr verwunde Deine Seele? —

Ein warmer Hauch ja läßt Dich schnell
Den Frost der Dienstbarkeit verdimmerzen:
Er strömt Dir aus dem Liebeshauch
Der treu ergebenen Kinderherzen.

Marie Harrer.

Helene war das erste Kind in der Familie. Verstehen meine Leserinnen die Bedeutung dieses Wortes? Wissen sie, was es heißt, das erste Kind der Aeltern, die erste Enkelin der Großältern, die erste Nichte der Onkels und Tanten zu sein? Ein solches mit Jubel begrüßtes Kind sieht sich umgeben von einer Fülle unaussprechlicher Liebe und Zärtlichkeit, jeder seiner Wünsche wird erfüllt, allen seinen Launen wird geschmeichelt, Jeder entdeckt einen neuen Vorzug, eine wunderbare Begabung an ihm. Ein solches Kind erinnert mich stets an das Märchen von jener Prinzessin, welche von zwölf Feen, ihren Pathe, mit allen möglichen Zauber Gaben beschenkt, von der dreizehnten nicht eingeladenen Fee aber zu einem Unheil verdammt ward, daß alle die früheren Gaben nicht abzuwenden vermögen, sondern daß sie im Gegentheil noch verschärfen. Die große Liebe und Zärtlichkeit machen aus einem solchen glücklichen Kinde oft einen sehr unglücklichen Menschen, der dem Kampfe mit dem Leben nicht gewachsen ist — und dieser Kampf bleibt niemandem erspart.

Auch Helene sollte ihn kämpfen, unter blutigen Thränen und zerreißen den Schmerzen; die Geden und Ranten, welche die Erziehung nicht mit milder, vorsichtiger Hand hinweggeschliffen, mußte sie abstoßen an den rauhen Klippen des Schicksals, an der Härte der Menschen, an der Strenge der Nothwendigkeit. Sie blieb das einzige Kind ihrer Aeltern, ausgerüstet mit allen Vorzügen und Fehlern eines solchen einzigen — verzogenen Kindes. Sie war fröhlich und gut, aber auch empfindlich und eigenwillig, offen und großmüthig, aber bestig und launenhaft, mehr gefürchtet als geliebt von den Diensthöfen, wenig gesucht von den Gespielen.

So war Helene, als sie, da sie kaum die Grenze des Kindesalters überschritten, plötzlich herausgeschleudert wurde aus der Atmosphäre der Liebe, welche sie wie eine zarte Treibhauspflanze umgeben, als finstere Gewölke für sie den Himmel bedeckte, der

bis dahin im reinsten Sonnenschein gelacht. In einem Zeitraume von wenigen Monaten sanken beide Aeltern ins Grab, mit ihnen schwand der Wohlstand, der Luxus, welcher das junge Mädchen von früher Kindheit an umgeben.

Doch was brauchte Helene zu zagen, hatte sie nicht die Verwandten, welche sie einst als Kind geliebt und verzärtelt waren, wenn sich auch das Vaterauge geschlossen, die Hand der Mutter erkaltet, nicht noch andere Augen da, über sie zu wachen, andere Arme bereit, sie liebevoll an das Herz zu schließen? — Leider nein. Wir müssen es alle im Leben erfahren, daß, wenn die Lippen geschlossen, welche uns Kind nannten, ein Paradies für uns verloren ist, das wir wol im Spiegel unserer Träume, nie aber auf Erden wieder finden. Auch Helene sollte dies kennen lernen, auf eine bittere schmerzliche Weise.

Im Grabe ruhten auch die Großältern, und die Onkels und Tanten, welche sie einst mit Jubel begrüßt, die alle ihren Theil dazu beigetragen, daß sie geworden, wie sie war, die tabelten sie jetzt bitter um manche Eigenschaften, die sie einst an ihr geliebt und geflissentlich genährt. Sie alle besahen jetzt selbst Kinder, die sie nicht beeinträchtigen lassen konnten und wollten von dem verzogenen Dinge, wie sie den sonstigen Liebling nannten. Das mittellose, verwaiste Mädchen war der ganzen Familie eine Last, und um so bitterer und schmerzlicher mußte sie dies empfinden, als sie bis jetzt nur umgeben gewesen von der zartesten Liebe, der süßesten Milde.

Wie eifriger Hagelshauer aus der vor wenigen Minuten noch so warmen Luft, so fiel die Kälte und Schonungslosigkeit der Menschen auf Helenens tief empfindendes Herz, furchtbare Verwüstungen darin anrichtend. Aber glücklicherweise hatte das junge Mädchen einen starken Geist erhalten, einen Geist, den sie bis zu den Tagen der Prüfung selbst nicht gekannt und der sie jetzt aufrecht erhielt, wo viele Andere erlegen wären. Schlagen die Eiseskörner manche Blüthe nieder, so reißen sie dafür auch schonungslos das Unkraut aus, damit es andern und bessern Pflanzen Raum mache. An die Stelle der Empfindlichkeit trat ein edler Stolz, der Eigenwille ward ersetzt durch die Thatkraft, die Eitelkeit machte einem regen Ehrgefühl Platz; sie beschloß mutzig und unverzagt fortan ihren eigenen Weg zu gehen.

Wie dies unsere moderne Mädchenerziehung mit sich bringt, hatte Helene vielerlei gelernt; dies vielerlei sollte Viel werden, damit sie, auf diese Weise andern nützend, sich selbst die Unabhängigkeit erringe.

Dieses Ziel suchte sie Schritt vor Schritt zu erreichen, und je mehr sie sich ihm näherte, desto freier fühlte sie sich werden von den Schlägen, die dem „verzogenen Kinde“ anhaftend, gleich Ketten ihre freie Entwicklung zu hemmen sahen. Immer geduldiger ertrug sie die kalte Milde der Onkels und Tanten, die Kränkungen der Vätschen, die Neckereien und den Spott der

Nettern, ließ es ruhig geschehen, daß man sie von einem Hause in das andere schickte, sie betrachtete wie ein Meuble, das man es im Wege ist. Der Mensch kann viel ertragen, wenn er erfüllt ist von einer Idee, die er zur That machen will; erfüllt von einer Idee that Helene still und geräuschlos, was man von ihr verlangte, beschwichtigte ihr tobendes Herz und bereitete sich dem Scheine des Frühroths und bei der Lampe trübem Schimmer vor auf den ernstesten und heiligen, den dornenvollen und freudensüßen Beruf einer Lehrerin.

Und endlich hatte sie ihn erreicht. Mit freudebebendem Herzen sah sie in ihren Händen das Zeugniß, das sie als tüchtig und befähigt für den erwählten Beruf anerkannte; es war viel, aber lange noch nicht alles gethan. Wieder galt es zu kämpfen mit Hindernissen und Vorurtheilen aller Art; es ist nicht genug, daß man die Fähigkeiten und Vorurtheile aller Art; es ist nicht genug, daß man auch vor allen Dingen Arbeit haben. Mit Muth und Ausdauer überwand sie auch diese Schwierigkeiten, sie war schon geküßt in der Schule des Leidens, schreckte vor keinem Hindernisse zurück, ließ es sich nicht verdrängen, das Mißlungene immer wieder zu versuchen. Helene sollte an sich die Wahrheit des Satzes erfahren: Der Mensch kann alles, was er will.

Unverzagt wandert das verzärtelte Kind in Regen und Schnee von Haus zu Haus, für kärglichen Lohn Unterricht zu ertheilen, sie, die einst so Empfindliche, Launenhafte, erträgt mit bewundernswürdiger Geduld die Launen Anderer, gilt es doch, sich eine ehrenvolle unabhängige Existenz zu erringen, thut doch alles, was wir in unserm Berufe erfahren, nicht halb so weh, als die Demüthigungen, welche uns zugleich mit den Wohlthaten zu Theil werden.

Und war Helene unglücklich? Nein, sie war es nicht, denn Beruf und Neigung trafen bei ihr glücklich zusammen, sie war Lehrerin, nicht nur, weil sie dadurch die Mittel zu einer bescheidenen, selbständigen Existenz erhielt, sondern weil sie darin Befriedigung fand, die sie nicht gekannt in den Tagen des Wohlverflusses. Die ihr anvertrauten Kinder waren ihr heilige Pfänder, von denen sie einst Rechenschaft ablegen, deren Herzen und Seelen sie bilden sollte, wie eine gute Gärtnerin, auf das Feins ihrer Pflänzchen verloren gebe.

Es wird jetzt vielfach Mißbrauch getrieben mit dem heiligen Amte einer Lehrerin. Wohl wird sie gepriesen, ob sie dazu befähigt sei nach Wissen und Kenntnissen, selten aber prüft sie sich selbst, ob sie dazu die Haupterfordernisse besitze, Selbstverleugnung und Liebe, ohne welche doch alles nur klingendes Erz und klingende Schelle ist. Hat eine Lehrerin nicht diese heilige, sich selbst vergessende Liebe, so kann sie nicht allein nicht segensreich wirken, sie wird und muß sich auch unglücklich fühlen in einem Berufe, dem der belebende Funke, das innige Lebende und Verlebende umschlingende Band fehlt. Kinder haben einen sehr feinen



finet dafür, ob der, welcher sich mit ihnen beschäftigt, kaltes Pflichtgefühl, ob er warme Liebe für sie habe, und nur wer ihnen die letztere entgegenbringt, dem öffnet sich der unerschöpflich reiche Quell des Kindesherzens voll und rückhaltlos.

Helene liebte ihre Böglinge, deshalb ward sie von ihnen wieder geliebt. In dem Verkehr mit den Kindern fand sie Nahrung für ihr vermisstes Herz, fand sie Kraft und Muth, alle Beschwerden, alle Kränkungen zu ertragen, welche leider immer noch unzertrennlich sind von der Stellung einer bezahlten Lehrerin. Lehrend und liebend hatte das einst verzogene Kind des Glüdes sich selbst erzogen und im Unglück das wahre Glück gefunden.

Das arme Mädchen hat schwere Schicksalsschläge erlitten, sie muß sich sehr unglücklich fühlen, sprechen viele, die sie einst gekannt, wenn sie im einsamen Anzuge, bewaffnet mit ihrem unzerstörlichen Begleiter, dem Regenschirm, in jedem Wetter von Haus zu Haus geht, geduldig an den Thüren harret, bis man ihr öffnet. Sie würde ein anderes Urtheil fällen, wenn sie die Lehrerin sähen im Kreise ihrer Böglinge, wenn sie belauschten, wie sie Abends in ihrem behaglichen Zimmer zurückschau auf das, was sie den Tag über geleistet, überdenkt, was sie für die Zukunft zu wirken und zu schaffen hat.

Das wahre, echte Weib ist glücklich in der Sorge für Andere, im Verkehr mit Kindern und kann, wenn ihr das Schicksal den eigenen blühlichen Herd verlagte, nur Befriedigung finden in einer Thätigkeit, welche ihr diese Hauptbedingungen des Daseins ermöglicht. Unglücklich ist nur die Frau, welche Keinem nützt.

J. H. Heynrichs.

Beschreibung des Modenbildes

Fig. 1. Robe von Taffet in couleur vesuve (ein etwas stumpfes Braunroth), am unteren Rand des Rockes garnirt mit einem tief getollten Volant, welcher mit dem Rock nach unten gekehrt angelegt ist, so daß die Tollen oben, wo sie ebenfalls feingekantet, offen erscheinen. Saute en barque aus gleichem Stoff, mit schwarzem Spitzenstreifen garnirt.

Fig. 2. Robe von grauem Mohair. Der Besatz besteht aus schmälereu und breiteren schwarzen Sammetstreifen und Rüschen aus grauem Taffet.

Fig. 3. Anzug für kleine Mädchen. Kleid von weißem Piqué, mit schwarzer Coutache besetzt. Die hohe Taille ist mit einem pelzartigen kleinen Krageu verziert.

[187] [18353]



Zu „Eine Lehrerin.“ (Seite 249.)

Birkendale
oder
Streben und Gelingen.
Fortsetzung.

Einundzwanzigstes Capitel.

Springvale House, ein modernes Haus, aber in altscottischem Stile erbaut, lag reizend in einem Park an einem Arme des Tweed. Annie sah sich in diesem anmuthigen Aufenthalte und der liebenswürdigen Familie des Mr. Campbell freundlich und herzlich aufgenommen und hatte alle Ursache mit ihrem Loos zufrieden zu sein.

Sie sollte indeß auch das Leben einer Erzieherin von einer andern, als der freundlichen Seite kennen lernen, sollte erfahren, daß ein junges Mädchen fern vom väterlichen Hause Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein kann, welche ihr unter dem Schutze der Mutter nicht zu nahen waren.

Mrs. Campbell hatte einen jüngeren Bruder, Namens Henry, der in dem Bureau seines Vaters arbeitete und alljährlich im Herbst einige Wochen in Springvale zubrachte. Er war ein lebhafter junger Mann von einem recht hübschen Aeußeren, was er indeß sehr gut wußte und nicht gering veranschlagte. Als er bei seiner Herbstvisite die Familie seiner Schwester um eine junge, schöne Erzieherin verwehrt fand, erschien es ihm ganz natürlich, daß dieselbe ihm während der Dauer seines Aufenthaltes zur Unterhaltung dienen müsse, und er begann Annie auf unverschämte Weise den Hof zu ma-

chen, überzeugt, daß seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit kein Mädchenherz widerstehen könne.

Eines Morgens hatte sich Annie kurz vor dem Frühstück in den Garten begeben, um dort einen soeben erhaltenen Brief ungelesen zu lesen; sie hatte ihn indeß kaum entfaltet, als nabende Fußtritte sich hören ließen, schnell steckte sie den Brief in die Tasche und wollte, da sie aufblickend Mr. Henry bemerkte, sich dem Hause zuwenden, allein der junge Mann vertrat ihr den Weg, indem er sagte:

„Guten Morgen, Miß Russell, Sie sind eine Virtuosa im Frühaufliehn.“

„Guten Morgen, Mr. Falconer,“ sagte Annie und wollte schnell vorüberstreifen.

Er aber ließ sie nicht so leicht den Kauf davon, sondern ergriff sie bei der Hand und rief: „Warum sind Sie denn so eilig, kleiner Engel, warten Sie doch, ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Lassen Sie mich gehen, Herr,“ sagte Annie, „ich muß in das Haus.“

„Dah ich ein Narr wäre,“ lachte Henry, „so aut treffe ich es nicht leicht wieder, Sie sollen mir hier ein wenig Gesellschaft leisten.“ Er wollte sie bei diesen Worten umarmen, aber mit einem heftigen: „Schämen Sie sich, Herr,“ stieß ihn Annie zurück und eilte wie ein geschicktes Reh dem Hause zu.

„Allerliebste kleines Mädchen,“ sagte Henry ihr nachgehend, „der Horn macht Sie noch schöner, und überdieß weiß man ja, was das Spröde thun zu bedeuten hat, als wenn ich nicht der Unwiderstehliche wäre. Aber was haben wir denn hier,“ rief er plötzlich, einen Brief vom Boden aufhebend, „London — Meine liebe Annie — Edward Campbell; sich da, unsere kleine Heilige hat schon einen Geliebten; das Geschreibsel wollen wir doch auf alle Fälle zu uns nehmen, wer weiß wie man es gebrauchen kann. Er steckte den Brief in die Tasche und ging ebenfalls in das Haus.“

Beim Frühstück machte er seiner Schwester den Vorschlag, sie mit den Kindern in einem leichten offenen Wagen spazieren zu fahren, wobei er das Calcul stellte, daß Mrs. Campbell wahrscheinlich keine große Neigung zu einer solchen Spazierfahrt hätten, dieselbe aber den Kindern gern gewähren und daher an ihrer Stelle gewiß Miß Russell mitschicken werde. Seine Berechnung erwies sich als richtig, und Annie, welche die ihr zuge dachte Ehre gern abgelehnt hätte, mußte, da sie dafür keine genügende Entschuldigung fand, widerstrebenden Herzens ihre jugendlichen Pflegebefohlenen begleiten.

Im schnellen Trabe fuhren sie auf einem sich am Ufer des Flusses dahinziehenden Wege, als plötzlich, nachdem sie bereits einige Meilen vom Hause entfernt waren, das Pferd, entweder ein wirkliches oder eingebildetes Hinderniß in seinem Wege lebend, oder spürend, daß eine unfundige Hand die Zügel führte, still stand und die entschiedene Absicht an den Tag legte, die Gesellschaft nicht weiter zu tragen.

„Vorwärts, dummes Thier,“ rief Falconer. Das Pferd rührte sich nicht.

„Vorwärts, sage ich Dir,“ schrie er aufgebracht, indeß das Pferd vollständig taub gegen den Befehl wie angenagelt stand. Jetzt wollte sich Henry vermittelst der Peitsche Gehorsam verschaffen, schlug das arme Thier in blinder Wuth mehrmals auf den Kopf und brachte es dadurch allerdings zu einer Bewegung, nur mit dem Unterschied, daß es statt vorwärts, rückwärts ging. Ehe die Insassen des Wagens sich ihrer gefährlichen Lage recht bewußt waren, sahen sie sich nebst Wagen und Pferd in den Fluß gezogen.

Annie und Robert, welche den hinteren Sitz des kleinen Wagens eingenommen hatten, wurden sofort in den Fluß geworfen, welche an dieser Stelle glücklicherweise nicht tief war, so daß Annie schnell das Gleichgewicht wieder erlangte, den Knaben auf den Arm nahm und mit ihm bis zum Ufer watete. Falconer und die kleine Louise befanden sich in einer übleren Lage, da sie, obgleich es ihnen möglich gewesen, ihre Plätze auf dem vorderen Sitz etwas länger zu behaupten, dadurch gefährdet wurden, daß das Pferd in seinen vergeblichen Anstrengungen festen Fuß zu gewinnen den Wagen im Fluße selbst umwarf, so daß Falconer unten und seine Nichte auf ihn zu liegen kam.

„Hilfe, Hilfe, ich ertrinke,“ rief jetzt kläglich der junge Mann, welcher vor wenigen Augenblicken noch so große Worte hatte. Annie wagte sich augenblicklich nochmals in das Wasser, richtete das kleine Mädchen auf und brachte es in Sicherheit, während Falconer, jetzt von der ihn niederdrückenden Last befreit, aufsprang und das Ufer zu gewinnen suchte. Sobald er sich wieder auf festem Boden sah blickte er sich ängstlich nach dem im Wasser kämpfenden Pferde um und fragte zu Annie gewendet: „Was aber fangen wir mit dem Pferde an, es ertrinkt vor unsern Augen?“

„Gehen Sie hin und halten Sie ihm den Kopf über dem Wasser, ich will fortlaufen und Leute zu unserm Beistand herbeiholen.“

„Ich fürchte, es könnte mich schlagen,“ war die Antwort, „sehen Sie doch, welche heftigen Bewegungen es mit den Füßen macht.“

„Wenn Sie von der anderen Seite herumgehen, kann es Sie nicht schlagen —“ ent-



„Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein, meine Dame?“ (Seite 250.)

Aber ach, mit Betrübniß und Schrecken werden wir jetzt bald ihres verderblichen Thuns gewahr. Tausende winziger Thiere...

Von den lauen Wellen der reinen Morgenluft geschaukelt, schwebt eine reizende blaügelige Wasserjungfer von dem unterhalb stehenden Bache daher...

Auf den Kokospflanzen thut eine Bande häßlicher Raupen sich gütlich; dieselben sind zu widrig und auch zu zahlreich, als daß wir sie abhimmeln könnten...

Was dann von den Raupen noch übrig bleibt, verzehren die Eingebügel, die wir, nebenbei bemerkt, überhaupt als die wichtigsten Vertilger der sonst gewiß überhandnehmenden schädlichen Kerbtiere ansehen müssen.

Wir wenden uns nun zu einigen Rosensträuchern. Auch die wenig dufenden Kelche der Blumenkönigin sind nicht von der allgemeinen Einquartierung befreit...

Betrübt stehen wir dabei, denn auch an den meisten anderen Rosen sehen wir die schädlichen Geschöpfe reihenweise sitzen. Vergeltlich könnten wir vielfache Vertilgungsmittel, Tabakstaub, Beerwasser u. s. w. anwenden...

Ein wunderbar gestaltetes, wurmähnliches Wesen, mit zwei langen und scharfen Fehzangen, vier Augen, zwei borstigen Füßchen und drei Paar Fühlen...

Diesen in dem Haushalt der Natur sehr nützlichen Thieren hat man den hochfliegenden, aber immerhin wohlverdienten Namen Blattläuslöwe beigelegt.

(Schluß folgt.)

Ein kostbarer Königsmantel.

Der König der Sandwichsinseln besitzt einen Manto (Königsmantel), der so kostbar ist, daß wol kein anderer mit dem thierischen Pelzwerk und der ausgefuchtesten Goldstickerei verzierter Kaiser oder Königsmantel damit einen Vergleich ausstellen kann.

Flügeln sitzende Federn, welche allein zu dem Königsmantel tauglich und deshalb sehr gesucht und kostbar sind. Hat der Vogel diesen Tribut entrichtet, so läßt man ihn wieder fliegen...

[334]

E.

Eine Höflichkeitsprobe.

Der König Karl der Zweite hatte einen neuen Gesandten an den Hof seines königlichen Vetter Ludwig XIV. von Frankreich zu schicken.

Es war eine große Jagd im Walde von Fontainebleau, wozu auch Lord S... eingeladen und zugleich befohlen war, mit in dem Wagen des Königs zu fahren.

[335]

F.

Die Feder und das Tintenfäß.

Das Zimmer eines berühmten Schriftstellers war eines Abends der Schauplatz eines erbitterten Streites. Der Herr war nicht zu Hause, und so hatten, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, die der Herrschaft des Meisters ledigen dienstbaren Geister freien Spielraum.

„Welche herrlichen Schwärzungen sind schon aus mir hervorgegangen,“ sprach er stolz und selbstgefällig, „welche Meistervorte verge ich noch in meinem Schooße? Doch kenne ich sie selbst nicht, aber ich bin überzeugt sie werden, sobald sie nur erscheinen, allgemeine Bewunderung erregen.“

„Wenn Du im Stande wärst gehörig nachzudenken,“ nahm die Feder das Wort, „so würdest Du erkennen, daß Deine Aufgabe weiter nichts ist, als die Flüssigkeit zu bewahren, welche mir nöthig, um auszudrücken, was ich der Welt zu verkünden habe.“

„Dir fehlt die Erfahrung,“ entgegnete das Tintenfäß. „Du bist höchstens eine Woche im Gebrauch, man muß Dir etwas zu Gute halten. Freilich wird es Dir auch nicht gelingen, Deine Ansichten zu berichtigen, denn da Du schon mehr als zur Hälfte abgenutzt, wird Dein Dasein nicht mehr lange währen.“

„Du Tintenscherben,“ sagte verächtlich die Feder. Das Tintenfäß wollte darauf mit einer noch weniger schmeichelhafte Bezeichnung der Feder antworten, wurde aber unterbrochen durch den Eintritt des Schriftstellers.

Der Dichter aber vergaß ihn nicht, der Gedanke erfüllte ihn, nahm Form und Gestalt an, und nach Hause zurückgekehrt entwarf er einen Aufsatz: „Der Meister und sein Instrument“, den er mit folgenden Worten einleitete:

„Wie thöricht wären der Bogen und die Geige, wenn sie sich das Verdienst des Musikers aneignen wollten, wie thöricht dieser, wenn er die Ehre des Erfolges allein für sich in Anspruch nähme, ohne des eigentlichen Tonschöpfers zu gedenken.“

„Was ich Dich habe schreiben lassen, sage lieber,“ entgegnete das Tintenfäß, „es ist ein Schlag, den ich Deiner Eitelkeit versezt habe.“

„Das geht auf Dich,“ sagte die Feder zum Tintenfäß, als sie wieder allein waren. „Nies, was ich geschrieben habe.“

„Was ich Dich habe schreiben lassen, sage lieber,“ entgegnete das Tintenfäß, „es ist ein Schlag, den ich Deiner Eitelkeit versezt habe.“

Die Fekten ihren Streit noch eine Zeit lang fort, bis Feder glaubte, seinen Feind genügend gekränkt zu haben und in dieser angenehmen Gewißheit einer süßen Nachtruhe genoß.

Der Dichter aber schlief nicht. In seinem Geiste wogten die Gedanken, von neuem vernahm er das Murmeln der Silberquellen, das Rauschen der Bäume.

F.

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns jetzt zu Baden, dem lachenden, gesegneten Rheinlande, mit seinen heilbringenden Quellen und unbewölkten Stribanken. Die Zahl der im Jahre 1860 in Baden circulirenden Briefe belief sich auf 7,273,712 und im Jahre 1861 auf 7,800,393.

Die Einführung der Briefmarken in Baden geschah im Jahre 1850 und die zuerst ausgegebene Marke (Abbildung Nr. 112) trug in einem mit Arabestext geschmückten Kreise die den Werth bezeichnende Zahl, darüber das Wort „BADEN“, darunter „Freimarkte“, an der linken Seite „Deutsch-Österreichischer Postverein“ und an der rechten „Vertrag vom 6. April 1850“.



Im Jahre 1858 trat zu dem Gebrauche der Briefmarken in Baden auch der Freicuvert. Die Marke derselben (Abbildung Nr. 114) ist rund und trägt weiß auf je nach ihrem Werthe verschiedenem farbigen Grunde das Bild des Großherzogs Friedrich von Baden.

Wir befinden uns, indem wir uns nach dem benachbarten Luremburg wenden, immer noch auf deutschem Boden und begrüßen in diesem Lande sogar die bewährte deutsche Bundespostung Luremburg, dennoch ist das Bild, welches die Briefmarke (Abbildung Nr. 115) zeigt, nicht das eines deutschen Fürsten.



Der König von Holland, Wilhelm der Dritte, ist unter dem Titel „Großherzog“ der Herrscher dieses Landes und sein Bild schmückte die daselbst zuerst im Jahre 1852 ausgegebene Marke, auf welcher man außerdem noch das Wort „Postes“, sowie in Buchstaben und Zahlen die Angabe des Wertes liest, der nach Centimes oder Silbergroschen berechnet ward.

Seit 1859 befindet sich eine andere Marke in Umlauf (Abbildung Nr. 116). Dieselbe ist variirt mit dem in einem ovalen Schilde ruhenden Wappen des Großherzogthums, über welchem man die Worte: G. D. de LUXEMBOURG liest, während sich darunter die Angabe des Wertes befindet.

Die Pflege der Haut.

So viel auch schon über dieses Thema gesagt und geschrieben worden ist, die Menge der stets neu auftauchenden Schönheitsmittel zeugt hinreichend davon, daß der Wißbegierde unserer Damenwelt nie genug gesagt und geschrieben werden kann.

Wenn wir daher auch die Anwendung von Schönheitsmitteln im Allgemeinen sehr mißbilligen, so ist damit doch durchaus nicht gesagt, daß die Haut gar keiner Pflege bedürfe.

Wenn man bis jetzt auch noch kein Mittel entdeckt hat, die Sommerflecken gänzlich zu vertreiben, so giebt es wenigstens eins sie fast unsichtbar zu machen.

Leider sind die Sommersprossen nicht die einzige Plage der nach schönem Teint strebenden Frauenwelt, da sind noch die sogenannte fliegende Röthe, die Pocken und Finnen, die die Haut verunstalten.

dem man sie vor dem Schlafengehen damit einreibt und ihr dadurch wieder Geschmeidigkeit verschafft. Sehr rathsam ist es, sich vor dem Waschen stets das Gesicht erst mit seinem Seidenpapier abzureiben, besonders wenn man erhitzt oder bestaubt ist.

dem man sie vor dem Schlafengehen damit einreibt und ihr dadurch wieder Geschmeidigkeit verschafft. Sehr rathsam ist es, sich vor dem Waschen stets das Gesicht erst mit seinem Seidenpapier abzureiben, besonders wenn man erhitzt oder bestaubt ist.

Zweisylbige Charade.

Die erste Sylb' erfüllt, erbellt, Bewegt unsre ganze Welt, Sie ist es, die lebendig macht, Doch sieht man sie nicht Tag, nicht Nacht.

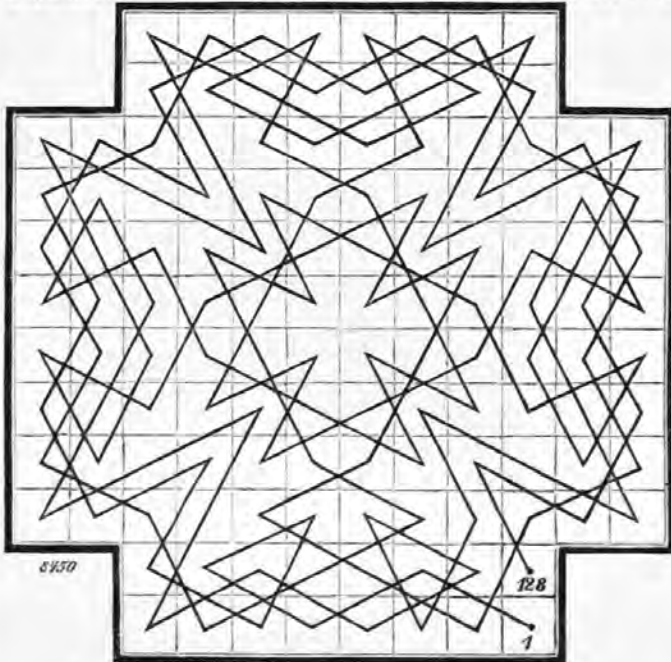
Ertragen kann man vielerlei, Ist man die Zweite nebenbei, Ertragen muß man in der Welt Gar vieles, wenn die Zweite fehlt.

Das ganze Wort ist eine Günst für Leben, Wissenschaft und Kunst, Vom Himmel ist es uns verliehen Und läßt sich niemals anerkennen.

[547]

J. H. Heinrichs.

Schlüssel zur Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 236.



Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 236.

Vor dem Spiegel.

Sinnend stand ich vor dem Spiegel, Die Grim'mung lieb mir Flügel, Mich nach längst vergangnen Tagen Zu der Jugend Land zu tragen.

Dunkel bin die Locke wieder Auf die glatte Stirne nieder, Hoch waren Mund und Wangen, Stroh das Herz und voll Verlangen.

Wieder süßt' ich jede Wunde, Die das Lächeln raubt' dem Munde, Süßte unter vielen Streichen Halten kommen, Haar erbleichen.

Hab' im Kreislauf von Secunden Jung mich und dann alt gefunden — Eins war, wie im Jugendbrangen: Stroh das Herz, weil od' n' Verlangen.

Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 236.

„Roman — Norma — Amor — Kom.“



Correspondenz.

- List of letters and notices from subscribers, including mentions of 'Herrn A. S.', 'Herrn C. H.', and 'Herrn D. V.', discussing various topics related to the magazine and its content.



Wie sich die Berliner „reizend gelegene“ Sommerwohnungen suchen. Berliner Lebensbild.

BERLINER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 33. Monatl. erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. September 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Fig. 1. Robe von grauer Popeline, unten auf dem Saum mit 3 Cent. breitem Sammetband in aufsteigenden Streifen besetzt, welche durch zu- und abnehmende Länge (von 20—40 Cent.) Bänder bilden und an ihren oberen Enden je mit einem Knopf versehen sind. Glatte hohe Taille, auf welcher der Sammetbesatz vorn die Form eines Nieders beschränkt. Der Aermel ist eben weit, nach unten gefaltet und daselbst mit 5 Sammetstreifen in gleichem Arrangement wie auf dem Rock besetzt. Hut von schwarzen Spitzen mit Hyacinthen garnirt. — Charve von schwarzem Cashmir mit Stiderei und einer breiten schwarzen Franse.

Fig. 2. Robe impératrice von Mohair, couleur noir. Die Verzierung der Robe besteht aus einem Coutache-Besatz von gleicher Farbe; derselbe umgiebt den Rand des Rockes, steigt vorn schmaler werdend empor, um den Halsauschnitt zu verdecken, und bedeckt vorn und hinten die Taillemnähte. Der halbanschießende Aermel ist mit einem Jockey sowie einem Aufschlag versehen und auf beiden Theilen reich mit Coutache besetzt. Hut aus weißem Crêpe. [8257] K.

Tapisserie-Deffin

zu einem runden Sessel oder Kissen.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Material: Canevas; Wolle und Filofelle-Seide in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Je nachdem man diese Tapisserie-Arbeit zu einem größeren oder kleineren Sessel, Tabouret, Fußkissen o. dgl. anzuwenden wünscht, wählt man zur Ausführung des mit gewöhnlichem Kreuzstich zu stickenden Deffins Canevas von Nr. 1, 3 oder 4 und der Stärke desselben entsprechend, Castor- oder Zephyrwolle. Die einfache Farbzusammenstellung des Deffins macht es möglich, dieselbe in Uebereinstimmung mit jeder Zimmerdecoration herzustellen. Ein Sessel oder Tabouret erhält als Abschluß nach einer starken gedrehten Seidenschur, ein Kissen umgiebt man mit einer getollten Rüsche aus Seiden- oder Wollenband von der am meisten vorherrschenden Farbe des Deffins. [7341] G.

Zwei Deffins zum Durchziehen von Filet,

zu kleinen Decken, Kissen-Überzügen u. s. w.

Hierzu die Abbildungen Nr. 3 und 4.

Das Durchziehen des Filetgrundes, den man entweder selbst herstellen oder auch fertig gewebt kaufen kann, geschieht in dem gewöhnlichen allbekanntesten Stoffstich. Wo es lediglich darauf ankommt, die Arbeit möglichst schnell zu fördern, kann man offene Baumwolle, sogenanntes Twist, zum Durchziehen nehmen, indessen dürfen wir nicht verhehlen, daß das Deffin viel prächtiger und entschiedener hervortritt, wenn man mit nicht zu starker kreisirter Baumwolle arbeitet. [7101] G.

Näh-Recessaire.

Hierzu die Abbildungen Nr. 5 und 6.

Material: Ein Stück geköperten carrirten Wollen-Stoff (41 Cent. lang, 16 Cent. breit); reichlich doppelt soviel mousseline de laine von lebhafter Farbe; 1 Meter schwarze wollene Blattfuge (Borte), 1 1/2 Cent. breit; weiße und farbige Gordinnet-Seide; ein kleiner lederner Plaid-Riemen.

Abbildung Nr. 5 veranschaulicht den Leserinnen in Originalgröße einen mit einem Lederriemen zusammengeschnallten Plaid en miniature, der in seinem Innern eine Einrichtung birgt, die den Plaid zu einem eben so hübschen als practischen Näh-Recessaire umwandelt. Abbildung Nr. 6 giebt die verkleinerte Ansicht des auseinander gerollten Plaid's und somit einen deutlichen Begriff von der inneren Einrichtung des Recessairs.

Zur Anfertigung desselben braucht man ein Stück nicht zu groß carrirten Wollen-Stoff von 44 Cent. Länge und 16 Cent. Breite — an unserm Original ist derselbe schwarz und weiß. Dieser Stofftheil wird inmitten jedes ganz schwarzen und jedes ganz weißen Carreaus mit einer in Plattstich gestickten Rüsche von farbiger — im Original rubinrother — Gordinnet-Seide

verzert, wie es die Abbildung Nr. 5 deutlich erkennen läßt. Die innere Einrichtung des Recessaires fertigt man mit Hilfe der Abbildung Nr. 6 aus mousseline de laine von lebhafter, mit der Stiderei des Plaid's übereinstimmender Farbe. Auf einem glatten Stofftheil von genau der Größe und Form des ebenbeschriebenen Plaid's, der gewissermaßen die Unterlage bildet, bringt man zuerst am Ende jeder Querseite eine Tasche an. Zu jeder derselben ist ein doppelter 10 Cent. breiter Stofftheil erforderlich, welcher an drei Seiten derartig am Außenrand der glatten Unterlage festgeheftet wird, daß der Bruch des doppeltgelegten Stoffes den offenen Rand der Tasche bildet. Die Verhältnisse zur Aufnahme der verschiedenen Sorten von Zwirn, Seide, Stidbaumwolle u. dgl. bildet man aus einem 23 Cent. langen, 10 Cent. breiten Stofftheil, der an jeder Querseite einen 3/4 Cent. breiten Saum erhält, welchen man auf der rechten Seite mit einer Kreuznaht von weißer Seide verzert. Dieser Streifen bedeckt an einer Seite den mittlern Raum von einer Tasche zur andern und wird mit weißer Seide, an seinen äußeren Längenseiten mittelst Kreuznaht, dann noch

5mal in regelmäßigen Entfernungen und gleicher Richtung mit Steppnähen befestigt. An der anderen Seite der Unterlage bringt man auf dem noch freien Raume zwischen beiden Seitentaschen einen schmalen Streifen von derselben Länge an, der einschließlich des 3/4 Cent. breiten, oberhalb mit weißer Seiden-Kreuznaht verzerten Saumes 5 1/2 Cent. breit ist, so daß zwischen beiden aufgesetzten Streifen etwa 1 1/2 Cent. Breite der Unterlage frei bleibt. Diesen schmalen Streifen stevt man an beiden Enden und außerdem noch 5mal in regelmäßigen Zwischenräumen mit weißer Seide fest, um auf diese Weise Behälter für verschiedene Sorten von Nähnadeln zu bilden. Den so vorbereiteten inneren Theil des Recessaires bestet man ringsum mit dem Plaidtheil zusammen und umgiebt alsdann beide Theile mit einer Einfassung von schwarzer Plattfuge oder Borte, welche man auf der inneren Seite mit weißer, auf der äußeren mit farbiger Kreuznaht verzert.

Das zusammengesetzte Recessaire wird mit



einem Riemen zusammengeschnallt, den jeder Leder-Arbeiter nach unserer originalgroßen Abbildung Nr. 5 herstellen kann. [S120a, S148b] G.

Dessin zum Boden oder Deckel eines Korbes.

Application.
Hierzu die Abbildung Nr. 7.
Material: Weißer Cashmir, ein Stückchen feines schwarzes Tuch; roth- und grünblauete (abgeschattete), hellgelbe, dunkel-

genden Originals übergeben können. Jeder große Bogen des Lambrequins besteht aus 2 am Außenrand im gezackte kleine Bogen ausgeschlagenen Theilen, von denen der untere, größere aus pensée Wolleweys, der obere, kleinere aus feinem weissen Tuch geschnitten ist. Auf letzteren, den weissen Tuchtheil, überträgt man genau nach der Abbildung das deutlich ersichtliche Stickertheil des Lambrequins. Dasselbe zeigt einen kleinen Weichenzweig und wird mit Ausnahme der im

braune und schwarze Gerdonnenfärbte; dunkelbronzefarbene seidene Plattlisse.

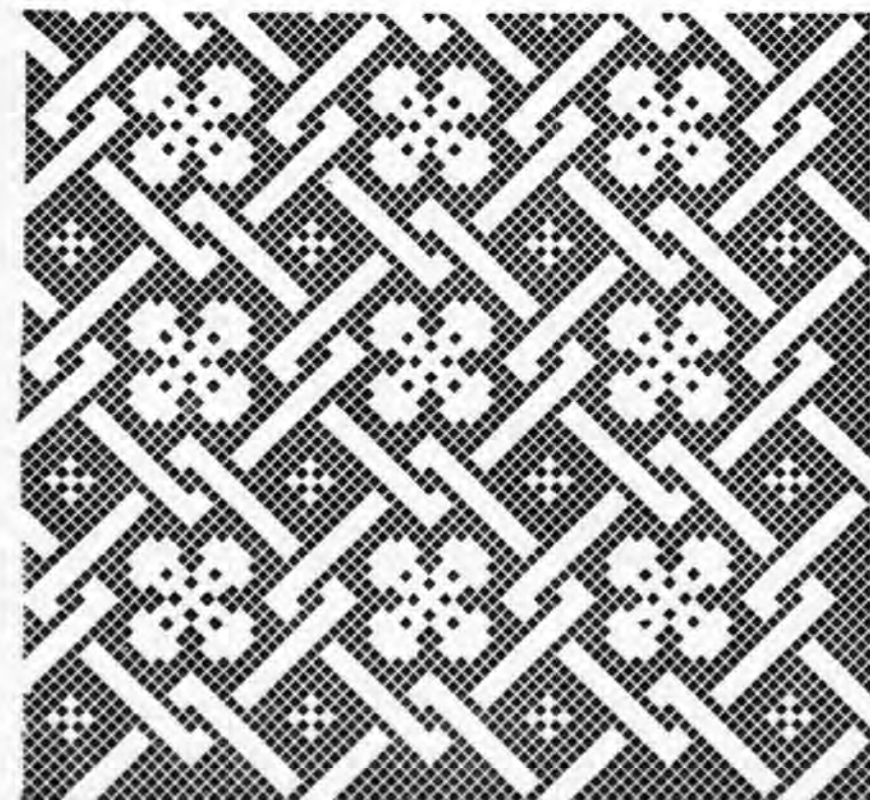
Körbe und Körbche.
in den verschiedensten Formen und Größen zu den mannichfaltigsten Zwecken erhalten sich fortwährend in der allgemeinen Gunst und werden, wenn das Geschlecht nicht derartig eingerichtet, um auf demselben sitzen zu können, nicht nur mit Lambrequins, sondern auch mit besonders gearbeiteten Stickertheilen auf dem Boden oder dem Deckel verziert. Wir nehmen daher heute Gelegenheit unseren Leserinnen zu diesem Zweck eines jener einfachen Applicationsdessins mitzutheilen, welche neben wenig Mühe auch ein einfaches leicht zu erlangendes Material beanspruchen. Unser Original, in runder Form, ist auf weissem Cashmir gearbeitet. Man überträgt das Dessin zuerst mittelst des bekannten Copirpapiers genau nach der Abbildung auf den Grundstoff und führt alsdann die Arbeit in folgender Weise aus:
Zuerst bestet man die bronzefarbene Plattlisse, welche die 12 Abtheilungen des Dessins markirt, genau nach der Vorzeichnung auf, besetzt die Lücke an beiden Seiten mit nicht zu dichten Languettenstichen von dunkelbrauner Seide und verziert sie

Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, ■ dunkelgrün, ■ hellere Carmoisin, □ blaugrün (Mittelton), ! goldgelbe Seide.

Nr. 2. Tapissier-Dessin zu einem runden Sessel oder Kissen.

der Mitte entlang mit einer Kreuznaht von schwarzer Seide. Die Stickertheile in jedem einzelnen der durch die Plattlisse gebildeten Felder wird mit grün und roth hinirter Seide ausgeführt, und zwar arbeitet man die federartigen Zweige in Fischgrätenform mit grüner, die kleinen Muscheln in Plattlisse mit rother Seide. Man bedeckt nun die in der Mitte liegenden Enden der

Stücklich zu arbeitenden Ziele und Ranken ganz mit breitem Languettenstich ausgeführt, dessen Lage die Abbildung vollkommen deutlich wiedergibt. Das große Blatt und der Kelch der Weichenknospe werden mit einer mittel- und einer hellgrünen Nuance gearbeitet, die Stiele mit dunkler Farbe hergestellt, wie es sich auf der Abbildung markirt. Das aufschlängelnde Weichen und die Knospe arbeitet man mit weichenfarbener Seide und verziert das erstere in der Mitte mit einem hochgehenden Punkt von gelber Seide. Den mit Stickertheil verzierten weissen Tuchtheil besetzt man auf dem pensée Resttheil durch einzelne in jedem Bogen einschließend angeführte Stiche von goldgelber Seide. Hierauf arrangirt man die einzelnen vollendeten Lambrequinbögen einen neben dem andern auf einem 2-3 Cent. breiten grünen oder pensée Taffetbande, welches dem oberen Rand des Lambrequins die erforderliche Festigkeit verleiht, und bedeckt dieses Band mit der auf der Abbildung ersichtlichen ausgeschlagenen Röhre, welche aus pensée Wolleweys und 3/4 Cent. breit ist. Die Quasten des Lambrequins führt man mit pensée, weißer, grüner und gelber Nähseide aus und verziert sie mit einem Kopf aus unangefärbter



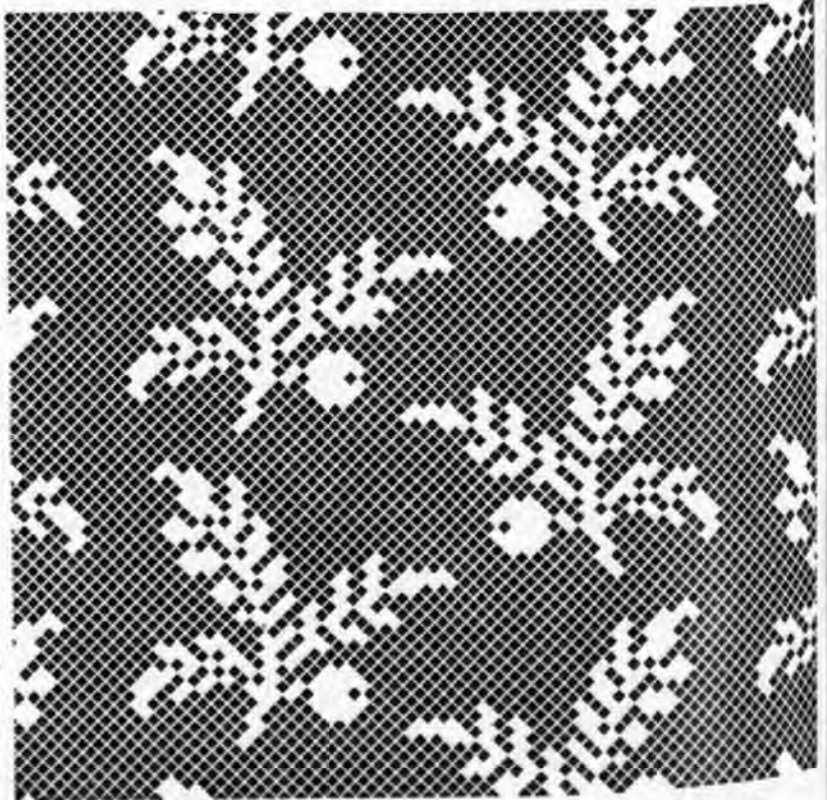
Nr. 1. Dessin zum Durchziehen von Filet.

Plattlisse mit einer sternförmigen Application von schwarzem Tuch, welche man ringsum mit brauner Seide festlanguettirt und mit grünen federartigen Zweigen und rothen Muscheln verziert. Der äußere Bogenrand des Längensdessins erhält noch eine sich dicht dieser Contour anschließende Reihe nach außen fallender Languettenstiche von gelber Seide.
Der vollendete Stickertheil wird zu einem flachen, nur in der Mitte ein wenig gewölbten Kissen gefüllt, ringsum mit einer schwarzen oder braunen getollten Bänderhäute umgeben und auf dem Boden oder Deckel des Korbes besetzt.
[S150] G.

Lambrequin.

Plattlisserei.
Hierzu die Abbildung Nr. 8.
Material: Pensée Wolleweys, feines weisses Tuch; goldgelbe, pensée und 3 Nuancen grüne Gasponeel-Seide; pensée, grüne und gelbe Nähseide zu den Quasten.

Die Verwendung der Lambrequins ist eine so vielfache und bekannte, daß wir ohne Weiteres zur Beschreibung der Einzelheiten des uns vorlie-



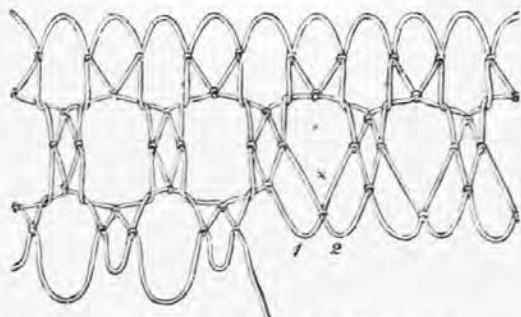
Nr. 4. Dessin zum Durchziehen von Filet.



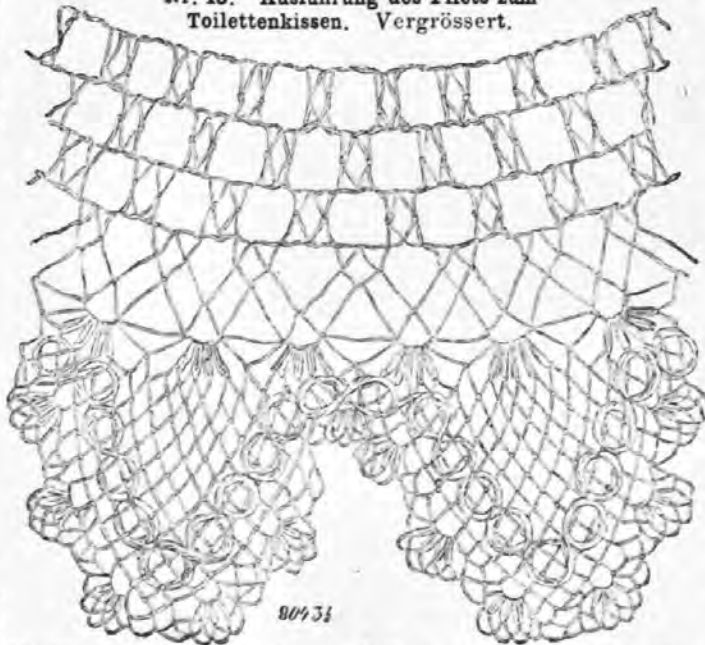
Nr. 8. Lambrequin. Plattstickerei.

vorhergehenden Tour und arbeitet in die übrigen M. je 1 f. M. — Die nächste Tour wird ohne Muschen gehäkelt.

In der 8. Tour arbeitet man 2 Muschen, welche 3 f. M. Zwischenraum haben und zu beiden Seiten der ersten Musche liegen müssen. Die 9. Tour wird wieder glatt darüber gehäkelt und in der 10. Tour die Pleinfigur durch die 4. Musche vollendet wie die Abbildung es zeigt. Es folgen hierauf 4 Touren, also die 11.—14. Tour, ohne Muschen. Zu der 15. Tour beginnt man die offenen Muschen des ersten Streifens, und zwar werden diese offenen Muschen stets von der linken, der Rückseite aus gearbeitet. Man häkelt erst 5 f. M., dann 4 St. in eine M., jedoch nicht in die folgende M. der vorigen Tour, sondern in die darunter freiliegende M. der 13. Tour, so daß man also nach der andern Seite über die 14. Tour hinwegtritt und die linke Seite der Stäbchen nach außen zu liegen kommt. Man übergeht die betreffende M. der vorigen Tour, arbeitet von der daneben liegenden an, 5 f. M. und wiederholt stets in diesen Entfernungen die Muschen. Bei der nächsten, ohne Muschen zu häkelnden Tour übergeht man stets die 4 St., arbeitet jedoch auf die mit jeder Musche übergangene M. der 14. Tour je 1 St.



Nr. 13. Ausführung des Filets zum Toilettenkissen. Vergrößert.



Nr. 12. Theil der Filetdecke zum Toilettenkissen. Originalgröße.



Nr. 10. Theil des gehäkelten Damengürtels in Originalgröße.

In der 17. Tour führt man die 2. Reihe hohler Muschen verfertigt liegend aus und hat damit den ersten Muschenstreifen vollendet. Es folgen 7 Touren glatt, dann 3 Pleinfiguren in der Entfernung von je 18 M. — dann 4 Touren glatt, 2 Reihen hohler Muschen (der 2. Streifen) — 6 Touren glatt; bei der 3. und 4. dieser 6 Touren nimmt man am Schluß nicht zu, ohne jedoch den kleinen Luftmaschenbogen wegzulassen; von der 5. der 6 Touren an beginnt man in ähnlicher Weise wie man bisher zugewonnen, abzunehmen, indem man am Anfang der nächsten 4 Touren je 2, am Anfang der noch übrigen Touren je 1 f. M. übergeht; am Schluß aber wie bisher 4 L. arbeitet. Mit Beibehaltung dieses Abnehmens arbeitet man nun nach den 6 Touren eine Reihe Pleinfiguren, 4 an der Zahl, dann 4 Touren glatt, 2 Reihen hohler Muschen (den 3. Streifen), 1 Tour glatt. Hierauf läßt man die mittlen 55 M. stehen und arbeitet auf den übrigen zu beiden Seiten je eine kleine Achsel, welche man durch Abnehmen an beiden Seiten abschragt, so daß die 5. Rippe, welche die Achsel schließt, nur ungefähr 6 M. zählt. Ausschließlich des Halsausschnittes arbeitet man rings am Außenrand entlang 3 Touren f. M., ebenfalls hin- und zurückgehend, und zwar die erste Tour von der rechten Seite aus, wobei man an den schrägen Seiten je 2 M. in die kleinen L.-Desen, und stets 1 M. in jede Rippe häkelt. An den Ecken wird in jeder Tour zugewonnen, damit die Maschen sich daselbst nicht spannen. Mit der nächsten Tour beginnt der mit einzelnen gehäkelten Rosetten besetzte durchbrochene Streifen, welcher die äußere Spitze von dem Fond trennt und mit dem Häfelgarn ausgeführt wird. Man arbeitet diesen Streifen ebenfalls in hin- und zurückgehenden Touren stets in der Abwechslung 1 f. M. und 4 L., mit denen man bei der ersten Tour je 1 M. der vorigen Tour übergeht, an den Ecken jedoch der nöthigen Erweiterung wegen 7—8mal

keine M. übergeht. Man braucht dann in den folgenden Touren bei Streifens nicht mehr zuzunehmen, sondern arbeitet die f. M. je um die Lustm.-Bogen der vorhergehenden Tour. Mit der 9. Tour hat der Streifen die genügende Breite und wird wie der Fond mit 3 hin- und zurückgehenden mit Strickbaumwolle gehäkelten Touren f. M. abgeschlossen. Die letzte dieser 3 Touren geht rings um das Läschen, also auch am Halsausschnitt desselben entlang.

Die Spitze wird mit Häfelgarn in nicht hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet, und zwar mit Ausschluß des Halsausschnittes, wie die Abbildung es zeigt.

1. Tour. * 1 f. M., 5 L., mit denen man 2 M. der vorigen Tour übergeht — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour. Da, wo sich die Ecken des Fonds markiren, wird 7—8mal nur 1 M. übergangen.

2. Tour. 5 L., 1 f. M. in den ersten Bogen der vorigen Tour, * 7 L., 1 f. M. in den zweitfolgenden Bogen, einen Bogen übergehend, 5 L., 1 f. M. in den nächsten Bogen, 5 L., 2 durch 3 L. getrennte St. in den nächsten Bogen, 5 L., 1 f. M. in den nächsten Bogen — vom * wiederholt.

3. Tour. Um jeden der aus 3 L. bestehenden Bogen der vorigen Tour arbeitet man 5 durch je 1 L. getrennte St.; von einem dieser St.-Büschel zum andern arbeitet man stets: 8 L.,



Nr. 9. Gehäkelter Damengürtel.

2 durch drei L. getrennte f. M. in die Mittelmasche des aus 7 L. bestehenden Bogens und nochmals 8 L.

4. Tour. * Um den aus 8 L. bestehenden Bogen, welcher dem St.-Büschel dicht vorhergeht, arbeitet man 1 f. M., dann 4 L.; 1 f. M. um jede der die 5 St. trennenden einzelnen L., zwischens stets 4 L. — dann 4 L., 1 f. M. um den nächsten an vom * wiederholt.

5. Tour. * 1 f. M. um den ersten Bogen der vorigen Tour (wir nehmen daselbst den jedesmal auf die 9 L. folgenden Bogen an); 5 L., 1 f. M. in den mittlen der auf dem Stäbchenbüschel befindlichen 3 Bogen; 5 L., 1 f. M. um den zweitfolgenden kleinen Bogen (der letzte der aufeinander folgenden kleinen Bogen), 5 L., 2 durch 3 L. getrennte f. M. in die mitte der 9 L., 5 L. — vom * wiederholt.

6. Tour. * Um jeden der beiden über dem St.-Büschel befindlichen Bogen der vorigen Tour arbeitet man: 1 f. M., 5 St., 1 f. M., dann 3 f. M. um den Bogen vor der kleinen Oese, 3 L., 3 f. M. um den Bogen nach der kleinen Oese — vom * wiederholt. Mit dieser Tour ist die Spitze vollendet und es bleibt uns nur noch die Beschreibung der aufzusetzenden Rosetten.

Man macht mit Häfelgarn einen Anschlag von 5 M., schließt sie zum Ring und arbeitet an diesen alle erste Tour 5 durch je 4 L. getrennte St., deren erste aus 3 L. gebildet wird.

2. Tour. In jedem Lustm.-Bogen häkelt man: 1 f. M., 5 St., 1 f. M.

3. Tour. * 5 L., 1 f. M., welche man auf der Rückseite am nächsten Bogeneinschnitt anschließt, alle rückwärts in eine der f. M. der vorigen Tour schiebt — vom * 3mal wiederholt.

4. Tour. In jedem Bogen häkelt man: 1 f. M., 7 St., 1 f. M.

5. Tour, wie die 3. Tour, doch arbeitet man anstatt 5, stets 6 L.

6. Tour, wie die 4. Tour, doch arbeitet man anstatt 7, stets 8 L.

Die Rosette ist hiermit vollendet.

An unserm Original sind 9 derartig angefertigte Rosetten auf dem durchbrochenen Zwischenstreifen festgenäht.

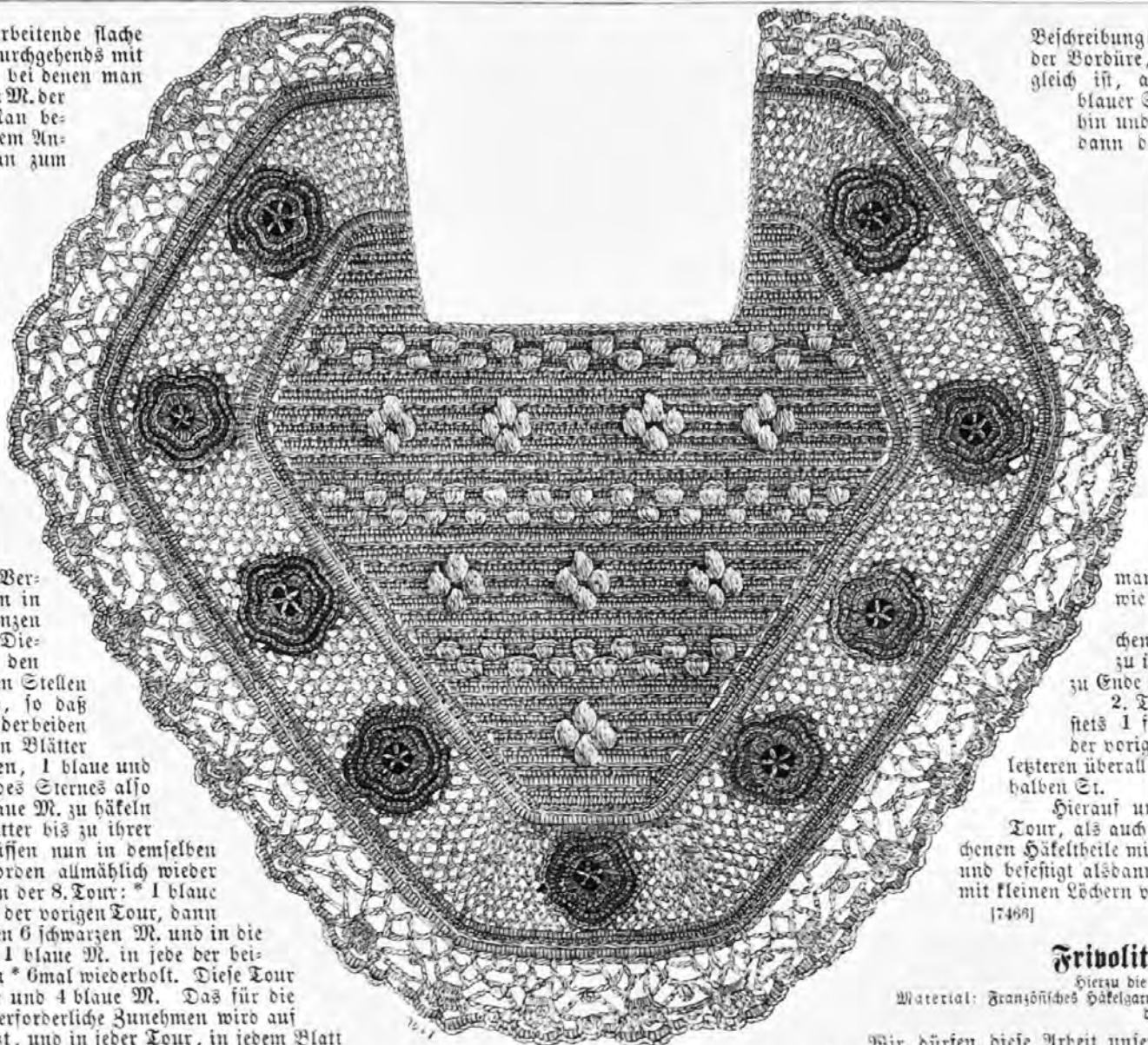
Gehäkelte Spielbörse.

Hierzu die Abbildung Nr. 11. Material: 2—3 Stäbche corallblau. 1 Stäbche weiß. 2—3 Stäbche weiß. 1 Stäbche weiß. 1 Stäbche weiß. 1 Stäbche weiß. Es sind zu dieser Börse 2 ganz gleiche, überdies



Nr. 11. Toilettenkissen. Verkleinert.

förmig von der Mitte aus zu arbeitende flache Runden erforderlich, welche durchgehends mit feinen Maschen gehäkelt werden, bei denen man durch das hintere Glied einer jeden M. der vorhergehenden Tour sticht. Man beginnt mit blauer Seide, mit einem Anschlag von 4-5 M., den man zum Ringe schließt und mit 2 Touren umbäkelt; die letzte derselben zählt 14 M. In der 3. Tour arbeitet man stets abwechselnd in eine M. der vorigen Tour 1 M. mit schwarzer Seide, in die nächste M. 2 M. mit blauer Seide und hat demzufolge mit den 7 einzelnen schwarzen M. den Grund zu den 7 Strahlen oder Blättern des Sternes gelegt. In der nächsten Tour arbeitet man: * 1 schwarze M. in die schwarze M. der vorigen Tour; 1 schwarze und 1 blaue M. in die nächste blaue M. der vorigen Tour; 1 blaue M. in die folgende blaue M. und wiederholt vom * noch dieselbe Verfahren. Auf diese Art hat man in jedem Blatte 1 M., in der ganzen Tour also 7 M. zugenommen. Dieses Zunehmen geschieht nun in den folgenden 5 Touren an denselben Stellen in der eben beschriebenen Weise, so daß man in jeder Tour stets in die 1. der beiden blauen M., welche die einzelnen Blätter des Sternes voneinander trennen, 1 blaue und 1 schwarze M., in der 7. Tour des Sternes also abwechselnd 7 schwarze und 2 blaue M. zu häkeln hat. Hiermit sind die Sternblätter bis zu ihrer größten Breite gelangt und müssen nun in demselben Verhältnis wie sie breiter geworden allmählich wieder schmaler werden. Man häkelt in der 8. Tour: * 1 blaue M. in die 1. der 7 schwarzen M. der vorigen Tour, dann 1 schwarze M. in jede der nächsten 6 schwarzen M. und in die letzte derselben noch 1 blaue M.; 1 blaue M. in jede der beiden nächsten blauen M. — vom * Gmal wiederholt. Diese Tour zeigt also abwechselnd 6 schwarze und 4 blaue M. Das für die flache Rundung des Häkeltheils erforderliche Zunehmen wird auf diese Weise regelmäßig fortgesetzt, und in jeder Tour, in jedem Blatt * 1 schwarze M. weniger gehäkelt, woraus sich von selbst ergibt, daß zu gleicher Zeit die Zahl der blauen M. um je 2 steigt. Ist die Maschenzahl jedes Blattes des Sternes bis auf 2 reducirt und der Raum zwischen je zwei Blättern bis auf 12 blaue M. gestiegen, so ist der Stern beendet und man arbeitet die beiden folgenden Touren ganz mit blauer Seide, indem man in jeder Tour je 14 M. zunimmt; die letzte blaue



Nr. 14. Gehäkelt Kinderlätzchen. Verkleinert.

Beschreibung derselben. Nach der 7. (letzten) Tour der Bordüre, welche der ersten Tour derselben gleich ist, arbeitet man eine Tour ganz mit blauer Seide, in der man nach Erforderniß hin und wieder 1 M. zunimmt, und führt dann den zweiten runden Häkeltheil der Börse genau wie den eben beschriebenen aus. Bei dem zweiten Theil schneidet man insofern nach der letzten Tour den Faden nicht ab, sondern man häkelt mit demselben beide Rundungen mit f. M. zusammen; jedoch nur bis auf 45 M., so daß eine Oeffnung bleibt, welche im Ganzen 90 M. zählt. Auf die 45 M. jedes einzelnen der beiden runden Häkeltheile arbeitet man hin- und zurückgehend noch 3 durchbrochene Stäbchentouren, und zwar stets abwechselnd: 1 St. (Stäbchenm.) 1 L. (Luftm.), mit welcher letzteren man stets 1 M. der vorigen Tour übergeht.

Den zusammengehäkelten Außentrand der Börse umgiebt man noch mit 2 Touren in weißer Seide, wie folgt:

1. Tour. * 4 St., 4 L., mit welchen letzteren stets 3 M. der vorigen Tour zu übergehen sind, vom * wiederholt bis zu Ende der Tour, dann wendet man um zur 2. Tour. In dieser Tour arbeitet man stets 1 f. M. zwischen die 2. und 3. der 4 St. der vorigen Tour und umbäkelt die je 4 L. der letzteren überall mit 1 halben St., 5 St. und noch 1 halben St.

Hierauf umgiebt man sowohl die letzte weiße Tour, als auch die beiden kleinen oberen durchbrochenen Häkeltheile mit einer Tour f. M. von blauer Seide und befestigt alsdann die vollendete Häkelarbeit an einem mit kleinen Löchern versehenen runden Stahlsbügel.

[7469]

G.

Fribolitäten-Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 16. Material: Französisches Häkelgarn Nr. 60 oder Baumwolle von entsprechender Stärke.

Wir dürfen diese Arbeit unsern Leserinnen ohne weitere Darlegung der dabei üblichen Handgriffe übergeben, da der Bazar erst in voriger Arbeitsnummer eine Reihe von Detail-Abbildungen und dazu gehörige Erläuterungen über die Ausführung der Fribolitäten brachte.

Der Kragen, den die Abbildung in Originalgröße darstellt, ist aus dreierlei Figuren zusammengesetzt, für deren Herstellung es nur weniger beschreibender Notizen bedürfen wird.



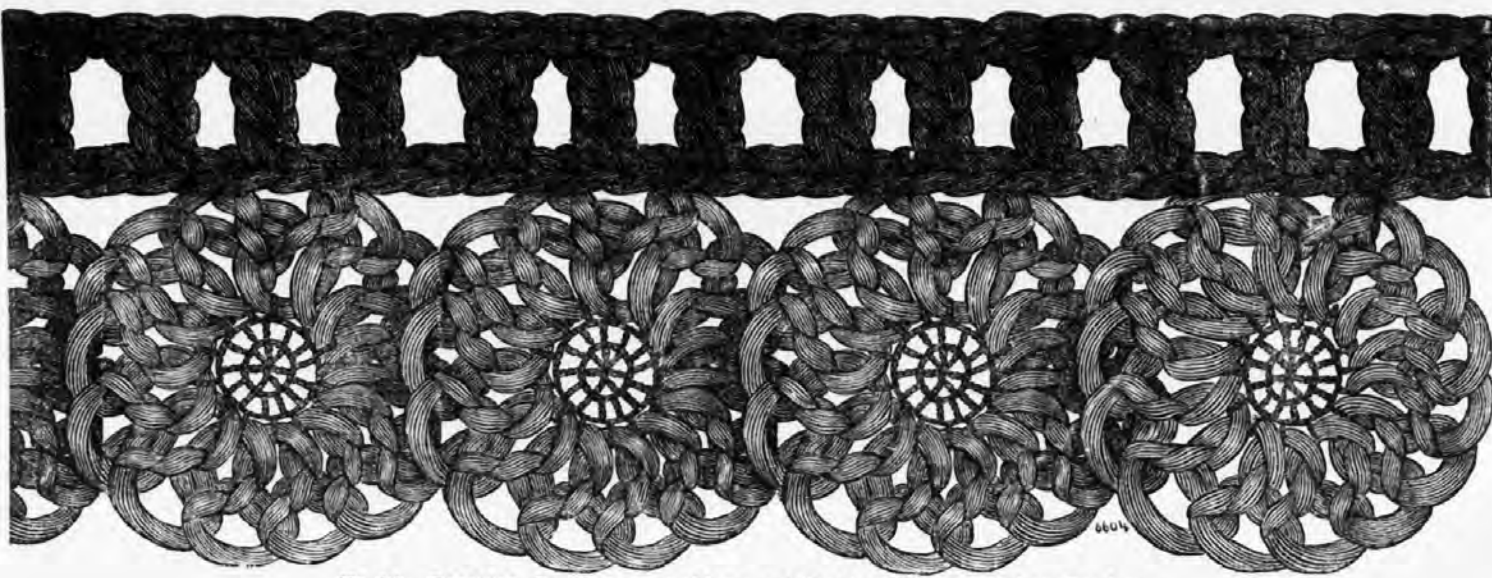
Nr. 15. Gehäkelt Spielbörse. Originalgröße.



Nr. 16. Fribolitäten-Kragen.

Die Kofetten. Man bildet zu diesen erst den mittleren Ring und schürt dabei abwechselnd einen Torvorknoten mit, einem ohne Vicot. (Unter Torvorknoten verstehen wir, wie bekannt, einen Knoten rechts und einen links.) Die Zahl der Torvorknoten und Vicots richtet sich nach der Zahl der äußeren Plätter der Kofette, welche bei den Kofetten des äußeren Randes 12, bei den in Zwischenräumen darauf folgenden 10, bei den dem Halsanschnitt nächst anschließenden 8 beträgt. Diese Plätter, welche für jede Kofette im Zusammenhang gearbeitet werden, zählen je 9 Torvorknoten, von denen die 3 mittleren je 1 Vicot erhalten. Man verbindet die Plätterreihe mit den Vicots des Ringes wie

Tour muß 126 M. zählen. Hierauf beginnt die Bordüre à la grecque, zu der man die weiße Seide anlegt; man häkelt in der 1. Tour stets abwechselnd 7 M. mit weißer, 1 M. mit blauer Seide, und zwar nimmt man nach der 3. und nach der 7. weißen M. je eine M. zu, indem man die 3. und 4. weiße M. zusammen in eine M. häkelt, ebenso die 7. weiße und die einzelne blaue M.; in der ganzen Tour zählt man demgemäß 21 einzelne blaue und natürlich dazwischen stets je 7 weiße M. In den folgenden Touren der Bordüre wird gar nicht mehr zugenommen; ein sehr deutliche Abbildung überhebt uns einer weiteren



Nr. 17. Rosetten-Bordüre an wollene gehäkelte oder gestrickte Decken.

wir es in unserem vorangegangenen Bericht bei den Rosetten beschrieben haben.

Die vierblättrigen Blüten. Jede derselben wird einzeln ausgeführt. Man bildet jedes der 4 Blättchen aus 9 Doppelnoten, deren mittlerer 1 Picot erhält. An unserm Original sind die Blüten sämtlich in gleicher Größe, d. h. in gleicher Knotenzahl gebildet und nur die Picots für die an der engeren Rundung liegenden Blüten etwas kleiner eingerichtet.

Der die Halsrundung abschließende dichte Rand besteht aus 2 Reihen zusammenhängender gearbeiteter Picot-Blätter, welche in der äußeren Reihe schuppenartig alle nach einer Richtung aufeinander, in der inneren Reihe gerade neben einander liegen und leicht zusammengebetet sind. Jedes Picot-Blättchen zählt 11 Doppelnoten, davon nur stets der erste und letzte ohne Picot ist. Die Zusammenfügung findet in der Abbildung die sicherste und deutlichste Erklärung; die aneinander treffenden Picots der Figuren werden entweder sogleich beim Schürzen aufeinander geschlungen, oder mit sehr feinem festen Zwirn zusammengeknüpft, wobei es hauptsächlich auf sorgfames Befestigen des Fadens an jeder Verbindungsstelle ankommt. Die Ausführung der zuden Kragen vassenden Manschetten bedarf weder einer besondern Abbildung noch Beschreibung — auch bemerken wir noch, daß man die Form des Kragens ganz nach Belieben ändern, sie gerader und schmaler einrichten kann, in welchem letzteren Fall man selbstverständlich eine Rosettenreihe wegläßt.

10810] K.

Rosetten-Bordüre an wollene gehäkelte oder gestrickte Decken.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.
Material: Gaster- oder flache Teppichwolle; sämliche Cordonnesteife;

2 Holzstricknadeln Nr. 5.



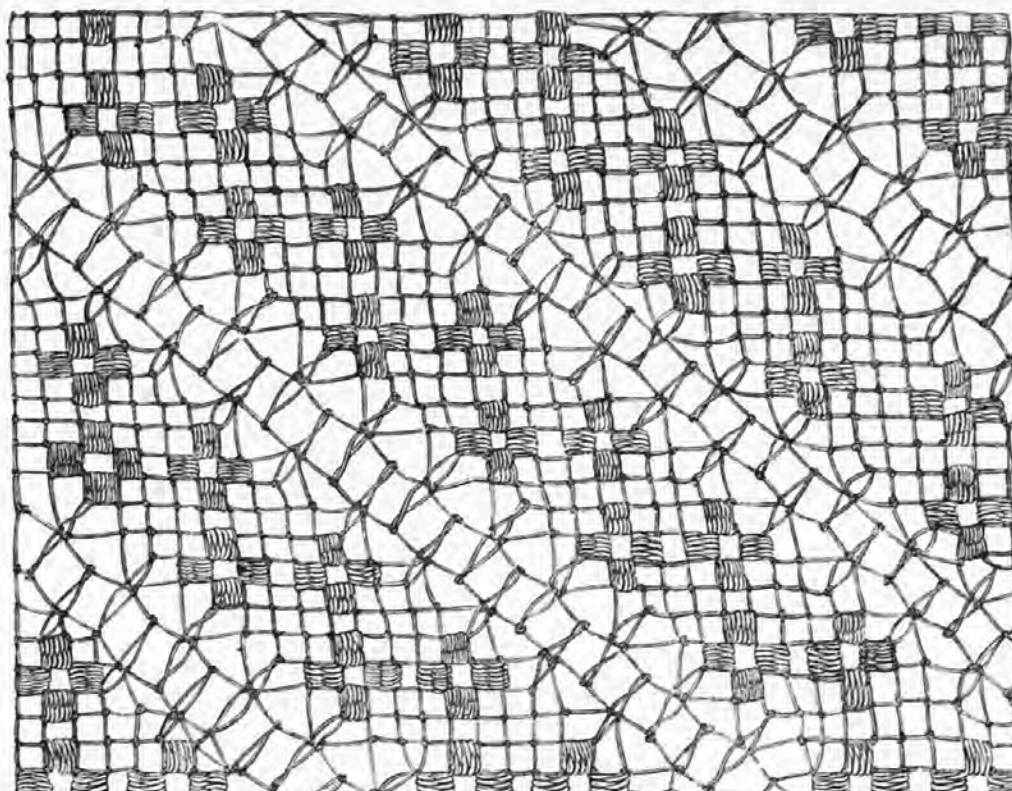
Die mit Abbildung Nr. 17 in Originalgröße dargestellte Bordüre vertritt die Stelle einer Franze an gehäkelte oder gestrickte Decken und gewährt neben ihrem hübschen Aussehen zugleich den Vorteil, daß sie niemals derangirt erscheint, was wol häufig bei den Franzen der Fall ist. Die Bordüre besteht aus einzeln gestrickten, etwas übereinander liegend zusammengesetzten Rosetten, welche entweder unmittelbar an die betreffende Decke genäht werden, oder vorher durch ein gehäkeltes Mändchen Abschluß erhalten, wie unsere Abbildung es zeigt. Die Welle wählt man in Farbe und Stärke entsprechend der zu garnirenden Decke; für die Stricknadeln ist im Material die zu Gaster- oder flacher Teppichwolle geeignete Stärke angegeben.

Man macht zu jeder Rosette einen Anschlag von 2 M. (Maschen) und strickt stets hin und zurück selbender Art: Umgeschlagen (man legt dabei die rechte



Nr. 18. Taschentuch-Bordüre. Application.

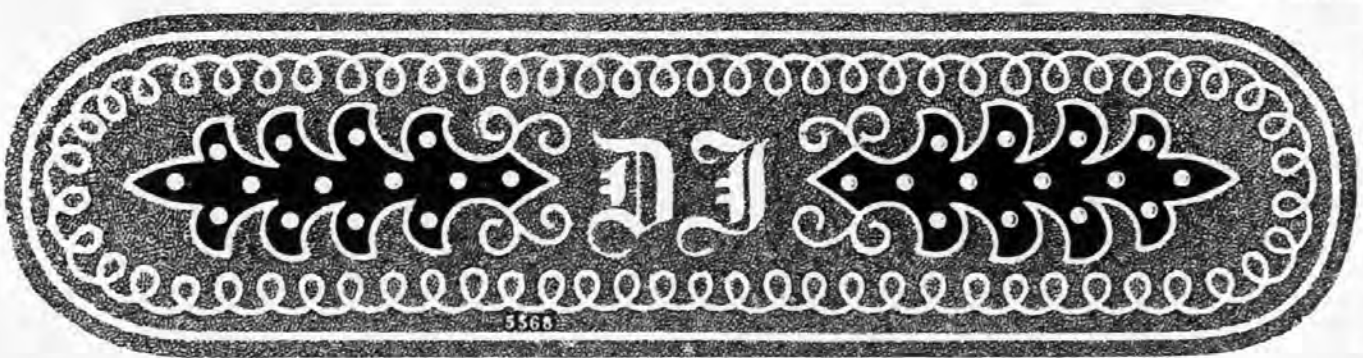
Radel auf den Faden und führt diesen von hinten nach vorn über die Radel, dann nimmt man die beiden folgenden M. geschränkt ab, wendet um und strickt die 2. Radel: umgeschlagen (in der eben beschriebenen Weise), die Masche mit dem eben liegenden umgeschlagenen Faden geschränkt abgenommen. Wie diese zweite Radel strickt man alle folgenden, bis man an jeder Seite der sich bildenden Guimpe 15 oder 16 Defen hat. Man zieht hierauf den Faden durch die letzte Masche und schlingt die beiden Enden der Guimpe zusammen, so daß der Schluß möglichst wenig sichtbar ist. Diesen Guimpenreis zieht man flachliegend aus und füllt den innern Raum mit einem à jour aus schwarzer Seide, wobei man die nach innen liegenden Defen der Zell-Guimpe anschlängt. Dieses à jour, welches die Abbildung sehr verständlich darstellt, wird wie die sogenannten Spinnen oder Nadeln, welche bei Weißstickereien vielfach Anwendung finden, ausgeführt. Hat man in dieser Weise eine genügende Anzahl Rosetten angefertigt, so verbindet man sie durch unsichtbare Festschlingel, so verbindet man sie durch unsichtbare Festschlingel etwas aufeinanderliegend. An dem in der Abbildung gegebenen Original ist die Rosettenreihe mit einem gehäkelten Rändchen versehen. Man arbeitet dazu erst eine Reihe Kettenmaschen, und zwar abwechselnd 3 M. in die Luft, 3 feste Kettenmaschen, mit denen man 3 Defen einer Reihe durchbrochener Stäbchenmaschen.



Nr. 19. Filet-Dessin zu Gardinen, Decken u. s. w.

Taschentuch-Bordüre.

Application.
Hierzu die Abbildung Nr. 18.
Indem wir dieses Applikationsdessin bringen, erfüllen wir einen vielseitig gegen uns ausgesprochenen Wunsch, den wir auch gerechtfertigt finden, da die Mode eine derartige Ausfertigung, als Imitation der Spitzenhandtücher, immer noch gelten läßt. — Der kleine Rand des Tuches muß jedenfalls aus echtem Batist hergestellt werden; zur Bordüre, bei welcher die im dichten Stoff erscheinenden Partien fast durchgängig mit Stickerei bedeckt sind, kann man jedoch seinen dichten Nansoc wählen. Man heftet letzteren über guten brüsseler Waschtüll, cordonniert die Contouren mehr oder weniger fein, je nachdem das Dessin sie darstellt, und sticht die Punkte, sowie die einzelnen Rosetten hoch. Der äußere Rand der Bordüre erhält eine feine Langquett, jeder der größeren Rosetten innerhalb eine Spitzenstich-Verzierung, zu welchem Zweck man beide Stofflagen an betreffender Stelle hinwegschneidet. Uebrigens schneidet man nur den dichten Stoff da wo das Muster den Tüllgrund zeigt hinweg.



Nr. 20. Dessin zu einem Brillen-Futteral. Application.



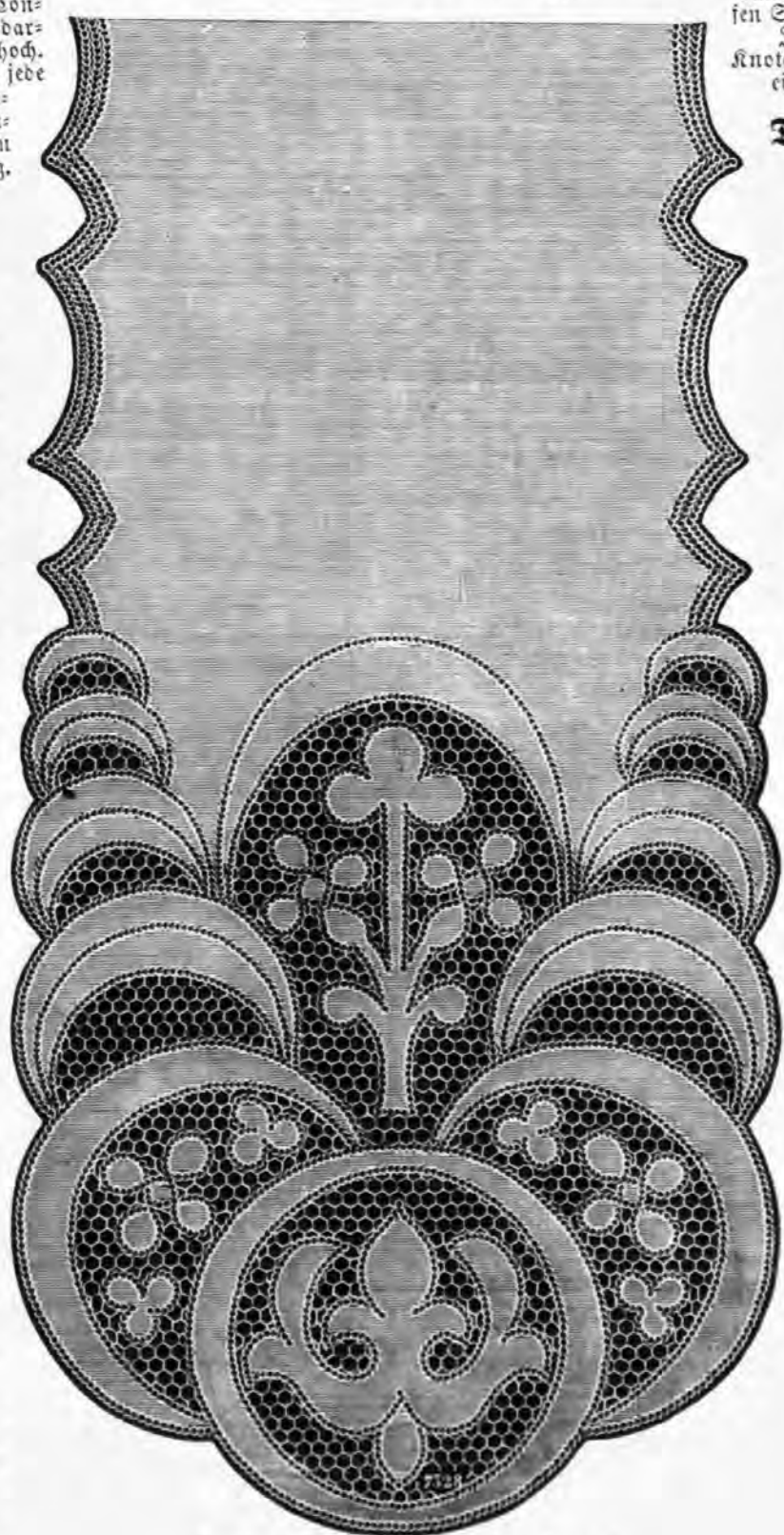
Filet-Dessin zu Gardinen, Decken u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.
Material: Französisches Häkelgarn (Nollengarn) Nr. 40, feine Seidenbaumwolle Nr. 30, 2 Filetstäbe, eine Filetnadel.
Man beginnt den Filetgrund mit einer M. (Masche) und arbeitet in die letzte M. jeder folgenden Tour stets 2 M., bis man die für eine Gardine, eine Decke o. dgl. erforderliche Breite erreicht hat. Zur Herstellung einer Decke im Quadrat nimmt man alsdann wieder ab, indem man die beiden letzten M. einer jeden Tour stets zu einer M. verbindet, bis man wieder mit einer einzelnen M. die Arbeit beendet. Will man eine Gardine oder eine längliche Decke herstellen, so behält man die gewonnene Maschenzahl bei, indem man stets abwechselnd am Ende einer Tour 1 M. zu-, am Ende der nächsten 1 M. abnimmt und zuletzt die noch fehlende Ecke durch Abnehmen am Ende jeder Tour bildet.

Nr. 22. Bordüre zum Durchziehen von Filet.

Die erforderliche Stärke der beiden Filetstäbe, deren einer halb so stark als der andere sein muß, läßt sich leicht nach der in Originalgröße gegebenen Abbildung der Arbeit entnehmen.
Die 1. bis 10. Tour arbeitet man ganz glatt mit gewöhnlichen Filetmaschen über den feinen Stab.
11. Tour. In jede M. der vorhergehenden Tour 1 M., doch nimmt man zu dieser und den 3 nächsten Touren den starken Filetstab.
12. Tour. Man arbeitet 1 M., * übergeht die nächste M. der vorigen Tour, arbeitet in die folgende M. 1 M., dann erst 1 M. in die übergangene M. und wiederholt vom * bis zu Ende der Tour.
13. Tour. In jede M. der vorhergehenden Tour 1 M. in regelrechter Reihenfolge.
14. Tour. Wie die 12. Tour.
Es folgen nun wieder 8 Touren glatt über den feinen Stab, dann die 11. bis 14. Tour über den stärkeren Stab, welche die klaren Streifen des Dessins bilden, wieder 8 feinere Touren u. s. w.

Nach Vollendung der Filet-Arbeit durchstößt man die durch je 8 Touren gewöhnlichen Filets gebildeten klaren Streifen in der bekannten Weise mit den kleinen Filetstichen, welche die Abbildung deutlich wiedergibt. Die Streifen-Arbeit führt man mit der im Material angegebenen Seidenbaumwolle auf einer steifen Parier-Unterlage aus.



Nr. 21. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Dessin zu einem Brillen-Futteral.

Application.
Hierzu die Abbildung Nr. 20.
Material: Feine Seide oder Wolle, schwarzer Sammet, feine Goldschnur, Goldfäden, Goldperlen.
Das einfache Dessin gestattet in der Ausführung verschiedene Farbenzusammenstellungen; wir beschränken uns indeß auf die genaue Angabe des Arrangements unseres Originals, das zu variiren alsdann nicht schwer sein wird. Von einem pensee Grunde heben sich die auf der Abbildung schwarz hervortretenden Applicationen von schwarzem Sammet sehr vortheilhaft ab. Die Einfassung dieser Applicationen, sowie die äußeren Verzierungen des Dessins sind mit Goldschnur hergestellt, die Applicationen selbst noch mit einzeln aufgenähten Goldperlen geschmückt. Die Namensschiffren in der Mitte sind mit Goldfäden in Plattstickerei ausgeführt.

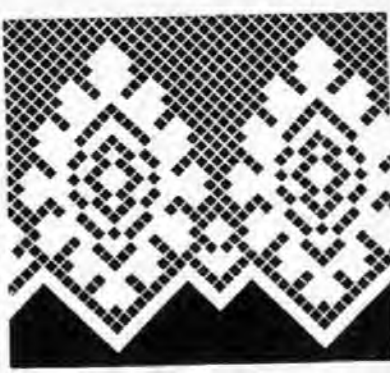
Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.
Das vorliegende Dessin kann sowohl in schwarzem oder farbigem Taffet, als auch in feinem weißen Mull, Batist oder Nansec ausgeführt werden. Entschleidet man sich für Taffet, so nimmt man zur Stickerei schwarzen oder weißen Seidentüll und Gondonnet-Seide, die man nach Geschmack entweder abfärbend oder mit der Farbe des Grundstoffes übereinstimmend wählt; zu einer Cravate von weißem Stoff nimmt man guten Waschtüll und weiße oder schfarbige bunte Stuchbaumwolle.
Man überträgt das Dessin genau nach der Abbildung auf den zur Cravate gewählten Stoff und heftet unterhalb desselben ein Stück Tüll fest, groß genug um allen Theilen des Dessins als Unterlage dienen zu können. Hierauf arbeitet man die Stickerei, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, durchgehend mit Kettenstich, während man die äußeren Bogen der besseren Haltbarkeit wegen langquettirt; alsdann schneidet man überall, wo auf der Abbildung der Tüllgrund zum Vorschein kommt, die obere Stofflage der Stickerei mit einer feinen scharfen Scheere vorsichtig hinweg.
Je nachdem man die Cravate in eine Schleife oder einen Knoten arrangiren will, richtet man dieselbe länger oder kürzer ein.

Je nachdem man die Cravate in eine Schleife oder einen Knoten arrangiren will, richtet man dieselbe länger oder kürzer ein.

Drei Bordüren zum Durchziehen von Filet.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 bis 24.
Diese Bordüren, wie die beiden auf Seite 254 der heutigen Nummer veröffentlichten Pleins zum Durchziehen oder Durchstopfen mit Baumwolle in schrägem Filet bestimmt, können entweder im Verein mit diesen Pleins oder als selbständige Verzierung angewendet werden. Sehr hübsch sind sie zu Gardinen, deren Fond man einfach mit einem feinen kleiner verfehter Nansoc ausfüllt. Die äußeren Bogencontouren der Bordüre langquettirt man und schneidet den äußeren Filetgrund dicht dabinter hinweg, oder mit Fortlassung der Langquetten schließt man die Bordüre mit einer an den Außenrand des Filetgrundes gefestigten Franze ab.



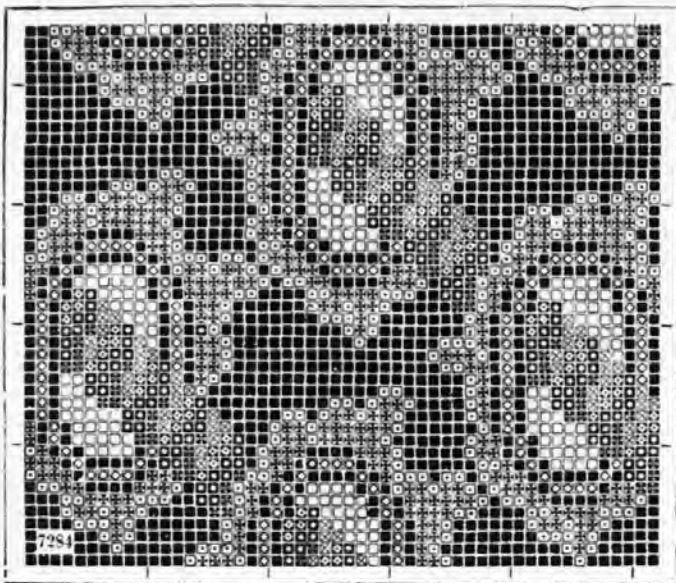
Nr. 23. Bordüre zum Durchziehen von Filet.

Zwei Pleins.

Tapisserie-Arbeit.
Hierzu die Abbildungen Nr. 25 und 26.
Mit Seidenbaumwolle auf Canvas von Nr. 3, 4 oder 5 ausgeführt, eignen sich diese Dessins zu Rücken-, Fuß- und Stuhlissen, auch zu Schuhen, Pantoffeln, Nadeln u. dgl.; arbeitet man sie aber auf harten Canvas (Nr. 6 oder Nr. 1), so können sie sehr gut zur Herstellung von kleinen Terrissen oder Meiststücken angewendet werden.

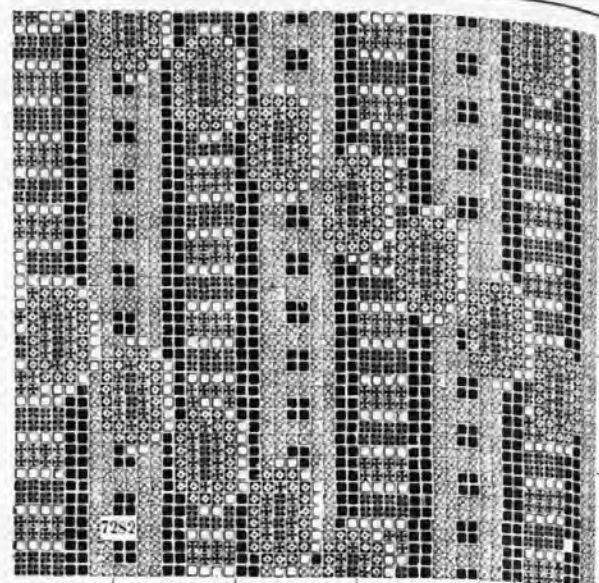
Rundes Fußissen (Brioche).

Patentstickerei.
Hierzu die Abbildung Nr. 27.
Material: Kattunwolle in carmoisin, Blaugrün, Lavendelblau und schwarz von jeder Farbe je 3/4 - 1 Loth; goldsch 1/2 Loth; schwarze Wolle 1/2 Loth u. s. w.
2 Holzstirnadeln Nr. 3.
Umzieht dieses Kissen auch nicht der Nimbus einer neuen Erfindung, so unterscheidet es sich doch von andern seiner Gattung dadurch, daß es auf beiden Seiten gleich ist, indem die 4 Theile, aus denen das Kissen besteht, nach oben und nach unten frei zulassen und eine gleiche Bogenform hervorbringen. Es bedürfte nur zu mittlere Vertiefung unterhalb, ebenfalls mit einer Wolle, um auszufüllen, um beim Gebrauch bald eine bald eine Seite des Kissens nach oben wenden zu können.
Die einzelnen gerichteten, alsdann zusammengeheften 4 Theile werden in zwei drei Farben roth, grün, blau



Nr. 24. Bordüre zum Durchziehen von Filet.

dabei zusammenfassend. Die Wollpuschel, welche die obere Vertiefung ausfüllt, vereinigt in sich alle zum Ueberzug des Kissens verwendeten Farben und muß möglichst voll und groß sein.



Nr. 26. Tapissier-Dessin — Plein.

Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ weiß, ■ erstes (dunkelstes), ■ zweites, ■ drittes, ■ viertes Nonceau (Seide), ■ erstes (dunkelstes), ■ zweites Grüngrau, ■ drittes Grüngrau (Seide).

Nr. 25. Tapissier-Dessin — Plein.

Stickerei zu einem Album.

Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 28.

Material: Kirschbrauner echter Sammet, hellbraunes feincartirtes amerikanisches Leder, 1-2 Meter Gold-Plattlitz, 1 Masche Stahlperlen von Nr. 5, ein Schnürchen Goldperlen von gleicher Stärke, große Goldperlen, geschliffene schwarze Perlen, kirschbraune Gordinnet-Seide.

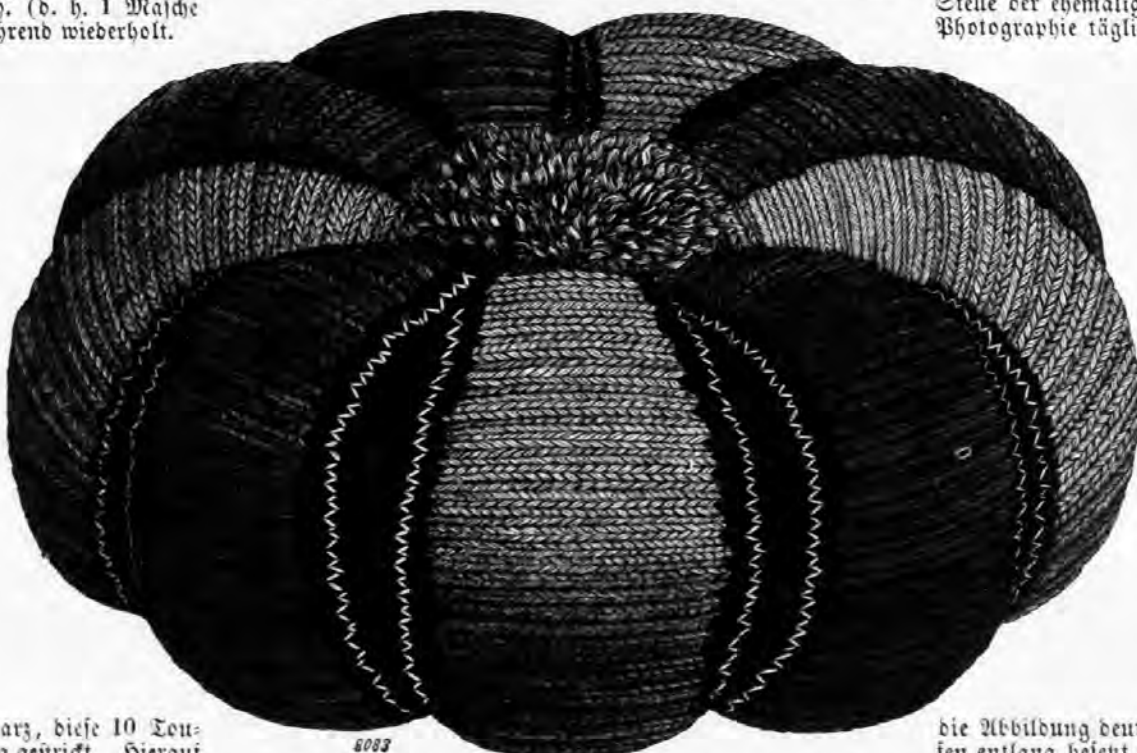
Welcher unserer Leserinnen wären die zierlichen Albums

Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, ■ lila-blau, ■ erstes (dunkelstes), ■ zweites, ■ drittes Grau, □ weiße Filozelle-Seide.

und schließen je zu beiden Seiten mit einem schwarz und gelben Streifen ab. Man schlägt mit der schwarzen Welle 100 M. auf und strickt stets hin- und zurückgehend folgender Art:

1. Tour. Umg. (umgeschlagen), abgeh. (d. h. 1 Masche abgehoben), 1 rechts gestrickt, vom * fortwährend wiederholt.

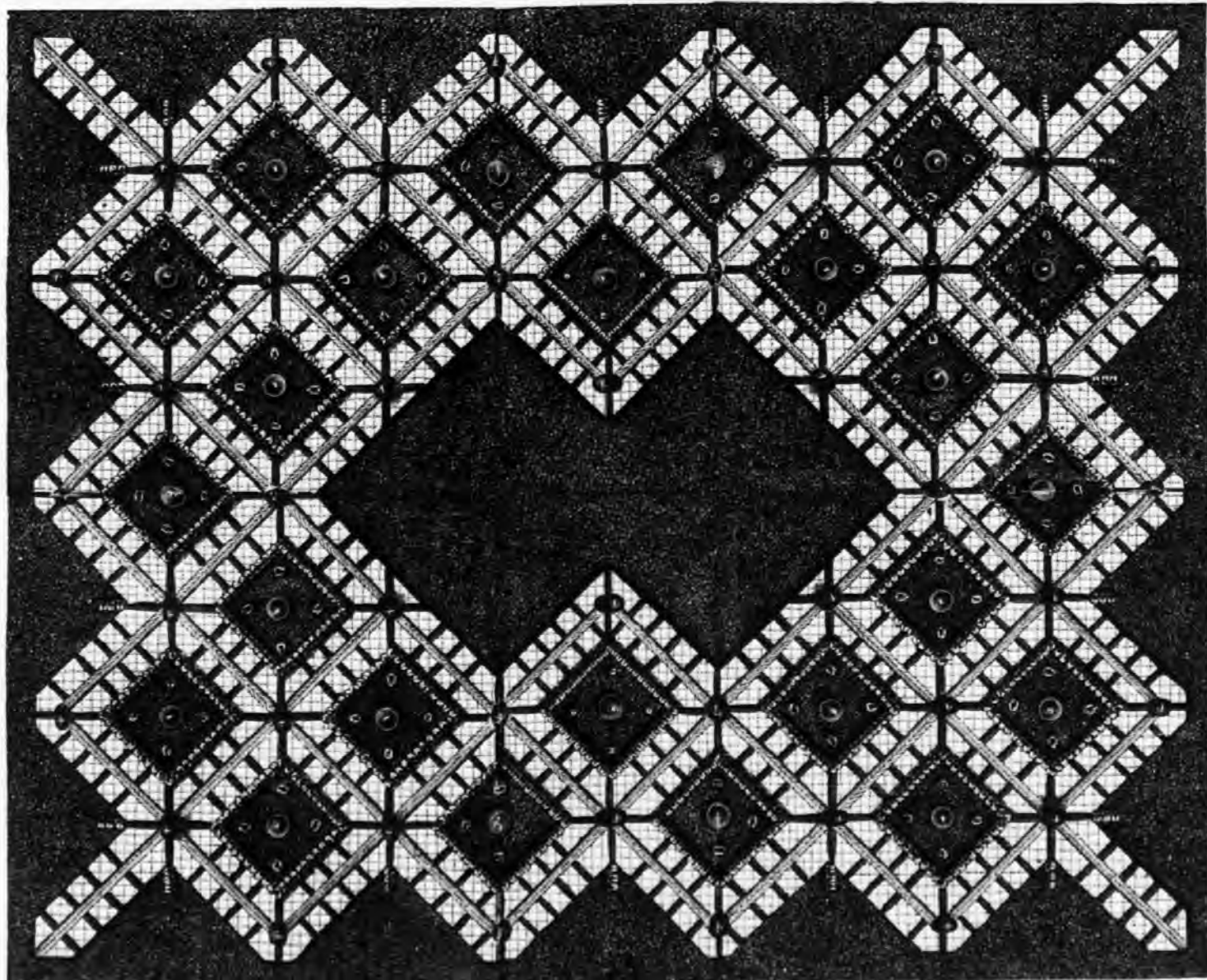
2. Tour. Man strickt stets die Masche, über welcher der umgeschlagene Faden liegt, mit diesem Faden zusammen ab, danach wird stets umgeschlagen und die einzelne M. abgehoben. Wie diese 2. Tour strickt man alle Touren, und zwar, einschließlich der ersten Tour, 4 Touren schwarz, 2 Touren gelb, 4 Touren schwarz. Am Schluß der letzten schwarzen Tour läßt man 6 M. auf der Nadel ohne sie zu stricken (der umgeschlagene Faden wird nicht einzeln als M. gerechnet), knüpft die für diesen Theil als Hauptfarbe bestimmte Farbe (Wolle) an und strickt mit dieser zurück, am Schluß der nächsten Tour ebenfalls die letzten 6 M. ungestrickt auf der Nadel lassend. Von nun an läßt man am Schluß jeder Tour je 1 M. zurück, sodaß die zu strickende Maschenzahl sich mit jeder Tour um 1 vermindert. Man strickt mit der Hauptfarbe im Ganzen 36 Touren, und zwar die 36. Tour nach der einen Seite hin bis zu den 6 schwarzen Maschen, nimmt daselbst die schwarze Welle wieder auf und strickt mit dieser die noch auf der Nadel befindlichen 6 schwarzen M. Es folgen nun wieder wie zu Anfang 4 Touren schwarz, 2 Touren gelb, 4 Touren schwarz, diese 10 Touren über die ganze Länge des Theils hinweg gestrickt. Hierauf wird abgemascht und in dieser Weise jeder der 9 Theile ausgeführt, indem man nach je 3 Theilen die Hauptfarbe wechselt. Nachdem man die vollendeten Strickereitheile in regelmäßiger Aufeinanderfolge der Farben aneinander genäht, fertigt man das in den gestrickten Ueberzug zu schiebende Kissen; nimmt dazu ein Stück feinen Futterstoff von 138 Cent. Breite, 50 Cent. Höhe, näht es so zusammen, daß es einen 50 Cent. langen, oben und unten offenen Sack bildet, reißt es an einer der beiden Öffnungen in Falten und schließt die Öffnung mit einem aufgesetzten runden Theil desselben Stoffes von 5-6 Cent. im Durchmesser, um welchen man die Falten gleichmäßig vertheilt. Man füllt hierauf den Futtertheil möglichst hoch mit Werg, Watte und Kosshaar, oder mit dem letztgenannten Material allein und schließt das Kissen über der Füllung in gleicher Weise wie auf der unteren Seite. Nachdem die Strickerei übergezogen und vollständig geschlossen ist, umsprant man das Kissen in der Mitte der schwarzen Streifen mit schwarzer oder kunstoffiger Wollenschnur, welche möglichst fest angezogen, die Einschnitte bildet und auch in der Mitte von beiden Seiten tief nach innen zusammengezogen die Vertiefung hervorbringt. Man kann dieses letztere Verfahren nur mit Hilfe einer sehr langen starken Nadel, einer sogenannten Packnadel, zu Stande bringen, indem man seine schwarze Schnur hineinführt und diese mehrmals heraus und herunter durch das Kissen zieht, die Schnurschnägen



Nr. 27. Rundes Fusskissen (Brioche). Patentstrickerei.

nicht bekannt, bestimmt die photographischen Portraits von lieben Freunden und Verwandten, von Künstlern und Retabilitäten jeden Ranges aufzunehmen? Die Albums sind an die Stelle der ehemaligen Stammbücher getreten, und seitdem die Photographie täglich zahllose Bildchen schafft, zu einem allgemainen Bedürfnis geworden, dem die Industrie eifrig zu genügen trachtet und Albums in bald prächtiger, bald einfacherer Ausstattung in der ganzen Welt verbreitet. Das vorliegende Dessin giebt unseren Leserinnen Gelegenheit, durch ein Werk der eigenen Hand einem solchen Schatzkästlein der Erinnerung einen gediegenen äußeren Schmuck zu verleihen.

Die Stickerei, welche wir mit Abbildung Nr. 28 veranschaulichen, zeigt in der Mitte einen freien Raum, groß genug um den Namenszug nebst Jahreszahl u. dgl. darauf anbringen zu können. Unser Original ist von kirschbraunem Sammet mit Application von hellbraunem amerikanischem Leder. Dieses letztere muß von derselben Größe wie der Sammet sein. Auf die Rückseite des Leders überträgt man genau nach der Abbildung Nr. 28 alle Contouren der Application und schneidet dieselben mit einer scharfen Schere aus. Hierauf heftet man die Lederapplication auf den Sammet und übersticht sie mit je 2 und 2 dicht nebeneinander liegenden Stichen von rothbrauner Gordinnet-Seide, wie die Abbildung deutlich erkennen läßt. Der Mitte der Streifen entlang befestigt man nun die ganze Application mit schmalen goldener Plattlitz, welche man an den sich kreuzenden Stellen und an den Spitzen der nach außen liegenden Carreaux mit einer großen schwarzen Perle übersticht. Den inneren Rand



Nr. 28. Stickerei zu einem Album. Application.

der Carreaux verzieht man mit Stahlperlen, welche man für je eins der 4 Seiten des Carreaux zugleich auf den Faden reißt und die Perlenreihe alsdann mit einzelnen Stichen schmückt. In der Mitte schmückt man jedes Carreau nach mit 4 einzeln aufgesetzten Stahlperlen und einer großen Goldperle. Nach außen, wo die Carreaux der Application Zaden bilden, knüpft man in jeder Vertiefung derselben 3 Goldperlen an.

Die Verfertigung der Stickerei auf dem Leder des Albums ist Sache der Galanterie-Arbeiter. [6632]

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie in allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen und ausgeführt.

Die nächste Nummer (Nr. 34) erscheint in vierzehn Tagen.

(Da der Bazar vierteljährlich bekanntlich nur 12mal erscheint, das Vierteljahr also 13 Wochen zählt, so fällt in jedes Vierteljahr eine Woche, in welcher keine Nummer ausgegeben wird.) Die Expedition.

ERBBLAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 34.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. September 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Karola, Kronprinzessin von Sachsen.

Eine Täuschung.

Novelle von
Julius Hammer.

Die nachstehende Geschichte schreibe ich nieder, wie sie mir einer meiner Universitätsfreunde erzählte, den ich, von einer größeren Reise zurückkehrend, in seiner thüringischen Heimath besuchte. Wir hatten uns beinahe ein Jahrzehend nicht gesehen. Beim Bergwesen angestellt, war er, was er früher kaum hatte vermuthen lassen, ein practischer Mann geworden, und ich will's nur gestehen, daß er mir in seinen Briefen bisweilen sogar ein wenig trocken vorgekommen war. Einen Theil des Sommers pflugte er auf seinem in der Nähe der Stadt anmuthig gelegenen Landhause zuzubringen, und hier überraschte ich ihn im Kreise seiner Familie.

Er saß im Garten unter einer alten Linde, die Zeitung lesend. Seine vier Kinder, von denen das älteste ein Mädchen von acht, das jüngste ein berber Junge von drei Jahren war, spielten im Grase mit einem Kaninchen. Die Gattin, eine stattliche, feste Gestalt von frischen, einnehmenden Gesichtszügen, machte eben den Kaffeetisch zurecht. Sie bemerkte mich zuerst,

als ich auf dem breiten Kieswege heranschritt, und rief ihren Mann beim Vornamen, was in demselben Augenblicke von meiner Seite gleichfalls geschah. Adolf sprang auf, und wir lagen uns einander in den Armen. Hierauf begrüßte ich die Dame, die ich schon im Hause ihrer Aeltern — ihr Vater war Professor an der Universität Leipzig — als Student öfter gesehen. Sie erkannte mich sogleich wieder, obgleich ich, wie sie sagte, „so recht das Aussehen eines Weitgereisten habe“. Den Kindern bezeichnete ich mich selbst in der Kürze als „Onkel“, um von vornherein die Ansprüche auf Zutraulichkeit zu gewinnen.

Vom Glück seiner Ehe hatte mir Adolf bereits manche briefliche Andeutung gegeben, und noch war ich keine Stunde hier gewesen, so war ich von der vollen Wahrheit seiner Versicherungen aufs innigste überzeugt. Es giebt einen Ton der gegenseitigen Liebe und des Vertrauens, der nicht bezweifeln läßt, daß er einer und derselbe zu jeder Zeit und auch ohne Zeugen sein müsse. Um so wohler that mir der Ausdruck der Theilnahme, mit der man mir begegnete; ich hatte die Sicherheit des Gefühls, unter Freunden zu sein.

Als uns Clementine, von häuslichen Geschäften abgefordert, mit den Kindern verlassen hatte, reichte ich meinem Freunde gerührt die Hand.

„Denkst Du noch daran,“ sprach ich, „daß Du Dich als jugendlicher Schwärmer oft darüber beklagtest, Dir fehle das Talent zu eigentlichen Erlebnissen? Du wünschtest Dir etwas von meiner Natur, die mich immer leicht eine absonderliche Erfahrung machen lasse. Nun sieh, bei alledem schweife ich noch in der weiten Welt umher! Das sag' ich nämlich,“ fügte ich rasch hinzu, „ohne alle Sentimentalität, Adolf, und nur um Dir kund zu thun, wie sehr ich den schlichten, meinethwegen einförmigen Weg zu würdigen Weis, auf dem Du zu so schönem Ziele gekommen.“

Mein Freund fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob er eine trübe Erinnerung wegwischen wollte.

„Du nanntest da ein Wort,“ versetzte er nach einer ersten Pause, „das mich denn doch an ein Erlebnis nicht gemahnt, und zwar an ein recht Schmerzliches. Sentimentalität! Die hast Du mir einst oft zum Vorwurf gemacht, — und mit Recht; sie ist die Quelle der gefährlichsten Irrthümer, — ich weiß davon zu sagen.“

„Und hat, was Du da im Sinne hast, einen Zusammenhang mit Deiner Ehe?“ fragte ich.

Adolf neigte bejahend das Haupt. „Aber, Gott sei Dank,“ entgegnete er dann mit Nachdruck, „keinen unheilvollen! Ohne den selbstamen Irrthum, dessen Geschichte ich Dir erzählen will, wäre Clementine vielleicht nicht meine Gattin.“

Und nun berichtete er mir Folgendes.

Nicht lange nach der Zeit, als ich in das Haus meines nachherigen Schwiegervaters eingeführt worden. — Du hattest damals Leipzig schon verlassen — war ich von einer mehr wöchentlichen, nicht unbedeutenden Krankheit genesen, welche die Geduld des jungen, kräftigen Mannes, der sich stets einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt, auf eine ziemlich harte Probe gestellt hatte. Nach langer, trauriger Regenzeit durfte ich in den milden Tagen des leise eintretenden Herbstes, wie er jetzt wieder erschienen ist, das Zimmer verlassen. So herzlich hatte ich mich niemals noch an der goldenen Sonne und am blauen Himmel, an Luft, Blumen und Blumen erquickt. Die Menschen, die mir begegneten, erschienen mir alle wie liebe Verwandte; jedem hätte ich die Hand drücken mögen. Nun

Prinzessin Karola, geboren am 5. August 1833 und seit dem 18. Juni 1853 vermählt mit dem Kronprinzen Albert von Sachsen, ist die Tochter des Prinzen von Wisa, Sohn Gustav IV. Adolf von Schweden und der Prinzessin Luise von Baden, einer Tochter der hohen und bedeutenden Großherzogin Stephanie von Baden.

Prinzessin Karola soll ein ganz besonderer Liebling ihrer Großmutter gewesen sein, welche mit Recht im Rufe der vielfältigsten Geistesbildung stand und deren Gesellschaften durch ungezwungenen Ton und seinen Esprit zu den glänzendsten und geschicktesten der damaligen vornehmen Welt gemacht wurden. Stephanie war bekanntlich eine Nichte der Kaiserin Josephine, und Napoleon ließ sie zur Fille de France erklären, als sie den Erbprinzen Karl von Baden heirathete. Alle die sie damals kannten, schildern sie strahlend in Anmuth und Schönheit, voll Unschuld und Tugend, keinen andern Ehrgeiz kennend, als ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen.

Unter dem Einflusse dieser ersten Fürstin, welche so vieles Schwere mit himmlischer Sanftmuth und Geduld getragen, entwickelte sich die Prinzessin Karola zu dem was sie ist, eine der liebenswürdigsten Erscheinungen, welche je einen Königssohn geschmückt. Sie ist von mittlerem Wuchse, schlank und fein geformt, von dunklem Haar und weichen, ruhigen und gefällig ansehenden Gesichtszügen. Die laute Freundschaft der Prinzessin wird von jedermann gerühmt, wie auch die Personen, welche in ihre unmittelbare Nähe zu kommen das Glück haben, lobend hervorheben, daß sie in ihrer Unterhaltung gern den heissen Ton verbannt und das Gemüth desjenigen, mit dem sie spricht, wohlthätig zu beruhigen sucht.

Die häufigen Besuche der Künstlerateliers, der Ausstellungen, des Theaters und mancher Vorlesungen beweisen, daß die hohe Frau Sinn und Neigung für Künste und Wissenschaften hat und auch in dieser Hinsicht würdig ist, ein Mitglied, ja die künftige Königin des Hofes zu sein, der in dem jetzigen Könige Johann einen gewollten Uebersetzer Dante's, in der Prinzessin Amalie eine dramatische Dichterin von hoher Begabung aufzuweisen hat. Hervorragend ist aber an der Kronprinzessin ihr Sinn für einfache Lebensweise und Freude an der Natur. Ihr Lieblingsaufenthalt ist ihre Villa in Strehlen, wo jeder Vorübergehende sie mit ihrem weißen Mäntelchen spazieren gehen oder über Hausthiere füttern sehen kann. Wahrhaft anziehend ist der Eindruck, den ihr häusliches Wesen, ihr Erscheinen dem Kronprinzen gegenüber als zärtliche liebende Hausfrau auf jeden Bewohner Dresdens macht. Was die Kronprinzessin an Wohlthaten spendet, darf nicht vergessen werden, obgleich manche Anbiederung enthusiastischer Dankbarkeit ihr stilles Wirken in dieser Beziehung auch in weiten Kreisen bereits vielfach bekannt gemacht hat.



Karola, Kronprinzessin von Sachsen.

arbeiten. Gegen Mittag wurde mir ein Schreiben aus meiner Heimath gebracht; hastig erbrach ich das große Regierungeßiegel und überflog den Inhalt. Der Brief enthielt außer einer näheren Auseinandersetzung der Stellung, die man mir zubachte, die überraschende Einladung, die nächsten Wochen, wenn es irgend meine Zeit erlaube, dort zuzubringen, um mich vorläufig mit den Verhältnissen und meinem tüchtigen Wirkungskreis bekannt zu machen. Der Wunsch war in schmeichelhafter, aber zugleich so einbringlich bestimmter Weise ausgesprochen, daß ich mich entschließen mußte, ihm ohne Aufschub zu entsprechen. Der Gedanke, daß die ganze Angelegenheit rückgängig werden könnte, war in meiner jetzigen Lage gar nicht zu denken. Ich sah im Geiste schon die schadenfrohen Gesichter, die sich einander erzählten, daß es diesmal nichts sei mit dem geträumten Unterkommen; ich hörte schon die alten Jungfern sich einander in die Ohren zischeln, mein Verhältnis mit dem Professor habe seit einiger Zeit seinen guten Humor verloren, und dergleichen. „Nein,“ sagte ich zu mir, „ich darf jetzt nicht krank werden, nur jetzt nicht! Ich will gesund bleiben, — ich will's! Und gleich morgen soll meine Abreise stattfinden.“

Verher hatte ich noch einen schweren Gang: — zu Dorotheen. In der Dämmerung schlich ich mich zu ihr. Sie saß im Lehnstuhl, wie die Kissen, in denen ihr Haupt ruhte. Schwächer hatte ich sie nie gesehen. Aber sie lächelte, als sie mich erblickte, und erhob die Hand. Sie schien mich erwartet zu haben. Noch eh' ich nach ihrem Befinden gefragt, sagte die Wärterin, es gehe jetzt wieder gut, nur habe der Arzt befohlen, Dorothea solle so wenig als möglich sprechen. Dann ging die gute Frau ins Nebengemach und ließ uns allein.

„Mit Dir zu sprechen, schadet mir nicht,“ sprach Dorothea. „Es war, fürcht ich, ein schlimmer Anfall, den ich vor einigen Tagen gehabt. Dennoch war er wohlthätig; die Angst ist mir von der Brust gewichen, die ich in der letzten Zeit empfunden.“

„Ich küßte ihre weisse Hand. Sie strich mir nach ihrer Gewohnheit die Haare von der Stirn und fuhr leise fort: „Vor dem Sterben fürcht' ich mich nun auch nicht mehr, denn ich weiß, daß Dir ein glückliches, segensvolles Leben bestimmt ist.“

Als sie das Wort „Sterben“ aussprach, griff es mir kalt ans Herz; aber ein Blick von ihr löste mit magnetischer Heilkraft den Krampf, der mir das tiefe Leben zusammenziehen drohte. Ich konnte sie ruhig anhören, ihr ruhig entgegen und dann ihr mittheilen, welche Aufforderung ich aus meiner Heimath erhalten, und daß ich schon morgen abzureisen gedachte. Nach einer Pause, nicht sowohl des Nachdenkens, als vielmehr, ich möchte sagen, des innern Schauens, rief sie mir lebhaft, meinen Entschluß auszuführen. „Es soll so sein!“ sagte sie mit Bestimmtheit hinzu. „Hierauf zog sie meine Hand“ sagte an ihre Brust und flüsternd: „Geh' in Gottes Namen! Du hast mich glücklicher gemacht, als ich Dir sagen kann; — ich werde immer — immer bei Dir sein.“

„Mein Schutzgeist!“ wollte ich entgegen, da trat Ottfried herein. „Nein,“ sagte er freundlich zu und gab ihm die Versicherung, daß sie sich ganz wohl fühle, nur müde sei sie, sehr müde. Sie schloß die Augen, und schon nach wenigen Minuten schlief sie, leise athmend, ein. Wir begaben uns hinweg, nachdem ich ihr noch einmal die Stirn geküßt.

Auf der Straße machte ich auch Ottfried mit meinem Verhalten bekannt und fragte ihn, ob ich reisen dürfe. Er bejahte. „Ich bin ja hier,“ sagte er, und mir fest die Hand drückend fügte er ernst und nachdrücklich hinzu: „Halte Dich tapfer, mein Freund, es gilt!“

„Es that Noth, mir den Rath gegenwärtig zu erhalten. Eine unheimliche Fieberheftigkeit durchzann meine Glieder. Meine Schritte beschleunigend, nachdem ich von dem Freund Abschied genommen, eilte ich in einem Seitengange der Promenade weiter und kam, ohne es zu wissen, über eine schmale Brücke des Kanals zu der heute still stehenden Mühle. Hier hörte ich laute Stimmen und sah einen Trupp Menschen am Ufer in Bewegung; man hatte eben einen Leichnam aus dem Wasser gezogen, und ein starker Mann — der Name jenes Mannes, der einst in der Pensionsanstalt Dorotheen gequält hatte.

„Es ist kein Wunder, daß er so geist,“ sagte eine von den Gerichtsperonen, welche zur Aufhebung der Leiche anwesend waren. Ich stoherschröden. Weshalb mußte dies gerade heute geschehen? — Weshalb mußte ich dazu kommen?

Ich rannte uns Freie und irrte eine Stunde hind, bis ich heiß und athemlos anhielt und mich umfah, wo ich sei. Ich fand mich auf einer andern Seite der Stadt in der Nähe des Thores, durch welches ich oft, von Spaziergängen zurückkehrend, zu Clementinen gegangen war. Ohne mich zu bestimmen, eilte ich auch heute zu ihr.

Sie war nicht allein; eine Freundin und deren Gatte waren zu Besuch da. Ich bot alles auf, um mich zusammenzunehmen, und es gelang mir. Der hastige Lauf hatte mein Blut in Bewegung gebracht; ich fühlte mich leichter und freier. Der Professor und Clementine freuten sich über die ehrenvolle Einladung, die ich empfangen. Beim Abschied im Vorzimmer sagte meine Braut zu mir: „Auf frohes Wiedersehen zu neuem Leben!“

Laß mich dem Ende meiner Erzählung entgegenstellen, mein Freund! Nach vierzehn Tagen kam ich von meiner Reise zurück, und zwar mit dem Decret meiner Anstellung, aber auch — mit einem Briefe von Ottfried, in welchem er mir das Hinscheiden und die Bestattung Dorotheens mittheilte. — Sie war sanft und schmerzlos aus dem Leben geschieden. Wenige Stunden zuvor hatte sie geküßt, ihr ganzes Wesen sei, ungeschwächter Schwäche,



Ida Pellet.

von einem unbeschreiblich milden Wohlbehagen durchdrungen, wie sie es noch nie empfunden. Oester hatte sie sich ausgerichtet und mit leiser Stimme halbverständliche Laute gelispelt, als ob sie sich mit höhern Geistern von mir unterhalte. Wie im Traume mich sehend, hatte sie lächelnd meinen Namen genannt; dann war sie still entschlimmert, — ohne sich zu regen, ohne wieder zu erwachen. —

„Geh' ich mich zu meiner Braut begab, besuchte ich die leere Wohnung am kleinen Gäßchen. Dorotheens Wirtensbüchlein war noch am Fenster stehen geblieben. Ich brach einen Zweig und nahm ihn mit zu ihrem Grabe, auf das ich ihn niederlegte. Das Grab war leicht beschnitten. So waren unsere Träume in Erfüllung gegangen.“

Von dieser Stätte ging ich zu Ottfried, um ihm für seinen treuen Beistand und für das letzte Geleit, das er der Heimgegangenen gegeben, Dank zu sagen, und dann, nachdem ich diese traurigen Pflichten erfüllt, dann eilte ich zu meiner Braut.

Was soll ich Dir noch sagen, mein Freund? Wozu Dir erzählen, wie Clementine mein Gesandniß aufnahm? Mit ihrem klaren Sinn und ihrer reinen Liebe half sie mir Maß, Muth, Kraft und Freudigkeit wieder erringen. Was sie von unserem Wiedersehen gehofft hatte, begann, — ein neues Leben, und es ist ein glückliches, segensvolles Leben geworden und geblieben, wie Dorothea vorgesagt.

Im Mai verheirathete ich mich mit Clementinen. Nach der Trauung wir noch dem Ab, er hatte seinen alten guten Humor in vollem Maße wieder gewonnen. Clementine war

frisch und unbefangen, wie sonst, und mich dünkt, sie ist noch heute wie ein Mädchen. Sieh selbst, da kommt sie mit den Kindern!

Nachwort der Redaction.

Julius Hommer weilt nicht mehr unter den Lebenden. Verkümmert ist der Mund, der sich besonders durch seine Gedichtsammlungen „Schau um Dich und Schau in Dich“, „Zu allen guten Stunden“ die Gunst der Frauenwelt in hohem Maße erworben hat. Nicht mehr dürfen seine Verehrerinnen auf neue Blüten seiner Muse hoffen und deshalb empfangen gewiss viele unserer Leserinnen mit freudig-müthiger Ueberraschung die vorstehende Novelle, die uns von dem Verstorbenen seinem Tode übergeben wurde, an deren Veröffentlichung und jedoch bis jetzt rationelle Gründe verhinderten. Spricht sich in der Darstellung dieser Erzählung eine etwas starke Hinneigung zum Bizarren aus, so bietet dagegen die Durchführung eine so feste Charakterbildung, zeigt sich darin die tiefe Innerlichkeit des Dichters in so rührend poetischer Weise, daß wir überzeugt sind, diese „Melique“ ist nicht nur den Freunden des vereinigten Dichters eine theure Erinnerungsgabe, sondern veranlaßt auch viele, denen er bisher noch fremd, sich näher mit seinen nachgelassenen Schriften bekannt zu machen.

Ida Pellet.

„Nach tritt der Tod den Menschen an, Es ist ihm keine Frist gegeben.“

Nicht nur auf Schlachtfeldern, wo dem Tode das Privilegium gegeben ist zu gewaltfamer Ernte, scheint dieses Verurtheilte, wir beschuldigen den Erbfeind des Lebens nicht immer der Uebereilung, auch im friedlichen Lauf der Verhältnisse, welche den Naturen gestatten sich zwanglos anzukleiden. Oft ist diese Beschuldigung ungerichtet. Wir nennen den Tod roh und gewaltthätig, weil wir nicht immer seinen nächsten Schritt hören und nicht jede Krankheit uns die Uebereilung scheint, aus der notwendig der Tod keinen müsse. — Neben jedem athmenden Wesen schreitet der Tod einher als treuer Gefährte, und vergimmt den Lebenden oft eine langweilige Wanderschaft im Sonnenlicht, ehe er mit kaltem Griff den Pulsschlag hemmt. — Selten tritt er so schauerlich schön ein schlüpfendes Dasein nieder, wie an dem frühen Ende der Schauspielerin Ida Pellet, uns das ergreifende Zeugnis ward.

Der Tod eines jungen, augenscheinlich zu langem Leben berechneten Menschen, wie sie sich den Verlust zunächst selbst über den Kreis hinaus, welchen der Verlust zunächst, nicht viel größer und allgemeiner ist das Bedauern um den Verlust einer jugendlichen Künstlerin, die durch ihre Schöpfung in den Seelen vieler sich Anspruch auf dauerbare Erinnerung erworben und nach dem, was sie bereits gegeben, zu den höchsten Erwartungen berechtigt!

Ida Pellet, seit 1861 Mitglied der Berliner Hofbühne, gehörte in die Reihe der darstellenden Künstler, deren Thätigkeit vorzugsweise dem klassischen Drama gewidmet war.

Sie war die Tochter des Theater-Directors Pellet, zu Lemberg geboren und begann ihre Laufbahn als Schauspielerin auf der Bühne des genannten Ortes in dem Alter von 15 Jahren.

Von ihrer Vaterstadt ging sie nach Nürnberg, von dort nach Wien an das Karlsruhtheater, wo sie im Fach munterer Liebhaberinnen reichen Beifall erntete. Wien verlassen wandte sie sich nach Stettin und versuchte hier zuerst ihre Kräfte für das tragische Fach, welches sie darauf in Wiesbaden zwei Jahre hindurch unter wachsender Anerkennung des Publicums befehdete.

Die schönen Züge der jungen Künstlerin, sowie der Ausdruck der Augen gaben sich besonders willig zum Spiegel der sanfteren weiblichen Gefühle her. Die ebenmäßige mittelgroße Gestalt, der „ersten Liebhaberinnen angemessen“, ohne von der Darstellung heroischer Rollen zurückzuweisen; ein Sprachorgan, als habe dem Meister Shakespeare in der Balconscene bei Julians Liebesworten ein Klang wie dieser vorgeschwebt — das waren die Eigenschaften, welche die Künstlerin von der Natur empfangen und durch Studium zu hoher Wirksamkeit gebracht hatte.

Wenn man in Erwägung zieht, wie wenig unsere veränderten, poesiefeindliche Zeit die Ausbildung solcher Frauennaturen zauberhaft je ne sais quoi, das man, um es doch zu bezeichnen, die Glorie des ideal Mädchenhaften nennen möchte,

so dürfte Berlin sich doppelt Glück wünschen zu dem Besitz einer jungen Darstellerin, die zur Verfertigung idealer Gestalten so schöne Gaben mitbrachte.

Wenn der Begabung unserer ersten Liebhaberinnen eine Grenze gesteckt war, so lag diese im Bereich des Heldenhaften und dunkler Dämonischen. Das edel und anmuthig Weibliche, das Gemüthvolle sagegen war das Feld, auf dem sie keine Rivalinnen zu scheuen hatte und ihre schönsten Erfolge errang.

Ihre Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Lorette in „Dorf und Stadt“ sind als Leistungen von hohem Kunstwerth und großer Wirkung zu nennen. — Eine der letzten Schöpfungen und vielleicht die ausgezeichnetste Gestalt, die Ida Pellet auf der Hofbühne zu Berlin zur Erscheinung gebracht war die Kriemhild in Hebbels Nibelungen. Das war die blonderlockte germanische Prinzessin der Sage (natürlich in jener Milde, wie die Zeit sie forderte), die redend schreie, bis Held Siegfried sie gewinnt. — Der Ausdruck des Schmerzes, als sie vor ihrer Thüre der Leiche Siegfrieds ansichtig wird, dürfte das Höchste sein, was Ida Pellet in der Tragik geleistet. Die martertschütternde Wahrheit dieses Schmerzes allein giebt ihr ein Recht unter den Künstlerinnen ersten Ranges genannt zu werden.

An die Leipziger Bühne zum Gastspiel berufen, erkrankte Ida Pellet schon nach wenigen



Ohrspitze und Schwanzspitze. (Nach einem Gemälde von Verlat.)

Zagen, in denen sie durch Darstellung der Maria Stuart und der Anna Liese (ihre letzte Rolle) Interesse und Beifall des Publicums gewonnen. Bei der Probe der Jungfrau von Orléans betrat sie zum letztenmal die Bühne.

Hinauf! Hinauf! Die Erde weicht zurück — Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude! — waren ihre letzten Worte auf den Brettern.

Die „Erinnerungen eines alten Sängers“ *) theilen folgenden Vorfall mit, der hier in Kürze eine Stelle finden mag.

Die Mitglieder des Theaters von Lemberg hatten eine Landpartie gemacht und vergnügten sich im Freien mit Speise und Trank und ländlichen Spielen. Zur Erhöhung der Heiterkeit trug noch das Erscheinen einer Zigeunerin bei, die ihre Prophezeiungen der Gesellschaft zur Verfügung stellte. Jede Zigeunerin ist eine Prophetin und jeder will die Zukunft wissen — Fr. Hammermeister, ein Jüngling, und viele Andere, an denen die Prophezeiungen der Sibille bald mehr, bald weniger genau in Erfüllung gegangen sind. Auch das Töchterchen des Directors, die damals zehnjährige Ida, hielt der Wahrsagerin ihr Händchen hin. — Die zukunftskundige Vagabundin verkündete der Kleinen, sie werde ein kurzes glanzvolles Leben führen und als Jungfrau durch eine Jungfrau sterben.

Ida verstarb nach kurzer Krankheit in Leipzig am 10. Juli 1863.

*) V. Kibel's Theater-Chronik. (1851)

M. Harrer.

Ohrspitze und Schwanzspitze.

Es ist ein köstliches Ding um die Thierfabel in Wort und Bild, denn nichts ist geeigneter, menschliche Schwächen, Thorheiten und Fehler in einer treffenden und doch nicht verletzenden Weise zu geißeln. Gute Fabeldichter haben daher von Moses's Zeiten an immer eine überaus günstige Aufnahme gefunden und gute Thierbilder sind in jeder Ausstellung gern gesehen und stets sicher, ihren Käufer zu finden. Auch die vorjährige Londoner Ausstellung brachte manches Vortreffliche in diesem Genre und besonders erregte ein von dem belgischen Maler Verlat unter dem Namen „Ohrspitze und Schwanzspitze“ ausgezeichnetes Bild durch den köstlichen Humor seiner Situation ein so allgemeines Interesse, daß wir durch den vorliegenden Abdruck desselben uns auch den Dank unserer Leserrinnen zu verdienen hoffen.

Das Bild hat zum Gegenstande den in der Thierfabel so oft genannten Meise Fuchs, und zwar in einer äußerst beschämenden Situation. Der Meister aller Schlaubeit ist zwar nicht überflüssig, aber, was eigentlich noch weit schlimmer ist, er hat sich selbst verrathen. Nach langen, vergeblichen Jagdzügen ist er ihm endlich gelungen, den Bau einer Kaninchensfamilie auszuküpfen. Neugierlos hält er oberhalb des Ausganges Wache, mit funkelnden Augen jede Bewegung im Innern beobachtend, während er seine Stellung klüglich so gewählt hat, daß er von den bedrohten Insassen der belagerten Festung nicht gesehen werden kann. Wehe dem armen Kaninchen, das sich emporkragt, in muntern Sprüngen sich zu freuen am goldenen

Sonnenlichte, ehe es dasselbe noch erblickt, wird es eine Beute des gierigen Räubers. Und siehe, schon zeigt sich die weiße Ohrspitze eines Kaninchens, in wenigen Augenblicken muß der Kopf nachfolgen, Meise Fuchs ist seines Opfers sicher, wegt schon die Zähne, empfindet den Borgeßmack des ledernen Bratens, aber siehe da — der Braten erscheint nicht. Wohl hat der schlaue Patron still wie eine Bildsäule gefressen, aber das ihn erfassende gierige Entzücken hat sich auch seinem Schwanz mitgetheilt und denselben unwillkürlich zu einer Bewegung veranlaßt, durch welche die weiße Spitze dem Kaninchen als warnendes Signal in die Augen fällt und es veranlaßt, in dem sichern Bau Schutz vor dem bösen Feinde zu suchen. Der hungrige Fuchs ist geprellt durch seine eigene Lüsterheit und predigt in höchst ergötzlicher Weise die Moral, daß ein mit der größten Schlaubeit angelegter Plan vereitelt werden kann, sobald man nur einen Augenblick der Leidenschaft die Herrschaft über die Ueberlegung gestattet.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von braunem Taffet. Der Rock ist am unteren Rand mit einem in breite Tüllfalten gelegten Volant garnirt, welcher oben durch einen 4 Cent. breiten schwarzen Taffetstreifen abgegrenzt wird. Die von diesem Streifen nach oben ausgehenden Vatten aus gleichem Taffet sind 5 Cent. lang, die nach unten zwischen den Tollen des Volants liegenden 7 oder 8 Cent. lang. Die halb anschließenden Kermel wiederholen die Volantgarnitur in Form einer zurückgeschlagenen Manschette und eines kleinen Jockeys. Schmale Taffetstreifen bilden vorn auf der Taille eine Garnitur à Brandebourg. Schwarzer Gürtel.

Fig. 2. Robe von violetem Alpaca. Die Garnitur des Rockes besteht aus einem 12 Cent. breiten Streifen desselben Stoffes, welcher auf dem oberen und unteren Saume mit einem schmalen Sammetbande besetzt ist. Der obere Saum bildet einen Kopf. Der Streifen ist in Tollen arrangirt, und zwar zu 5 und 5 getrennt durch glatte Zwischenräume, welche stets etwas geringer sind als der Raum, den die 4 Tollen zusammen einnehmen. Fünf schmale Sammetstreifen von 3/4 und abnehmender Länge (der mittlere Streifen ist 12 Cent. lang) sind nach aufwärtssteigend stets in den Höhlungen der Faltenpartien, von dem oberen Sammetbande ausgehend, aufgelegt. Die Kermel zeigen eine der des Rockes entsprechende Garnitur. Die Taille ist à Brandebourg mit gleichen Sammetstreifen besetzt.

Birkendale

oder Streben und Gelingen.

(Schluß.)

Edward folgte der Einladung und wurde in ein elegant eingerichtetes Zimmer geführt; er unterhielt sich mit Betrachtung der an den Wänden hängenden Bilder, als eine junge

Dame eintrat, welche allem Anschein nach niemand im Zimmer vermuthet hatte und sich beim Anblick eines Herrn wieder zurückziehen wollte. „Entschuldigen Sie, meine Dame,“ sagte Edward einen Schritt vortretend und, „Miss Russell,“ rief er erschreckend, während sie einen schwachen Schrei ausstieß, schwankte und zu Boden gefallen wäre, wenn er sie nicht in seinen Armen aufzufangen hätte.

Edward legte sie auf das Sopha und wehte ihr mit seinem Taschentuche Kühlung zu. Er war im Begriffe um Hilfe zu rufen, als sie mit einem tiefen Seufzer wieder zu sich kam, sich erhob und ohne noch weiter einen Blick auf ihn zu werfen das Zimmer verlassen wollte.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick,“ sagte Edward bittend, „sprechen Sie ein Wort zu mir, hören Sie mich noch einmal an.“ „Was hätten Sie mir noch zu sagen, mein Herr?“ fragte Annie die Augen auf den Fußboden richtend.

„Ich liebe Sie, Miss Russell, treu und innig, bis ich entdeckte, daß Sie Ihr Herz einem Andern geschenkt. Ich konnte Sie darum nicht tadeln, wohl aber war ich tief verletzt und erbittert von der Art und Weise, wie Sie dabei mit mir umgegangen sind, wie Sie mich verhöhnt und verachtet haben. Ich beschloß mich von Ihnen zu trennen, ich habe schwer und lange gelitten, jetzt aber, da ich Sie sehe, kann ich meinen Groll nicht länger festhalten, ich vergebe Ihnen. Da Sie mich nicht lieben können, so lassen Sie uns wenigstens Freunde sein.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Annie, ihre Augen verwundert auf den jungen Mann richtend. „Ich hätte mein Herz einem Andern geschenkt, ich hätte Ihnen Grund gegeben, verletzt und erbittert zu sein? Ich habe mich nicht beklagt und thue es auch jetzt nicht, aber wenn jemand verletzt worden, so sind, dünkte ich, nicht Sie dies, sondern ich hätte alles Recht, mich so zu nennen.“

„Sie können noch fragen?“ entgegnete Edward, „ich will es Ihnen in wenigen Worten mündlich erklären, wie ich es allerdings schriftlich hätte thun sollen, aber ich wollte mich nicht neuem Hohne preisgeben. So wissen Sie denn, ich entdeckte, daß Sie meine Briefe Ihrem Geliebten zeigten, sich mit ihm darüber lustig machten und ihm sogar einen derselben gegeben haben, mit dem er jetzt seinen Bekannten gegenüber prahlt.“

Annie erklärte hierauf nichts, als daß das Ganze eine Erfindung sei, deren Urheber sie wol zu kennen wünschte.

Edward erzählte ihr die ganze Unterredung, deren Zeuge er gewesen, und beschrieb die beiden jungen Herren so genau, daß Annie in dem einen ohne Mühe Henry Falconer erkannte.

„Und Sie konnten dies wirklich glauben?“ fragte sie dann ernst und traurig.

„Wie konnte ich anders, da mir so unwiderlegliche Beweise gegeben wurden?“

„Und werden Sie mir jetzt glauben,“ sagte sie, „wenn ich Ihnen erkläre, daß Sie auf die unverschämteste Weise getäuscht worden sind.“

Sie theilte ihm darauf den wahren Sachverhalt, wie wir ihn bereits kennen, mit.

„Was aber konnte den jungen Mann bewegen, eine solche Unwahrheit zu sagen?“

„Vielleicht nur sein Hang zum Prahlen, vielleicht aber auch noch schlechtere Beweggründe. Da er Ihren Namen und Ihre Stellung kannte, so ist es gar nicht unwahrschein-



Die Mode.

ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 35. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. September 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Verzeichniß

Der Schnittmuster auf der Rückseite des dieser Nummer beiliegenden Supplements.

- Abbildung Nr. 1: Hohe Taille mit Schooß — Schnitt Nr. II, Fig. 8—14.
- Abbildung Nr. 6: Châtelaine-Tasche mit Schnebhengürtel — Schnitt Nr. IV, Fig. 17—21.
- Abbildung Nr. 7: Margarethen-Täschchen — Schnitt Nr. V, Fig. 22.
- Abbildung Nr. 11: Nes-Coiffüre — Schnitt Nr. VII, Fig. 24 und 25.
- Abbildung Nr. 15: Cashmir-Capote — Schnitt Nr. III, Fig. 15 und 16.
- Abbildung Nr. 23 und 24: Cashmir-Bluse — Schnitt Nr. I, Fig. 1—7.
- Abbildung Nr. 47: Porte-jupe Pompadour — Schnitt Nr. VI, Fig. 23.

Hohe Taille mit Schooß.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8—14. Rückseite des Supplements.

Diese Taille ist zugleich zu der Verwendung „Zäcken“ berechnigt und kann solches zu jedem beliebigen Rock passen werden. In jedem Fall bleibt die Taille von dem Rock getrennt, sei es von demselben oder von absteckendem Stoff, was sowohl beim Anziehen als auch bei der Verpadung der Rock auf Reisen große Bequemlichkeit bietet. Das Original der in Abbildung gegebenen Taille ist von grauem Stoff, die Hüfchen, welche den vordern Rand umgibt, von blauem Stoff; mit gleichem Stoff ist der obere Besatz auf Taille und Ärmeln besetzt. Wir geben eine der vorstehenden Besatz-Figuren auf Fig. 8, die Vordertheil der Taille, in der Abbildung und es bedarf nur einer geringen Beachtung der beiden Abbildungen, um mit Hilfe dieses Zeichens den Rock auf allen Theilen ausführen zu können, da die Figur überall dieselbe ist und in ihrer Stellung verändert ist. Die Taille wird wie jede gewöhnliche Taille mit Futter und, je nach Gefordert der Figur, mit feinem Fischbein versehen. Da unter Schnitt nur die Vordertheil der Taille giebt, so schneidet man die hierzu gehörigen Schnitttheile je 2mal aus dem Stoff, auch den Rückentheil Nr. 11, welcher demnach seiner Mitte entlang eine Naht erhält. Im Vordertheil man die Brusthöhe L an L an Eten ein und verfährt den vordern Vordertheil nach Vorzeichnungs mit Knöpfchen, den lin-



ken mit Knöpfen. Die Zusammenfügung der Taillenteile ergibt sich aus der Buchstabenbezeichnung, doch muß Fig. 8, bei der Zusammenfügung mit Fig. 9, von Punkt bis Kreuz etwas angehalten, Fig. 9 dagegen an dieser Stelle etwas ausgebeugt werden. Fig. 12 und 13, der obere und untere Ärmeltheil, werden U an U bis V, W an W bis X zusammengeknüpft, desgleichen der Jockey Fig. 14 von J bis Z. Nachdem Ärmel und Jockey garnirt, befestigt man beide am obern Rand zusammen, so daß W auf W trifft, und näht alsdann den Ärmel in das Ärmelloch, wobei man in dem untern Ärmeltheil Fig. 13 Kreuz auf Punkt legend eine Falte bildet. Das J des Jockeys muß an das J der Fig. 8 treffen. [8134]

Filetuch.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3.

Das in Abbildung gegebene kleine Filettuch ist besonders kleidsam als Fanchon über den Kopf arrangirt, kann jedoch auch als Cravatentuch dienen. Man trägt diese kleinen Fichus in den verschiedensten Farben-Zusammenstellungen, mit weißem, schwarzem oder hell colorirtem Fond und absteckender Bordüre. Unser Original ist weiß, mit ponceau Bordüre und durchgängig mit offener gekreppter Seide ausgeführt, welche jedoch nicht überall zu haben sein dürfte. Hat man Gelegenheit sich selbst Seide kreppen zu lassen, so raten wir die feinste Nähseide zu wählen und diese 3—4fach zu nehmen; läßt sich dies jedoch nicht bewerkstelligen, so muß man mit ganz glatter Seide arbeiten, die man ebenfalls 2—4fach nimmt, je nachdem sie fein ist. Aufgedrehte, in ihre einzelnen Fäden gesplattene Nähseide hat ganz das Ansehen der gekreppten Seide, doch ist das Aufdrehen selbst eine etwas mühevollere Arbeit.

Wir geben mit Abbildung Nr. 3 einen Theil der Bordüre und des Fonds in Originalgröße, man wird danach die Filettücher in der richtigen Stärke wählen können. Zum Fond legt man über einen Stab, den zu umspannen ungefähr 1 1/2 Cent. Fadenlänge gehört, 56 Maschen mit der weißen Seide auf und strickt darüber in gleicher Maschenzahl 2 Touren. Von der dritten Tour an läßt man stets die letzte M. stehen, so daß mit jeder Tour die Maschenzahl sich um 1 verringert.

Dies setzt man fort bis zur 39. Tour, welche demnach 19 M. zählt. — Von der 40. Tour an läßt man am Ende jeder Tour zwei M. stehen und hat mit der 46. Tour den Fond vollendet. Die Anschlagtour bildet den oberen, schrägen Rand, die Schlußtour die untere Ecke des Fonds. Man knüpft nun die rechte Seide an die erste Anschlagmasche und arbeitet rings um den Fond eine Tour über einen stärkeren Stab, den zu umspannen 2 1/2 Cent. Fadenlänge nöthig. An den Seitenrändern des Fonds faßt man stets in die nach außen vorstehenden M., arbeitet in die 5., 10., 14., 18., 21., 23., 25. M. des Seitenrandes, sowie in die beiden mittleren M. der Schlußtour je zwei M., in die dazwischen liegenden M. durchgängig nur je eine M., und vertheilt alsdann an dem andern Seitenrand die M. in gleicher Weise wie an der ersten Seite. An den Seiten-Ecken nimmt man nur 1mal zu, am oberen, schrägen Rand im Ganzen 7mal. Dies bildet die erste Tour der Spitze.

2. Tour der Spitze. In jede M. 2 M. — Man behält den starken Stab fort und fert bei.

3. Tour. — Man übergeht stets die einen flachen Bogen bildende M. der vorigen Tour und arbeitet in die zu einer schmalen Schlinge zusammengedrückte M. stets zwei M.; die Maschenzahl bleibt auf diese Weise dieselbe wie die der vorigen Tour. Wie diese 3. Tour arbeitet man noch 6 Touren, dann als letzte Tour in jede schmale Schlinge nur eine M., wie die Abbildung es deutlich zeigt. [8163a. 66b] K.

Gehäkelter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 4. Material: Feines Häkelnadel (Nr. 100); eine feine Häkelnadel.

Als Hauptbedingung für die Schönheit des Kragens, dessen Ausführung äußerst lohnend ist, müssen wir entschieden recht festes gleichmäßiges Häkeln bezeichnen.



Nr. 1. Hohe Taille mit Schooß. Rück- und Vorderansicht. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8—14. Rückseite des Supplements.)

Man beginnt die Arbeit mit dem durchbrochenen Einsatz des Kragens, welcher der Quere nach in hin- und zurückgehenden Touren gearbeitet wird. In einen Anschlag von 22 M. häkelt man:

1. Tour. 1 f. M. (feste Masche) in die 10. M., so daß die letzten 9 M. des Anschlags eine Schlinge, die 1. Höhlung der Tour bilden; 7 L. (Kreuzmaschen), 1 f. M. in die viertel folgende M. (also 3 Anschläge übergehend); nochmals 7 L., unter denen man wieder 3 M. des Anschlags liegen läßt, 1 f. M.; 5 L., 1 St. (Stäbchenmasche) in die letzte M. des Anschlags. Umgewendet zur

2. Tour. 7 L.; in die Mittelm. der nächsten aus 7 L. gebildeten Höhlung arbeitet man 7 St.; abermals 7 St. in die mitte der folgenden 7 L.; alsdann 7 L., 1 f. M. um die letzte Höhlung der vorigen Tour.

3. Tour. 5 L., 1 St. um die nächste Höhlung; 7 L., 1 f. M. in das mitte St. der nächsten Stäbchengruppe der vorigen Tour, 7 St. in das erste St. der zweiten Stäbchengruppe der vorigen Tour; 1 f. M. in das mitte St. der zweiten Stäbchengruppe, 7 L., 2 St. um die letzte Höhlung der vorhergehenden Tour.

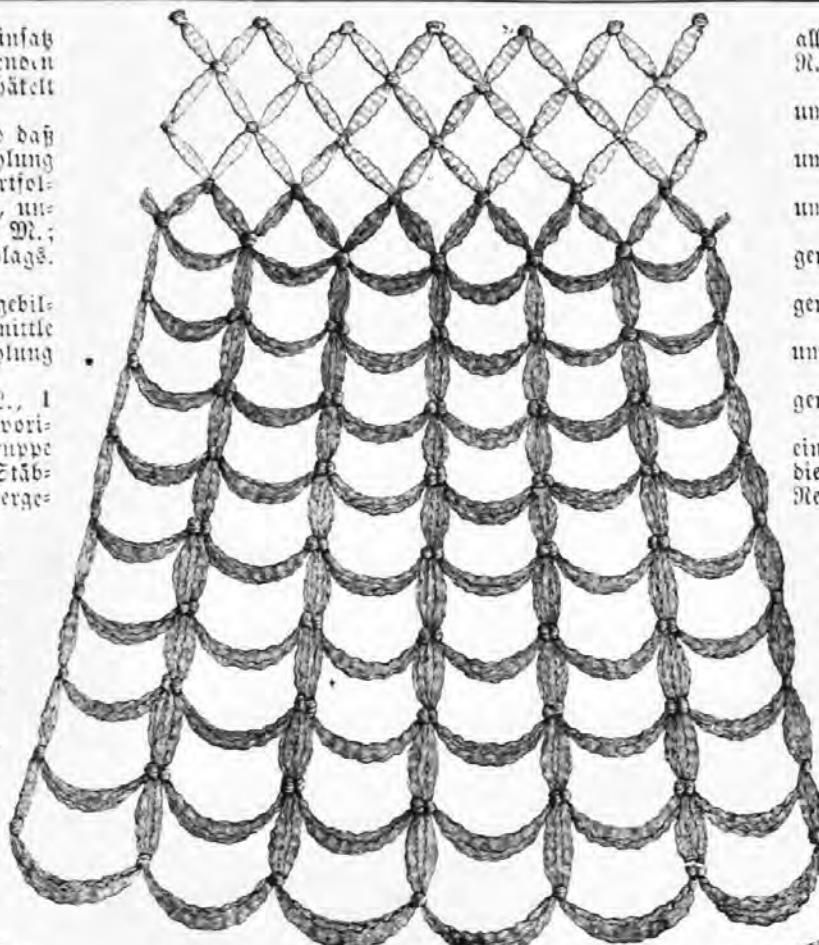
4. Tour. 5 L., 1 f. M. in die mitte der nächsten 7 L.; 7 L., 1 f. M. in die mitte der 7 St.; 7 L., 1 f. M. in die mitte der folgenden 7 L.; 5 L., 1 St. in die letzte Höhlung der vorigen Tour.

Man wiederholt nun fortwährend von der 2. bis zur 4. Tour, bis der Einsatz die genügende Länge erreicht hat. Alsdann umbäkelt man denselben ringsum mit einer Tour f. M. und bildet dabei zugleich die für den Halsauschnitt des Kragens erforderliche Mundung, indem man die eine Längenseite des Einsatzes nach Maßgabe eines gut sitzenden Kragens einbält.

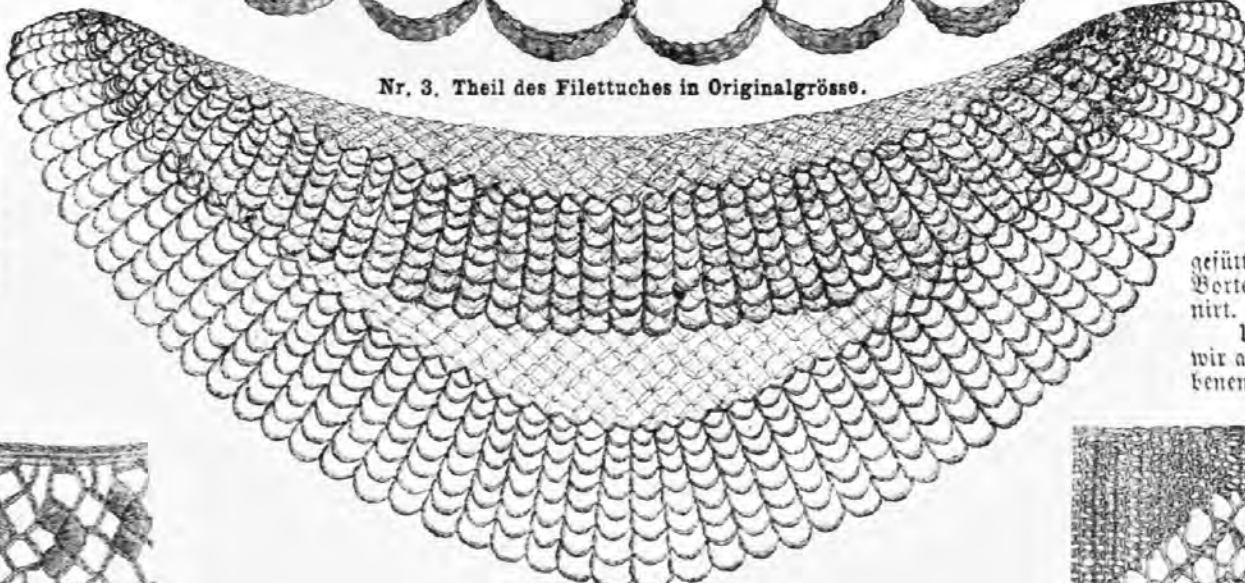
Am äußeren Rand des so vorbereiteten Einsatzes, ausschließlich der Halsrundung, häkelt man hierauf weiter, und zwar nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite, wie folgt:

1. Tour. In jede M. der vorigen Tour 1 St., selbstverständlich jedoch muß man an den beiden unteren Ecken des Kragens einige M. zunehmen, damit sich die Arbeit an diesen Stellen nicht spannt.

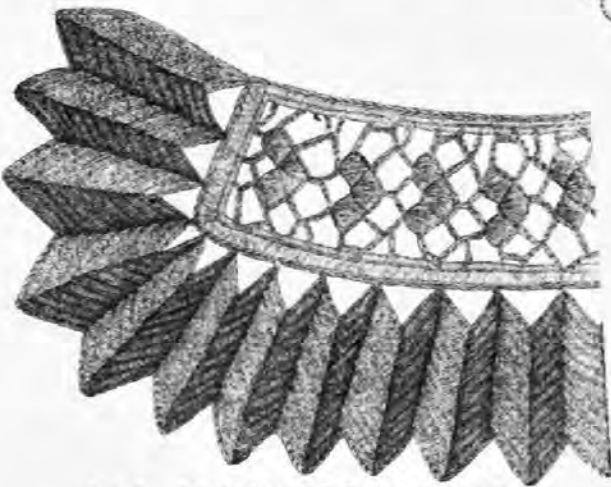
2. Tour. Diese Tour beginnt mit 2 f. M.; alsdann häkelt man stets 13 L. und 2 f. M., indem man mit den 2. durchgehend 4 M. der vorigen Tour übergeht; an den beiden Ecken des Kragens indessen bleiben 4 mal



Nr. 3. Theil des Filettuches in Originalgröße.



Nr. 2. Filettuch. Verkleinert.



Nr. 4. Theil eines gehäkelten Kragens. Originalgröße.

hintereinander nur je 2 M. unter dem großen Luftmaschenbogen liegen.

3. Tour. In diese großen Bogen arbeitet man die äußere, dicke kleine Tollen bildende Garnitur des Kragens, indem man jeden Bogen mit f. M. überhäkelt, dabei aber stets die beiden f. M. der vorigen Tour übergeht und in die Mittelmasche jedes Bogens 3 f. M., in die übrigen L. nur je 1 f. M. arbeitet.

Ueber diese 1. Tour führt man alsdann noch 9 gleiche Touren ganz mit f. M. aus, indem man stets in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour führt. Man übergeht in der Vertiefung der Bogen stets wieder 2 M. und häkelt in die mitte der 3 in eine M. gearbeiteten f. M. ebenfalls wieder 3 f. M. Auf diese Weise nimmt man regelmäßig an denselben Stellen ab und zu, ohne eine Veränderung der Gesamtzahl der M. herbeizuführen und vollendet so die zackige, krause Garnitur des Kragens, dessen ganzen oberen Rand (den Halsauschnitt) man alsdann noch mit einer Tour f. M. überhäkelt.

[8126]

G.

Gestrickte Spitze.

Hierzu die Abbildung Nr. 5. Wasserstoff: Zehe eines schottischen Zwirns (Nr. 50 oder 60); 2 Stahl-Zwirnsadeln.

Mit einem einfachen Faden legt man 20 M. auf und strickt stets hin- und zurückgehend wie folgt.

1. Tour. 14 M., umg., 3 zusammengestrickt, umg., abgen., 1 M.

2. Tour. In dieser wie allen folgenden mit geraden



Nr. 7. Margarethen-Taschen.



Nr. 6. Chatelaine-Tasche mit Schnebengürtel.

Nr. 5. Gestrickte Spitze.

Zahlen benannten Touren werden alle M. rechts, und zwar jeder umgeschlagene Faden als je eine M. abgestrickt; wir werden daher in der Folge nur die dazwischenliegenden mit ungeraden Zahlen bezeichneten Mustertouren beschreiben.

3. Tour. 12 M., abgen., umg., 3 M., umg., 2 M.

5. Tour. 11 M., abgen., umg., abgen., umg., 1 verschänkt, umg., abgen., umg., 2 M.

7. Tour. 10 M., abgen., umg., abgen., umg., 3 M., umg., abgen., umg., 2 M.

9. Tour. 9 M., abgen., umg., abgen., umg., 5 M., umg., abgen., umg., 2 M.

11. Tour. 8 M., abgen., umg., abgen., umg., 7 M., umg., abgen., umg., 2 M.

13. Tour. 7 M., abgen., umg., abgen., umg., 9 M., umg., abgen., umg., 2 M.

15. Tour. 6 M., abgen., umg., abgen., umg., 11 M., umg., abgen., umg., 2 M.

17. Tour. 5 M., abgen., umg., abgen., umg., 3 M., 3 rechts zusammengestrickt, 4 mal umg., 3 rechts zusammengestrickt, 4 M., umg., abgen., umg., 2 M.

18. Tour. Man strickt

alle M. rechts, das 4malige Umschlagen als 4 M., und zwar 1 M., 1 L., 1 M., 1 L.
 19. Tour. 7 M., umg., abgen., umg., abgen., 9 M., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 21. Tour. 8 M., umg., abgen., umg., abgen., 7 M., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 23. Tour. 9 M., umg., abgen., umg., abgen., 5 M., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 25. Tour. 10 M., umg., abgen., umg., abgen., 3 M., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 27. Tour. 11 M., umg., abgen., umg., abgen., 1 M., abgen., umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 29. Tour. 12 M., umg., abgen., umg., 3 zusammengestrickt, umg., abgen., umg., abgen., 1 M.
 31. Tour. 13 M., umg., abgen., 1 M., abgen., umg., abgen., 1 M.

Nachdem man die 32. Tour glatt rechts gestrickt, hat man eine Baste der Spitze beendet, für jede neue Baste wiederholt man die ebenbeschriebenen Touren von der 1. bis zur 32. in derselben Reihenfolge.

Führt man die Spitze mit dem im Material angegebenen feinen Zwirn aus, so ist dieselbe sehr hübsch zur Garnitur von Negligés und Kinder-Garderobe, mit härteren Baumwolle gearbeitet kann sie indessen auch zu Decken, Kleider u. dgl. angewendet werden.

[7255]

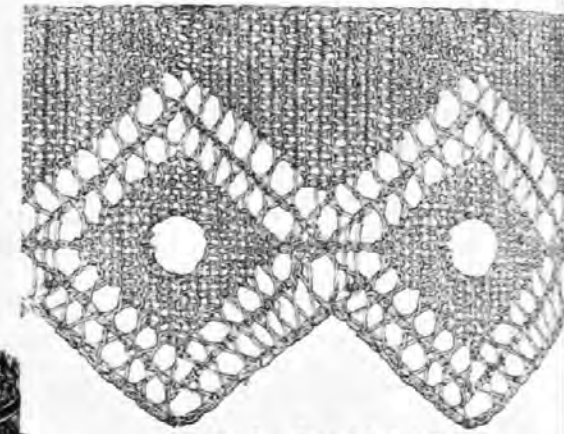
G.

Chatelaine-Tasche mit Schneben-Gürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 6. Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 17-21. Rückseite des Suppléments.

Zur Haustoilette werden die mit dem Namen Margarethen- oder Chatelaine-Taschen bezeichneten, auch ainières genannten Gürteltaschen noch immer gern und getragen, und zwar entweder in ihrer Farbe und Ausschmückung genau mit der Robe übereinstimmend oder verschieden von dieser absteckend mit schwarzem oder buntfarbigem Stoff, Sammet oder Moire, mit Garnituren Band, Perle, Perlchen, Stahl, mit auch Lederschmud. Das uns vorliegende Original ist aus cerise moire antique, durchgehend mit leuchtendem weißen Seidenstoff (Marcelline) gefüttert und mit schmalen schwarzen Borte und Knöpfen in schwarz und weiß garnirt.

Unter Nr. IV, Fig. 17-21 veröffentlichten wir auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement den vollständigen Schnitt



Nr. 5. Gestrickte Spitze.

der Tasche, behufs deren Ausführung wir hier noch einige erläuternde Worte hinzufügen. Das obere Werkzeug und Futter unseres Originals ist des feineren Haltes wegen überall ein Drittel dicker steifer Gaze oder Leinwand angelegt. Der nach Fig. 17 zu sehende Hauptteil der Tasche, in welchem durch einen Einschnitt die Taschöffnung hergestellt wird, erhält sogar 2 solcher Werkzeuge und zwischen denselben einen drittelgedickten Taschenteil. Dieser untere Teil wird nach Angabe der gestrichelten Linie auf Fig. 17 ebenfalls mit Gaze, jedoch ringsum mit fast 1/2 Zoll breiter Stoffzugabe geschnitten und vollständig ausgebreitet — alle diese Umschlag — der vorderen Seite des Schnittes entlang zwischen den beiden Werkzeu festgenäht. Nachdem man sowohl Futter als Werkzeug möglichst glatt den Außenflächen der verbundenen Gazebeile ausgebreitet, macht man im Werkzeug und dem oberen Gazebeile den nach Fig. 17 vorgezeichneten Einschnitt, den man ringsum mit 1 Cent. breitem weißem Seidenzeug oder Band umgarnirt. Am Außenrand der Tasche werden die einzelnen Stoffteile derselben schrittweise gegeneinander eingeschlagen und zusammengeknüpft und mit einer glatt aufgestellten schwarzen Spitze, deren Baste eine Seidenborte von der auf Fig. 17 vorgezeichneten Breite bedeckt, und mit den 3 vorgezeichneten Knöpfen garnirt. Für jeden der zur Vollendung der Chatelaine-Tasche gehörigen Teile werden je nach der beabsichtigten Figur des Schnittes 2 Werkzeuge nämlich Futter, Werkzeug und Gaze-Einlage gefordert.



ten. Man fñgt diese 3 einzelnen Stofftheile zu je einem Theil zusammen und garnirt sie nach Angabe der Abbildung und des Schnittes mit Spitze, Vorte und Knöpfen. Hierauf setzt man die Theile nach der übereinstimmenden Buchstaben-Bezeichnung aneinander. Zuerst näht man den Bügel, Fig. 19, mittelst dessen die Tasche am Gürtel befestigt wird, C an C bis Punct und D an D bis Punct auf den Haupttheil der Tasche Fig. 17; alsdann bringt man auf jedem Ende des Bügels Kreuz auf Kreuz treffend die kleine Vattenverzierung Fig. 20 an, welche letztere man mit dem auf dem Schnitttheil vorgezeichneten Knopf in der ihr zugehörigen und auf der Abbildung deutlich ersichtlichen Lage auf dem Bügel befestigt. Den Ansatz des Bügels und der Vatten bedeckt man alsdann mit dem nach Fig. 18 gefertigten Ueberschlag der Tasche, welchen man von C an C bis D an D an der oberen Vortenverzierung auf Fig. 17 sehnäht. Unterhalb der mittlern Jacke des Ueberschlags bringt man eine Schnüröse, auf dem Haupttheil der Tasche einen mit dieser Oese correspondirenden kleinen Knopf zum Schließen der Tasche an. — Zuletzt wird die Spitze des Bügels Fig. 19 C an C treffend am Gürtel Fig. 21 befestigt, so daß die Tasche an der linken Seite herabhängt. Beide Gürteltheile, welche nach Angabe des Schnittes je in der mittlern Spitze mit einem zwischen Futter und Gaze befestigten Fischbein versehen sind, werden an den Seiten zum Schließen mit Haken und Oesen eingerichtet. Statt der Oesen sind an unserem Original ganz kleine Ringe angebracht. [8417] G.



Nr. 8. Alphabet. Weissstickerei.

nen es Vergnügen macht sich selbst dergleichen kleine Toiletten- Gegenstände herzustellen, auf dem heutigen Supplement den Schnitt des Täschchens veröffentlicht und auf demselben zugleich ein einfaches Stickerei- Dessin angegeben. Dieses Dessin kann nach Belieben und Geschmack mit Couture oder Kettenstick, in mit dem Stoff des Täschchens übereinstimmender oder daren absteckender Farbe ausgeführt werden; die einzelnen kleinen Rosetten oder Sterne des Dessins kann man entweder mit Gerdonnet-Seide im Knöpfentrich, oder auch aus Stahlverfen herstellen. Der Rücktheil der Tasche wird mit dem Ueberschlag im Zusammenhang, genau nach der Form des Schnitttheils Fig. 22 geschnitten; den vorderen Theil schneidet man ohne Ueberschlag, also nur bis an die auf Fig. 22 als Bruch bezeichnete Linie. Nachdem man den Ueberschlag und den vorderen Theil der Tasche mit Stickerei versehen — am Rücktheil bleibt der Stoff glatt, ohne Stickerei — befestigt man jedem der beiden Stofftheile möglichst glatt ein weißes Seidenjutter unter und setzt sie alsdann zusammen, indem man überall einen feinen Passerail einlegt, mit dem man zugleich den Außenrand des Ueberschlags umgiebt. Den oberen Rand des vorderen Taschentheils saßt man mit Band ein. Die an unserem Original befindlichen majestätischen Stabgrelots kann man durch kleine Gehänge oder Franzen aus Stahl-Perlen ersetzen, und anstatt der Stabfette zum Anhängen des Täschchens ein schmales, mit Stahlverfen verziertes schwarzes Sammetband anbringen. [8417] G.

Margarethen-Täschchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 7. In Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 22. Rückseite des Surlements. Das uns vorliegende Original des unter Nr. 7 abgebildeten herrlichen Margarethen-Täschchens ist aus dunkelblauem Sammet, durchgehends mit weißem Seidenzeug gefüttert und um den Außenrand des Ueberschlags mit weißem Tafelband eingefast. Die Verzierungen, wie auch das Schloß und die Kette, an der die Tasche hängt und mittelst eines Hakens am Gürtel befestigt wird, sind dem herrschenden Geschmack entsprechend, aus feinem Stahl gearbeitet. Man findet diese Täschchen im Magazin von G. Gerson stets in der größten Auswahl vorräthig, indessen haben wir im Interesse unserer Leserinnen, des



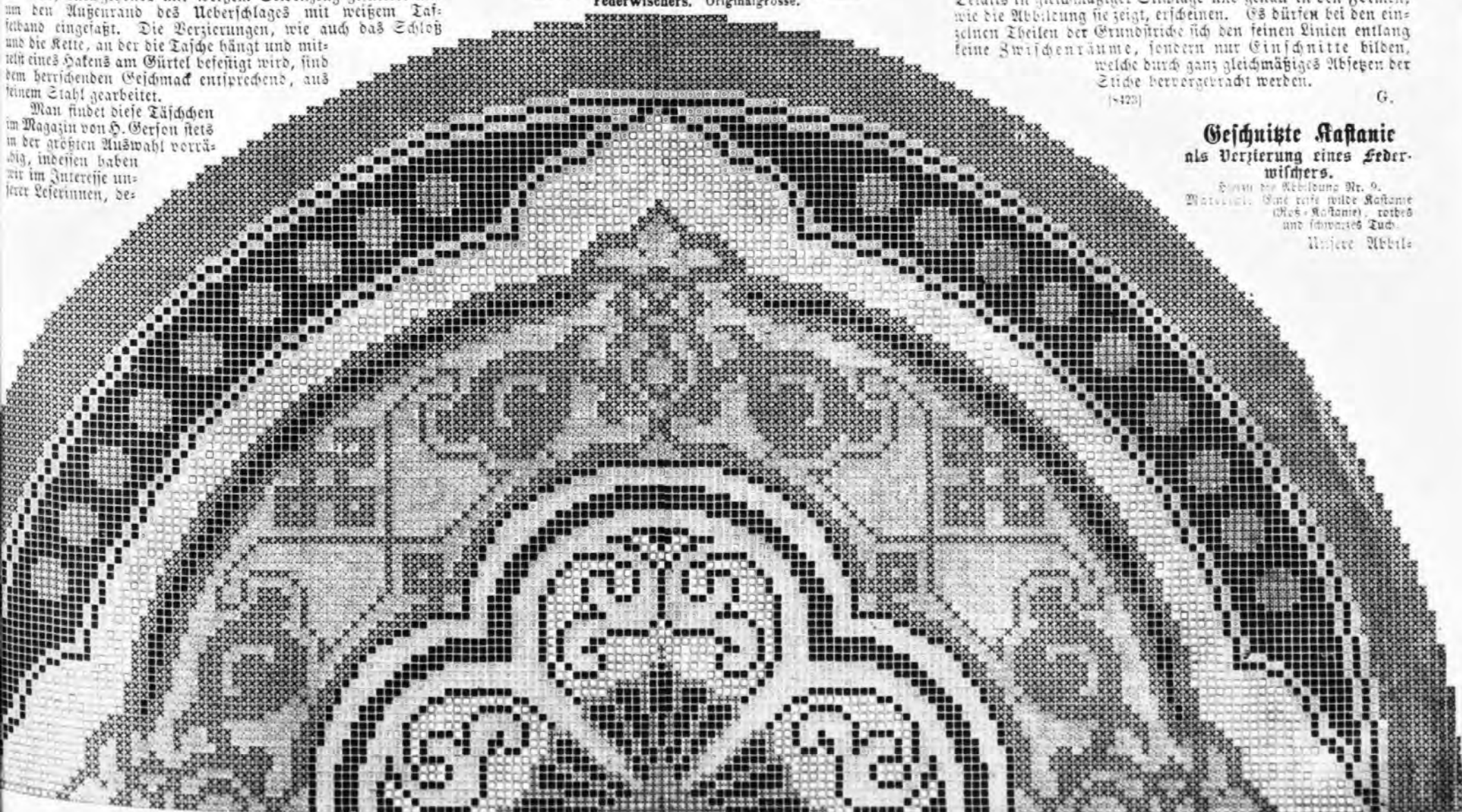
Nr. 9. Geschnittene Kastanie als Verzierung eines Federwischers. Originalgröße.

Alphabet. Weißstickerei.

Hierzu die Abbildung Nr. 8. Diese Buchstaben eignen sich sowohl zu einzelnen Namensziffern als zu Anfangsbuchstaben ganzer Namen. Die Ausführung der Stickerei bietet keine großen Schwierigkeiten, muß jedoch mit äußerster Correctheit geschehen, damit die einzelnen Details in gleichmäßiger Sticklage und genau in den Formen, wie die Abbildung sie zeigt, erscheinen. Es dürfen bei den einzelnen Theilen der Grundstriche sich den feinen Linien entlang keine Zwischenräume, sondern nur Einschnitte bilden, welche durch ganz gleichmäßiges Absetzen der Stiche hervorgerbracht werden. [8420] G.

Geschnittene Kastanie als Verzierung eines Federwischers.

Hierzu die Abbildung Nr. 9. Material: Eine reife wilde Kastanie (Kast.-Kastanie), rothes und schwarzes Tuch. Unsere Abbildung



Bestimmung der Zeichen: ■ schwarz □ weiß * dunkelrot ** hellrot *** weiß (Zinn) **** blau ***** grün. Nr. 10. Tapissierio-Dessin zu einem runden Sessel oder Kissen.

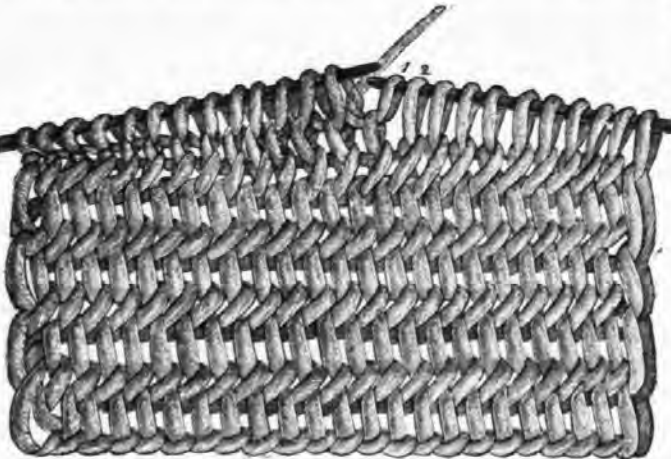
bung wird ohne Zweifel das Haupt-Augenmerk auf den Theil des Federwischers lenken, welcher allein uns zur Mittheilung desselben veranlaßt hat, nämlich den als Griff dienenden, aus einer gewöhnlichen Kastanie geschnittenen Kopf. Eine so hübsche originelle Idee dürften wir unter keiner Bedingung unseren Leserinnen vorenthalten, selbst wenn auch nicht jede derselben genügende Handgeschicklichkeit und Sicherheit besitzen sollte, das kleine Kunstwerk nachzuahmen. Kastanien sind bald in Menge vorhanden, wenn daher auch ein halbes Duzend verchnitten werden, ehe man zu einem befriedigenden Resultat gelangt, so verursacht dies weder einen Mangel, noch eine Depense. Kleine Kautschuk-, Ebon- oder Metallbüsten können als Modell dienen, den Meißel vertritt jedes feine scharfe Messer und der Tuschkasten bietet Farben, um die plastische Kunst in geeigneter Weise unterstützen zu können.

Das alte Mütterchen mit der großen Fraise, welches der in Abbildung gegebene Federwischer vorstellt, trägt eine braune Kappe — echt couleur marron — da die Schale der Kastanie selbst die Kappe bildet. Erstere ist nur so weit als das Gesicht reicht vom Kern abgehäut, und zwar oben auf der Stirn in Schneckenform und ganz dünn sich abflachend. Die das Gesicht umgebende kleine weiße Krause ist mit weißer Tusche gemalt, und zwar auf den Kern, dicht dem Rand der Schale entlang. Unter dem Kinn, wo an unserem Original der Kern die Schale nicht ganz ausfüllt, vervollständigt ein in die Höhlung gestopfter, in kleinen Schlingen vortretender Zwirnsfaden die Krause. Der tiefste Ausschnitt ist natürlich zu beiden Seiten der Nase, welche an unserm Original eine etwas stark vortretende ist; alle flacheren Vertiefungen, müssen mehr durch Schaben, als durch Schneiden hervorgebracht werden. Die Stirn zeigt einige Quereinschnitte, welche man im gewöhnlichen Leben Muzeln nennt. Der Mund ist sehr tief eingeschnitten, so daß er wie halb geöffnet erscheint. Der obere Theil des Mundes läßt eine Reihe Zähne sehen, die ebenfalls in das weifliche Fleisch der Kastanie geschnitten sind. Man giebt dem Gesicht mit Farbe den angemessenen Fleischton, welchen man stellenweise durch etwas roth erhöht, wie es die Natur vorschreibt. Der Mund erhält einen entschieden rothen Rand — die Lippen — und wird auch innerhalb, mit Ausnahme der Zähne, etwas matt carmoisin angemalt. Die Augen nebst Augenbrauen werden mit weiß und schwarz gezeichnet; auch verräth unser Original, durch schwärzliche Flecke an den Schläfen, noch etwas nicht ergrautes Haar.

Schließlich noch eine kurze Anleitung zur Anfertigung der Halskrause — des eigentlichen Federwischers. — Man schneidet aus Papier eine Zirkelrundung von 8 Cent. im Durchmesser, theilt diese in 2 gleiche Hälften und hat mit einer derselben das Schnittmuster zu den 6 hohlen Düten, welche den Kopf umgeben. Drei dieser Düten schneidet man aus rothem, 3 aus schwarzem Tuch, zackt die Tuchtheile der Wölbung entlang aus, legt jeden derselben mit der geraden Seite zu einer hohlen Düte zusammen und befestigt sie alsdann in regelmäßigen Abständen auf einen aus schwarzem Tuch geschnittenen runden Tuchboden, den die Düten nach außen um 1/2 Cent. überragen müssen. Auf die obere Mitte des Federwischers klebt man alsdann einen ungefähr 3 Cent. großen, runden, schwarzen Tuchteil und auf diesen den Kopf.



Nr. 11. Netz-Coiffüre.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 24 und 25. Rückseite des Supplements.)



Nr. 13. Strickstich.

Hälfte des Dessins, doch mußte auch von dieser Hälfte der Größe des Dessins wegen an der einen Seite ein geringer Theil abgeschnitten werden, der sich indessen ohne Schwierigkeit nach Maßgabe der andern Seite ergänzen läßt. Die einfache und gebiegene Farbenstellung unseres Originals paßt zu jeder Zimmerdecoration und ist sowohl zu einem Rückenstisch, als zum Sessel oder Tabouret zu empfehlen. Das vollendete Rückenstisch umgiebt man mit einer Taffet-rüsche oder einer Garnitur aus schwarzen Spitzen; zu einem Sessel oder Tabouret wird die Stickerei mit einfacher gedrehter Schnur oder auch mit Franzen besetzt.

Netz-Coiffüre.

Hierzu die Abbildungen Nr. 11 und 12.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 24 und 25. Rückseite des Supplements.

Die diademartige Rüschengarnitur, sowie das derselben sich anschließende kleine Fanchon dieser Coiffüre, sind aus hellfarbigem Mouffeline de laine, an unserm Original hellcarmoisin. Das die hintere Haarfrisur einschließende Netz ist in Filet aus gleichfarbiger ganz schmaler wollener Plattfäde gearbeitet. Man braucht von dem ersigennannten Stoff ungefähr 67 Cent. im Quadrat, und 2—3 Stück Fäde zum Netz. Letzteres wird über einen Stab von 2 1/2 Cent. Umfang ausgeführt, und zwar in derselben Weise wie das auf Seite 240 beschriebene Ebignon-Netz. Man schlägt nämlich 16 Maschen auf, arbeitet in dieser Maschenzahl noch 17 Touren hin und zurück und alsdann in der Runde um das so gebildete Carreau 7 oder 8 Touren. Die größere Hälfte der äußern Randmaschen des Netzes reißt man auf ein 15 Cent. langes seidenes Gummibändchen, dessen Ende man mit einigen Stichen befestigt; die übrigen Randmaschen näht man in gleichmäßiger Vertheilung an ein ungefähr 25 Cent. langes, 2 Cent. breites Bündchen aus doppeltem schwarzem Seidestück; doch hat man bei dieser Arbeit, nämlich dem Aufreihen und Befestigen der Filetmaschen, zu beobachten, daß die Maschenreihen des Netzes der Mitte entlang schräg laufen, das Carreau also von oben nach unten auf die Spitze zu stehen kommt. Zu dem weitem Arrangement der Coiffüre wird die kleine Abbildung Nr. 12, welche die innere Ansicht giebt, zum Verständniß nützlich sein. Man schneidet nach Fig. 24 des hierzu gehörigen Schnittes eine Art Paffe im Ganzen aus schwarzem Tüll, den man, im Fall er nicht recht feil ist, doppelt nimmt. Diese Paffe bedeckt man auf der einen Seite mit Mouffeline de laine und verbindet beide Stofftheile am vorderen Rand der Paffe durch eine Einfassung mit schwarzem Taffetband, welche auf Fig. 24 angedeutet ist; an dem gegenüber liegenden, hinteren Rand der Paffe



Nr. 12. Innere Ansicht der Netz-Coiffüre.

Tapifferie- Dessin
zu einem runden Kissen oder Sessel.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.
Material: Keiner weißer Ganevas, Zephyrmolle, Seide und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Abbildung giebt die Hälfte des Dessins, doch mußte auch von dieser Hälfte der Größe des Dessins wegen an der einen Seite ein geringer Theil abgeschnitten werden, der sich indessen ohne Schwierigkeit nach Maßgabe der andern Seite ergänzen läßt.

G.



Nr. 15. Cashmir-Capote.

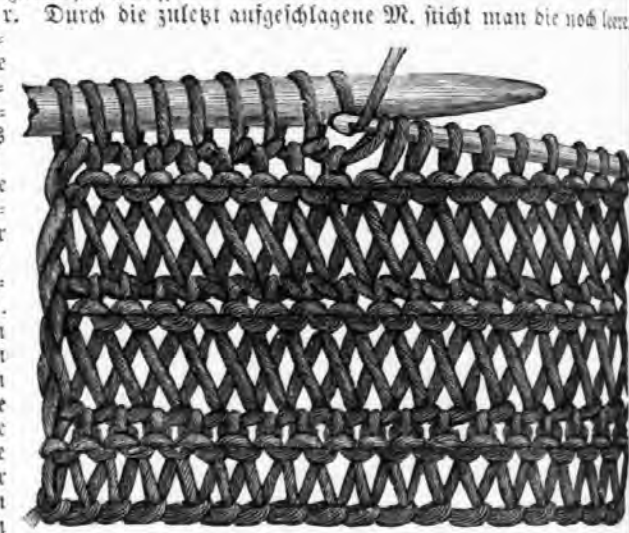
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 15 und 16. Rückseite des Supplements.)

schlägt man Tüll und Wollstoff gegeneinander ein und näht die Stoffe mit Vorderstichen zusammen. An diese Paffe befestigt man das Netz, indem man je ein Ende des geraden Tüllbündchens auf die mit zwei Kreuzen bezeichnete Stelle der Paffe näht, und zwar auf der inneren, nicht mit Mouffeline de laine überzogenen Seite. Außerdem verbindet man das Netz mit der Paffe noch durch einen, wie das Bündchen aus schwarzem Tüll gebildeten Bügel, welcher 9—10 Cent. lang und, wie Abbildung Nr. 12 es veranschaulicht, von der Mitte der Paffe, also vom Punkt der Fig. 24, bis zur Mitte des Tüllbündchens am Netz geht. Nach Fig. 25 schneidet man, mit Zugabe eines schmalen Umschlages, das Fanchon, so daß der Stoff an der langen Seite des Fanchons schräg ist, befestigt es an beiden geraden Seiten mit einer ungefähr 4 Cent. breiten offenen Wollfranze und befestigt es der Paffe auf, und zwar so, daß der Punkt in der Mitte der schrägen Seite auf dem Punkt der Paffe trifft, dann vom Punkt, der als Anschlag des Fanchons bezeichneten Linie entlang bis zur Einfassung, welche den übrigen Theil der schrägen Seite des Fanchons bis zu dessen Spitze mit einschließt. Es fehlt nun nur noch die Rüschen-Garnitur. Man schneidet dazu aus dem Wollstoff gerade, 7 Cent. breite Streifen (335 Cent. Länge ist davon zur Garnitur erforderlich), zackt sie an beiden Längenseiten aus und befestigt sie ihrer Mitte entlang in doppelte Toffalten. Eine derartige Rüsche, aus 268 Cent. Streifenlänge, wird auf der Einfassung der Paffe entlang aufgesetzt, so daß die Rüsche den ganzen vorderen Rand der Paffe garnirt. Den übrigen Rüschenheil näht man auf der oberen Mitte der Paffe, der als Anschlag der Rüsche bezeichneten punctirten Linie entlang an. Den die hintere Haarfrisur einschließenden Theil der Coiffüre kann man statt aus Fäde auch von Mouffeline de laine anfertigen, aus einem runden Theil, welcher nach unten mit einem Gummizug versehen, oben etwas faltig an den Tüllbund gefestigt wird. Im Fall unsere Leserinnen den Ankauf einer fertigen derartigen Coiffüre der Selbstanfertigung vorziehen, so finden sie dieselbe in den Mode-Magazin von H. Gerson in Berlin. [S. 156 a. S. 56]

Strickstich.

Hierzu die Abbildungen Nr. 13.

Wir veranschaulichen den Leserinnen heute einen neuen Strickstich, welcher zur Ausführung verschiedener Arten von Woll-Gegenständen, als Jacken, Pelserinen, Capoten u. s. w., deren wir auch in diesem Jahre eine reiche Auswahl bringen werden, sich vorzüglich eignet. Der Stich bildet ein dichtes, weiches elastisches Gewebe, weshalb er besonders zu Kinderjacken practisch ist. Er wird mit 2 ganz gleichen feinen Holzstricknadeln gearbeitet und besteht nur aus 2 Touren, einer hingebenden und einer zurückgehenden, die regelmäßig abwechseln. Man schlägt eine Anzahl M. mit einem einfachen Faden über eine der beiden Nadeln an und strickt ohne umzuwenden von links nach rechts zurück, wie folgt:



Nr. 14. Strick-Häkelstich.

Die 1. Tour. Durch die zuletzt aufgeschlagene M. sticht man die noch leere linke Nadel, jedoch so, daß die Spitze dieser Nadel in der Richtung nach rechts vorn heraus steht, während die Spitze der rechten Nadel in der entgegengesetzten Richtung dahinter sich befindet. Man zieht nun mit der rechten Nadel von hinten nach vorn eine Schlinge durch die Masche, ohne sie von der linken Nadel herunter zu lassen. * Hierauf sticht man mit der linken Nadel in der eben beschriebenen Weise durch 2 M. der rechten Nadel, nämlich durch die eben gebildete und die darauf folgende M., und zieht mit der rechten Nadel durch beide M. eine Schlinge in der vorigen Weise. Die vordere der beiden eben durchgezogenen M. läßt man von der linken Nadel herabgleiten und wiederholt nun fortwährend vom *. Die Abbildung giebt dieses Verfahren sehr deutlich wieder; die Faseln 1 und 2 bezeichnen die beiden M., durch welche man mit der linken Nadel ziehen muß, um mit der rechten Nadel eine Schlinge hindurchziehen zu können. Die mit 2 bezeichnete der beiden M. ist diejenige, welche man alsdann von der linken Nadel herunterläßt, die mit 1 bezeichnete diejenige, welche auf der linken Nadel zurückbleibt.

Nach Beendigung dieser Tour arbeitet man ebenfalls ohne umzuwenden von rechts nach links:
Die 2. Tour. In dieser Tour strickt man jede M. einzeln wie beim gewöhnlichen Stricken ab. Durch die eigenthümliche Lage der Maschen, welche die Maschen in der vorhergehenden Tour erhalten, fallen die M. verschränkt aus, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Man strickt fortwährend in Abwechslung der beiden Touren weiter. [S. 265]

Strick-Häkelstich.

Hierzu die Abbildung Nr. 14

Dieser Stich, der wie es schon der Name andeutet, theils mit Strick-, theils mit Häkelarbeit hergestellt wird, ist besonders zum Herd von Pelserinen, Capoten u. dergl. anwendbar. Die Ausführung des Stiches geschieht mittelst drei verschiedener Holz-Nadeln, und zwar mit 2 Stricknadeln und 1 Häkelnadel. Die Häkelnadel und eine Stricknadel müssen von gleicher Stärke und ganz bedeutend feiner sein als die 2. Stricknadel. Ueber diese letztere, eine sehr starke Stricknadel, wird mit einem einfachen Faden ein gewöhnliches Strick-Anschlag gemacht. Dann wendet man die Arbeit um und strickt als 1. Tour mit der feinen Stricknadel die M. einzeln dreierlei artig ab, daß sie verschränkt erscheinen.

2. Tour. Nachdem man umgewendet, arbeitet man die ganze Tour mit gewöhnlichen, also nicht verschränkten Strickmaschen zurück, bedient sich jedoch dazu der Häkelnadel anstatt einer Stricknadel.

3. Tour. Diese Tour, welche den Haupttheil des Dessins bildet, giebt die Abbildung in vollständiger Ausführung wieder. Man mascht die in der 2. Tour auf die Häkelnadel gestrickten M., ohne die Arbeit umzuwenden, von links nach rechts zurück, wie beim gewöhnlichen tunesischen Häkelstich, ab, schlingt aber stets ebe man 2 M. mit einem Strick-Anschlag durchzieht, den Faden um die starke Stricknadel, so daß sich auf dieser zugleich ein neues Strick-Anschlag bildet, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt.

4. Tour. Ohne umzuwenden strickt man wie in der 1. Tour jede W. einzeln von der starken Nadel ab, hat aber, zufolge der Lage der Maschen, wie beim gewöhnlichen Stricken stets durch das vordere Gesicht jeder einzelnen W. zu stechen, um dieselben verschränkt erscheinen zu lassen, wie es das Dessin erfordert.
Man wiederholt fortwährend von der 2.—4. Tour.

Cashmir-Capote.

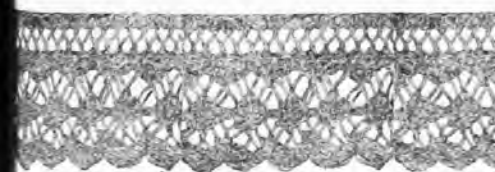
Hierzu die Abbildung Nr. 15.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 15 und 16. Rückf. des Supplements.
Wir bringen heute Abbildung und Schnitt einer leichten, aus Cashmir, Mousseline de laine oder feinem Flanell anzufertigenden Capote, zu deren Gebrauch die herannahende kühlere Jahreszeit eine sehr geeignete sein dürfte. Diese Capote besteht aus einem kleinen, vorn und hinten spitzigen Kragen und einem ebenfalls nach vorn spitzigen Capuchon, welcher letztere auf beiden Seiten, der Kragen nur auf der äußeren Seite, ringsum eine Rüschengarnitur desselben Stoffes zeigt. Der hierzu gehörige Schnitt giebt mit Fig. 15 die Hälfte des Capuchons, mit Fig. 16 die Hälfte des Kragens. Man legt beim Zuschneiden beider Theile den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des Stoffes und giebt ringsum einen Umschlag zu. Beim Capuchon näht man in diesen Umschlag, mit Ausnahme des Halsauschnittes, eine feine Schnur ein und zieht mit dieser den Capuchon in dem Raum vom Stern bis zum Kreuz in Falten, welche man so vertheilt, daß sie nach der Mitte zu dichter kommen. Der ganze Raum vom B bis zur Spitze des Capuchons darf sodann nur noch 5/4 Cent. betragen. Man garnirt hierauf den äußeren Rand des Capuchons auf beiden Seiten folgender Weise: Zuvörderst wird ein 3/4 Cent. breiter, an einer Seite in Rädchen ausgeschlagener Schrägstreifen an seiner glatten Seite in 3/4 Cent. breite je 1 Cent. voneinander entfernte Tüllfalten gelegt und dicht hinter der Schnureinlage, nach außen vorstehend aufgesetzt. Diese Garnitur gilt für beide Seiten; ein ebenso breiter, an beiden Seiten ausgeschlagener Schrägstreifen wird in der Mitte getollt und in solcher Entfernung von der ersten Rüsche aufgesetzt, daß dieselbe der zweiten Rüsche um 2 Cent. vorsteht. Diese zweite Rüsche bringt man sowohl auf der äußeren als auf der inneren Seite des Capuchons an; man muß dabei die Falten des Capuchons in möglichst gleichmäßiger Lage festsetzen. Der Kragen; — an dessen Außenrand wird der Stoff ungefähr 1 Cent. breit nach der rechten Seite umgelegt und darauf nach innen liegend ein nach der Form des Kragens geschnittener 2 Cent. breiter Streifen schwarzen Tülls geheftet, welcher der Garnitur eine feste Unterlage giebt. Diese Garnitur ist wie die des Capuchons zu arrangiren, beschränkt sich jedoch nur auf die obere Seite des Kragens. Man reißt den Capuchon am Halsauschnitt von der Mitte nach beiden Seiten bis zum Punkt in Falten, zieht ihn zur Weite des Kragens passend zusammen und verbindet ihn mit diesem A an A, B an B mittelst eines etwas breiten Passerpoils, welcher ein festes Bündchen bildend, innerhalb auf den Kragen übergesäumt wird und auch die genau aufeinandertreffende Rüschengarnitur beider Theile verbinden muß. Die ganze Weite des Bündchens kann 38—39 Cent. betragen. Man versieht dasselbe mit Hasen und Oese, ebenso den Capuchon an der Stelle des Kreuzes der Fig. 15, um denselben dichter um das Gesicht schließend befestigen zu können. Das Material ist in verschiedenen Farben vorräthig.

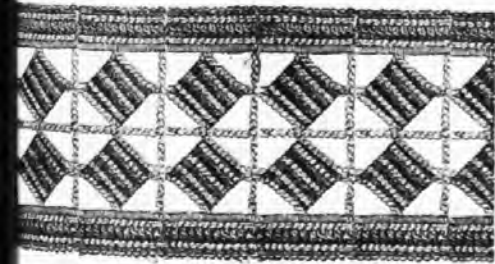


Nr. 17. Fanchon à l'Italienne.

Nr. 20. Gestrickte Spitze.
Nr. 21. Gehäkelter Zwischensatz.



Nr. 20. Gestrickte Spitze.



Nr. 21. Gehäkelter Zwischensatz.

Hierzu von H. Gerson in Berlin hat diese Capoten in verschiedenen Farben vorräthig.

Chemiset mit chinesischem Gürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Das als chinesischer Gürtel benannte Nieder aus schwarzem Taffet und schwarzem Sammet; letzterer bildet die mit breiten schwarzen Spitzen garnirten Bretellen und vorn 3 Patten in Blätterform, welche mit schmalen Spitzen umgeben und oberhalb, wo sie etwas Zwischenraum haben, einen Besatz von schmalen Sammetbündchen auf dem Taffetfand des Nieders sehen lassen. Chemiset aus weißem Mansoe, mit kurzen Ärmeln und einer Spitzenschleife vorn am Halsauschnitt.

Fanchon à l'Italienne.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Abweichend von der gewöhnlichen Fanchonform, ist dieses Fanchon nach hinten in eine falg. Gardine arrangirt und erhält dadurch einen sehr prägnanten Fall. Die Garnitur besteht aus breiter weißer Tüllspitze, welche vorn in sehr weicher Weise à l'Italienne geordnet ist. Schleifen aus grünem Taffetband sind zu beiden Seiten vorn am Scheitel angebracht, gleiche Schleifen halten die nach hinten herabhängenden Partien zusammen.



Nr. 16. Chemiset mit chinesischem Gürtel.



Nr. 19. Wiesenblume.



Nr. 24. Schooss zur Bluse.



Nr. 23. Cashmir-Bluse.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—7. Rückseite des Supplements.)

Fichu von Tüll.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Der Fond des Fichus ist mit Puffen bedeckt, deren Abtheilungen durch schmale schwarze Sammetbündchen markirt sind. Eine Rüsche aus farbigem Taffetband umgiebt den Fond, welcher nach außen 2 breite Spitzenvolants zeigt.

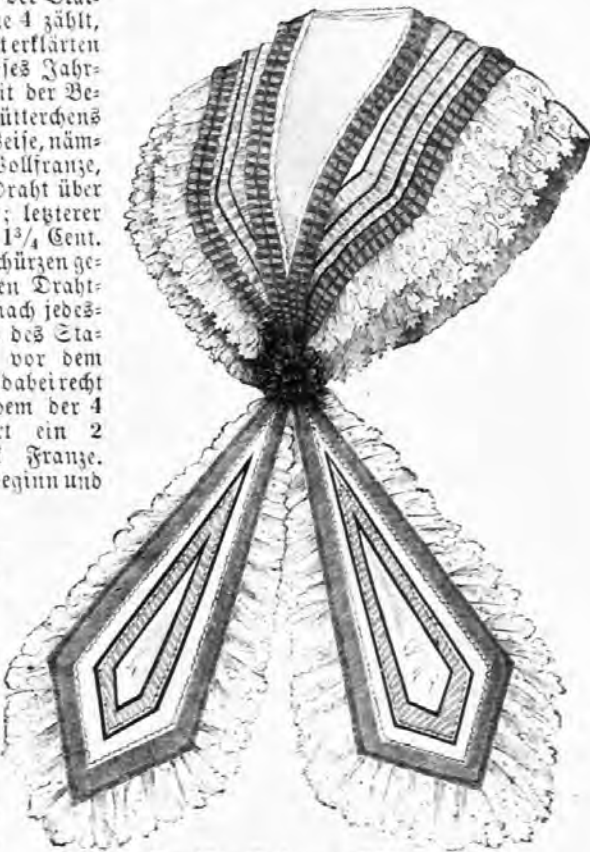
Fortsetzung der Beschreibung der Wollblumen. Wiesenblume.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Gelbe Zephornwolle. Blumenblatt Nr. 8.

Die Ausführung der Blätter, deren diese Blume 4 zählt, geschieht in der schon osterklärten und auf Seite 25 dieses Jahrganges bei Gelegenheit der Beschreibung des Stiefmütterchens bildlich dargestellten Weise, nämlich aus einem Stück Wollfranze, welches man mittelst Draht über einen Fädelstab schürzt; letzterer kann zu dieser Blume 1 3/4 Cent. Breite haben. Das Schürzen geschieht mit 2 einfachen Drahtenden, welche man, nach jedesmaligem Umschlingen des Stabes mit der Wolle, vor dem Wollfaden kreuzt und dabei recht fest anzieht. Zu jedem der 4 Blumenblätter gehört ein 2 Cent. langes Stück Franze.

Man läßt am Beginn und am Schluß der Franze die beiden Drahtenden noch 4—5 Cent. lang hängen und bewickelt sie mit Wolle. Durch die Kranzumschlingen schiebt man, nachdem der Stab herausgezogen, einen unbewickelten Draht und dreht dessen Enden dicht an den Wollschlingen fest zusammen, so daß letztere dafelbst dicht zusammen gedrängt, die untere Spitze des Blattes bilden, während der mit Draht geschürzte Rand der Franze als oberer Rand des Blattes gilt und etwas rund gebogen wird. Die nach beiden Seiten frei hängenden, mit Wolle bewickelten Drahtenden bilden in etwas nach außen gewölbter Lage die Seitenränder des Blattes und werden unten mit dem Stiel desselben zusammengedrückt. Die 3 Staubgefäße der Blume sind aus einem an Draht befestigten 2 1/2 Cent. langen dünnen Zwirnbüschel hergestellt, welchen man in 3 Partien theilt, in hellgrün gefärbten Gummi arabicum taucht und alsdann mit Weizen- oder starken Grießkörnern, die mit gleicher Farbe gefärbt sind, bestreut. Um den so gebildeten Staubfäden-Kelch windet man die 4 Blätter und bewickelt den Stiel der Blume mit grüner Wolle.



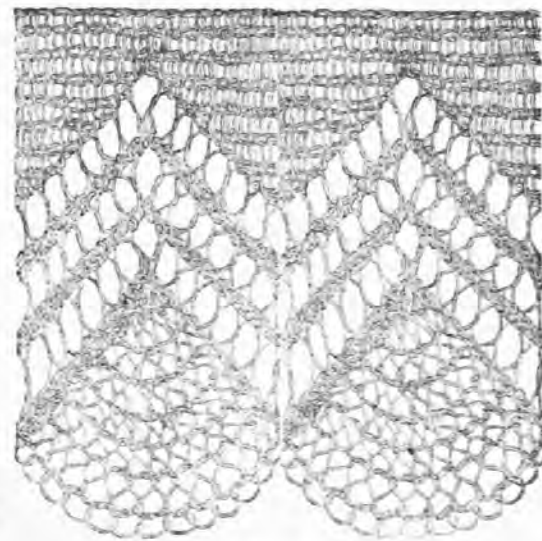
Nr. 18. Fichu von Tüll.

Gestrickte Spitze.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Material: Hollenaaen Nr. 70 oder dieser Stärke entsprechender schottischer Zwirn; feine Stahl-Nadeln.

Mit dem angegebenen Material gearbeitet, erhält die Spitze die Feinheit unseres Originals, und ist in dieser Ausführung besonders zur Verzierung von Negligés, Kinderwäsche u. dgl. geeignet; mit starker Baumwolle und starken Nadeln gestrickt, kann man sie auch zu Couleuren, Vorhängen, Bettdecken u. s. w. anwenden.



Nr. 22. Gestrickte Spitze.

In einem Umschlag von 13 W. strickt man stets hin- und zurückgehend und die 1. W. jeder Tour abhebend wie folgt:

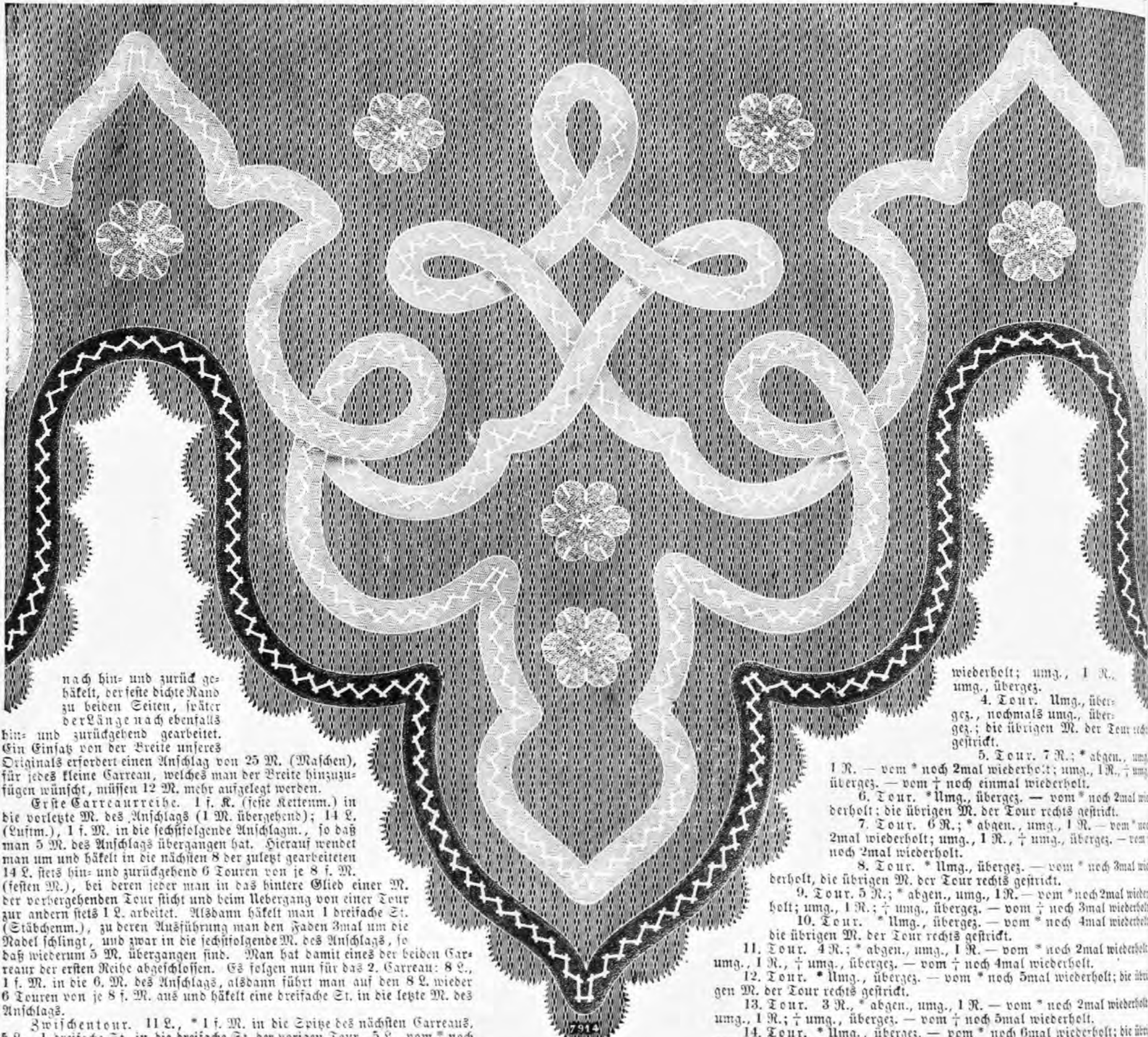
1. Tour. 3 R. (3 W. rechts), umg. (umgeschlagen), abgen. (abgenommen), d. h. 2 W. rechts zusammengestrickt, 1 R. umg., abgen., 1 R., abgen., umg., 2 R.
2. Tour. 3 R., umg., 1 R., abgen., die rechts gestrickte W. über die beiden zusammengestrickten gezogen, umg., 1 R., umg., abgen., 1 R.
3. Tour. 3 R., umg., abgen., 3 R., umg., 1 R., umg., 4 R.
4. Tour. 4 R., umg., 3 R., umg., abgen., 3 R., umg., abgen., 1 R.
5. Tour. 3 R., umg., abgen., nochmals abgen., umg., 5 R., umg., 4 R.
6. Tour. 3 W. abgemacht, umg., abgen., 3 R., abgen., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R.

Mit diesen 6 Touren in eine Rade des Tülls sind beendet und man wiederholt nun für die Fortsetzung der Spitze die beschriebenen Touren stets in derselben Reihenfolge.

Gehäkelter Zwischenatz zu Kinder-garderobe, Unterkleidern u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.
Material: Amers helleaen Nr. 100, eine der Größe des Garnes entsprechende Hakennadel.

Der durchgehende aus feinem Garn auszubildende Theil des Einfasses wird der Quere



Nr. 25. Lambrequin. Application.

nach hin- und zurück gehäkelt, der feste dicke Rand zu beiden Seiten, später der Länge nach ebenfalls hin- und zurückgehend gearbeitet.

Ein Einsatz von der Breite unseres Originals erfordert einen Anschlag von 25 M. (Maschen), für jedes kleine Carreau, welches man der Breite hinzuzufügen wünscht, müssen 12 M. mehr aufgelegt werden.

Erste Carreaureihe. 1 f. R. (feste Kettenm.) in die vorletzte M. des Anschlags (1 M. übergehend); 14 L. (Luftm.), 1 f. M. in die sechsfolgende Anschlagm., so daß man 5 M. des Anschlags übergangen hat. Hierauf wendet man um und häkelt in die nächsten 8 der zuletzt gearbeiteten 14 L. stets hin- und zurückgehend 6 Touren von je 8 f. M. (festen M.), bei deren jeder man in das hintere Glied einer M. der vorhergehenden Tour schiebt und beim Uebergang von einer Tour zur andern stets 1 L. arbeitet. Alsdann häkelt man 1 dreifache St. (Stäbchenm.), zu deren Ausführung man den Faden 3mal um die Nadel schlingt, und zwar in die sechsfolgende M. des Anschlags, so daß wiederum 5 M. übergangen sind. Man hat damit eines der beiden Carreaus der ersten Reihe abgeschlossen. Es folgen nun für das 2. Carreau: 8 L., 1 f. M. in die 6. M. des Anschlags, alsdann führt man auf den 8 L. wieder 6 Touren von je 8 f. M. aus und häkelt eine dreifache St. in die letzte M. des Anschlags.

Zwischentour. 11 L., * 1 f. M. in die Spitze des nächsten Carreaus, 5 L., 1 dreifache St. in die dreifache St. der vorigen Tour, 5 L., vom * noch einmal wiederholt. Die letzte dreifache St. wird in das aus 6 L. bestehende St. am Ende der vorigen Carreaureihe gearbeitet.

Zweite Carreaureihe. Wie die 1. Reihe, mit den 14 L. beginnend — die Carreaus müssen, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, Spitze auf Spitze treffen; die mittlere 3fache St. wird auf die 3fache St. der Zwischentour, die letzte 3fache St. in die 6. der am Anfang der Zwischentour gearbeiteten 11 L. gehäkelt.

Man arbeitet nun wieder die Zwischentour und setzt in der begonnenen Abwechslung das Muster fort, bis der Einsatz die genügende Länge erreicht hat.

Alsdann wird jeder Seitrand des durchbrochenen Einsatzes der Länge nach mit 3 Touren überhäkelt, und zwar zuerst mit einer Tour i. M., wobei man in jede Ansenhebung 6 f. M. arbeitet. Nachdem man umgewendet folgt 1 Tour St., bei deren jeder man in das hintere Glied 1 M. der vorhergehenden Tour schiebt. Nach abermaligem Umwenden der Arbeit häkelt man noch 1 Tour mit i. M., schiebt aber bei jeder derselben in das vordere Glied einer M. der vorigen Tour.

Der durchbrochene Theil des Einsatzes kann auch als Flein fortgesetzt werden und ist als solcher sehr hübsch zu einer kleinen Decke.

Gestrichte Spitze.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Material: Feiner Zwirn oder feines Rollengarn; feine Stahl-Stricknadeln. Nicht nur mit dem angegebenen feinen Material, sondern auch mit stärkerer Baumwolle ausgeführt, ist diese Spitze stets von reizendem Effect.

Zur Anfertigung der Spitze legt man 19 M. auf und strickt in stets hin- und zurückgehenden Touren.

1. Tour. 9 M. (9 M. rechts gestrickt); * abgen. (abgenommen, d. h. überall wo es in dieser Beschreibung vorkommt: 2 M. links zusammengestrickt); umg. (umgeschlagen), 1 R.; vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R.

2. Tour. Umg. (dieses Umschlagen, welches sich zu Anfang jeder mit gerader Zahl benannten Tour wiederholt, bildet den ricorartigen Rand der Spitze); übergez. (übergezogen bedeutet: 1 M. abgehoben, die nächste M. abgestrickt und alsdann die abgehobene über die gestrichte M. gezogen); die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

3. Tour. 8 R.; * abgen., umg., 1 R.; vom * noch 2mal

wiederholt; umg., 1 R., umg., übergez.

4. Tour. Umg., übergez., nochmals umg., übergez.; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

5. Tour. 7 R.; * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., † umg., übergez. — vom † noch einmal wiederholt.

6. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 2mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

7. Tour. 6 R.; * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., † umg., übergez. — vom † noch 2mal wiederholt.

8. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 3mal wiederholt, die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

9. Tour. 5 R.; * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R.; † umg., übergez. — vom † noch 3mal wiederholt.

10. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 4mal wiederholt, die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

11. Tour. 4 R.; * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R., † umg., übergez. — vom † noch 4mal wiederholt.

12. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 5mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

13. Tour. 3 R., * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R.; † umg., übergez. — vom † noch 5mal wiederholt.

14. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 6mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

15. Tour. 2 R.; * abgen., umg., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt; umg., 1 R.; † umg., übergez. — vom † noch 6mal wiederholt.

16. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 7mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

17. Tour. 4 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom Stern noch einmal wiederholt; umg., 3 M. rechts zusammengestrickt, übergez.; † umg., übergez. — vom † noch 5mal wiederholt.

18. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 6mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

19. Tour. 5 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; † umg., übergez., vom † noch 4mal wiederholt.

20. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 5mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

21. Tour. 6 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez.; † umg., übergez. — vom † noch 3mal wiederholt.

22. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 4mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

23. Tour. 7 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez., † umg., übergez. — vom † noch 2mal wiederholt.

24. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 3mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

25. Tour. 8 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez., † umg., übergez. — vom † noch einmal wiederholt.

26. Tour. * Umg., übergez. — vom * noch 2mal wiederholt; die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

27. Tour. 9 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt; umg., übergez., nochmals übergez., umg., übergez.

28. Tour. Umg., übergez., nochmals umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

29. Tour. 10 R.; umg., abgen., 1 R. — vom * noch einmal wiederholt, umg., übergez., nochmals übergez., rechts gestrickt.

30. Tour. Umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

Man wiederholt nun die ebenbeschriebenen Touren fortwährend von der 1. bis zur 30. Tour in derselben Reihenfolge.



Nr. 27. Ausgebreiteter Stickereitheil zum Federwischer. Originalgröße.



Nr. 26. Schirm als Federwischer. Originalgröße.

29. Tour. Umg., übergez., nochmals umg., übergez., die übrigen M. der Tour rechts gestrickt.

Man wiederholt nun die ebenbeschriebenen Touren fortwährend von der 1. bis zur 30. Tour in derselben Reihenfolge.



Nr. 28.



Nr. 29.



Nr. 30.

Cashmir-Bluse mit Schoof.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1-7. Rückseite des Suppl.

Die hier in Abbildung gegebene Bluse unterscheidet sich im Schnitt wesentlich von den bisher bekannten Blusen, indem Vorder- wie Rücktheil von der Achsel aus ohne Falten und auch der Kermel ein fast ganz ungeschlossener ist. Unser Original trägt das jetzt auf der Höhe der Brust ruhende leuchtende Blau, in einer Nuance, genannt „bleu de Lyon“, welche leuchtend auf Vordertheil, Kermeln und Halsbündchen ein einfach und erst auf Vordertheil, Kermeln und Halsbündchen ein einfach und erst auf Vordertheil, Kermeln und Halsbündchen ein einfach...



Nr. 31.

man außerdem noch in doppelter Breite, da er einer Einfassung gleich mit dem Schoofteil verbunden wird. Letzterer erhält am Außenrand einen 1 Cent. breiten Saum, dessen Umschlag beim Zuschneiden am Eisen ausgegeben ist. Man versetzt hierauf den Schoof mit 2 Kreisen, wie die Abbildung es deutlich darstellt, und kann dazu das auf Fig. 4 befindliche Dessin benutzen. Der obere Rand des Schoofes wird in 3 Stellen gelegt, indem man Kreuz 1 auf Punkt 1, Kreuz 2 auf Punkt 2 setzt u. s. w. bis Kreuz 11 und Punkt 11, und also den Schoof an den wie das Halsbündchen versetzten Gut faßt, so daß Stein an Stein und die Mittellinien beider Theile aneinander treffen. Vorn wird der Gut mit Haken und Nadel oder einem Knopf geschlossen. Schließlich erwähnen wir noch, das das Magazin von H. Gertz in Berlin eine ungewöhnlich reiche Auswahl deraußer Blusen aus Cashmir, sowie Watte in Vorrath hat. [1292, 35] K.

Lambrequin.

Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 25.

Material: Dunkelbraunes Tuch; feine Blauze in 3 abwechselnden Nuancen einer bronze Schattirung; Gordinnet-Seide in schwarz und 2 Farben leberbraun; weiße Tuchstücke zur Application.

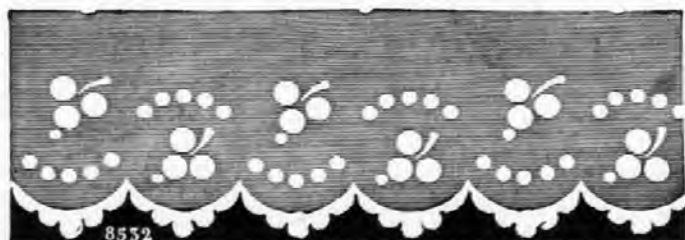
Das vorliegende Lambrequin, zur Verzierung von Fensterrahmen, Blumentischen, Parier- oder Realis-Körben u. s. w. geeignet, empfiehlt sich in jeder Hinsicht durch große Einfachheit. Es zeigt auf einem Grunde von dunkelbraunem Tuch ein gefälliges Karabesken, Dessin, welches mit feinen Blauze ausgefüllt ist. Zu unserem Original sind Blauze in 3 scharf abwechselnden Nuancen einer bronze Schattirung verwendet, von denen die hellste entschieden als dunkelgelb bezeichnet werden kann.

Um das Dessin genau nach der Abbildung auf den Stoff zu übertragen, bedient man sich am besten des schon öfter von uns erwähnten buntfarbigen Copirpapiers. Man legt dasselbe mit der gezeichneten Seite auf die rechte Seite des Stoffes, zwischen diesen und das Dessin und zieht alsdann die Contouren des Dessins mit einer feinen Stricknadel oder einem ähnlichen Instrument nach. Die einzelnen Lagen werden genau den Bindungen der Vorzeichnung folgend aufgebracht; die hellste Lage bildet die nach aufwärts ruhende Mittellinie der Karabeske. Das Befestigen der Lagen geschieht mit Kreuznähten von Gordinnet-Seide, die an unserem Original auf der dunkelsten Lage schwarz, auf den beiden anderen leberbraun ist. Die beiden leberbraunen Nuancen wählt man im Ton etwas dunkler als die beiden helleren Lagen. Die 4 seitlichen Applikationen in jeder Ecke des Lambrequins werden aus weißem Tuch geschnitten und wie es die Abbildung deutlich zeigt mit Gordinnet-Seide versetzt. Zu den beiden unteren Applikationen nimmt man die dunkelste, zu den oberen die hellste leberbraune Gordinnet-Seide. Das Original dieses Dessins ist aus dem Tapissier-Geschäft von W. Sommerfeld in Berlin, Leipziger Str. 42. [791] G.

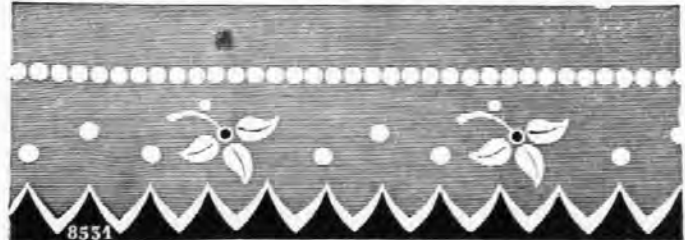
Schirm als Federwischer.

Hierzu die Abbildungen Nr. 26 und 27. Material: Ein Holz- oder Eisen-Stab, rothet und schwarzes feines Tuch, Gordinnetseide in verschiedenen Farben, Holperlen, schwarzes Taffetband.

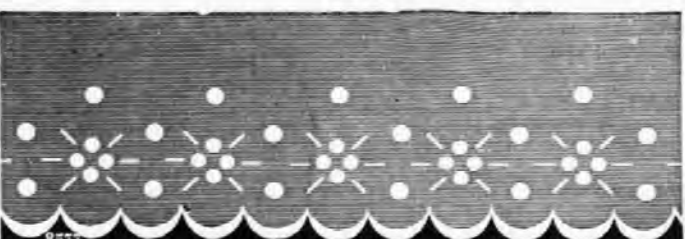
Selten läßt sich ein Gegenstand so nützlich den verschiedensten Gelegenheiten einverleihen, als der Federwischer. — Der hier in Abbildung gegebene stellt sich in Form eines zusammengelegten Schirmes dar, dessen Stab unterhalb am Griff aus Eisenblech, übrigen ganz glatt aus Holz gedreht ist. Jeder Drehscheitel wird ohne Schwierigkeit einen solchen Stab befestigen können, jedoch machen nur die Verzierungen darauf aufmerklich, daß auch ein etwas stieliges Stahlfederhalter, wenn man denselben an Stelle der Federstange mit einer dünnen Holzrinne versehen läßt, als Schirmstiel dienen kann. Wir geben außer der originalen Ansicht des vollständigen Federwischer noch einen der 6 zu Dünen geformten Zuckerkücheln ausgebreitet und ebenfalls in



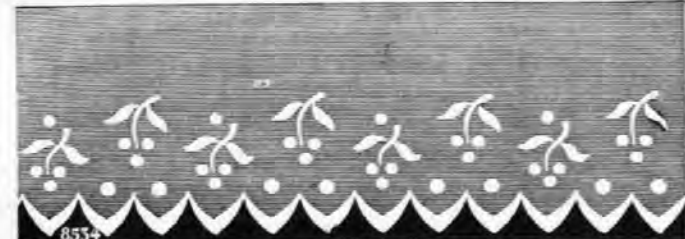
Nr. 32.



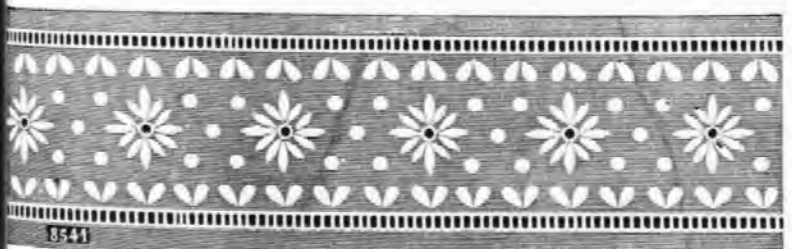
Nr. 33.



Nr. 34.



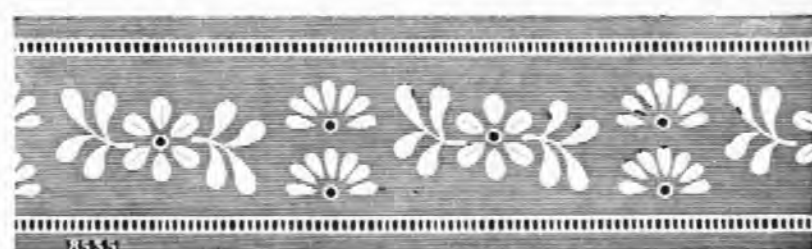
Nr. 35.



Nr. 36.



Nr. 44.



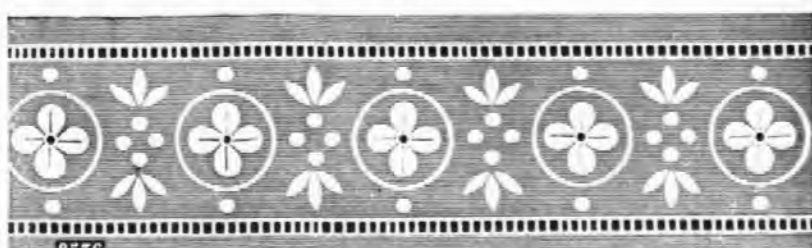
Nr. 40.



Nr. 37.



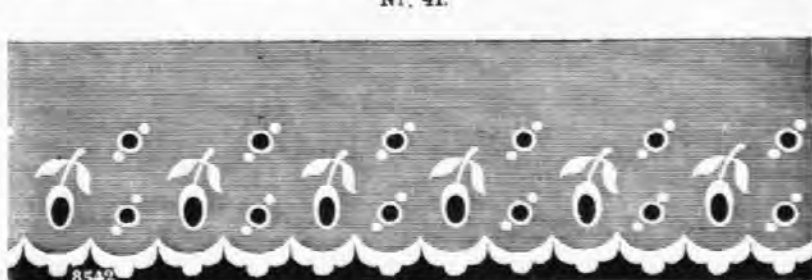
Nr. 45.



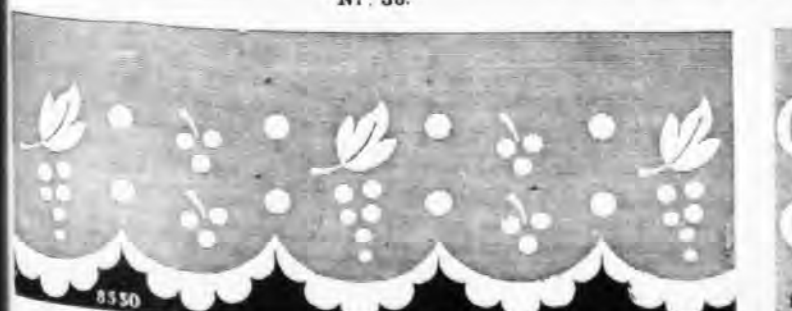
Nr. 41.



Nr. 38.



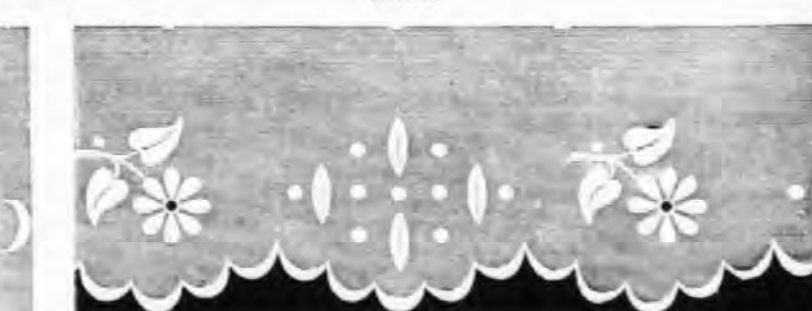
Nr. 42.



Nr. 39.



Nr. 46.



Nr. 43.

Originalgröße. Man schneidet diese 6 Theile aus rothem Tuch, verzieret sie ganz nach Belieben mit kleinen Applicationen, Perlen, etc., oder mit einer leichten Seidenstickerei, wie die Abbildung sie zeigt. An unserm Original ist diese Stickerei auf 3 Theilen mit weißer und schwarzer, auf 3 Theilen mit weißer und blauer Seide ausgeführt; die untere doppelte Kreuznaht ist jedoch an jedem Theile in weiß und schwarz gearbeitet. Die Abbildung Nr. 27 überdebt uns einer näheren Erklärung der einfachen Stickerei, wir erwähnen nur, daß der Rückgrätenlich, welcher den von dem Stern ausgehenden geraden Zweig bildet, stets mit doppelter Seide, einen Faden weiß und einen Faden schwarz oder blau, hergestellt ist. Die vollendeten Stickereitheile näht man in regelmäßiger Abwechslung des Farbenarrangements mit dichten überwendlichen Stichen zusammen, so daß die Spitzen den Mittelpunkt, die gestickten Seiten den Außenrand des Ganzen bilden. Hierauf schneidet man noch 6 Theile aus schwarzem Tuch, jedoch je um 1/2 Cent. länger und um 1/4 Cent. schmaler als die rothen Theile, näht sie in gleicher Weise zusammen, legt sie dem rothen Theil unter und faltet nun das Ganze über dem Schürmloch so zusammen, daß sich sechs Tollen oder Düten bilden, indem man die sechs Nähte am oberen und unteren Rande der Theile nach innen zusammensteicht und am Schürmloch befestigt. Letzterer muß dazu an der Stelle, wo die Spitze der Tollen zu befestigen ist, entweder mit einem etwas vorstehenden Absatz oder einem Loch zum Durchziehen des Fadens versehen sein. Eine kleine Bandkrause deckt die obere Befestigung der Tollen, ein gleiches um den Saum zu einer kleinen Schleife geschlungenes Band läßt unten den Schürm wie zusammengebunden erscheinen.

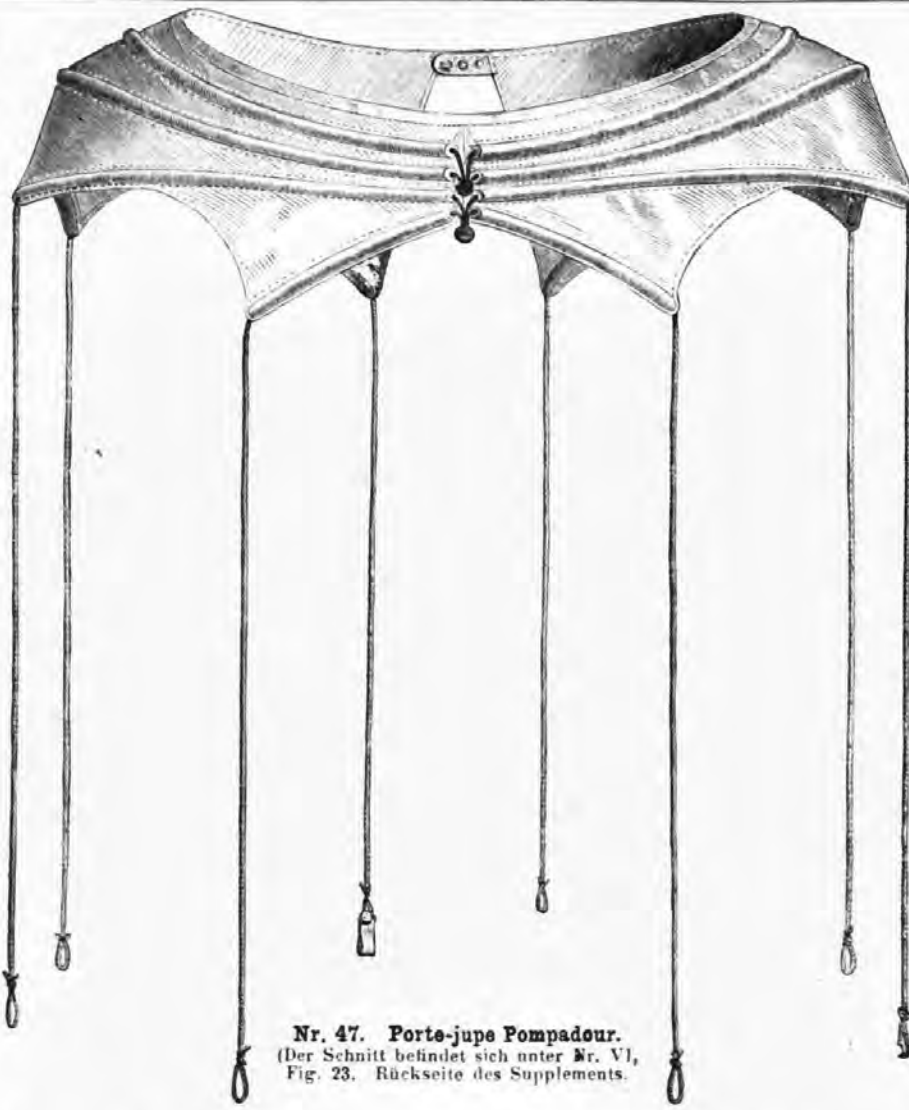
K.

Verschiedene Dessins zu Weißstickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 28-46.

Obgleich diese sämtlichen Dessins den vollständigen Eindruck einer vollendeten Stickerei gewähren, so wollen wir doch nicht unterlassen, einige Angaben in Bezug auf die Ausführung beizufügen.

- Nr. 28. Der Name Cornelia — mit schrägem Stich zu sticken.
- Nr. 29. Die Buchstaben E. P. — in getheilter französischer Stickerei.
- Nr. 30. Der Name Charlotte — französische Stickerei.
- Nr. 31. Taschentuchvignette mit dem Namen Marie — franz. Stickerei.



Nr. 47. Porte-jupe Pompadour. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 23. Rückseite des Suppléments.)

Schnüre herabhängen. Letztere laufen in starken Sprungfedern durch den Gürtel, in dessen vorderer Mitte sie durch Schnürlöcher herausgeleitet und zu je 4 durch einen Knopf verbunden sind. Um den Rock aufzunehmen, wie Abbildung Nr. 48 es darstellt, faßt man die Knöpfe, zieht die Schnüre, deren Enden an den Rock befestigt sind, hervor, verschlingt sie leicht und löst sie wieder, so bald man den Rock herablassen will. Selbstverständlich muß vorn am Kleide an geeigneter Stelle ein Durchgang für die Knöpfe vorhanden sein, und zwar an einem hinten zu schließenden Kleide entweder unterhalb des Gürtels oder der Schenkel. Zur Befestigung der Schnüre am Rock wird letzterer mit 1/2 je an eine 4 Cent. lange Bandöse genähten Knöpfen versehen, welche in regelmäßigen Entfernungen und zwar an den Nähten des Rockes, 16-20 Cent. über dem Rand desselben angenäht werden. Die Schnüre selbst bildet man am Ende zu einer Schlinge, welche als Knopfloch dient. Die Abbildung Nr. 47 zeigt am Ende eines der Schnüre den an der Bandöse befindlichen Knopf. Man kann zum porte-jupe jeden beliebigen haltbaren Stoff verwenden; unser Original z. B. ist aus feingeripptem weißen Bique, ungefärbt und am oberen Rand mit Leinenband eingefast; die Jüge für die Drahtkanäle sind durch untergelegtes schmales Leinenband gebildet.

Der Schnittteil Fig. 23 giebt die Hälfte des porte-jupe; man legt also beim Zuschneiden den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Rand des Stoffes und giebt am äußeren, dem in Spitzen ausgeschrittenen Rand, einen Umschlag zu, den man als Saum umnäht. Die Bänder, welche die Jüge bilden, legt man genau nach Angabe des Schnittes unter, wobei man zugleich die Sprungfedern einlegt und deren Enden bei Ausführung der Schnürlöcher mit befestigt. Um die Schnüre leicht durch diese Canäle leiten zu können, fäst man das eine Ende der einzuziehenden Schnur stets an einen langen feinen Draht, biegt das als Schnürnadel dienende Ende desselben



Nr. 48. Eine mit dem Porte-jupe aufgenommene Robe.

um, damit es leichter gleitet, und schiebt es durch den Drahtcanal. Es sind im Ganzen 4 Schnüre erforderlich, für jede Seite 2, von denen man die eine zu dem auf Fig. 23 mit 1 bezeichneten Schnürlöcher hinein, zu 2 heraus giebt, dann zu 3 hinein, zu 4 heraus. Die 2. Schnur zieht man zu 5 hinein, zu 6 heraus, zu 7 hinein, zu 8 heraus. Die Länge der herabhängenden Enden muß nach Erfordernis der Robe geregelt werden. Hat man auch an der andern Seite die Schnüre eingezoogen, so verbindet man sie vorn durch die Knöpfe, wie die Abbildung es deutlich zeigt. Hinten verfährt man den Gurt an jeder Seite mit einem Stück Knause, welches man zum Zusammenbücken oder Knöpfen einrichtet. Wer es vorzieht den porte-jupe fertig zu kaufen, findet denselben in dem Magazin von H. Gerson in Berlin vorräthig.

(S. 1-9. 49.)

K.

Zwei Dessins zu Cravaten.

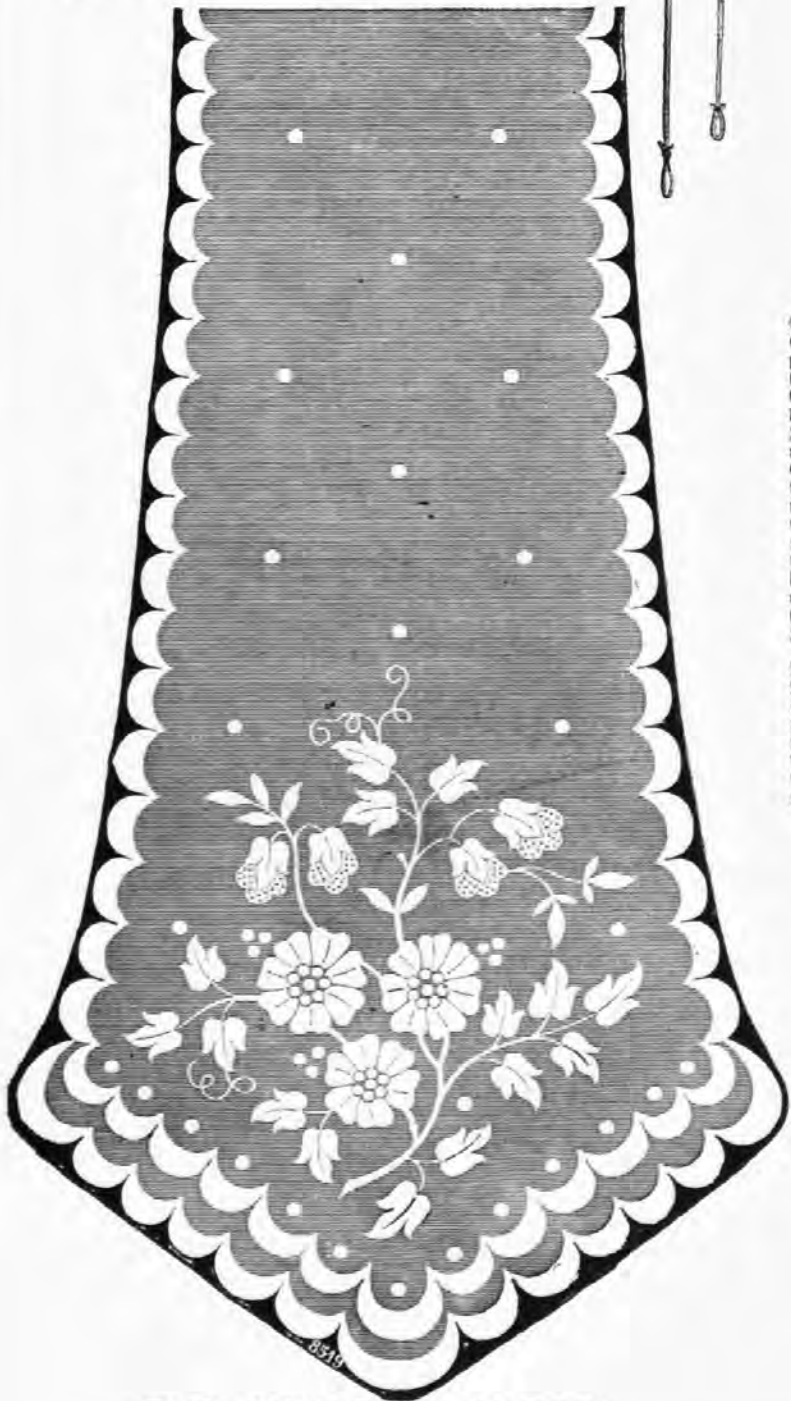
Weißstickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 49 und 50. Material: feiner Batist oder Ransoc, Tüll, französische Baumwolle Nr. 50 oder 60.

Einer der kleidsamsten kleinen Toilettegegenstände, die wenn auch bald mehr, bald weniger von der Mode begünstigt, doch nie ganz von der capriciösen Herrscherin verlassen werden, ist unstreitig die gegenwärtig fast unentbehrlich gewordene Cravate. Wir stehen daher nicht an, trotz der vielen bereits veröffentlichten Dessins zu Cravaten von Zeit zu Zeit unseren Leserinnen immer wieder hübsche Dessins dazu vorzulegen. Die beiden unter Nr. 49 und Nr. 50 abgebildeten Cravaten-Enden zeigen einfache Stickerei-Verzierungen, deren Ausführung jeder nur einigermaßen im Sticken geübten Hand ohne Schwierigkeit gelingen wird. Für jede der beiden Cravaten ist, um eine Schleife binden zu können, ein etwa 106-112 Cent. langer Stoffstreifen von Batist oder Ransoc erforderlich, den man in der Mitte an beiden Längenseiten umsäumt oder in derselben Weise wie den Außenrand der Enden languettirt.

Das unter Nr. 49 dargestellte Dessin ist gänzlich hoch zu sticken, und zwar arbeitet man nach Angabe der Abbildung die einzelnen Blumen und Blätter getheilt; an den 4 Knospen des Blumenzweiges wird der untere Theil mit Stepp- oder Knötchenstich ausgeführt.

Das unter Nr. 50 abgebildete Cravaten-Ende erhält bei Ausführung der Stickerei am unteren Rand eine Unterlage von Tüll, oberhalb welcher der dicke Stoff nach Vollendung des Dessins hinweggeschritten



Nr. 49. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

Nr. 32-43. Verschiedene schmale Bordüren und Zwischenfäße in französischer Stickerei; an der Bordüre Nr. 31 können die einzelnen geraden Striche auch mit schwarzer oder farbiger Seide durch lose aufgenähte Stiche hergestellt werden; auch bei den Dessins Nr. 36, 40 und 41 können die Figuren abwechselnd mit weißer oder schwarzem Garn gestickt werden.

Nr. 44. Die Buchstaben B. T. F. verschlungen mit einfacher Krone darüber — hochgestickt.

Nr. 45. Die Buchstaben A. v. G. verschlungen — ebenfalls hochgestickt.

Nr. 46. Die Buchstaben B. M. — hochgestickt.

Porte-jupe Pompadour.

Hierzu die Abbildungen Nr. 47 und 48.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 23. Rückseite des Suppléments.

Die jegige bedeutende Länge der Kleider hat das Ausschürzen derselben auf der Straße mehr als je zur Nothwendigkeit gemacht; es ist sogar zu einer Mode geworden, die nicht allein die Schonung der Kleider, sondern ebenso die Originalität der Toilette zum Zweck hat. Für die verschiedenen Arten des Ausschürzens, die durch unsere wiederholten Mittheilungen den Leserinnen bekannt sind, wird in ebenso verschiedener Weise Vorsehung genommen, daher wir uns eines besagenden Aufspruches darüber enthalten. Neuerdings spielt der unterhalb des Kleides zu tragende porte-jupe Pompadour wieder eine bedeutende Rolle, und wir geben daher heut Abbildung und Schnitt eines solchen porte-jupe, dessen Einrichtung in Rücksicht auf die größere Weite der Kleider eine andere als die frühere geworden ist. Dieser porte-jupe ist ein um die Hüften liegender Gürtel, wie ihn die Abbildung Nr. 47 verkleinert darstellt; er bildet nach außen 8 Tollen, von denen die den Rock emporschiebenden



Nr. 50. Stickerei-Dessin zu einer Cravate.

wird, wie es die Abbildung deutlich darstellt. Ueber diesem freigeartig durchbrochenen Rand wird wie ersichtlich in dem dichten Stoff noch eine in französischer Stickerei zu arbeitende Blumenverzierung angebracht. An den drei großen Blättern dieser letzteren ist jeder einzelne Blattteil zur Hälfte hoch, zur Hälfte mit Stepp- oder Knötchenstich zu sticken.

(S. 18. 19.)

Copir-Rad.

Hierzu die Abbildung Nr. 51.

Vielen unserer Leserinnen wird das Instrument, welches wir mit dem Namen „Copir-Rad“ bezeichnen, bekannt sein, da wir bereits in einem der früheren Bazarhefte eine Abbildung davon geben. Dasselbe wird nämlich dazu, das Abnehmen der Schnittmuster von den Suppléments zu erleichtern, und ist für diesen Zweck so praktisch, daß uns ein wiederholtes Mal weiß darauf durchaus nicht überflüssig dünkt. Das Copir-Rad gleicht vollständig einem sogenannten Radchen und wird in einer oder der andern Gestalt zu erlangen sein. Der Geist ist aus Holz gearbeitet, der übrige Theil, welcher das Copir-Rad bildet, besteht aus Metall. Man kann einen für den zu copirenden Schnitt dienenden großen Bogen Papier unter das Rad befestigen, und führt nun das Copir-Rad leicht auf demselben hin, welches sich demzufolge in dem Papier abdrückt, genau auf der Contour des Schnittes, welche nach demselben in dem Papier abgedruckt. Man gelangt auf diese Weise schneller und sicherer zum Ziel, als durch jedes andere Verfahren.

(S. 42.)



Nr. 51. Copir-Rad. Originalgröße.

Hierbei Supplement: Stickerei-Dessins und Schnittmuster enthaltend.

ERBOLZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 36. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 23. September 1863. Preis: Vierteljährlich 90 Silberg. IX. Jahrgang.

Auguste, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

In zwei früheren Jahrgängen des Bazar machten wir unsere Lesern bekannt mit den Bildnissen zweier jugendlichen Prinzessinnen des englischen Königshauses — Ihre Königl. Hoheiten die Kronprinzessin von Preußen und die Prinzessin Alice von Hessen — welche beide durch die Wahl ihres Herzens Deutsche geworden, als Gemahlinnen deutscher Fürsten mit vollem Herzen von ganz Deutschland willkommen geheißen wurden. Wir veröffentlichen heute die Gallerie der Fürstinnen, welche die englische Königsfamilie unserm Vaterlande geschenkt, durch das Portrait Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

Die erlauchte Frau ist die älteste Tochter des verstorbenen Herzogs von Cambridge — jüngstem Sohne des Königs Georg des Dritten von Großbritannien — und dessen noch lebender Gemahlin, einer gebornen Prinzessin von Hessen. Die Prinzessin Auguste von Cambridge, welche mithin eine Cousine der Königin Victoria ist, wurde geboren am 19. Juli 1822 zu Hannover und verlebte auch daselbst ihre Kindheit. Ihr Vater, welcher sich durch seine Milde und Leutseligkeit, wie durch seine Neigung zu den schönen Künsten die allgemeine Liebe und Verehrung erworben hatte, bekleidete in Hannover lange Zeit hindurch die Würde eines Generalfeldmarschalls und später eines Vicekönigs. Erst im Jahre 1837, als nach König Wilhelms Tode Königin Victoria in Großbritannien, der Herzog von Cumberland in Hannover den Thron bestieg, siedelte der Herzog von Cambridge mit seiner Familie nach England über, wo er abwechselnd im St. James Palast in London und auf seinem Landsitze Kew-Green lebte. Die damals fünfzehnjährige Prinzessin Auguste wurde bald ein eben so großer Liebling des englischen Volkes, wie eine der glänzendsten und gefeiertsten Erscheinungen am Hofe der jugendlichen Beherrscherin Großbritanniens; sie sollte jedoch diesem Kreise nur gleich einem Meteor oder besser gleich einem Sterne erscheinen, der einer andern Hemisphäre zu leuchten bestimmt ist. Die Liebe rief sie wieder nach dem Lande ihrer Geburt, schon nach wenigen Jahren kehrte sie an der Hand ihres Gemahls nach Deutschland zurück, um demselben fortan für immer anzugehören. Unter den vielen Fürstentöchtern, welche sich um die Hand der durch Schönheit wie durch Vorzüge des Geistes und Charakters gleich ausgezeichneten Prinzessin Auguste von Cambridge bewarben, fiel ihre Wahl auf den damaligen Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, geboren den 17. October 1819. Die Vermählung des fürstlichen Paares fand am 28. Juni 1843 in der Capelle des Buckingham-Palastes zu London statt.

Wie die Prinzessin Auguste von Cambridge eine Stierde des Hofes von Windsor gewesen, so wurde die junge Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz bald der Mittel- und Glanzpunkt nicht nur ihres Hofes, sondern des ganzen Landes, zu dessen Herrscherin sie bestanden war. Am 6. September 1860 verchied in hohem Greisenalter ihr Schwiegervater, der Großherzog Georg Friedrich Karl Joseph von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der verewigten Königin Louise von Preußen, und seit jener Zeit thront sie an der Seite des Gemahls als Großherzogin in dem alten Ostvaterlande, welches sie bei ihrem ersten Erscheinen mit Jubel begrüßte und wo sie sich in den zwanzig Jahren, welche sie demselben angehört, eine unbegrenzte Liebe und Verehrung zu erwerben verstanden hat. Die sehr glückliche Ehe des großherzoglichen Paares ist beglückt mit einem Sohne, dem am 22. Juli 1848 gebornen Erbprinzen Georg Adolph Friedrich.

Drei glückliche Tage aus Clara's Leben. Erzählung.

Vergieb uns unsere Schuld.
Wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Welch herrlicher Morgen! Während ich an diesem Fenster sitze, verjunken in Träumereien, ist es mir, als hätten meine Sinne eine ganz besondere Schärfe, eine ihnen sonst nicht eigene Feinheit der Beobachtung erlangt. Es ist mir, als höre ich den Flügelschlag der Schwalbe, welche ihr Nest am Rande meines einfachen Daches baut, mein Ohr glaubt das heitere Murmeln der sich zwischen dem Gebüsch dahinschlängelnden Quelle zu vernehmen, ich sehe aus weiter Ferne die Bäume und Pflanzen, auf denen sich Bienen wiegen, atme den Duft der Blumen, ja ich ahne den Schatten, welchen das Gänseblümchen wirft, den Thautropfen vor den glühenden Strahlen der Sonne zu schütten.

Die Hunde bellen, Schafe und Kinder blöken, Vögel singen im glänzenden Sonnenschein. Rings um mich ist eine Welt der Freude, der Unschuld und Liebe.

Drei Kinder, mir unaussprechlich theuer, befinden sich im Garten, ich kann sie von diesem Fenster aus beobachten. Ein

schönes Mädchen von dreizehn Jahren sitzt, beschäftigt mit einer Stickerei, unter den Tannen, welche den Rasenplatz beschatten. Von Zeit zu Zeit sieht sie von ihrer Arbeit auf und wirft einen Blick voll Liebe auf einen kleinen spielenden Knaben, welcher beständig das blinde Vorküferschen und das rosige, lächelnde Antlitz der Schwester zuwendet. Neben dieser sitzt ein jüngeres Mädchen, eifrig beschäftigt mit dem Lernen des Katechismus, was jedoch der kleine Luc — man verzeihe es seinen drei Jahren — so wenig respectirt, daß er einen Sandregen auf die braunen Locken des über seinem Buche gebeugten Kindes fallen läßt. Das kleine Mädchen läßt sich jedoch dadurch nicht irre machen. Mit einer graziösen Bewegung des Hauptes schüttelt es den Sand fort, ohne von seinem Buche aufzusehen. Der kleine Schelm lacht und läuft, so schnell es seine nackten Füßchen erlauben, zu der an den Rasenplatz stoßenden Allee, um auf's neue seine Hände mit dem goldenen Staube zu füllen und damit das Haupt seiner geduldigen Schwester zu überschütten.

Unweit dieser heitern Kindergruppe sitzt die alte Großmutter im Schatten einer leicht vom Winde bewegten Weide und streckt die runzeligen Hände aus, sie im Strahle der Sonne zu wärmen. Zu ihren Füßen liegt Pomare, ihr treuer Hund. Er allein ist noch am Leben von drei Hunden, welche die ganz besondere Liebe ihrer Herrin besaßen. Einen Blick der innigsten Zuneigung läßt er auf seiner Gebieterin ruhen, während auch er seine alten Glieder mit Behagen im wärmenden Sonnenschein ausstreckt.

Es ist Mai, und der Mai verfeinert — man erlaube mir diesen Ausdruck — stets alle meine geistigen Fähigkeiten, so daß Tag für Tag mein ganzes vergangenes Leben wieder vor meinem inneren Auge aufersteht. Wieder fühle ich den Händedruck einer theuren Sterbenden, fühle an dem meinigen den Schlag des Herzens, welches vor vierzehn Jahren für immer still stand.

Wie erstaune ich über meine gegenwärtige glückliche Ruhe, wenn ich mich zurücksetze in jene Zeit der Aufregung. Giebt mir diese Heiterkeit das Bewußtsein, die Prüfungen meiner Jugend ergehen und christlich getragen zu haben oder ist es der Mai, welcher die Blumen mit frischen Farben schmückt und auch meinen Erinnerungen diesen hellen, luftigen Schimmer verleiht? — Der Mai war es, welcher mir in den Zwischenräumen einiger Jahre die drei glücklichsten Tage meines Lebens brachte, der Mai ist es, welcher sie heute in ihrer ganzen Frische und Lebendigkeit wieder wach ruft.

Ich war sechzehn Jahre alt, als mir Gott den ersten glücklichen Tag meines Lebens schenkte, was aber hatte ich bis dahin gelitten! Jetzt wölbt sich über mir mein eigenes Dach, das Fenster, an welchem ich sitze, öffnet mir die Aussicht auf einen großen, mir gehörigen Garten. Es gab jedoch eine Zeit, wo ich nichts auf der Welt mein nannte, wo ich, eine arme Waise, keine andere Zuflucht hatte, als das Haus einer mürrischen, geizigen Tante, welche mich sehr bitter süßeln ließ, welche Lust ich für sie sei. In einem Alter von vierzehn Jahren hatte ich durch den Tod meiner Mutter die letzte Stütze verloren und drei Jahre, drei schwere lange Jahre ah ich bei meiner Tante das von meinen Thränen besudelte Brod der Abhängigkeit.

Wie froh war ich daher, als die vornehmliche Lehrerin, die für mich seit meiner Kindheit eine mütterliche Freundin gewesen und mir den Besuch ihrer Anstalt zu meiner weiteren Ausbildung zuletzt noch als Anstaltlerin gestattet hatte, mir die Nachricht brachte, sie habe eine Stellung als Gouvernante für mich gefunden. Dennoch ergriß mich ein unaussprechliches Bangen, als ich das, was ich so lange ersehnt, nun nah und erfahbar vor mir lag. Kaum vermeinte ich den Mittelnungen zu folgen, welche Madame Navolle über die meiner wartenden Verwandtschaft mir zu bedenken für nöthig erachtete.

Die Mutter wohnt ankünftigen



Auguste, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

ich weiß einen Ort, wo eben so schöne in großer Menge blühen. Nimm in- zwischen diese, sie ist viel hübscher.“

„Wo?“ fragte Ninée, die Nachtviole vergessend.

„Hier,“ sagte das junge Mädchen, und zeigte auf einen schönen Zweig Weißdorn, den sie geschnitten hatte.

Ninée stand ruhig und ließ Clara dicht an sich herankommen, als sie jedoch die Hand ausstreckte, die Blume zu nehmen, stützte sich die Erzieherin mit der einen Hand auf eine Bresche der Mauer und zog das Kind ohne jeden äußern Anschein der Furcht an sich. Der Zweig, an dem sich Ninée gehalten, brach, der Stein, auf dem sie gestanden, rollte in die Tiefe; aber das Kind lag unverfehrt in den Armen seiner jugendlichen Mutter, ohne die geringste Angst ausgestanden, ohne eine Abnung gehabt zu haben, daß es seelen in der höchsten Gefahr befanden.

Nicht jegleich wagte Madame Salviados ihre Tochter in ihre Arme zu nehmen, erst nach einigen Minuten presste sie die bleichen Lippen auf die Stirn ihres Kindes und brachte Gott für die Rettung desselben ein lautloses, aber darum nicht weniger inbrünstiges Dankgebet dar.

Gewöhnt an die Liebeslungen ihrer Mutter, bemerkte Ninée deren große Bewegung nicht und setzte heiter und unbefangen die Promenade fort.

Herr del Merimas drückte Clara seine Bewunderung über die bewiesene Geistesgegenwart in Worten aus, welche deutlich zeigten, daß sie keine Phrasen der Höflichkeit, sondern dictirt von den tiefsten Empfindungen seines Herzens waren; dagegen fühlte sich Madame Dodemont bewogen, weis- läufig auseinanderzusetzen, wie höchst wichtig es sei, Kinder niemals aus den Augen zu lassen. Es war unverkennbar, sie wollte die Gelegenheit benutzen, ihrer Abneigung gegen die Erzieherin genug zu thun, indem sie einige unangenehme Bemerkungen machte und das beinahe geschehene entsehrliche Unglück Clara's Unachtsamkeit zuschrieb.



„Ninée hat wie Clara lieb!“ (Zene 279.)

Herr del Merimas machte eine unverkennbare Bewegung des Unbehagens, die Madame Dodemont, weit entfernt sie auf ihre lieblosen Neußerungen zu beziehen, dem Gebell ihrer Hunde zuschrieb, welche keinen Vorübergehenden unangefochten ließen. In ihrem strengsten Tone rief sie daher: „Links, Sesostris, Marich, Bomore, links! Nicht nach jener Seite! Hören Sie mich, Mas- jesnä?“ Die letzten Worte waren an Bomare gerichtet, welche wieder einen jener Augenblicke zu haben schien, wo sie taub für jede menschliche Stimme, am meinen aber für die ihrer Herrin war.

Madame Salviados hatte inzwischen ihre völlige Seelen-ruhe wieder erlangt. Sie trat jetzt zu Mademoiselle Devillars mit den Worten: „Danke, meine liebe Clara, ich werde nie vergessen, daß Sie die Lebensretterin meiner Ninée sind.“

(Schluß folgt.)

Beschreibung des Moden- bildes.

Herbst-Toiletten.

Fig. 1. Robe von violetter Peperline. Den untern Rand des Rockes garnirt eine schwarze Zart- rüsche; das darüber befindliche Dessin ist aus schwarzem Spitzenstuck ge- bildet. Schmalerer Spitzenstuck umgibt die Taille und bildet in ent- sprechender Verkleinerung auf Taille und Ärmeln ein gleiches Dessin, wie das des Rockes.

Fig. 2. Robe von poul de soie antique, couleur vert im- perial. Der Rock ist unten mit einer in hohlen offen stehenden Tollen auf- gefesteten Rüsche garnirt, welche 12 Cent. Breite hat und an beiden Sei- ten mit ganz schmaler schwarzer Spitze begrenzt ist. Die Höhe, durch Knöpfe geschlossen glatte Taille hat vorn eine Schleppe, hinten einen edig ge- formten Schoß, letzterer an beiden Seiten, sowie der Mitte entlang, mit je 3 Knöpfen verziert und nach außen mit einer ganz schmalen schwar- zen Spitze umgeben, welche sich um den ganzen Rand der Taille fortsetzt. Ein etwas breiterer schwarzer Spitzen- stück umgibt innerhalb dieser Garni- tur den Schoß und steigt vorn zu beiden Seiten des Taillenschlusses in die Höhe. Die Ärmel sind mit einer Rüsche, wie die des Rockes garnirt.

[1873]

K.

Memoiren eines Schmetterlings*).

(Mitgetheilt v. M. Harrer.)

1.

Da bin ich! Mir ist es wie ein Traum. — Vor wenigen Tagen noch schlief ich, mir selbst unbewußt, in der durchsän- gen Grabzelle meiner Mutter, der Kaupen. — Diesen Morgen noch fesselte mich der beengende Kerker. — Jetzt ist's Mittag und ich bin der Hast entflohen, bin ein Schmetterling. — Meine Füßler sind noch schwer von Feuchtigkeit, meine Flügel kurz. —

* Theilweise nach einem französischen Stoff.



Zusammengedrückt und unfähig hängen sie herab. — Ich muß mich an den blühenden Jasminzweig halten um nicht zu fallen. O wie schön ist das Leben mit seiner Herrlichkeit auf mich einströmt! Meine Flügel wachsen, breiten sich aus wie ein Rosenblatt unter dem Kuß des Zephyrs. Noch wenige Augenblicke, und ich kann fliegen — — Rein! Ich fliege schon, schwebend in den weiten Lüsträumen, die der Hauch des Frühlings mit Balsam würzt. Mein die Sonne! Mein die schönsten Blumen! Tossnet mir eure Kelche, ihr Blüthen, damit ich im Vorübergehen Nektar trinken kann ohne mich aufzuhalten auf meinem Fluge.

Mein die Gärten und ihre Beete! Mein die duftreichen Gebüsche, die schattigen Alleen, die Wiesen mit den zahllosen kleinen geflügelten Insekten, in deren Mitte ich strahlen werde wie ein Edelstein an der Stirn einer Königin!

Mein der Zephyr, mein die duftendsten zärtlichsten Geister der Winde! — Komm, Südwind, und wiege mich auf der Matte der lauen Luft! — Komm bald, ich habe ja nur kurze Zeit zu leben und muß eilig mich berauschen in Deinem Kelch der Lust. Natur, wie schön, wie gut, wie unerschöpflich reich bist Du! Du gabst mir mein Kleid, von Rubinen, Smaragden, Topasen und Perlen glänzend. — O Natur, glücklich sind die, welche lange Deine Wohlthaten genießen können!



Papilio Panthocis.

und Psyche deuten als den irdischen Liebestrieb, der nach Befreiung und Veredlung strebt.

Ja, die Götter und Heroen des Alterthums wußten uns zu würdigen, indem sie uns zum Sinnbild der Seele ernannten. — Jetzt gelten wir als Sinnbild des Leichtsinnes, der Unbeständigkeit. — Mir scheint, das Zeitalter ironisirt damit sich selbst.

2.

Nun meine Herkunft festgesetzt ist, darf ich mich eine Weile mit meiner geringen Person beschäftigen und Euch Aufschluß geben über Charakter, Sitten, Gewohnheiten und äußere Erscheinung der verschiedenen Papilioniden.

Wir sind so unwichtig nicht, Ihr schönen Frauen und Mädchen — vielleicht werdet Ihr wissen, daß große Naturforscher über unser Leben und Wesen nachdachten, gelehrte Abhandlungen über uns schrieben, uns sehr gelehrte Namen gaben. Der große

Die Naturgeschichte der Schmetterlinge nennen sie Levidorologie — unser ganzes Leben ist kaum lang genug das Wort auszusprechen — doch weiter: Sie theilen uns in Diurna (Tagfalter), zu denen ich als echter Papilionide gehöre, in Crepuscularia (Dämmerungsfalter), Nocturna (Nachtfalter) und Microlepidoptera (Klein-Schmetterlinge), Motten und dergleichen Gethier, welche wir Schmetterlinge, beiläufig gesagt, gar nicht zu unserm Gleichen rechnen. Die Schriftgelehrten werden zwar schreien über unsere Eitelkeit und unsern Pbarisäerhitz — doch sagt selbst, was haben wir mit den Motten gemein, die in jedes elende Wachskerzenstämchen sich stürzen und darin sterben, wie wir im Sonnenstrahl! Sind wir nicht selbst glänzend und hell? Auf unsern Flügeln eint sich der Glanz des Goldes mit dem sanften Schmelz der Perlmutter und dem Feuer des Diamants, und wenn an einem schönen Maitage ein Schmetterling durch die Luft flattert, könnte Jris selbst ihn um sein farbenreiches Kleid beneiden.

Doch wohl verstanden, meine Lieben, ich spreche hier nur von den Tagfaltern — die Nachtfalter und Dämmerungsfalter haben düstere Gewänder, die fast an Trauerkleider mahnen, und ihre Flügel sind mit seltsam phantastischen Hieroglyphen gezeichnet wie das Gefieder des Käuzchens, des Uhu und anderer Nachtvögel.



Falgora clavata.

Die Tagfalter, zu denen zu gehören ich mich rühmen darf, schwärmen im Mai, Juni und Juli schaarenweise umher. In Euren Gärten, oder wenn Ihr hinausgeht in Feld und Wald, müßt Ihr uns gesehen haben. — In der alten und neuen Welt sind wir zu Hause, die gemäßigte Zone sagt uns am besten zu; denn ob wir auch die Sonne, ja sogar starke Hitze lieben, so ziehen wir uns doch gern in den Schatten kühler Gebüsche zurück, wo Fluß oder Quelle rieselt und süße Blumen blühen.

Wir Tagfalter haben einen schlanken Körper, behaart und mit kleinen Schuppen bedeckt; der runde breite Kopf mit den zwei langen Fühlern ist vorn eingedrückt, und unsere länglich runden Augen vom zierlichen Netzgewebe sind, nach menschlicher Verhältnißlehre, für das kleine Geschöpf zu groß; den Oberkörper deckt ein schön gezeichnetes oder warm behaarter Kragen.

Ihr seht, die Natur behandelte uns freundlich, dennoch haben wir Tagfalterlinge einen bitteren Feind — den Regen. Ihr könnt denken, meine Lieben, daß ein Wassertropfen hinreicht, die feine Gaze, daraus unsere Flügel gewebt sind, zu durchnässen und ihre feinen Malereien zu zerstören.

O, schöne Leserin dieser Memoiren — wenn Dein Fuß über die blühende Wiese eilt, und Du erblickst einen armen Schmetterling, nah von Regen und zusammenschauernd unter der feuchten Last schwerer Thautropfen, so habe Mitleiden mit ihm! Grimme Dich der helden Psyche, von der Du Seele und Anmuth erbtest — nimm den Schmetterling, erwärme, trockne ihn mit Deinem Athem, und nach wenigen Augenblicken wird er, neu belebt durch Dein Mitleid, die Flügel regen und über Deiner Haut in blauen Lüften fröhliche Kreise ziehn, Dir zu Dank und Freude.

O Gott! Schon naht die Nacht. Die Grille stimmt ihr einstimmiges Lied an in der Kirche des Kornfeldes, die Nachtschmetterlinge regen ihre Flügel, und wir müssen die unsern zur Ruhe fallen. Dort sehe ich eine Rose — sie mag mich bergen bis zum Sonnenanfang.

Aurora tritt in ihrem safranfarbenen Gewande, wie die alten Dichter sagen, aus der strahlenden Pforte des Ostens. Noch ist der Tag nicht erloschen, doch die Nacht beginnt zu weichen.

Diesen Augenblick will ich benutzen, um zu berichten, was ich von der Naturgeschichte der Lepidoptera noch weiß. Doch nein, das wäre ein überflüssiges Unternehmen. Wollte ich Euch alle Gattungen und Familien nennen, in die gelehrte Naturforscher uns Schmetterlinge einteilen: noch unsern vier oder sechs Köpfen nach untern schägen oder runden, unverständlichen oder



Vanessa Io.

Ich werde leben wie die Blume lebt. In zwei oder drei Tagen werde ich, betäubt von dem boniglichen Trank, den ich schlürfte, erschöpft von rastlosem Fluge, nebens hinfallen und wähle mir als Grab jenen schönen blauen Niederzweig am Teich dort, wo die Schwäne lageln und die Schwalbe darüberfliegend in der Dämmerung die Spitzen ihrer Flügel neigt.

Ihr holden Frauen, mich erfaßt ein Gebanke, über den Ihr vielleicht lächeln werdet, weil er mehr einer Marquise des glorreichen Frankreich, oder einem vielerfabrenen Staatsmann, oder einer gefeierten Tänzerin geziemt als mir, einem Schmetterling!

Ich will meine Memoiren schreiben und sie Euch widmen. — Euren Einwand abzuwarten habe ich keine Zeit. — Da ist mein Bericht:

Zuerst muß ich sagen, was ich bin, woher ich komme, wer meine Vorfahren waren, ganz so als wäre ich ein ehrlicher Bürger von Berlin, Paris, München oder irgend einer andern Stadt.

Ich bin ein Kind des Zephyrs und der Iris, und heiße Groß, ein Name, welcher seit der Götter Zeiten her stets den Erbauer meines Geschlechts zuertheilt ward.

Tausend und tausend Jahre vor der Zeit, da Kekrops die Stadt Athen gründete, bewohnten unsere glorreichen Ahnen, Glieder des herrlichen Geschlechts der Papilioniden (echte Tagfalter) ein kleines Thal am Fuß des Olympos, zu welchen die Götter und Göttinnen oftmal sich herabließen.

Einmal beschlossen die Unsterblichen, erfrent vom geistreichen Schweben der bunten Falter, der Schmetterling solle das Symbol der Seele sein! Ein Gesetz, das bei den Griechen und Römern noch lange Geltung hatte. — Nicht wahr, meine

Lieben, Ihr erlaucht mir hier eine kleine Abweichung auf das Gebiet der Archäologie. Ich bin zwar weder Professor noch Akademiker, und darf bei der Kürze meines Lebens auch nicht hoffen es zu werden; dennoch besitze ich einige Kenntnisse und werde es Euch beweisen.

Auf einem alten Basrelief ist Pallas abgebildet, wie sie dem die Menschengestalt vollendenden Prometheus einen Schmetterling reicht — d. h. die Seele, welche die todtte Form beleben soll. Ohne Zweifel ist Euch die liebliche Sage von Psyche bekannt, diesem Künstlerkind von so hoher Schönheit, daß Amor selbst sie zu begehren strebte. — Psyche wird mit Schmetterlingsflügeln an den Schultern abgebildet, und so sehen wir sie auf allen Bildwerken des Alterthums. Psyche bedeutet in griechischer Sprache Seele. — So würde ich mir denn, ohne die Meinung anderer gelehrter Ausleger zu Rathe zu ziehen, die Fabel von Amor



Falgora laternaria.

Linne, Fabricius und Andre stellen uns in die Ordnung der Lepidoptera. — Nicht wahr, meine Lieben, das ist ein Name, so schwer, so dunkel, daß man uns leichte, helle Schmetterlinge nicht dahinter ahnt.



Messina.

die Fabel von Amor

langte er in seinem Wohnorte an und zehn Minuten später war er im Hause des Capitains.

„Da bist Du ja endlich,“ rief der Kranke mit vor Freude halberstimmter Stimme, sobald er seiner anichtig wurde, „wie kommst Du mich so lange allein lassen? Ich war wirklich sehr krank und hätte beinahe müssen einen andern Arzt rufen lassen. Einen Fremden, verstehst Du was das sagen will?“

Der Doctor untersuchte den Puls des Kranken und fand, daß nichts als die Unruhe auf ihn eingewirkt habe. Er versicherte, ihn lange nicht so wohl wie gerade heute gefunden zu haben, erzählte dann, indem er den Freund mit Wort und Blick um Verzeihung bat, von der heute unternommenen Reise und entbüllte endlich den Korb mit Maßliebchen. Der Capitain schloß sich aufs tiefste bewegt. Unter Thränen ließ er sich die Maßliebchen reichen, drückte seine Lippen darauf und befahl Julius, sie sogleich in ein großes Gefäß mit Wasser zu stellen und sie am andern Tage in Töpfe zu pflanzen, die er dann vor seinem Fenster haben wolle.

Gegen seine sonstige Gewohnheit blieb der Doctor an diesem Abende lange bei dem Capitain. Die beiden Freunde hatten einander so viel zu sagen, die Erinnerung an ihre Jugend war ihnen lebendig geworden. Sie lebte fort in den Träumen des Kranken, als der Doctor ihn endlich verlassen und er sich zur Ruhe begeben hatte.

Sein erster Gedanke beim Erwachen am nächsten Morgen waren seine Maßliebchen. Er befahl Julius nach ihnen zu sehen.

„Sie sind frisch wie auf der Wiese, sehen Sie selbst, lieber Herr,“ rief der treue Diener und hob vorsichtig das große irdene Gefäß in die Höhe, um es zum Bette des Capitains zu tragen.

Ein leichter Ton, wie das Klängen eines Gegenstandes von Metall, ließ sich bei dieser Bewegung in dem Gefäße vernehmen. Julius sah nach und fand einen alten Ring, der wahrscheinlich an der Wurzel einer Pflanze gefesselt und durch das Wasser herausgespült worden war.

„Julius, gib den Ring her,“ rief der Kranke, der allen Bewegungen des Dieners gefolgt war und dessen Wangen beim Anblick des Ringes eine Fiebergluth bedeckte, „Julius, gib den Ring her, schnell, schnell.“

„Hier, lieber Herr,“ sagte Julius und hielt ihm den Ring, den er inzwischen etwas gereinigt, hin, „er ist aus Gold, ich glaube gar es ist ein Trauring.“

Der Capitain warf einen Blick auf den Ring, stieß einen lauten Schrei aus und fiel ohnmächtig auf seine Kissen zurück.

Der treue Diener wandte alle ihm zu Gebote stehende Mittel an, seinen Herrn ins Leben zurückzurufen. Dieser erwachte jedoch nicht aus der Ohnmacht, sondern dieselbe ging in einen tiefen Schlaf über, in welchem ihn der nach mehreren Stunden herbeikomende Doctor noch fand. Julius war in Verzweiflung und klagte sich als den Urheber dieser traurigen Veränderung an, als er jedoch dem Doctor das Vorgefallene erzählte, erblickte sich dessen sorgenvolle Miene und ein Hoffnungsstrahl glänzte in seinen Augen.

Er ließ die Maßliebchen und den Ring dicht neben das Bett bringen, setzte sich selbst auf einen Stuhl in der Nähe desselben und erwartete das Erwachen des Schlafers. Den Ring hatte auch er erkannt, die eingegrabenen Buchstaben waren noch sichtbar.

Es wahrte noch geraume Zeit the der Capitain die Augen aufschlug. „Was ist mit mir vorgegangen?“ fragte er verwundert um sich blickend, „ich fühle mich so wohl, mir ist als fliehe das Blut mit der frühern Lebhaftigkeit durch meine Adern. Ach ich erinnere mich,“ setzte er dann hinzu, die Hand unwillkürlich nach dem Ringe ausstreckend. Und diese so lange gelähmte, zu jeder Bewegung unfähige Hand leistete wieder den von ihr verlangten Dienst.

„Er ist gerettet,“ rief der Doctor und schloß den Genesenen mit Entzücken in seine Arme. „Die Freude hat eine Krisis herbeigeführt, welche die Kunst vergebens zu erzielen suchte.“

„Meine Mutter, meine Mutter,“ schluchzte der Capitain, „was Dir angehört muß zum Segen werden für Deinen Sohn. Vierzig Jahre bewahrte die Erde dieses schmerzlich vermisste Kleinod und giebt es endlich wieder heraus, um mir, dem an Rettung Verzweifelnden, die Genesung zu bringen.“

Noch manches Jahr erfreute sich der Capitain an der Seite des Freundes der wiedererlangten Gesundheit. Nach seinem Tode gab ihm Julius auf seinen Wunsch den Trauring der Mutter mit ins Grab und pflanzte die Maßliebchen darauf.

[376]

F.



POLKA.

Introduction.

Musical notation for the Introduction, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *p*, *f*, *dimin. e rallent.*, and *loco*.

Polka.

Musical notation for the first section of the Polka, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *p*, *f*, *sf*, and *sfz*.

Trio.

Musical notation for the Trio section, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *sf*, *p*, and *sfz*.

Musical notation for the second section of the Trio, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *f*, *sf*, and *sfz*.

Musical notation for the third section of the Trio, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *p*, *f*, and *sfz*.

Musical notation for the fourth section of the Trio, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *sf*, *p*, and *sfz*.

Musical notation for the fifth section of the Trio, featuring treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *sf*, *p*, and *sfz*.

Fine.

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 37.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Jahrgang.

Halbhohe Taille.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Die Taille, welche wir hier unseren Leserinnen in Vorder- und Rückansicht vorlegen, ist besonders für junge Mädchen zur Herbst-Toilette geeignet und kann auch als Jackett in einem Rock von absteifendem leichteren Stoff getragen werden. In diesem Fall fertigt man die Taille entweder aus Kaschmir, z. B. in blau mexique, oder, da die Form etwas dem Wieder Verwandtes hat, aus schwarzem Sammet. Die Garnitur besteht, wie auf der Abbildung ersichtlich, aus Posamentierarbeit, nämlich einer Grelotsborste, welche die Augenlider umgiebt und oben auf der Mitte des Rückens eine verhängene Figur bildet, ferner aus reichen Agraffen, welche vorn die gespaltenen Ärmel und die Taille über der Brust schließen. Für weitere Beschreibung der einfachen Taille bedarf es bei der deutlichen Abbildung nicht — den Schnitt bringen wir in Nr. 25 der „Pariser Modelle“.

K.

Friivolitäten-Arbeit,

zum Haubensond, zum Ueberzug eines Toilettenkissens oder Untersatzes.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Material: Sehr feines Kollengewir.

Wir müssen unsere Leserinnen auf die Nr. 139-42 hier eine gründliche Anleitung zur Ausführung der Friivolitäten verweisen und die Kenntnis aller dabei angeführten Begriffe und Regeln voraussetzen. Bei der Beschreibung des in Abbildung gegebenen Dessins auf genügendes Verständnis rechnen zu können, bedarf es einer Friivolitäten Arbeit, der Feinheit wie die in Abbildung gezeigte, schon einige Uebung und Kenntnisse. Man kann jedoch die hier ersichtliche Zusammenstellung von Figuren zu einer größeren runden Decke benutzen, indem man stärkeres Garn dazu wählt. Die Vicos-Knospen, aus denen der mittlere Theil zusammengesetzt ist, sind isolirter Art auszuführen: Der mittlere Ring jeder Kofette besteht aus 24 Doppelknoten, ohne Vicos; die Blättchen werden gleich beim Anheften an den Ring festgeschürzt, indem man nach Vollendung des Blättchens diesen als Schlinge durch den Ring

zieht, durch diese Schlinge das Schiffchen schiebt und die Schlinge an der Stelle, wo das folgende Blättchen beginnen soll, zusammen zieht. Jedes Blättchen zählt 20 Doppelknoten und 8 Vicos, davon das untere die Verbindung von je zwei Blättchen bildet, so daß man nur beim ersten Blatte 8, bei den 5 übrigen Blättchen stets nur 7 Vicos zu bilden hat. Die Verbindung der Kofetten unter sich geschieht stets an den 2 oberen Vicos jedes Blattes, so daß, wenn man eine Kofette in einen Kreis von je 6 Kofetten einschließen will, man bei dieser Kofette anstatt 7, stets nur 5 Vicos zu bilden hat, da die beiden oberen ausfallen. Die Abbildung wird übrigens, in Bezug auf die zu verbindenden Vicos, als Richtschnur dienen. Die Art der Verbindung ist auf Seite 241 in der Beschreibung der Kofette Nr. 30 erklärt.

Die traubenartigen langen Zweige, welche sich 12mal in dem Dessin wiederholen und mit ihren Enden dem Kofettenplein anschließen. Zu diesen Zweigen arbeitet man eine einfache lange Reihe Desein in zu- und wieder abnehmender Größe, die Desein, 16 an der Zahl, ohne weitere Verbindung, als nur durch den Faden, der am Schluß der Desein den Uebergang von einer zur andern bildet. Man arbeitet erst 1 Desein aus 5 Doppelknoten, die nächste aus 7, dann eine Desein aus 9, aus 12, aus 15, aus 17, 19 und 21 Doppelknoten, letztere bildet die mittlere Desein; man geht ebenso wieder zurück bis auf 5 Doppelknoten, und zwar müssen die 13. und 16. Desein beide 5 Doppelknoten zählen. Jede Desein, mit Ausnahme der drei kleinsten, erdält in der Mitte ein Vicos. Man legt diese Deseinreihe zu einer Doppelreihe gegenüber, so daß die größte Desein das eine, die letzte kleine Desein das andere Ende der Doppelreihe bildet, und schlingt sie in der Mitte mit einer Kreuznabt zusammen. Wie ersichtlich, befinden sich noch einzelne kleinere Kreuznabt unter den Figuren, die auf gleiche Weise hergestellt werden.

Die vier blättartigen Figuren, welche den äußeren Rand der breiten Bogen des Dessins bilden. Diese werden ganz in der Weise und in gleicher Knotenzahl ausgeführt, wie die äußeren Figuren der vorhin erwähnten Kofette Nr. 30 auf Seite 240. Für die 3 größeren vierblättartigen Figuren, bei denen je 2 Blätter mit Vicos versehen sind, bedarf es hienach keiner näheren Angabe, ebenso für die einzelnen blättartigen Figuren.

Der aus Ringen bestehende Kreis in jedem der äußeren Bogen. Es zählt jeder Ring ungefähr 30 Doppelknoten — an den Seiten sind die Ringe durch je ein Vicos verbunden; der Faden, welcher vom Schluß eines jeden Ringes zum andern geht, bildet eine sehr lange Schlinge; — sämtliche Schlingen reißt man, nachdem der Kreis der Ringe geschlossen, auf einen Faden, so daß letzterer ebenfalls einen geschlossenen Kreis bildet, und füllt diesen mit einem beliebigen Spitzenstich aus.

K.

Brombeer-Zweig.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4 und 5.

Material: Gewichtseisen in schwarz und granatroth, grünes Seidenpapier, Tracht, gepresste Papierblätter u. s. w.

Nicht minder amüsant als die Ausführung wolkener Blumen, dürfte unsern Leserinnen die Nachahmung von Brombeeren aus Verlein sein. In vorigen Nummern kann man diese imitirten Brombeeren sowohl mit künstlichen Blumen im Verein, als auch ohne diese Vermischung zu den verschiedensten Garnituren verwenden. Vafen, Ampeln und Consolen bieten dazu ein geeignetes Terrain; die jungen Pariserinnen fangen sogar an Bilder- und Spiegelrahmen in ihrem Zimmer decorirt zu schmücken.

An dem in Abbildung gegebenen Brombeer-Zweig sind 2 Beeren aus schwarzem, die 3. Beere, als eine noch nicht völlig gereifte, ist aus granatrothen Verlein geformt. Die Größe der Beeren läßt sich genau nach der Abbildung entnehmen.

Man bildet zuerst eine glatte Beere, wie sie Abbildung Nr. 5 in Originalgröße zeigt, indem man auf einem Drahtstiel eine feste Wassertügel anbringt, darüber ein

Stückchen schwarzen Seiden- oder Wollstoff stoff zusammenzieht und am Drahtstiel fest umbindet. Man näht nun mit haltbarer schwarzer Seide erst eine einzelne Beere auf der oberen Mitte der glatten Beere fest, umsieht diese einzelne Beere mit einem dicht anschließenden Kreis Verlein, welche man aufreißt, mit einigen Stichen befestigt und so dem Kreis noch 3-4 Kreise, je nach der Größe der Beere, anfügt. Der untere Theil der Beere nach dem Stiel zu muß von Verlein frei bleiben. Man schneidet nun aus grünem Seidenpapier einen runden Boden von 4. Cent. im Durchmesser und sacht ihn ringsum tief aus; das beste Verfahren dabei ist, den Papierboden erst zur Halbrundung doppelt, dann diese Halbrundung nochmals zusammenzulegen und in der Haken-Lage die Fäden — 4 an der Zahl — blätterartig auszufalten, so daß die ganze Rundung 16 blätterartige Fäden von gleicher Form und Größe zeigt. Durch ein kleines im Mittelpunkt des Papierbodens eingeschnittenes Loch, schiebt man den Stiel, schiebt den Boden, der den Kreis bilden soll, dicht an die Beere herauf und klebt ihn mittelst Gummi arabicum fest. Man hat hierauf nur noch den Stiel der Beere mit grünem Papier zu bewickeln. Die Ranken bildet man aus feinem Draht, den man recht glatt mit Seide oder Papier bewickelt und abdann um ein rundes Stäbchen, einen Bleistift od. dergl. windet. Das Arrangement der Blätter, Beeren und Ranken zum Zweig ist Sache des rauen Geschmacks.

[67399, 6731]

Dessin zu Schlummerrollen, Rückentissen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Material: Feines schwarzes Tuch, leichter farbiger Taffet, Gondonnet-Seide in verschiedenen Farben.

Dem Anschein nach besteht die Arbeit aus kreuzenden Borten, deren carreaurformige Zwischenräume durch rosettenähnliche Buffen ausgefüllt sind. In Wahrheit wird dieselbe aber im Zusammenhange aus einem Stofftheil hergestellt, der zwischen der Bortenlinie herausgeschnitten und durch Buffen aus farbigem Taffet ersetzt wird. Um diese Ausführung recht anschaulich zu machen, haben wir auf unserer beizugehörigen originalgroßen Abbildung Nr. 6 zwei Carreaux (siehe die obere Seite der Abbildung) ohne Buffen, mit dem noch nicht herausgeschnittenen Grundstoff dargestellt.

Man überträgt die Contouren, welche das Vortrageblech bezeichnen, mit Hilfe des blauen oder rothen Carreaupapiers auf feines schwarzes Tuch, welches die für den zu arbeitenden Ueberzug erforderliche Größe haben muß. Die Ausführung der Bortenstreifen geschieht alsdann mit verschiedenfarbiger Gondonnet-Seide wie folgt: Beide Außenländer eines jeden Vortentheil bis zu der Stelle, wo derselbe den nächsten auerlaufenden Bortenstreifen berührt, werden mit nicht zu dichten Lanquettstichen von schwarzer Seide gearbeitet. Diejenigen Streifen, deren Mitte entlang sich auf der Abbildung deutlich einzelne Sterne markiren, erhalten an jeder Seite innerhalb des Lanquettmanches 3 ineinanderkreuzende Kreuznabt, von denen die der Lanquette zunächstliegende mit schwarzem, die zweite mit schmalrother, die dritte mit lauffeiner blauer Seide ausgeführt wird. Die Sterne stellt man dann mit weißer Seide her, aus 101



Nr. 1. Vorderansicht.



Nr. 2. Rückansicht.

Halbhohe Taille.

(Den Schnitt der Taille bringen wir in Nr. 25 der „Pariser Modelle“.)

aufliegenden Stücken, deren Richtung die Abbildung deutlich erkennen läßt. Die anderen Streifen setzen ebenfalls an jeder Seite 3 Kreuznähte, die in der Farbenstellung von denen der zuerst beschriebenen Streifen nur in sofern abweichen, als sich an Stelle der oberen linsenförmigen, eine scharlachrote Kreuznaht befindet. Es folgt diesen 3 Kreuznähten eine Reihe weißer Knötchenreihe, dann eine Kreuznaht von scharlachrother Seide, die über 3 Fäden Seide derselben Farbe gearbeitet wird, so daß es erscheint als wäre die Kreuznaht über schmaler Blaulinge ausgeführt. Die Mitte des Streifens bildet eine etwas breitere Kreuznaht von malselber Seide; die zunächstliegende schmälere Kreuznaht wird genau in derselben Weise wie die eben beschriebene scharlachrote mit linsenförmiger Seide hergestellt; eine weiße Knötchenreihe und die bereits erwähnten 3 Kreuznähte beenden den Streifen.

Die großen Stoffcarreau, welche zwischen den sich kreuzenden Vortextstreifen frei bleiben, werden vorichtig bis zur Lanquette hinweg geschnitten. Man füttert hierauf den vollendeten Endereihenteil mit leichtem lila Taffet, der doppelt so lang und breit sein muß, als der Tuchtheil, damit man in jedem Carreau eine Puffe bilden kann, wie es die Abbildung veranschaulicht. Diese Puffen werden gleichmäßig in den Carreau geordnet, alsdann jede einzeln mit etwas Watte unterlegt und darauf, in ihrer Mitte eine Vertiefung bildend, fest gebietet, durch welches Verfahren die Puffen ein collettenähnliches Ansehen erhalten. Zuletzt wird die Rückseite ganz glatt mit beliebigem Futterstoff bekleidet.

Zu einem Kissen angewendet garnirt man den Ueberzug rings mit einer vollen ausgeschlagenen Kutsche, oder mit Puffen von der Farbe des zum Kissen verwendeten Taffets; eine Schlummerrolle vervollständigt man durch Schnur und Quasten, in deren sämmtliche Farben der Stickerei vertreten sein können. (1795) G.

Cravate-avocat.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Das schmale Halsbündchen und die Schleife der Cravate sind aus farbigem Taffet, der an unserem Original die moderne schöne Nuance bleu mexique setzt; die Enden sind auf einer Tüllunterlage mit schmalen schwarzen Spitzen ausgeführt. Zum Halsbündchen ist ein reichlich 3 Cent. breiter, etwa 10 Cent. langer Taffetstreifen erforderlich, mit dem man einen doppelten weißen Tüllstreifen von 1 Cent. Breite überzieht. Die Schleife, an unserem Original 5 1/2 Cent. breit, erhält ebenfalls ein weißes Tüllfutter, jedoch nur aus einfachem Tüll, und wird, wie ersichtlich, oben auf jeder der beiden je 5 1/2 Cent. langen Schlingen, wie auch auf dem Knoten mit einzeln aufgenähten schwarzen Perlen verziert. Jedes der beiden Enden der Cravate bildet man aus einem etwa 7-8 Cent. breiten, 18 Cent. langen schwarzen Tüllstreifen, den man an den schmalen Seiten zu einer Rundung zusammennäht und nun, am Außenseit beginnend, ringsum mit 3-4 übereinander liegenden Reihen fast glatt aufgesetzter schwarzer Spitzen garnirt. Von diesen Spitzen, welche 2 1/2-3 Cent. breit sein können, braucht man zu jedem Ende etwa 56 Cent. Das Arrangement der Schleife, wie der Spitzen-Enden der Cravate, wird nach deutscher Manier der Abbildung, und zwar legt man Schlingen und Knoten der Schleife in je 2 einfache Falten, jedes Spitzen-Ende in 3 Tüllfalten. Zuletzt verzieht man das Halsbündchen unterhalb der Schleife mit einem mit Taffet überzogenen Knopf und einer Schlinge aus Sammetseide zum Schließen der Cravate. (1813)

deren Ausführung die Abbildung deutlich darstellt, ist mit scharlachrother und weißer offener Seide gearbeitet und zeigt eine Zusammenstellung von Blattstich, point russe, Ketten- und Knötchenstich; die rote Seide macht sich als dunklere, die weiße überall als hellere Nuance. Die Fianzen werden mit Hilfe einer feinen Stopfnadel in Büscheln von je 6-8, etwa 23 Cent. langen Fäden mittelstarker schwarzer Seide eingeknüpft und alsdann, wie ersichtlich, in gitterförmigen Lagen mit Kreuzstichen von weißer Gondonnet-Seide übernäht.

Die Stickerei des unter Nr. 9 dargestellten Cravaten-Endes ist auf Taffetband in couleur mauve (matt lila), mit schwarzer und weißer offener Seide gearbeitet, und zwar wie ersichtlich ebenfalls in Blattstich und point russe. Die Fianzen knüpft man aus lila Seide in derselben Weise wie die des oben beschriebenen schwarzen Cravaten-Endes ein, jedoch nimmt man zum Uebernähen des Gitters schwarze Gondonnet-Seide. (1815. 8616) G.

Deffin zu einer Cravate aus weißem Muff.

Hierzu die Abbildung Nr. 10.

Mit der vorliegenden Abbildung geben wir unsern Leserinnen Gelegenheit zur Anfertigung einer durch originelle Stickerei ausgestatteten Muff-Cravate, welche nach Art der Taffet-Cravaten in der Mitte schmal, nach den Enden zu breiter geschnitten und auf der Rückseite der Länge nach zusammengenäht ist. Die vollendete Cravate, etwas über einen Meter lang und in der hinteren Mitte ungefähr 3 Cent. breit, wird vorn zu einer Schleife gebunden.

Die Stickerei zeigt einen Vogel auf einem knorrigen Ast, inmitten eines Meins verlegt liegender Muschen. Es ist ratsam die Arbeit, damit sie recht sauber und correct ausfällt, in einem Endrahmen herzustellen. Der Vogel wird wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, mit schwarzen Stichen ausgeführt und zwar arbeitet man den Körper mit weißer Baumwolle, ebenso die Flügel, in welchen man alsdann noch einzelne Stiche von feiner rother Mooswolle anbringt; mit der letzteren sticht man auch den Schwanz, die Füße, das Auge

und die 3 Kopffedern des Vogels. Der Schnabel wird mit feiner schwarzer Wolle geflickt und mit einem einzelnen, über die schwarzen Seide schwebenden roten Stich versehen, das Auge erhält in der Mitte ein schwarzes Knötchen aus Reichhaltigkeit der Formen als auch an Gestalt der Ausfaltung. Als ist ganz mit weißer Baumwolle, der Muschenplein mit schwarzer Wolle, bis zum Seitenbruch mit Franzensbüscheln aus weißer stark dreifacher Baumwolle, die man wie die Seidenfransen der unter Nr. 8 und Nr. 9 gezeigten Cravatenbänder ausführt. Das Gitter der Fianzen übersticht man abwechselnd mit rother und schwarzer Seide. (1815)

Kragen aus feiner Leinwand „col colin“.

Hierzu die Abbildungen Nr. 11-13.

Die schmalen Leinwandkragen haben sich von ihrer anfänglich ausschließlich Bestimmung zum Morgenanzuge allmählig zu einem interessanten Theil der Hausmode emporgeschwungen und nehmen immer mehr zu ihrer Beliebtheit an. Die besten Formen als auch an Gestalt der Ausfaltung, die sich ersichtlich hinten emporklebt und vorn zurückgeschlagene Enden hat; im Gegensatz der Verzierung giebt man entschieden der unter dem Namen point russe bekannten Stickerei den Vorzug; dieselbe ist eben so hübsch als leicht ausführbar und wird mit durchgängig einzeln liegenden Stichen hergestellt. Das uns vorliegende Original aus doppelter feiner Leinwand zeigt ein sehr reizendes Beispiel dieses Genres in haarschwarzer Seide gearbeitet. Mit Abbildung Nr. 11 veranschaulichen wir den Leserinnen einen Theil der Stickerei in Designen, um ihnen indeffen die Ausführung noch verständlicher darzustellen, füge ich mit Abbildung Nr. 13 einen der kleinen Blumenzweige, aus denen der Kragen besteht, in etwas vergrößertem Maßstab hinzu. Es zeigt sich daraus sehr deutlich, wie eine solche Kragenform, so daß eine weitere Beschreibung der Stickerei überflüssig ist.

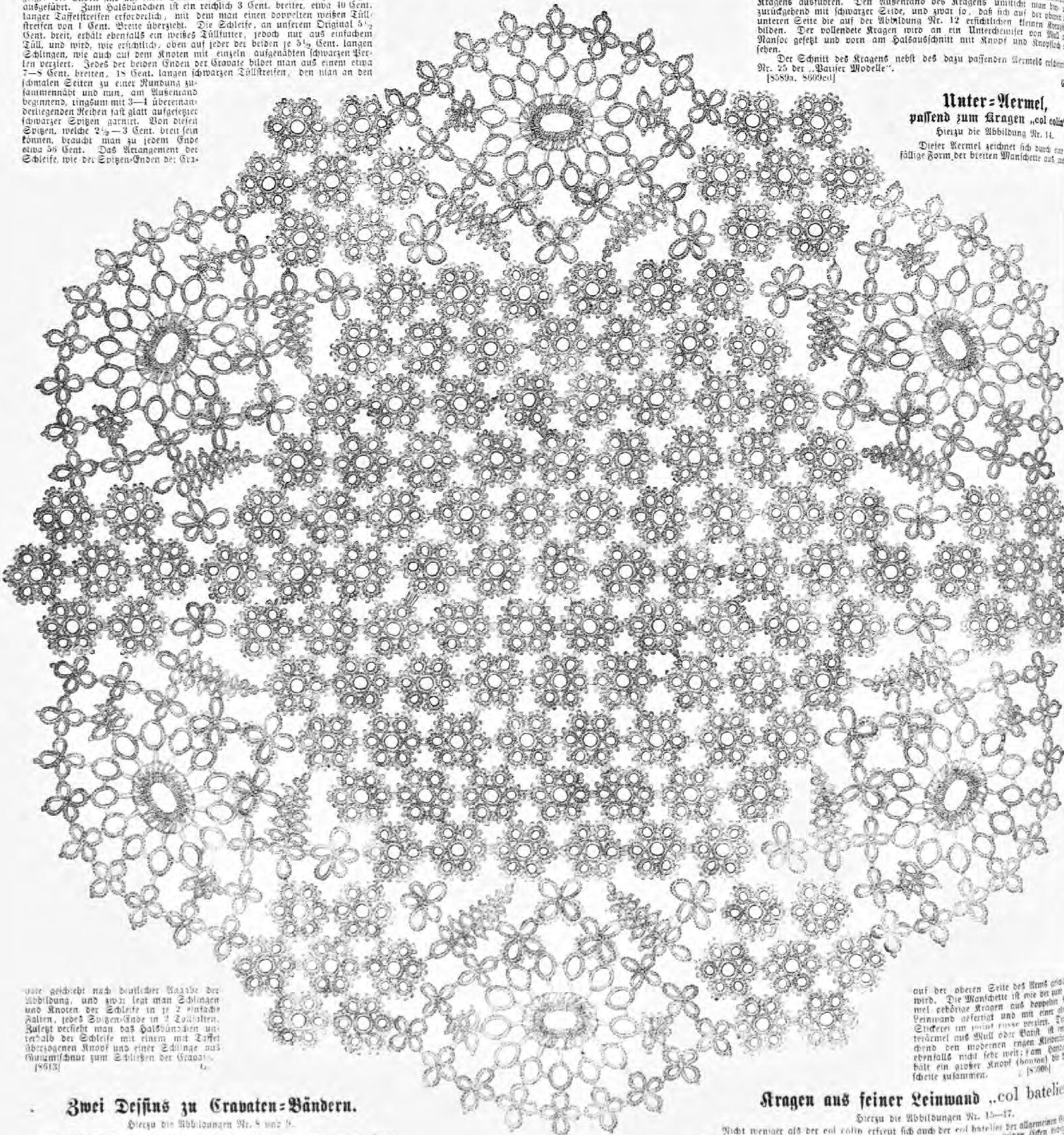
Man kann die Stickerei entweder auf einem der beiden Stoffe, oder auf dem doppelten Stoff des bereits zusammen genähten und durchgezogenen Kragens ausführen. Den Außenseit des Kragens umsticht man bis zum zurückgehenden mit schwarzer Seide, und zwar so, daß sich auf der oberen unteren Seite die auf der Abbildung Nr. 12 ersichtlichen kleinen Kragens bilden. Der vollendete Kragen wird an ein Unterhemd von weißer Manfoc gesetzt und vorn am Halsauschnitt mit Knopf und Knopfloch versehen.

Der Schnitt des Kragens nebst des dazu passenden Ärmels erläutern die Nr. 25 der „Bastier Modelle“. (1859a. 8096c)

Unter-Ärmel, passend zum Kragen „col colin“.

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Dieser Ärmel zeichnet sich durch eine hübsche Form, der breiten Manschette aus.



zwei Deffin zu Cravaten-Bändern.

Hierzu die Abbildungen Nr. 4 und 5.

Das belanzerte Gebiet in dem augenblicklich sehr ausgedehnten Reich der Cravaten nehmen die Cravaten-Bänder ein. Schöne sammet Tüllfalten, welche an den Enden mit Stickerei und langem ausgeschlagenen Knoten versehen sind und nach Belieben entweder an einer Schleife oder aus zum Knoten passenden Perlen.

Das Original, von dem Deffin Nr. 4 entstammend, ist von sammetem Tüllstoff und außerdem aus langen Franzen 10 Cent. lang. Die Stickerei,

Nr. 3. Frivolitäten-Arbeit, zum Haubenfoud, zum Ueberzug eines Toilettenkissens oder Untersatzes.

Kragen aus feiner Leinwand „col batelier“.

Hierzu die Abbildungen Nr. 15-17.

Nicht weniger als der col colin erfreut sich auch der col batelier der allgemeinen Liebe der Kranzweiber ist rindum zurückgeschlagen, doch an den vorn liegenden Enden breiter als hinten. Sehr schön und distinguished macht sich das mit feiner schwarzer Seide ausgeführte Deffin unseres Originals, wie oben bereits mit Abbildung Nr. 16 einen Theil derselben, eine der weiteren Enden des Kragens, in sammetem Stoff mit Abbildung Nr. 17 einige kleine Knoten des Deffins veranschaulicht, wenn zu dem Kragen der Kragen deutlich zu sehen ist, die kleinen Punkte sind sehr hübsch. Die Kragen des Kragens sind sehr hübsch in der dem „col colin“ beschriebenen Weise.

Den Schnitt des col batelier bringen wir nebst dem dazu passenden Material in Nr. 25 der „Pariser Modelle“.

G.

Unter-Armel, passend zum Kragen „col batelier“.

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Die Abbildung hebt sehr ins Auge fallend die Originalität der Armel-ansicht aus feiner Leinwand hervor und giebt zugleich einen deutlichen Begriff von der Stickerei-Verzierung derselben. Letztere, natürlich übereinstimmend mit dem hierzu gehörigen Kragen, zeigt auf der schmalen am Schlig des Armes emporkragenden Warte drei gleiche Medaillons, wie die in der Ecke des Armes dieselben sind in der Mitte mit je einem Knopfloch versehen. Die entsprechenden Knöpfe zum Schließen des Armes befinden sich auf der andern Seite des Schliges. Der nicht sehr weite Armel kann beliebig aus Mull oder Stoff angefertigt werden.

Stickerei mit Strohborste und Sammetband.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas, feine Strohborste, schwarzes Sammetband, farbige Gorbounet-Seide, Perlen.

Die einfache leichte Stickerei, ist sowohl zu Tisch- und Arbeits-Täschchen, als auch zu Schuhen, Fußbänken u. dergl. anwendbar. Unsere originalgroße Abbildung giebt den hübschen Eindruck der Stickerei vollständig wieder und stellt zugleich die Ausführung sehr deutlich dar. Wie gewöhnlich wechseln Sammetbändchen und Strohborsten in gerader regelmäßiger Reihenfolge ab, indem man sie dicht nebeneinander liegend dem Ganevas aufsticht. Die Strohborsten übersticht man mit einer Kreuznaht von farbiger, an unserem Original scharlachrother Gorbounet-Seide; die Sammetbändchen werden mit Perlen verziert, und zwar sind an unserem Original die einzelnen Perlen sämtlich Stahlperlen, während zu jedem der Quersätze 1 Stahlperle, 2 Kristallperlen und noch 1 Stahlperle aufgereiht werden. Die Stärke des Ganevas, sowie auch die Breite der Borten und Sammetbänder wählt man nach Belieben.

G.

Zwei Damengürtel.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Nicht längst haben wir in unseren Modenotizen der Mannichfaltigkeit der beliebten Ledergürtel erwähnt und bringen heut zwei derartige Gürtel in Abbildung, um den Leserinnen einen kleinen Begriff von der Originalität zu geben, welche die Mode zu Gunsten dieses Toiletten-Gegenstandes entwickelt. Der mit Abbildung Nr. 20 gegebene Gürtel ist aus dunkel bronzirtem Leder, ohne Verzierung, vorn mit einfacher schwarzer Lederschmalle geschnitten und mit 2 sehr kleinen Taschen versehen, deren eine zur Aufbewahrung

der Uhr, die andere, mit Schloß, als porte-monnaie dienen kann. Die bildliche Darstellung dieses Gürtels wird unseren Leserinnen genügen um denselben auch aus Sammet, mit 2 Täschen desselben Stoffes versehen, herstellen zu können. Ein Knopf nebst Knopfschlinge kann alsdann das Schloß am Täschen vertreten. Wir erwähnen hier zugleich noch einer sehr originellen Art Gürtel, an deren breitem Bronzschloß mittelst eines Kettenchens eine kleine Kiste angebracht ist — nicht allein Knaben finden diesen Gürtel zweckmäßig, sondern auch die Damen beim Reiten, um erwünschten Falls ein Signal geben zu können.

Abbildung Nr. 21 zeigt einen Gürtel aus feinem hellen gerasteten Leder, mit herabhängenden Stahlverzierungen (Grelots), welche an bewegliche Schieber von Leder befestigt und mittelst dieser hin und her geschoben werden können. Gewöhnlich werden die Stahlgehänge so wie die Abbildung es zeigt arrangirt. Der Schieber zunächst des Schloßes zu beiden Seiten ist an dem nach innen zurückgelegten Ende des Gürtels befestigt, um auf diese Weise den Leptern zu der passenden Weite stellen zu können.

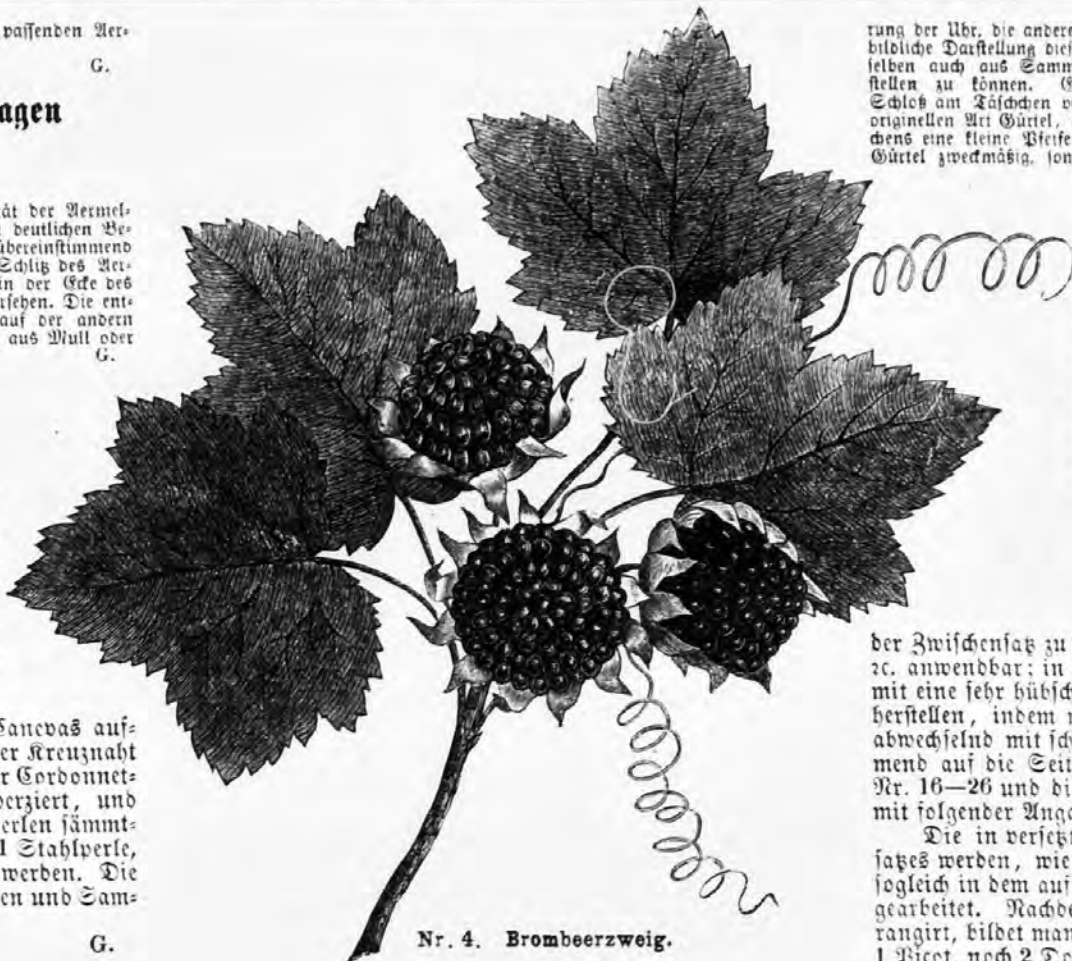
Feine Gürtel, so wie auch der erwähnte Pfeifengürtel, sind in dem Magazin von H. Gerson in Berlin zu finden, und zwar unter einer außerordentlich großen Zahl der verschiedensten Variationen dieses Genres, mit Sammet- und Stahlverzierungen, welche letzteren sich in den reizendsten Formen, auch mitunter als rings um den Gürtel gehende Franze zeigen.

Zwischensatz von Fribolitäten.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Mit feinem Häfelgarn gearbeitet, ist der Zwischensatz zu Negligétragen, Chemisets, Morgenhauben etc. anwendbar; in starker Baumwolle ausgeführt, kann man damit eine sehr hübsche Bordüre zu Unterröcken und Beinkleidern herstellen, indem man die Fribolitäten in 3-5maliger Reihe abwechselnd mit schmalen Säumen zusammensetzt. Bezugnehmend auf die Seite 241 des Bazar befindlichen Abbildungen Nr. 16-26 und die dazugehörigen Erklärungen, glauben wir mit folgender Angabe zu genügen:

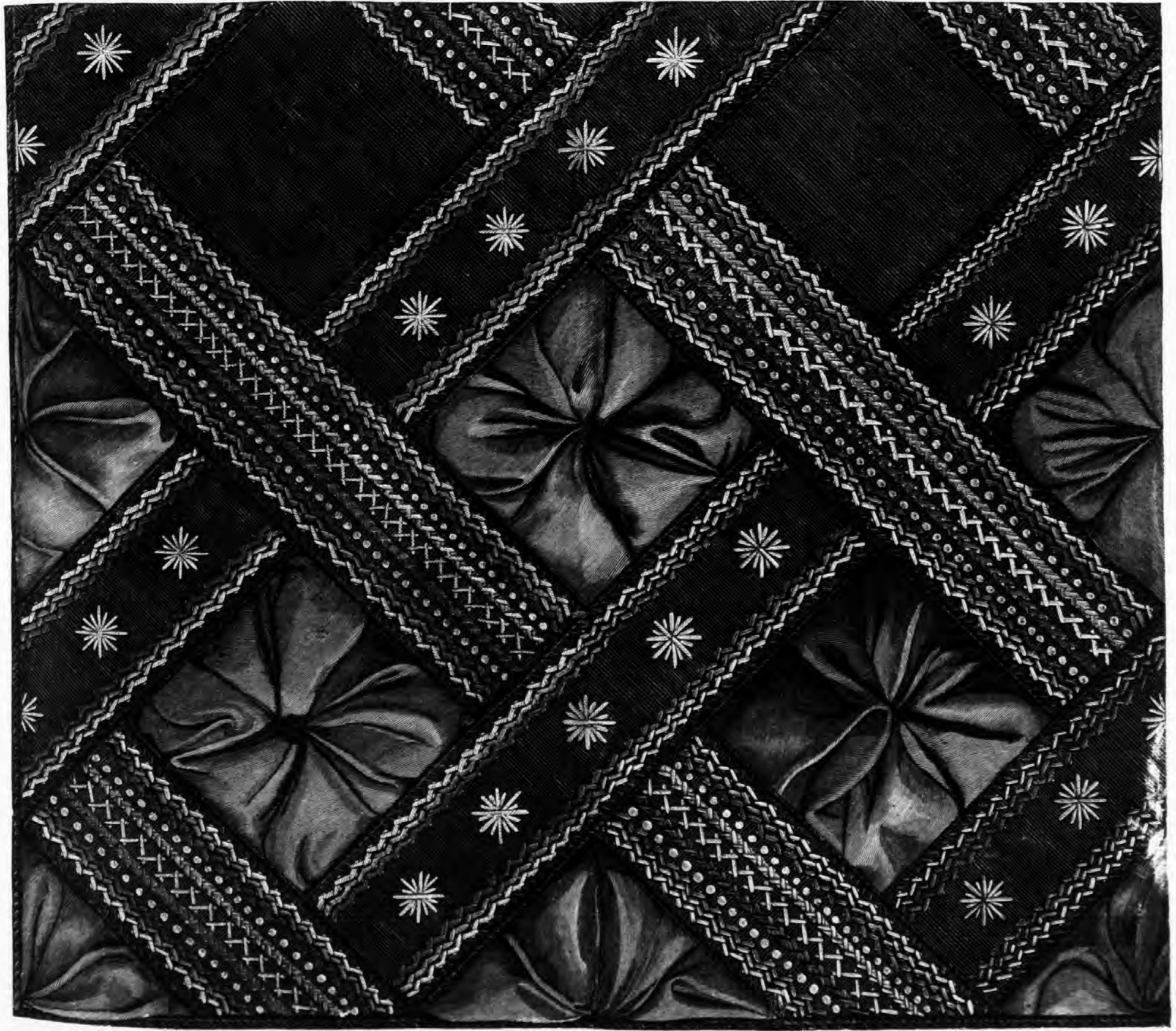
Die in verkehrter Reihe stehenden Blättchen des Zwischensatzes werden, wie der kleine entre deux Nr. 25 auf Seite 241, sogleich in dem auf der Abbildung ersichtlichen Zusammenhang gearbeitet. Nachdem man den Faden um die linke Hand arrangirt, bildet man 4 Doppelpnoten, 1 Picot, 4 Doppelpnoten, 1 Picot, noch 2 Doppelpnoten. Man zieht hierauf die Knotenreihe bis auf $\frac{1}{2}$ Cent. zu, schiebt jedoch vorher das Schiffchen von unten nach oben durch die Schlinge b. Das zuletzt gearbeitete Picot ist das Seitenpicot und identisch mit dem auf der Abbildung Nr. 22 durch ein Kreuz bezeichneten Picot. Man wendet hier die Arbeit um und führt das folgende, entgegengesetzt stehende Blättchen aus; * 4 Doppelpnoten, 1 Picot, 4 Doppelpnoten, 1 Picot, 2 Doppelpnoten. Ehe man die Knotenreihe zusammenzieht, schiebt man wie beim ersten Blättchen, das



Nr. 4. Brombeerzweig.



Nr. 5. Form der Brombeere ohne Perlenbekleidung. Originalgröße.



Nr. 6. Dessin zu Schlummerrollen, Rückenkissen u. s. w.

Schiffchen von unten herauf durch die Schlinge. Das zuletzt gearbeitete Picot (Seitenpicot) ist identisch mit dem auf der hierzugehörigen Abbildung durch einen Punct bezeichneten Picot. Man zieht nun mit einer Häkelnadel den Faden als Schlinge durch das mit Kreuz bezeichnete Picot, also durch das Seitenpicot des vorhergehenden (ersten) Blättchens, schiebt das Schiffchen durch diese Schlinge, zieht sie zu, so jedoch, daß der letzte Knoten des eben gebildeten Blättchens dicht an das mit Kreuz bezeichnete Picot geschürzt ist. Hierauf geht man zum nächsten Blatt über, welches in gleicher Richtung mit dem ersten zu stehen kommt, wiederholt vom * und schürzt den letzten Knoten dieses 3. Blättchens in der eben beschriebenen Weise an das mit Punct bezeichnete Picot, also an das Seitenpicot des vorhergehenden, 2. Blättchens. — Das Weitere ergibt sich nun von selbst.

[5627]

K.



Nr. 7. Cravato-avocat. Verkleinert.

es schon oben vor dem Zusammenziehen der Schlinge angeordnet worden. Nach Vollendung des Josephinen-Knotens legt man möglichst dicht an demselben den Fadensträhn zu dem folgenden Knoten an und führt in dieser Weise sieben Knoten aus, die man zum Kreis schließt und sie nach innen mit einem sogenannten Mädchen verbindet. Das Mädchen wird mit einfacher Baumwolle gearbeitet. Man näht die Rosetten nach Angabe der Abbildung eine an die andere und verwendet sie entweder so als Zwischensatz oder bringt an beiden Seiten noch einige Häkeltouren an.

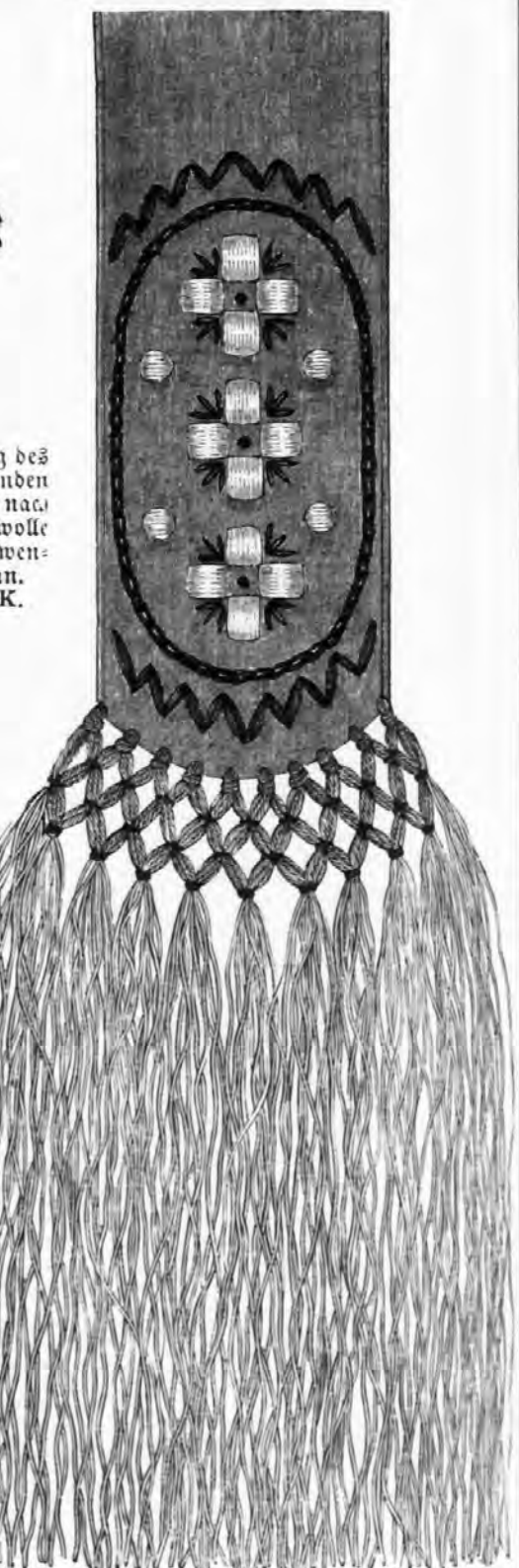
[5625. 26]

menhang mit dem Fond zugleich die äußere Bodenreihe aus. Wir rathen eine etwas feine Häkelnadel zu nehmen und recht fest zu häkeln.

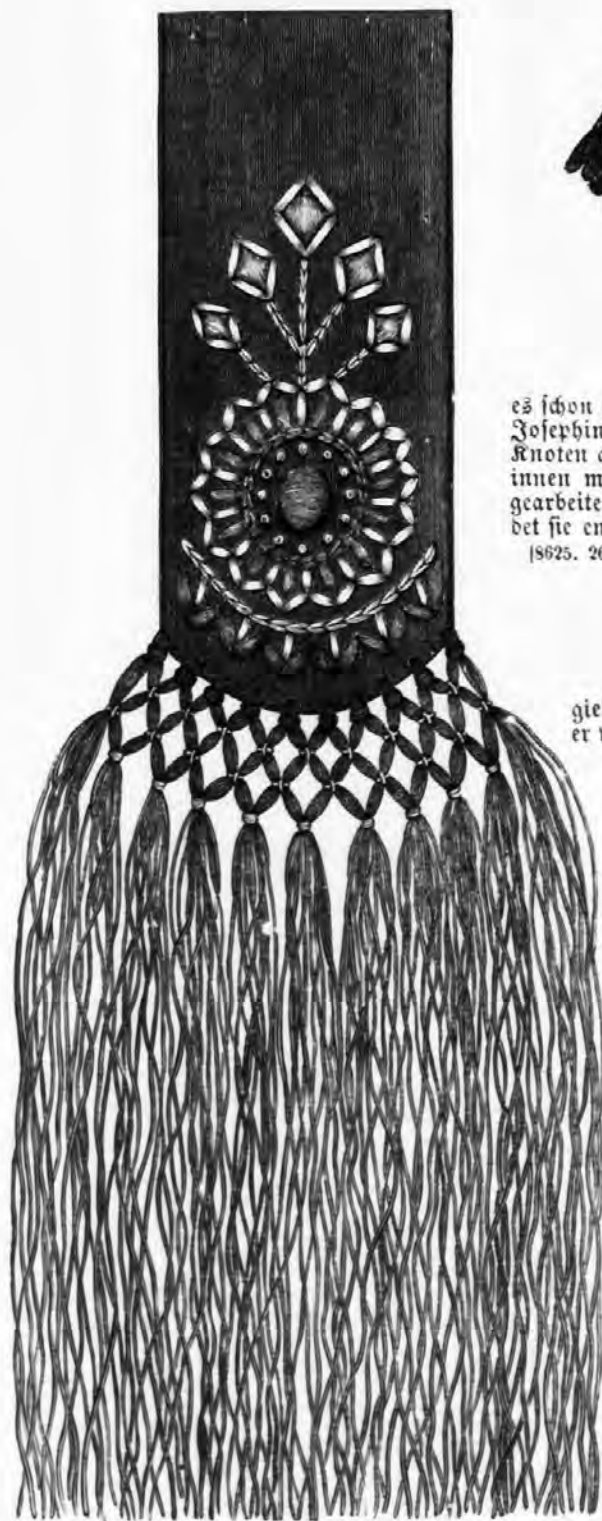
Man macht einen Anschlag von 31 M. und arbeitet darauf als 1. Tour 30 f. M. (feste Maschen), 3 f. M. die nächsten 3 f. M. der vorigen Tour (man zieht durchgängig in das hintere Glied der Maschen), 2 f. M. mit denen man 2 M. der vorigen Tour übergeht, 1 halbe St. (Stäbchenm.), 2 L., 5 durch je 2 L. von einander getrennte St., 2 L. 1 große St., 2 L., 1 doppelte St., 2 L., 1 doppelte St. — Mit den je 2 L. übergeht man stets 2 M. der vorigen Tour.

3. Tour. — Anstatt einer L. arbeitet man am Anfang dieser Tour zwei L. und alsdann 1 f. M. auf die erste L. zunächst der St. der vorigen Tour, 1 f. M. auf jede M. der vorigen Tour, so daß die 3. Tour 31 f. M. zählt.

4. Tour. — 1 L., dann 31 f. M.



Nr. 9. Dessin zum Cravaten-Band.



Nr. 8. Dessin zum Cravaten-Band.

Rosetten aus Josephinen-Knoten, als Zwischensatz.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.

Material: Mittelstarke Strickbaumwolle (Nr. 20, 5 drätbig).

Um die Anwendung dieses hübschen entre deux werden unsere Leserinnen nicht verlegen sein, da Kinder- und Damen-Garderobe mannichfache Gelegenheiten dazu giebt. Die Ausführung der Josephinen-Knoten ist so einfach und leicht, daß sie selbst kleineren Mädchen als unterhaltende Beschäftigung dienen kann.

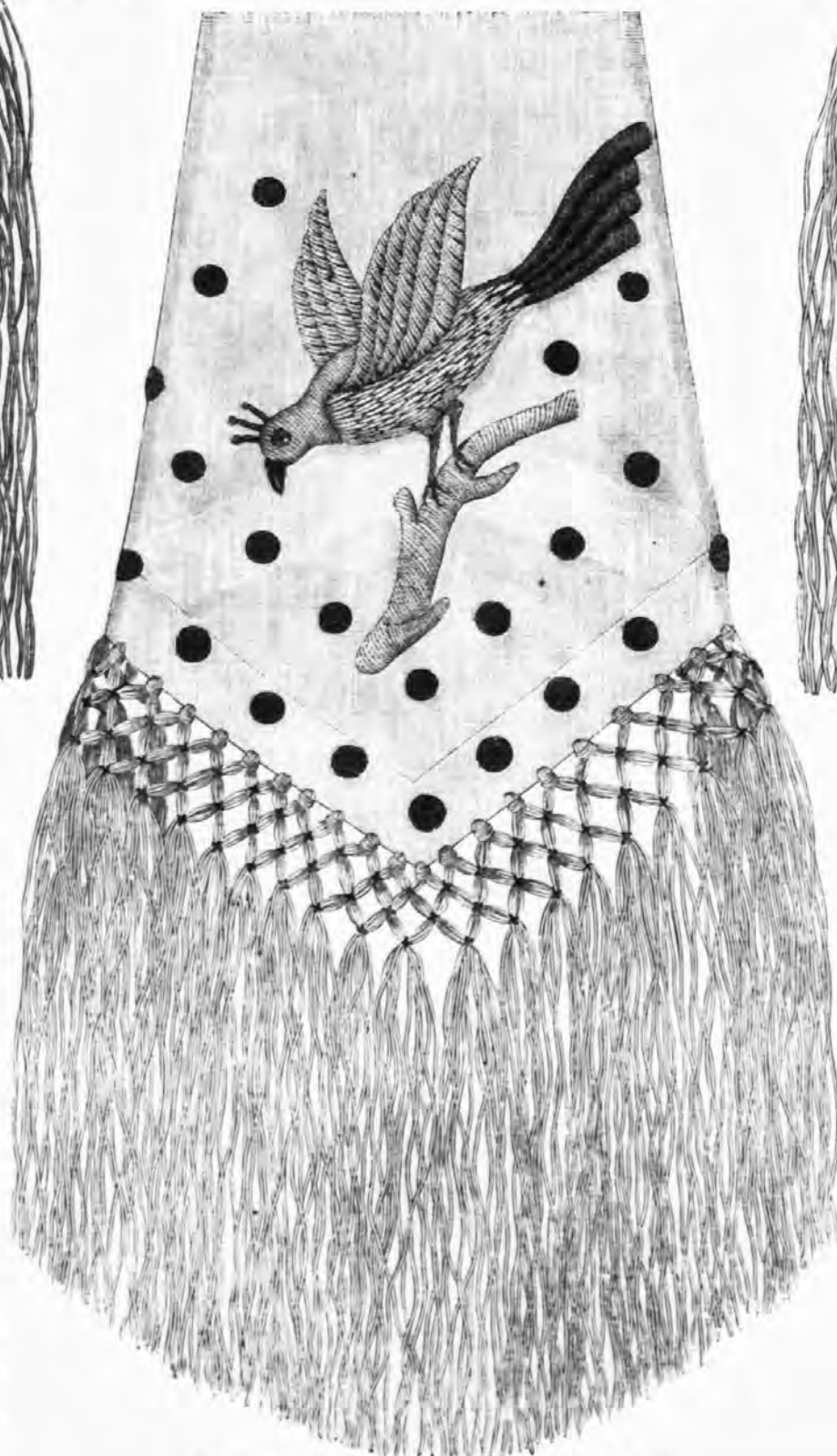
Man windet dazu die Baumwolle vierfach zu einem Knäuel oder auf ein Schiffchen, wie man es zu den Frivolitäten braucht, legt den vierfachen Baumwollsträhn in ganz gleicher Weise um die linke Hand, wie wir es zur Ausführung der Frivolitäten-Knoten auf Seite 240 beschrieben haben, und schürzt viermal hintereinander einen Knoten rechts; alsdann führt man den nach dem Schiffchen gehenden Faden von oben nach unten durch die um die Hand liegende Schlinge, welche zugleich die vier Längnetten-Knoten bildet, und zieht die Schlinge zu. Der Josephinen-Knoten ist hiermit vollendet. Abbildung Nr. 24 zeigt zwei fertige Josephinen-Knoten, den dritten in der Entstehung. Auch hier ist wie bei den auf Seite 231 gegebenen, zu den Frivolitäten gehörenden Abbildungen, die um die Hand zu legenden Schlinge, welche zugleich die Längnetten-Knoten schürzt, mit *b*, der mit dem Schiffchen in Verbindung stehende Fadensträhn mit *a* bezeichnet; es zeigt sich dabei deutlich, daß der Strähn *a* von oben nach unten durch die Schlinge geführt ist, wie

Gehäkelter Kragen.

Hierzu die Abbildung Nr. 25.

Material: Französisches Häkeltgarn Nr. 60 oder 70.

Der Fond des Kragens, von dem die Abbildung einen Theil in Originalgröße giebt, besteht aus dichten gerippten Streifen und durchbrochenen Stäbchenstreifen; er wird der Quere nach hin- und zurückgehend gehäkelt und man führt im Zusam-



Nr. 10. Dessin zu einer Cravate aus weißem Mull.

5. Tour. — 1 L., 31 f. M.

Man wiederholt noch einmal von der 2. bis 4. Tour, so daß man also zwei gerippte Streifen vollständig, den 3. bis auf die letzte Tour vollendet hat. Man arbeitet nun erst eine Zacke und zwei folgender Art: 8 L., 1 f. M. in die äußerste M. der mittleren Tour des vorhergehenden, also zweiten gerippten Streifens, so daß die 8 L. einen Bogen über dem letzten Stäbchenstreifen bilden; 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des ersten gerippten Streifens, so daß sich ein 2. Luftmaschenbogen über dem mittleren Stäbchenstreifen bildet; 8 L., 1 f. M. in die Endmasche der ersten Tour — hier wendet man sich und umhäkelt jeden der beiden nächsten Luftm. Bogen mit 14 f. M., den 3. Bogen nur mit 7 f. M., so daß die Hälfte dieses Bogens frei bleibt. Man wendet nun, arbeitet 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche der 3. Bogen, 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des nächsten, letzten der 3. Bogen. Zurückgehend umhäkelt man den zuletzt gebildeten Luftm. Bogen mit 14, den folgenden Bogen mit 7 f. M. wendet wieder um, arbeitet 8 L., 1 f. M. in die Mittelmasche des fertigen Bogens und wieder zurückgehend 14 f. M. um den eben gebildeten Luftm. Bogen, alsdann umhäkelt man die beiden äußeren halben Bogen der 2. und 1. Bogenreihe nach mit je 7 f. M. und ist somit an die Stelle gelangt, von welcher aus man die Zacke begonnen hat. Man arbeitet die 3. Tour des gerippten Streifens und wiederholt nun das Ganze von der 2. Tour an so oft, bis der Kragen die gewünschte Breite erreicht hat.

[5629]

Cylinder-Deckel.

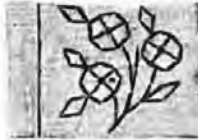
Hierzu die Abbildungen Nr. 26-28.

Material: Ganz feine Perlen in den bei der Zeichenerklärung des Musters angegebenen Farben, Canovas in passender Stärke, ein Stückchen Pappe u. s. w.

Wir werden wir die hier zu beschreibende Arbeit ein Cylinder-Deckel nennen, da sie ihrer Form nach wol geeignet ist den Cylinder vor dem Eindringen des Staubes zu behüten, jedoch nicht zu bedecken. Es ist in der That nur ein runder flacher mit einer Perlschicht umgebener Pappeckel, der den eben erwähnten Zweck vertritt. Der Pappeckel, welcher einen Durchmesser von reichlich 4 bis 4 1/2 Cent. hat, ist oben mit einer Perlschicht versehen, unter mit weissem Papier beklebt. Abbildung Nr. 27 giebt ein einfaches Dessin zur Veranschaulichung in passender Form. Der nach außen überstehende Canovastrand wird nach der Rückseite umgebogen, festgesteckt und unter der Papierbekleidung verborgen. Die Kranzreihe der Perlschicht ist der Stickerie angehängt, und zwar derart, wie Abbildung Nr. 28 es ungetrübter veranschaulicht, so daß nämlich die Perlenbogen der Kranzreihe nach unten durcheinander durchgezogen erscheinen.

Die Perlenbogen sind auf dieser Abbildung durch Doppellinien angegeben und je an ihren beiden Enden mit einer gleichen Zahl bezeichnet. Der erste Bogen also mit 1, der zweite mit 2, und so fort bis 6. Hat man also den 1. Bogen befestigt, so schlingt man den 2. Bogen daran, das zwischen dem Anfang des Bogens 1 und dem Anfang des Bogens 2 noch eine Perlschicht einlegen hat, ebenso zwischen den Perlschichten beider Bogen. Der Bogen 3 wird, ebenfalls in gleicher Weise, in gleicher Weise angehängt und an der untern Mündung unterhalb des Bogens 1 hindurchgezogen; der Bogen 4 unterhalb des Bogens 2, der Bogen 5 unterhalb des Bogens 3, der Bogen 6 unterhalb des Bogens 4, und so fort bis 6. Hat man also den 6. Bogen an trifft der Anfang jedes neu anzuschlingenden Bogens in den Zwischenraum von 2 bereits vorhandenen Perlschichten. Zu jedem Bogen hat man folgende Perlen aufzubereiten: 20 blau, 2 Gold, 6 Krystall, 2 Gold, 3 schwarz, 6 Kreide, 2 Stahl, 4 schwarz, 6 Krystall, 2 Gold (Mitte), 6 Krystall, 4 schwarz, 6 Kreide, 3 schwarz, 2 Gold, 6 Krystall, 2 Gold, 20 blau.

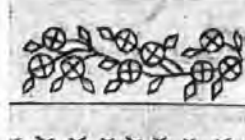
[7230a. 31b. 7683c]



Nr. 13.



Nr. 17.



Nr. 12.



Nr. 16.



Nr. 11. Kragen aus feiner Leinwand „col colin“.



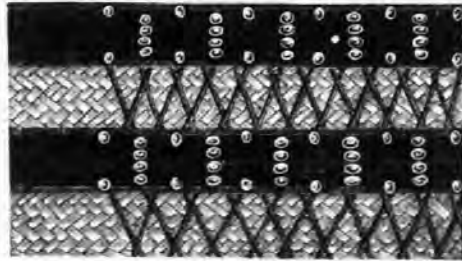
Nr. 15. Kragen aus feiner Leinwand „col batelier“.

Munde gestrickte Tischdecke.

Hierzu die Abbildung Nr. 29.

Material: 1 1/2-1 3/4 Pfund Strickbaumwolle Nr. 30, 50äht., 2 mittelstarke Stahlstricknadeln.

Diese Decke besteht aus 8 einzeln gestrickten feilsförmigen Theilen, von denen die Abbildung Nr. 29 einen Theil verkleinert giebt. Zusammengesetzt hat die Decke einen Durchmesser von 156 Cent. ausschließlich der Bordüre; wünscht man sie größer, so wählt man entweder stärkeres Strickgarn oder man führt an jedem Theil das durchbrochene Pleinmuster außerhalb der Sternzacke noch weiter aus. Auf gleiche Weise, d. h. durch früheres Abschließen des Pleins, oder durch Anwendung feineren Materials,



Nr. 19. Stickerei mit Strohborste und Sammetband.

nimmt die 3 N. auf die rechte Nadel zurück und noch 5mal wiederholt; 1 geschr., abgen. (Die 3 ungewundenen N. werden bei der nächsten Tour als 3 N. einzeln abgestrickt.)

87. Tour. 2 N., umg., 1 N., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 N., * 1 geschr., 1 L. — vom * noch 5mal wiederholt, 1 geschr., abgen.
89. Tour. 2 N., umg., 2 zusammen, umg., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 N., * 1 geschr., 1 L. — vom * noch 5mal wiederholt, abgen.

Zur leichteren Uebersicht werden wir von nun an die Beschreibung abermals kürzen und nur das breitere Streifenmuster angeben, bis zur 1. geschränkten N. des schmalen Streifenmusters, welches letztere sich allmählich zur Zacke schließt.

91. Tour. 2 N., umg., 1 N., 2 zusammen, umg., 2 zusammen, umg., 1 geschr., 5 N., 1 geschr.
93. Tour. 2 N., umg., 2 N., abgen. (d. h. von nun an 2 rechts zusammen gestrickt), umg., abgen., umg., 1 geschr., 5 N., 1 geschr.



Nr. 14. Unterärmel, passend zum Kragen „col colin“.

Nr. 18. Unterärmel, passend zum Kragen „col batelier“.

kann man die Decke auch nach Belieben verkleinern.

Man beginnt jeden Theil von der Spitze aus, schlägt 1 N. (Masche) auf und nimmt am Anfang jeder der ersten glatt rechts hin- und zurückstrickenden Touren durch Umschlagen je 1 N. zu, bis man 5 N. auf der Nadel hat; alsdann beginnt das Muster, welches eine linke und eine rechte Seite hat.

1. Tour des Musters, rechte Seite. — 2 N. (die erste N. wird jedoch nur abgehoben, was am Anfang jeder Tour, auf der rechten und linken Seite der Arbeit geschieht), umg., 1 geschr. (geschränkt, d. h. man nicht von vorn nach hinten, in der Richtung von rechts nach links durch die N.), umg., 2 N. — der umgeschlagene Faden wird durchhängig bei der nächsten, auf der linken Seite zu strickenden Tour als 1 Masche gerechnet.

2. Tour, linke Seite. — 3 L., 1 geschr. (um auf der linken Seite die N. geschränkt abstricken zu können, schiebt man von hinten nach vorn, in der Richtung von links nach rechts durch die N.; wir erwähnen dies hier ein für allemal in Bezug auf diese Beschreibung); 3 L.

3. Tour. 2 N., umg., 1 L., 1 geschr., 1 L., umg., 2 N.
4. Tour. 2 L., 1 geschr., 1 N., 1 geschr., 1 N., 1 geschr., 2 L.
5. Tour. 2 N., umg., 1 geschr., abgen. (d. h. 2 N. geschränkt zusammen gestrickt), 1 L., 1 geschr., umg., 2 N.
6. Tour. 2 L., 1 N., 1 geschr., 1 N., 2 geschr., 1 N., 2 L.
7. Tour. 2 N., umg., 1 L., 1 geschr., abgen., 1 geschr., 1 L., umg., 2 N.

Es wird nun nicht mehr nöthig sein, die auf der linken Seite zu strickenden Touren zu beschreiben — jede auf der rechten Seite links gestrickte N. wird auf der linken Seite rechts, jede geschränkte N. ebenfalls links geschränkt abgestrickt, der umgeschlagene Faden wird entweder rechts oder geschränkt gestrickt, je nachdem das Streifenmuster es erfordert; die ersten und letzten 2 N. sind stets links zu stricken. Wir geben also von jetzt an nur die mit ungeraden Zahlen zu bezeichnenden Touren, die

eigentlichen Mustertouren an.

9. Tour. 2 N., umg., 1 geschr., 1 L., abgen., 1 geschr., 1 L., 1 geschr., umg., 2 N.
11. Tour. 2 N., umg., 1 L., 1 geschr., 1 L., abgen., 1 L., 1 geschr., 1 L., umg., 2 N.
13. Tour. 2 N., umg., 1 geschr., 1 L., 1 geschr., abgen., 1 L., 1 geschr., 1 L., 1 geschr., umg., 2 N.

Man fest nun das Muster in der begonnenen Weise bis zur 69. Tour fort. Bei jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour wird in der Mitte abgenommen und dabei stets abwechselnd die Mittelmasche einmal mit der ihr zur rechten, einmal mit der ihr zur linken Seite liegenden N. zusammengefasst, übrigens in das Muster bis an die äußere Vöhrreihe stets in der Abwechslung einer N. links und einer N. geschränkt zu stricken, mit jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour steigt die Maschenzahl um eins, demzufolge die 69. und 70. Tour 42 N. zählt. — Um Raum zu ersparen werden wir ferner die Beschreibung stets



Nr. 20. Damengürtel von Leder, mit Täschchen.



Nr. 21. Damengürtel von Leder, mit Stahlgrelots.



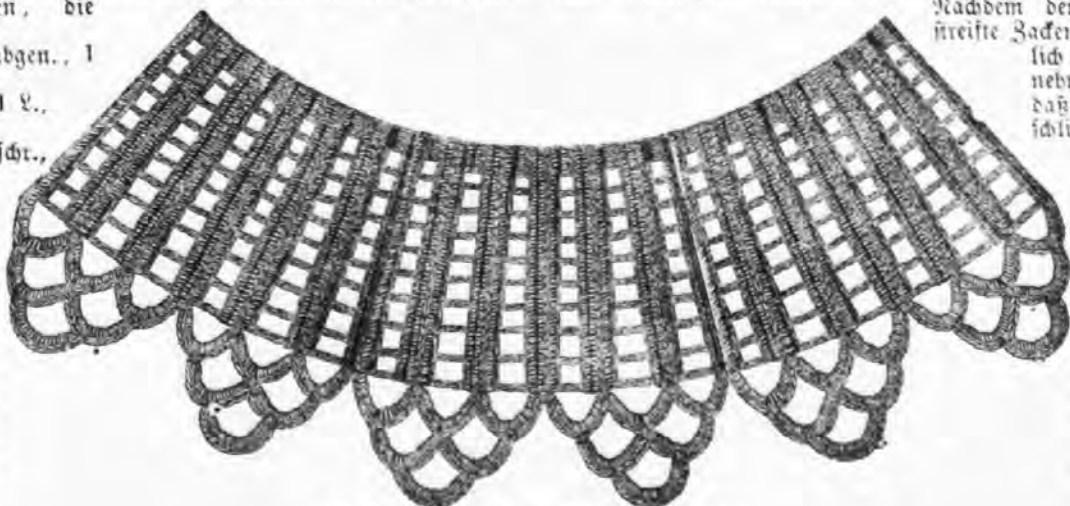
Nr. 23. Rosetten aus Josephinenknoten, als Zwischensatz.



Nr. 22. Zwischensatz von Frivolitäten.



Nr. 24. Ausführung der Josephinen-Knoten. Originalgröße.



Nr. 25. Theil eines gehäkkelten Kragens.

Man hat mit dieser Tour den dritten der breiten glatten Streifen begonnen, den man wie den ersten und zweiten weiter ausführt. Die Maschen, welche versetzt fallen müssen, werden stets in jeder 12. Tour des Streifens wiederholt, so daß im zweiten Streifen die Ausführung der nächsten Masche in die 117. Tour fällt. — Der vierte Streifen beginnt mit der 131. Tour. — Nachdem der schmalgestrickte Fadenbeil ganzlich abgeschlossen ist, fest man danach das mittlere Abnehmen in den breiten Streifen regelmäßig fort, so daß diese sich ebenfalls nach und nach zu Fäden schließen. Mit der 143. Tour hat der vierte Streifen die vollständige Breite erreicht.
145. Tour. 2 N., umg., abgen., umg., 1 geschr., 5 N., u. s. w.
Man beginnt nun außerhalb der gleichlaufend fortzulebenden Streifen den durchbrochenen Plein, welcher, nachdem alle vier Streifen zur Zacke abgeschlossen sind, über die ganze Breite des Strickreits gezeichnet wird.
147. Tour. 2 N., umg., 1 N., abgen., umg., u. s. w. d. h. man strickt das darauf folgende Streifenmuster in der bisherigen Weise weiter.
149. Tour. 2 N., umg., 2 N., abgen., umg., u. s. w.
151. Tour. 2 N., umg., 3 N., abgen., umg., u. s. w.

- 153. Tour. 2 R., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. über die beiden abgen. gezogen; umg., abgen., umg., 1 gefchr. u. f. w.
- 155. Tour. 2 R., umg., 1 R., abgen., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. übergez., umg., 1 gefchr.
- 157. Tour. 2 R., umg., abgen., umg., 1 R., umg., 1 abgeh., abgen., die abgeh. übergez., umg., abgen., umg., 1 gefchr.
- 159. Tour. 2 R., umg., 2 R., umg., 3 zusammen wie in den beiden vorhergehenden Touren, umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 gefchr.
- 161. Tour. 2 R., umg., 1 R., umg., 3 zusammen (die mittlere dieser 3 M. muß stets die zwischen 2 umgeschlagenen Fäden befindliche einzelne M. sein), umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., abgen., umg., 1 gefchr.
- 163. Tour. 2 R., umg., 1 R., abgen., umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 R., umg., 3 zusammen, umg., 1 gefchr.

Das Pleinmuster hat sich nun entschieden genug herausgestellt, um es mit Hilfe der Abbildung weiter arbeiten zu können. Man hat genau zu beobachten, daß das Zusammenstricken von 3 M. stets verjagt fällt, und jedesmal die einzelne Masche mit den zu beiden Seiten aus dem Umschlag gestrickten Maschen trifft. Die Maschenzahl muß mit jeder Mustertour bis zum ersten glatten Streifen sich um 1 vermehren, aus diesem Grunde wurden auch am Anfang der 163. Tour nach dem ersten Umschlagen nicht 3 zusammengestrickt, wie es das Muster erfordert hätte, sondern 1 rechts gestr. und abgen. — auch am Schluß des Pleinmusters, da wo der erste glatte Streifen beginnt, müssen zuweilen anstatt 3 nur 2 M. zusammengestrickt werden, wie es sich von selbst ergibt. — Sobald der letzte glatte Streifen durch das Abnehmen in der Mitte geschlossen ist, hört das Abnehmen in der Mitte gänzlich auf und man nimmt alsdann abwechselnd in einer Mustertour nur am Anfang, in der folgenden Mustertour nur am Ende 1 M. zu.

Hat man auf diese Weise den Theil der Decke bis zur erforderlichen Größe gestrickt — an unserm Modell ist der Plein bis zu 166 Maschen Breite regelmäßig fortgeführt — so läßt man am Ende jeder Tour, also nicht bloß der Mustertouren, 3 Maschen, ohne sie zu stricken, zurück, behält sie jedoch mit auf der Nadel und wendet sogleich um. Nachdem man auf jeder Seite 13mal 3 M., also im Ganzen an jeder Seite 39 Maschen übergangen hat, läßt man noch je 7mal 4 M. liegen

und führt dann über die ganze Breite der Arbeit, also alle Maschen einschließend, den dichten Rand aus. Man strickt nämlich 5 Touren, welche auf der rechten Seite links erscheinen, dann 2 Touren, welche auf der rechten Seite rechts erscheinen; dann auf der rechten Seite eine Vöcherreihe, stets abwechselnd umg., abgen., jedoch strickt man nach jedem sechstenmal umschlagen 1 M. einzeln, ohne abzunehmen, damit der Rand sicherweitet; strickt hierauf wieder 2 Touren rechts

dann 4 Touren links und macht lose ab. — Die in dieser Weise gestrickten 8 keilförmigen Theile werden auf der Rückseite mit einer Tour fester Kettenmaschen verbunden.

Die Bordüre. Bei dieser wird jeder Bogen einzeln gestrickt und dazu ein sogen. doppelter Anschlag von 99 M. gemacht.

1. bis 3. Tour ganz rechts, so daß auf einer Seite abwechselnd 1 Tour rechts, 1 Tour links erscheint.

4. Tour. 2 R. — * 4mal umg., 1 abgeh., 4 zusammengestr., die abgehobene übergezogen, so daß aus 5 M. 1 M. geworden ist, vom * noch 18mal wiederholt — 2 R.

5. Tour. Das 4malige Umschlagen wird stets als 4 M. abwechselnd 1 L. 1 R. gestrickt, die übrigen M. ebenfalls R. — die Tour zählt demnach wieder 99 M.

6. und 7. Tour. Ganz rechts.

8. Tour. 2 R. — * 3mal umg., 1 abgeh., 3 zusammengestr., die abgehobenen übergezogen — vom * noch 23mal wiederholt; 1 R.

9. Tour. Wie die 5. Tour — aus dem dreimaligen Umschlagen je 3 M. gestrickt.

10. und 11. Tour. Rechts.

12. Tour. 2 R., * 2mal umg., 1 abgehoben, 3 zusamm., die abgeh. übergezogen — vom * wiederholt.

13. Tour. Wie die 5. und 9. Tour.

14. Tour. * 2 R., abgen. — vom * fortwährend wiederholt.

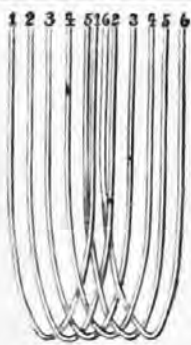
15. Tour. Rechts.

16. Tour. 2 R., * 2mal umg., 3 zusamm. — vom * wiederholt.

17. Tour. Wie die 13., 9. und 5. Tour.

18. Tour. Wie die 14. Tour.

19. Tour. Rechts.



Nr. 28. Ausführung der Franze zum Cylinder-Deckel.

- 20. Tour. 2 R., * 1mal umg., 3 zusammen, vom * wiederholt.
- 21. bis 24. Tour. Rechts.
- 25. Tour. Stets abwechselnd 1 R., 2mal hintereinander abgen., doch jedesmal, sobald man mit der rechten Nadel eine M. durchgezogen hat, hält man mit dem dritten Finger der rechten Hand den Faden als Schlinge auf der Rückseite fest, bis die nächste M. durchgezogen ist, so daß nach Beendigung der Tour man die sämtlichen lange M. zusammen und befestigt den Faden.

Für den Umfang einer Decke in der Größe wie wir sie hier beschrieben, würden 28 Bogen zur Bordüre erforderlich sein. Man näht die Bogen in der Weise wie die Abbildung es erkennen läßt, ungefähr 2 1/2 Cent. weit zusammen und verbindet die ganze Bogenreihe durch Kettenmaschen mit der Decke. In den Außenrand der Bordüre knüpft man aus stärkerer Baumwolle je 12 Fäden starke, ungefähr 11 Cent. lange Franzenbüschel ein. [7257] K.

Deffin zu Fuß- oder Wagendecken.

Strick- und Häkelarbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 30.

Material: 12fache Teppichwolle in 2 Farben ponceau, schwarz und weiß.

Die Abbildung Nr. 30 zeigt den vollendeten Theil einer in den beim Material angegebenen Farben ausgeführten Decke. Die erhabenen erscheinenden, gewundenen Streifen sind einzeln gestrickt und wechseln in den beiden ponceau Nuancen ab. Jeder dieser gestrickten Streifen ist zu beiden Seiten mit einer Reihe fester Häkelmaschen in schwarz abgeschlossen, welche, bei der Verbindung des Streifens zusammen treffend, die dunklen Zwischenstreifen bilden und mit eingnähten weißen Maschen verziert sind. Das gewundene Strickmuster ist besonders mit der starken Teppichwolle ausgeführt von sehr guter Wirkung, sowol in dem hier dargestellten Arrangement, als auch noch in anderer Weise, wie es am Schluß unserer Beschreibung näher angegeben.

Man strickt mit Holzstricknadeln von solcher Stärke, daß die Arbeit lose, dabei aber dicht ausfällt, legt zu einem Streifen 8 M. (Maschen) auf und strickt wie folgt:

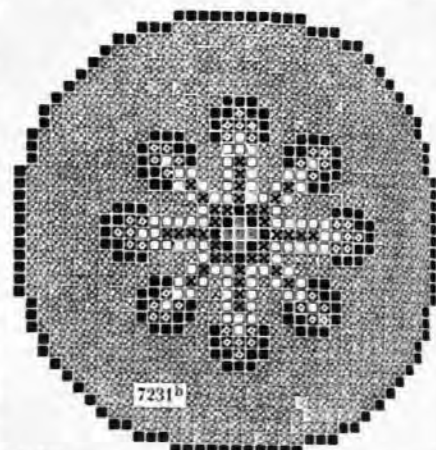
1. Tour. Die 1 M. abgeh., 1 L. (links), 4 R. (rechts), 1 L., 1 R.

2. Tour. 1 abgeh., 1 R., 4 L., 1 R., 1 L.

3. Tour. Wie die 1. Tour.

4. Tour. Wie die 2. Tour.

5. Tour. 1 abgeh., 1 L.; man nimmt die beiden folgenden M. auf eine besondere Nadel und strickt hinter diesen beiden M. die 2 folgenden M. einzeln rechts ab, alsdann die beiden abge-



Nr. 27. Tapissorie-Dessin zum Cylinder-Deckel.

Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ Weiß, ◻ Kreideweiß, ◻ Kristall, ◻ Himmelblau, ◻ Gold, * Stahl.

Man hat durch das Wechseln der 2 und 2 M. die erste Windung gebildet. Von den noch übrigen 2 M. wird die eine links, die andere rechts gestrickt. — Man wiederholt nun fortwährend von der zweiten bis fünften Tour und führt so alle Streifen in der erforderlichen Länge aus. Beim Behäkeln der Streifen am Außenrand sticht man je unter beiden Maschengliedern der eine zusammenhängende Kette bildenden Randmaschen hindurch und arbeitet in jede dieser Höhlungen stets eine oder stets zwei f. M., je nachdem es erforderlich scheint und sich die Welle fügt. Man näht die Streifen auf der Rückseite zusammen, indem man stets das hinten liegende Maschenglied der schwarzen Häkelreihe faßt, und übersticht auf der rechten Seite die beiden zusammentreffenden oberen Maschenglieder in regelmäßigen Zwischenräumen mit 2 bis 3 losen Stichen in weißer Wolle. Die ganze Decke umgibt man mit einer durchbrochenen Stäbchentour in schwarzer Wolle und knüpft in diese Tour nach Angabe der Abbildung die Franzenbüschel ein.

Anstatt des ponceau kann man auch 2 Farben blau wählen und die Zwischenstreifen in rehgrau und schwarz ausführen. Ferner kann man die Zwischenstreifen gänzlich vermeiden, indem man die gestrickten Streifen in doppelter Breite, 2 Bindungen nebeneinander laufend, ausführt, so daß ohne Unterbrechung die Decke stets 2 heller, 2 dunklere Bindungen einer Schattirung zeigt. [7274] K.



Nr. 29. Runde gestrickte Tischdecke. Achter Theil. Verkleinert.

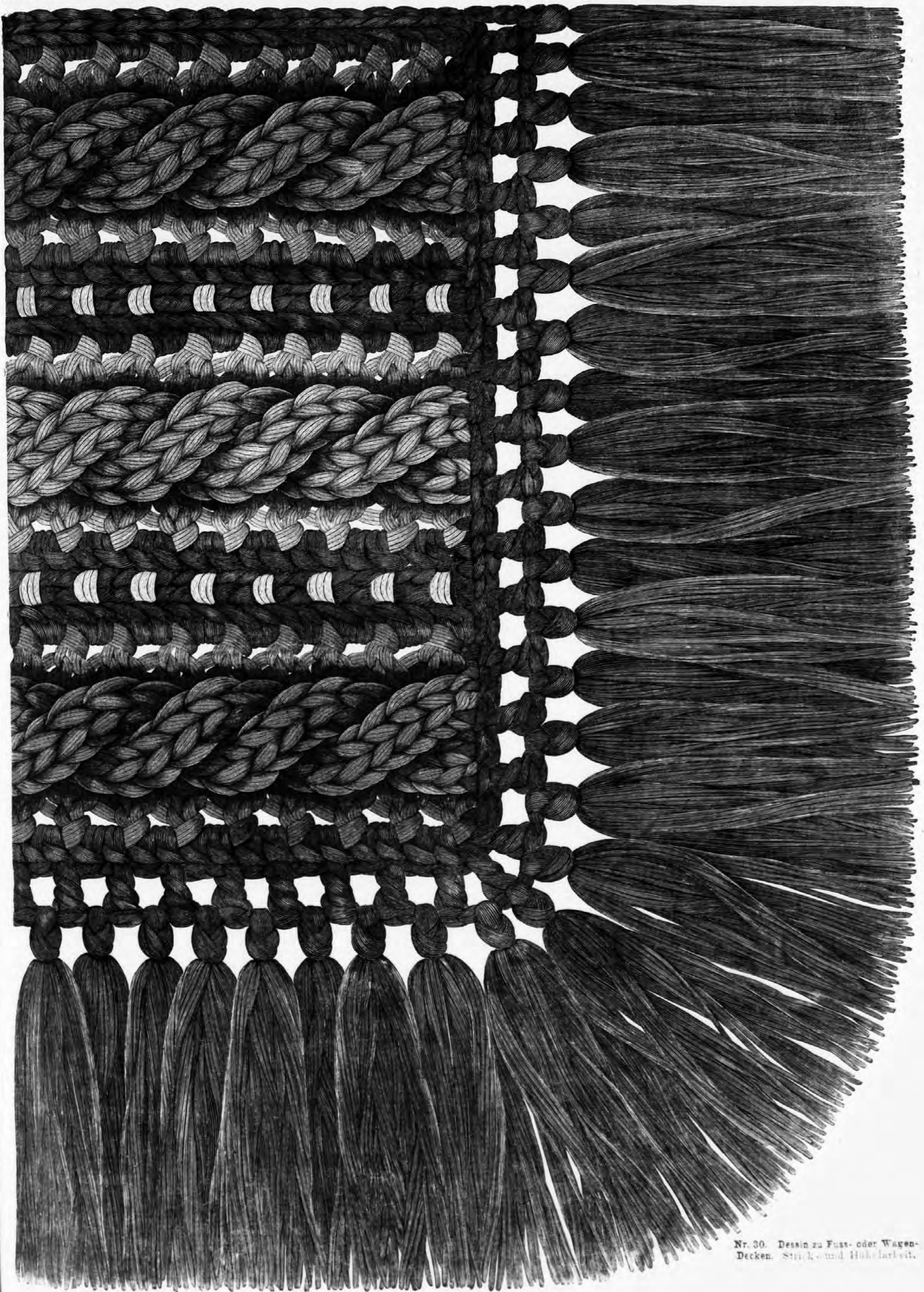
Häfel-Deffin à damier.

Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Das Deffin, welches sich besonders zur Ausführung größerer Carreaur eignet, aus denen man eine beliebig in 2 oder mehreren

Farben abwechselnde Decke zusammenlegen kann, bildet, obgleich in einerlei Farbe, ein damenbretartiges Carreaur-Muster, welches täuschend einer rechts und links ausgeführten Strick-Arbeit gleicht. Zur Herstellung des Deffins werden 2 Arten des tunesischen Häfelstiches angewendet, welche wir unter

den Namen Kopf- und Wellenstich bereits in früheren Jahrgängen mit Bild und Wort bei unseren Leserinnen eingeführt haben. Im Interesse unserer neuesten Abonnentinnen wiederholen wir jedoch kurz die Beschreibung der genannten Stiche. Beide Stiche beginnen mit einer Musterreihe im gewöhn-



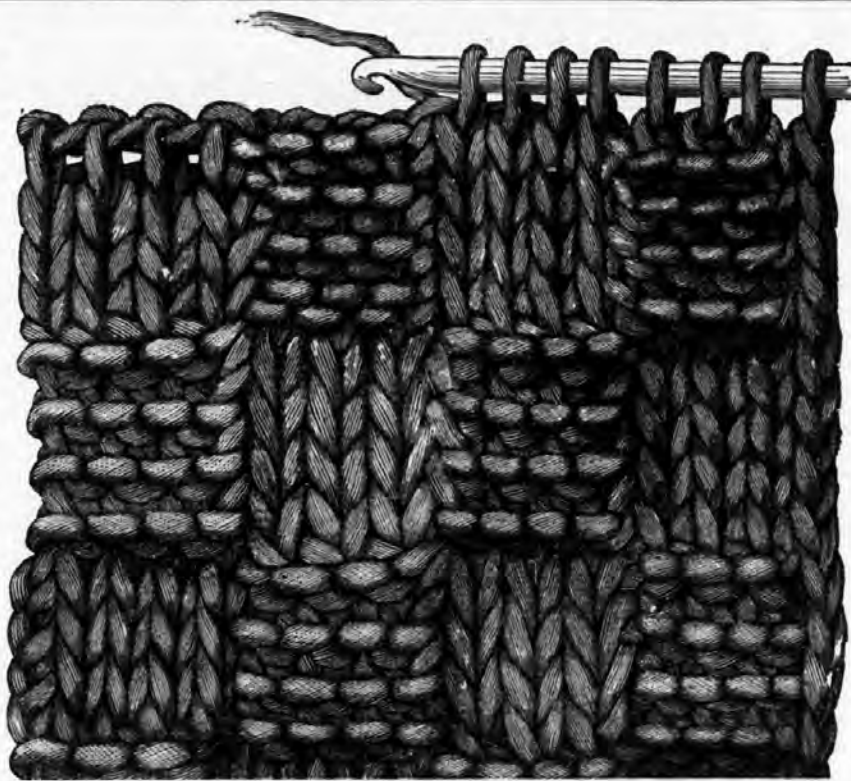
Nr. 30. Dessin zu Fust- oder Wagen-Decken. Strick- und Häfelarbeit.

lichen tunesischen Häkeltuch, den wir wol als allgemein bekannt voraussetzen dürfen; die Variation bildet sich dann in der 2. Musterreihe.

Der Zopfstick, welcher wie rechts gestricke M. erscheint, entsteht dadurch, daß man in jeder von rechts nach links gehenden Tour — also in der 1. Tour einer Musterr., welche die M. sämtlich auf die Nadel sammelt — stets unter dem oberen festen Kettenmaschenrande hindurch, von vorn nach hinten durch die senkrecht liegenden M. der vorhergehenden Musterreihe zieht, so daß diese senkrechten M. wie rechts gestricke M. erscheinen. Die 2. Tour wird alsdann von links nach rechts zurück, wie die 2. Tour des gewöhnlichen tunesischen Häkeltuchs gearbeitet, indem man jede M. der vorigen Tour einzeln abmascht.

Den Wellenstick bildet man ebenfalls in der 1. Tour jeder Musterreihe. Man zieht nämlich die Schlinge für jede neue M. der Tour nicht wie beim gewöhnlichen tunesischen Häkeltuch von vorn aus durch das oberhalb liegende Glied einer senkrechten M. der vorigen Musterreihe, sondern indem man von der Rückseite in das hintere Glied derselben zieht. Durch dieses Verfahren tritt der Kettenmaschenrand der vorhergehenden Musterreihe auf der Vorderseite nach außen und erscheint daselbst wie eine links gestricke Maschenreihe. Die 2. Tour mascht man auch hier M. für M. in der bekannten Weise einzeln ab.

Um nun das vorliegende Dessin zu bilden, arbeitet man abwechselnd 4 M. im Wellen-, 4 M. im Zopfstick und verfezt das Dessin nach jeder 4. Musterreihe derartig, daß die in den vorigen 4 Musterreihen im Zopfstick gearbeiteten Maschen nun im Wellenstick, die im Wellenstick im Zopfstick ausgeführt werden. Die passendste Größe für ein Carreau ist 4 Würfel im Quadrat, man legt dazu



Nr. 31. Häkel-Dessin a damier.

Leserinnen auch noch einige neue Häkeltücher mit, in denen Zäpfchen, Pelerinen, Capoten u. dergl. ausgeführt werden können. Beide Stiche gehören zu der weitverzweigten Familie der tunesischen Häkeltücher und werden daher mit den eigens zu dieser Häkelarbeit angefertigten Holzhäkelnadeln, in von rechts nach links hingehenden und von links nach rechts zurückgehenden Touren ausgeführt.

Der Tricotstick.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

Zu einem Anschlag aus gewöhnlichen Luft- oder Kettenmaschen häkelt man wie folgt:

1. Musterreihe. 1. Tour. Man zieht durch jede M. des Anschlags zwei Schlingen, welche als M. auf der Nadel bleiben, indem man einmal durch das obere, das zweitemal durch das auf der Rückseite liegende mittlere Glied der Anschlagmasche zieht. 2. Tour. Die auf der Nadel befindlichen M. der 1. Tour werden von links nach rechts zurückgehend abgemascht, und zwar stets zu je zwei und zwei zusammen.

2. Musterreihe. 1. Tour. Bei Ausführung dieser Tour, welche von rechts nach links gehend wieder alle M. auf die Nadel sammelt, müssen wir mit auf die originalgroße Abbildung des Tricotstiches verweisen. Man zieht nämlich stets 1 Schlinge durch das nach hinten querliegende Glied zwischen je 2 zugleich abgemaschten senkrechtliegenden M.; die Abbildung zeigt dieses querliegende Maschenglied mit 1 bezeichnet; das auf der Vorderseite befindliche querliegende Maschenglied bleibt wie ersichtlich unberührt liegen. Die nächste Schlinge zieht man durch die beiden zugleich abgemaschten senkrechten M., und zwar zieht man von der Rückseite aus durch die beiden M. — Die Abbildung zeigt dieselben wie zu einer Dese in die Höhe gezogen und mit 2 bezeichnet. Am Ende der Tour muß man ge-

nau so viel M. als in der 1. Tour der 1. Musterr. auf der Nadel zählen. In der 2. Tour mascht man wie in der 2. Tour der 1. Musterr. die Maschen zu je 2 und 2 zusammen ab, hat dabei jedoch genau darauf zu achten, daß die beiden eng zusammenliegenden M. stets getrennt werden; aus diesem Grunde muß man bei den zurückgehenden Touren die erste und letzte M., oder nur eine dieser beiden Maschen, stets einzeln abmaschen, je nachdem es sich beim Arbeiten herausstellt.

Diese eben beschriebene 2. Musterr. ist maßgebend für alle übrigen Musterr. des Stiches.

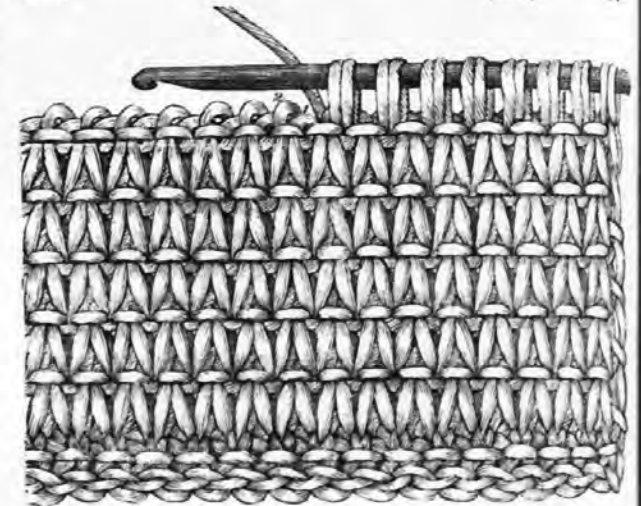
Der Gabelstick.

Hierzu die Abbildung Nr. 34.

Zur Ausführung dieses Häkeltuchs durchzieht man in der 1. Tour der 1. Musterr. jede M. des Anschlags mit einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. In der 2. Tour mascht man von links nach rechts zurückgehend die beiden ersten M. zusammen ab, häkelt alsdann 1 L. und mascht die beiden folgenden M. ebenfalls zusammen ab. — Vom * wiederholt.

Die 2. und alle folgenden Musterreihen arbeitet man wie folgt: 1. Tour. Man nimmt wieder eine gleiche Anzahl Maschen auf, wie in der ersten Musterreihe, indem man je eine Schlinge durch die beiden zusammengezogenen senkrechtliegenden M. der vorigen Musterr. zieht, und eine Schlinge durch die nächstfolgende L. der vorigen Tour. Die 2. Tour häkelt man wie die 2. Tour der 1. Musterr., und zwar hat man stets zwei M. derartig zusammen abzumachen, daß sich das Muster bildet, wie es die Abbildung deutlich darstellt.

zwar hat man stets zwei M. derartig zusammen abzumachen, daß sich das Muster bildet, wie es die Abbildung deutlich darstellt.



Nr. 33. Tricotstick.

Häkel-Dessin à panier.

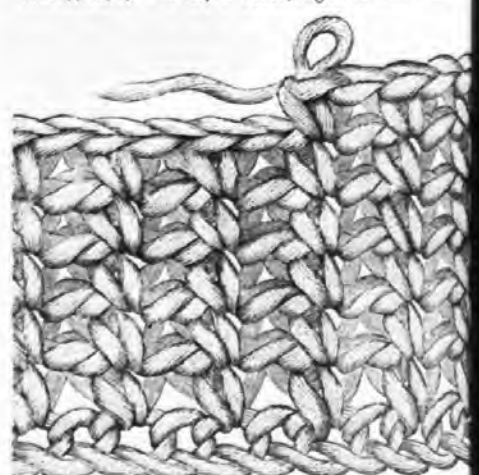
Hierzu die Abbildung Nr. 35.

Dieses Dessin wird mit ganz gewöhnlichen Luft- und Ketten M. gearbeitet, und zwar nicht in hin- und zurückgehenden Touren, sondern stets auf einer und derselben Seite.

Mit Zephyr- oder Castorwolle und einer der Stärke der Wolle entsprechenden Häkelnadel von Stahl oder Eisenblech schlägt man eine Anzahl M. an und häkelt in diesem Anschlag zurück:

Die 1. Tour. 1 f. M. (feste M.) in die zweitfolgende M., * dann 1 L. (Luftm.), mit der man 1 M. des Anschlags übergeht, 1 f. M. in die nächste Anschlagm. und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zu Ende der Tour. Dann schneidet man den Faden ab, legt ihn am Beginn der 1. Tour wieder an und arbeitet wie folgt:

Die 2. Tour. 1 f. M. in die 1. f. M. der vorigen Tour, indem man unter den beiden oben liegenden Maschengliedern derselben hindurchzieht, * 1 L., 1 ebenso gearbeitete f. M. in



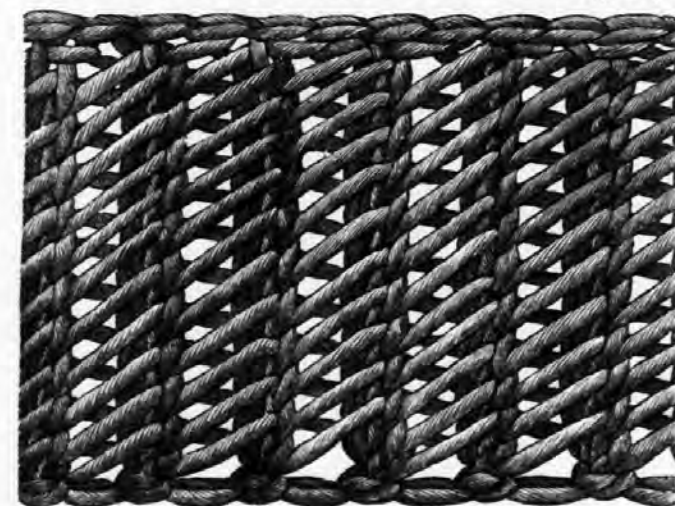
Nr. 35. Häkel-Dessin à panier.

die nächste f. M. der vorigen Tour. Vom * fortwährend wiederholt.

Alle übrigen Touren werden genau wie die 2. Tour ausgeführt.

[5519]

Die noch fehlende Beschreibung der Abbildung Nr. 36, Strick-Dessin zu Fuss- oder Wagendecken, konnte wegen Mangel an Raum nicht untergebracht werden. Es folgt dieselbe auf Seite 308 der nächsten Arbeitsnummer.



Nr. 32. Strick-Dessin.

16 M. auf und arbeitet in diesem Anschlag 16 Musterreihen in der beschriebenen Abwechslung.

Strick-Dessin.

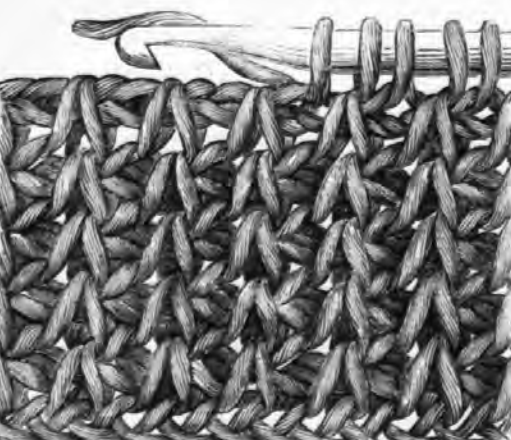
Hierzu die Abbildung Nr. 32.

Zur Herstellung dieses Dessins, welches mit Zephyr- oder Castorwolle ausgeführt werden kann und sich hauptsächlich zu kleinen Shawls, Cravaten u. dgl. eignet, strickt man stets hin- und zurückgehend in einen gewöhnlichen Anschlag wie folgt:

1. Tour. Die erste M. wird in dieser, wie auch in allen folgenden Touren stets abgehoben, * dann schlingt man den Faden einmal um die Nadel und strickt die beiden nächsten M. zusammen ab. — Vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. Wieder hebt man die 1. M. ab, * dann nimmt man den umgeschlagenen Faden der vorigen Tour auf die Nadel, als wollte man denselben links abstricken, umschlingt von neuem und strickt die nächste M. einfach ab. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

3. Tour. Nachdem man abgehoben, * nimmt



Nr. 34. Gabelstick.

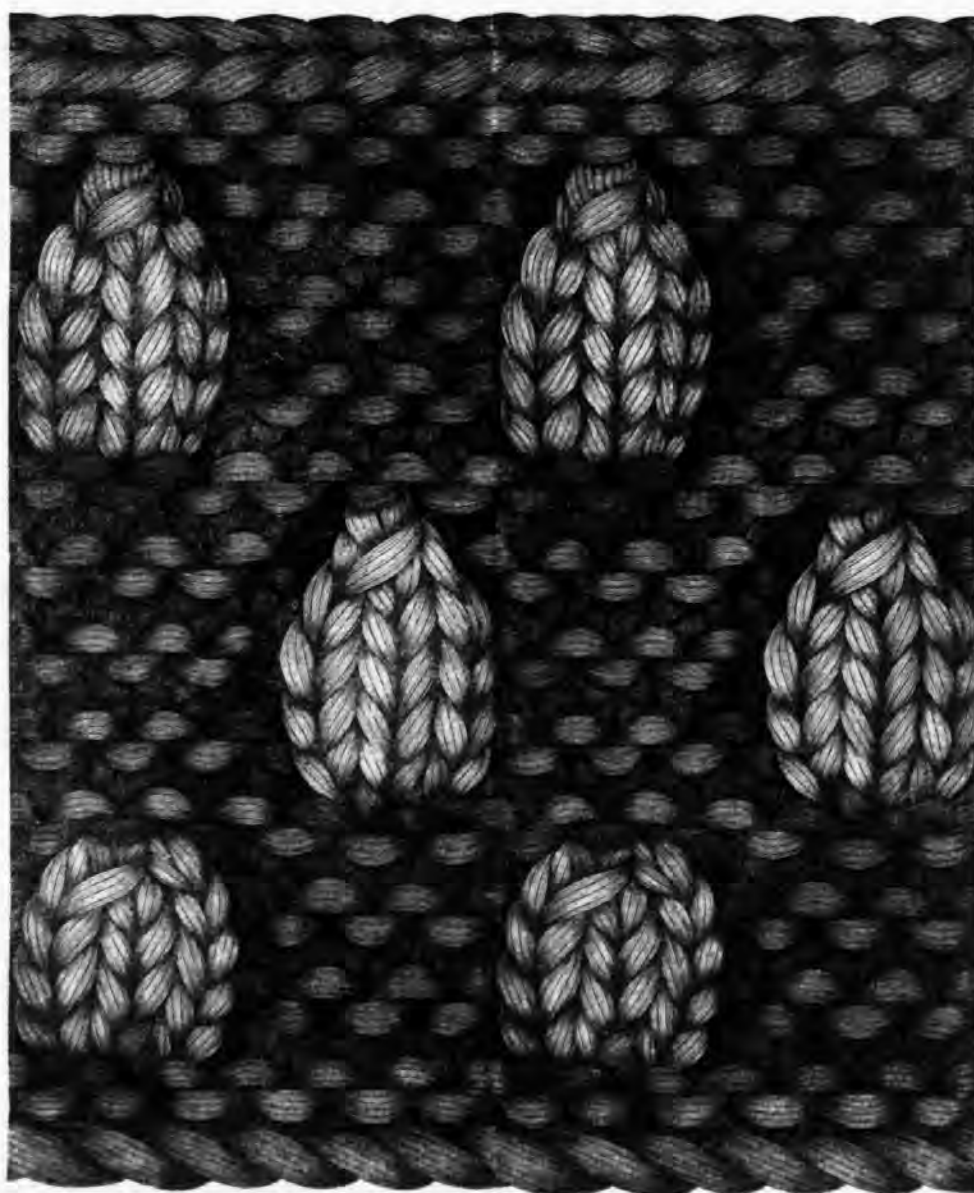
man den zunächstliegenden umgeschlagenen Faden der vorigen Tour derartig auf die Nadel als wollte man ihn links abstricken, dann umschlingt man und strickt die nächste M. mit dem davor liegenden Faden zusammen ab. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

Von nun an strickt man stets genau wie in der 3. Tour und setzt auf diese Weise das Dessin regelmäßig zu jeder beliebigen Größe fert.

[5215]

Zwei neue Häkeltücher.

Neben einigen neuen Häkel-Dessins, welche die heutige Nummer bringt, theilen wir unseren



Nr. 36. Strick-Dessin zu Fuss- oder Wagendecken.

BEROAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 38.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

IX. Jahrgang.

Marie Alexandrowna, Kaiserin von Rußland.

Drei glückliche Tage aus Clara's Leben.

Erzählung.
(Schluß.)

Es war um das Jahr 1840, als ein junger Fürstsohn, der Erbe eines der mächtigsten Reiche der Erde, auf einer größtentheils zu seiner Ausbildung unternommenen Reise auch Deutschland besuchte, das ihm nicht nur wichtig war zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sondern das ihm noch ganz besonders theuer als Vaterland einer geliebten, hochverehrten Mutter. Zu diesem Interesse sollte sich bald ein zweites, nicht weniger inniges gesellen, indem der junge Prinz mehre Fürstenthümer besuchte und an einem derselben eine Prinzessin fand, welche ihn unwiderstehlich fesselte und der er mit seinem Herzen und seiner Hand einen der ersten Throne Europas bot. Der Fürstsohn, dem Deutschland auf diese Weise Mutter und Gattin verliehen, die beiden weiblichen Wesen, welche als liebende Genien das Leben des Mannes schmückten und verschönten, war Alexander, Großfürst Thronfolger von Rußland, Sohn des Kaisers Nikolaus des Ersten und seiner Gemahlin Charlotte (Alexandra) von Preußen; die von ihm erwählte Prinzessin aber war eine Tochter des damals regierenden Großherzogs Ludwig von Hessen-Darmstadt.

Prinzessin Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie von Hessen-Darmstadt wurde geb. am 8. August 1824 und vermählte sich, nachdem sie zur griechischen Kirche übergetreten und dabei die Namen Marie Alexandrowna angenommen, am 28. April 1841 mit dem Kaiserwittich Alexander von Rußland, der nach dem im Jahre 1855 erfolgten Tode seines Vaters als Alexander der Zweite den Thron der Czaren bestieg und die russische Kaiserkrone auf das derselben würdige Haupt seiner Gemahlin drückte.

Die schönsten Diamanten, welche an dieser Krone erglänzen sind: Liebe und Verehrung der Unterthanen, häusliches Glück und segensreiches Wirken, denn jedes dieser Kleinodien ist der vollste, richtigste Ausdruck für das Leben und Wirken der Kaiserin von Rußland. Der Bund, welchen nicht die Politik, sondern die Herzen des erlauchten Paares geschlossen, ist ein äußerst glücklicher. Die hohe Frau ist nicht nur die Kaiserin, sondern im edelsten Sinne des Wortes die Gattin ihres Gemahles, seine nächste und beste Freundin, eine Mutter seiner eigenen, wie seiner Landeskinder. Marie Alexandrowna nimmt innigen Antheil an dem Wirken und Sorgen des Kaisers, mit ihr beräth er seine humanen Institutionen, von ihr sollen nicht selten die Anregungen dazu ausgehen. Die Kaiserin ist unerschöpflich im Wohlthun, zu ihr wenden sich die Elende aller Bedrückten und Befürmerten wie zu einem wunderthätigen Gnadenbilde. Jede Noth, jeder Unglücksfall, welcher das Land trifft, findet in ihrem Herzen ein Echo, was in da natürlicher, als daß man sich die schönsten und rührendsten Züge ihrer Milde mit andächtiger Verehrung erzählt.

Ein kräftig ausblühendes Geschlecht umgibt das Kaiserpaar, indem es geeignet ist mit einer Tochter und sechs Söhnen, von denen der Älteste, der Kaiserwittich Nikolaus, bereits das zwanzigste Jahr zurückgelegt hat.

(1581)

Herr del Merimas hatte dem jungen Mädchen anfangs nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, nach dem letzteren Vorgange betrachtete er sie mit gesteigertem Interesse.

Clara war nicht schön, aber eine edle Seele spiegelte sich in ihren Zügen. Auf ihrer Stirn thronte Reinheit; Geist und Sanftmuth sprachen aus ihren braunen, von langen Wimpern beschatteten Augen. Diese Vorzüge waren so überwiegend, daß man darüber andere Unregelmäßigkeiten des Gesichtes vergaß, um so mehr, als ihr Blich voller Grazie und keine Herzogin sich der Zierlichkeit und Eleganz ihrer Hände und Füße zuschämen gehabt hätte.

Ohne weiteres Abenteuer kehrte die Gesellschaft nach Hause zurück. Es wurde wenig gesprochen, denn in Jedem bebte die Erinnerung an die soeben durchlebte Scene nach.

Herr del Merimas blieb zwei Tage auf dem Landgute der Madame Salviados. Bei seiner Abreise bat er, seinen Besuch

recht bald wiederholen zu dürfen, eine Erlaubniß, welche ihm von der freundlichen Wirthin auf das bereitwilligste gewährt wurde. Auf Clara warf er beim Abschiede einen langen, ausdrucksvollen Blick, den Madame Salviados nicht bemerkte, der aber dem jungen Mädchen tief ins Herz drang.

Dieser Tag bezeichnete einen Abschnitt in Clara's Leben. Sommer und Herbst waren in friedlicher Zurückgezogenheit vergangen, der Winter herangekommen und mit ihm die Ueberfiedlung nach Paris. Aimée verlor von Tag zu Tag mehr von ihrer Lebhaftigkeit und Heiterkeit, sie verfiel sichtlich.

Madame Salviados umgab ihre Tochter mit aller nur möglichen Sorgfalt, sie zog die berühmtesten Aerzte zu Rathe, befolgte deren Vorschriften auf das pünktlichste, ohne Aimée ahnen zu lassen, welche große Unruhe ihr Zustand ihr einflöste. Aber nicht nur zu den Hilfsmitteln der Wissenschaft nahm Madame Salviados ihre Zuflucht. Im inbrünstigen Gebete kniete sie vor Gott und flehte zu ihm aus der Tiefe ihres gefolterten Mutterherzens um dieses theure Leben. Gott hatte es anders beschlossen, er rief den Engel zu seinem Throne zurück.

Während des Winters war Clara's Tante gestorben. Sie beweinte sie aufrichtig, denn es war, so wenig nahe sie ihr auch gestanden, doch die einzige Verwandte, welche sie noch besaß.

Wo möglich schloß sie sich jetzt noch inniger an Madame Salviados und ihre Tochter, fand in diesen ihre Welt.

Allerdings lebte noch ein Bild im tiefsten Grunde ihres Herzens, stieg schön und glänzend oft in ihren Träumen auf; aber der Stimme der Vernunft Gehör gebend, schloß Clara mit starker Willenskraft vor diesem lodenden Phantom die Augen und glaubte es wirklich gänzlich verbannt zu haben.

Herr del Merimas wiederholte seine Besuche so häufig, als es nur die Schicklichkeit zuließ.

Der Frühling kehrte wieder und Aimée sehnte sich nach ihrem ländlichen Aufenthalt. Madame Salviados beilte sich, den Wunsch ihrer Tochter zu erfüllen, obgleich sie die traurige Ueberzeugung hatte, daß die reine Luft derselben doch keine neue Lebenskraft einzubauen vermöchte. Schon zu Anfang des Monat Mai zog die Familie nach ihrem Landstige.

Am neunten Juni, es war der Tag der Himmelfahrt, erwachte Aimée mit brennendem Fieber. Clara, deren Bett dicht an dem der Kranken stand und welche diese schon während ihres unruhigen Schlummers mit Besorgniß betrachtet hatte, rief Madame Salviados. Gilig kam die arme Mutter herbei — Aimée erkannte sie nicht mehr.

Es wurde sogleich ein Bote zu dem Arzte nach la Ferté: Wilson geschickt. Er kam auf der Stelle; kaum hatte er jedoch Aimée erblickt, so schüttelte er mit bedenklicher Miene den Kopf und erbat sich den Beistand eines von ihm bezeichneten Collegen.

Die beiden Aerzte erklärten Aimée's Krankheit für eine heftige Gehirnentzündung, die wenig Hoffnung lasse; Madame Salviados begriff, so schonend ihr auch der ärztliche Ausspruch ertheilt wurde, daß alles verloren sei. Sie verließ das Bett ihrer Tochter nicht mehr und gestattete mit einer gewissen Eifersucht niemandem, sich mit ihr in die Pflege der Kranken zu theilen. Es schien, als wolle sie, indem sie fortwährend am Lager ihres Kindes saß, jeden Athemzug der Kranken belaufchte, den Tod verhindern, sich ihrem höchsten Ordensglück zu haben. Zuweilen warf sie sich vor dem kleinen Bette nieder mit gerungenen Händen in lautlosem Gebet, so daß Clara, welche sie weder verließ, noch zu ihr zu sprechen wagte, ihr Herz vom tiefsten Schmerze getroffen fühlte.



Marie Alexandrowna, Kaiserin von Rußland.

Clara umarmte sie und bat sie, niemals wieder an die Vergangenheit zu denken, ihrer mit keinem Worte wieder zu erwähnen.

Madame Dodemont setzte ihre Tochter schriftlich von dem Anerbieten der Mademoiselle Devillars in Kenntniß. Herr del Merimas erlaubte seiner Frau zu ihrer Mutter zu reisen und ihr bei ihrer Einrichtung im Hause des großmüthigen Mädchens behilflich zu sein.

Der Tag, wo Clara zum erstenmale beide an ihrem Tische willkommen hieß, war der dritte glückliche Tag ihres Lebens. Sie glaubte, daß ihre Mutter und ihre Wohlthäterin im Himmel zufrieden auf sie herabsehen würden. War doch ihr ganzes Leben nur eine Erfüllung des Spruches gewesen, den ihr die Mutter einst ins Herz geprägt:

„Herr, vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.“

Brauchen wir noch hinzuzufügen, daß an jenem schönen Morgen im Beginn unserer Erzählung, wo Clara Devillars an ihrem Fenster saß, versunken in Erinnerungen an den ersten glücklichen Tag ihres Lebens, es die Kinder des Herrn und der Madame del Merimas waren, welche in ihrem Garten spielten?

Ein Besuch bei der Großmutter und der lieben Clara war, so lange sie denken konnten, die höchste Belohnung für Fleiß und Artigkeit.

Herr del Merimas begleitete seine Gattin und seine Kinder niemals bei diesen Besuchen. [567]



„Meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter, Sie können in Frieden sterben.“ (Seite 275.)

Die Bienen.

Hören wir nur den Namen: Biene, so stellt sich unserm innern Auge ein Bild des Fleißes, der Ordnung, der Geselligkeit dar. . . . in der Fabel schon, aus deren Bildern wir in unserer buchstäbrenden oder lautirenden Kindheit die erste Kenntniß der Natur schöpften, fehlte die Biene nicht. — Wer hätte uns als Muster des Fleißes aufgestellt werden können mit größerer Hoffnung auf Erfolg als das emsige Insect, dessen Betriebsamkeit jedes Stück Honigluchen uns in dankbare Erinnerung brachte? Es giebt auch ungesellige Bienen, die einzeln in künst-

lichen Erdwohnungen, in Lehmwänden oder Baumlöchern leben, doch da ihr Schaffen dem Menschen nicht unmittelbaren Nutzen bringt, begnügt er sich von ihrem Dasein nur wissenschaftlich Notiz zu nehmen, und der geselligen Honigbiene die größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Leben der Bienen ist in der That merkwürdig genug um den großen Antheil zu erklären, den zu allen Zeiten Naturforscher und Philosophen daran genommen. Gelehrte früherer und neuer Zeit haben Bücher geschrieben über diese Insecten, und wenn die Beobachtungen vieler auch zu verschiedenen Ansichten führten, so kommt man durch Vergleiche und durch neue Forschungen allmählich der Ergründung des Geheimes näher, welchem der Bienenstaat seit Jahrtausenden sein Bestehen verdankt. Nach Linné gehört die Biene zur Ordnung Hymenoptera (Aderflügler, Immen). Ein Bienenschwarm besteht aus Männchen oder Drohnen, aus geschlechtslosen Arbeitsbienen, welche die überwiegende Mehrheit der Gesellschaft bilden, und aus der Mutterbiene oder dem Weiser, gewöhnlich Königin genannt, dem einzigen im Stod geduldeten Weibchen. Aeltere Naturforscher glaubten, indem sie die bewundernswürdige Ordnung im Staate dieser emsigen Insecten beobachteten, die Königin (Abbildung 1), stets die größte des Schwarms, sei eine willensfähige Autorität der Gesellschaft, von der Natur zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmt, die Drohnen seien gleichsam ihre Soldaten, die Arbeitsbienen ihre bürgerlichen Unterthanen. Doch diese Meinung ist durch neuere Forschungen längst widerlegt, ja den Dichtern unserer Zeit, welche das Bienenleben zu poetischen Zwecken ausbeuten, wird es kaum noch verziehen, wenn sie der Mutterbiene den stolzen Namen Königin beilegen. Die Bienenmutter oder Königin ist sehr schüchternen Natur; sie flieht in die entlegenste Zelle sobald der Bienenstod berührt oder erschüttert wird, und macht von ihrem Stachel nicht einmal Gebrauch, wenn man sie in die Hand nimmt. Jede fremde Biene kann sie ungestraft quälen, sie wehrt sich nicht, zieht die Bauchringe zusammen, um die Stiche nicht zu fühlen, und rettet sich durch die Flucht.

Gleichwol ist die Bienenmutter ein sehr notwendiges Glied der Gesellschaft. Ohne sie löst der Schwarm sich auf oder stellt die Arbeit ein. Doch eben so wenig sind zwei oder gar noch mehrere Königinnen geduldet. Die sonst so sanften Geschöpfe haben gegeneinander einen tödtlichen Haß — wo zwei Königinnen zusammentreffen, kämpfen sie so lange bis die eine todt auf dem Plage bleibt. — Es kommt jedoch selten zu solchem Kampf, denn wenn ein Bienenstod überfüllt und eine überzählige Königin vorhanden ist, bildet sich unter deren Führung ein neuer Schwarm, welcher ausfliegt sich eine besondere Wohnung zu suchen.

Die Königin ist größer als die übrigen Bienen, am Bauch von gelblicher Farbe und hat am Hintertheil einen etwas härteren und mehr gebogenen Stachel als die Arbeitsbienen. — Sie legt im Laufe des Jahres 40—60,000 Eier und erreicht ein Alter von 3—5 Jahren. Die männlichen Bienen oder Drohnen haben keinen Stachel und sind friedlich und sanftmüthig. Im Stod verhalten sie sich ganz ruhig wie im Schlaf und machen nur bei wärmerem Wetter um Mittagzeit kleine Ausflüge, auf denen sie mit den jungen weiblichen Bienen zusammentreffen. Ihr Leben währt gewöhnlich nur 3—4 Monate, obgleich sie ein ganzes Jahr leben könnten, wie die Arbeitsbienen, doch diese tödten mit echt spartanischer Härte im Herbst die Schaar der unnütigen Müßiggänger und werfen sie zum Stod hinaus.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Braut-Toilette. Robe von weißem poul de soie antique. Das Vorderblatt des Rockes ist gänzlich mit einem in Bogen arrangirten, nach der Taille zu schmaler werdenden weißen Spitzenvolant garnirt, dessen Ansatz eine weiße Bandrüsche bedt. Das zu beiden Seiten sich anschließende Rockblatt ist in gleicher Weise garnirt. Nach hinten zeigt der Rock nur am untern Rand den mit Rüsche aufgesetzten Spitzenvolant. Eine breite Schärpe von poul de soie, mit gleicher Garnitur, ist hinten geschlungen und berührt mit ihren Enden fast den unteren Volant. Hohe Taille, durch Knöpfe geschlossen. Der unten gespaltene Kermel, mit Jockey, ist mit Spitze und Rüsche besetzt. Krone à la Maria Stuart aus Orangenblüthen — Schleier von weißem Seidentüll. Das Arrangement der Robe würde in farbigem Seidenstoff zu jeder Gesellschafts-Toilette geeignet sein.

Fig. 2. Herbst-Toilette. — Robe von Wollstoff, genannt „Pacha“, in nuances gris brillant; der untere Rand des Rockes ist mit einer 3 Cent. breiten Taffetrüsche umgeben, der übrige Velas der Robe mit grüner 1 Cent. breiter Seidenborte ausgeführt. Dieser Velas hat in seinen längsten aufsteigenden Linien 30 Cent. Höhe und wiederholt sich in verhältnismäßigen Verkleinerungen auf Taille, Kermeln und der Schärpe. Kragen und Unterärmel von Batist. Hut von grünem Krepe mit weißen Federn und matt rothen Rosen garnirt. [590] K.



welches Ereigniß die Bienezüchter mit dem Namen Drohnen-
schlacht bezeichnen.

Da die Arbeitsbienen zugleich die zahlreichsten und
wichtigsten Genossen der Bienegeellschaft sind, so ist es billig
sie als Typus der Gattung hinzustellen. Sie sind schwärzlich
grau und fein behaart am ganzen Körper, welcher aus dem fast
dreieckigen Kopf, rundem Oberkörper und länglichem Hinterleibe
besteht. Vier durchsichtige mit dunkeln Adern durchzogene Flügel
und sechs behaarte, mehrfach gegliederte Füße sind der Biene
als Bewegungswerkzeuge gegeben.

Die Arbeitsbienen verrichten alle Geschäfte selbst. Der
größere Theil derselben fliegt aus, um dem Stock die nöthigen
Nahrungsmittel einzutragen, daher sie Sammelbienen heißen,



1. Bienenkönigin.

erst den verwundenden Stachel, wenn sie angegriffen und gestört
werden.

Unter den Gelehrten, welche sich um Erforschung des Bie-
nenlebens verdient machten, sind viele berühmte Namen: Linné,
Fabricius, Réaumur, Franz Huber und in neuester Zeit der
schlesische Pfarrer Dzierzon.

Wir wollen dem Beispiel jener Forscher folgen, die Woh-
nungen der Bienen untersuchen und einen Blick auf ihre häus-
liche Thätigkeit richten.

Der Bienenstock — mit diesem Namen bezeichnet man die



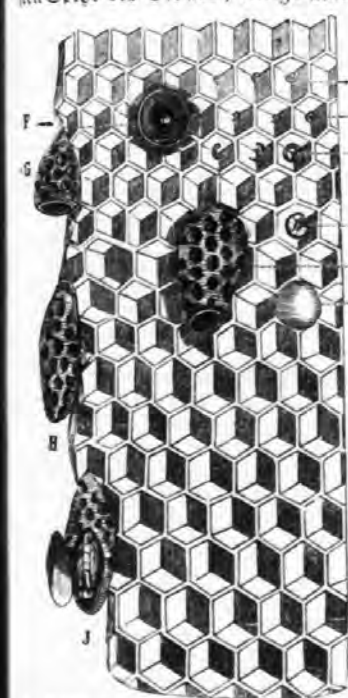
2. Bienenkorb mit Deckel und Durchschnittsansicht des Zellenbaus.



andere beschäftigen sich mit dem Bau der Zellen aus Wachs, das
aus den Einschnitten des Hinterleibes in dünnen Plättchen her-
vorkommt und zufolge neuerer Forschungen aus geöffnetem
Honig im Körper der Biene sich bildet und nicht aus Blüten-
taub, wie früher angenommen ward. Noch ändern liegt die
Pflege der Brut, die Beaufsichtigung, Reinigung und Lüftung
der Wohnung ob.

Man will bemerkt haben, daß die jungen Bienen in der
Regel Wachsbiene, die alten Sammelbienen sind, doch
wenn die Jahreszeit der Honigernte besonders günstig, so flie-
gen sämtliche Bienen von Morgen bis zum Abend aufs Feld
hinaus, und einige bereiten dann während der Nacht das nöthige
Wachs zur Dedung der vollen Zellen.

Den Bau der Zellen beginnen die Bienen stets an der höch-
sten Spitze des Stockes; einige machen die rohen Umrisse, andere
die feinere Ausarbei-
tung, noch andere hängen
scheinbar unthätig an den
Wänden, vielleicht be-
schäftigt mit der Abson-
derung des Wachses zum
Zellenbau (Abbildung 7).



Keinensind sie
müßig, obgleich sie dicht
aneinander gereiht wie
Guirlanden dem künstli-
chen Bau nur als Deco-
ration zu dienen scheinen.
Aus sechsseitigen
Zellen, je zwei mit dem
Boden zusammentref-
fend, bilden die Bienen
große senkrecht herab-
hängende Scheiben (Wa-
ben) und lassen zu eigner
Bequemlichkeit zwischen
denselben Straßen frei,
welche ungefähr die dop-
pelte Breite ihres Kör-
pers haben. Wir geben
hier (Abbildung 2) das
Aeußere eines Bienen-
korbes nach der bei uns
üblichen Form, und da-
neben eine Durchschnitts-
ansicht, welche die Lage
der aus doppelten Zellen-
reihen bestehenden Wa-
ben veranschaulicht. —
Die Zahl der Zellen und
Waben in den Stöcken ist
verschieden; es giebt de-
ren zu 50,000 Zellen,
auch mehr, auch weniger;
in einem Stock zu 50,000 Zellen sind ungefähr 30,000 Honigzellen,
die übrigen Brutzellen *). Die großen Zellen der Königinnen
(Mutterzellen), deren ein Stock nie über 15 enthält, werden am
Rande der Waben gemacht. — Die Zellen der Arbeitsbienen
sind die kleinsten, die Drohnenzellen etwas größer und runder,
doch werden auch diese Zellen, wie einige Bienenforscher bemerkt
haben wollen, nach verbergangener Reinigung zur Aufbewah-
rung des Honigs und des Blütenstaubes benutzt. Abbildung
5 und 8 zeigen das Aeußere der verschiedenen Zellen.
Die schönste Eintracht herrscht unter den fleißigen Inassen

3. Verschiedene Arten Zellen, Eier, Waben
u. s. w. enthaltend.
A—H, Zellen, Eier enthaltend.
I, Waben oder Larven.
D, Dieselben etwas größer.
E, Bedeckte Brut.
F, Anlage zur Mutterzelle.
G, Begonnene Mutterzelle.
H, Vollendete Mutterzelle.
J, Zeitwärts geöffnete Mutterzelle.
K, Eine von der ausgebildeten
Königin geöffnete Zelle.



3. Bienenkörbe im Freien.

Behausung, welche wir den Bienegeellschaften einräumen, um
ihren Fleiß zu unserm Nutzen auszubenten — der Bienenstock
ist der Form und dem Material nach sehr verschieden. Die ein-
fachsten Stöcke sind die aus einem Stück, ausgehöhlte Baum-
stämme oder rohes Korbgeslecht; außer diesen unterscheidet man
noch Bienenstöcke mit Deckel, andere mit mehreren Stagen über-
einander, künstlichere, mit beweglichen senkrechten Abtheilun-



9. Honigpflanze.

gen, die einzeln herauszunehmen sind, und noch andere, welche
die Besonderheiten der verschiedenen Arten theilweise verbinden.
— In manchen Gegenden sind Bienenstöcke von Steingut, ja

von Glas in Gebrauch. Die Bienenstöcke mit beweglichen senk-
rechten Fächern, wie Franz Huber einen solchen von großer
Zweckmäßigkeit erfunden, werden durch Tischlerarbeit hergestellt.

In Deutschland trifft man meistens nur Bienenkörbe von
der unter Abbildung 2 gegebenen Gestalt, welche aus Strobrin-
gen angefertigt und in kleinen Bienenhäusern auf etagen-
weise übereinander angebrachten Brettern aufgestellt werden.

Ob den Bienen Wohnungen in freier Luft, ob solche
unter Bedachung mehr zuzusetzen, ist noch eine schwebende
Frage. Jedes System hat seine Vorzüge und seine Nachteile,
erwiesen aber ist, daß ein feuchter Standort der Stöcke unter
allen Umständen zu meiden ist. Die Abbildungen 3 und 4
stellen einfache Bienenkörbe dar, welche in freier Luft (d. h. ohne



4. Bienenkörbe im Freien.

Dach) aufgestellt und zum Schutz gegen das Wetter mit Stro-
hüllen umgeben sind.

Ein kleines Ereigniß aus den höchsten Kreisen der franzö-
sischen Hauptstadt stellt sich jetzt unserer Erinnerung dar, wel-
ches wir, da es auf die Existenz der Bienen gegründet ist, hier
nicht unerwähnt lassen wollen, und wäre es auch nur um dieje-
nigen unserer Leserinnen zu versöhnen, welche im Stillen uns
großen dieser trocknen, naturgeschichtlichen Lectien wegen.

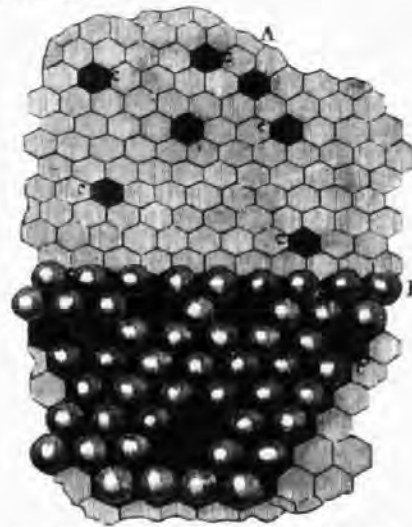
Die in der Lurusgeschichte des heutigen Paris bewanderten
Damen werden wissen, daß im Tuilerienpalaste jeden Winter,
seit die Kaiserin Eugenie das Scepter in jenen Räumen führt,
glänzende Feste stattfinden, so sinnreich und märchenhaft prächt-
ig, daß nur die Bezeichnung feenhaft einigermaßen treffend
sein dürfte.

An einem solchen Festabend des vergangenen Winters,
am 9. Februar, als die vornehme Welt von Paris, die fremden
Diplomaten und heimische und fremde Kunstnabilitäten zu
einem Maskenfest in den Tuilerien versammelt waren, trug eine
Bienen-Quadrille den Preis davon.

Zwölf der vor-
nehmsten Damen hat-
ten nicht verschmäht,
ihre schönen jugend-
lichen Glieder in Bie-
nengewänder zu hül-
len, eine Idee, zu
Carnevalszeiten der
Nachahmung werther
als mancher andre
von den französischen
Nachbarn entlehnte
Toiletten-Einfall.

Am höchsten er-
freut durch den der
Bienen-Quadrille ge-
zollten Beifall war
Monsieur Hamet,
Professor der Bie-
nencultur in den Gär-
ten des Luxemburg.
Er fühlte sich so ge-
schmeichelt durch die
feinen Pfleglingen
gewordene Ehre, daß
er jeder der erlauch-
ten Damen einen zier-
lichen Topf voll des
köstlichsten Honigs übersandte mit folgendem Briefe:
Madame!

In den Zeitungen las ich, daß Sie auf dem von J. Ma-
jestät der Kaiserin gegebenen Ball in einer Bienen-Quadrille auf-
getreten sind. Da ich als Professor der Bieneencultur seit lan-
ger Zeit mit der Pflege der Bienen mich beschäftige, war ich
hochbeglückt, meine lieben Arbeiterinnen so glänzend repräsen-
tirt zu wissen durch Königinnen im Reiche der Anmuth und Ho-
heit. — Die Freude gab mir einen Gedanken ein — ich würde
glücklich sein, wenn derselbe Ihre Billigung fände.



5. Verschiedene Arten Zellen, zur Brut der Ar-
beitsbienen und der Drohnen, sowie zur Auf-
bewahrung des Honigs und des Blütenstaubes.
A, Bedeckte Honigzellen.
B, Bedeckte Brutzellen.
C, Zellen, Blütenstaub enthaltend.

in einem Stock zu 50,000 Zellen sind ungefähr 30,000 Honigzellen,
die übrigen Brutzellen *). Die großen Zellen der Königinnen
(Mutterzellen), deren ein Stock nie über 15 enthält, werden am
Rande der Waben gemacht. — Die Zellen der Arbeitsbienen
sind die kleinsten, die Drohnenzellen etwas größer und runder,
doch werden auch diese Zellen, wie einige Bienenforscher bemerkt
haben wollen, nach verbergangener Reinigung zur Aufbewah-
rung des Honigs und des Blütenstaubes benutzt. Abbildung
5 und 8 zeigen das Aeußere der verschiedenen Zellen.

Die schönste Eintracht herrscht unter den fleißigen Inassen



7. Wachsbiene beim Zellenbau.

einer Bienencolonie. Doch so gut sie untereinander sich ver-
tragen, so schlecht behandeln sie fremde Eindringlinge. Das Ge-
fühl der Gastfreundschaft geht ihnen gänzlich ab, und jede Biene,
welche als fremd erkannt wird, ist dem Tode geweiht, wenn es
ihr nicht gelingt zu entkommen. Uebrigens stehen die Bienen
mit Unrecht in dem Verdacht, Menschen und Thiere mit ihrem
Stachel anzugreifen. Während sie die Blumen umschwärmen
und Honig sammeln, kann man sie ungefährdet beobachten. Sie
lassen sich in ihrer Thätigkeit nicht unterbrechen, und brauchen



10. Aufschüttern der Bienen.



6. Das Entleeren eines Schwarmes.

Gestatten Sie mir im Namen Derer, welche eine Weile Ihre
Schwestern waren, Ihnen etwas Honig zu bieten. — Es ist sehr
kühn von mir, Madame, doch da die Bienen Töchter des Him-
mels sind und auf dem kaiserlichen Mantel einen Obrennlay
einnehmen, haben sie von Ihrer Güte wol auch Nachsicht zu
hoffen.

Wenn Sie die Producte meiner geschätzten Arbeit...

*) Nach Reichenbach.

Notizen.

Rebus.



Ein sehr gutes Silberpulver selbst zu bereiten, vermische man 6 Loth fein...

Um selten gebrauchtes und dadurch rostig gewordenes Silberzeug von dem Rost...

Chocoladen-Macaronen. Ein halbes Pfund fein pulverisirten Zucker und ein Viertelpfund fein geriebene Vanillen...

Noch ein Wort

zu dem Artikel „der Hundskohl als Mittel gegen die Zimmerfliegen“.

Auf Seite 236 dieses Jahrganges veröffentlichten wir einen Artikel über den Hundskohl (Apocynum androsaemifolium)...

Die unter dem Namen Hundskohl (Apocynum androsaemifolium) in mehreren Tagesblättern als Fliegenfänger empfohlene Pflanze...

Beschreibung des Modenbildes.

Robe von Seiden- oder Wollstoff in grau. Der Rock hat unten einen 25 Cent. breiten Besatz aus schwarzem Taffet...

Charade. (Zweifolbig.)

Wenn die Zweite die Erste fällt, Stirbt das frische grünende Leben...

Charade. (Vierfolbig.)

Die erste Sylbe weht mit mächt'gen Schwingen So lang's ein Gewas gibt, ohn' Stillestehn...

Und wen die dritte Sylbe hat getroffen, Ein Blühesstrahl, geschleudert auf sein Haupt...

Die Zweite und die Vierte sind zwei Brüder, Einander ähnlich beide auf ein Haar...

Das Ganze, unerhört in unsern Tagen, Ward einst mit Furcht und Staunen hochverehrt...

Rösselsprung - Aufgabe.

A grid-based word puzzle table with multiple rows and columns containing various words and letters.

Auflösung des Rebus Seite 284.

„Es hat ein Feder sein gläsernes Dach, auf dem man nicht mit Steinen werfen darf.“

Auflösung der zweifolbigen Charade Seite 284.

„Mailand.“

Correspondenz.

Ein. M. W. in Gr. Das eingesandte Manuscript ist zu einer näheren Bearbeitung zurückgelegt; wir werden Ihnen seiner Zeit unsere Entscheidung...

An unsere Abonnentinnen.

Die letzten Nummern der von uns herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung „Pariser Modelle“ für die Selbst-Anfertigung der sammteten Damen-Garderobe...

- Fig. 14. Anodenbluse à la Polonoise für das Alter von 2-3 Jahren. Anodenbluse für das Alter von 4-6 Jahren. Nachthaube. Ausgeschnittene Taille mit Rebertuch. Valolet „Agathe“. Blumenband. Ausgeschnittene Bluse mit Eidererei. Kleider-Aermel. Kleider-Taschentuch. Kleider-Handschuhe. Kleider-Gürtel. Kleider-Hüte. Kleider-Strümpfe. Kleider-Schuhe. Kleider-Accessoires.

Bestellungen auf die „Pariser Modelle“ übernehmen sämtliche Buchhandlungen und Poß-Aemter. Der vierteljährliche Abonnements-Preis (9 Nummern oder ca. 40 Schnittmuster) ist 15 Sgr., so daß jedes Schnittmuster noch nicht 5 Pfennige kostet.

Die Administration des Bazar.



Die Mode.

ERDOZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 39. Monatl. erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. October 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

- Verzeichniß**
 der Schnittmuster auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.
- Abbildung Nr. 1: Mantel Beatrix — Vorderseite des Supplements. Schnitt Nr. IV, Fig. 12-16.
 - Abbildung Nr. 2: Mantel Moskau — Vorderseite des Supplements. Schnitt Nr. II, Fig. 3-6.
 - Abbildung Nr. 3: Burnus Espagnol — Vorderseite des Supplements. Schnitt Nr. I, Fig. 1 und 2.
 - Abbildung Nr. 4: Mantel Satanella — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. V, Fig. 17-19.
 - Abbildung Nr. 5: Mantel Pompadour — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. VI, Fig. 20-26.
 - Abbildung Nr. 6: Mantel für Mädchen von 6-8 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. VII, Fig. 27-31.
 - Abbildung Nr. 7: Paletot für Knaben von 3-5 Jahren — Vorderseite des Supplements. Schnitt Nr. III, Fig. 7-11.
 - Abbildung Nr. 8: Paletot Coupure für Mädchen von 3-5 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. IX, Fig. 30-41.
 - Abbildung Nr. 9: Paletot Kunst für Mädchen von 10-12 Jahren — Rückseite des Supplements. Schnitt Nr. VIII, Fig. 32-39.

Mantel Beatrix.
 Hierzu die Abbildung Nr. 1.
 Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12-16. Vorderseite des Supplements.

Die Form dieses Mantels ist eine anschließende Paletotform, deren Länge sich nach vorn in bedeutenden Zaden abstufte. In seinen oberen Verhältnissen für eine ganz schlanke Figur eingerichtet, dürfte dieser Mantel besonders für junge Mädchen von 15-18 Jahren passend sein; auch läßt sich die Form des unteren Randes durch Ausgleichung der Zaden leicht abändern. Die Garnitur besteht an dem in Abbildung gegebenen Original von dunkelgrauem Tuchstoff, aus dunkelgrauer Seidenborte und gleicher Soutache, welche letztere die Borte zu beiden Seiten in kleinen Schlingen laufend einschließt. Dieser Besatz ist auf allen Nähten des Paletots, so wie rings am äußeren Rand ersichtlich und bildet in gleichmäßiger Entfernung vom unteren Rand und diesem parallel laufend, einzelne länglich eckige Felder, welche eine Stickerei bedeckt. Stiele, Blumen- und Blättercontouren des Stickereibesatzes sind mit Soutache hergestellt, die Blumen und Blätter selbst innerhalb der Contour mit Plattsch ausgefüllt. Uebereinstimmend hiermit sind Ärmel und Reverskragen verziert. Ohne dem modernen Geschmack zu nahe zu treten, kann man die Garnitur des Paletots nach Belieben ver-

einfachen, derart, wie es unsere übrigen Mäntel-Abbildungen wahrnehmen lassen.
 Es gehören zu diesem Mantel, in der Länge des Originals, 4 Meter (das sind 400 Cent.) Tuch oder Velours.
 Die Abnahme der Schnitttheile kann ohne Schwierigkeit geschehen, da nur der lange schmale Rückentheil Fig. 14 einen Umschlag hat. Dennoch geben wir sämtliche Theile dieses Mantels nochmals zum 16. Theil verkleinert in leicht übersichtlicher Lage. Der Rückentheil Fig. 14 wird beim Zuschneiden mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Buch des Stoffes gelegt, so daß er daselbst keine Naht erhält. Zu jedem Ärmel schneidet man nach Fig. 16 zwei Theile und höhlt den unter dem Arm gehörigen Theil nach der auf Fig. 16 als Ausschnitt des unteren Ärmeltheils bezeichneten Linie aus. In Fig. 12, dem Vordertheil, wird die Brustfalte von A bis B — in Fig. 13, dem Seitentheil, die Seitenfalte von G bis H eingenäht; alsdann verbindet man Fig. 12 und 13 von G bis D, Fig. 13 und 14 von G bis H, Fig. 12 und 14 auf der Achsel von J bis K. Jeder Vordertheil wird behufs des Revers, so wie der Knopflöcher und Knöpfe, mit einem Theil desselben Stoffes unterfüttert, dessen Form die als Ansatz des Futtertheils bezeichnete feine glatte Linie der Figur 12 anzeigt. Man kann außerdem den vorderen Rand noch mit einem Taffettstreifen füttern, übrigens den Mantel einfach umsäumen. Nach Fig. 15 schneidet man zum Kragen zwei Theile, näht sie hinten zusammen, füttert den Kragen mit Seidenstoff und verbindet ihn Stern an Stern bis L an L mit dem Paletot. Die Naht muß wie alle übrigen Nähte nach auseinander geheftet und der Kragen der punctirten Linie der Fig. 15 entlang zurückgeschlagen werden; anschließend an diesen Buch legt man auch die obere Ecke des Vordertheils der punctirten Linie der Fig. 12 entlang als Revers zurück.
 Die beiden Ärmeltheile werden von M bis N und von O

bis P zusammen genäht. Am unteren Rand versteht man den Ärmel mit einem Seidenfutter und näht denselben in das Ärmelloch ein, wobei das M an das N der Fig. 12 treffen muß. Der Besatz konnte nur auf einigen Schnitttheilen in seinen Umrisen angegeben werden, doch wird dies bei der Deutlichkeit der Abbildung völlig genügen.
 [S. 77a. 78b.]

Mantel Moskau.
 Hierzu die Abbildung Nr. 2.
 Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 3-6. Vorderseite des Supplements.

Neben dem auch in dieser Saison ein bedeutendes Feld behauptenden Paletot und dem bequemen Talma-Burnus nimmt auch der Pelerinenmantel eine keineswegs geringe Stellung ein, erhält sogar, seiner nicht hinwegzuleugnenden Grazie wegen, nicht selten den Vorzug. Der vorliegende Mantel „Moskau“, von dem wir den Leserinnen sowol die Vorder- als auch die Rückansicht geben, empfiehlt sich durch besondere Originellität in der Form und einen sehr schönen Faltenwurf. Der große Kragen, welcher zugleich die Stelle des Ärmels vertritt, bildet vorn, wie ersichtlich, eine Art Mantille; er besteht aus 2 einzelnen Theilen, welche hinten nicht zusammentreffen, sondern je für sich bestehend, mit dem den Kragentheil rings umgebenden Vortensbesatz längs des hinteren Randes auf dem Mantel befestigt werden, so daß die hintere Mitte des letzteren frei bleibt. Der hinteren Naht des Mantels entlang ist zur Vervollständigung der Garnitur noch ein Vortensbesatz angebracht, wie es die Rückansicht des Mantels sehr deutlich veranschaulicht. Unser Original ist aus dunkelblauem sehr feinen Velours und reich mit Borten und lang herabhängenden Grelots von gebiegener Besamterarbeit garnirt.
 Die Größe der einzelnen Manteltheile, deren Schnitt wir unter Nr. II, Fig. 3-6 veröffentlichten, erforderte trotz des bedeutend vergrößerten Formats des heutigen Supplements mehrer Umschläge; es war nöthig Vorder- und Rückentheil je 2mal, den Kragentheil einmal umzuschlagen. Ueber das geeignete Verfahren beim Abnehmen der Schnitttheile vom Supplementbogen haben wir beim Mantel „Espagnol“ ausführlich Auskunft ertheilt, um aber eine genaue Uebersicht der Form der vollständigen Schnitttheile zu geben, sind sie sämtlich zum 16. Theil verkleinert in freier ausgebreiteter Lage, mit genauer Angabe der Umschlaglinien dem originalgroßen Schmitte beigelegt worden. Nachdem man alle zum



Nr. 1. Mantel Beatrix. Vorder- und Rückansicht.
 (Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 12-16. Vorderseite des Supplements.)

Mantel erforderlichen Theile aus dem Stoff geschnitten, führt man die einfache Zusammenfügung nach der übereinstimmenden Buchstabenbezeichnung des Schnittes aus, und zwar mit dichten Hinterstichnähten, deren Einschlägeman auf der linken Seite auseinanderbügelt und mit möglichst wenig sichtbaren Stichen niedersäumt. Man verbindet auf diese Weise Vorder- und Rückentheil von E bis F an der Seite, und von G bis H auf der Achsel. Dann auch beide Rückentheile der als hintere Naht bezeichneten Linie der Fig. 4 entlang. Hierauf faßt man den vorderen und unteren Rand des Mantels, wie auch beide Ärmelöffner mit etwa 2 Cent. breiter gepreßter schwarzer Seidenborte ein. Jedem Kragentheil Fig. 5, setzt man Jan J, K



Nr. 2. Mantel Moskau. Rück- und Vorderansicht. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. 11, Fig. 3-6. Vorderseite des Supplements)

Burnus Espagnol.

Hierzu die Abbildung Nr. 5. Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1 und 2. Vorderseite des Supplements.

Unsere letzten Modenotizen zufolge wird es den Leserinnen nicht überraschend sein, die so lange beliebte Burnusform unter den Abbildungen moderner Wintermäntel für die kommende Saison zu finden, und zwar in einem Arrangement, wie es bereits als vorzugsweise dem gegenwärtigen Geschmack zusagend erwähnt wurde; nämlich aus carrirtem Velours (an unserm Original in roth und schwarz), mit einer gleichfarbigen wollenen Chenille-Franze garnirt; dieselbe umgiebt in 14 Cent. Breite den unteren Rand, in 6 Cent. Breite den Capuchon; letzterer hat eine feine, tüchtartige Form und ist als Gavote bemußt sehr kleidsam.

an K und L an L treffend den Kleinen Keil Fig. 6 ein, näht in Fig. 5 N an N bis M die Achselfalte ein und verfißt alsdann den vorderen und unteren Rand des Kragens, ebenso wie den Mantel, mit einer Einfassung von 2 Cent. breiter Seidenborte. Der hintere Rand des Kragentheils wird hierauf von O bis P der auf Fig. 4 vorgezeichneten punctirten Linie entlang auf dem Rückentheil festgenäht (auf dem zum 16. Theil verkleinerten Kragentheil Fig. 5, ist irrthümlicher Weise an Stelle des p ein h gesetzt). Am Halsauschnitt verbindet man die Kragentheile mittelst einer Vorteneinfassung mit dem Mantel, wobei der Stern der Fig. 5 auf den Stern des Vordertheils Fig. 4 treffen muß. Am vorderen Rand näht man vom Stern bis zum Punkt Mantel und Kragen zusammen und verfißt dann beide Theile mit Haken undösen zum Schließen des Mantels. Der Vortenbesatz, dessen ganze Breite an unserm Original etwa 3 1/2 Cent. beträgt, ist nach Angabe der Abbildung auszuführen; die 6-7 Cent. langen Grelots werden in regelmäßigen Zwischenräumen von je 2-3 Cent. am unteren Rand des Kragens angebracht. [1863] G.

Mantel Chatelaine.

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Das Original des hier in Abbildung gegebenen Mantels ist aus schwarzem schweren Seidencrep und mit einem leicht wattirten Futter von lila Seide versehen. Drei einzeln eingesezte große Tollfalten geben dem Mantel nach unten eine bedeutende Weite und bilden zugleich eine graziose Verzierung im Verein mit den darauf befindlichen Arabesken aus Posamentierarbeit. Oben schließt jede Falte mit einer Grelot-Rosette, von welcher aus eine breite Posamentierborte auf der Naht der Manteltheile emporsteigt. Ärmel und Krage zeigen ein hiermit übereinstimmendes Arrangement. Den Außenrand umgiebt eine schmale Guipürespitze, die vordern Ecken des Mantels zeigen ebenfalls je eine Arabeske; mit Grelots-Rosetten verzierte Spangen schließen den Mantel. Der Schnitt erscheint in den „Pariser Modellen“. [1863a. 4b] K.

Man braucht von dem oben genannten Stoff, welcher 2 Ellen Breite hat, 2 1/2 Cent.

Der Schnitt Fig. 1, welcher die Hälfte des Burnus giebt, mußte seiner Größe wegen 2mal umgeschlagen werden, und zwar der Art, wie es die zum 16. Theil verkleinerte vollständig ausgebreitete Ansicht der Fig. 1 deutlich zeigt. Man copirt die umgeschlagenen Theile einzeln (der Bruch des Umschlags ist nicht wörtlich als Umschlag dieses oder jenes Theils benannt) und fügt den copirten Theil der Umschlaglinie nach außen liegend an, so daß die Form des Schnittes mit der des verkleinerten übereinstimmt. Außerdem ist noch zu bemerken, daß für eine große oder mittelgroße Figur der Länge des Burnus ringum gleichmäßig 15 Cent. zugegeben werden muß. Man schneidet nach dem vervollständigten Schnitt Fig. 1 zwei Theile, wobei man den Stoff der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang schräg nimmt. Der Capuchon wird nach Fig. 2 der als Mitte bezeichneten Linie dieses Schnitttheils entlang gerade und im Ganzen geschnitten. Man näht beide nach Fig. 1 geschnittenen Theile der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang zusammen und näht auf der Achsel die Falte A an A bis B ein. Am unteren Rand ist der Burnus gesäumt und vorn herauf an jeder Seite innerhalb mit einem ungefähr 12 Cent. breiten schwarzen Taffestreifen besetzt. Zwischen Taffestreifen und Oberzeug fügt man an dem linken Theil die auf Fig. 1 mit einer feinen glatten Linie angegebene Patte ein, welche beim Schließen des Mantels untertritt. Diese Patte wird vom Stoff des Mantels geschnitten und am Außenrand gesäumt. Der

Mantel Royal.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Dieser Mantel repräsentirt eine sehr distinguirte Paletotform, welche unten in Bogen ausgeschweift und an den Seiten, so wie in der hintern Mitte, vom Rand aus gespalten ist. Große Arabesken von Soutache zieren den Mantel an den Spalten und wiederholen sich auf Ärmel und Krage. Den Außenrand begrenzt durchgängig eine schmale Borte, der sich eine nach außen vorsichende schmale Spitze anschließt. Unterhalb dieser schmalen Spitze ist der Mantel am untern Rand mit einer breiten Spitze umgeben. Der Schnitt erscheint in den Pariser Modellen. [1861a. 2b] K.



Nr. 3. Mantel Royal. Vorder- und Rückansicht.

Capuchon erhält am Außenrand ebenfalls einen Saum, dem man die Franze unterseht. Am Halsauschnitt, das ist von C bis D, reißt man den Capuchon in Falten, die vom Punct bis zum Kreuz nur flach, vom Kreuz bis zum D tiefer und dichter sein müssen; von C bis Punct bleibt der Capuchon ohne Falten. Man verbindet den Capuchon mittelst eines Passepoils mit dem Mantel, so daß C an C, D an D trifft, befestigt den letzteren am unteren Rand mit Franzen und versteht ihn, so weit als die untertretende Patte reicht, mit Haken und Nadeln. Die auf jeder Vorderseite aufzufingenden 3 Knöpfe sind auf Fig. 1 mit einem gleichen Zeichen als das der Contour des Schnitttheils an betreffender Stelle angegeben. Anstatt der Ebenillefranze wendet man jetzt

gemeinander liegenden Falten an ihren Brüchen (die auf Fig. 18 als innerer Bruch bezeichnete Linie) durch einen keilförmigen, übrigens lose aufliegenden Tuchtheil, welcher verhindert, daß die Falten aus ihrer Lage kommen, und vom Halsauschnitt beginnend 18 Cent. Länge hat. Die Breite dieses Keiles muß genau mit dem Zwischenraum der beiden Falten, vom Halsauschnitt an, bis zu der genannten Länge, übereinstimmen. Die Vordertheile arran-



Nr. 4. Mantel Chatelaine. Vorder- und Rückansicht.

auch häufig die aus kleinen wollenen Bällchen bestehende Franze an. [6087] K.

Mantel Satanelle.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17-19. Rückseite des Suppléments.

Wenn dieser Mantel schon durch seinen Namen die besondere Aufmerksamkeit der Leserinnen erregt, so verdient er diese zugleich durch seine sehr graziose talarartige Form. Den Namen verdankt der Mantel aller Wahrscheinlichkeit nach der originellen Zusammensetzung von schwarzem und scharlachrothem Tuch, welches letztere als schmaler, in kleine Fäden ausgeschlagener Streifen dem Mantel rings am Außenrand untergeheft ist und ungefähr 1 Cent. breit vorsteht. Außerhalb hat der Mantel an den beiden vorderen Rändern und dem Halsauschnitt einen Besatz aus 2 Cent. breiter gewirkter Seidenborte, welche ihrer Mitte entlang einzelne hervorragende Knoten aus schwarzer Seutache zeigt. Der unten weite Ärmel wiederholt die Garnitur mit Tuchstreifen und Borte, und hat außerdem noch eine Art Franzen aus einzelnen Bäden, in der Mitte geknoteten Schnurtheilen bestehend, deren Enden je mit einer kleinen überspannenen Eichel abschließen.

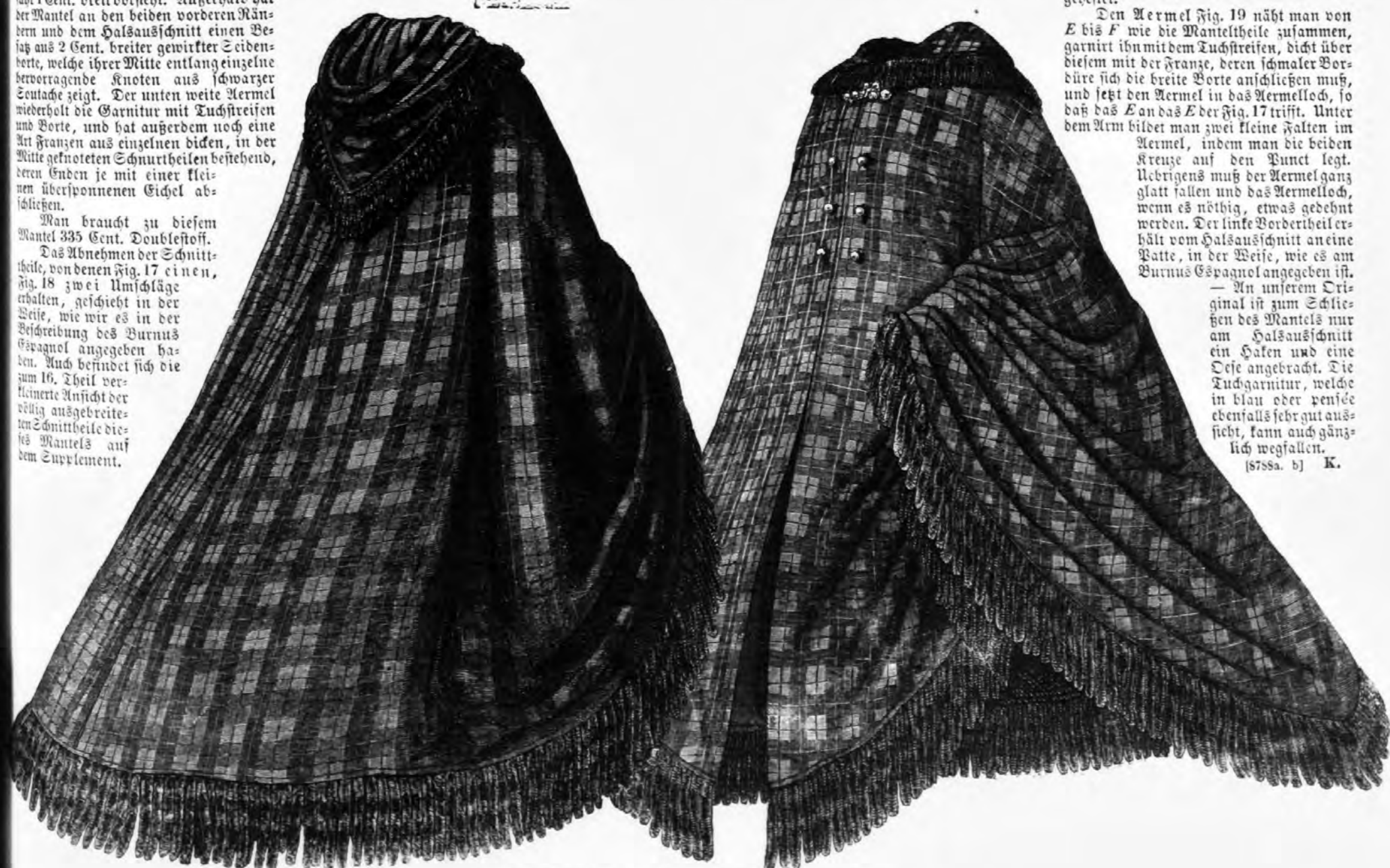
Man braucht zu diesem Mantel 335 Cent. Doublstoff. Das Abnehmen der Schnitttheile, von denen Fig. 17 einen, Fig. 18 zwei Umschläge erhalten, geschieht in der Weise, wie wir es in der Beschreibung des Burnus Espagnol angegeben haben. Auch befindet sich die zum 16. Theil verkleinerte Ansicht der völlig ausgebreiteten Schnitttheile dieses Mantels auf dem Supplément.

Beim Zuschneiden des Rückentheils Fig. 18, welcher in der Mitte keine Naht erhält, legt man den Schnitt mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des Stoffes und arrangirt hierauf sogleich den Rückentheil in Falten. Dazu legt man die mit 2 Kreuzen bezeichnete feine glatte Linie der Fig. 18 außerhalb auf die mit 2 Punkten bezeichnete punctirte Linie dieser Figur, je Kreuz auf Punct treffend, und durchheftet die nach innen liegende Falte ungefähr 1 Cent. von der punctirten Linie und ebenjoweit von dem äußeren Bruch entfernt; die äußere Stofflage des Rückentheils darf dabei nicht mitgefaßt werden. Hat man in der anderen Hälfte des Rückentheils eine der eben gebildeten Falte entgegengesetzt liegende Falte in gleicher Breite und Richtung ausgeführt und sie auch in gleicher Weise durchheftet, so verbindet man die beiden nach innen ge-

girt man nach Angabe der Fig. 17 in je eine Falte, indem man ebenfalls außerhalb die mit 2 Kreuzen bezeichnete feine glatte Linie auf die mit 2 Punkten versehene punctirte Linie, Kreuz auf Punct treffend, legt und die innerhalb befindliche Falte auch in der Weise wie beim Rückentheil, jedoch dicht an der punctirten Linie durchheftet. Hierauf näht man Fig. 17 und 18 an der Seite von A bis B, auf der Achsel von C bis D mit Hinterstichen zusammen und säumt die Nahteinschläge auf der Rückseite platt auseinander. Den Halsauschnitt faßt man schmal mit Taffet, den unteren Rand mit schmaler wollener Plattliche ein und beftet die eben erwähnte Tuchgarnitur ringsum auf, und zwar so weit der Mantel mit Borte besetzt wird, außerhalb, da die Borte den Rand des Tuchstreifens bedeckt; am unteren Rand des Mantels wird der Tuchstreifen untergeheftet.

Den Ärmel Fig. 19 näht man von E bis F wie die Manteltheile zusammen, garnirt ihn mit dem Tuchstreifen, dicht über diesem mit der Franze, deren schmaler Vordüre sich die breite Borte anschließen muß, und setzt den Ärmel in das Ärmelloch, so daß das E an das E der Fig. 17 trifft. Unter dem Arm bildet man zwei kleine Falten im Ärmel, indem man die beiden Kreuze auf den Punct legt. Uebrigens muß der Ärmel ganz glatt fallen und das Ärmelloch, wenn es nöthig, etwas gedehnt werden. Der linke Vordertheil erhält vom Halsauschnitt an eine Patte, in der Weise, wie es am Burnus Espagnol angegeben ist.

An unserem Original ist zum Abschließen des Mantels nur am Halsauschnitt ein Haken und eine Dese angebracht. Die Tuchgarnitur, welche in blau oder rose ebenfalls sehr gut aussieht, kann auch gänzlich wegfallen. [8788a. b] K.



Nr. 5. Burnus Espagnol. Rück- und Vorderansicht.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. 1, Fig. 1 und 2. Vorderseite des Suppléments.]

Mantel Pompadour.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20-25.
Rückseite des Supplements.

Der Mantel Pompadour gehört ebenfalls zu den weiten talarartigen Façons und erscheint besonders originell durch das Arrangement der großen nach unten spitzigen Ärmel, welche von dieser Spitze aus bis auf eine als Durchgang für die Hand ausreichende Öffnung zusammen genäht sind und dadurch um so mehr dem Zweck einer winterlichen Umhüllung entsprechen. Der Vordertheil des Mantels ist glatt, der Rückentheil von der Mitte aus an beiden Seiten in eine breite Talfalte gelegt und schließt in ediger Form an einen glatten Schultertheil, welcher sich nach vorn schmal verläuft. Diese Zusammensetzung ist zu einer hinten tief herabgehenden capuchonartigen Garnitur aus Po-



annäht. Der untere Rand des Mantels wird gesäumt und dem linken Vordertheil die beim Schließen des Mantels untertretende, auf Fig. 20 mit feiner glatter Linie vorgesehene Patte angefügt, welche an unserm Original mit Taffet gefüttert ist; auch der obere Rand des Mantels ist an beiden Theilen mit einem breiten Taffetstreifen unterfüttert. Die Patte erhält 4 Knöpfe, der rechte Vordertheil, welcher keine Patte hat, nach Angabe der Fig. 20 vier Knöpfe; letztere, wie auch die Knöpfe sind auf Fig. 20 mit demselben Zeichen, wie das der Schnittcontour angegeben. Der nach Fig. 23 geschnittene kleine Kragen wird mit Taffet gefüttert und O an O bis P an P dem Halsauschnitt höchstehend aufgesetzt. Auch der nach Fig. 24 geschnittene Sammetbesatz erhält ein Futter von schwarzem Taffet, welches man an dem innern, engeren Rande mit dem Sammet überstürzt. Alsdann befestigt man diesen Besatzstreifen, ohne die offenen Ränder der beiden Stofflagen einzuschlagen, an die Verbindungslinien

Nr. 6. Mantel Satanella. Vorder- und Rückansicht.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 17-19. Rückseite des Suplements.)

samentierarbeit benutzt, wie die Abbildung es erkennen läßt. Auch der Ärmel zeigt an dem spitzigen zusammengenähten Theil einen reichen Quastenschmuck.

Es gehören zu diesem Mantel 3 Meter 35 Cent. (335 Cent.) Stoff — unser Original ist aus velours victoria in couleur chocolade.

In Bezug auf das Abnehmen der Schnitttheile, von denen Fig. 20 einen, Fig. 21 zwei Umschläge erhalten mußte, verweisen wir die Leserinnen auf die darüber in der Beschreibung des Burnus Espagnol enthaltenen Angaben. Auch geben wir noch den Schnitt des Mantels zum 16. Theil verkleinert. Durch diese vollständige Ueberzicht des Ganzen wird es leicht, sich mit der Form und Zusammensetzung des Mantels vertraut zu machen. Der Rückentheil erhält seiner Mitte entlang eine Naht, und zwar wird der Stoff der auf Fig. 21 als hintere Naht bezeichneten Linie entlang gerade genommen. Fig. 22, der glatte Schultertheil, wird beim Zuschneiden der als Mitte bezeichneten Linie entlang an den fadengeraden Bruch des Stoffes gelegt, so daß man den Schultertheil im Ganzen erhält; eben so Fig. 23, 24 und 25, welche jedoch sämtlich aus schwarzem Sammet zu schneiden sind, und zwar, wie die übrigen Theile, mit Zugabe des Naht-Umschlages. Die Zusammensetzung des

Mantels geschieht folgender Art: Man näht Fig. 20 und 21, Vorder- und Rückentheil, an der Seite von G bis H, auf der Achsel von J bis K zusammen und bildet alsdann am oberen Rand des Rückentheils die Talfalte, indem man Kreuz 1 auf Punct 1, Kreuz 2 auf Punct 2 legt. Man setzt hierauf die beiden Manteltheile mit dem Schultertheil zusammen, und zwar hinten M an M bis N an N, von N bis zur Achselnaht, welche an das J des Schultertheils treffen muß, von J nach vorn bis L an L. Die Verbindung geschieht, indem man die Theile mit offener Kante etwas übereinanderlegt und gegenseitig mit Saumstichen

naht des Mantels mit dem Schultertheil, also von M bis N, von N bis L, und befestigt ihn daselbst noch völlig durch den Posamentier-Besatz. An unserm Original besteht derselbe zunächst aus 3 dicht aneinander gefügten Schnurreihen, denen sich nach unten eine aus Schmur gefertigte und mit schwarzen Perlen verzierte breite Bordenbörse anschließt. Diese Garnitur folgt nicht allein dem Ansatz des Sammetstreifens, sondern geht auch von den beiden Ecken N in schräger Linie nach der Mitte des Rückentheils, um sich dort zu einer Jacke zu vereinigen. Der Mitte entlang, innerhalb dieser Jacke, sind 2 volle Quasten angebracht. Den Ärmel Fig. 23 legt man Q auf Q, R auf R, S auf S treffend für sich zusammen und schließt ihn mit Hinterstichnaht von Q bis R und von S bis zur Spitze T; die Linie R bis S bildet die vordere Öffnung, welche innerhalb mit einem Taffetstreifen unterfüttert wird. Nach außen vorstehend setzt man den nach Fig. 24 geschnittenen, mit Taffet gefütterten Sammetstreifen an und garnirt, dem Sammetstreifen sich anschließend, den Ärmel mit gleicher Posamentierborte, wie die auf dem Mantel. Der Sammetstreifen selbst erhält seiner Mitte entlang eine kleine Guimpe, eben so der Sammetbesatz des Schultertheils. Die übrige Garnitur des Ärmels läßt die Abbildung deutlich erkennen. Beim Einsetzen des Ärmels in das Ärmelloch muß die Naht Q an das Q der Fig. 20 treffen. Zum festeren Schluß des Mantels verzieht man denselben vorn an dem kleinen Stehkragen noch mit Haken und Tafe.



Nr. 7. Mantel Pompadour. Rück- und Vorderansicht.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 20-26. Rückseite des Suplements.)

Paletot Polonais

für Mädchen von 8—10 Jahren.
Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Dieser Paletot, aus schwarzem Glanzstoff, empfiehlt sich durch seine ansehnliche, graziose Form, mehr jedoch noch durch seinen charakteristischen Besatz. Letzterer, aus starker schwarzer Wollen-Soutache, ist in seinem ganzen Arrangement auf der Ausbildung des Paletots sehr deutlich zur Anschauung gebracht.

Der Schnitt des Paletots befindet sich in Nr. 25 der „Pariser Modelle“. [9651a. 8632 b] G.

Mantel für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 9. Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 27—31. Rückseite des Supplements.

Man ist gewöhnt, die kleinen Mädchen in ihrer Toilette stets als Copien der Erwachsenen zu sehen, natürlich also, daß auch die talarartige Mantelform in einer Miniatursausgabe vorhanden ist. Das unter Nr. 9 in Abbildung gegebene Original eines solchen Talar-Mantels ist aus schwarzem gerippten Doublestoff (Glazette) und auf dem runden glatten Schultertheil, so wie am unteren Rand der Ärmel, mit $\frac{3}{4}$ Cent. breiter gestochener wollener Borte besetzt. Die



Nr. 8. Paletot Polonais für Mädchen von 8—10 Jahren. Vorder- und Rückansicht.

rangirt sodann Fig. 27 und 28 am oberen Rand in Falten, indem man auf Fig. 27 Kreuz 3 auf Punct 3, Kreuz 4 auf Punct 4, auf Fig. 28 Kreuz 5 auf Punct 5, Kreuz 6 auf Punct 6 legt. Die Verbindung des Mantels mit dem Schultertheil geschieht E an G bis D an D und H an H, und zwar wird der Schultertheil ohne Umschlag mit Saumstichen auf den Faltentheil genäht, der letztere auf der Rückseite ebenfalls mit Saumstichen auf den Schultertheil übergennäht. Man bedeckt auf der Rückseite die Naht mit einem aufgesetzten Schrägstreifen aus schwarz-

zem Taffet, auf der Außenseite mit der ersten Borte, der man noch 8 Reihen in den auf Fig. 30 angegebenen Entfernungen folgen läßt. Die obere Borte bedt wiederum den Anlaß der Rüsche am Halsausschnitt, welche außerhalb auf die sich rings um den ganzen Mantel fortsetzende schmale Borteneinfassung gefest ist. Der nach Fig. 31 geschnittene Ärmel wird von H bis J zusammengenäht, am unteren Rand mit Rüsche, 4 Reihen Borte und dicht oberhalb der 4. Borte noch mit mittelstarker geklöppelter schwarzer Schnur besetzt in der Weise, wie es auf Figur 31 zugleich mit dem Bortenbesatz angegeben ist. Bei den nach aufwärts gerichteten Schlingen des Schnurbesatzes wird die Schnur stets dicht nebeneinander liegend zusammengenäht. Ein gleicher Schnurbesatz schließt sich der unteren Bortenreihe des Schultertheils an und wird also auf den weiten Manteltheilen ausgeführt. Beim Einsetzen des Ärmels in das Ärmelloch muß das H an das H der Fig. 27, der obere Ausschnitt des Ärmels unter den Arm treffen. Vorn vom Halsausschnitt an, wird der Mantel an dem linken Vordertheil mit den auf Fig. 27 und 29 vorgezeichneten Knöpfen, sowie mit einer 3 Cent. breit vortretenden, 15 Cent. langen Patte versehen, welche letztere von innen aus den Schluß des Mantels bedt. Der rechte Vordertheil wird mit Dese versehen, zu welchem Zweck man eine Schnur unterlegt und diese in regelmäßigen Zwischenräumen als Schlinge vortreten läßt. Außerdem bringt man oben am Halsausschnitt noch Haken und Dese an. [5994] K.



Nr. 9. Mantel für Mädchen.

(Der Schnitt, für das Alter von 6—8 Jahren, befindet sich unter Nr. VII, Fig. 27—31. Rückseite des Supplements.)



Nr. 11. Paletot Coupure für Mädchen.

(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren befindet sich unter Nr. IX, Fig. 36—41. Rückseite des Suppl.)



Nr. 10. Paletot für Knaben.

(Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—11. Vorderseite des Supplements.)

Paletot für Knaben.

Hierzu die Abbildung Nr. 10. Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—11. Vorderseite des Supplements.

Dieser Paletot, eine Saatform, ist im Original aus schwarzem veloursartigen Stoff und ringsum mit breiter schwarzer Wellenborte besetzt, welche von der Rückseite aus dicht am Außenrand des Stoffes angenäht und fast in ihrer ganzen Breite nach der rechten Seite übergeschlagen ist. Der Schluß des Paletots trifft nach der Seite zu, da die Vordertheile sehr breit übereinander liegen.

Man braucht zu diesem Paletot 135 Cent. Stoff in Tuchbreite. Beim Zuschneiden des Rückentheils nach Fig. 8 und des kleinen hochstehenden Kragens nach Fig. 9, legt man den

den Halsausschnitt und den Ärmel umgebende nach außen stehende Rüsche besteht aus einem $\frac{3}{4}$ Cent. breiten Schrägstreifen von schwarzem Taffet, welcher zur halben Breite doppelt zusammengelegt und in $\frac{3}{4}$ Cent. breite Toffalten gefestigt ist.

Man braucht zu diesem Mantel 150 Cent. Doublestoff. —

Beim Zuschneiden des Rückentheils nach Fig. 28 nimmt man den Stoff der als hintere Naht bezeichneten Linie des Schnitttheils entlang schräg. Der hintere Schultertheil, Fig. 30, wird jedoch der als Mitte bezeichneten Linie entlang fadengerade und im Ganzen geschnitten. Der Umschlag für die Nähte ist durchgängig zuzugeben. Man näht Fig. 27 und 28 an der Seite von A bis B, auf der Achsel von C bis D zusammen; Fig. 29 und 30 näht man auf der Achsel von D bis G zusammen und ar-



Nr. 12. Paletot Tunkin für Mädchen. Vorder- und Rückansicht.

(Der Schnitt, für das Alter von 10—12 Jahren, befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 32—35. Rückseite des Supplements.)

Schnittteil mit der als Mitte bezeichneten Linie an den fadengeraden Bruch des Stoffes. Die Zusammensetzung geschieht bei Fig. 7 und 8 von Q bis R und von S bis T. Die auf Fig. 7 vorgezeichneten Knopflöcher werden im rechten Vordertheil ausgeführt, dem linken Vordertheil die Knöpfe aufgesetzt, in der Richtung und in der Entfernung vom vordern Rand, wie Fig. 7 es angeht. (Die Knöpfe markiren sich daselbst durch ein gleiches Zeichen, wie das der Contour der Fig. 7.) Fig. 7 giebt auch die Stelle für den Tascheneinschnitt in jedem Vordertheil, nebst dem darum befindlichen Vortenbesatz an. Der unterzusehende Taschentheil erstreckt sich vom Einschnitt aus 13—14 Cent. weit nach vorn und ebenso weit nach unten. Nach der Seitennaht zu schließt der Taschentheil in gerader Linie mit dem Einschnitt ab, dessen nach der Seitennaht zu liegender Theil auf den Taschentheil festgenäht wird. Der kleine Kragen wird Punct an Punct, U an U treffend mit Hinterstichnaht aufgesetzt, deren



Nr. 13. Mantel Mexicain. Vorder- und Rückansicht.

angedeutet und nach dieser Angabe in der selben Richtung bis zum untern Rand festzusetzen. Der Besatz, den man vor der Zusammensetzung auf den einzelnen Theilen ausgeführt, ist nach der auf dem Vordertheil Fig. 36 an einem Einschnitt befindlichen Angabe, an allen Einschnitten und den Nähten anzubringen. Die Vorte zur Einfassung muß im Ganzen reichlich 2/3 Cent. breit sein, da sie 3/4 Cent. nach der Rückseite umzulegen ist, und zwar an den Einschnitten entlang hohl vorstehend, so daß die Einfassung beim Schließen des Einschnittes übertritt. Bevor man den Rand der Vorte auf der oberen Seite festheftet, schiebt man derselben einen doppelt gelegten Streifen feinen blauen oder roten Flanells oder Tuchs unter, so daß dessen Bruch nach außen liegt und er der Vorte etwa 3/4 Cent. vorsteht; auf diesem untergeschobenen, mit der Vorte zugleich befestigten Streifen, bringt man dann die einfachen Schlangelinien von starker schwarzer Wollen-Contour an und näht denselben

Ränder man innerhalb nach beiden Seiten auseinander biegt und fest näht. Der den Außenrand des Paletots umgebende Vortenbesatz ist sogleich im Zusammenhang auch auf dem Kragen, diesen ganz bedeckend, auszuführen. Die feine glatte Linie an der vorderen Ecke des Kragens deutet die in die Vorte zu legende schräge Falte an, welche durch die Fortsetzung der Vorte vom Vordertheil aus erforderlich wird. Man bringt des festen Schlusses wegen vorn, dicht neben der Spitze des Kragens noch einen Haken und eine Dese unterhalb der Vordertheile an. Der Armel, Fig. 10, wird erst nachdem der Aufschlag Fig. 11 daran ist zusammengenäht. Letzterer erhält an einer Längens- und einer Querseite den vorgezeichneten Vortenbesatz und wird X an X, W an W treffend mit dem Armel, auf diesen zurückfallend, verbunden, und zwar muß die etwas schmälere, nicht mit Vorte besetzte Querseite des Aufschlags, auf den untern Armeltheil treffen, woselbst sie beim Zusammennähen des Armels mit gefaßt wird. Da wo die breitere Seite des Aufschlags hintritt, erhält der Armel selbst noch eine Vorte aufgesetzt, in der auf der Abbildung sichtbaren Form. Das eine Ende dieser Vorte wird unterhalb des Aufschlags, beim Festnähen desselben an der schrägen Seite, verborgen, das andere Ende der Vorte verliert sich in der Armelnaht, welche man nun von V bis W ausführt. Beim Einfügen des Armels in das Armelloch muß das V des Armels an das V der Fig. 7 treffen. Wie auf der Abbildung ersichtlich erhält der Armelaufschlag an der schräg nach innen tretenden Seite 3 Knöpfe.

K.

Paletot Coupure, für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 14. Der Schnitt für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. 15, S. 36—41, Rückseite des Suppléments.

Dieser die Taille eng umschließende Paletot hat nach unten eine bedeutende Weite und einen sehr graziosen Faltenwurf.

Der Stoff unseres Originals ist dichter schwarzer Wollen-Velours mit rauher, langhaariger Rückseite; die originelle Garnitur besteht aus einer breiten Einfassung von Wollenborte, der sich eine mit feinem farbigen Flanell unterlegte schmale Soutache-Verzierung dicht anschließt. Am untern Rand des Paletots befinden sich mehre nach aufwärts gerichtete Einschnitte, welche sämmtlich vom untern Rand aus an einer Seite ebenfalls mit dieser Garnitur versehen und dann unterhalb derselben wieder geschlossen sind, so daß sich pattenartig emporsteigende Verzierungen bilden, die oben in gerader Linie mit einem Knopf abschließen. Jeder Vordertheil hat zwei, jeder Seitentheil einen Einschnitt, und auch sämmtliche Seitennahte, sowie die hintere Naht des Rückentheils haben vom untern Rand aus dieselbe Verzierung. Vorn steigt der Besatz am Außenrand beider Vordertheile empor, dicht hinter demselben sind vom Halsauschnitt bis zum Taillenschluß je 3 Knöpfe mit Schnurspannen angebracht, welche zum Schließen des Paletots dienen. Der zurückgeschlagene Kragen zeigt rings um den Außenrand denselben Besatz wie der Paletot. Der glatte, den Ellenbogen markirende Armel wiederholt die beschriebene Garnitur.

Man braucht zu diesem Paletot 120 Cent. Stoff von gewöhnlicher Tuchbreite. Sämmtliche Theile des Paletots schneidet man, mit Zugabe des Nahtumschlages, nach den Schnitttheilen Fig. 36—41 aus dem Stoff, und zwar erhält sowohl der Rückentheil als der Kragen in der hintern Mitte eine Naht, weshalb man nach Fig. 38 und 39 je zwei einzelne Stofftheile zu schneiden hat. Die Einschnitte am untern Rand sind auf Fig. 36 und 37 mit feinen Doppellinien vorgezeichnet, da jedoch, wo im Vordertheil Fig. 36 der aufsteigende Besatz vollständig angegeben, ist der Einschnitt nur theilweise

losen Theil des Einschnittes unterhalb der Garnitur fest. Wie bereits erwähnt, erhalten auch die vorstehenden Seiten beider Vorder- und Seitentheile, wie der hinten vorstehende Theil eines der beiden Rückentheile die angegebene Garnitur. Die Zusammensetzung des Paletots geschieht alsdann nach der übereinstimmenden Bezeichnung der Schnitttheile, wozu wir kleine lateinische Buchstaben angewendet haben. Mit Ausnahme der vorstehenden Außenränder, welche mit Saumstoffen befestigt werden, geschieht die Verbindung überall mit dichten Hinterstichnähten, deren Einschläge man auf der Rückseite auseinanderbügelt und niedersäumt. Vorder- und Seitentheil werden auf diese Weise von a bis b, Seiten- und Rückentheil von e bis f verbunden, von b bis zum Punct wird der gerade Rand des Seitentheils dem Vordertheil, von d bis zum Kreuz der gerade Rand des Rückentheils dem Seitentheil untergesäumt; ebenfalls näht man beide Rückentheile von h der hintern Naht entlang bis zum vorstehenden Theil zusammen und befestigt den mit Einfassung versehenen vorstehenden Theil oberhalb des untergefügten anderen Rückentheils. Auf der Schulter werden Vorder- und Rückentheil von e bis f verbunden, dann umgiebt man den Kragen Fig. 39, dessen beide Theile der als hintere Naht bezeichneten Linie entlang zusammengesetzt werden, ebenfalls mit dem vorgezeichneten Besatz, näht ihn g an g, h an h treffend um den Halsauschnitt fest und bedeckt die Einschläge dieser Naht auf der linken Seite mit einem übergesäumten Taschestreifen. Die auf jedem Vordertheile hinter dem vordern Besatz anzubringenden Knöpfe sind auf Fig. 36 mit demselben Zeichen wie das der Contour dieses Schnitttheils vorgezeichnet.

Zur Herstellung des Armels verfährt man zuerst den oberen Armeltheil Fig. 40 mit dem vorgezeichneten Einschnitt und führt alsdann am untern Rand, an



Nr. 14. Mantel Eugénie. Vorder- und Rückansicht.



Nr. 15a. Paletot Rocco für Mädchen von 7-9 Jahren. Vorderansicht.



Nr. 15b. Paletot Rocco für Mädchen von 7-9 Jahren. Rückansicht.

den Einschnitt empvorseigend und auch an dem vorstehenden Teil des Augenrandes den eben beschriebenen Besatz aus. Der untere Aermelteil Fig. 41 erhält den Besatz nur am unteren Rand dem an der inneren Seite vorstehenden Theil. Hierauf näht man beide Aermeltheile von i bis k und auch von l bis m zusammen und festigt die mit Einfassung versehenen vorstehenden Theile von k bis zum Kreuz und von m bis zum Punct oberhalb der glatten Seite des anderen Aermeltheils. Vor dem Einlegen in das Aermelloch legt man in den oberen Rand des unteren Aermeltheils zwei kleine Falten, indem man die beiden auf Fig. 41 vorgezeichneten Kreuze auf dem dazwischenliegenden Punct vereinigt; beim Einlegen des Aermels muß das i an das i des Vordertheils Fig. 36 treffen. [5693] G.



Nr. 16. Mantel Ural.

die Einfassung, aber keine Kettenstichverzierung. Wie bereits erwähnt, hat der Stoffteil der Einfassung auf der linken Seite des Paletots stets eine bedeutende Breite; an unserem Original übertrug er die letzte Kettenstichreihe überall um 1 Cent. und ist am Augenrand in kleine Fädchen ausgeschlagen. Der rechte Vordertheil wird nach Beendigung der Verzierung mit den auf Fig. 32 vorgezeichneten Knopflöchern, der linke mit den auf demselben Schnittteil angegebenen Knöpfen versehen. Am Halsauschnitt bringt man noch außerdem den auf Fig. 32 angegebenen Haken und am linken Vordertheil eine demselben entsprechende Deffe an. Man verbindet nun Vorder- und Rückentheile nach der übereinstimmenden Bezeichnung des Schnittes, und zwar auf der Schulter von M bis N, unter dem Arm von K bis L, wie auch beide Rückentheile von P bis Q der hinteren Naht entlang mit dichten Hinterstichen; die Einschläge dieser Nähte werden auf der linken Seite glatt auseinandergebügelt und an beiden Seiten niedergesäumt. Von L aus bis zum Punct am unteren Rand wird alsdann der Seitenrand des Rückentheils unterhalb des Vordertheils, der als Ansatz des untertretenden Theils benannten punctirten Linie der Fig. 32 entlang, mit Saumstichen festgenäht; den überfallenden Vordertheil befestigt man derartig auf dem Rückenteil, daß unten Stern auf Stern trifft. In derselben Weise befestigt man beide Rückentheile übereinander, wie es auf Fig. 33 wörtlich und mit punctirter Linie angegeben. Der kleine Kragen, der am Augenrand einen Passepoil und die auf Fig. 34 vorgezeichnete Kettenstich-Verzierung erhält, wird auf der inneren Seite derartig um den Halsauschnitt des Paletots festgenäht, daß das D des Kragens an das D des Vordertheils Fig. 32, das P des Kragens an das P des Rückentheils Fig. 33 trifft und muß die punctirte Linie der Fig. 34 den Augenrand der Halsrundung bilden. Die beiden Theile des Aermels näht man von K bis L und von L bis M mit Hinterstichen zusammen und verfährt den unteren Rand des Aermels mit der beschriebenen Garnitur. Beim Einlegen des Aermels in das Aermelloch, welches ebenfalls mit dichter Hinterstichnäht gezeichnet, muß das N des Aermels an das N des Vordertheils Fig. 32 gelegt werden. [5697. 48] G.

Paletot Tunkin, für Mädchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Der Schnitt für das Alter von 10-12 Jahren, befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 32-33. Rückseite des Suppléments.

Unser Original, welches die einfache, so sehr beliebte Saalform repräsentirt, ist aus einem schwarzen, sehr weichen und warmen Stoff (Elastique) angefertigt, der auf der oberen Seite fein gerippt, unten rund, angras- oder pelzartig erscheint. Die Garnitur, bei äußerer Einfachheit originell und distinguirt, besteht aus einer starken Passepoil-Einfassung von blauem Planel, deren Stoffteil auf der linken Seite etwa 6 Cent. breit untertritt und die Unterlage bildet für die auf der rechten Seite mit blauer Seide ausgeführten Kettenstich-Reihen. Diese Garnitur umgiebt nicht nur den Augenrand des Paletots, sondern steigt auch an den Seitenrändern sowie in der hinteren Mitte fast bis zum Taillenschluß empor und schließt daselbst mit je 2 schwarzen Steinkohlenknöpfen ab. Vorn wird der rechte Vordertheil bis zum Taillenschluß derartig auf den linken übergeschlagen, daß die Knopfpattie nicht wie gewöhnlich die Mitte bildet, sondern entschieden auf die rechte Seite tritt. Den Halsauschnitt umgiebt ein schmal zurückgeschlagener Kragen; der den Ellenbogen martirende Aermel ist nur am unteren Rand mit Passepoil-Einfassung und 4 geraden Kettenstichreihen versehen.

Zu diesem Paletot braucht man 186 Cent. Stoff von gewöhnlicher Tuchweite. Bei den Vordertheile werden nach Fig. 32 geschnitten, der für die linke Seite bestimmte Vordertheil jedoch nur bis an die auf Fig. 32 als „vorderer Rand des linken Vordertheils“ bezeichnete punctirte Linie. Nach Fig. 33 sind 2 ganz gleiche Rückentheile zu schneiden, da der



Nr. 17. Mantel Sevigné. Vorder- und Rückansicht.

Mantel Mexicain.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Die Originalität dieses Mantels besteht hauptsächlich in dem eigentümlichen Schnitt und Arrangement des Rückentheils, der, wie es die Rückansicht des Mantels veranschaulicht, in der oberen Mitte in Falten gefasst ist und dadurch im Verein mit einem glatten untergelegten Theil ein Capuchon imitirt. Der untergelegte Theil ist, soweit er zum Vorschein kommt, mit schwarzem Sammet bekleidet. Der gefaltete Rückentheil zeigt oben und an den Seiten einen reichen Besatz von Guipüreschnitz, Grelotfransen und Vorten von gediegener Posamentierarbeit, welche Garnitur unten mit je einer eleganten Quastenagraffe abschließt. In der hinteren Mitte ist der Capuchon mit einer noch größeren Quastenagraffe garnirt. Der weite offene Aermel zeigt auf dem oberen Aermeltheil eine äußerst reiche und geschmackvolle Garnitur aus schwarzem Sammet, der nach oben terassenförmig ausgehoben, mit einer Guipüreschnitz und Seidenborste abschließt. Nach unten fallend sind die beiden Abzüge des Sammettheils mit Grelotfransen und Grelotfransen geschmückt, während auf dem Sammettheil selbst sich überall einzelne Verzierungen von Posamentierarbeit befinden. Der Schnitt des Mantels erscheint in Nr. 26 der „Pariser Modelle“.

Mantel Eugénie.

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Gleich dem Mantel „Gateline“ ist auch der Mantel Eugénie von wattertem Seidenkrepp und an den in große Zaden ausgeschlitzten Außenrändern aller Theile mit gestolter Bandrüsche garnirt. Die Arabesken innerhalb der Zaden sind von Posamentierarbeit, können jedoch auch durch Soutache-Besatz hergestellt werden. Bei Anfertigung des Mantels aus Tuch bildet man die Rückengarnitur aus gleichem Stoff, den man in Streifen geschnitten, in kleine Zaden ausschlagen läßt. Der Schnitt dieses Mantels erscheint in einer der nächsten Nummern der „Pariser Modelle“.

Paletot Rococo für Mädchen von 7 bis 9 Jahren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 15a und b.

Auch dieser Paletot ist anschließend, hat jedoch einen großen pelerinenartigen Kragen, der die Taille fast ganz bedeckt. Das uns vorliegende Original aus feinem schwarzem Wollenkrepp zeigt eine Bordüre aus starker schwarzer Wollen-Soutache mit einzeln aufgenähten schwarzen Perlen. Der Schnitt dieses Paletots ist in Nr. 24 der „Pariser Modelle“ erschienen.



Nr. 19. Rosette.

Mantel Ural.

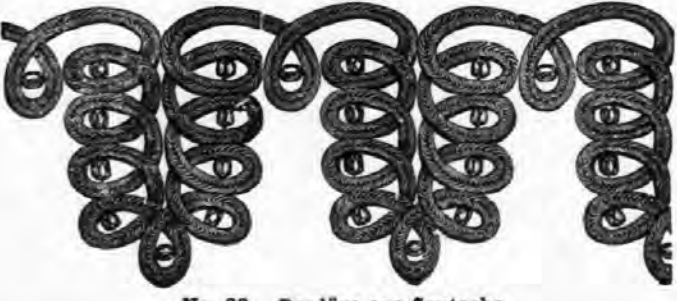
Hierzu die Abbildung Nr. 16.

Das Original ist aus dem in unsern letzten Modenotizen als „Ustrachan“ benannten Stoff, hat durchgehend ein Futter aus schwarzem Seidenzeug und wird vorn mit langen Nischenknöpfen und drei großen Schnurknäufen geschlossen. Die sadartige Paletotform des Mantels zeigt weite offene Aermel, deren Länge die des Armes weit übertrifft und daher einen Kallennwurf bildet, welcher in Betreff der von einem Wintermantel beanspruchten Wärme, sehr vortheilhaft ist. Um den Halsauschnitt hat der Mantel einen schmalen zurückgeschlagenen Kragen von schwarzem Sammet. Der Schnitt des Mantels erscheint in Nr. 26 der „Pariser Modelle“.

Mantel Sevigné.

Hierzu die Abbildung Nr. 17.

Seiner Form nach würde sich dieser Mantel auch als leichtere Umhüllung für Herbst und Frühjahr eignen. Das Original ist von feinem Velours mit schwarzer Seidenschürze und unten in 2maliger Reihe mit breiter schwerer Guipüreschnitz garnirt. Aermel und Kragen haben eine gleiche Verzierung. Der Schnitt erscheint später in den „Pariser Modellen“.



Nr. 22. Bordüre aus Soutache.

Garnituren aus Schnur und Soutache, zu Mänteln, Roben u. s. w.

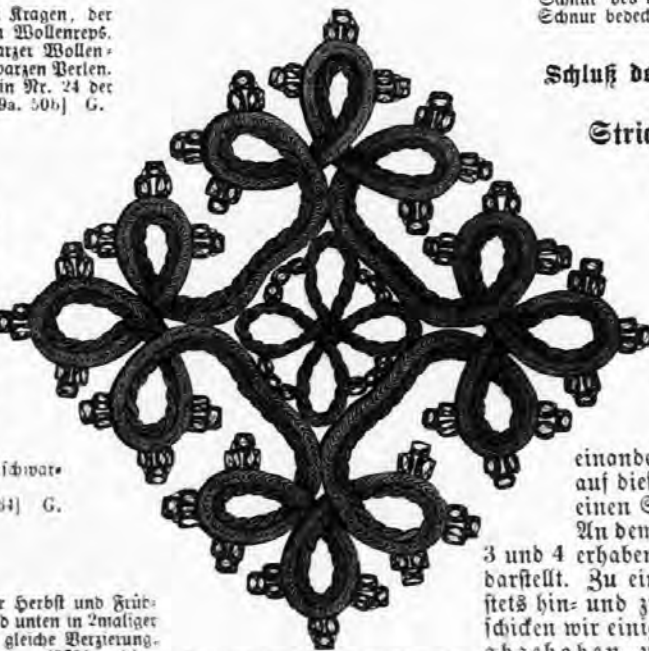
Hierzu die Abbildungen Nr. 18-28.

Material: Vierkantige geflöppte Wollen-Soutache, gedrehte Seidenschnur, geschlossene schwarze Perlen, starke Gorbannet-Seide u. s. w.

Die reiche Ausstattung auch der diesjährigen modernen Mäntel mit Vorten, Arabesken und andern Verzierungen aus geschlossenen schwarzen Perlen, starke Gorbannet-Seide u. s. w.



Nr. 18. Kleine Grelots-Arabeske.



Nr. 21. Viereckige Arabeske.

Nr. 24. Knopf-Rosette. Diese Verzierung, welche begreiflicherweise nur als Schmuck, nicht auch zum Schließen einer Robe oder eines Mantels dienen kann, zeigt nur in der Mitte einen kleinen rosettenförmigen Knopf, der mit Taffet überzogen, mit einem starken Seidenfaden umwickelt und im Gorbannet-Seide in festen Maschen dicht umbäfelten Messingringe, der außen mit sechs Zaden von je drei Perlen verziert und innen an dem Knopf befestigt wird.
Nr. 25. Kleine Soutache-Rosette. Ohne Schwierigkeit kann man diese kleine Garnitur auch in der freien Hand aus vierkantiger geflöppter Wollen-Soutache herstellen. Man beginnt dabei von der Mitte aus und fügt die einzelnen dicht zusammenliegenden Bogen der Soutache mittelst mehrmaligen Durchziehens mit einem Seidenfaden fest aneinander.
Nr. 26. Arabeske mit drei birnenförmigen Grelots. Auch diese Arabeske ist, wie es die Abbildung deutlich zu erkennen giebt, aus vierkantiger Wollen-Soutache und gedrehter Seidenschnur gebildet, und zwar ebenfalls in der bekannten Weise auf einer Unterlage von feinem Papier.
Nr. 27. Flache Quaste. Zur Ausführung dieser Quaste schneidet man zuerst für den Kopf aus steifer Pappe zwei an den Ecken abgerundete, ganz gleiche Dreiecke, deren Größe und Form die Abbildung angiebt, und überzieht dann beide Papptheile glatt mit schwarzem Seidenstoff. Alsdann werden zwei kleine Messingringe mit starker schwarzer Gorbannet-Seide in festen Maschen dicht umwickelt, wie ersichtlich einzeln in der Mitte jedes der beiden Papptheile befestigt und oben mit zwei Seidenfäden, an denen ein kleines rundes Grelot hängt, überspannt. An der inneren Seite eines dieser beiden Gorbannet-Ringen herstellen läßt; dann näht man die beiden Kopftheile ringsum derartig zusammen, daß der Nagel der Quaste innen liegt, und bedeckt diese Verbindung an den Seiten mit je einer Reihe schwarzer Perlen. Zuletzt garnirt man jede Seite der flachen Quaste nach Angabe der Abbildung mit einem Bogen aus überflochtenen Grelots und geschlossenen schwarzen Perlen, die in der ersten Reihe Abwechslung auf einen starken Seidenfaden gereicht werden, und vollendet die Quaste oben mit zwei größeren Grelots und Perlen, sowie einer Schlinge aus gedrehter Seidenschnur zum Befestigen der Quaste.
Nr. 28. Broche-Arabeske aus vierkantiger Wollen-Soutache. Mit einiger Aufmerksamkeit kann man auf der Abbildung den Lauf der Soutache genau verfolgen und deutlich erkennen, wie und wo die einzelnen Schnurtheile übereinander liegen; es genügt daher die Andeutung, daß man in der unteren Mitte der Broche, jedoch nicht an der Spitze, sondern links ein wenig höher beginnt, damit die äußere Schnur des linken Schleifenheils der Broche das Zusammentreffen des Anfangs und Endes der Schnur bedeckt kann. Das Arrangement der Grelots zeigt die Abbildung.

Schluß der Beschreibungen in voriger Arbeitsnummer.

Strick-Deffin zu Fuß- oder Wagendecken.

Hierzu die Abbildung Nr. 34 in voriger Arbeitsnummer. Material: 12fache Teppichwolle, der Stärke der Wolle entsprechende Stricknadeln von Holz oder Eisenblech.

Am Leichtesten und Bequemsten arbeiten sich diese Art Decken, wenn man sie in schmalen langen Streifen strickt, welche nachher ihrer ganzen Länge nach zusammengeknüpft oder überwindlich aneinandergehängt werden. Man kann auf diese Weise die Decke in zwei Farben ausführen, indem man abwechselnd einen Streifen z. B. mit rother, den andern mit schwarzer Wolle arbeitet. An dem uns vorliegenden Original zeigt jeder einzelne Streifen abwechselnd 3 und 4 erhabene Nischen, welche regelmäßig versetzt liegen, wie es die Abbildung darstellt. Zu einem Streifen von dieser Breite legt man 23 N. auf und strickt in stets hin- und zurückgehenden Touren. Zum sichereren Verständniß der Beschreibung schicken wir einige allgemeine Erklärungen voraus. Die 1. N. einer jeden Tour wird abgehoben, und zwar ist diese abzuhobende N. in der Beschreibung nicht besonders angeführt, sondern mit als zu strickende N. angegeben; zugen. (zugenommen) heißt



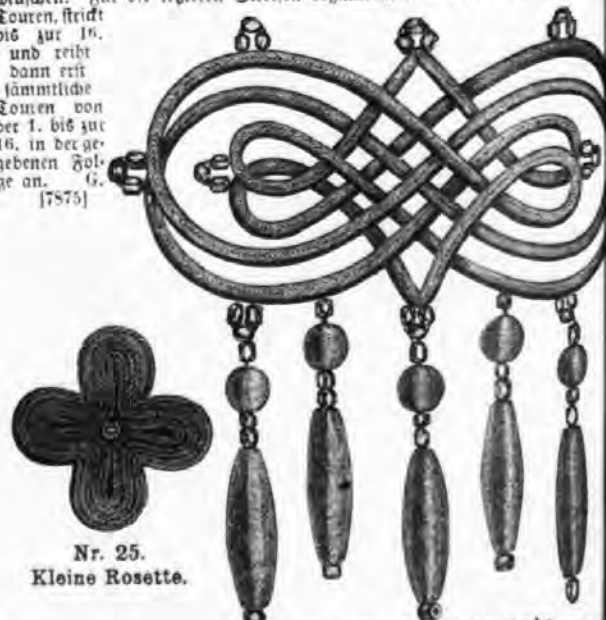
Nr. 20. Rosette.

1 N. in den vor der nächsten N. der vorigen Tour befindlichen Faden gestrickt, abgen. (abgenommen) heißt 2 N. zusammengestrickt.
1. Tour. 5 N. (5 N. rechts gestrickt), * links zugen., 1 N. (1 N. links gestrickt), 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt.
2. Tour. 5 N., * rechts zugen., 7 N. — vom * noch 2mal wiederholt.
3. Tour. 5 N., * 3 L., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt.
4. Tour. Ganz rechts gestrickt.
5. Tour. Wie die 3. Tour.
6. Tour. Wie die 4. Tour.
7. Tour. 5 N., * links abgen., 1 L., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt.
8. Tour. 5 N., * rechts abgen., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt.
9. Tour. 2 N., * links zugen., 1 L., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt, links zugen., 1 L., 2 N.
10. Tour. 2 N., * rechts zugen., 7 N. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts zugen., 4 N.
11. Tour. 2 N., * 3 L., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt, 3 L., 2 N.
12. Tour. Ganz rechts gestrickt.
13. Tour. Wie die 11. Tour.
14. Tour. Wie 12. Tour.
15. Tour. 2 N., * links abgen., 1 L., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt, links abgen., 1 L., 2 N.
16. Tour. 2 N., * rechts abgen., 5 N. — vom * noch 2mal wiederholt, rechts abgen., 2 N.



Nr. 23. Bordüre aus Soutache.

Es sind nun 2 Nischenreihen vollendet, und man wiederholt dies von der 1.—16. Tour in derselben Reihenfolge bis der Streifen die genügende Breite erreicht hat. Der nächste Streifen, welcher mit dem eben beschriebenen Streifen aneinandergehängt werden soll, darf nicht wieder wie dieser mit 3 Nischen beschreiben, sondern damit in der zusammengefügte Decke die regelmäßige Verknüpfung der Nischen nirgends unterbrochen wird, arbeitet man in der 1. Nischenreihe des Streifens drei, in der 2. Nischenreihe des nächsten Streifens vier erhabene Nischen. Für die letzten Streifen beginnt man mit der 9. der beschriebenen Touren, strickt bis zur 16. und reißt dann erst sämtliche Touren von der 1. bis zur 16. in der gegebenen Folge an.



Nr. 28. Broche Arabeske.



Nr. 26. Arabeske mit Grelots.



Nr. 27. Flache Quaste.



Nr. 24. Knopf-Rosette.

Zur Notiz.

Sämmtliche in der heutigen Nummer in Abbildung gegebenen Mäntel befinden sich in den verschiedensten Stoffen und zu den verschiedensten Preisen in dem Modemagazin von H. Gerson in Berlin auf Lager.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.



ERBOLZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 40.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. October 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Maria, Königin von Hannover.

Die erste Frau. Erzählung von Maria v. Koskowska.

Geschichtschreiber und Dichter weisen mit gleicher Vorliebe bei jener Zeit des deutschen Reiches, wo zwei mächtige, ausgezeichnete Fürstengeschlechter, die Hohenstaufen oder Welfen und die Welfen um die Herrschaft rangen. Fragt man jedoch heute, was aus beiden Geschlechtern geworden, so sind die Hohenstaufen schon seit sechs Jahrhunderten verschwunden vom Erdboden, die Welfen aber blühen noch jetzt in mehreren Zweigen. Sie sind nicht nur im Besitz der deutschen Stammländer Braunschweig und Lüneburg, sie tragen auch seit hundert und fünfzig Jahren die Krone von Großbritannien und Irland.

Der Kurfürst Georg der Erste von Braunschweig-Lüneburg wurde nach dem Tode der Königin Anna von England als nächster Verwandter der englischen Königsfamilie zum Throne berufen und seit jener Zeit residirten die Beherrscher des Kurfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, des nachherigen Königreichs Hannover, nicht in der Haupt- und Residenzstadt Hannover, sondern als Könige von England in Windsor oder im St. James-Palast in London. Erst im Jahre 1837 erhielt Hannover wieder einen eigenen König in Ernst August, Herzog von Cumberland. Die Herrscherfamilie von Hannover, obgleich eine der ältesten in ganz Deutschland, war auf diese Weise doch dem Heimathlande gewissermaßen fremd geworden, und sehr unheimlich war es daher für Hannover, daß sowohl die erste nun verewigte Königin — Friederike, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz — Gemahlin des Königs Ernst August — als auch die jetzt regierende Königin deutsche Fürstentöchter waren.

Diese, Königin Maria, deren Bild wir heute unsern Lesern vorlegen, ist die Tochter des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg. Sie ward geboren am 14. April 1818 und vermählte sich am 18. Februar 1843 mit dem damaligen Kronprinzen, Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, geb. den 27. Mai 1819, einzigem Sohne des Königs Ernst August, dem er am 18. November 1851 in der Regierung des Königreiches unter dem Namen Georg V. folgte.

Indem die Königin Maria von Hannover ihrem Gemahl die Hand zum Bunde für das Leben reichte, übernahm sie noch höhere, heiligere Pflichten als die, welche sonst schon einer Gattin und Königin harren. Ein grausames Geschick hatte den König Georg in früher Kindheit betroffen, ein Geschick, das Homer, Milton und unser eigener Dichter Pfeffel getragen und so rührend bezeugen haben und das ihn ganz besonders anwies auf die Zärtlichkeit und liebevolle Fürsorge einer Gattin. Die Königin Maria entledigt sich der Aufgabe, welche sie übernommen, auf eine so zarte, edle Weise, daß die schönsten Worte, welche Pfeffel als Huldigung seiner Gattin dem bekannten Gedichte „Auf einem Hügel das Wasgau lag“ anfügte, auch von ihr gelten, und König Georg mit dem Dichter sagen kann: „Lange schon bist Du mir, was Julia dem Pilger, Dank sei Dir, daß ich kein Märchen erzählte.“ Ist die erlauchte Frau auf diese Weise ganz besonders begnadigt als Gattin, indem ihr das Vorrecht, dem geliebten Gemahl alles zu sein, in ganz besonders hohem Maße zu Theil geworden, so ist sie es nicht weniger als Mutter. Drei blühende Kinder sind die Freude des Königspaars, der Stolz des Landes: Der am 21. September 1845 geborne Kronprinz Ernst August und die um einige Jahre jüngeren Prinzessinnen Friederike und Maria.

„Willst Du mir eine Frage aufrichtig, aber auch ganz rücksichtslos aufrichtig beantworten?“ fragte eine hübsche junge und elegante Frau ihren Mann.

Er schaute von der Zeitung auf, in die er hineingestarrt hatte, ohne sie zu lesen, und lächelte erzwungen: „Ist das eine Frage? Und in wie feierlichem Tone Du sie stellst. Aber was ist's, liebe Frida?“

Sie neigte sich zu ihm herüber und flüsterte zögernd, fast zaghaft. „Denkst Du zuweilen an Deine — Deine erste Frau?“

„Wie in aller Welt kommst Du gerade darauf? Und warum sollte ich an sie denken?“ fragte er so verwundert, daß sie sich völlig beruhigt fühlte.

„Es fällt mir nur zuweilen so ein. Und heute Nacht habe ich häßlich von ihr geträumt. Sie war hier und wollte mir Deine Liebe und meine Rechte an Dich freitig machen — sie für sich in Anspruch nehmen. Du machtest keine Miene, mich zu schützen, verbiestest Dich ganz passiv und ich weinte darüber

so bitterlich, daß beim Erwachen meine Wangen noch feucht waren. Da Du seit einiger Zeit so anders bist, Erich, Dich etwas zu drücken und zu quälen scheint, fürchtete ich schon, Deine erste Frau —“

„Wollte mich Dir freitig machen?“ ergänzte er die Rede der verlegen Innehaltenden mit etwas forcirtem Humor. „Liebes Kind, Leontine trug nie das mindeste Verlangen nach meiner Liebe, gab, wie Du ja weißt, freiwillig ihre Rechte an mich auf. Inconsequent war sie niemals, ihr Charakter ist tadelloß, so wenig Gemüth sie besitzt.“ Sein Ton war nicht frei von einer gewissen Bitterkeit. Ob dieselbe der Herzlosigkeit der ersten Frau galt, oder der Erinnerung an das Unbehagen der kurzen Ehe, oder einen dritten Grund hatte, blieb unentschieden. Er war in der letzten Zeit ja überhaupt nicht so heiter, wie früher.

Frida erröthete tief. Es ist zuweilen doch traurig, die zweite Frau zu sein. Freilich wußte sie, daß er einzig sie geliebt hatte und noch liebte, war überdies der Geschiedenen zu hohem Dank verpflichtet, weil sie ihr Glück ermöglicht hatte, dennoch ... Sie empfand nun einmal keine Zuneigung für die erste Gattin Erichs. Wie hatte dieselbe auch so blind und herzlos sein können, um ihn, den vortrefflichen und überdies so einnehmenden Mann, nicht zu lieben, ihm sein Haus nicht behaglich zu machen? Das verstimmt sie jedesmal tief gegen Leontine, obwohl ohne dies sie selber nicht glücklich gewesen wäre. Es giebt eben Widersprüche im Empfinden des Menschen, zumal der Frau.

Er kannte sie, legte sanft den Arm um ihren Nacken und sagte mit erzwungener Heiterkeit: „Wenn ich in der letzten Zeit zuweilen verstimmt oder zerstreut war, sind Verdrüßlichkeiten und Verluste im Geschäft die Ursache.“

„Doch nicht ernstliche?“ fragte sie befürrt.

„Nein, nein, Frida. Ich möchte Dir davon nichts sagen, denn Du beunruhigst Dich gleich unnütz, bist für Sorgen nicht geschaffen. Aber es war unrecht von mir, daß ich mich nicht besser beherrschte. Künftig soll es geschehen.“

„Du hast kein Vertrauen zu mir, hältst mich für schwach, Erich — denkst gewiß, Leontine hätte Deine Sorgen besser zu tragen verstanden.“ Thränen verlieten an ihren Wimpern.

Er zuckte die Achseln. „Welche Idee! Leontine kümmerte sich nie um mich und meine Angelegenheiten. Dich aber mag ich damit nicht behelligen, weil ich Dich liebe, weil ich Dein klares Auge nicht getrübt sehen mag, weil Dein Lächeln mein Sonnenschein ist.“

Sie umschlang ihn und bat um Verzeihung für ihren tödlichen Einfall, der ihr eben nur gekommen sei, weil er so verändert gewesen, sie sogar vernachlässigt habe. Dafür bat er seinerseits um Verzeihung. Ihre Thränen verriethen sie gleich und unter ihrem zärtlichen Gefese schwand der ernste, fast beklommene Ausdruck seiner Züge, den er vorhin zu verbergen gesucht hatte. Heiter, glückselig blickte er das junge Wesen in seinen Armen.

Der Wagen ist schon angebrannt. Wo Luise so lange bleibt — ich will die Kinder holen!“ sagte sie, machte sich schäfernd frei und eilte die Stufen hinab in den Garten, welcher das Haus von der Thiergartenstraße schieb. —

Auf dieser schritt kurz vorher eine hohe schlank Frau daher. Sie war einfach gekleidet und trotz der Wärme ein dichter schwarzer Schleier vor das Gesicht gezogen. Die scharfen grauen Augen blickten dennoch auf dem zierlichen, eisernen Gitter, schienen in den Garten dringen zu wollen. Allein die Hecke war dichter und höher als früher, gestattete keinen Blick auf die schönen Rasenplätze und Blumenarterren, auf den Springbrunnen und das zierliche Haus mit der säulengetragenen Verhalle. Nur die Kronen



Maria, Königin von Hannover.

grund zurückhalten. Wie seltsam sind die Fügungen des Lebens!

Kretschmer blickte besorgt auf den über einem so schwierigen Räthsel Grübelnden. Er fürchtete schon, daß er den Zusammenhang abne, die erste Frau hier im Spiel wäbne und ihr Opfer zurückzuweisen beabsichtige. Erich war jedoch weit davon entfernt, die Wahrheit zu vermuthen. Nach Erledigung der dringendsten Geschäfte eilte er heim, um befreit von der entsetzlichen Qual, die seine Seele belästet hatte, im Kreise der Seinen einmal wieder ungetrübt sein Glück zu genießen. Frida argwöhnte nicht mehr, daß er — der ersten Frau gedenke.

Nur der Person, die ihn durch ein heutzutage so seltsames edles Pflichtgefühl dem Verderben entrisen hatte, gedachte er oft mit inbrünstigen Segenswünschen; Frida und sein Erstgeborener mußten für sie beten um ein so schönes Dasein, wie es ihm geworden war.

Ob diese Segenswünsche in Erfüllung gingen?

Gewiß, wenn schon nicht in der Weise, wie jene hofften und meinten. Trotz der Entbehrungen und Beschränkungen, die Leontine sich fortan auferlegen mußte und sogleich nach ihrer Rückkehr aufzuerlegen begann, würden wir sagen: sie war glücklich, wenn dieser Begriff nur irgend ausreichend wäre für eine Empfindung, die Sterbliche selten voll und ganz zu genießen gewürdigt sind. Schildern läßt sich diese stille Verdringung nicht, die über jede persönliche Rücksicht, über alles, was irdisch ist an unserem Ich so hoch emporhebt daß Weh und Sorgen uns nicht mehr erreichen. Wozu auch eine Schilderung versuchen? Wer selbst dem Gegenstande seiner Liebe Opfer zu bringen vermöchte, wie Leontine sie gebracht hatte, kann es sich ausmalen, daß sie statt irdischen Glücks schon auf Erden den Himmel in sich trug, wahrhaft beseligt war. [1863]



Da sah er, den sie mit Frida ausgefahren wähnte. (Seite 311.)

Unpünctlichkeit.

Es giebt für eine durch Neigung und Erziehung pünctliche Person fast keine größere Pein, als in engster Gemeinschaft mit einer andern zu leben, welche sich weder in größeren noch geringeren Angelegenheiten zu dieser Hauptgrundlage des socialen Lebens bequemen kann. Die Unpünctlichkeit ist eine Geißel aller gesellschaftlichen Verhältnisse, sie ist ein Raub an einem der edelsten Güter, welches wir besitzen, und das, einmal verloren, niemand uns zurückerstatten kann — an der Zeit. Entschuldige niemand seine Unpünctlichkeit mit überhäuftem Geschäften. Die Erfahrung lehrt, daß gerade die am meisten beschäftigten Leute die pünctlichsten sind, und zwar weil es die Nothwendigkeit so erheischt. Um allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen, müssen sie die strengste Zeiteintheilung

walten lassen. Sie verpflichten sich daher nur zu solchen Verpflichtungen, die sie erfüllen können, sie versprechen nicht leichtfertig, halten sich aber, sobald sie ihr Wort gegeben, dadurch gebunden, sehen daselbe einzulösen für einen Ehrenpunkt an und warten damit nicht bis auf die letzte Minute, denn die Gegenwart ist für sie eine stete Vorbereitung für die Zukunft, ihr Leben ist seinen Regeln und nicht dem Zufall unterworfen. Die unpünctlichsten Personen sind gewöhnlich die, welche so viel Zeit übrig haben, daß sie vor lauter Verschwendung derselben alle Eintheilung verlieren. Sie glauben sich die Unpünctlichkeit gestatten zu können, weil sie selbst den Werth der Zeit nicht zu würdigen verstehen und weil sie selbst nicht schaden, welcher andern daraus erwächst zu denken. Die Unpünctlichkeit entspringt aus der Nachlässigkeit und dem Egoismus, und diese Tiefsiedern lassen sie sich selbst auf die wichtigsten Dinge des Lebens ausbedenken. Das junge Mädchen, das die Freundinnen bei jedem Besuche, jedem Spaziergange auf sich warten ließ, wird keine aufmerksame Gattin, keine sorgende Mutter, der Knabe, der nie zur rechten Zeit in der Schule, nie zur rechten Zeit bei den Mahlzeiten erschien, läuft Gefahr, ein pflichtvergessener Beamter, ein gewissenloser Familienvater zu werden. Der Unpünctliche thut nichts zur rechten Zeit, was aber nicht zur rechten Zeit geschieht, ist in vielen Fällen so gut wie gar nicht gethan. Je höhere Anforderungen das Leben an ihn stellt, desto größere Verantwortung ladet der Unpünctliche auf sich, weil sein unglücklicher Harn nach und nach alle Zartheit des Gewissens zerstört und ihn selbst zu ehrlosen Handlungen verleiten kann. Manches Hausweib ward zerrüttet, mancher gute Namen gebrandmarkt, manches Lebensglück zerstört, und fragt man nach der Ursache, so war es — die Unpünctlichkeit. [1863]

Beschreibung des Modenbildes.

Herbst-Toiletten.

Fig. 1. Robe von violettem Alaca. Der Rock endet unten mit einem in sehr große Toffalten gelegten Volant, den eine aus schwarzem Sammetband und Soutache gebildete Bordüre überragt. Eine schmale schwarze Guipürespitze begrenzt oben und unten die Bordüre. Die Verzierung der Ärmel und Taille ist in gleicher Weise hergestellt. Schwarze Knöpfe schließen die Taille.

Fig. 2. Robe von grünem Cashmir. Den Rock umgiebt ein 8 Cent. breiter getollter Volant. Der darüber befindliche Besatz ist aus schwarzen Spitzen und Sammetband hergestellt. Weste von grünem Taffet, darüber ein offenes Räckchen, welches wie der Rock mit Sammetband und Spitzen garnirt ist.



Eine Fabel von Lafontaine.

In seinem Atelier saß Meister Lebrun, emsig beschäftigt mit dem Entwurf einer Skizze, welche die Reihe seiner berühmten Gemälde — Leben und Thaten Ludwigs XIV. darstellend — wieder um eins vermehren sollte. Ganz in seine Arbeit vertieft, störte es ihn nicht, daß die Thür in ganz kurzen Zwischenräumen zweimal hintereinander leise geöffnet wurde und jedesmal ein neuer Gast hereintrat. Lebrun wußte, wer diese Besucher waren, ohne daß er sich nach ihnen umsehen brauchte. Sie dagegen waren vertraut genug mit den Eigenthümlichkeiten des Freundes, um zu begreifen, daß wenn er sich nicht nach ihnen umblickte, ihnen nicht mit der Begrüßung irgend eine geistreiche Bemerkung zuzurufen, so sei er für

den Augenblick ganz von seiner Schöpfung in Anspruch genommen und wolle von der Außenwelt nicht gestört sein.

Das nur mächtig große Atelier des Künstlers umfaßte in diesem Augenblicke drei der berühmtesten Männer, welche unter der Regierung Ludwigs XIV. und gewissermaßen am Hofe des Königs lebten. Lebrun, der Maler, empfang Lully, den Musik-Director der großen Oper in Paris, Componist mehrerer Opern von bedeutendem Ruf, und Lafontaine, den Dichter, dessen Fabeln noch heute nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa bekannt und beliebt sind. Die beiden Letztern waren es seit Jahren gewohnt, sich täglich zu einer bestimmten Stunde in Lebrun's Atelier zusammenzufinden, sich von dem, was sie gesehen, erfahren, geschaffen, zu unterhalten, Ansichten und Rathschläge gegeneinander auszutauschen.

Länger, als es sonst gewöhnlich seine Art war, verharrete Lebrun heute in seinem Schweigen und seiner Unbeweglichkeit. Großes mußte ihn beschäftigen. Die Freunde wagten nicht, ihn durch einen neugierigen Blick auf die Staffelei zu stören, sondern hielten sich leise flüsternd im Hintergrunde und gaben auch dem kleinsten Toben auf einem Präsensbret Flaschen und Gläser herbeibringenden Dienern einen Wink, sich ganz ruhig zu verhalten.

Die im Gemache herrschende feierliche Stille wurde plötzlich auf unangenehme Weise unterbrochen. Mit lautem Geräusch öffnete sich die Thür und herein tänzelte eine mit der ausgefeiltesten Eleganz oder besser auf unerhört stutzerhafte Weise gekleidete Persönlichkeit.

„Der Chevalier de Résumont,“ rief er laut, „ich bin genöthigt, mich selbst anzumelden, da ich im Vorzimmer niemand fand. Mein lieber Lebrun, Sie halten keine Ordnung, ich muß mich wirklich Ihres Hauswesens annehmen, und um damit den Anfang zu machen, werde ich einmal diesem Burschen hier den Turtel sehen.“

Ein tiefer Seufzer war alles, was Lebrun dem auf ihn gleich einem verheerenden Strom einstürzenden, seine schönsten Phantasien erbarmungslos mit sich fortreisenden Wortschwall erwiderte; der Chevalier ließ sich jedoch dadurch nicht im mindesten irren machen, sondern fuhr zu dem kleinen Diener gewendet fort: „He, Jean, wo hast Du gesteckt, ist das eine Manier, die Freunde Deines Herrn im Vorzimmer warten zu lassen?“

„Die Freunde meines Herrn,“ verfeßte, seine Worte scharf betonend, der schlaue Bursche, der seinem Gebieter mit der unbedingtesten Verehrung anhing, wahrhaft emvört über die demselben widerfahrene plumpe Störung war und der außerdem von Lebrun und dessen nächstem Umgangskreise so verzogen wurde, daß er sich mancherlei herausnahm, „die Freunde meines Herrn wissen in solchen Fällen sehr wohl, was sie zu thun haben. Sie sind sorgfältig darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen, ob sie nun eintreten oder sich wieder entfernen.“

Lafontaine und Lully konnten sich bei dieser Abfertigung des allgemein als aufdringlichen Schwärmer bekannten Chevaliers eines beifälligen Lächelns nicht enthalten. Dieser dagegen fuhr auf: „Ich glaube gar Du willst mir trogen, willst hier Geseße vorschreiben. Doch halt, beinahe hätte ich mich ereifert. Zur rechten Zeit fällt mir noch ein, wer ich bin. Ich habe es ja immer gesagt, Lebrun, Sie sind zu sorglos, bekümmern sich nicht um die Außenwelt, beschäftigen sich nur mit Ihren erhabenen Ideen. Alles sehr schön, man könnte Sie um Ihre olympische Ruhe beneiden, wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein. Es ist aber nun einmal mein Beruf, mich für meine Freunde aufzuopfern und kraft desselben werde ich auch für Sie sorgen und diesen Burschen zur Raison bringen.“

Ein weiterer noch schmerzlicherer Seufzer entrang sich der

Brust des gequälten Malers, der selbst allen Ernüß wünschte, Jean hätte sich im Vorzimmer befunden und den Ueberlästigen abgewiesen. Lully dagegen sagte lachend:

„Wollen Sie mir nicht lieber dieses Geschäft überlassen, Chevalier? Sie wissen, ich habe meine Laufbahn als Küchenjunge bei Mademoiselle de Montpensier begonnen und habe daher wol das Vorrecht der practischen Erfahrung, wie ein Diener sein muß.“

„Pi donc, Lully, müssen Sie immer wieder an diesen fatalen Umstand erinnern, den in der Gesellschaft vergessen zu machen ich mich so sehr bemühe,“ entgegnete mit verächtlichem Achselzucken der Chevalier. „Außerdem befinden Sie sich im Irrthum, das Befehlen läßt sich nicht erlernen, am wenigsten beim Dienen. Die Kunst des Befehlens ist eben angeboren,“ fügte er mit selbstgefälligem Lächeln hinzu.

„Ei, ei,“ rief Lafontaine, „Sie stellen da eine gewagte Behauptung auf, Chevalier, die mir auf Lully am allerwenigsten Anwendung zu haben scheint. Sie wissen, er hat die Bande des petits violons zu befehligen, und ich dünkte, daß er dabei ein ganz anerkanntes Felbherrentalent entwickelte. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mit Ihren Argumenten nicht gegen die Ansichten Seiner Majestät verstoßen, der Lully die glänzendsten Beweise seiner Zufriedenheit giebt.“

„Seine Majestät ist der König — ich aber bin Kenner,“ entgegnete de Résumont mit einem Tone, der selbst Lebrun ein Lächeln abnöthigte.

„Sie sind also anderer Meinung?“ fragte Lafontaine mit verstelltem Ernste.

„Mein Gott, was wollen Sie?“ verfeßte de Résumont mit gespreizter Bescheidenheit. „Ich habe von Natur tüchtige Anlagen erhalten, mich von Kindheit an mit den Künsten und schönen Wissenschaften beschäftigt, voilà tout. Ich sage Ihnen, lieber Lully, wenn Sie einige Rathschläge von mir annehmen, mich nur einigemal im Orchester neben sich placiren wollen, so sollen Sie in kurzer Zeit Wunder sehen.“

„Man ist nie zu alt, um zu lernen,“ sagte Lully mit einer Verbeugung, „ich nehme Ihren Vorschlag dankbar an.“

„Das höre ich gern,“ rief der Chevalier. „Auch hinsichtlich Ihrer Compositionen kann ich Ihnen nützliche Winke geben, ich komme schon morgen zu Ihnen, so beschränkt meine Zeit auch ist, Sie glauben nicht wie ich in Anspruch genommen werde. Hier ist ein Heirathcontract aufzusetzen, dort ein Ball, dort eine Begräbnißfeierlichkeit zu arrangiren. Wie sollte man ohne mich dabei zu Stande kommen? Der Herzogin von D... helfe ich Diamanten kaufen, der Vicomtesse L... suche ich einen neuen Wagen aus. Mademoiselle de Scudery veröffentlicht keine Novelle, ehe ich sie gelesen und ihr so zu sagen die Feile verliehen, Majjillen liest mir jede seiner Reden vor; ich kann wol sagen, ich bin der beschäftigte Mann von ganz Paris.“

„Da ist es wirklich ein Unrecht von uns, daß wir Ihnen Ihre kostbare Zeit rauben,“ sagte Lebrun sich in seinem Tümel zurücknehmend.

„Ich bin gleichzeitig für alle meine Freunde da, geniren Sie sich nicht, bedürfen Sie meiner bei Ihrer Arbeit, lieber Lebrun?“ sagte lebhaft der Chevalier.

„Nein, ich will Sie nicht bemühen,“ entgegnete der Maler trocken. „Kommen Sie her, Lafontaine, sagen Sie mir Ihre Meinung über diese Skizze und Du, Jean, gib mir ein Glas Wein.“

Der Knabe nahte sich seinem Herrn und auch Lafontaine wandte sich nach der Staffelei, der Chevalier aber vertrat ihm den Weg und rief auf Lebrun zukünftig: „Ich sollte wahrlich ernstlich böse auf Sie werden, ist das freundschaftlich gehandelt,

Sie wünschen meinen Rath und nehmen Anstand, mich darum anzusprechen.“ Hierauf die Skizze mit prüfenden Blicken betrachtend fuhr er fort, „sehen Sie her, hier diese Figur, die Sie in den Hintergrund gebracht, müßte weiter nach vorn, jene Gruppe ist nicht gut arrangirt, vor allen Dingen aber, — doch was sehe ich, diese abscheuliche Müße beschattet Ihnen ja die Augen, ich muß sie Ihnen vor allen Dingen aus der Stirn rücken.“ Er ergriff bei diesen Worten das Hausmützchen des Malers und schob es ihm ungeachtet seines Sträubens von der hohen Denkerstirn. „Wie wollen Sie einen Entwurf betrachten, wie Farben mischen, wie Licht und Schatten gehörig vertheilen,“ eiferte er, „wenn Sie sich den Blick auf diese Weise verbüßern? Jetzt ist es mir klar, warum mich immer etwas im Colorit Ihrer Bilder stört, Sie müssen sich die Augen frei halten, wenn Sie malen.“

„Von heute an wird also für die Musik wie für die Malerkunst Frankreichs eine neue Epoche beginnen, eine Epoche, welche man wahrscheinlich das Zeitalter des Chevalier de Résumont nennen wird,“ sagte Lully.

„Sie dauern mich, armer Lafontaine, Sie scheinen leer auszugehen,“ verfeßte Lebrun indem er aufstand und zu den Freunden trat. — „Für Sie scheint der Chevalier den Schatz seiner univervellen Kenntnisse nicht öffnen zu wollen.“

„Weit gefehlt, lieber Lebrun, weit gefehlt,“ rief der Chevalier sich ordentlich aufblähdend, „gerade um unseres vortrefflichen Freundes willen kam ich her. Bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft, bei dem Vertrauen, das ich allseitig genieße, finde ich überall die köstlichsten Stoffe zu allerlei Dichtungsarten, welche selbst zu bearbeiten mir die Zeit fehlt. Lafontaine ist mein Freund, warum sollte ich ihm nicht von meinem Ueberflus mittheilen. Da nehmen Sie,“ sagte er, eine Papierrolle aus der Tasche ziehend und dem Dichter hinreichend, „ich bin jederzeit bereit, Ihnen bei der Ausarbeitung mit Rath und That beizustehen.“

„Das nenne ich großmüthig!“ rief Lebrun.

„Uneigennützig,“ fügte Lully hinzu.

„Ich bin tief gerührt,“ sagte Lafontaine, die Lochlust nur mühsam bekämpfend und das Gesicht verbergend, indem er sich den Anschein gab, als blättere er eifrig in den Papiere. „Sie haben mir heute in der That einen köstlichen Stoff geliefert, den ich sofort bearbeiten werde. Ich lade Sie, meine Herren, morgen zu einem kleinen freundschaftlichen Souper bei mir ein und hoffe Ihnen alsdann die vollendete Arbeit vorlesen zu können.“

Der Vorschlag wurde angenommen und am Abend des nächsten Tages fand sich die kleine Gesellschaft zur festgesetzten Stunde in Lafontaine's Wohnung zusammen. Das Souper verlief sehr heiter, besonders aber strahlte der Chevalier de Résumont ordentlich vor Glück. Er betrachtete sich förmlich als den Helden des Abends und konnte die Zeit kaum erwarten, bis sei u Werk von Lafontaine vorgelesen ward.

„Ich habe den Stoff zu einer Fabel verarbeitet,“ sagte Lafontaine das Papier entfaltend und las dann eine jener Fabeln, welche noch jetzt nach beinahe zweihundert Jahren die Bewunderung der Nachwelt ausmachen.

Ein donnerndes Bravorufen, ein nicht endenwollendes Gelächter von Lully's und Lebrun's Seite belohnte die vortreffliche Arbeit. Der Chevalier dagegen sah sich mit einer Miene schmerzlicher Enttäuschung um und sagte: „Ich weiß nicht, mein lieber Lafontaine, welchen meiner Stoffe sie benutzt haben, ich erkenne ihn nicht wieder, nur so viel ist mir klar, Sie haben mich nicht verstanden.“

„Das Versehen ist nun einmal mancher Leute Sache nicht,



„Diese abscheuliche Müße beschattet Ihnen ja die Augen, ich muß sie Ihnen vor allen Dingen aus der Stirn rücken.“ (Seite 313)

DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 41. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. November 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Verzeichniß

der Schnittmuster auf der Rückseite des dieser Nummer beiliegenden Supplementis.

Abbildung Nr. 1: Hohe Schoosstaille mit Garnitur aus Chenillefranze — Schnitt Nr. VII, Fig. 26—30.
 Abbildung Nr. 8: Pantofel als Nadelbuch — Schnitt Nr. IX, Fig. 33 und 34.
 Abbildung Nr. 11: Wand-Tasche — Schnitt Nr. IV, Fig. 11—14.
 Abbildung Nr. 12—15: Knabenanzug — Schnitt Nr. I, II und III, Fig. 1—10.
 Abbildung Nr. 20: Cravate mit Perlenverzierung — Schnitt Nr. VIII, Fig. 31 und 32.
 Abbildung Nr. 23 und 24: Anzug für Mädchen — Schnitt Nr. V und VI, Fig. 15—25.

Hohe Schoosstaille, mit Garnitur aus Chenillefranze.
 Hierzu die Abbildung Nr. 1.
 Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26—30. Rückseite des Supplementis.

Die heute in Abbildung und Schnitt gegebene Taille charakterisiert die gegenwärtige Mode nicht allein durch die als Garnitur angewendete Chenillefranze, sondern auch in Bezug auf die Schöße; letztere wird man auch in der kommenden Saison an seidnen und wollenen Roben, ganz besonders zur Halbsteillette, sehr viel tragen. Die Form des Schooses an der hier beschriebenden Taille ist eine der Figur durchaus vorteilhafte, vermöge des Ausschnittes nach den Hüften zu, welcher die Gestalt leicht und biegsam erscheinen läßt. Der Armel hat die jetzt von der Mode fast ohne Ausnahme begünstigte halb-schließende Form und ist unten mit einem an der Ellenbogen-naht endenden Aufschlag versehen, letzterer, wie auch der obere Rand des Armels, mit etwas schmalerer Chenillefranze als die des Schooses umgeben. Die legere Form der Taille gestattet dieselbe auch als Jackchen zu einem Rock von absteckendem Stoff zu tragen.

In Stoff von gewöhnlicher Breite (ungefähr 60 Cent.) braucht man zu dieser Taille 242 Cent., in Tuch 112 Cent. Der Rücken- und Brustteil erhält seiner Mittellänge eine Naht, daher man nach Fig. 28 zwei Theile zu schneiden hat. Die Zusammenfügung der Taille, welche auf dem Schnitt mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet ist, geschieht folgender Art: man näht in Fig. 26 die Brustfalte *a* an *a* bis *b* ein und hat dabei zu beachten, daß auch Kreuz an Kreuz, Punct an Punct trifft, der verordete Stoffteil also zwischen Punct und Kreuz etwas angehalten wird. Ferner verbindet man Fig. 26 und 27 von *c* bis *d*, Fig. 27 und 28 von *e* bis *f*, Fig. 28 und 29 auf der Abseil von *g* bis *h*. Fischbein erhält die Taille nur, wenn dieselbe aus leichtem Wollen- oder Seidenstoff gefertigt wird, und zwar in der Rücken- Seitentheilmacht bis zum Schluß der Taille, dann in der Seiten- und Brustfaltennaht bis zum untern Rand. Vorn herunter wird die Taille soweit als Fig. 26

es angiebt, mit Knopflöchern und Knöpfen versehen. Zum Armel schneidet man nach Fig. 29 zwei Theile, von denen der unter den Arm gehörige Theil nach der feinen glatten Linie der Fig. 29 am obern Rand ausgeschnitten wird. Beide Theile näht man von *i* bis *k* und von *l* bis *m* zusammen. Den nach Fig. 30 geschnittenen Aufschlag garnirt man am oberen Rand und der nach hinten fallenden breiteren Quersseite mit ungefähr 3 1/2 Cent. breiter Chenillefranze, welche am oberen begebenen Rand des Aufschlags nach abwärts liegend, an der Quersseite nach außen liegend aufgesetzt wird, und verbindet alsdann den Aufschlag mit dem obern Armeltheil. Dies geschieht am untern Rand von *l* bis *k*, an der schmaleren Quersseite von *k* bis *Punct*; an der breiten Quersseite wird der Aufschlag nur an der oberen Ecke, Kreuz auf Kreuz treffend, auf den Armel befestigt. Beim Einnähen des Armels in das Armelloch muß das *i* des Armels an das *i* der Fig. 26 treffen. Die Breite der um den Schoos der Taille zu setzenden Franze kann 6—8 Cent. betragen. Bei wollenem Stoff darf die Franze ebenfalls eine wollenene sein.

[S799a. h.]

Nächtischbede.

Hierzu die Abbildungen Nr. 2 und 3.
 Material: Wellenweb in nuance cuir clair; hellviolette seidene Plättchen; kleine Stücken weißes Tuch und violette Seidenweb, Herdornnetze in verschiedenen Farben.

Abbildung Nr. 2 giebt eine verkleinerte Ansicht des fertigen Nachtschiffs, deren Form nach beiden Seiten über die Tischplatte herabhängende Lambrequins bildet; eine der Lambrequins-Jachen zeigt Abbildung Nr. 3 in Detailansicht, mit genauer Darstellung aller Details der Stickerei — es kann nach diesen beiden Abbildungen die Einrichtung der ganzen Decke keine Schwierigkeit haben. Unter Original, 74 Cent. lang, 57 Cent. breit, ist in den beim Material angegebenen Farben auf Wellenweb ausgeführt; als eine moderne, so wie auch dem Zweck wohlgefällige Farbenanstellung behalten wir dieselbe für unsere Beschreibung bei. — Die äußere Umfassung der Decke bildet eine violette Seidenweb, welche mit kleinen Kanarienvogeln in gleichfarbiger Seide ringsum ausgegärt und ihrer Mitte entlang mit einer Kreuznaht von der Farbe des Grundstoffes verziert ist. Die sich der Länge entlang schlängelnde Arabesken-Bordüre besteht aus 2 dicht nebeneinander laufenden Reihen schräger Stielstiche, von denen die eine dunkler, die andere heller als der Grundstoff ist, beide jedoch zur Schattirung *en* gehören. Man kann die dunkle Farbe auch in Kettenstich arbeiten, wodurch sie sich noch wirksamer von der hellen Farbe unterscheidet.

Bei den beiden Blumen des Stiefmütterchen-Bouquets sind die 2 dunklen Blätter aus violetter Seidenweb, die 3 hellen aus weißem Tuch appliquirt; die strobenförmigen Stiche sind auf den weißen Blättern mit dunkel violetter, auf den dunklen Blättern mit hell violetter oder hell lederfarbener Seide, die Kanarienvogelchen an allen Blumenblättern mit lila Seide aufzuführen. Den Reich bilden einige Knäbchen von dunkler lederbrauner Seide, welche mit Stielstich von heller lederbrauner Seide umfacht sind. Die Blätter, Stiele und Knospenstiche sind in verschiedenem Grün, theils in Plattstich, theils mit Stielstich und Zierstich gestickt, wie die Abbildung es deutlich unterscheidet läßt; den Blau-

theil an den beiden Knospen, nämlich das lange schmale Blatt, arbeitet man mit violetter Seide. Die Wehen sind in der lederbraunen Schattirung gestickt, und zwar die schmalen Blättchen und Wehenköpfer mit der dunkeln Nuance in Plattstich — die Stiele, die Einfassung und kleinen Stacheln der Wehen mit der hellen Nuance in schrägem Stielstich. Da die lederbraunen Nuancen bei dieser Stickerei am meisten in Anwendung kommen, so dürfen davon je 2—3 Stüchchen erforderlich sein, während bei dem lila und Grün ein Stüchchen für jede Nuance genügen wird. Ehe man den Stoff am Außenrand der Plättchen in der damit bezeichneten Form ausschneidet, so nützt man die Decke recht gerade aus, bestreicht die Stickerei auf der Rückseite mit ganz dünn aufgeschlammtem Gummi arabicum und läßt sie trocknen; alsdann füttert man die Decke mit leichtem Seidenzeug und verhebt sie nach Ansahe der Abbildung Nr. 2 mit passenden Seidenquasten.

[S798—799.]

Tapissere-Deßin

zu Fuß- und Fensterkissen, Reisetaschen, Fußbänken u. s. w.
 Känglicher Kreuzstich.
 Hierzu die Abbildungen Nr. 4 und 5.
 Material: Ganevas Nr. 1, Kattorwolle und Seide in den unter dem Muster angegebenen Farben.

Mit diesem Deßin nehmen wir Gelegenheit zur Mittheilung einer neuen Variation der Tapisserearbeit, nämlich eines Kreuzstiches, durch welchen das auszuführende Muster in gleicher Weise wie beim Smornastich sich zu sehr großen Dimensionen gestaltet. Es ist dies der kängliche, in geraden Reihen zu arbeitende Kreuzstich, den die hierzu gehörige Abbildung Nr. 5 auf Ganevas Nr. 1 ausgeführt zeigt. Wie ersichtlich deutet dieser Kreuzstich 4 Ganevasfäden in der Höhe und 2 Ganevasfäden in der Breite. Man arbeitet den Stich nach gewöhnlichen Kreuzstich- oder Iyrenmüßern, wie man sie auch zum Smornastich anwendet. — Damit jedoch das zu stickende Muster in dem richtigen Verhältnis bleibt, d. h. nicht langgezogen erscheint, arbeitet man für jede Iyre zwei kängliche Kreuzstiche nebeneinander (Iyren nennt man die kleinen Vierecke des Musters, welche sonst einen Kreuzstich bedeuten), so daß also jede Iyre, wie beim Smornastich, 4 Ganevasfäden in Höhe und Breite braucht. Wir haben zur bildlichen Darstellung des känglichen Kreuzstiches das Muster der schmalen Zwischenstreifen unseres Deßins genommen. Diese Zwischenstreifen sind wie ersichtlich 5 Iyren breit — dies beträgt 10 kängliche Kreuz-

stiche. Die Iyre *c*, welche in der Erklärung der Zeichen als gelbe Seide angegeben, bildet das auf Abbildung Nr. 5 in den hellen Kreuzstichen erscheinende Deßin, dessen Effect noch gehoben wird, wenn man es le ausführt, wie es die 3 oberen Kreuzstiche von der Abbildung



Nr. 1. Hohe Schoosstaille mit Garnitur aus Chenillefranze. Rück- und Vorderansicht.
 (Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 26—30. Rückseite des Supplementis.)

ausgeführt, der Aermel alsdann von E bis F zusammenge-
 näht und am untern Rand wie das Fädchen mit Lise befestigt.
 Beim Einnähen des Aermels in das Aermelloch muß das E
 an das E der Fig. 2, also des Rückentheils treffen. Man legt
 an das E der Fig. 2 kleine Falten in den Aermel, indem man die
 unter dem Arm 2 kleine Falten in den Aermel, indem man die
 beiden Kreuze der Fig. 3 auf dem dazwischen liegenden Punkt
 vereinigt; diese Falte muß an den Vordertheil Fig. 1, nicht weit
 von der Seitennaht euerent, von der Seitennaht euerent,
 von der Seitennaht euerent, von der Seitennaht euerent,
 Das Fädchen erhält am
 Halsanschnitt Haken und Dese
 zum Schließen und eine nach
 innen hängende Tasche in dem
 einen Vordertheil.
 Die Weste (Schnitt Nr. II,
 Fig. 4-6).

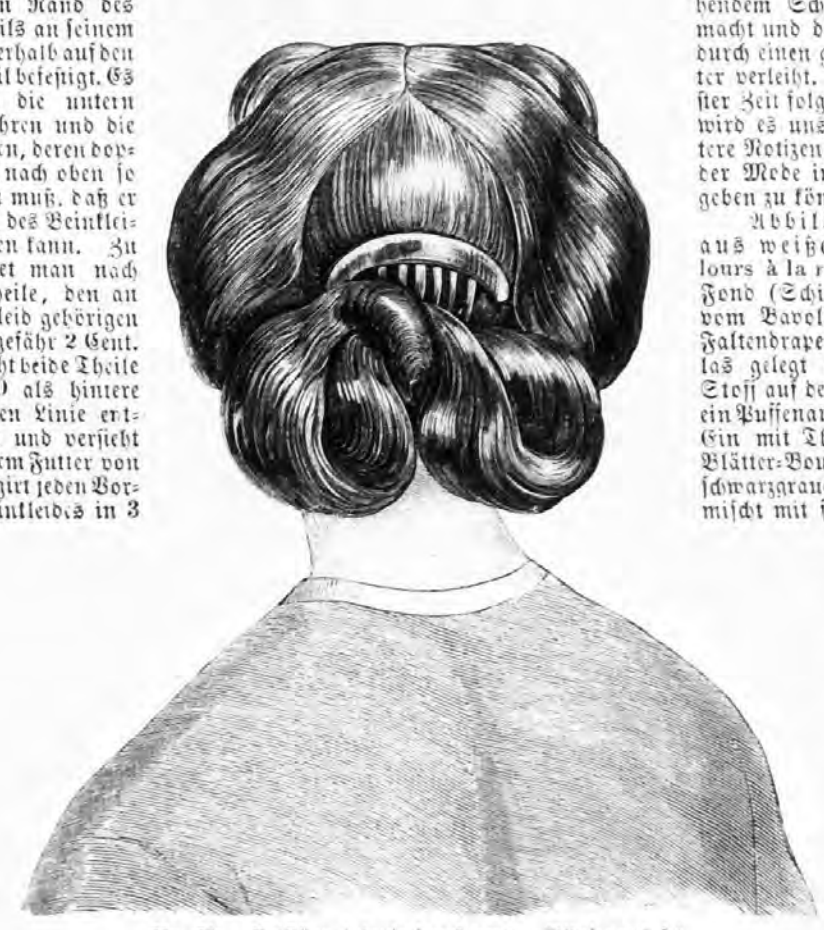
Nur die Vordertheile
 werden aus dem Stoff des A-
 zuges geschnitten, und zwar nach
 Fig. 4; der Rückentheil wird,
 der Mitte entlang im Ganzen,
 aus weißem Shirting geschnit-
 ten, und zwar der besseren Halt-
 barkeit wegen doppelt. An un-
 tern Drigul sind die Vorder-
 theile am untern, vordern und
 ebern Rand mit einem Streifen
 desselben Stoffes gefüttert und
 in dem doppelten Stoff im lin-
 ken Vordertheil die Knopflöcher
 ausgeführt, dem rechten Vorder-
 theil dem ent-
 sprechend die
 Knöpfe dicht
 hinter dem Li-
 genbesatz aufge-
 setzt. Man füt-
 tert übrigens die
 Vordertheile
 ebenfalls mit
 einfachem weiß-
 en Shirting
 und bringt in
 jedem Vorder-
 theil zwischen
 Futter und
 Oberzeug eine
 Tasche an, deren
 Einschnitt man
 mit Lise befestigt,
 wie Fig. 4 es an-
 zeigt. Den Außenrand der Vordertheile befestigt man ebenfalls
 mit Lise und verbindet Border- und Rückentheil an der
 Seite von G bis H, auf der Achsel von I bis K; dies geschieht,
 indem man den Vordertheil zwischen die beiden Stofftheile des
 Rückentheils sät; auch sät man dabei zugleich in jeder Sei-
 tennaht einen nach Fig. 6 aus doppeltem Shirting gefertigten
 Gurttheil (Schnallgurt),
 Punkt an Punkt bis Kreuz
 an Kreuz, mit ein. Den einen
 Theil dieses Schnallgurtes
 verfährt man mit einer
 Schnalle und näht beide
 Theile in einiger Entfernung
 von der Seitennaht nochmals
 auf den Rückentheil fest. So
 weit man die Stofftheile des
 Rückentheils nicht von innen
 aus zusammennähen kann,
 werden sie von außen zusam-
 menstiftet, ebenso am Arm-
 anschnitt der Vordertheile.

Das Beinkleid
 (Schnitt Nr. III, Fig. 7-10).
 Beim Zuschneiden der 4 Bein-
 kleidtheile — je 2 nach Fig. 7 und
 2 nach Fig. 8 — hat man Stoff
 zu einem 4-5 Cent. breiten
 Saum am unteren Rand zuzu-

Saum bedacht werden, dessen Bruch die äußere Schnittlinie der
 Fig. 7 an betreffender Stelle ist. Man näht nun Vorder- und
 Hinterbeinkleid an der Außenseite von S bis Kreuz und von
 L bis M zusammen (zwischen Kreuz und L bleibt der Taschens-
 schlag), alsdann an der innern Seite von N bis O; von O aus
 näht man beide aus je 2 Theilen zusammengesetzten Beintheile
 nach hinten bis zum P zusammen, nach vorn bis zum Q, woselbst
 man den untertretenden mit
 Knöpfen besetzten Rand des
 rechten Vordertheils an seinem
 untern Ende innerhalb auf den
 linken Vordertheil befestigt. Es
 sind nun noch die untern
 Säume auszuführen und die
 Taschen einzusetzen, deren dop-
 pelter Stofftheil nach oben je
 viel Länge haben muß, daß er
 mit in den Gurt des Beinklei-
 des gefaßt werden kann. Zu
 letzterem schneidet man nach
 Fig. 10 zwei Theile, den an
 das rechte Beinkleid gehörigen
 Theil jedoch ungefähr 2 Cent.
 länger. Man näht beide Theile
 der auf Fig. 10 als hintere
 Naht bezeichneten Linie ert-
 lang zusammen und verfährt
 den Gurt mit einem Futter von
 Shirting, arrangirt jeden Vor-
 dertheil des Beinkleides in 3



Nr. 7a. Coiffure à trois bandeaux. Vorderansicht.

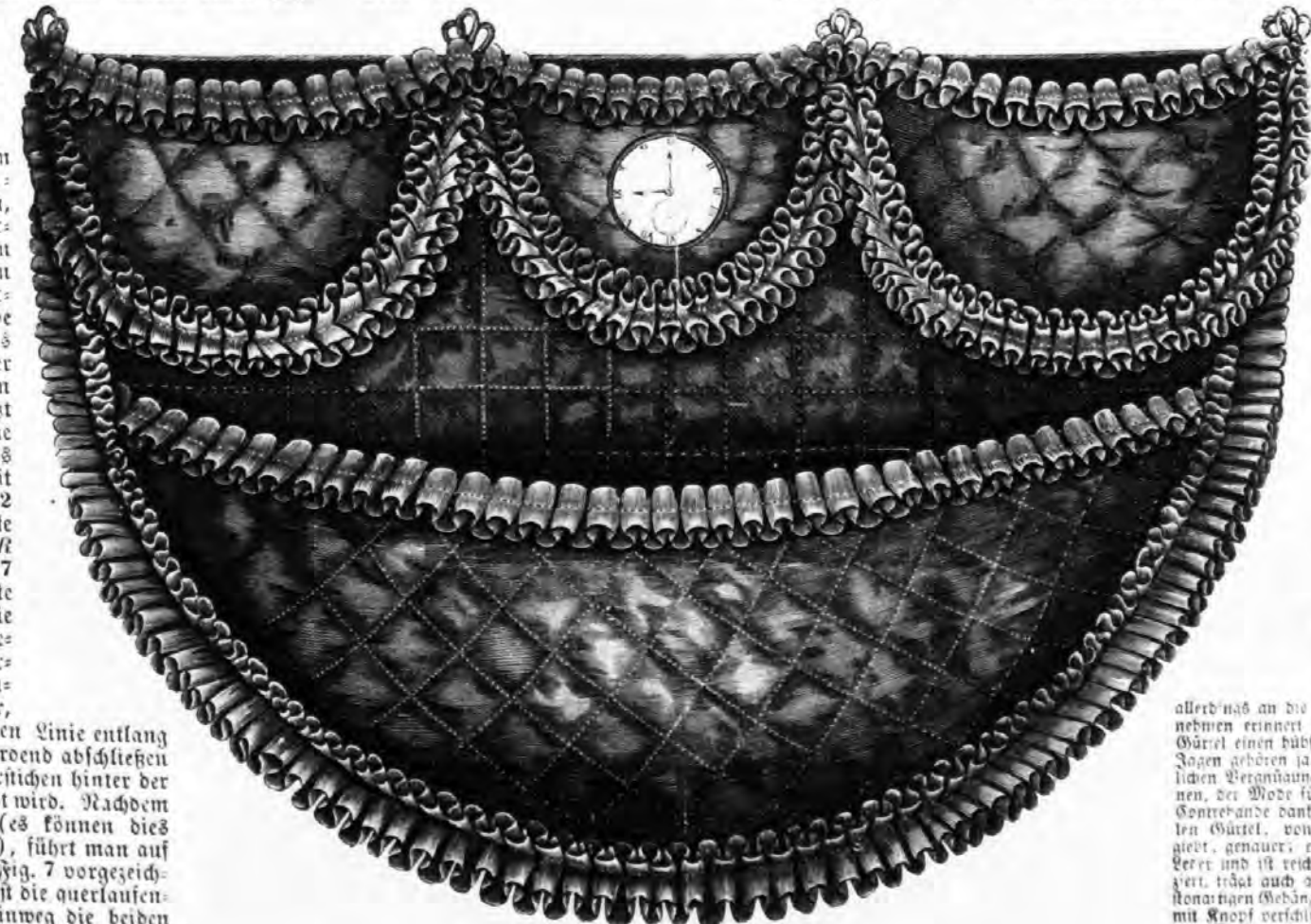


Nr. 7b. Coiffure à trois bandeaux. Rückansicht.



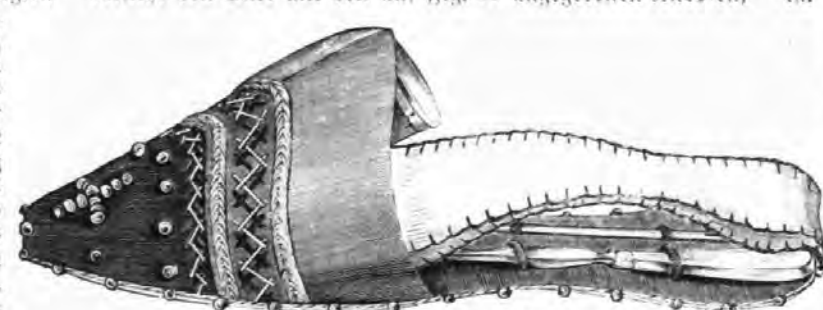
Nr. 9. Dessin zu einer Taffet-Cravate. Originalgröße.

geben; außerdem ist noch beim
 Zuschneiden beider Vorder-
 theile nach Fig. 7 zu bemerken,
 daß man am linken Vorder-
 theil, längs des mit 2 Knöpfen
 zu verschließen vertretenden
 Theils, keinen Umschlag zuzuge-
 ben braucht, da dieser vortretende
 Theil am linken Vordertheil bis
 zu der feinen glatten Linie der
 Fig. 7 nach innen umgeschlagen
 und angefügt wird. Man legt
 diesem linken Vordertheil die
 nach Fig. 9 aus dem Stoff des
 Beinkleides geschnittene, mit
 Shirting gefütterte und mit 2
 Knopflöchern versehene Leiste
 unter, welche Q an Q, R an R
 treffen muß und der auf Fig. 7
 als Anlaß der Knopflöcher
 bezeichneten punctirten Linie
 entlang ohne Einschlag festge-
 näht wird. Der rechte Vorder-
 theil erhält vorn von R bis un-
 terwärts zum Bein Shirtingfutter,
 welches ebenfalls der punctirten Linie entlang
 gehen, nach unten schmaler werdend abschließen
 kann und mit leichten Vordertheilen hinter der
 Knopflöcher nochmals festgenäht wird. Nachdem
 man die Knöpfe aufgesetzt (es können dies
 Horn- oder Metallknöpfe sein), führt man auf
 beiden Vordertheilen den auf Fig. 7 vorgezeich-
 neten Besatz aus, und zwar erst die querlaufen-
 den Reihen an über diese hinweg die beiden
 aufwärts steigenden oben verschlungenen Rei-
 hen; es muß bei Ausführung dieses Besatzes der



Nr. 11. Wand-Tasche. Verkleinert.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 11-14. Rückseite des Supplements.)



Nr. 8. Pantoffel als Nadelbuch. Originalgröße.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IX, Fig. 33 und 34. Rückseite des Supplements.)

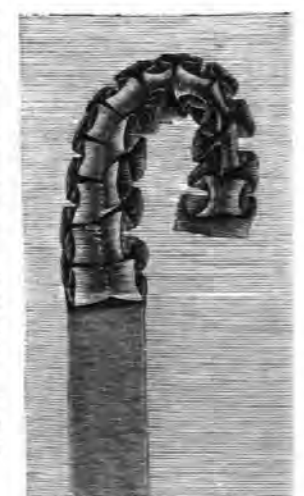
welche zur Befestigung des Beinkleides an ein Trageband oder
 eine Untertaille dienen, und bringt außerdem noch vorn Knopf
 und Knopfloch zum Schließen des Gurtes an. Aus dem Maga-
 zin von H. Gerson ist dieser Knabenanzug in verschiedenen
 Stoffen zu beziehen; ebenso der Anzug für kleine Mädchen auf
 Seite 321.

[1858a-86] K.

stimmend mit dem vorhin beschriebenen arrangirt und auch noch
 mit schwarzen Trauben gemischt.

Abbildung Nr. 17. Hut aus weißem Atlas, mit
 weißem Füll bedeckt, welcher letztere auf der Höhe des Schirmes
 in Puffen gezogen, an den Seiten in straffe Falten arrangirt
 ist. Bavolet aus schwarzem Sammet mit schwarzen Spitzen be-
 festigt. Die Außenseite des Hutes garnirt ein voller rosa
 Mohr mit grünen Blättern und Knospen von schwarzem
 Sammet. Innerhalb des
 Schirmes Doerel-Rüschchen
 aus weißem Füll, untermischt
 mit schwarzen Spitzen. Ue-
 ber dem Scheitel ein rosa
 Mohr.

Abbildung Nr. 18. Hut aus hellgrünem
 Sammet. Der vordere
 Theil des Schirmes wird
 oben von einem Randchen
 aus schwarzen Spitzen be-
 deckt, dessen edig geförmter
 Ziviel nach vorn überfallend
 mehrere Puffenreihen aus weißem
 Füll zum Theil verbüllt; an der
 äußeren Spitzenornatur des Ran-
 chons zeigt sich ein langes über
 den Puffen liegendes schmales
 Blatt aus schwarzen Spitzen. Zur



Nr. 10. Ausführung der Bandblüme zur Cravate. Vergrößert.

Seite dieses Arrangements be-
 findet sich ein Fuff Sammetblu-
 men in verschiedenen grünen
 Nuancen, jedoch dunkler als
 der Hut. Eine große aus
 schwarzen Spitzen gewebte Blu-
 me ist unmittelbar auf dem
 Rande des Hutschirmes ange-
 bracht. Sammet-Bavolet, um-
 geben mit einem Puff aus weißem
 Füll mit Ueberlage von
 schwarzen Spitzen. Bindebän-
 der von Taffet in der Farbe des
 Hutes.

[18570-72] K.

Russischer Damengürtel.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Es werden sich von Seiten unserer
 Leserinnen wol hin und wieder
 fragende Blide auf den unter Nr. 19 in
 Abbildung gezeigten Gürtel rufen, als
 eines „Damengürtels“ von so eigen-
 thümlicher Beschaffenheit, daß man dabei
 allerdings an die Ausübung zu einem vortreflichen Unter-
 nehmen erinnert wird. Man denke sich jedoch zu einem
 Gürtel einen hübschen Reiter oder Jagd-Anzug — Reiten und
 Jagen gehören ja, wenn auch ausnahmsweise, zu den wei-
 lichen Vergnügungen — und man wird nicht umhin könn-
 en, der Mode für die direct aus Rußland eingeführte keine
 Contrebande dankbar zu sein. Betrachten wir den originä-
 len Gürtel, von dem die Abbildung die Seitenansicht
 giebt, genauer; er besteht nämlich aus schwarzem lachtem
 Leder und ist reich mit Stahl-Knopfen und Schnallen ver-
 ziert, trägt auch außer den nur als Schmuck dienenden fe-
 derartigen Gehängen einige nützliche Utensilien, nämlich ein
 mit Knopf verschließbares Täschchen, sowie ein kleines Glas
 zum Weiser oder — Tolsch — ja in der That, die Mode
 hat in unfern Tagen daran gedacht, die Damen also zu
 bewaffnen — lassen wir ihr neben den Verdiensten auch

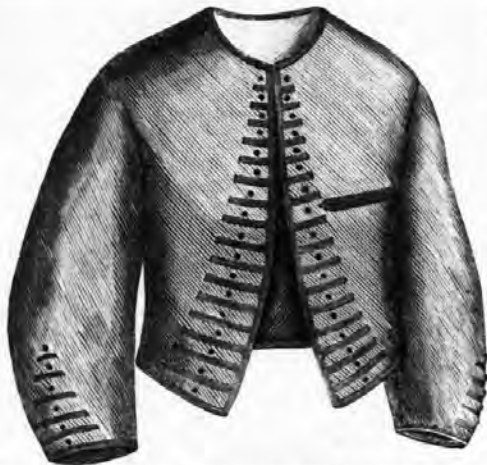
die Taunen. — Hat eine oder die andere unserer Leserinnen Lust einen russischen Gürtel zu tragen, so nennen wir als Bezugsquelle das Magazin von G. Gerson in Berlin, welches auch andere neue geschmackvolle Ledergürtel auf Lager hat. 3. B. in Schneckenform, vorn und hinten schließbar. [1852] K.

Cravate mit Perlenverzierung.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 31 und 32. Rückseite des Suppliments.

Unser Original aus schwerem Taffet (couleur mauve), besteht aus einem schmalen geraden Halsbündchen und vorn übereinanderliegenden, unten zugespitzten Enden, die mit einzeln aufgenähten geschliffenen schwarzen Perlen in verestliegenden Reihen verziert sind. Den Anfang der Enden bedeckt ein mit Taffet überzogener und ebenfalls mit Perlen geschmückter Knopf, an welcher Stelle unterhalb Haken und Oese zum Schließen der Cravate angebracht sind.



Nr. 12. Jacke zum Knabenanzug. Vorderansicht. (Der Schnitt für das Alter von 4—6 Jahren, befindet sich unter Nr. I, Fig. 1—3. Rückseite des Suppl.)

Fig. 31 des hierzugehörigen Schnittes giebt die Hälfte des Halsbündchens, welches eine Einlage von Steifstül erhalt. Für jedes Ende schneidet man einen Theil aus Steifstül und einen gleichen aus Taffet nach Fig. 32, und zwar legt man dabei die mit „n“ und „o“ bezeichnete Linie des Schnitttheils an den geraden Rand des Stoffes. Den mit Steifstül gefütterten Taffettbeil verziert man durchgehends mit Perlen, wie es die Abbildung der Cravate deutlich erkennen läßt, und biegt alsdann den beiden als Bruch bezeichneten Linien der Fig. 32 entlang die Enden des Cravatenendes nach innen um, so daß „n“ an „n“ trifft. Man näht hierauf die beiden Umschläge unterhalb von „n“ bis „o“ mit möglichst wenig sichtbaren Stichen zusammen und verbindet alsdann in ähnlicher Weise die beiden Seitenränder von „p“ bis „q“; jedoch hat man sich zu hüten bei dieser Arbeit das Cravaten-Ende 31 Punkt an Punkt und Kreuz an Kreuz treffend in die obere kleine Oeffnung des Cravaten-Endes Fig. 32 geschoben und daselbst mittelst feiner Stenpnaht befestigt. Man kann für diese Cravate auch die unter Abbildung Nr. 9 gegebene Stickerei, und zwar in etwas vergrößertem Maßstab in beliebigen Variationen anwenden. [1852] G.

Schräger Zopf-Stich.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Die Abbildung giebt sogleich durch die auf der Häkelnadel befindliche Maschenreihe zu erkennen, daß dieser Stich, welcher ein sehr markirtes schräges Streifenmuster bildet, zu den tunesischen Häkelstichen gehört. Man häkelt über der Anschlag erst eine Musterreihe im gewöhnlichen tunesischen Häkelstich, indem man von rechts nach links arbeitend durch jede Anschlagmasche wie beim Stricken eine Schlinge zieht und alsdann von links nach rechts zurückgehend die auf der Nadel befindlichen Schlingen oder Maschen einzeln abmascht. — Mit der zweiten Musterreihe beginnt das Zopfmuster. Man fängt bei der ersten, von rechts nach links gehenden Tour dieser Musterreihe, nicht wie beim gewöhnlichen tunesischen Stich durch die senkrecht liegenden abgemasteten Schlingen der vorigen Reihe, sondern, wie beim Gebelstich, stets unter dem der Quere nach fortlaufenden Kettenmaschenrande hindurch in die zwischen je 2 senkrecht liegenden M. befindliche Höhlung. Man nimmt in dieser Weise 2 M. auf, zieht also durch die erste und zweite Höhlung je 1 Schlinge; durch die 3. Höhlung zieht man ebenfalls 1 Schlinge und arbeitet danach noch 4 Luftmaschen in die Höhe, welche einen Zopftheil bilden. Man zieht durch die folgenden 2 Höhlungen wieder je 1 einfache Schlinge und arbeitet in die dritte Schlinge wieder 4 L. in die Höhe, so fort bis zu Ende der Tour. Die zweite, die von links nach rechts zurückgehende Tour dieser Musterreihe, arbeitet man wie beim gewöhnlichen tunesischen und wie beim Gebelstich, indem man



Nr. 14. Weste zum Knabenanzug. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 4—6. Rückseite des Suppl.)



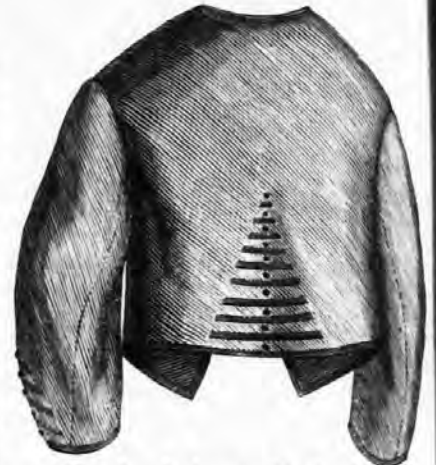
Nr. 15. Beinkleid zum Knabenanzug. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. III, Fig. 7—10. Rückseite des Suppl.)

die auf der Nadel befindlichen Maschen einzeln abmascht. Wie diese Musterreihe darstellt, man jede folgende Reihe aus und hat, wie die Abbildung es deutlich darstellt, darauf zu sehen, daß die vier in die Höhe laufenden Luftmaschen stets in die Höhlung dicht vor den Kopftheilen der vorigen Musterreihe gehäkelt werden. Hüten muß man sich bei diesem Häkelstich, daß die Seitenränder der Weste nicht schräg ausfallen, und vermeidet dies, indem man bei den von rechts nach links gehenden Touren die erste Masche einmal in der ersten Höhlung aufnimmt, das folgendemal in der ersten senkrechten Masche der vorhergehenden Reihe und am Schluß der Touren stets beachtet, daß die auf der Nadel befindliche Maschenzahl stets gleichbleibt. [1852] K.

Matten-Stich.

Hierzu die Abbildung Nr. 22.

Dieser Häkelstich, welcher ein ziemlich dichtes Gewebe bildet, ist stets auf einer und derselben Seite auszuführen, und zwar in nur von rechts nach links gehenden Touren. Er gehört daher nicht zu tunesischen, den sogenannten „Strich-Häkelstichen“, und kann mit jeder Stahl- oder Eisen-Nadel, die ein nicht zu starkes Häkeln hat, gearbeitet werden. Man macht einen gewöhnlichen Luftmaschen-Anschlag und häkelt darauf folgenden Art zurück: Durch jede der beiden nächsten Maschen zieht man eine Schlinge, so daß man 3 Schlingen oder Maschen auf der Nadel hat, und schürzt dieselben in eine Masche zusammen, wie bei den gewöhnlichen festen Maschen; man arbeitet fort und fort derartige Doppelmaschen, indem man stets bis zu Ende der Tour, wo man den Nadeln absetzt und ihn am Anfang der Tour wieder anlegt. Zur Beschreibung der nächsten Tour beziehen wir uns auf die Abbildung Nr. 22, welche deutlich angiebt, wie die Maschenglieder der vorigen Tour bei in Anwendung kommen. Man häkelt auf jede Doppelmasche der vorigen Tour stets wieder eine Doppelmasche und zieht dazu die erste Schlinge durch die nach links liegende untere Schlinge der Doppelmasche der vorigen Tour. Die Abbildung zeigt durch diese Schlinge gehend einen kleinen Pfeil in der Richtung wie man die Nadel hindurchführt; wo nämlich der dünne Stiel des Pfeils sichtbar ist, sticht man hinein und führt die Nadel da, wo die Spitze (das Dreieck) des Pfeils sichtbar, heraus.



Nr. 13. Jacke zum Knabenanzug. Rückansicht.

Beim Durchziehen der Schlinge verschränkt sich demzufolge das Maschenglied der vorigen Tour. Die zweite Schlinge zieht man durch das mit einem Kreuz bezeichnete, obere Glied der Doppelmasche, indem man auf gewöhnliche Weise von vorn nach hinten hindurch sticht. Man schürzt die 3 auf der Nadel befindlichen Schlingen zu einer Masche zusammen und führt die folgende Doppelmasche ebenfalls, indem man die erste Schlinge durch das auf der Abbildung mit 1 bezeichnete, die zweite Schlinge durch das mit 2 bezeichnete Maschenglied zieht. Wie diese Tour werden alle folgenden Touren gearbeitet. [1852] K.

Anzug für kleine Mädchen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 23 und 24.

Der Schnitt, für das Alter von 3—5 Jahren, befindet sich unter Nr. V unter VI, Fig. 15—25. Rückseite des Suppliments.

Um die kleinen Mädchen mit einem warmen und zugleich hübschen Anzug für die Winterzeit zu bedenken, bringen wir in Abbildung und Schnitt vorliegendes Modell, dessen Arrangement sogar für größere Mädchen bis zu 9 Jahren geeignet sein dürfte. Der Anzug besteht aus einem Röckchen von bräunlich grauem poil de chèvre, mit anschließender in schrägen Carreaux durchstieper Taille aus wattirtem braunen Seidenstoff. In Uebereinstimmung hiermit ist der Rock am untern Rand mit einem durchstiepten wattirten Taffettstreifen und die kleine am Rock befestigte Tasche mit einem derartigen Revers versehen. Man kann anstatt des braunen Taffets auch Taffet in lebhaft abstechender Farbe wählen, z. B. blau, pensee, oder bellcarmeine. Das untere Abbildung Nr. 24 gegebene Zäckchen vom Stoff des Rockes ist vorn offen, à l'espagnole abgerundet und wird mittelst



Nr. 17. Hut aus weissem Atlas.



Nr. 16. Hut aus weissem Sammet.

Die hier in Abbildung gegebenen Hüte sind aus dem Mode-Magazin der Mad. Alexandrine in Paris.



Nr. 18. Hut aus hellgrünem Sammet.

teilt eines innerhalb jedes Vordertheils angenähten



Nr. 19. Russischer Damengürtel.

so daß T an T, U an U trifft. Neben dem Querbefestigt man den Revers noch mit 3 Knöpfen auf dem Verrückel...

Gepolstertes Fußkissen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 25-27. Material: Ganeas Nr. 3 und 5, Zephyrwolle in den bei der Gefügung...

Abbildung Nr. 25 giebt die verkleinerte Ansicht eines sehr eleganten Fußkissens...

Die Abbildung Nr. 27 geben wir ein Tapezierte-Design zur Ausführung des Blüthrandes...

Der vollere Rand wird mit dem gezeichneten Aussehen zusammengelappt...

Stroh-Fußkissen.

mit Bekleidung von Strick- und Häkel-Arbeit. Hierzu die Abbildungen Nr. 28-33.

Material: Zephyrwolle in verschiedenen Farben; ein aus Stroh geflochtenes Kissen.



Holz-Häkelnadel Nr. 6.

Holz-Stricknadeln Nr. 6.

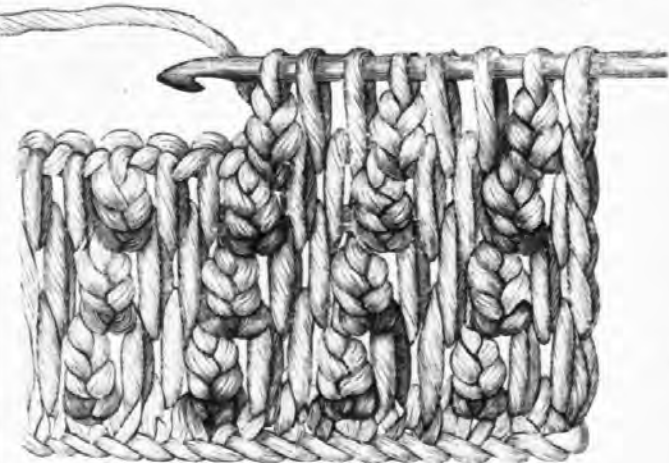
Das Fußkissen, dessen verkleinerte vollständige Ansicht Abbildung Nr. 28 giebt, ist auf einer Unterlage oder einem Gestell von Strohgeflecht arrangirt.

Der Vordertheil der Taille wird nach Fig. 15 der vorderen Mitte entlang im Ganzen geschneitten, an jedem nach Fig. 16 zu schneidenden Rückentheile ist am hinteren Rand ein etwas breiter Umschlag zuzugeben...



Nr. 20. Cravate mit Perlen-Verzierung. (Der Schnitt befindet sich unter Nr. VIII, Fig. 31 und 32, Rückseite des Supplements.)

Die Anfertigung der Tasche geschieht folgender Art: Man schneidet nach Fig. 19 aus gleichem Stoff wie der des Rockes zwei Theile mit Zugabe des Umschlages ringsum...



Nr. 21. Schräger Zopf-Stich.

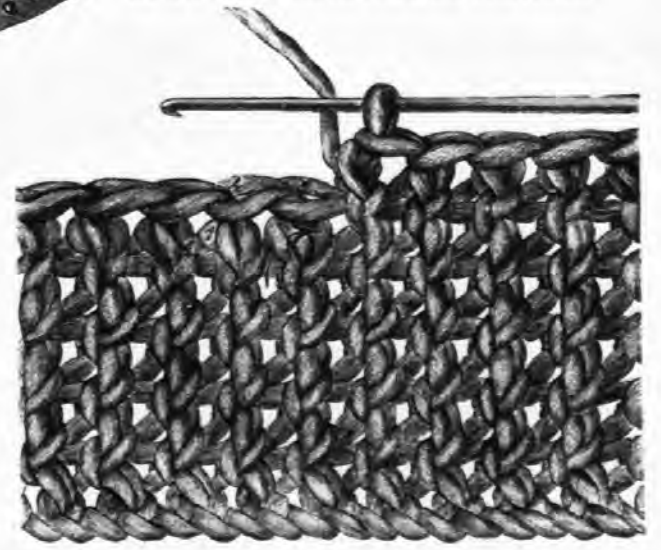


Nr. 24. Jäckchen für Mädchen, zum Kleid Nr. 23 gehörig. (Der Schnitt, für das Alter von 3-5 Jahren, befindet sich unter Nr. VI, Fig. 21-25, Rückseite des Suppl.)

Das Jäckchen, dessen Schnitt unter Nr. VI, Fig. 21-25 sich befindet, hat an unserm Original nur ein Futter aus schwarzem Linnen. Beim Ausschneiden des Rückentheils nach Fig. 23...



Nr. 23. Kleid für Mädchen. (Der Schnitt für das Alter von 3-5 Jahren befindet sich unter Nr. V, Fig. 13-20, Rückseite des Supplements.)



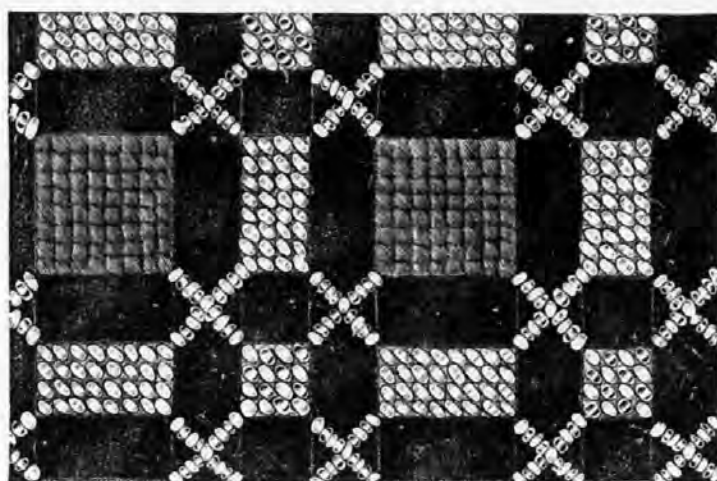
Nr. 22. Matten-Stich.

Der auf der oberen Mitte sichtbare viereckige Theil besteht aus einem mit weißer Wolle in feinen, sogenannten Kreuzschiffen-Maschen gebähten Rand, auf welchem das untere Abbildung Nr. 30 gegebene Design, ein Reifentressenzweig nebst kleinem Flein, mit Kreuzstich genäht ist.

Dieser mittlere Theil der Fußkissen-Bekleidung von einer im Voraus zum Anfertigen bereiten Häkel-Arbeit machen. Dieselbe wird in 1 unzerlegten Theile begeben, die man wie folgt anfertigt...

in der Größe, wie er zu dieser Arbeit erscheinen muß, jedoch ohne Berücksichtigung des dabei auszuführenden Dessins; derselbe ist eine Art des tunesischen Häkeltuches und wird wie dieser in je aus 2 Touren bestehenden Musterreihen gearbeitet. Nach Angabe des hierzu gehörigen Dessins Nr. 32 werden die Farben zu den Häkeltheilen gewählt. Für den Häkelteil an einer schmalen Seite wird, vom unteren Rand beginnend, mit der dunkelsten reifarbenen Wolle ein Anschlag von 86 M. gemacht und jede M. des Anschlags mit einer Schlinge durchzogen, welche als M. auf der Nadel bleibt. Zum Zurückziehen in der 2. Tour jeder Muster. knüpft man einen Faden schwarze Wolle an und mascht alsdann je 2 M. zusammen ab, so daß die Zahl der quer hindurchgezogenen M. nur halb so viel als die in der vorigen Tour aufgenommenen M. beträgt. Jede solche Doppelm. wird, wie es die originalgroße Abbildung des Stückes deutlich veranschaulicht, in der 1. Tour der folgenden Musterreihen wieder mit 2 Schlingen ebenfalls mit reifarbener Wolle derartig durchzogen, daß die schwarze Spange der 2. Tour der vorhergehenden Musterreihen freiliegend auf die obere Seite der Arbeit gelangt. Das Dessin Nr. 32 bezeichnet mit jedem kleinen Carreau (Type) eine solche Doppelmasche, so daß man den Häkelteil, in Bezug auf den Farbenwechsel der Maschen, ganz leicht danach ausführen kann. Dieser Farbenwechsel, den die Zeichenerklärung des Dessins anzeigt, erstreckt sich durchgehend nur auf die erste Tour einer Musterreihen, die zweite Tour wird während der ganzen Arbeit stets mit schwarzer Wolle gehäkelt, so daß sich das auf der Abbildung des Kissens sichtbare Dessin der Häkeltheile nur durch die freiliegenden Maschen der ersten Tour der Häkeltheile markiert. Wie es das Dessin Nr. 32 anzeigt, wird von der 2. bis zur letzten Musterreihen an beiden Seiten gleichmäßig abgenommen, und zwar je eine Doppelmasche, indem man am Anfang eine M. übergeht, am Ende eine unberührt liegen läßt. — Ganz in derselben Weise wie die kürzeren führt man auch die beiden langen Häkeltheile aus, und zwar ist auf dem Dessin Nr. 32 durch zwei Striche die Hälfte jeder langen Seite angegeben, so daß man diese ebenfalls nach dem Dessin arbeiten kann. Man legt also dazu im Ganzen 116 M. ebenfalls mit dunkel reifarbener Wolle auf und fährt dann in der bekannten Weise fort.

Die vollendeten 4 Häkeltheile werden, nachdem man sie an den schrägen Seiten überwindlich zusammengenäht, auf jeder Naht mit 2 dicht nebeneinander liegenden flechtenartigen Maschenketten bedeckt, welche man aus Lustin. herstellt, und war aus abwechselnd 1 L. mit schwarzer Wolle, 1 L. mit gelber Seide. Den inneren Rand der zusammengesetzten Theile schließt man alsdann mit einer Tour f. M. ab, die ebenfalls abwechselnd mit schwarzer Wolle und gelber Seide hergestellt und derartig je in eine Doppelm. der letzten Musterreihen gearbeitet werden, daß die Quer-Spangen dadurch in die richtige Lage gelangen. Unterhalb dieser äußeren Tour befestigt man den länglich viereckigen Mittelteil und arrangirt hierauf die Bekleidung auf dem Strobgestell.

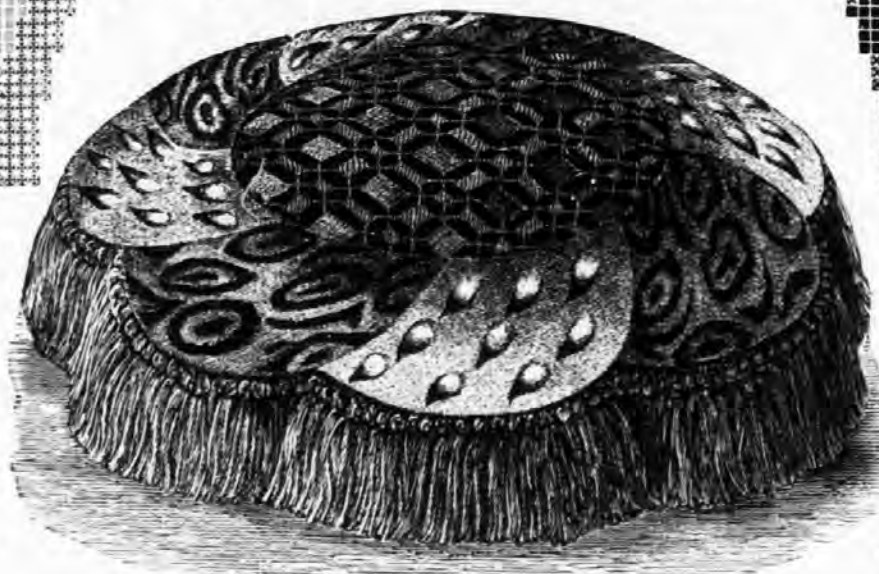


Nr. 26. Theil des Fonds zum gepolsterten Fusskissen. Originalgröße.



Nr. 27. Tapiserie-Dessin zum Rand des gepolsterten Fusskissens.

Erklärung der Zeichen: □ dunkelgelb, ⊗ erstes (hell)es, □ zweites, ⊗ drittes, ■ viertes Bronzebraun, orange, □ weiß, ⊗ hell, □ mittel, ⊗ dunkelgrüngrau, □ schwarz, ⊗ dunkelblaugrau, ⊗ hellgelbbraun.



Nr. 25. Gepolstertes Fusskissen. Plüschstickerei.

um darüber etwa 2 Cent. lange Schlingen bilden zu können, hinter die Nadel, welche man in der rechten Hand hält. Den über dieser Nadel liegenden Faden schlägt man nun von oben nach unten los um den Holzstab, dann wieder um die Stricknadel, so daß der Fache Faden ein mal um den Stab, zweimal um die Nadel geschlungen ist. Jetzt erst zieht man den fachen Faden auf der Nadel durch die 2. M. der vorigen Tour und hat damit eine Schlingenmasche beendet. Ganz in derselben Weise arbeitet man die übrigen M. der Tour, mit Ausnahme der letzten M., welche wie die erste M. der Tour ohne Schlinge glatt zu stricken ist, so daß die Tour also im Ganzen 10 Schlingennum. zählt. Man wendet nun die Arbeit um und strickt, eben den Stab heraus zu ziehen, die folgende Tour — mit dem schwarzen Faden, indem man jede einzelne der fachen M. rechts abstrickt. Hierauf zieht man den Stab aus der Schlingengreihe, legt pensée Wolle an und arbeitet mit dieser noch 4 aus je 2 Touren bestehende Schlingenreihen, jedoch bildet man jede Schlingenmasche mit einem einfachen Faden, der 2mal um den Stab, 3mal um die Stricknadel gelegt wird. Nach Beendigung der 4. pensée Schlingenreihe mascht man ab und arbeitet in die Abmaschreue abwechselnd mit gelber Seide und schwarzer Wolle eine Tour gehäkelt f. M., welche dem gestrickten Streifen einen feinen Abschluß verleiht.

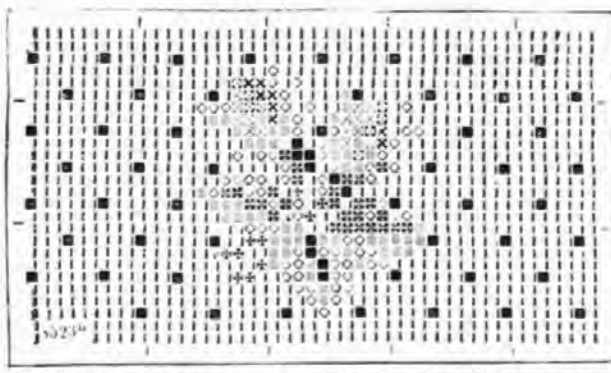
Die Bekleidung der runden Seitenwände des Kissens führt man ebenfalls mit Plüschstrickerei aus. Dieselbe zeigt an unserem Original einen pensée Fond mit einer Masche in der Mitte aus gelb und schwarz gemischten Schlingen. Wir haben der möglichen Kürze der Beschreibung wegen auch von diesem Theil mit Abbildung Nr. 33 ein Tapiserie-Dessin beigefügt, und zwar gilt jedes kleine Carreau desselben für eine Schlingenmasche — man hat also nur die mit Schlingen zu strickenden Touren, nicht die Zwischenreihen, nach dem Muster zu arbeiten. Selbstverständlich ist auch die erste wie die letzte M. jeder Schlingentour ohne Schlingen zu stricken, damit die Strickarbeit nach außen hin einen feinen Abschluß gewinnt. Der vollendete Strickereitheil wird ebenfalls mit 1 Tour f. M. aus abwechselnd

schwarzer Wolle und gelber Seide dicht umhäkelt. Dieser runde Theil wird ringsum auf dem Strobgestell geflecht und wo er die übrige Bekleidung des Fußkissens berührt auch mit dieser zusammengenäht, die für die Längenseite des Kissens bestimmten Strickereistreifen befestigt man mit ihrer oberen Häkeltour auf dem Anschlag der Längenseiten der gehäkelteten Bekleidung, mit den schmalen Querseiten unterhalb der runden Plüschtheile, während der untere Rand frei hängen bleibt. Zuletzt verziert man jede Ecke der oberen Bekleidung, wie es die verkleinerte Ansicht des Fußkissens darstellt, mit einer aus weißer Wolle und gelber Seide gefertigten vollen Quaste von etwa 4 Cent. Länge. Das Original dieses Kissens ist aus dem Tapissier-Ge-



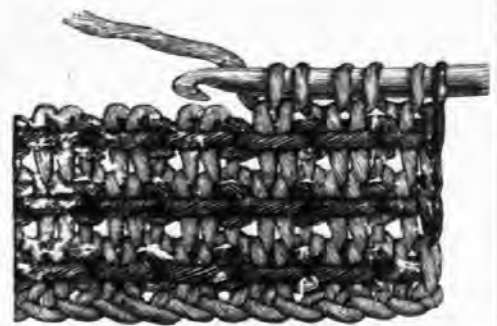
Nr. 29. Stroh-Fusskissen ohne Bekleidung.

Die Seiten des Gestells werden mit einer Strickarbeit in Plüschstrickerei bedeckt. Für jede lange schmale Seite legt man mit schwarzer Fehwolle 62 M. mit den im Material angegebenen Stricknadeln auf und strickt eine Tour glatt rechts. In der nächsten Tour bildet man die erste Schlingengreihe, und zwar legt man dazu noch 2 Faden gelbe silofelle-Seide mit an, so daß man also einen 3-faden Faden zum Arbeiten hat. Man strickt die erste M. glatt rechts ab und strickt in die 2. M., indem man zugleich den Faden um die Nadel schlägt, als wollte man die M. ebenfalls rechts abstricken. Dann aber legt man ein flaches Holzstäbchen, breit ge-



Nr. 30. Tapiserie-Dessin zum Fond des Stroh-Fusskissens.

Erklärung der Zeichen: □ weiß, ⊗ hell, □ mittel, ⊗ dunkelgrün, ■ schwarz, ⊗ ponceau, □ hell, ⊗ dunkelrotbraun, ⊗ hell-polybraun (Seide).

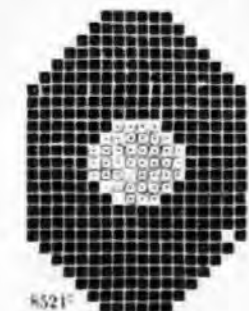


Nr. 31. Ausführung des Spangestichs zur Bekleidung des Stroh-Fusskissens. Originalgröße.

schäft von F. W. Paven, welches jede hierauf bezügliche Befehlung annimmt. [s. 22a-20] 6.

Doppel-Languette zur Verzierung von Blumen u. s. w. Hierzu die Abbildung Nr. 31.

Unsere Abbildung veranschaulicht eine stromgummenähnliche Strickerei-Verzierung, die mit Corallen-Seide oder Wollwolle gearbeitet, besonders auf Blumen und Quasten von neuem Gold oder feinem Gold mit angeordnet



Nr. 33. Dessin zur Plüschstrickerei.



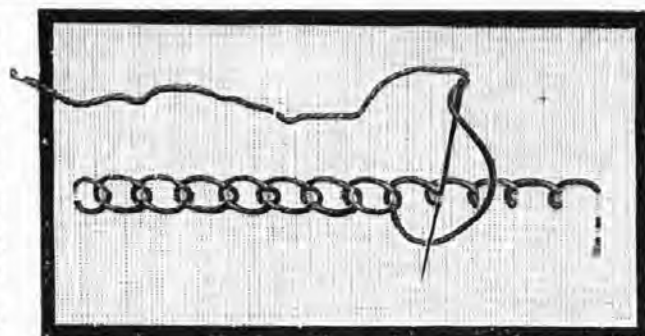
Nr. 28. Stroh-Fusskissen mit Bekleidung von Häkel- und Strickarbeit.



Nr. 32. Dessin zur Bekleidung im Spangestich.

Erklärung der Zeichen: □ mittel, ⊗ hell, ⊗ dunkelrotbraun.

sch effectvoll ist. Man kann nicht nur gerade Linien, sondern auch einfache Dessins in dieser Weise ausführen, findet dabei ein weites Feld zur Anwendung der originellen Stiderei. Diefelbe besteht wie ersichtlich aus zwei sich entgegengesetzt liegenden Reihen weitläufiger Languettenstiche. Zuerst arbeitet man der Vorzeichnung folgend reichlich $\frac{1}{2}$ Cent. voneinander entfernt liegende Languettenstiche; dann gegenüber dieser ersten Languette eine zweite Reihe Languettenstiche, wobei man, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, stets da hinein und wieder heraussticht, wo der Faden des gegenüberliegenden Stiches durchgezogen worden. Durch die genaue Befolgung dieses Verfahrens entsteht auf der oberen Seite der Stiderei die guimpenartige Verschlingung, auf der linken Seite dagegen zeigen sich in regelmäßigen Entfernungen je 2 und 2 dicht nebeneinander liegende gerade Stiche.



G. Nr. 34. Doppel-Languette, zur Verzierung von Lingerien. Originalgröße.

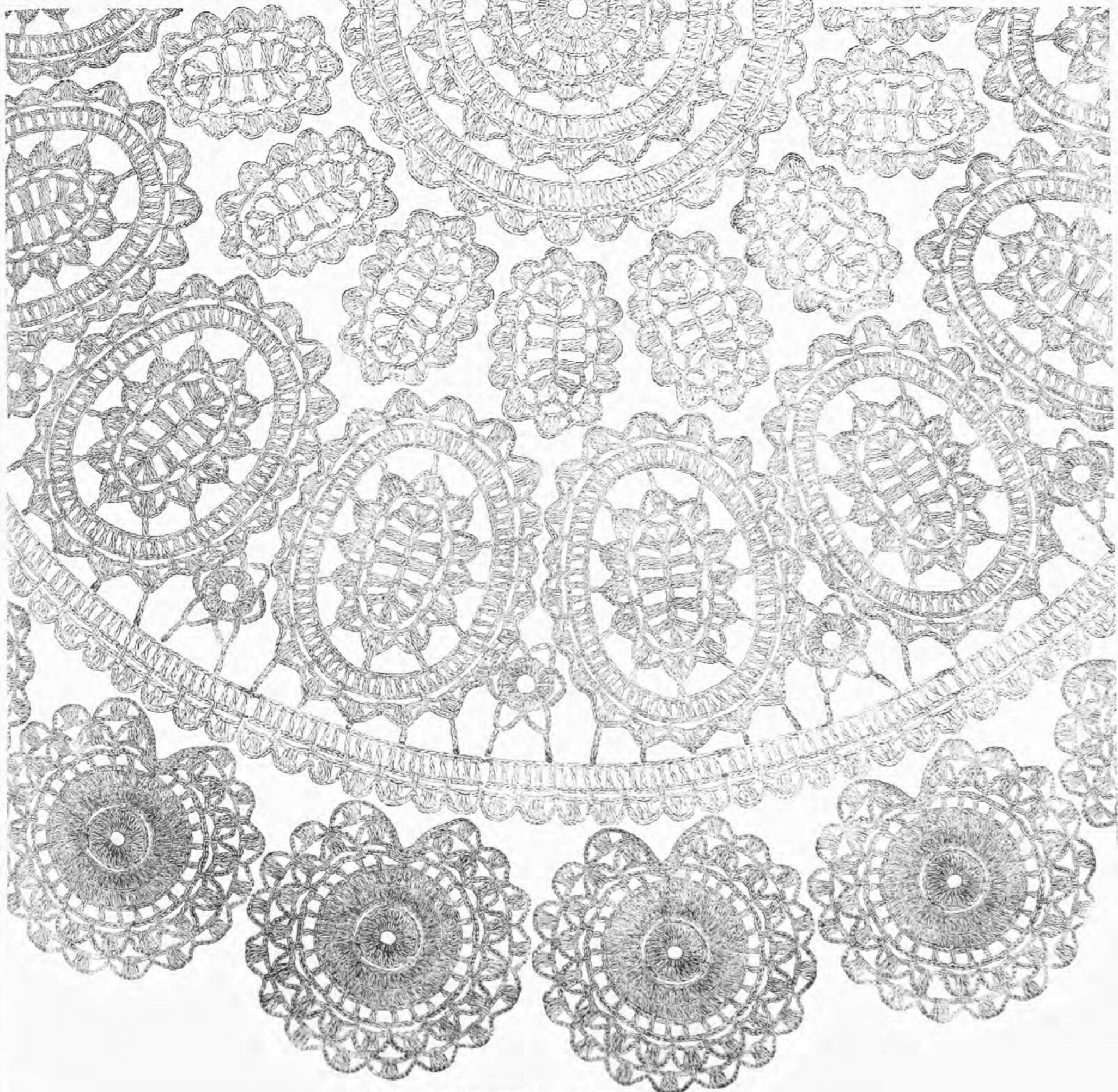
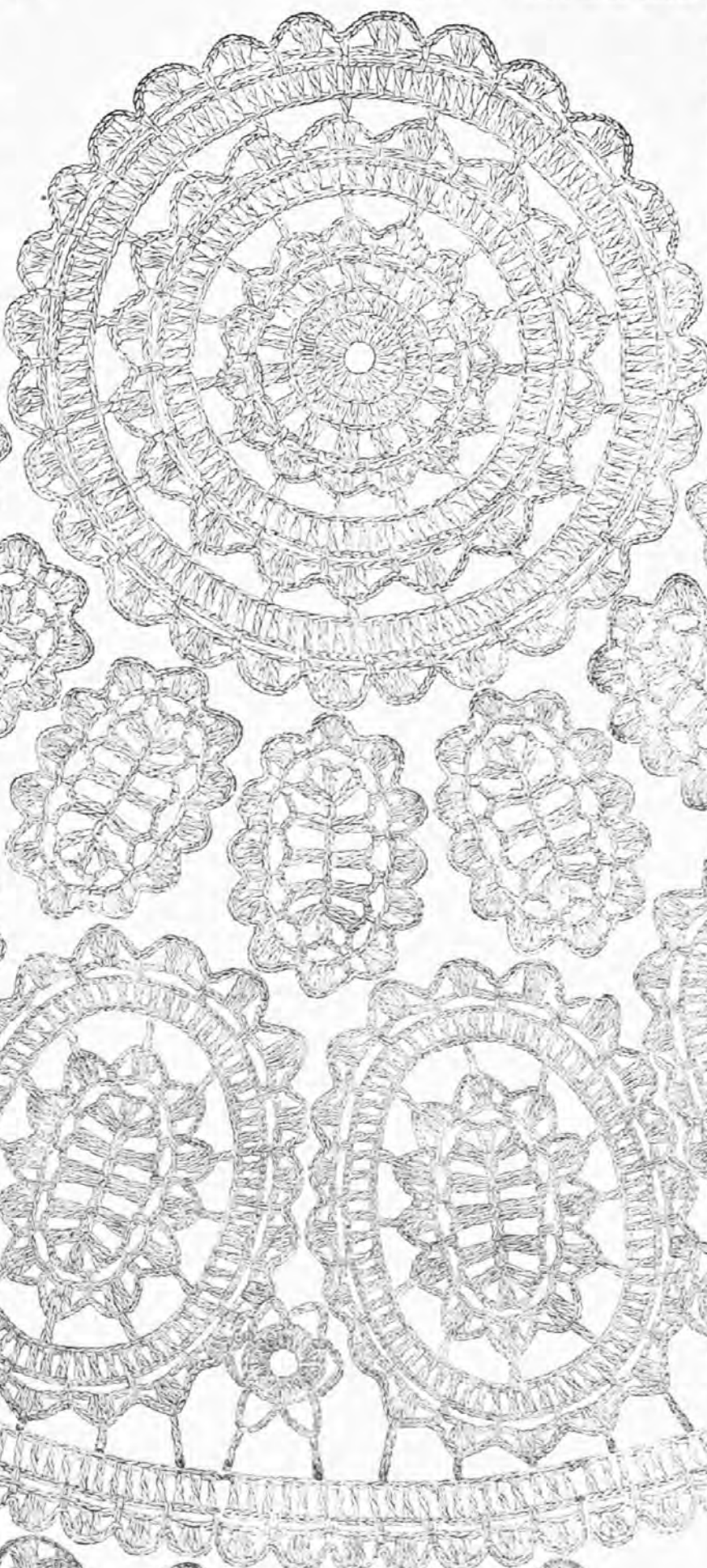
3. Tour. * 1 St. in jede der beiden nächsten M. der vorigen Tour, 3 L., mit denen man 1 M. übergeht, vom * wiederholt.
 4. Tour. Man häkelt einige f. R. bis zur mitte der 3 L. der vorigen Tour; um diese Mittelmasche arbeitet man 1 f. M. (feste M.), dann 5 L., * 1 f. M. um die mitte der nächsten 3 L.; 5 L., vom * wiederholt.
 5. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 3 L., 3 St. in die mitte der 5 L. der vorigen Tour; 3 L., vom * wiederholt.
 6. Tour. Man arbeitet einige f. R. bis zur mitte der 3 St. der vorhergehenden Tour, 3 L. (als 1. St.), 8 L., * 1 St. in die mitte der nächsten 3 St.; 8 L., vom * wiederholt.
 7. Tour. Man häkelt stets abwechselnd 1 L., 1 St. und übergeht mit der L. durchschnittlich 1 M. der vorigen Tour, hin und wieder jedoch wird keine M. übergangen, so daß man in dieser Tour im Ganzen 72 stets von 1 L. getrennte St. erhält.
 8. Tour. * 1 f. M. um die nächste L., 7 L., mit denen man die nächsten 4 St. und die dazwischenliegenden L. übergeht. Vom * wiederholt und zwar 17mal, so daß die ganze Tour 18 Luftmaschenbogen zählt.
 9. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 3 L., 3 St. in die mitte der nächsten 7 L. der vorigen Tour; 3 L., vom * wiederholt.
 10. Tour. Wie die 6. Tour, doch häkelt man statt 8 stets 9 L.
 11. Tour. Wie die 7. Tour, doch übergeht man mit der einzelnen L. über all 1 M. der vorhergehenden Tour, da diese Tour kein Zunehmen erfordert.
 12. Tour. Wie die 8. Tour. Man übergeht indessen durchschnittlich 3, an einigen Stellen je 1 St. und die dazwischenliegenden L., so daß man in der ganzen Tour 28 Luftmaschenbogen zählt.
 13. Tour. Wie die 9. Tour. Mit dieser Tour ist die Restite beendet.

Die kleinen ovalen Medaillons, von denen 14 die Panel-Rosette umgeben. In einem Anschlag von 12 M., den man in seiner ganzen Länge läßt, arbeitet man, um die ovale Form zu bilden, von beiden Seiten wie folgt:

Gehäkelte Decke über einen runden Sessel, einen kleinen Tisch u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 35.
 Material: Feines weißes Häkeltarn.

Die Decke, von welcher die Abbildung einen originalgroßen Theil darstellt, ist aus einzeln gearbeiteten runden Rosetten und länglichen Medaillons in verschiedenen Größen zusammengesetzt. Jede dieser einzelnen Figuren ist von der Mitte aus, doch nicht schneckenförmig, sondern in für sich abgeschlossenen Touren gehäkelt. Wir beschreiben jeden Häkeltheil einzeln und beginnen mit der großen Rosette, welche die Mitte der Decke bildet. Man legt 10 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und arbeitet um denselben 22 St. (Stäbchenmaschen). (Die 1. St. bildet man in dieser, so wie allen folgenden Touren dieses und der sämtlichen anderen Häkelttheile der Decke stets durch 3 L. und schlingt der obersten derselben die letzte M. der Tour mittelst einer f. R. (festen Kettenm.) an.)
 2. Tour. 2 St. in jede St. der vorigen Tour.



Nr. 35. Theil einer gehäkelten runden Decke. Originalgröße.

1. Tour. In die nächste Anschlagm. häfelt man 2 St., deren erste man aus 3 L. bildet — diese beiden St. bilden das eine Ende des Quads — 3 L., 2 St. in dieselbe Anschlagm. * 3 L., mit denen man 1 M. übergeht und in die 2 darauf folgenden je 1 St. häfelt — vom * noch 2mal wiederholt; 3 L., dann in die Endmasche des Anschlags 6 St., nicht zu 2 und 2 durch je 3 L. getrennt. — Man arbeitet an der andern Seite des Anschlags ebenso wie an der ersten Seite entlang und schließt die Tour dergestalt, daß die St. an beiden Endbründungen des Quads in gleicher Lage erscheinen und man im Ganzen 12mal 2 St. um den Anschlag gearbeitet hat.

2. Tour. In dieser Tour häfelt man stets 1 f. M. um jede der durch 3 L. in der vorigen Tour gebildeten Höhlungen, dazwischen stets 5 L.

3. Tour. Wie die 5. Tour der großen Mittel-Rosette. Das kleine Medaillon ist mit dieser Tour beendet. Um eines der größeren Medaillons herzustellen, welche sich in gleicher Zahl dem Kreise der kleinen Medaillons anschließen, hat man den eben beschriebenen 3 Touren noch 4 Touren hinzuzufügen. Man häfelt dieselben wie die 4 letzten Touren der Mittel-Rosette, hat indessen in der vorletzten Tour darauf zu sehen, daß man 20 Luftmaschen erhält.

Ehe man zur Ausführung der kleinen Rosetten übergeht, welche den sich nach außen bildenden leeren Raum zwischen je 2 großen Medaillons auszufüllen bestimmt sind, näht man die einzelnen Theile der Decke aneinander, in dem Arrangement wie es die Abbildung veranschaulicht. Einer geübten Hand wird es auch keine Schwierigkeit machen, mit Hilfe der Abbildung von vorn herein jeden einzelnen Theil beim Arbeiten desselben durch eine f. R. an der gehörigen Stelle mit dem zunächstliegenden zu verbinden. Die kleinen Rosetten werden auf jeden Fall der Decke beim Häfeln selbst eingefügt. — Man legt 10 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und häfelt um diesen Ring 24 St.

Die 2. Tour der Rosette besteht aus 6 Luftmaschenbogen von je 11 L., mit denen man stets 4 M. der vorigen Tour übergeht. Jeden der 4 ersten dieser Bogen schlingt man gleich bei der Ausführung desselben nach Angabe der Abbildung an den großen Medaillon fest; die beiden letzten Luftmaschenbogen bleiben vor der Hand nach außen frei.

Die schmale Spitze, welche den soweit beschriebenen Häfeltheil ringsum abschließt, ist, wie ersichtlich, gleich der äußeren Umfassung der Mittel-Rosette und der großen Medaillons gehäfelt.

Die äußere Verzierung der Decke wird durch aneinander gefügte einzelne Rosetten gebildet, statt deren man die Decke auch mit langen eingeknüpften Franzen umgeben kann. Zur Herstellung einer dieser Rosetten legt man 8 M. auf, schließt dieselben zum Ringe und arbeitet um denselben 21 St. als 1. Tour.

2. Tour. * 1 f. M. in jede der beiden nächsten St. der vorigen Tour, 11 L. mit denen man 5 M. der vorigen Tour übergeht, vom * 2mal wiederholt; sodann schlingt man die letzte L. mit 1 f. R. der ersten f. M. der Tour an.

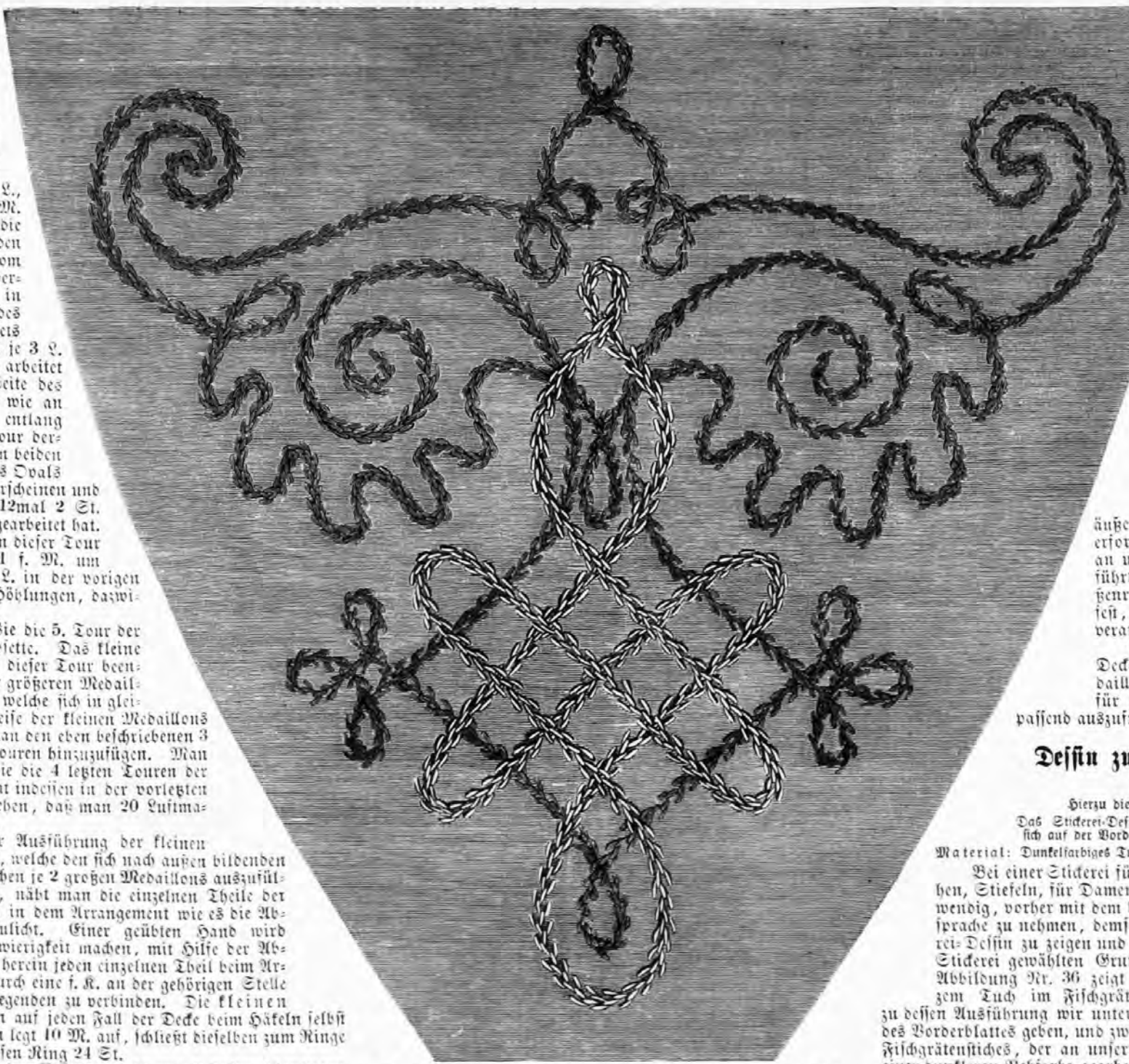
3. Tour. In jede f. M. 1 St., in die 11 L. aber stets 17 St., so daß diese Tour im Ganzen 47 St. zählt.

4. Tour. 1 St. in jede M. der vorigen Tour.

5. Tour. * 3 L., 1 St. — vom * 2mal wiederholt; dann 3 L. — Man übergeht mit den 3 L. stets nur eine M. der vorigen Tour.

6. Tour. Diese Tour beginnt mit 3 f. R. in die ersten M. der vorigen Tour, im übrigen besteht sie aus Luftmaschenbogen von je 5 L., 1 f. M. Mit den 5 L. übergeht man abwechselnd 1 und 2 St. sowie die dazwischenliegenden 5 L. der vorigen Tour und arbeitet die f. M. um eine durch je 3 L. gebildete Höhlung der vorhergehenden Tour. In die letzten 4 M. der vorigen Tour häfelt man 1 f. R.

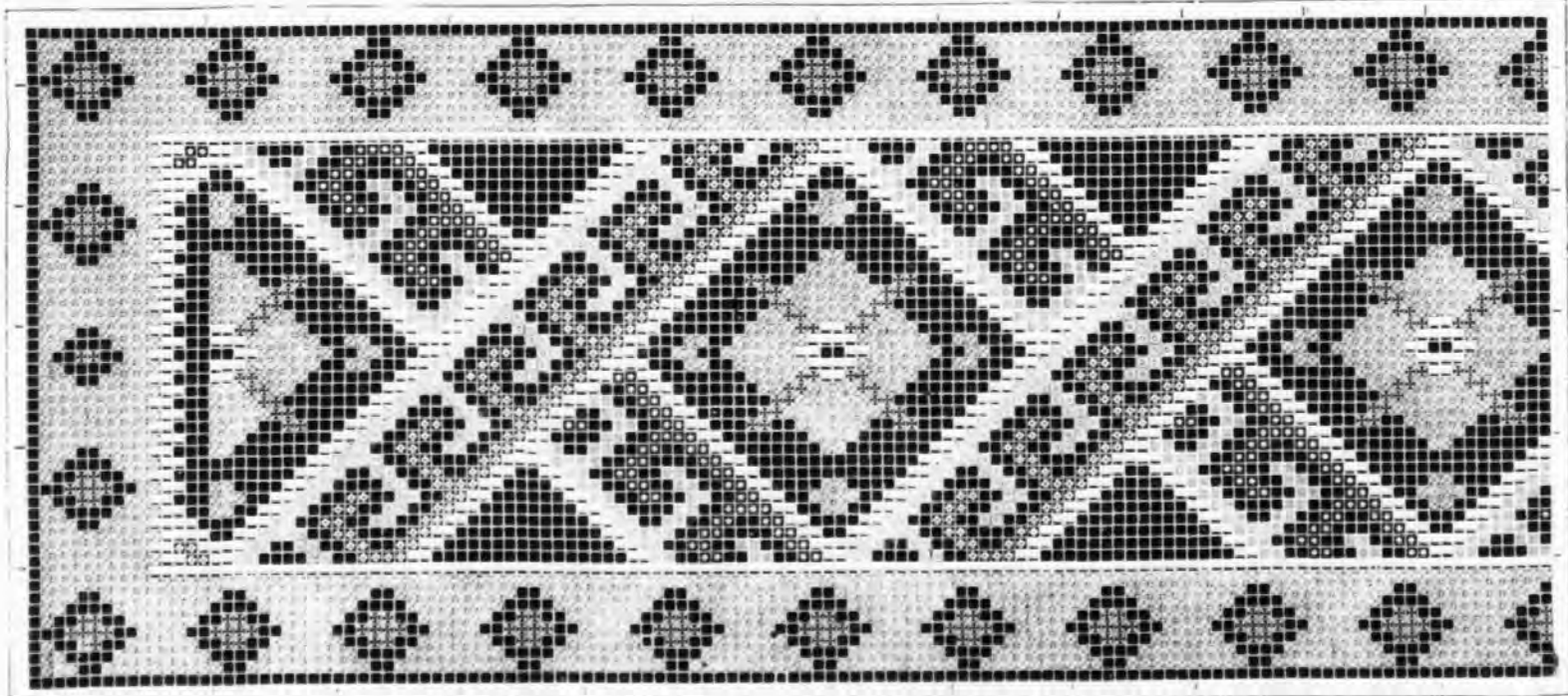
7. Tour. Nach 3 f. R. auf die folgenden 3 M., so daß man 7 f. R. hinter einander gehäfelt hat. Hierauf arbeitet man * 3 L., 3 St. in die Mittelmasche eines Bogens der vorigen Tour, 3 L., 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour. Nachdem man vom * 10mal wiederholt, ist man wieder bei den



Nr. 37. Stickerei-Dessin zum Vorderblatt des Herrenstiefels.



Nr. 36. Gestickter Morgenstiefel für Herren.



Nr. 38. Tapissierie-Dessin zu Fauteuils u. s. w. Länglicher versetzter Kreuzstich.

i. R. angelangt. Man häfelt also dann f. R. bis zum mittlen der ersten 3 St. der vorigen Tour.

8. Tour. * 7 L., 1 f. M. in die mittlere nächsten 3 St. Vom * 15mal wiederholt, 15 bis 16 f. R. in die nächsten 3 L. und die darauf folgenden nebeneinanderliegenden f. R. der vorigen Tour.

9. Tour. * 1 f. R. 3 St. in die Mittelmasche eines der durch je 7 L. in der vorigen Tour gebildeten Luftmaschenbogen, 4 L., 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour. Vom * 15mal wiederholt, 5 f. R. in die nächsten 5 f. R. der vorigen Tour.

Man hat nun eine der äußeren Rosetten beendet. Ist die erforderliche Anzahl derselben — an unserem Original 24 — angefertigt, so näht man sie an den Außenrand der Decke und aneinander fest, wie es deutlich die Abbildung veranschaulicht.

Es wird nicht schwer sein, diese Decke durch Wiederholung der Medaillon- oder Rosettentreise auch für einen größeren runden Tisch passend auszuführen. [7227] G.

Dessin zu Morgenstiefeln für Herren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 36 und 37. Das Stickerei-Dessin zum Schaft des Stiefels befindet sich auf der Vorderseite des Suppléments unter Nr. 1. Material: Dunkelfarbiges Tuch, starke Gordonnetside in 2 Farben.

Bei einer Stickerei für die Chaussüre, sei es zu Schuhen, Stiefeln, für Damen oder Herren, ist es stets nöthig, vorher mit dem betreffenden Schuhmacher Rücksprache zu nehmen, demselben das zu arbeitende Stickerei-Dessin zu zeigen und den Raum dafür auf dem zur Stickerei gewählten Grundstoff vorzeichnen zu lassen. Abbildung Nr. 36 zeigt verkleinert einen auf schwarzem Tuch im Fischgrätenstich gestickten Herrenstiefel, zu dessen Ausführung wir unter Abbildung Nr. 37 das Dessin des Vorderblattes geben, und zwar mit genauer Darstellung des Fischgrätenstiches, der an unserm Original in einer helleren und einer dunkleren Nuance gearbeitet ist. Beide Nuancen lassen sich auf der Abbildung deutlich unterscheiden. Das dazu passende Dessin zum Schaft des Stiefels befindet sich in Contourzeichnung unter Nr. 1 auf der Rückseite unseres heutigen Suppléments. Der mit der helleren Farbe zu arbeitende Theil dieses Dessins ist mit zwei aus einzelnen kleinen Punkten bestehenden Linien, der mit der dunkleren Farbe zu arbeitende Theil mit voller glatter Linie angegeben. Die auf dem Dessin wörtlich bezeichnete Mitte ist die vordere Mitte des Schaftes. Es haben über die Ausführung der Stickerei nichts weiter hinzuzufügen, als daß man den Fischgrätenstich möglichst gleichmäßig und etwas dicht arbeitet; die Stärke der Seide ist dabei mit maßgebend für die Größe und Entfernung der Stiche. Nicht man eine Kettenstich- oder Zontachstickerei vor, so können dann ebenfalls diese Dessins benutzt werden. Da dieselben für Fischgrätenstich berechnet sind, geben sie Raum für 2 getrennt nebeneinander laufende Kettenstich- oder Zontachreihen und daher Gelegenheit zu verschiedenen Farbenzusammenstellungen. Auch stofflich ist zur Ausführung geeignet. [8-106, 8091] K.

Tapissierie-Dessin

zu Fauteuils, Feldstühlen, Fensterkissen u. s. w. Länglicher versetzter Kreuzstich.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

Die mit Abbildung Nr. 38 gegebene Vorläufe, welche außer zu den in der Ueberschrift angeführten Gegenständen, auch zu Kissen, Vorhängen u. s. w. Anwendung finden kann, ist im Original im länglichen versetzten Kreuzstich gestickt.

jedoch so, daß die Kreuzstiche regelmäßig verlegt liegen. Es sollten dabei bei diesem Muster zwei der längeren Muster nach einander folgende waagrechte Linien als ein Kreuzstich man sich nach dem in der Regel auf dem Muster ersicht, daß die versetzte Lage der Stiche aus der Höhe der Linien sich von selbst versteht. Die Länge der Kreuzstiche geht von der der Vorderseite aus, so daß letztere in der Breite genau so viel Kreuzstiche enthält, als die Länge beträgt. Nachdem die Kreuzstiche nach dem Muster erhalten, ist die Länge abgemessen. Bei der Herstellung des Musters sind es jedoch zu vermeiden, daß man einzelne unvollständige Kreuzstiche also ein Kreuzstich aus 2 Reihen in Höhe der Breite zu arbeiten. Das Muster kann bei jeder beliebigen Größe gearbeitet und wenn nöthig verändert und zu anderen Combinationen abgewandelt werden. [8-11]

DER BOZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 42. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 8. November 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Aus der Judenstadt.
Von
Marie Harrer.



Der heitere Spätsommertag neigt sich zu Ende; die Wellen der Moldau glänzen wie flüssiges Gold im Strahl der Sonne, die heiß und blendend über Prag geleuchtet. Auf den Inseln und Quais wogt die Menge der Lustwandelnden auf und ab, mit Sehnsucht die Abendkühle erwartend, welche die Nähe des Flusses stets am frühesten aufsucht. Gondeln mit der heitern Last junger Herren und eleganter Damen gleiten eilig vorbei an schweren Rähnen, die mit Baumaterial befrachtet langsam sich fortbewegen oder bereits am Ankerplatz rasend, gemächlich der tändelnden Fahrt der bunten Nachen zusehen, wie das schwerfällige Alter dem Spiel der Jugend.

Wer Prag nicht gesehen, kann sich keine Vorstellung machen von dem Zauber, der über diese alte Königsstadt Böhmens ausgegossen. — Die Glorie, die ihr Felsenhaupt umschwebt, ist zusammengefügt aus den Erinnerungstrahlen eines Jahrtausends!

Kein Jahrhundert stieg hinauf zur Vergangenheit, ohne der stolzen Moldau-Fürstin irgend ein tiefgreifendes Ereigniß, eine große Wohlthat, eine Erhebung, einen welterschütternden Frevler auf ihre Gedächtnisblätter zu schreiben, und darum ward sie so reich und reizvoll. — Blühend ruht sie ungebeugten Hauptes an den Ufern des vertrauten Moldaustroms, das Leben der Gegenwart vultirt in ihren Adern, und ihre königlichen Glieder umflattert der Mantel der Sage. — Er steht ihr herrlich, dieser dunkle Mantel, den die Hand der Geschichte in Blut gefärbt, den sie geschmückt mit Juwelen und Kronensplittern, mit Talismanen und Reliquien, der herabweht vom Wischerad aus Libussa's Schloßforte, vom majestätischen Grabstein, von der Hungermauer des Laurenzberges wie aus den Gassen der Judenstadt.

Die Uhren der Kirchen verkünden nach und nach die achte Abendstunde. Ueber den Diaduct faucht der Zug von Dresden kommend, und der Locomotive lang nachschlatterndes Dunstbanner senkt sich, in helle Flocken zerfließend auf den Fluß, auf die Jerusalems- und Gehinsel, auf die besäubten Häupter der Bäume und Menschen dort unten.

Auf der Kaiser-Karls-Brücke — sie ist nicht das kleinste Wunder des wunderreichen Prag — brennen die roten Sternenslampen vor der Statue des heiligen Nedumuf, und daran vorüber, vorüber an den achtundwanzig kolossalen Standbildern wogt ein Menschenstrom, der steinernen Ruhe der Kunstgestalten bewegter Gegenfas. — Jung und Alt, Fremd und Heimisch, Hoch und Niedrig; zu Wagen, zu Ross und zu Fuß. — Am Arme des blanken Offiziers mit flirrendem Szern und hohem Casquet

die stattliche Schöne in umfangreicher weit nachschleppender Seidenrobe, auf dem küßig gewellten blonden Scheitel ein kleines Strohbüttchen mit leuchtenden Feldblumen, daneben die zerlumpte Greisin mit schafem vergamentbartem Gesicht, das graue Haar unter einem schmutzigen Tuche halb verborgen; krüppelbaste Bettler, linke Arbeiter, ernste Priester, eifrige Handwerker, schöne müßige Frauen, ledere Furtschen und Diraen, schlaue Industriemänner und schwärmende Künstler, kurz, alle die einzelnen Bestandtheile, aus denen die Menschenmenge einer großen Stadt zusammengelegt ist, und darüber die helle Dämmerung des schönsten Sommerabends, durchhaucht von warmer reiner Luft und den Düften der Blumengärten!

Auch vom Rathhause der Judenstadt schlägt es acht. Auch hier herrscht Dämmerung, aber sie ist nicht hell, die Luft hier ist nicht rein, nicht durchwürzt von Blumenduft.

— Die Gassen in diesem Theile Prags sind eng, der Menschen, die dort hausen, viele und die Reinlichkeit ein schwer zu heberbergender Gast. — Ueber dem Tandelmarkt, wo Kinder und Landleute die glitzernen Quincailleten kaufen, über den engen Gassen, wo jedes Haus eine Trödelbude, lagert jener mehrbittische Dunst, welchen die Sommerwärme in den von Menschen überfüllten, der Luft schwer zugänglichen Räumen ausbrüht. — Nur über die Grabhügelwellen des alten Juden-Friedhofes schwebt der Geist des Sommers in reinerer Gestalt und mildert den Schauer dieser todtosen Stätte des Todes,*) welche die Israeliten in ihrer verschönernden Bildersprache „Beth-Chaim“ (Haus des Lebens) nennen. — Frische Lüftchen spielen unverzagt mit den zu Stroh verdorrtten Gräsbälmen, die zwischen grau bemosten eingesunkenen Denksteinen hier und da hervorragten und mit keiserem Geflüster dem Rauschen des vorüberziehenden Luftgeistes antworten. Die alten Bäume, todt wie der Boden, in dem sie wurzeln, haben keine Stimme mehr, den milden Gruß des Sommerabendhauches zu erwidern; nur wenn der Novembersturm über das Steinbüttelfeld des Beth-Chaim saust, hört man sie heulende Klageslieder singen über das Weh der Vergangenheit. Die Vögel halten nur kurze Rast auf den starrten Ästen — sie fühlen wehl, das Lied aus heiterer Kehle, das harmlose Gewitzcher klingt wie Svott aus den Kronen dieser alten Bäume, die, selbst Leidende, ihre leblosen Arme ausbreiten über Tausende von Leichen, die längst zu Asche geworden, selbst dem genügigen Volk der Würmer keine Nahrung mehr bieten.

Der steinerne Löwe auf dem herrlichen Sarkophag des hohen Rabbi Löw an der Friedhofsmauer glüht im Widerschein des letzten Abendstrahles, die Arabesken am warpengeschmückten Denkmal der Hensle Schmieles**) schimmern eine Weile wie mädchenhafte Blumengestalten, dann erbleicht die Farbe und die Dämmerung wird zur Dunkelheit.

Die Pforte des Friedhofes schließt sich hinter einem Fremden in hellen Reisekleidern, der vielleicht aus besonderer Nothung für das Schauerliche diese trübe Stunde zur Beschäftigung des Ortes gewählt, welcher ihm nicht neu zu sein scheint. Er leibt der Erklärung des gefälligen Custos bezüglich der Inschrift des Eingangs nicht aufmerksam sein Ohr wie andere Fremde: —

*) Zur Zeit Kaiser Jozeffs II. ward der Friedhof geschlossen. — Der neue Bestattungsort der Juden liegt etwas entfernt von Prag bei dem Dorfe Bolkow. **) Der Gatte der Hensle Schmieles, Jakob Schmieles, welcher hauptsächlich um das Waisenthum der Verwaisen sorgte, ward 1822 von Kaiser Jozeff II. in den Adelsstand erhoben mit dem Zunamen von Teufelberg.

verläßt seinen Lehnstuhl nur noch, um ihn mit dem Nachtlager zu vertauschen, denn die sogenannte Heilung des Beinbruchs hat ihm den Gebrauch des Fußes nicht wiedergeben können. Salome ist seine treue Pflegerin, und seltsamer Weise hat die einförmige Beschwerde dieses heiligen Amtes Beruhigung, ja Heiterkeit in ihre Seele gegossen. Ihr Vater ist dankbar für ihre Mühn und lohnt ihre Hingebung durch Geduld. Jonas' Arohsohn steht Salome hilfreich zur Seite, ordnet mit ihr gemeinschaftlich das Fest der Laubbütten, zieht bei seinen Handlungsgeschäften den Alten zu Rathe, was ihn stets erheitert, und liest ihm vor. Die Einkünfte des Haushaltes, durch den Unglücksfall bedeutend geschmälert, da Josua's und Salome's Thätigkeit dadurch gehemmt ward, reichten dennoch aus, denn den von Krankheit Betroffenen floßen aus den Händen der Glaubensgenossen reichlich Nahrungsmittel zu, und andere Bedürfnisse hatten die in Abgeschiedenheit Lebenden wenig. Abends hört Josua seine Tochter gern vorlesen aus der Thora. Seit seiner Krankheit ist das Buch Hiob das, welches er am häufigsten begehrt.

Es ist ein kalter Wintertag; der Todestag der Frau Judith Fischelbaumer. Jonas hat einen Kranz von Immergrün um das Bild seiner einstigen Hausgenossin geschlungen, denn Salome's Geranium ist abgestorben, und in der Altneuschule brennt die Todtenlampe für die von den Jhrigen Unvergessene. — Josua nannte ihren Namen heut häufiger als je — zum Theil wohl aus Schwäche. — Den Gebetriemen hatte Jonas ihm Morgens befestigen müssen, weil seine Hände zitterten, und Salome hatte den Rabbiner rufen lassen.

Die Kerzen brennen auf dem weiß bedeckten Tische neben Josua's Bett. — Der Greis hat mit Wort und Hand seine Tochter gesegnet und will nun das Capitel im Buch Hiob hören, worin erklärt ist dessen Versöhnung mit Gott. — Salome liest: „Und der Herr wandte das Gefängniß Hiob's, da er bat für seine Freunde.“ Und der Herr gab Hiob zweifältig so viel als er gehabt hatte.

Und es kamen zu ihm alle seine Brüder und seine Schwestern und alle, die ihn vorher kannten, und aßen mit ihm in seinem Hause und lehrten sich zu ihm und trösteten ihn über allem Uebel, das der Herr hatte über ihn kommen lassen. Und ein Jeglicher gab ihm einen schönen Groschen und ein goldenes Stirnband.“

Josua's Lippen fallen die letzten Worte leise nach, seine Hand tappt nach dem goldenen Bande an seiner Stirn, nach dem Groschen auf seiner Bettdecke. — Ein Juden noch und Josua ist nicht mehr. — Hiob starb alt und lebenssatt. —

Abermals verging ein Jahre. —

Das Hinterstübchen, welches Josua mit seiner Tochter bewohnte, hat Jonas Arohsohn zu seinem Arbeitszimmer gewählt. Er ist jetzt zwar ein wohlhabender Mann, hat ein schönes Haus außerhalb der Josephstadt draußen in Lubentisch und eine hübsche junge Frau in dem schönen Hause. — Seine Geschäfte aber treibt er nach wie vor in dem dunkeln Hause, wo sein Vater durch den Handel mit Lumpen den Grund gelegt zu dem Wohlstand des Sohnes. —

Salome ist nicht mehr, aber im Krankenbause der Elisabethinerinnen waltet liebevoll und geschäftig Schwester Josepha, die noch manche Ähnlichkeit hat mit Salome, wenn auch jede Spur des vollen dunkelrothbraunen Haares unter dem schwarzen Kopfschleier verschwunden ist.

Joseph hatte sich nicht mehr sehen lassen. Er war durch Salome's Leben gezogen, blendend und scharf, wie ein Sonnenstrahl durch die Mauerritze in einen Kerker dringt, doch befruchtender, denn eine junge Menschenseele ist kein so kalter Boden als die Steinquadern eines Gefängnisses. Schwester Josepha hat wenig aus ihrer früheren Behausung mitgenommen. — Die Bilder ihrer Aeltern überließ sie dem treuen Jonas auf sein Bitten, die weltlichen Bücher, die ihr Joseph einst geschenkt, dem Zufall, der in Gestalt ihres Freundes Jonas ihnen den alten Platz ließ.

Nur die Thora, woraus sie dem Vater vorgelesen, und zwei kleine Bilder folgten der Schwester Josepha in die Klosterzelle. Die Aquarellskizze aus dem Ghetto zu Rom, die Joseph einst geschickt, und ein kleines lithographirtes Bild, das Innere der Altneuschule darstellend, nach einem Gemälde ihres Jugendfreundes. — Sie hatte das Bild im Vorübergehen an einer Kunsthandlung gesehen, Joseph's Namensunterschrift erkannt und die Lithographie gekauft. Das Bild stellte ja einen entscheidenden Moment ihres eigenen Lebens dar. Das alte gothische Gewölbe erhebt sich schwarz in dunklen Contouren. — Im Vordergrund, wo die alte Rabne am Pfeiler steht, liegt ein Greis mit gelblichem Haar und geschlossenen Augen, den Kopf im Schooß eines Mädchens ruhend. Der hellgestreifte Gebetmantel verhüllt zum Theil den langen schwarzen Kasten des



Ein schlanker Jüngling, dessen schwarze volle Locken auf einen kurzen grauen Mantel herabhangen, stand an das Gitter des nahen Altars gelehnt. (Seite 327.)

Ohnmächtigen und das geklümmerte Kleid des Weibes, auf dessen schmales Profil die Kerze des Cuius einen bleichen Schein wirft. Schwester Josepha verwahrt beide Bilder im Schrank ihrer Zelle und betrachtet sie nur selten in Augenblicken der Ruhe, und dann mit dem ruhigen Interesse, welches vergangene Vorfälle eines fremden Lebens einer theilnehmenden Seele einflößen. — Doch war die Scene aus der Altneuschule ihr vorzüglich lieb — es war das Denkmal eines wichtigen Tages. — Was hatte an jenem Tage nicht alles ihre Seele bestürmt: — Zuerst ihre eigenen den Tod suchenden Gedanken — die Rosen der Elisabethinerin — Silva's Mahnung an Uriel Acofia — des Vaters Fall und jahrelanges Siechthum. —

— Tief in unserm Volke wurzelt
Der Zauber der Familie . . .

Nein, Salome besaß nicht Simon Aboles' Märtyrerseele. — Sie wartete des Vaters' Tod ab, um ihrer Sehnsucht nach dem

Jnseln unten, vom Ufer her wehen Lücher zum Abschied. Ein Herr und eine Dame, den Arm mit seltenen Blumen beladend, grüßen aus dem Fenster eines Coups.
Die Sängerin Arabella verläßt Prag mit ihrem Gatten, dem Maler Joseph, um nach Italien zu gehen. — Die Freunde geben ihnen das Geleit. —
Glück auf den Weg, Ihr Kinder der Welt! — Frieden in Deine Zelle, Schwester Josepha!

Die Vögel des Erbarmens.

Ein Todesahnen bebt durch die Natur, rauscht in dem fallenden Laube, küßert aus den buntpfarbigen Ästern, schleicht sich selbst mit den letzten warmen Sonnenstrahlen in das Herz. Ein alter Thurm, eines der wenigen Ueberbleibsel der starken Festungswerke, deren sich einst meine Vaterstadt rühmte, ist der Sammelplatz der abziehenden Schwalben. Hier berathen sie die bevorstehende Reise. Aus den Fenstern meines Zimmers schaue ich dem Treiben der klugen Wandervögel zu, und zu der wehmuthsbangenen Herbststimmung gesellt sich noch ein anderes Gefühl, das der Erinnerung. Ich gedenke eines anderen Herbsttages, wo die Schwalben sich ebenfalls zur Abreise rüsteten und wo ich, damals noch ein Knabe, einen würdigen, jetzt längst entschlafenen Freund fragte: „Wohin ziehen die Schwalben und was bedeutet es, daß plötzlich ihr lauter Chor verstummet und sie dem Gesange einer einzigen Schwalbe zu lauschen scheinen?“

„Die Schwalbe, deren Lied Du jetzt vernimmst,“ erwiderte mir der freundliche Mann, „ist die älteste der Schwalben, der es alljährlich obliegt der jüngeren Generation die Geschichte ihrer Vorfahren zu erzählen. Ich habe sie einst belauscht und will Dir berichten, was ich vernommen.“ Er that es. Die Erzählung nun, welche einst den Knaben entzückte, die lange geschlummert hat auf dem Grunde meiner Seele, ist heute wieder lebendig in mir geworden. Ich will versuchen, sie wiederzugeben mit den Worten meines Freundes oder besser mit den Worten der alten Schwalbe.

„Ich habe Euch hierherberufen, meine Kinder,“ begann die alte Schwalbe, „weil es mir obliegt, Euch vor unserer Abreise die Geschichte der Schwalben zu erzählen. Präge sie Eurer Gedächtnisse wohl ein, Ihr, die Ihr sie in diesem Jahre zum erstenmale vernehmet, aber auch Ihr, die Ihr sie schon öfter gehört, merket wohl auf und laßt sie Euch von neuem eine Lehre sein.“

Vor langen, langen Jahren, da nach dem Sündenfalle die Erde nur lärgliche Nahrung hervorbachte und die aus dem Paradiese vertriebenen Menschen ihr Brod essen mußten im Schweiß ihres Angesichtes, erbarmte sich Gott endlich des sich auf der wüsten Erde immer mehr ausbreitenden Menschengeschlechtes. Er beschloß, die Erde zu schmücken mit herrlichen fruchttragenden Bäumen, mit würzigen Pflanzen und duftenden Blumen. Ein ewig heiterer, milder Himmel sollte sich darüber ausspannen, die Menschen sollten nicht mehr bedrückt von der Sorge für den kommenden Tag, nicht mehr heimgejacht sein von Schmerzen und Krankheiten. Zwei kleine Vögel mit lilienweißem Gefieder hatte Gott aufersehen, seine Verzeihung, seinen Segen zu den Menschen zu bringen. Ein Sonnenstrahl trug sie zur Erde nieder und mit ihnen kam Waldesgrün und Blumenluft, Sonnenschein und Frühlingsluft. Kummer und Sorgen wichen von den Herzen der Menschen und froh aufschauend brachten sie Preis und Obre dar dem gnadenreichen Spender alles Guten.



Salome sah sich auf der Stufe neben dem Fenster niederlassen und blickte das Haupt des Vaters in ihrem Schooß. (Seite 327.)

Die Schwalben, denn sie waren die zur Erde gesandten Vögel des Erbarmens, bauten ihre Nester auf den Dächern der menschlichen Wohnungen, sie breiteten sich immer weiter aus auf der Erde und die Menschen hüteten sich wohl, den Vögeln, welche ihnen die Verzeihung und den Segen des guten Gottes gebracht hatten, etwas zu Leide zu thun.

Endlich aber kam eine Zeit, wo die Menschen nicht mehr daran dachten, welche Gnade ihnen zu Theil geworden, wo sie die Gaben des Allgütigen als etwas ihnen Gebührendes hingenommen. Da fand die Stimme der Sünde Eingang in die Herzen, welche die schützenden Genien der Gottesfurcht und der kindlichen Dankbarkeit verlassen hatten, da wurden auch die Schwalben nicht mehr heilig gehalten und eines Tages zerstörten böse Wüthen mehrerer ihrer Nester. Erschrocken versammelten sich sämtliche Schwalben und beschloßen der Erde zu entfliehen, deren Bewohner sich jetzt eine Lust daraus machten, ihnen Leid zuzufügen. Sie breiteten ihre Flügel aus, um zurückzukehren zum Throne des Vaters, der sie entsandt. Je höher sie sich jedoch von der Erde emporhoben, desto mehr entwand auf derselben die milde Frühlingsluft, die Bäume schüttelten ihr Laub rascheln zu Boden, die Blumen senkten ihre Köpfe, die Sonne verbüllte ihr Antlitz. Die erschrockenen Menschen aber streckten stehend die Arme aus und riefen: „Vögel des Erbarmens, kehrt zurück, laßt nicht die ganze Menschheit leiden für das, was Einzelne an Euch geübt.“

Die Schwalben vernahmen den Klageruf in ihren Wolkenhöhen und gerührt von den Leiden der Menschen, vertrauensvoll ihrer Stimme und ihren Versprechungen kehrten sie zurück zur Erde, die allsobald wieder prangte im frischem Blütenkranz, in Sonnenschein und Himmelsbläue. Allsobald aber vergaßen auch die Menschen, was sie den Schwalben gelobt in dem Augenblicke der Bedrängniß, und nur bedacht darauf, die segensbringenden Vögel fortan festzuhalten auf der Erde, sinz man sie in Netzen und Fallen, zerstörte ihre Nester und sperrete sie in einen finstern Thurm. Die armen gefangenen Vögel erhoben ein klägliches Geschrei, und unter denen, welche von demselben herbeizogen, sich am Fuße des Thurmes versammelten, erhob sich manche Stimme, welche verlangte, die Vögel des Erbarmens frei zu lassen. Aber dieser Ruf wurde übertäubt von dem Geschrei derer, welche behaupteten, es sei eine Pflicht der Selbsterhaltung, die Vögel festzuhalten, welche bei ihrem Fliehen Wohlsein und Freude mit sich nehmen und die, wenn man sie frei gewähren ließe, bei der geringsten Veranlassung der Erde den Rücken kehren könnten. Die Schwalben wurden zum Gefängniß verdammt und zwei der hartberzigsten unter den Menschen übernahmen das Wächteramt. Diesen schien bald Schloß

und Gitter noch nicht sicher genug, die weißen Vögel festzuhalten und sie kamen auf den grausamen Gedanken, ihnen die Flügel auszureißen, damit sie selbst unbewacht hinfort der Erde nicht entfliehen könnten.

Jeder eine Schwalbe ergreifend begaben sie sich mit denselben auf die Zinnen des Thurmes, rissen ihnen ungerührt von ihrem Schmerzensschrei die Flügel aus und warfen die weißen Federn hinab zur Erde. Plötzlich aber verwandelten sich die leichten trockenen Federn in feuchte Klößen, deren Berührung die Hand vor Kälte erstarren ließ. Bald war die Luft so ganz erfüllt davon, daß man von der Erde aus nicht mehr hinauf zum Thurme sehen konnte. Entsetzt riefen die am Fuße des Thurmes versammelten Menschen: „Hört auf, entreizet den weißen Vögeln keine Federn mehr!“ Erschrocken hielten die grausamen Quäler inne und ließen vor Schrecken die beiden Schwalben aus den Händen, die ihrer Flügel beraubt sich nicht in den Lüften wiegen konnten. Von der Höhe des Thurmes herabstürzend fanden sie einen kläglichen Tod.

Obgleich nun keine Federn mehr fielen, verminderten sich doch die weißen Klößen nicht. Ein kalter Wind trieb sie immer dichter und dichter herab aus dem mit einem bleifarbenen Grau überzogenen Himmel, bald war die vor kurzem noch so blühende Erde bedeckt mit dem Leichentuche des Winters. Während die Menschen um die beiden todtten Vögel knieten, weinten und um Vergebung flehten, drang ein Sonnenstrahl durch den verhüllten Himmel, fiel auf den Thurm und öffnete das Gefängniß der Schwalben. Die befreiten Gefangenen erschienen alle in der Doffnung und eine Stimme von oben rief: „Vögel des Erbarmens, kehret zurück zum Himmel.“

Die Schwalben breiteten sogleich ihre weißen Flügel aus, umflogen in immer größer werdenden Kreisen den Thurm und ihre todtten Gefährten und versetzten dann die Erde, um gehorsam dem Rufe ihres Schöpfers zu diesem zurückzukehren. Der Herr gebot ihnen, fortan im Himmel zu bleiben. Sie sollten nicht wieder zurückkehren zu der Erde, wo man sie gequält und getödtet, die Menschen sollten aller Wohlthaten verlustig sein, welche ihnen die Vögel des Erbarmens gebracht. Diese trugen aber diesen schönen Namen in der That. Sie hatten indem sie die Erde verlassen die Noth der Menschen, wie ihre Reue und Verzweiflung gesehen und fühlten in der Erinnerung an das, was sie gelitten, Mitleid mit dem harten Loos der Erdbewohner. Sie flehten deshalb zum allliebenden Vater, er möge ihnen gestatten, zurückzukehren zur Erde, um denselben aus neue den Frühling zu bringen.

Und der Allgütige winkte Gewährung. „Ich will den Menschen verzeihen,“ sprach er, „Ihr sollt zu ihnen zurückkehren und

ihnen von neuem meinen Segen bringen, aber Ihr bleibet von jetzt an auf immer Fremdlinge auf der Erde. Sechs Monate möget Ihr daselbst wohnen und mit Euch Frühling und Frühlingsglück, Ihr möget Eure Nester bauen auf die Wohnungen der Menschen und wo man Euch duldet und schützt, da weile das Glück, wo man Euch verfolgt und vertreibt, fehre das Ungemach ein. Wenn aber die sechs Monate der Gnade verlossen, dann sende ich meinen Engel, daß er Euch zu mir zurückrufe in den Himmel. Nach Eurer Abreise soll die Zeit der Kälte eintreten, die Luft soll sich erfüllen mit den weißen Klößen, die entstanden aus Euren ausgerissenen Federn. Sie sollen die Erde bedecken und diese liege im Todeschlummer bis zu der Zeit, da ich Euch wieder hinabsende. Zum Zeichen der Trauer um Eure hingemordeten Schwestern und zur Erinnerung an die Schuld der Menschen sei fortan der größte Theil Eures Gefieders schwarz.“

„Und so geschah es,“ schloß die alte Schwalbe ihre Erzählung, „und so ist es geblieben seit Jahrtausenden. Heute wieder ist der Ruf Gottes an mich ergangen durch seinen Engel, ich habe Euch deshalb alle um mich versammelt, Euch zur Reife aufzufordern und Euch die Geschichte der ersten Schwalben zu erzählen. Kommt, meine Kinder, gehorcht dem Rufe des guten Gottes.“

Dies ist das Schwalbenmärchen, das mir einst mein Freund erzählt, dessen ich gedachte, da nun die ganze Schaar sich erhob vom alten Thurme, ihn mehrmals umkreiste und von dannen flog. Wohin? Zum Himmel, der Engel hat sie gerufen.

[610]

F.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von grauem Taffet. Der Rock ist rings am unteren Rand mit 5 Cent. breiter Ebenille-Franze garnirt, eine gleiche, jedoch nur 3 Cent. breite Franze ist darüber, in einzelnen schrägen Zadenlinien, aufgesetzt. Diese Garnitur wiederholt sich auf den Aermeln mit einer 2 Cent. breiten Franze.

Fig. 2. Robe von corub lumenblauer Porcelaine. Eine Rüsche aus schwarzem Taffet umgiebt den Rand des Rockes. Ueber dieser Rüsche sind schmale schwarze Sammetbänder nebeneinander laufend aufgesetzt und bilden eine bogensförmige Garnitur, welche in der Vertiefung der Bogen gemessen 12, von der Spitze der Bogen gemessen 20 Cent. Breite hat. Dieselbe Verzierung zeigt sich auf den Aermeln und beschreift auf der Taille die Form eines Nieders. Gürtel von schwarzem Sammet.

[619]

K.



Sitte und Sprache sich zu erhalten und zu pflegen. In diesem...

Die Bibliothek des Vereins bot nicht nur eine recht gedie-

gene Sammlung deutscher Werke, es lagen auch im Lesezimmer...

Alleerdings ist das Halten dieser Zeitschriften dort ein theu-

er Artikel. Kostet doch beispielsweise der Kladderadatsch daselbst...

In dem geräumigen Saale neben dem Lesezimmer stand ein...

Auch wurden im Vereine zuweilen deutsche Theaterstücke und...

Während hier die deutschen Kaufleute mit ihren jungen Leu-

ten, die Lehrer und überhaupt die Reicherer und Gebildeteren...

Auch die jüngeren Leute, die Handwerker und Arbeiter, haben...

Außerdem existirt in Valparaiso auch noch ein „deut-

sches Wohlthätigkeitsverein“, zu dem alle Deutschen...

Durch dieses feste und freundschaftliche Zusammenhalten...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

Unter die angenehmsten Erinnerungen meines dortigen...

völkering und es ist gewiß eine schöne Sitte, daß überall, wo...

Auch die einzige Eisenbahn, welche Chili damals besaß, die...

So trat ich überall in Chili, wohin ich auf meinen Aus-

Die süßesten Erinnerungen, die ich aus Chili mit fortnahm,

knüpfen sich jedoch an die angenehmen Stunden, die ich in dem...

Wenn wir des Abends dort oben in der offenen Halle oder auf dem...

Wenn dann aus dem offenen Fenster einer der benachbarten...

Das Wort Heimath hat doch einen gar süßen Klang, wenn...

Mein Aufenthalt in Valparaiso war nur von kurzer Dauer,

da ich schnell erreicht hatte. Der Auftrag meines Hauses rief...

Bei intimen Dinern, bestehend aus vier bis acht Personen,

ist die Mahlzeit gewöhnlich aus vier Gerichten zusammengestellt.

Ein Fisch nach der Suppe, Gemüse mit Beilage, Braten und...

Die großen Gemüseselbst sind jetzt verbannt, da die Dimensionen...

Bei intimen Dinern, bestehend aus vier bis acht Personen,

ist die Mahlzeit gewöhnlich aus vier Gerichten zusammengestellt.

Ein Fisch nach der Suppe, Gemüse mit Beilage, Braten und...

Die großen Gemüseselbst sind jetzt verbannt, da die Dimensionen...

So intim ein Diner auch sein mag, giebt man dabei doch...

In jedes mit zwei Abtheilungen für Pfeffer und Salz ver-

Nachdem man die süße Speise servirt hat, setzt man das...

Die größeren Dinern sind natürlich einer strengeren Sti-

Es trägt viel zur Gemüthlichkeit bei, wenn das Diner in...

Es giebt keinen schöneren Schmuck für die Tafel als Blu-

Ein Gebrauch, der sich in neuerer Zeit immer mehr Gel-

Die Suppenschüssel erscheint nicht. Die Suppe wird un-

Es herrscht eine gewisse Etikette beim Auftragen der Bra-

Die Messer und Gabeln sollten eigentlich nach jedem Ge-

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Zu jedem, wie schon erwähnt, herbeizusammengestellten...

Diners.

(Schluß.)

ERBOLZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 43. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. November 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. IX. Jahrgang.

Gestrickte Damenweste.

Hierzu die Abbildung Nr. 1.

Material: Andalusische Wolle (Gordonnetwolle) in schwarz 7½ Leth. in weiß 2 Leth. — Starke Stahlstannadeln.

Der Zweck dieser Weste ist hauptsächlich die Bervollständigung der Hausweste, bei welcher eine Weste in Rücksicht auf die sie beliebten offenen Jäckchen fast unentbehrlich geworden ist. Außerdem erweist sich die Weste noch sehr practisch für die Straßentourlette, um sie unter einem eng anschließenden Mantel über die Kleiderhülle zu ziehen. Unser Original ist aus sogenannter andalusischer oder Gordonnet-Wolle durchgängig in Patent gestrickt, doch würde auch Zephyrwolle zur Ausführung geeignet sein. Das Ganze ist so dicht gearbeitet, daß 10 erhabene Garterstreifen eine Breite von 5 Cent. einnehmen. Die bedeutende Elasticität der Strickarbeit beseitigt jede Schwierigkeit in Bezug auf die Verschiedenheit der Figuren — nur für sehr große starke Figuren würde eine Vergrößerung des anzugehenden Maschenverhältnisses nöthig sein. Man kann zum Fond der Weste braun, blau, pensée oder havanna wählen — unser Original ist schwarz mit weißer, schwarz gestricelter Bordüre, welche am Halsauschnitt zugleich einen zurückgeschlagenen Kragen bildet. Auch ist die Weste vorn an einer Seite mit einer, an der andern Seite mit zwei Taschen versehen. Am untern Rand der Weste beginnend, legt man mit weißer Wolle 367 M. auf und strickt das Patent stets hin- und zurückgehend folgender Art.

1. Tour. * Umgeschl., 1 M. abgehoben (man hebt stets so ab, als wollte man die M. links stricken), 1 M. — vom * fortwährend wiederholt.

2. Tour. Man strickt stets die in voriger Tour abgehobenen M. mit dem dicht dahinter liegenden umgeschlagenen Faden zusammen ab, die in voriger Tour einzeln gestrickten M. werden stets, nachdem man vorher umgeschlagen hat, links abgehoben, in der Weise wie in der vorigen Tour beschrieben. — Wie diese 2. Tour werden alle Touren gestrickt. Man arbeitet zuerst 8 Touren mit weißer Wolle, dann 2 Touren schwarz, 6 Touren weiß, wieder 2 Touren schwarz. Ehe man die Bordüre vollendet, wird, um den Schoß zu bilden, in der hinteren Mitte, so wie an jeder Seite in der Gegend der Hüften ein je in 2 Linien aufsteigendes, also doppeltes Abnehmen eingerichtet. Man zählt dazu aus der ganzen Maschenreihe die mittelsten 7 Maschen ab; zu beiden Seiten dieser 7 M. wird hinfort in jeder 2. Tour abgenommen, so daß 7 M. in gerader Linie zwischen beiden Abnehmen in die Höhe gehen und einen Streifen markiren. Von diesen 7 Mittelmaschen zählt man ferner nach beiden Seiten hin je 82 M. ab und nimmt die darauf folgenden 7 M. als Mittelmaschen des Seitenabnehmens — es wird demzufolge in jeder 2. Tour 6mal abgenommen. Beim Abnehmen selbst gilt die Masche mit dem daranliegenden umgeschlagenen Faden nur als eine M., der umgeschlagene Faden wird also nicht einzeln gerechnet. Die Maschen jenseit des Seitenabnehmens bis zum Außenrand gehören sämtlich zum Vordertheil der Weste.

Man strickt nun zur Vollendung der Bordüre nochmals 6 Touren weiß, die für das Abnehmen gegebenen Regeln dabei beobachtend, macht die 4 ersten und die 4 letzten M. der Bordüre ab und rückt den Fond also an beiden Außenrändern um 4 M. weiter herein. Hat man 10 Touren mit schwarzer Wolle gestrickt, so verfährt man so weit die Maschen der Vordertheile reichen, das Patentmuster, so daß an Stelle der tiefen Streifen die erhabenen, an Stelle der erhabenen Streifen die tiefen Streifen treten, doch wohl verstanden, nur an den Vordertheilen geschieht das Verändern des Musters, und zwar stets nach je 10 Touren, während übrigens das Muster in ununterbrochenen Streifen fortgesetzt wird. Zählt man in der hinteren Mitte, so wie an jeder Seite 20 Abnahme-Touren, so nimmt man noch 9mal in jeder dritten Tour anstatt in jeder zweiten Tour ab, wonach im Ganzen die Maschenzahl um 174 sich vermindert haben muß — ausschließlich der von der Bordüre zurückgelassenen M. Das Abnehmen hört alsdann gänzlich auf. In der 11. Tour des Fonds bildet man in jedem Vordertheil einen Taschenschnitt, in dem man 12 M. vom Anfang und vom Ende der Tour entfernt, je 30 M. abmisst, bei der nächsten Tour an diesen Stellen eine gleiche Anzahl M. von neuem auflegt und dann in der bisherigen Weise weiter strickt. Wir bemerken hier zugleich, daß wenn man, wie an unserem Original der Fall, noch eine kleine Uhrtasche außer den beiden unteren Taschen anbringen will, man den Einschnitt dazu im linken Vordertheil, 80 Touren über dem 1. Einschnitt, bildet, indem man in der Mitte der Vordertheilmaschen 18 M. abmisst und in der nächsten Tour eben-



Nr. 1. Gestrickte Damenweste.

viel neu auflegt. — Wir erwähnen dies nun nicht mehr. Mit der 97. Tour des Fonds beginnt man in gleicher Linie mit dem Seitenabnehmen das Seitenzunehmen. Man nimmt also wieder dieselben 7 M. als Richtschnur für das Zunehmen, welche das Seitenabnehmen trennten. Jedoch wird vorläufig nur an einer Seite der 7 M., und zwar an der Seite nach dem Rückentheil zugenommen. Es werden stets 2 M. auf einmal zugenommen, damit der Wechsel der Streifen nicht gestört werde, und zwar nach je 16 Touren Zwischenraum. Ist dies 3mal regelmäßig geschehen, so nimmt man noch 3mal (je 2 Maschen) zu beiden Seiten der 7 M. zu, also auch an der Seite nach dem Vordertheil — jedoch in Zwischenräumen von stets 18—19 Touren. Man hat auf diese Weise an der Rückentheilinie je 16 M., an der Vordertheillinie je 6 M. zugenommen — das macht im Ganzen (beide Seitenabnehmen zusammen gerechnet) 44 Maschen. Man strickt alsdann noch je viel Touren, daß der Fond im Ganzen 200 Tou-

ren zählt. (Wir müssen in Betreff des Zählens der Touren bemerken, daß beim Patent erst zwei Touren, also eine Tour hin, eine Tour zurück, eine Reihe Maschenglieder bilden, daß also von den 200 Touren nur 100 Maschenglieder übereinander sichtbar sind.) Vorder- und Rückentheil trennen sich von hier an zur Herstellung des Kermelloches. Man mascht dazu die 4 mittlen der je 7 Seitenmaschinen zwischen dem Zunehmen ab und strickt jeden Vordertheil 130 Touren hoch gerade in die Höhe, den Rückentheil desgleichen 120 Touren hoch, und vereinigt die Theile alsdann durch je 4 neu aufgelegte Maschen, wonach man wieder im Zusammenhang über Rücken- und Vordertheile strickt und dabei auf den Abnehm- und Zunehmen beginnt, wie das Abnehmen am Schoß, d. h. je zu beiden Seiten von 7 Maschen, von denen die 4 neu aufgelegten die 4 mittlen sein müssen. Man nimmt nun an der Seite der 7 M., welche nach dem Vordertheil zu liegt, stets in jeder dritten Tour 1 M. ab, an der Seite, welche nach dem Rückentheil zu liegt, stets in jeder vierten Tour und strickt in dieser Weise 74 Touren. Man hat jedoch von der 12. oder 13. dieser 74 Touren an auch an den Außenseiten zur Bildung des Halsauschnittes an den Vordertheilen abzunehmen, oder vielmehr abzumachen. Man mascht erst 4 M. ab, strickt 3 Touren ohne Abmachen, mascht bei der 1. Tour 3 M. ab, in der dann folgenden 1. Tour ebenfalls 3 M., je daß 3 Touren ohne Abmachen dazwischen liegen, wieder in der 1. Tour nochmals 3 M., dann stets in jeder 1. Tour je 2 M. — zuletzt nur je 1 M. — es müssen noch ungefähr 3 oder 4 M. des Vordertheils übrig bleiben. Nach Vollendung der 74 Touren mascht man sämtliche Maschen ab.

Zur Bervollständigung der weißen Garnitur strickt man für jeden vorderen Rand der Weste einen besonderen Streifen, legt mit weißer Wolle 158 M. auf, strickt wie am untern Rand der Weste 8 Touren weiß, 2 schwarz, 6 weiß, 2 schwarz, 6 weiß, mascht ab und näht den Streifen an, wobei man an der untern Ecke die Befestigung etwas abschrägt, d. h. nach innen schräg einschlägt. Bei Ausführung des zweiten Streifens bildet man in den mittlen weißen Touren 6 Knopflöcher, indem man in regelmäßigen Entfernungen je 4 oder 5 M. abmascht und in der nächsten Tour eine gleiche Anzahl wieder auflegt.

Der andere Befestigungsstreifen erhält an den passenden Stellen Knöpfe aufgesetzt. Einen dritten Befestigungsstreifen von gleicher Länge strickt man für die Halsrundung; bei diesem arbeitet man jedoch anstatt der letzten sechs weißen Touren sechs zehn weiße Touren und mascht ab. Der Anschlagtour dieses Streifens fügt man noch ein gehäkeltes Rändchen aus weißer Wolle an, indem man stets abwechselnd 2 f. M., 2 St. (in jede Anschlagm. eine M.) arbeitet. Man näht den Streifen von der innern Seite überwendlich dem Halsauschnitt an, schlägt ihn nach außen um und befestigt ihn unterhalb des gehäkelten Rändchens nochmals leicht an. Die Enden fügt man mit den Enden der vorderen Befestigungsstreifen passend zusammen. Hieraus umsäelt man die Kermellocher erst mit 2 Touren f. M. in weiß, einer Tour in schwarz, noch einer Tour in weiß und beschließt diese Verzierung mit einer weißen Tour wie die am Ueberschlag des Halsauschnittes. Den Tascheneinschnitt setzt man je eine nach innen hängende viereckige Tasche von entsprechender Größe ein und füllt den unteren Theil des Einschnittes mit schwarzem Seidenband ein. Als zweckmäßig ist anzurathen, die Weste im Taillenschluß innerhalb mit einem nach der Taillenweite abgemessenen Gurtband zu versehen, welches man nur stellenweise (z. B. an den Seiten) feinnäht und vorn zum Schließen mit Haken und Lösen einrichtet. Die Weste erhält auf diese Weise den gehörigen Anschlag, ohne ausgedehnt zu werden. [1863] K.

Gehäkeltes Taillentuch.

Hierzu die Abbildung Nr. 2.

Material: 5 Leth lila-blauer, 2 Leth weißer, 3 Leth weiße, 3 Leth schwarze Garterwolle.

Holsbafelnadel Nr. 4.



Nr. 2. Gehäkeltes Taillentuch für Damen.

Die Abbildung giebt einen deutlichen Begriff von der originellen Form des Tuches, welches die Verzierung eines Jäckchens und einer Pelerrine in sich vereinigt; es bildet nämlich vorn, wie ersichtlich, eine Art Weste und schließt in der Taille mit einem schmalen Gurt ab, der, unterhalb des massigen Rückentheils befestigt, dieses ebenfalls der Haut anschließende macht, während das Ganze doch leicht und bequem wie eine Pelerrine an- und abgelegt werden kann.

Der Fond des Tuches ist an unserem Original mit lila-blauer Wolle im gewöhnlichen russischen Häkelstich ausgeführt. Die Bordüre, welche hinten und auf den Abnehm- und Zunehmen vorn allmählich schmaler ausläuft, wird mit

durchbrochener Häkelarbeit von weißer und vergrauer Wolle hergestellt; ebenso der kleine Kragen. Man beginnt mit der Ausführung des Fonds an der hinteren Spitze des Luches mit einem Anschlag von 5 M. In diesen Anschlag arbeitet man in der 1. Musterreihe 5 M.; in der Folge nimmt man an beiden Seiten des Häkeltheils gleichmäßig zu, indem man in der 1. Tour einer Musterreihe zwischen den beiden ersten und den beiden letzten M. der vorhergehenden Musterreihe noch je eine M. aufnimmt. An unserem Original ist nun in folgender Weise zugenommen:

2.—12. Musterreihe. In jeder Musterreihe hat man, sowol am Anfang als auch am Ende, je eine M., im Ganzen also in jeder Musterreihe zwei M. zuzunehmen, demzufolge die 12. Musterr. 27 M. zählt. Die 13. Musterr. erhält 1 Zunehmen am Anfang, die 14. Musterr. ein solches am Ende; in der 15.—19. Musterr. nimmt man wieder je 2 M. zu und hat demzufolge in der 19. Musterr. die Zahl von 39 M. erreicht. Die nächste Musterr. arbeitet man ohne Zunehmen. Von nun an häkelt man stets regelmäßig abwechselnd 1 Musterr., in der man zu beiden Seiten des Häkeltheils je 1 M. zunimmt, dann 1 Musterr. ohne Zunehmen, bis zur 46. Musterr., welche 65 M. enthalten muß.

Der Rückentheil des Fonds ist hiermit beendet und man arbeitet nun zuerst in die ersten 28 M. der 46. Musterr. den rechten Achseltheil, welcher keilförmig — oben am Halsauschnitt breit, nach unten spitz auslaufend — zwischen Rücken- und Vordertheil eingefügt ist. Man nimmt also nur in den ersten 28 M. der vorigen Musterr. je 1 M. auf, die übrigen 37 M. unberührt lassend, mascht jedoch nur 4 der 28 M. ab und behält die übrigen M. auf der Nadel; nimmt alsdann in den 4 abgemachten M., welche die erste Musterr. des Achseltheils bilden, wiederum 4 M. auf die Nadel und mascht diese, sowie auch noch die 2 nächsten der auf der Nadel befindlichen M. ab, so daß für die 2. Musterr. des Achseltheils 7 M. aufzunehmen sind. In der eben beschriebenen Weise setzt man nun die Arbeit noch 5 Musterr. hindurch fort, indem man beim Abmaschen stets 3 M. hinzunimmt, so daß sich die Zahl der M. bei jeder folgenden Musterr. um 3 M. steigert, während die Zahl der auf der Nadel zurückgebliebenen M. in demselben Verhältnis geringer wird. Bei der 7. Musterr. mascht man zurückgehend sämtliche auf der Nadel befindliche M. ab und hat damit den am Halsauschnitt ganz geraden Achseltheil zur Hälfte beendet. Zur Vollendung desselben wendet man das umgekehrte Verfahren an. Man nimmt wieder sämtliche M. auf die Nadel, mascht davon aber nur genau soviel M. ab, als man bei der 7. Musterr. des Achseltheils M. aufgenommen, nimmt in diesen abgemachten M. wiederum eine gleiche Anzahl auf und mascht soviel davon ab, als man in der 6. Musterr. aufzunehmen hatte — so fort bis man nur noch 4 M. wie in der ersten Musterr. des Achseltheils abzumachen hat; sind auch diese aus neue wieder aufgenommen, so mascht man sämtliche auf der Nadel befindliche M., 28 an der Zahl, in einer Tour ab. Man hat nunmehr den keilförmigen Achseltheil vollendet und arbeitet den rechten Vordertheil auf den 28 vorhandenen M., denen man durch einen besonderen Anschlag am Halsauschnitt noch 5 M. hinzufügt. Diese Maschenzahl von 33 behält man während der ersten 6 Musterr. des Vordertheils bei, dann beginnt das Abnehmen, doch nur an der nach dem Arm zu liegenden Seite, da der Vordertheil vorn herunter ganz gerade bleibt. In der 7. Musterr. nimmt man 1 M. ab, und zwar am Ende der 2. Tour, indem man die beiden letzten M. der 1. Tour zusammen als nur eine M. abmascht. Die 8. Musterr. arbeitet man ohne Abnehmen; in der 9. nimmt man wiederum in der beschriebenen Weise 1 M. ab und fährt nun fort, abwechselnd 1 Musterr. mit, 1 Musterr. ohne Abnehmen zu häkeln bis zur 32. Musterr., welche alsdann noch 20 M. enthält. Dann folgen noch 7 Musterr., in denen jeder man 1 M. abnimmt, so daß die 39. und letzte Musterr. des Vordertheils, am Taillenschluß, nur noch aus 13 M. besteht.

Es wird nun von der letzten Musterr. des Rückentheils aus in derselben Weise wie der eben beschriebene rechte Achsel-



Nr. 3. Gestrickte Capote.

und Vordertheil auch der linke, natürlich in entgegengesetzter Lage ausgeführt, und zwar auf den letzten 28 Maschen der 46. Musterr. des Rückentheils, so daß in der Mitte 9 M. dieser Musterr. für den Halsauschnitt des Rückentheils frei bleiben.

Nach Beendigung auch des linken Achsel- und Vorder-



Nr. 4. Form des ausgebreiteten Strickereitheils zur Capote Nr. 3.

theils schließt man den Außenrand des Fonds, ausschließlich des vorderen und unteren Randes beider Vordertheile, wie auch des Halsauschnitts, mit einer Tour f. M. (feiner M.) von blauer Wolle ab und hat damit den Fond des Luches vollendet.

Wir beschreiben nun zuerst die äußere breite Bordüre, welche in der mit f. M. gearbeiteten Abschlußtour des Fonds begonnen und nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite ausgeführt wird.

1. Tour. Mit grauer Wolle arbeitet man in jede M. der blauen Tour 1 f. M.; in der hinteren Mitte, der unteren Spitze des Fonds, muß natürlich regelmäßig zugenommen werden, und zwar geschieht dasselbe in dieser Tour, indem man in die M. an der Spitze 3 f. M. arbeitet.

2. Tour. Wie die 1. Tour, doch mit weißer Wolle.

3. Tour. Diese Tour häkelt man mit grauer Perlwolle, jedoch mit einer eigenthümlichen Art Stäbchen, die wir mit dem Namen Büschelstäbchen bezeichnen und in folgendem beschreiben: Man legt den Faden an der 1. M. der vorigen Tour an und häkelt zum Beginn der Tour 4 L.; dann schlingt man den Faden um die Nadel und zieht durch die zweitfolgende M. der vorigen Tour, also 1 M. übergehend, 1 Schlinge wie zu einer gewöhnlichen Stäbchen, umschlingt nochmals und zieht noch eine Schlinge durch dieselbe M. der vorigen Tour, durch welche man bereits 1 Schlinge gezogen; es befinden sich nun im Ganzen auf der Nadel 5 Schlingen oder Maschenglieder, welche man mit einmaligem Durchziehen zu einer M. zusammenschürzt. Nachdem man 1 L. gearbeitet, wiederholt man vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zum Ende der Tour; in der Mitte der Tour, an der hintern Spitze des Luches, nimmt man hier wie in allen folgenden Touren zu, indem man zwei von 1 L. getrennte Büschelst. in die Mitteln. der vorigen Tour arbeitet.

4. Tour. Stets durch das hintere Glied einer M. der vorigen Tour stehend, häkelt man f. M. mit weißer Wolle. Die 3 ersten der 4 L. zu Anfang der vorigen Tour gelten als 1 St.

5. Tour. — Mit grauer Perlwolle. — Diese Tour wird wie die 3. Tour gehäkelt, beginnt jedoch an der Spitze des einen Achseltheils und schließt an der Spitze des andern Achseltheils, so daß sie nur den Rückentheil umgiebt; jede der folgenden Touren der Bordüre wird am Anfang und Ende um 2—4 M. nach dem Vordertheil zu vorgerückt (verlängert) und es entfällt demzufolge vorn die auf der Abbildung ersichtliche Abstufung der Bordüre nach der Taille zu. Es kommt hierbei, besonders beim Ueberhäkeln der Anfangs- und Schlußmaschen jeder einzelnen Tour, auf recht saubere, accurate Ausführung an. In der Folge geben wir nur die Art jeder einzelnen Tour an und erwähnen die Abstufung als bekannt nicht weiter.

6.—9. Tour. Wie die 5. Tour, jedoch muß der Häkelstich verest ausfallen, man arbeitet daher jedes einzelne Büschelst. um die L. zwischen 2 Büschelst. der vorigen Tour. |

10. Tour. Mit weißer Wolle und f. M.

11. Tour. Wie die 5. Tour mit Büschelst. und grauer Wolle.

12. Tour. Wie die 10. Tour.

13. Tour. Mit grauer Perlwolle arbeitet man eine Tour gewöhnlicher durchbrochener St., nämlich stets abwechselnd 1 St., 1 L., mit der letzteren stets 1 M. der vorigen Tour übergehend.

14. Tour. Wie die 10. Tour.

15. Tour. Wie die 13. Tour.

16. Tour. Mit weißer Wolle häkelt man stets abwechselnd 3 gewöhnliche St. um 1 L. der vorigen Tour, alsdann 3 L., mit denen man 3 St. und die beiden dazwischenliegenden L. der vorigen Tour übergeht.

17. Tour. Mit grauer Perlwolle häkelt man * 1 f. M. in die mitte der 3 St. der vorigen Tour, 3 L., dann 1 St., welche man über die 5 L. der vorigen Tour hinwegzieht, in die mitte der in der 16. Tour übergangenen 3 St. der 15. Tour häkelt 3 L., vom * fortwährend wiederholt.

18. Tour. Man häkelt wieder mit weißer Wolle, * 3 St. in eine der einzelnen St. der vorigen Tour, 7 L. — vom * wiederholt; man übergeht mit den L. stets 7 M. der vorigen Tour.

19. Tour. Diese Tour, die letzte Tour der Bordüre, bildet die äußeren Bogen derselben und läßt an unserem Original an jeder Seite nur noch etwa 5—6 M. der 4. Tour frei. Man arbeitet dieselbe mit grauer Perlwolle wie folgt: * 1 f. M. in die f. M. der 17. Tour, indem man über die L. der 18. Tour hinwegzieht; alsdann 3 L. und in jede der 3 St. der vorigen Tour 2 St., im Ganzen also 6 St.; 3 L. — vom * wiederholt.

Nach Beendigung der breiten Bordüre erhält der vordere Rand des linken Vordertheils des Luches zur Veredelung einer Knopfleiste 3—4 Touren mit f. M. von blauer Wolle, indem man stets durch die ganze M. sticht; den vorderen Rand des rechten Vordertheils, sowie den Halsauschnitt umhäkelt man mit 5 Touren, und zwar 1 Tour f. M. mit grauer, 1 Tour f. M. mit weißer Wolle, dann 1 Tour durchbrochener St. wieder mit grauer, 1 Tour f. M. mit weißer und zum Schluß noch 1 Tour f. M. mit grauer Wolle. In jeder dieser Touren nimmt man vorn an den Ecken des Halsauschnittes stets einige M. zu, damit sich die Arbeit daselbst nicht spannt, auch hat man beim Umhäkeln des Halsauschnittes darauf zu achten, daß derselbe eine hübsche, anschließende Rundung erhält.

Der kleine Kragen um den Halsauschnitt wird für sich bestehend gehäkelt wie folgt. In einen Anschlag von 61 M. arbeitet man ohne Zu- oder Abnehmen 3 Touren Büschelst., welche natürlich in jeder Tour verest fallen müssen. Die beiden ersten dieser 3 Touren hat man mit grauer, die 3. mit weißer Wolle zu arbeiten, dann häkelt man noch 1 Tour stets durch je 1 L. getrennter Büschelst. ebenfalls mit weißer Wolle, welche auch an beiden Querseiten des schmalen Kragentheils entlang geht, weshalb an jeder Ecke je 3 Büschelst. in die äußerste Höhlung der vorigen Tour zu arbeiten sind, damit sich die Arbeit an dieser Stelle nicht spannt. Die 5. und letzte Tour des Kragens, welche die Knopfleisten desselben bildet, wird mit grauer Wolle gehäkelt, und zwar arbeitet man: 1 f. M. um eine L. der vorigen Tour, * 2 L., dann 3 St. um die nächste L. der vorhergehenden Tour, nochmals 2 L., 1 f. M. um die nächste L. — vom * fortwährend wiederholt. Der vollendete Kragen wird um den Halsauschnitt des Taillentuches entweder festgenäht oder durch 1 Tour f. M. mit demselben verbunden.

Auf dem vorderen Rand des linken Vordertheils bringt man nun zum Schließen des Luches 4 runde schwarze Steinfolienknöpfe an, als Knopflöcher dienen die durchbrochenen St. der 3. Tour am vorderen Rand des rechten Vordertheils.

Zuletzt führt man den schmalen Gurt des Taillentuches aus. Dazu legt man mit blauer Wolle etwa 96 M. auf und häkelt in diesen Anschlag 2 Musterreihen im gewöhnlichen taillierten Häkelstich. Nach Vollendung der 2. Musterreihe bildet man an der Querseite des Häkeltheils eine Schlinge von 4—5 L. — zum Knopfloch, umhäkelt alsdann dieses mit f. M. den ganzen Häkeltheil des Gurtes mit 1 Tour f. Reiterm.



Nr. 5. Gestrickte Capote mit Schwanbesatz.



Nr. 6. Gestrickte Capote aus Angorawolle.

22 M. auf der Nadel zählt. Es wird nun das Dessin noch 12mal ohne Zu- und Abnehmen ausgeführt, dann nimmt man während der nächsten 10 Wiederholungen des Dessins zu demselben Verhältnis wie man am Anfang der Arbeit zu demselben, wieder ab, bis nur noch 20 M. übrig bleiben, genommen, welche abgemacht werden. Aufschlag- und Abmachtour des vollen Dessins bilden die Seitentour der des Dessins, so daß die Streifen des Dessins der Länge nach von der vorderen bis zur hinteren Mitte des Refonds von der vorderen bis zur hinteren Mitte des Refonds laufen. Man zieht den Außenrand des Fonds ringsum mit überwendlichen Stichen von schwarzer Wolle bis auf eine Breite von 86 Cent. in der Rundung zusammen und vertheilt die Falten derartig, daß sie meistens nach hinten fallen, wie es ein gut sitzendes Kleid bedingt. An unserem Original mißt die vordere Hälfte des Refonds reichlich 46, die hintere kaum 40 Cent. der Rundung. Man versteht die vordere Hälfte mit einer festen Passe von schwarzer Wolle, indem man in den Fond an dieser Stelle zuerst 1 Tour Stäbchentour arbeitet und diese Tour nach beiden Seiten hin durch einen Aufschlag von je 6 Lustm. verlängert. In diese Stäbchentour häkelt man alsdann noch 2 Stäbchentouren, so daß die dadurch entstehende Passe, welche an beiden Seiten den Fond um die 6 neu angelegten M. überbringt, im Ganzen reichlich 2 Cent. breit wird. Die hintere Hälfte der Capote überhäkelt man zur Befestigung der Falten mit einer Tour durchbrochener Stäbchentour, durch welche man eine schwarze mit Lustm. gearbeitete Schnur leitet, um die Capote noch enger zusammenziehen zu können.

Die Passe wird nun mit einer pelz- oder plüschartigen Garnitur bedeckt, welche an unserem Original mit lila Wolle der Duere nach in hin- und zurückgehenden Touren gehäkelt ist. Man legt dazu 9 M. auf und häkelt darauf Stäbchentour, deren erste aus 3 L. gebildet wird (die Seite, auf welcher man diese Tour gehäkelt, ist die rechte Seite der Arbeit). Zurückgehend arbeitet man alsdann in das hintere, also das nach der rechten Seite zu liegende Glied jeder St. eine Lustmaschenschlinge von 11 L. und 1 f. M. Diese Lustmaschenschlingen bleiben unberührt auf der rechten Seite der Arbeit liegen und man häkelt wieder 1 Tour St., und zwar in die noch frei liegenden Maschenglieder der vorhergehenden Stäbchentour. In dieser Weise, stets 1 Tour Lustmaschenschlingen mit einer Stäbchentour abwechselnd, setzt man die Arbeit in stets gleicher Maschenzahl ohne Zu- oder Abnehmen fort. An unserem Original zählt die vordere Garnitur 142 Schlingentouren und schließt an jedem Ende mit 1 Tour Stäbchentour ab.

Die vollendete Garnitur näht man überwendlich mit dem vorderen Rand der Passe zusammen, so daß sie auf die letztere zurückfällt; nach der oberen Mitte zu hält man die Garnitur etwas an, damit die Schlingen derselben recht gedrängt und voll nebeneinander stehen. An der anderen Seite bleibt die Garnitur lose, an den unteren Duerseiten wird sie durch die Bindebänder mit den Enden der Passe zusammengefaßt.

Diese Bindebänder führt man etwa 8-9 Cent. breit und 30 Cent. lang mit schwarzer Wolle an dem Seite 272 veröffentlichten neuen Strickstich aus und umbäkelt jedes Band alsdann mit einer abwechselnd aus 1 f. M. und 1 Lustm. bestehenden Tour von lila Wolle.

In derselben Weise wie die Bindebänder arbeitet man die Bänder, welche an beiden Seiten von der Passe ausgehend, auf der hinteren Mitte des Fonds zu einer Schleife gebunden angeheftet werden, wie es die Abbildung der Capote deutlich erkennen läßt. Jedes dieser beiden Bänder wird 5 Cent. breit und etwa 60-65 Cent. lang mit lila Wolle gestrickt und dann mit schwarzer Wolle rings in f. M. umbäkelt.



Nr. 17. Gehäkeltes Tailentuch für Damen.

theils (zur Linken des Rückentheils) schlingt man den Faden dicht an der ersten der aus 49 M. bestehenden Musterr. des Rückentheils an, also an der ersten der nach dieser Seite freigelassenen M.; häkelt von dieser M. aus 12 f. Kettenm. und arbeitet nun in dieser Entfernung vom Rückenteil den Vordertheil, und zwar erst 7 Musterr. in unveränderter Maschenzahl. Alsdann nimmt man an der Seite des Aermelloches, also zu Anfang, und zwar der 8., 10., 12., 14., 16., 18. und 19. Musterr. je 1 M. zu — am Ende der Musterr. also am vorderen Rand, nimmt man während 14 Reihen weder ab noch zu, dann zur Bildung der Halsrundung, läßt man zu Ende der 15. Reihe 10 M. stehen, bei den folgenden Reihen je 1 M. — Nach Beendigung der 19. Reihe arbeitet man über dieselbe eine Reihe f. Kettenm., wobei man zugleich beide Aermeltheile, den des Vorder- und Rückentheils verbindet, und zwar von der linken Seite aus, so daß die Kettenmaschenreihe oberhalb nicht sichtbar ist. Nachdem man den andern Vordertheil in gleicher Weise ausgeführt und mit dem Rückenteil verbunden hat, häkelt man die Aermel. Dies wird am leichtesten nach dem unter Abbildung Nr. 15 gegebenen Muster (einer sogenannten Maschentafel) geschehen können. Die aus 21 M. bestehende Aufschlagreihe ist an dieser Maschentafel mit kleinen Sternchen bezeichnet. Man nimmt nach beiden Seiten in gleicher Weise zu und ab, wie die Maschentafel, deren kleine Carreaux je 1 Häkelmasche bedeuten, es verschreibt. Der vollendete Häkeltheil wird a an a bis b zusammen genäht und terart in das Aermelloch eingeseckt, daß die Aermelnaht mit a an die erste Musterr.reihe des Vordertheils trifft.



Nr. 18. Theil der Garnitur zum Tailentuch Nr. 17. Originalgröße.

Wir gelangen nun zur Beschreibung der das Häkchen umgebenden Wollrüsche, welche mit Holzsticknadeln Nr. 6 gestrickt wird. Den Aufschlag macht man mit 2 verschiedenen Fäden, einem grauen und einem vensée, und schlägt derart auf, daß die Maschen aus dem grauen Faden entstehen und das äußere Häkchen sich aus dem vensée Faden bildet. Zur Garnitur der Jacke sind 402 M. erforderlich.

Man strickt mit der grauen Wolle weiter. 1. Tour. * 2mal umgeschl., 2 M. zusammengestr. — vom * fortwährend wiederholt (das zweimalige Umschlagen gilt in der nächsten Tour nur als eine M.).

2. Tour. * 6 R. (rechts), 6 L. (links), vom * wiederholt. Wie diese 2. Tour strickt man noch 5 Touren, so daß sich breite rechts und links erscheinende Streifen bilden. Dierauf strickt man noch 1 Tour mit vensée Wolle, und zwar in jedem rechts gestrickten Streifen je 3 und 3, in den links gestrickten Streifen je 2 und 2 M. zusammen.

Man mascht mit vensée Wolle ab und näht die Garnitur 2 Cent. über dem Außenrand des Häkchens an, so daß sie dadurch eine Unterlage erhält, auf welcher man die Follen mit Durchziehen eines Wollfadens in regelmäßiger Ordnung befestigt. Dicht über dem Ansatze der Garnitur verziert man den Fond des Häkchens noch mit einer grauen Kettenreihe, deren Ausführung die hierzu gebräuchliche Abbildung Nr. 16 veranschaulicht. Man kann diese Verzierung sowohl in gerader Linie, als auch in einfachen Dessins auf jedem glatten tünenschen Häkelgrund arbeiten. Man reibt nämlich die einfachen oberhalb liegenden Maschenglieder einer tünenschen Musterr. auf die Häkelnadel und mascht diese Maschenglieder mit einem dazu angelegten Wollfaden von links nach rechts gehend einzeln ab. Abbildung Nr. 16 stellt das hier beschriebene Verfahren nebst einigen vollendeten Kettenmaschen dar und zeigt darunter auch noch eine Reihe der aufzunehmenden Maschenglieder mit je einem Punkt bezeichnet. Bei der Verzierung dieses Häkchens kann man allerdings die Maschenglieder nicht in gerader Linie aufnehmen, sondern so, wie es die Häkelgarnitur bedingt, deren Ansatze die Kettenreihe folgen muß.

Den Halsanschnitt des Häkchens umgibt man erst mit einer Tour f. M. in vensée, mit einer zweiten Tour in grau, bei welcher letzteren die dem Halsanschnitt vorn gleich liegenden Enden der Garnitur mit überhäkelt werden. Die Garnitur der Aermel ist genau wie die des Häkchens anzuführen. Die Rüsche erfordert zu jedem Aermel 108 M. Aufschlag. Ärmel- und Schnurschlinge vollenden das Häkchen.



Nr. 20. Tailenwärmer a postillon für Mädchen von 10-14 Jahren.



Nr. 19. Tailenwärmer mit Margarethen-Täschchen für Kinder von 3-5 Jahren.

die 3 nächsten mit überhäkelt, d. h. 3 M. darin aufnimmt. Dierauf arbeitet man wie gewöhnlich abmachend zurück. 3. Musterr. — 3 M. aufgenommen, in gleicher Weise wie bei der vorhergehenden Reihe. Dierauf arbeitet man 20 M., so daß 23 M. auf der Nadel sind, und läßt bei der nächsten M. zwei M. der vorigen Reihe zusammen — dies bildet das Seitenabnehmen. Man arbeitet weiter, nimmt zu beiden Seiten der Mittelm. ab, arbeitet 17 M., nimmt wieder ab (dies bildet das andere Seitenabnehmen) und nimmt am Schluß der Tour wieder 3 M. zu — dann zurück. Anm. Das Mittelabnehmen wird bei jeder Musterr. wiederholt, das Seitenabnehmen nur bei jeder zweiten Musterr. Man hat also die 4. Musterr. ohne, die 5. Musterr. mit Seitenabn. zu häkeln und es muß dabei



Nr. 21. Gestrickte Unterjacke für Damen.

Gehäkelttes Tailentuch.

Hierzu die Abbildungen Nr. 17 und 18. Material: 9 Pfd. vorseidene 2 Pfd. lila Cassimé. Holzsticknadel Nr. 5.

Wie die Abbildung es veranschaulicht, unterscheidet sich dieses Tailentuch von dem unter Abbildung Nr. 2 nicht allein durch die einfachere, vorn und hinten gleiche Form,

sondern auch dadurch, daß Vorder- und Rücktheil unten nicht durch einen Gurt westenartig verbunden sind. Der Fond des uns vorliegenden Originals ist mit grauer Perlwolle im gewöhnlichen tunesischen Häfelstich gearbeitet. Man beginnt am unteren Rand des Rückentheils mit einem Anschlag von 10 M., in welchen man in der 1. Musterr. ebenfalls 10 M. arbeitet. In jeder der folgenden Musterr. nimmt man an beiden Seiten der Häfelarbeit, und zwar zwischen den beiden ersten, sowie den beiden letzten M. der vorhergehenden Musterr. stets gleichmäßig 1 M. zu, so daß sich demzufolge nach Vollendung der 44. Musterr. die Maschenzahl bis auf 96 M. gesteigert hat. Der Rücktheil ist nun bis zum Halsauschnitt beendet und man arbeitet jetzt zuerst den rechten Vordertheil in die ersten 44 M. der 44. Musterr., so daß noch 52 M. dieser Musterr. zurückbleiben, von denen 8 M. für den Halsauschnitt des Rückentheils, die übrigen 44 M. für den linken Vordertheil freigelassen werden. Schon in der 1. Musterr. des rechten Vordertheils hört das Zunehmen am Beginn der 1. Tour der Musterr. auf, und man hat den Vordertheil an dieser Seite ganz gerade, ohne Zu- und Abnehmen, zu arbeiten; an der anderen Seite der Häfelarbeit dagegen, also am Halsauschnitt, erfordert die Form des letzteren bald Ab- bald Zunehmen, welches genau beobachtet werden muß, wie folgt:

Die 1. Musterr. des Vordertheils, aus 44 M. bestehend, wird ganz ohne Zu- und Abnehmen gehäkelt. In der 2.—4. Musterr. läßt man am Ende jeder ersten Tour, also am Halsauschnitt des Taillentuches, je 2 M. der vorigen Tour zurück, so daß man je 2 M. abgenommen hat; in der 5. u. 6. Musterr. nimmt man an denselben Stellen nur je 1 M. ab, welches dadurch geschieht, daß man in der 2. Tour einer Musterr. die beiden ersten M. zusammen abmacht und sie in der nächsten hingehenden Tour nur als 1 M. gelten läßt. Die 6. Musterr. zählt demzufolge 36 M.; in derselben Maschenzahl, also an beiden Seiten ohne Zu- oder Abnehmen, häkelt man die 7.—11. Musterr. Es folgen nun 6 Musterr., die 12.—17. Musterr., in denen man am Halsauschnitt nach und nach 4 M. zunimmt, so daß die 17. Musterr. im Ganzen 40 M. enthält. Von der 18. Musterr. an nimmt man an derselben Seite, zur Bildung des vorderen Randes, in jeder folgenden Musterr. regelmäßig 1 M. ab, so daß in der 47. Musterr. nur noch 10 M. übrig bleiben. Auf diesen 10 M. bildet man mit 3 weiteren Musterr. die verdere Ecke des Fonds, indem man an der einen Seite das regelmäßige Abnehmen beibehält, am Anfang der 1. der 3 Musterr. aber die drei ersten, am Anfang der 2. und 3. die zwei ersten M. der vorigen Musterr. mit f. Kettenm. überhäkelt.

Hierauf wird der linke Vordertheil, selbstverständlich dem ebenbeschriebenen rechten entgegengesetzt liegend, in derselben Weise ausgeführt. Von der Vorderfüre, welche den Außenrand des Taillentuches in kleinen höhlstehenden Puffen umgibt, zeigt Abbildung Nr. 18 einen Theil in natürlicher Größe. Diese Vorderfüre wird theils mit gewöhnlichen f. M. (festen M.), theils mit St. (Stäbchenm.) aus farbiger und perlgrauer Wolle hergestellt.

Zuerst umgibt man den ganzen Außenrand des Fonds mit 2 Touren stets durch 1 L. voneinander getrennter f. M. von lila Wolle, indem man bei der 2. Tour stets die f. M. um die L. der vorigen Tour arbeitet; in der hinteren Mitte wie an jeder vorderen Ecke des Fonds nimmt man selbstverständlich einige M. zu. Dann folgt noch ebenfalls ringsum eine gleiche Tour mit grauer Wolle. Bei den noch zu arbeitenden Touren bleiben die beiden vorderen Ränder des Taillentuches ausgespart; man häkelt nicht hin- und zurückgehend, sondern stets auf einer und derselben Seite zuerst mit grauer Wolle noch 1 Tour genau wie die 3 vorhergehenden Touren, dann folgt die Puffentour mit lila Wolle: Man häkelt 1 f. M. um die 1. von 2 f. M. eingeschlossene L. der vorigen Tour, * dann 2 L., 5 doppelte St. (zu deren jeder man den Faden 2mal um die Nadel schlingt) um die folgende L., wiederum 2 L.; 1 f. M. um die nächste L. vom * wiederholt bis zum Ende der Tour. Diese Tour wird Masche für Masche mit f. Kettenm. von grauer Perlwolle überhäkelt, indem man stets durch das hintere Glied einer M. der vorigen Tour sticht. Es folgt jetzt nur noch 1 Tour, welche die Puffen in regelmäßiger Lage festhält. Diese Tour wird ebenfalls mit grauer Wolle gearbeitet wie folgt: Man zieht eine Schlinge durch die Höhlung vor, eine zweite durch f. M. der Puffentour und schürzt mit einmaligem Durchziehen die auf der Nadel befindlichen Maschenglieder zu einer f. M. zusammen. Hierauf häkelt man 2 L. und wiederholt bei jeder einzelnen f. M. der Puffentour genau das ebenbeschriebene Verfahren.

Mit doppelgenommener Perlwolle häkelt man zuletzt noch eine etwa 100—112 Cent. lange Kettenmaschenreihe und verzieren die beiden Enden der hierdurch gebildeten Schnur mit je einer 12 Cent. langen Quaste aus grauer Perlwolle. Diese Schnur, welche dazu dient, das vollendete Tuch um die Taille zusammenzuhalten, wird in ihrer Mitte innerhalb am unteren Rand des Rückentheils, dicht über der Puffenreihe feingest. (1879/90. 8-556) G.

Gehäkelter Taillenwärmer mit Margarethen-Täschchen.

für Kinder von 3—5 Jahren.
Hierzu die Abbildung Nr. 19.
Material: 2 1/2 Loth hellfarbne, 1 Loth schwarze, 1 Zehen weißer oder perlgrauer, runde schwarze Mädchen-; Goldschlüssel Nr. 5.

Auch diesen kleinen Taillenwärmer, der mit farbiger Wolle ganz im gewöhnlichen tunesischen Häfelstich gearbeitet wird, beginnt man am unteren Rand des Rückentheils, und zwar mit einem Anschlag von 15 M., in welcher Maschenzahl man 2 Musterr. arbeitet. Alsdann nimmt man in der 3. und darauf in jeder zweitfolgenden Musterr. an jeder



Nr. 22. Gestricktes Fichu.

Seite der Häfelarbeit je 1 M. zu. Durch die genaue Beobachtung dieses Verfahrens hat man in der 32. und letzten Musterr. des Rückentheils 45 M. Von diesen bleiben die 3 Mittelst. frei für den Halsauschnitt des Rückentheils, mit den je 21 Seitenn. des Häfeltheils werden zuerst die feilförmigen Achseln, dann auch die Vordertheile des Taillenwärmers ausgeführt. Zur Herstellung des rechten Achsels nimmt man also die ersten 21 M. der vorhergehenden Musterr. auf die Nadel und mascht davon in der zurückgehenden Tour nur 7 M. ab, während die übrigen 14 M. auf der Nadel bleiben. Wie wir es bei den Achseln des großen Taillentuches Nr. 2 bereits beschrieben, führt man auch hier den Achselteil aus, indem man in jeder der beiden nächsten Musterr. je 4, dann in der folgenden Musterr. die letzten 6 zurückgeliebenen M. mit von der Nadel mascht. Es folgen hierauf 4 Musterr. in stets gleicher Maschenzahl über die ganze Maschenreihe von der Achsel bis zum Halsauschnitt, dann nimmt man in den nächsten 4 Musterr. des Reils in demselben Verhältnis wieder ab, wie man vorher genommen. Durch einen neuen Anschlag von 4 M. vervollständigt man hierauf den Halsauschnitt am Vordertheil, welchen letzteren man in die jetzt vorhandenen 25 M. arbeitet. Die ersten 8 Musterr. werden in gleicher Maschenzahl gehäkelt, dann aber nimmt man am Anfang jeder 2. Musterr. 1 M. ab, damit sich der schräge Seitenrand des Vordertheils bildet; der vordere Rand indessen bleibt ganz gerade. Nach vollendeter 30. Musterr. ist der rechte Vordertheil beendet und man führt nun den linken Achsel- und Vordertheil in den letzten 21 M. der 32. Musterr. des Rückentheils aus, genau in der eben beschriebenen Weise, doch selbstverständlich dem rechten Vordertheil entgegengesetzt liegend.

Hierauf umgibt man den ganzen Häfeltheil mit einer Tour schwarzer W., welcher man am vorderen Rand des linken Vordertheils noch 2—3 gleiche Touren als Knospseife hinzufügt. Beide schräge Seitenränder, sowie der Halsauschnitt und der vordere Rand des rechten Vordertheils erhalten noch 2 Touren, welche den äußeren Bogenrand bilden und mit schwarzer Wolle gearbeitet werden wie folgt:

1. Tour. * 1 Büschelst., wie wir sie bei dem großen Taillentuch Nr. 2 beschrieben haben, 1 L. (Luftm.), mit der man 1 M. der vorigen Tour übergerät — vom * fortwährend wiederholt.
2. Tour. 1 f. M. um die 1. L. der vorigen Tour, * 1 L., mit der man 2 Büschelst. und die dazwischenliegende Höhlung der vorigen Tour übergerät; 4 gewöhnliche St. in die nächste Höhlung; 1 L., unter welcher wiederum 2 Büschelst. liegen bleiben, 1 f. M. um die nächste Höhlung — vom * fortwährend wiederholt.
Dicht unter diesem Bogenrand erhält der Fond des Taillenwärmers noch eine besondere Verzierung von 2 Touren. Zuerst arbeitet man 1 Tour fester Kettenm. mit weißer Wolle auf die mitt. f. M. gehäfelte Augentour des Fonds, dicht daneben eine gleiche Tour mit schwarzer Wolle. Am unteren Rand des Rückentheils, von dessen beiden Seitengarnituren ausgehend, wird eine gleiche Verzierung angehäkelt, welche aus 3 nebeneinanderliegenden Kettenmaschen-Touren besteht und eine auf dem Fond bis zur 9. Musterr. emporkragende Saade bildet, gleich der auf der Tasche ersichtlichen Verzierung; die mittlere dieser Touren ist weiß, jede der beiden Seitentouren schwarz zu arbeiten.
Der schmale gerade Gürtel, welcher dem unteren Rande des Taillenwärmers angehängt ist, wird der Länge nach, auf einen Anschlag von 90 M. gehäkelt, und zwar 5 Musterr. breit, deren letzter man durch 1 Tour f. Kettenm. den gehörigen Abschluß verleiht. Zur Verzierung des Gürtels häkelt man oberhalb auf die äußere Maschenreihe desselben ringsum eine Tour f. Kettenm. mit weißer Wolle.

Wir haben jetzt nur noch die kleine vom Gürtel herabhängende Margarethen-Tasche zu beschreiben. Dieses Täschchen besteht aus zwei ganz gleichen Häfeltheilen. Zu jedem derselben legt man 20 M. auf und häkelt zuerst 6 Musterr. in gleicher Maschenzahl. In der Folge nimmt man an beiden Seiten gleichmäßig je eine M. ab, und zwar in der 7., dann in der 10., 12., 13. und 14. Musterr., womit man einen Theil beendet hat. Beide in dieser Weise ausgeführten Theile näht man an den Seiten und dem Anschlag der Häfelarbeit zusammen und umgibt den offenen oberen Rand mit einer Tour fester M. Auf dem oberen Taschentheil führt man alsdann in der auf der Abbildung ersichtlichen Weise die eingehäfelte Verzierung aus, welche wie die Garnitur am unteren Rande des Rückentheils aus einer weißen und zwei schwarzen Touren besteht, die alle drei sehr nahe zusammenliegen. — Für jedes der Bänder, an denen die Tasche hängt, werden 20 M. mit schwarzer Wolle angelegt. Dann arbeitet man zurückgehend in diesen Anschlag 1 Tour Büschelst., um umgibt den ganzen schwarzen Häfeltheil ringsum mit 1 Tour von weißer Wolle, aus abwechselnd 1 L. und 1 f. M.

Man verzieren die Tasche, sowie den Gürtel des Taillenwärmers, da wo die Taschenbänder befestigt sind, mit kleinen schwarzen Knöpfen; auch der Rückentheil erhält auf der Saade eine Verzierung des unteren Randes 3 Knöpfchen. (1879/90.) G.

Gehäkelter Taillenwärmer mit Schoof à postillon für Mädchen von 10—14 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.
Material: 3 Loth rubinrothe, 1 Loth schwarze, 1 Zehen weißer, runde schwarze Mädchen-; Goldschlüssel Nr. 5.

Wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, trägt auch dieses anliegende, vorn mit Knöpfen geschlossene Taillentuch der herrschenden Modelaune Rechnung und zeigt hinten am unteren Rand des geraden Gurtes, der das Tuch um die Taille schließend macht, einen kurzen Schoof à postillon. Dieses Original ist mit rubinrother Wolle durchgehend im gewöhnlichen tunesischen Häfelstich gearbeitet; die schmale Garnitur des Außenrandes besteht aus Stäbchen- und festen Kettenm. von schwarzer Wolle.

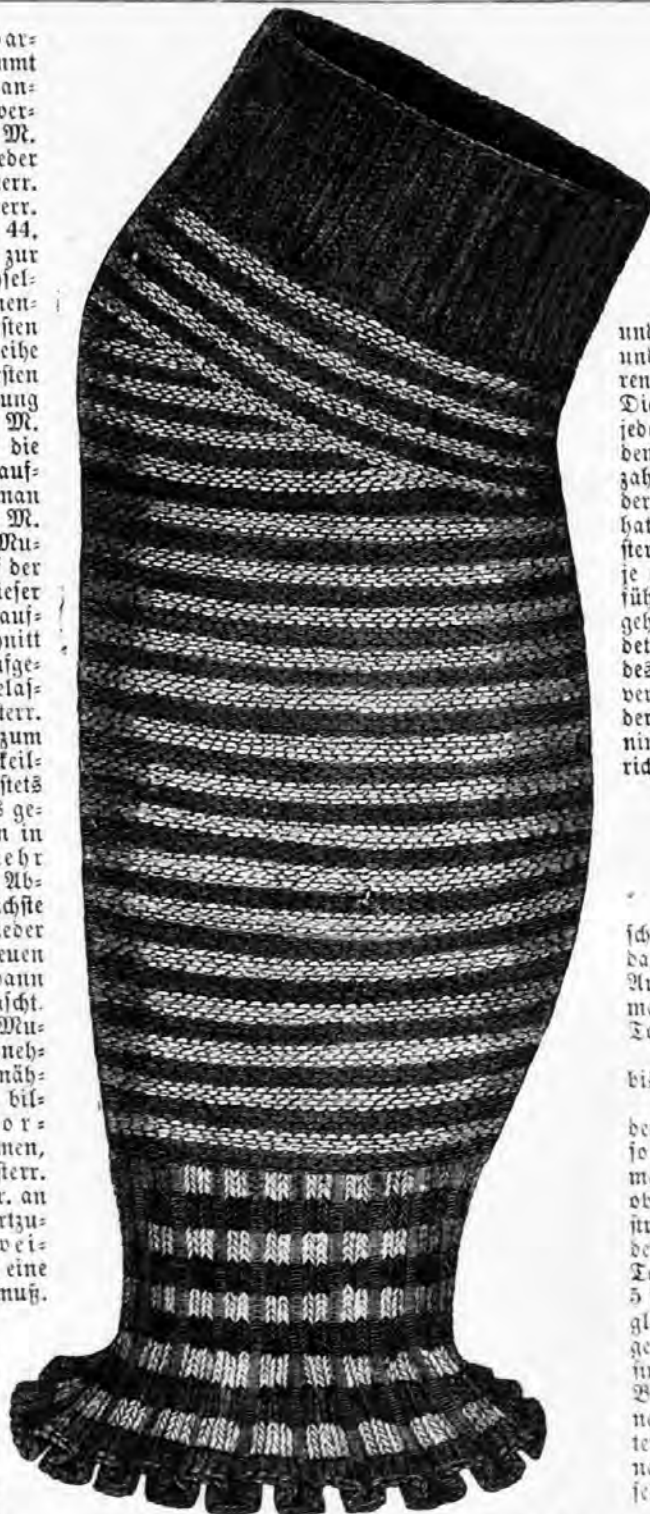
Die Ausführung des Tuches beginnt am unteren Rand des Rückentheils mit einem Anschlag von 32 M. — In diesen Anschlag häkelt man die 1. bis 3. Musterr. in gleicher Maschenzahl, also je 32 M. zählend, in der 4. Musterr. nimmt man an jeder Seite der Häfelarbeit, also am Anfang sowohl



Nr. 25. Gehäkeltes Unterröckchen für Kinder von 2—4 Jahren.

Ende der 1. Tour, je 1 M. zu, so daß man 34 M. erhält, und arbeitet in derselben Maschenzahl auch die 5. Musterr. Man nimmt nun in der 6. Musterr. wiederum an jeder Seite 1 M., im Ganzen also 2 M. zu, häkelt die 7. Musterr. ohne Zunehmen und verwebt die Maschenzahl erst in der 8. Musterr. wieder um 2 M. Hat man die 9. Musterr., welche 38 M. zählt, muß, wieder ohne Zunehmen gearbeitet, so nimmt man von der 10. Musterr. an, regelmäßig in allen folgenden Musterr. bis zur 44. Musterr. an, jeder Seite der Häkelarbeit 1 M. zu, demzufolge die 44. Musterr. 108 M. enthält. Der Rückenteil ist hiermit bis zur Häkelrundung beendet; zur Herstellung des keilförmigen Achseltheils, welches zwischen Rücken- und Vordertheil im Zusammenhang mit diesen Theilen gearbeitet wird, nimmt man in der ersten Tour der folgenden Musterr. 51 M. der vorhergehenden Reihe auf. Bei der zurückgehenden Tour mascht man die beiden ersten M. zusammen ab, um durch dieses Abnehmen die Halsrundung zu erhalten — dann noch 5 M. je einzeln. Die übrigen M. behält man auf der Nadel und arbeitet sogleich zurück die zweite Tour der folgenden Musterrreihe, indem man 5 M. aufnimmt. In der 2. Tour der Musterr., an deren Beginn man wiederum durch Zusammenziehen der beiden ersten M. eine M. abnimmt, mascht man außer den in der ersten Tour dieser Musterr. auf die Nadel gesammelten M. noch 4 der übrigen auf der Nadel befindlichen M. ab. Man setzt nun die Arbeit in dieser Weise fort, indem man stets bis zum Halsauschnitt die M. aufnimmt, dann zurückgehend das Abnehmen am Halsauschnitt ausführt und stets noch 4 M. mehr abmascht, als man aufgenommen hat. Sind auf diese Weise nur noch 12 der zurückgelassenen M. auf der Nadel, so mascht man dieselben in 2 Musterr. ab, also zu 6 und 6. Die folgende Musterrreihe wird bis zum Halsauschnitt im Zusammenhang gearbeitet, alsdann der keilförmige Achseltheil vollendet, indem man am Halsauschnitt stets 1 M. zu nimmt und beim Abmaschen jeder Musterr. stets genau so viel M. unabgemascht auf der Nadel läßt als man in der betreffenden Musterr. beim Zunehmen des Keiles mehr abgemascht hatte. Ist der Keil auf diese Weise in derselben Abhängigkeit beendet, wie er begonnen, so muß man für die nächste Musterr. (die erste Musterr. des Vordertheils) wieder sämtliche 51 M. aufnehmen, denen man mittelst eines neuen Anschlags 56 M. einzeln von der ersten bis zur letzten abmascht. In der Folge nimmt man am Anfang jeder zweiten Musterr. 1 M. ab, also stets eine Musterr. mit, eine ohne Abnehmen häkelnd, damit sich der schräge Seitenrand des allmählich nach unten wieder schmaler werdenden Vordertheils bildet; an der anderen Seite der Häkelarbeit, also am vorderen Rand des Vordertheils wird weder zu- noch abgenommen, sondern die Arbeit stets gerade ausgeführt. Die 19. Musterr. schließt diesem Verfahren zufolge 47 M. Von der 20. Musterr. an wird außer dem regelmäßig in jeder zweiten Musterr. fortzunehmenden Seiten abnehmen, auch in der Mitte jeder zweiten Musterr. noch je 1 M. abgenommen, welches Abnehmen eine nach vorn sich zuschlingende Linie (den Brustwickel) bilden muß. Mit der 42. Musterr., welche noch 25 M. zählt, schließt sich für die rechte Seite bestimmte Vordertheil des Tuches. Den linken Vordertheil führt man in derselben Weise, natürlich in entgegengesetzter Lage aus und beginnt damit auf den letzten 51 M. der 44. Musterr. des Rückentheils; die 6 Mittelm. der 44. Musterr. bleiben für den Halsauschnitt des Rückentheils frei.

Der vollendete Fond des Tuches wird am vorderen Rand des linken Vordertheils mit 4 Touren von rother Wolle über-



Nr. 26. Gestrickte Kamasche für Kinder von 2—4 Jahren.

Verzierung, welche mit f. Kettenm. von schwarzer Wolle, dem Außenrand in ganz geringer Entfernung folgend, ausgeführt wird und am unteren Rand des Rückentheils eine über 8—9 Musterr. emporsteigende Zadenfigur bildet. Man arbeitet stets 3 Kettenm. von einer Wendung des Greque-Deffins zur andern.

Zum Gürtel, welcher dem unteren Rand des Tuches vorn und hinten angenäht wird, legt man 92 M. mit rother Wolle auf, häkelt ebenfalls im tunesischen Häkeltuch 4 Musterr. in gleicher Maschenzahl und umgiebt diesen Häkeltheil ringsum mit einer Tour f. M. von schwarzer Wolle.

Der wie ersichtlich in der hinteren Mitte breite, nach beiden Seiten hin schmal auslaufende Schoof wird vom unteren Rand aus gleichfalls im tunesischen Häkeltuch gearbeitet. Man legt 97 M. auf und durchzieht in der 1. Tour der 1. Musterr. die ersten 56 M. dieses Anschlags mit je einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. In der 2. Tour dieser Musterr. mascht man nur 15 M. ab, welche die untere Mitte des Schoofes und die 1. Musterr. desselben bilden; die übrigen M. behält man auf der Nadel und fährt in der Arbeit fort, indem man bei der 2. Musterr. in den oben abgemaschten 15 M. eine gleiche Anzahl Maschen aufnimmt. Bei dieser 2. und

allen noch übrigen Musterr. des Schoofes vergrößert man jedoch die Maschenzahl regelmäßig nach beiden Seiten hin, indem man am Ende der 1. Tour jeder Musterr. eine bestimmte Anzahl M. in die nächsten M. des noch freihängenden Anschlags arbeitet, am Ende der 2. Tour dieselbe Anzahl M. von den bei der ersten Musterr. zurückgelassenen M. abmascht. Auf die beschriebene Weise nimmt man in der 2.—9. Musterr. an jeder Seite je 3 M., in der 10.—12. Musterr. je 4 M., in der 13. und letzten Musterr. an jeder Seite 5 M. zu. Während man dieses Zunehmen an den Seiten regelmäßig beobachtet, muß in der Mitte der Häkelarbeit zugleich abgenommen werden wie folgt: In der 5. Musterr., welche bei Befolgung des angegebenen Verfahrens 39 M. zählt, nimmt man bei der 2. Tour 6 M. ab, und zwar treffen die beiden äußersten Abnehmen an einer Seite auf die 2. und 3., an der andern Seite auf die beiden vorletzten M. der 1. Tour, während die 4 übrigen Abnehmen regelmäßig 5 M. weit auseinanderliegen. Dieses Abnehmen wiederholt sich in der 8. Musterr. an denselben Stellen, jedoch wie es die Arbeit ergibt, nur in Zwischenräumen von je 4 M., außerdem gestattet die in den letzten 3 Musterr. wiederum erweiterte Maschenzahl noch das Hinzufügen von einem neuen Abnehmen an jeder Seite, in derselben Entfernung, so daß man statt 6, diesmal 8 Abnehmen auszuführen hat. In derselben Weise nimmt man in der 10., dann in der 12. und 13. Musterr. ab, indem man den Zwischenraum bei jeder neuen Abnemetour um je eine M. verringert und an jeder Seite noch ein Abnehmen mehr ausführt. Nach der 13. und letzten Musterr., die man mit einer Tour sehr fest gehäkelt f. R. abschließt, umgiebt man den unteren Rand des sowohl vollendeten Schooftheils mit derselben Garnitur von schwarzer Wolle, wie die des Taillentheils. Zuletzt wird der Schoof am oberen Rand mit dem Gürtel verbunden und dabei, meistens in der Mitte, dertartig eingehakt, daß der Schoof im Ganzen nur einen Raum von etwa 25 Cent. am Gürtel einnimmt und sich, wie auf der Abbildung ersichtlich, faltig gestaltet. Man richtet den Taillenträger vorn zum Ueberknöpfen ein.

Gestrickte Unterjade für Damen.

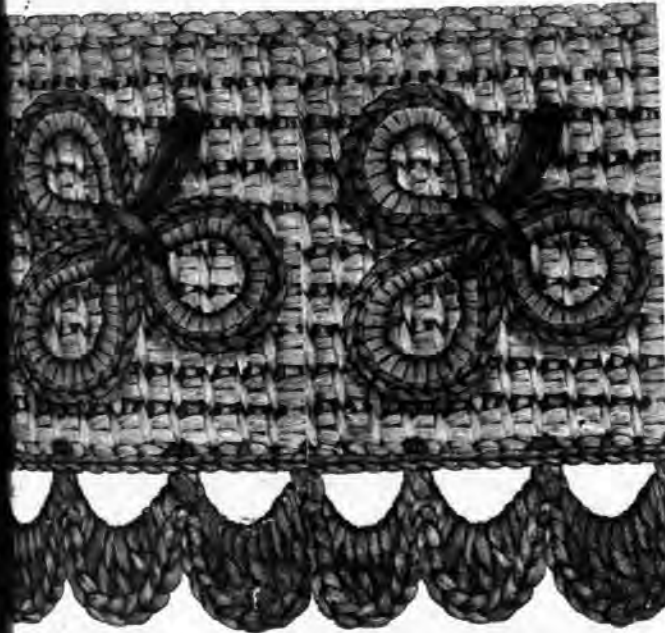
Hierzu die Abbildung Nr. 21.

Material: 6/8 Loth feine weiße oder rosa Strickwolle; starke Stahlstricknadeln.

Diese Jade, welche über dem Corset getragen wird, ist äußerst leicht, schmieglam und ein für den Winter sehr nützliches Kleidungsstück. Man wählt dazu feine weiße Strickwolle und die Stricknadeln in solcher Stärke, daß die Arbeit dicht, jedoch recht dehnbar ausfällt. Am Taillenbund beginnend, legt man lose 108 M. auf und strickt fortwährend hin und zurück, die 1. und 2. Tour glatt rechts.

3. Tour. Die erste M. abgehoben, * umg., abgen. — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

Hierauf strickt man 1 Tour rechts zurück, aus jedem umgeschlagenen Faden 1 M. — dann 9 Touren in der Abwechslung 1 M. rechts und 1 M. links, so daß sich schmale Streifen bilden; wieder 1 Tour ganz rechts, dann nochmals die 3. Tour und über diese 1 Tour rechts zurück. Hierauf strickt man oberhalb des Taillenbundes folgender Art fortwährend rechts: Man strickt von der vorhergehenden Tour nur die 3 ersten M. ab und nimmt zwischen der 2. und 3. 1 M. zu (nämlich aus dem umgeschlagenen Faden der vorletzten Tour), wendet um und strickt glatt zurück; wendet wieder um und strickt die ersten 5 M. ab, zwischen der 4. und 5. M. 1 M. zunehmend — wendet um und strickt glatt zurück. — Bei der nächsten Tour strickt man 7 M., die 7. aus dem umgeschlagenen Faden, so daß aus diesem Faden (dem 2. Loch) 3 M. entstanden sind. Man wendet um, strickt zurück und beginnt dabei das Zunehmen zur Bildung des Brustwickels, indem man aus der 4. M. 2 M. strickt. Dieses Zunehmen wiederholt man bei jeder 4. Tour, rückt es jedoch stets um 1 M. weiter vom vorderen geraden Rande ab, so daß der Wickel eine schräge Richtung nach dem Armelloch zu nimmt, wie erwähnt dieses Zunehmen, als von selbst verständlich, nicht wieder. Bei der nächsten Tour strickt man nun 10 M.,



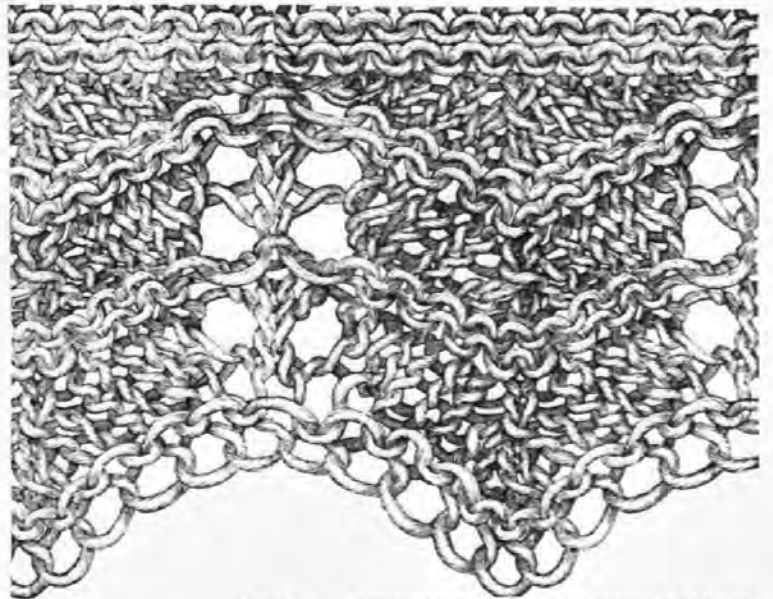
Nr. 27. Gehäkelt Bordüre zu Unterröcken.

häkelt, welche beim Schließen der Vordertheile unternommen; die beiden ersten dieser 4 Touren arbeitet man mit f. M. (festen M.), die beiden letzten mit St. (Stäbchenm.). Beide Seitenränder, wie auch den vorderen Rand des rechten Vordertheils und den Halsauschnitt des Tuches, umbäkelt man mit 3 Touren von schwarzer Wolle. Die erste derselben, welche dazu dient den Außenrand überall etwas anzuhaken, besteht aus abwechselnd 1 L. (Luftm.), 1 f. M.

2. Tour. * 5 große St. um die nächste L. der vorigen Tour, 1 f. M. um die folgende L. der vorhergehenden Tour — vom * fortwährend wiederholt.

3. Tour. Vor und nach jeder f. M. der vorigen Tour häkelt man je 1 f. M., die festen M. je durch 1 L. getrennt.

Außer dieser, kleine Stäbchen bilden den Garnitur hat unser Original noch eine schmale greque-artige



Nr. 28. Gestrickte Spitze zur Garnitur wollener Fichus, Capoten u. s. w.

die 10. M. aus dem umgeschlagenen Faden des 3. Loches — dann zurück. — Bei der nun folgenden Tour strickt man 12 M., die 12. M. wieder aus dem umgeschlagenen Faden des 3. Loches — dann zurück. — Bei der nächsten Tour strickt man 15 M., die 15. M. aus dem umgeschlagenen Faden des 4. Loches — dann zurück. — Man strickt nun, in dem 4. Loch noch 1 M. zunehmend, über die ganze Maschenreihe des Taillenbundes weiter und führt an dessen anderem Ende eine gleiche Keilspitze wie die eben beschriebene aus, so daß man an dieser Seite bis zum 4. Loch eine gleiche Maschenzahl wie an jener Seite erreicht und setzt alsdann die Arbeit in vollständigen Touren, stets rechts strickend, fort, natürlich mit Verbeibaltung des Zunemens für den Brustwickel. Nach der 4. ganzen Tour beginnt auch das Zunehmen auf dem Rücken, welches die Rücken-Seitentheile bildet; man zählt dazu in der Mitte der Tour 23 M. ab und nimmt vor und nach diesen 23 M. je 1 M. zu; dieses Zunehmen wiederholt sich bei jeder zweiten Tour und wird dabei der Zwischenraum stets um 2 M. erweitert. Mit der 56. ganzen Tour ist man zum Armelloch gelangt — es hört alsdann jedes Zunehmen auf und man zählt von jeder Seite 47 M. zum Vordertheil, in der Mitte 74 M. zum Rückenteil ab. Die zwischen den Theilen übrig bleibenden M. der Armellöcher werden abgemascht. Man strickt nun die Vordertheile, einen nach dem andern, erst



Nr. 29. Gestrickter Damenstiefel. Verkleinert.

64 Touren hoch ganz gerade in die Höhe und strickt dann an der Seite der Achsel bei jeder zweiten Tour die 2 vorletzten M. zusammen, während man an der Seite des Halsauschnittes zuerst 7mal bei je der Tour, dann ebenfalls in jeder zweiten Tour die 2 vorletzten M. zusammenstrickt, bis sämtliche M. verbraucht sind. An der Achsel strickt man noch einen kleinen Keil an, indem man von den Handmaschen der Achsel 15 aufnimmt, beginnend am Ärmelloch, und zwar mit den 2 Handmaschen dicht unter dem ersten Achselabnehmen. Man strickt auf diesen 15 Maschen rechts hin und zurück, an der Seite des Ärmelloches gerade in die Höhe, an der entgegengesetzten Seite bei jeder 2. Tour die 2 vorletzten M. zusammenstrickend, bis der Keil geschlossen ist. Hat man den andern Vordertheil in gleicher Weise ausgeführt, so strickt man am Rückentheile 44 Touren gerade in die Höhe und nimmt dann am Ende jeder der nächsten 32 Touren die 2 vorletzten M. ab (strickt sie zusammen). Hierauf näht man die Theile auf der Achsel zusammen und strickt vom Taillenbund beginnend, an jedem vorderen Rand herauf und um den ganzen Halsauschnitt im Zusammenhang erst 1 Tour glatt, dann 1 Löchertour, wie am Taillenbund, und endlich noch 2 Touren glatt, wonach man abmascht.

Der Ärmel wird ebenfalls durchgängig glatt hin und zurück gestrickt. Man legt, vom oberen Rand beginnend, 32 M. auf und arbeitet, am Anfang jeder Tour 1 M. zunehmend, bis man 68 M. zählt. Dies ist die obere Weite des Ärmels — die nun folgenden Touren bilden mit der äußeren Masche die nachher zusammen zu nähenden Ränder. Man strickt 9 Touren, nimmt dann an beiden Seiten die 2 vorletzten M. zusammen, und wiederholt dieses Abnehmen noch 9mal bei jeder 10. Tour, also stets 9 Touren glatt darüber strickend. Nach dem letzten Abnehmen strickt man noch ungefähr 2 Touren glatt und alsdann 9 Touren in der Abwechslung von 2 M. rechts und 2 M. links, so, daß sich Streifen bilden. Hierauf folgt noch 1 Tour ganz glatt, 1 Löchertour, 3 Touren glatt und dann das Abmaschen. Man näht den Ärmel zusammen und in das Ärmelloch, wo-



Nr. 30. Gehäkelte Pelerine.

strickt dabei am Halsauschnitt bei jeder Tour, also stets am Anfang der einen und am Ende der andern Tour, die der Randmasche zunächst liegenden 2 M. zu je 1 M. zusammen, während man an der dem Halsauschnitt entgegengesetzten Seite der Strickerei das Zunehmen in der bisherigen Weise fortsetzt, so daß die Maschenzahl sich stets gleich bleibt. Hat man auf diese Weise 34 Touren gestrickt, so mascht man ab. Diese Abmaschtour bildet den vorderen geraden Rand des Fichus.

In der Form wie das Futter strickt man auch den durchbrochenen Ueberzug des Fichus, jedoch beginnt man denselben am vorderen Rand mit einem Anschlag von 65 M. und strickt beide Vordertheile für sich bestehend bis zum Halsauschnitt des Rückentheils. Von da aus verbindet man sie, indem man die Touren im Zusammenhang über beide Theile hinweg strickt. Man hat für jeden Vordertheil 48 Touren zu stricken, wobei man am Halsauschnitt in dem Maße zunimmt, wie bei Ausführung des Fichters abgenommen wurde, also in jeder Tour 1 M. — während man an der dem Halsauschnitt entgegengesetzten Seite in jeder Tour 1 M. abnimmt. Hin und wieder jedoch unterläßt man daselbst das Abnehmen, so daß in der 48. Tour die Maschenzahl anstatt 65, 75 beträgt und man bei der Vereinigung beider Strickereitheile 150 M. auf der Nadel zählt. Man nimmt hiernach an beiden Seiten in derselben Weise während noch 80 Touren ab, so daß alsdann die Maschen sämtlich verbraucht sind und der Fichus beendigt ist. Das einfache Dessin des durchbrochenen Fichus, welches in jeder Tour die gleiche Maschenzahl behält, bietet betreffs des Zu- oder Abnehmens keine Schwierigkeit; wir beschreiben dasselbe daher nur kurz ohne Berücksichtigung der Form des Fichus wie folgt:

1. Tour. 1 R. (1 M. rechts gestrickt), * umg. (umgeschlagen), abgen. (abgenommen, d. h. 2 M. rechts zusammengestrickt), 1 R., abgen., umg., 1 R. — vom * wiederholt.
2. Tour. Ganz links gestrickt, indem man jeden umgeschlagenen Faden der vorigen Tour als eine M. gelten läßt.
3. Tour. 2 R.; * umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; umg., 3 R.; — vom * fortwährend wiederholt.

4. Tour. Wie die 2. Tour.
 5. Tour. 1 R., abgen.; * umg., 1 R., umg., abgen., 1 R., abgen.; — vom * fortwährend wiederholt.
 6. Tour. Wie die 2. Tour.
 7. Tour. Abgen.; * umg., 3 R., umg., 3 M. rechts zusammengestrickt; — vom * fortwährend wiederholt.
 8. Tour. Wie die 2. Tour.
- Diese eben beschriebenen 8 Touren werden fortwährend in derselben Reihenfolge wiederholt.



Nr. 31. Gehäkeltes Kinder-Söckchen. Verkleinert.

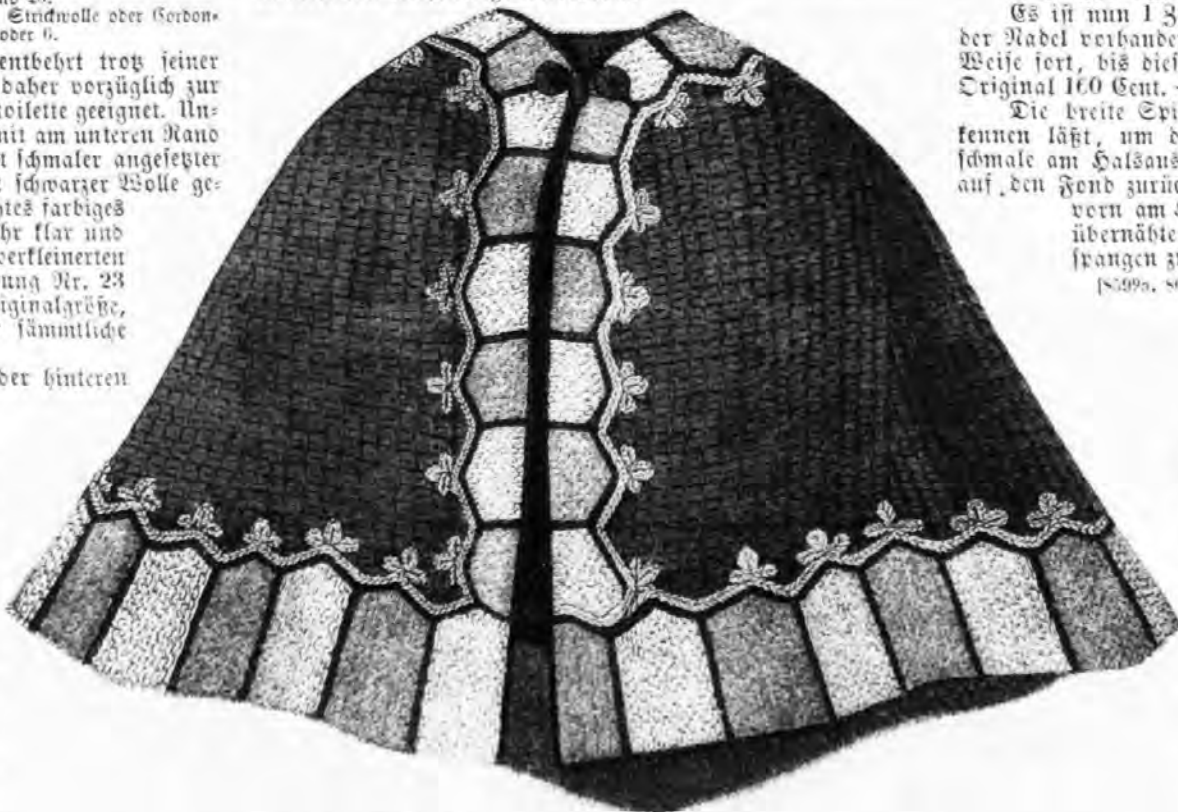
bei man die Ärmelnäht gerade unter den Arm bringt. Man vollendet das Fädchen, indem man an den Vordertheilen Knöpfe und Knopfschlingen zum Zusammenknöpfen anbringt, wie die Abbildung es veranschaulicht. Die etwa nöthigen Veränderungen, in Bezug auf die Größe des Fächchens, werden sich beim Stricken selbst herausstellen und leicht vornehmen lassen. [5653] K.

Gestricktes Fichu.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23. Material: 4 Loth schwarze, 1½ Loth blaue feinste Strickwolle oder Gordonnetwolle; Holzstricknadeln Nr. 5 oder 6.

Dieses reizende spigenartige Fichu entbehrt trotz seiner Leichtigkeit keineswegs der Wärme und ist daher vorzüglich zur Vervollständigung einer winterlichen Haus toilette geeignet. Unser Original, bestehend aus einem Fichu mit am unteren Rand breiter, vorn und um den Halsauschnitt schmaler angelegter Spitze, ist durchgehend durchbrochen mit schwarzer Wolle gestrickt und hat unterhalb des Fichus ein dichtes farbiges Futter, welches das Dessin des Fichus sehr klar und entschieden hervortreten läßt. Außer der verkleinerten Ansicht des Fichus geben wir mit Abbildung Nr. 23 noch einen Theil der breiten Spitze in Originalgröße, nach welcher die Stärke der Nadeln für sämtliche Theile der Strickarbeit zu bestimmen ist.

Zu dem farbigen Futter, welches an der hinteren Spitze des Fichus begonnen wird, legt man 3 M. auf und strickt stets rechts hin und zurück, am Anfang jeder Tour durch Umschlagen 1 M. zunehmend, so daß sich mit jeder Tour die Maschenzahl um 1 vermehrt. Dieses Zunehmen setzt man regelmäßig fort bis zur 44. Tour; von der 45. Tour an nimmt man zu Anfang jeder Tour zweimal zu, und zwar einmal wie gewöhnlich durch Umschlagen vor der ersten M., das zweitemal, indem man aus der 4. M. der Tour zwei M. strickt. Die 78. Tour muß demnach ungefähr 115 M. zählen. Man ist nun bis zum Halsauschnitt des Rückentheils gelangt, von dessen Mitte aus die Arbeit sich theils erst nach einer, dann nach der andern Seite hin fortgesetzt wird. Man



Nr. 33. Gehäkeltes Pelerine mit gestrickter Garnitur aus Angorawolle.

Hat man sowol den Futter- als auch den oberen durchbrochenen Theil des Fichus beendigt, so näht man beide Theile ringsum überwendlich zusammen, wobei man hin und wieder durch festeres Anziehen der Form nachhelfen muß.

Die untere breite Spitze des Fichus wird in hin- und zurückgehenden Touren der Quere nach ausgeführt. In einem Anschlag von 19 M. arbeitet man wie folgt:

1. Tour. 3 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 3mal wiederholt, abgen., umg., 2 R.
2. Tour. 3 R., umg., 3 M. rechts zusammengestrickt, umg., 4 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt.
3. Tour. 3 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 3 R., umg., 1 R., umg., 4 R.

4. Tour. 4 R., umg., 3 R., umg., abgen., 3 R.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 2mal wiederholt.

5. Tour. 3 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., nochmals abgen., umg., 5 R., umg., 4 R.

6. Tour. 3 M. abgemascht, umg., abgen., 3 R., abgen.; * umg., abgen., 1 R. — vom * noch 3mal wiederholt.

Man wiederholt nun fortwährend von der 1. bis zur 6. Tour. An unserem Original hat die Spitze eine Länge von 250 Cent.

Zur Ausführung der schmalen Spitze, welche den vorderen Rand und den Halsauschnitt des Fichus umzieht, legt man 8 M. auf und strickt ebenfalls stets hin- und zurückgehend:

1. Tour. 2 R., umg., abgen., nochmals umg., abgen., umg., 2 R.
2. Tour. Rechts gestrickt.



Nr. 32. Gestricktes Kinder-Söckchen. Verkleinert.

3. Tour. 2 R., umg., abgen., 1 R., umg., abgen., umg., 2 R.
4. Tour. Wie die 2. Tour.
5. Tour. 2 R., umg., abgen., 2 R., umg., abgen., umg., 2 R.
6. Tour. Wie die 2. Tour.
7. Tour. 2 R., umg., abgen., 3 R., umg., abgen., umg., 2 R.

8. Tour. 4 M. abgemascht, die übrigen M. rechts gestrickt. Es ist nun 1 Fache der Spitze beendigt; mit dem noch auf der Nadel verhandenen M. setzt man die Spitze in derselben Weise fort, bis dieselbe die genügende Länge — an unserem Original 160 Cent. — erreicht hat.

Die breite Spitze wird, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, um den unteren Rand des Fichus gelegt, die schmale am Halsauschnitt emporsehend, am vorderen Rand auf den Fichu zurückfallend angenäht. Zuletzt befestigt man vorn am Halsauschnitt 2 mit schwarzer Wolle gedrehte Schlingen zum Schließen des Fichus. [5699, 56436] 6.

Zur Notiz.

Die in heutiger Nummer unter Nr. 2, 3, 12, 14, 17 und 31 in Abbildung gegebenen Originale sind dem Modemagazin von **H. Gerson**, Werderscher Markt, die unter Nr. 29 und 30 in Abbildung gegebenen Originale dem Tapissier-Geschäft von **B. Sommerfeld** in Berlin, Leipziger Str., entnommen.

Zu den Abbildungen Nr. 24 bis 33 folgen die Beschreibungen in der nächsten Arbeitsnummer, auf Seiten 355 und 356.

ERDOZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 44. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 23. November 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Olga, Kronprinzessin von Württemberg.

Das herrliche, sagenumrauschte Schwaben ist von den frühesten Zeiten bis zu unseren Tagen die Wiege edler Fürstengeschlechter und geistbegeisterter Säger gewesen, und unter den ersten nimmt nicht den geringsten Platz die Familie ein, welche jetzt das Scepter über das Königreich Württemberg führt. Sie leitet ihren Stammbaum hinauf bis zu den ältesten Zeiten und schon im achten Jahrhundert ward Hildegard, eine Tochter des württembergischen Hauses, die Gemahlin des mächtigen Frankenkönigs Karls des Großen.

Seit mehr als tausend Jahren mit den Bewohnern des Landes verwachsen, ist es ganz natürlich, daß die innigste Anhänglichkeit das Volk mit einer Herrscherfamilie verknüpft, die es als Grafen, Herzöge und Könige regiert und beschützt hat, aus der mancher tapfere, mancher gütige Fürst hervorgegangen ist. Schwäbische Dichter haben in der Geschichte ihres Vaterlandes gar herrliche Stoffe für ihre Schöpfungen gefunden; wir erinnern nur an Uhlands prächtigen Balladen-Cyclus von Eberhard dem Greiner, an Justinus Kerners rührendes „Lieb vom reichsten Fürsten“ jenem andern Eberhard „im Barte“, der als höchstes Kleinod seines Landes rühmt: „Ruhig kann mein Haupt ich legen jedem Unterthan in den Schooß.“

Ist die Herrscherfamilie Württembergs geliebt und verehrt im Lande selbst, so ist sie auch stets hochangesehen gewesen im Fürstenverbande Europas. Die erlauchtesten und mächtigsten Häuser haben sich gern und vielfach mit ihr verschwägert und jener Hildegard, welche Königin des mächtigen Frankenreichs wurde, sind noch viele württembergische Fürstentöchter gefolgt, welche berufen waren, Königs- und Kaiserkrone zu tragen. Seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben namentlich zu wiederholtenmalen wechselseitige Verbindungen zwischen den russischen und württembergischen Regentenfamilien stattgefunden.

Die Gemahlin des Kaisers Paul von Rußland war eine württembergische Prinzessin, eine ihrer Töchter ward die erste Gemahlin des jetzt regierenden Königs von Württemberg, ihr jüngster Sohn, Großfürst Michael, reichte auch einer Tochter dieses Fürstenhauses seine Hand, während die jetzige Kronprinzessin von Württemberg ebenfalls der russischen Kaiserfamilie angehört.

Großfürstin Olga Nicolajewna, geboren den 11. September (30. August) 1822, ist die Tochter des verstorbenen Kaisers Nicolaus des Ersten von Rußland und seiner gleichfalls verewigten Gemahlin Alexandra (Charlotte) von Preußen. Am 13. Juli, dem Tage, an welchem sich vor Jahren ihre erlauchten Aeltern die Hand zum Bunde für das Leben gereicht, vermählte sich im Jahre 1846 auch die Großfürstin zu Peteraburg mit dem Kronprinzen Karl Friedrich Alexander von Württemberg, geboren den 6. März 1823, und hielt kurze Zeit darauf ihren Einzug in das sie freudig begrüßende Land.

Die Tochter der Czaren, deren Bild wir heute unsern Lesern vorlegen, ist eine ernste, sinnige Dame, deren tiefe Bildung und große Vorliebe für Wissenschaften und Künste einen Kreis ausgezeichneten Männer in Württemberg dauernd und um sie und ihren Gemahl versammelt hat. Ein lebhaftes Interesse für alles Gute und Große, ein reiches, warm empfindendes Gemüth bestimmen die Kronprinzessin sich unablässig zu bemühen für Schulen, öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten, mit einem Worte für die stitliche und geistige Wohlfahrt des Landes, dessen Krone einst ihr edles Haupt schmücken soll.

Bei den Holzknechten.

Aus den Papieren eines Freundes mitgetheilt

von
Moritz Horn.

(Hierzu zwei Abbildungen auf Seite 341.)

1.

Es giebt nichts Schöneres auf der Welt
Als durch die Welt zu wandern,
Man lernt es nicht um Gut und Geld,
Der Eine lernt's vom Andern.

Der erste sah's den Vögeln ab,
Die munter hergestiegen,
Klugs nahm er Hut und Wanderstab,
Und ist hinausgezogen.

Und kam er heim, erzählte er,
Was draußen er gesehen,
Da überfamen Andre mehr
Die lieben Reisewege.

Diese Reime nach einer selbstgeschaffenen Melodie, die aus mehreren Reminiscenzen bestand, singend, wanderte Bergheim,

so wollen wir ihn nennen, dem bairischen Städtchen * * beim Niedergange der Sonne zu.

Ein glücklicher Reisender, dieser unser Freund, jung, voll blühender Gesundheit, reich, unabhängig. Den schönen Künsten und der Neigung durch die Welt zu wandern von ganzem Herzen zugethan, betriebligte er die letzten in den Tagen voll Sommerlust und Sonnenschein und verschönte sich die trübe Winterzeit, indem er in das immer blühende Reich der Künste einkehrte. In diesen unfreundlichen Tagen sammelte er seine Wandererlebnisse und erfreute durch seine Schriften nicht nur den engeren Kreis seiner Freunde, sondern auch die Welt. Leider kennt diese nur zwei „Reiseerinnerungen“, hoffen wir, daß er diesmal mit der festen Absicht unterwegs ist, die neuesten Erlebnisse uns nicht vorzuenthalten.

Man hatte Bergheim auf der letzten Raststation versichert, das Städtchen, am Fuße des Gebirges gelegen, lasse sich gemächlich in zwei Stunden erreichen, wenn man den näheren Weg über St. . . einschläge. So umständlich man aber auch unserem Freunde die Richtung beschrieben hatte, er mußte sie doch verfehlt haben, denn die zwei Stunden waren vorüber und noch zeigte sich das Städtchen nicht, wohl aber am reinen Himmel die goldene Kurre des Abendsternes.

„Was thut's?“ sagte Bergheim zu sich, „die Nacht verspricht schön zu werden, einmal muß ich das Dertchen doch erreichen, sollte auch der freundliche Bote des Abends dort oben zum Verkäufer des Morgens darüber werden. Also rühtig weiter.“

„Zieh da, vier Wege auf einmal, jetzt ist guter Rath theuer. Welcher dieser sich kreuzenden Pfade ist der richtige, folglich der meinige?“

Während er, auf den Stod gestützt, überlegte, aber ohne Erfolg, hörte er Tritte hinter sich. Er sah zurück, ein Mann in den mittleren Lebensjahren, aber eine markige Gestalt, stand hinter ihm.

„Guten Abend, Freund!“

„Danke,“ antwortete der Fremde mit einer tiefen, wohlklingenden Bassstimme, indem er den breiten Hut küßte, „der Herr hat sich wol verirrt?“

„Getroffen, ich will nach * * und weiß auf diesen Kreuzwegen nicht, wohin?“

„Wollen's folgen, in einer Viertelstunde sind wir dort.“

Der Alte ging voraus, und ehe noch die angesagte Viertelstunde vergangen war, sah Bergheim mit seinem Führer in dem gemüthlichsten aller Gasthäuser, als welches wenigstens erschien unserem beidergestimmten Freunde die gesündene Herberge.

Bei dem Schein einer traulichen Abendlampe konnte Bergheim seinen Gefährten genauer betrachten. Der Mann stand im Ausgange der vierzig, sein Haar, voll noch, ja von süßigem Wuchs zu nennen, spielte sonderbarer Weise schon in das Graue, sein Gesicht war sonnengebräunt und ernst, die Hand, erschien nicht ebne die Zeichen harter Arbeit, doch seiner gebaut, als man sie bei dieser Art Leuten zu finden gewohnt ist, die ganze Gestalt aber von dem kräftigsten Muskelbau.

Ein reichliches Mahl und das beste bairische Bier — wer, der jemals von sich saagen konnte: an der Quelle sah der Knabe, erinnert sich nicht mit Wohlbehagen, beimakehrt in seine vier Wände, dieses Genusses, wer riefte nicht aus, wenn er in der Heimath von dem fremden Gebräu genest: himmelweit verschieden! Hätte ich ein Maß eites vor mir! — also Mahlen und Bier erbobten die heitere Stimmung Bergheim's. Bald hatten sich die beiden auf dem Kreuzwege durch den Zufall zusammengeführten Personen nach Namen, Stand, Beschäftigung u. s. w. kennen gelernt; der Alte war der Holzknecht Josef, von der Wirtin mit der „Kochkellner“ genannt — dessen vom Gebra.

„Also Ihr, Herr Bergheim,“ fuhr er net in dem einachteten Geiräch fort, „Ihr wolltunter Gebirg reisen und bei



Olga, Kronprinzessin von Württemberg.

Kinder des neunzehnten Jahrhunderts bei aller Freiheit, die uns in dieser Hinsicht das Gesetz läßt, gern verzichten. Man bot alle Kräfte auf, um unter den Gärten bei Festen und Hochzeiten einen Mann zu haben, der vermöge seiner Geburt oder seiner bürgerlichen Stellung berechtigt war, sich etwas verkaufen und trompeten und davon natürlich auch die um ihn versammelte Gesellschaft profitieren zu lassen. Da ein solches Wanderver jedoch nur in seltenen Fällen gelang, so sann man auf einen andern Ausweg und fand es sehr practisch, als unser Paukendoctor auf den Einfall gerieth, aus seinem Privilegium eine Erwerbsquelle zu machen. Statt sich ferner mit Processen und Klienten herumzuzugeln, erschien er gegen ein angemessenes Honorar wohlgerückt und frisiert überall, wo man seiner wichtigen Gegenwart bedürfte, hielt sich jedoch gewöhnlich nicht lange in dem Tanzsaale auf, wo ihm zu Ehren gewault und trompetet wurde. Der practische Mann kannte einen Ort, wo es besser war, das Speisezimmer, um so mehr als Speisen und Getränke ihm laut des stipulirten Vertrages ganz nach seinem Belieben gratis verabreicht werden mußten. Der Herr Doctor beider Rechte soll es außerdem mit seinem gegebenen Worte nicht sehr genau genommen, sich zuweilen an zwei, drei Orten zugleich versetzt haben und schließlich dahin gegangen sein, wo seiner der beste Verdienst und die reichlichste Verpflegung zu erwarten schien. Prachte er auf diese Weise auch seine Gastgeber in Verlegenheit, was schadete das, wußte er doch, daß er in seiner Eigenschaft als „Paukendoctor“ ein wichtiger, unentbehrlicher Mann sei.

Unser Chronist bemerkt nicht, ob dieses Individuum das einzige seiner Gattung in Dresden gewesen. Es ist uns ferner nicht gelungen festzustellen, ob es vielleicht an andern Orten seines Gleichen gegeben, dennoch sind wir zu dieser Annahme geneigt. War doch das Gewerbe ein einträgliches, vom Standpunkt des Gesetzes aus betrachtet, strafflos und hat es doch zu allen Zeiten Leute gegeben, die sich nicht scheuten, auf Kosten ihrer eigenen wie der Ehre ihres ganzen Standes mühselos ein gutes Geschäft zu machen.

Aus der Normandie.

Einige Stunden nördlich von Caen, nicht allzuweit von der Meeresküste, in einer Art Thaleinsenkung, welche Schutz gegen die Windstbrant gewährt, wenn sie über die erzünte See hinwegtobt, liegt ein kleines Dorf, berühmt durch seinen Mariendienst, dem zu Folge die blauen Bänder und Medaillen mit dem Bildniß der heiligen Jungfrau von fast allen Mädchen des Ortes getragen werden, — und noch berühmter durch seine, der Mutter Gottes geheiligten Kapelle, an deren einem Gopfeiler das wundervolle Gnadenbild „der Leidensbefreierin“ steht. Unzählige Schaaren von Pilgern, nicht nur aus der Normandie, sondern aus dem ganzen französischen Reiche, ja selbst aus den Ländern außerhalb, ziehen dorthin, alle Stände sind vertreten, und einen eigenthümlichen Anblick gewährt das Bild der dort neben- und untereinander knieenden Väter, Weltamen, Bäuerinnen, Nonnen, Tänders und armseliger Savoyarden.

Zahlreiche Krüden, zurückgelassen von denjenigen, welche geläbmt hinkamen und rüstigen Fußes fortgingen, befinden sich in der Kapelle, die nicht zu erwähnen, welche in den Dachräumen aufbewahrt werden und deren Zahl viele Hundert übersteigt.

Der fromme Glaube erzählt sich über die Kapelle, welche im neunten Jahrhundert sammt allen documentarischen Nachweisen über ihre Begründung zerstört wurde, folgendes:

Ein Hirte weidete in der Gegend, wo zweihundert Jahre vorher die Kapelle gestanden hatte, seine Heerde. Ost schon hatte er bemerkt, daß während die übrigen

Thiere fraßen, ein Lamm sich entfernte, als schne es sich seinen Gedanken fern der Heerde nachzuhängen. Anfangs fürchtete der Schäfer, das Thier sei krank, er versuchte Kränte und andere heilsame Kräutermittel, es nahm aber eben so wenig Arznei, als daß es sich wie die Uebrigen näherte, nichts desto weniger — sonderbare Erscheinung — wurde es runder und stattlicher als alle, welche die fetten Weide sich schmecken ließen. Als das Thier einstmals wieder seiner Gewohnheit nach von der Heerde sich entfernt hatte, folgte ihm sein Hirt in einiger Entfernung, und siehe, als es an einen einsamen Platz ge-

langte ich in * * an, einem nicht großen, aber sehr stattlichen Dorfe, was bei uns schon den Namen eines Marktplatzes verdienen würde.

Die Normandie, obschon nicht so ursprünglich als ihre Nachbarin, die Bretagne, hält doch immer noch eifrig an dem Kirchgange, an Fasten fest, und ihre Geistlichkeit in hohen Ehren. An den Straßen trifft man viele Crucifixe auf stattlichen Fundamenten und das in geringer Entfernung vom Meere liegende Douvres ist weltbekannt durch seine Wallfahrten zur heiligen Gottesmutter.

Der Himmelskönigin zu gedenken, wo man kann, ist hier religiöses Bedürfnis, eng mit dem gewöhnlichen Leben verbunden, und so kommt es denn, daß auch mein Gasthaus, indem ich abtiege, ihren Namen und ihr Bild, von dem aus Segen über das Haus ausgeht, führte.

Unter dem Schutze der Gebenedeiten erschloß ich, und ich kann sagen, wohl-schirmt und behütet bis in den Meeren, denn als ich die Augen aufschlug, sah er mich mit seinem goldenen Lichte an, den hellen noch dem Schummerangehörnden viel blendend.

Wie prächtig lag die Landschaft vor mir, wie rein, frisch und klar zog es durch die blauen Lüfte, kaum hörbar bewegte der Fruchtbaum vor meinem Fenster den Segen seiner Zweige.

Meine freundliche Wirthin brachte mir das Frühstück, das ich am Fenster sitzend zu mir nahm, geistige und leibliche Ernährung verbindend.

Nach einiger Zeit kütete es zur Meeresküste und eine Anzahl Kinder unter dem Arm und wandelten offenbar nach der Schule; die meisten waren Mädchen.

Es hat für mich immer einen besonderen Reiz gehabt, das junge, aufblühende Menschenleben zu betrachten, eine Menge Gedanken und Ideen reihen sich dann zusammen, ja mitunter stimmt es mich recht wehmüthig, wenn ich mich frage, welches Loos, ihr hoffenden, in die sonnigen Stunden des Tages hincinjubelnden Kinderherzen, wird dereinst das eure sein?

Nach einer Stunde war ich zum Ausgang geschickt. Es machte mich auf, die Umgegend zu besuchen.

Das eine Haus, ziemlich am Ausgange des Ortes, fiel mir durch sein stattliches Aeugere auf, das eine Fenster im Unterschoß war geöffnet, vor ihm erhob sich ein vollgrüner Baum, dessen Blätterkranz die Hand des Herbstes noch nicht gestreift hatte, ich hörte aus dem Fenster Stimmen und trat geräuschlos näher, so daß ich, von dem Gezwänge des Baumes verborgen, hineinschauen konnte in den Raum des Zimmers.

Was erblickte ich? die Schaar jener Kinder in der Schule, statt des Lehrers stand vor dem Pulte, auf dem sich ein Handglöckchen befand — mir fielen bei seinem Anblicke des Dichters Worte ein:

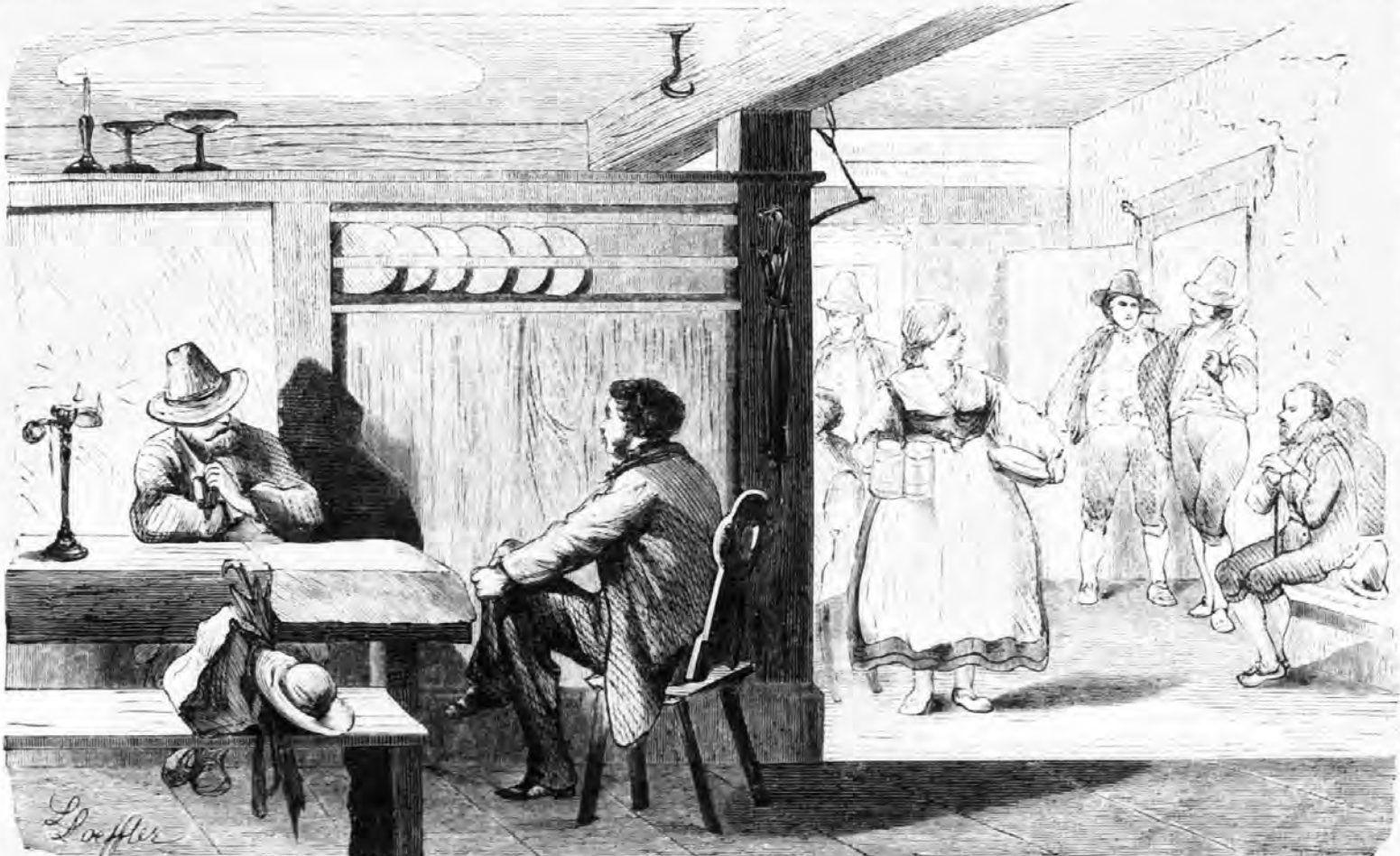
„Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schollt er dreimal bei dem Namen;“ —

ein noch junges Weib in Nonnentracht, ein größeres, aufgeschlagenes Buch in den Händen; hinter ihm an der Wand hing das Bild des Kreuzigten.

Ich weiß nicht, warum mich die Erscheinung so fesselte; je mehr ich in das stille, ergebene Gesicht mit den auf niedergeschlagenen Augen sah, desto mehr überkam mich eine Wehmuth, die so mächtig mich ergriß, daß ich Thränen im Auge zedrüden mußte.

„Mein Lebensmal mir ist er abgebläht“ — so klang es mir entgegen. Leis, unbemerkt wie ich gekommen, verließ ich den Ort und hörte, als ich schon weit weg war, in der Entfernung den Gesang der Kinder, ein Zeichen, daß die Unterrichtsstunden vorüber waren.

In mein Gasthaus zur Himmelskönigin zurückgekehrt, sah ich bald nachher die Schaar der Kinder in derselben Ordnung, wie sie gekommen, vorübergehen, und nach einer Viertelstunde erschien auch die lehrende Nonne, langsam wandelte sie, gesenkten Hauptes, das zusammengeschlagene Buch



„Allo Herr Bergheim, Ihr wollt unser Gebirg besuchen und beschreiben?“ (Zur Erzählung: „Bei den Holzschnecken“. Seite 344.)

kommen war, fing es an mit den Füßen die Erde aufzuscharren. Es mußte dieses Manöver schon oft gemacht haben, denn der Hirt bemerkte bereits eine bedeutende Vertiefung. Er erzählte, sobald er nach Hause gekommen war, seinem Weichwater was er gesehen, man grub an der bezeichneten Stelle nach und fand das wunderthätige Marienbild. Eine neue Kapelle wurde gebaut; diese, obschon mehre Nachbauten daran vorgenommen worden sind, ist es, zu welcher noch heute die Wallfahrt gläubiger, dankender, trostbedürftiger und hoffender Herzen geht. Mag man über die Wunder, welche das Bild verrichtet haben soll, lächeln, die kindliche Einfalt, auf die sich das Wort des Heilandes anwenden läßt: Gehe hin, Dein Glaube hat Dir geholfen, hat doch etwas Rührendes und menschlich Schönes.

Die nachstehende Aufzeichnung gründet sich auf die Mittheilung eines Freundes, der vor einigen Jahren die Normandie bereiste. Wir wollen ihn selbst erzählen lassen.

Ich hatte mich längere Zeit in Rouen verweilt, jener Stadt, die durch das traurige Ende der heldenmüthigen Jungfrau Weltberühmtheit erlangt hat, und beschloß nun die Weiterreise durch das Land nach Caen und weiter nach dem Meere zu.

Es war ein wunderbar schöner Herbstmorgen, als ich die herrliche, von Anhöhen begrenzte Ebene, in welcher die Stadt Rouen gelegen ist, verließ. Mit dem Untergange der Sonne

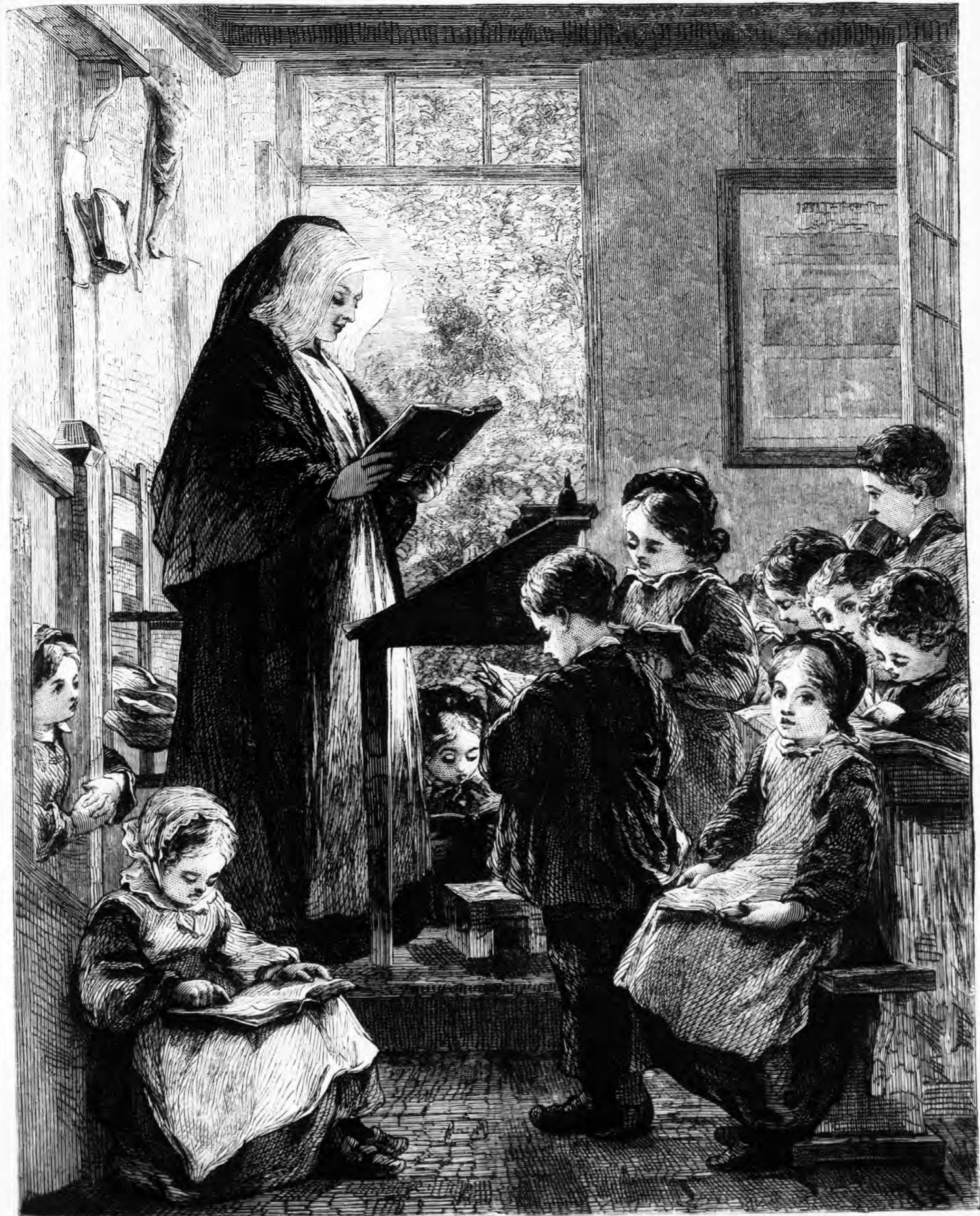


„Gott kein Wort mehr.“ (Zur Erzählung: „Bei den Holzschnecken“. Seite 344.)

in den gefalteten Händen, ein rührendes Bild echter Glaubens-
 demuth.
 Es ließ mir nicht Ruhe noch Rast etwas von den Schid-
 salen des jungen Weibes zu erfahren.
 Glücklicher Weise — wie sonderbar fügen sich oft im Leben
 die Umstände! würden sie so in einem Roman, in einer Er-
 zählung aneinander gereiht, niemand würde Anstand nehmen,
 diese Zusammenstellung auf Rechnung der Phantasie des Au-
 torens zu setzen — glücklicher Weise war meine Wirthin die Amme
 dieses Weibes gewesen und fast gleichzeitig mit ihr hierher ge-
 kommen. Was sie mir Abends, nachdem sie ihre Wirthschaft
 besichtigt und die Mehrzahl der Gäste sich entfernt hatte, erzählte,
 will ich als charakteristisch für den Glauben des Landes mittheilen.

Die Lehrerin, deren Anblick mich so ergriffen, war die
 Tochter eines reichen Spitzenfabrikanten aus Caen und das
 einzige Kind der Aeltern, das ihnen nach bereits lange bestan-
 dener Ehe geboren wurde. Es wuchs zum blühenden Mädchen,
 zur noch blühenderen Jungfrau auf.
 Im sechzehnten Jahre erblindete sie nach einer nervösen
 Krankheit. Die bestürzten Aeltern suchten Rath und Hilfe bei
 allen Aerzten, umsonst. Der eine, der in das Haus kam, gab
 die Hoffnung die Arme zu heilen, nicht auf, allein auch seine
 Versuche scheiterten, und nach Jahr und Tag mochte er sich wol
 sagen, es sei keine Rettung mehr.
 Der junge Mann verlieh aber die Stadt nicht wieder, er
 hatte sich in der Nähe eingemietet und besuchte die blinde Dul-

derin täglich. Ihr reicher Geist, ihr schönes, edles Herz mach-
 ten ihm das Mädchen so lieb, daß er ohne Wissen der Aeltern
 um ihre Hand bat.
 „Was willst Du, theurer Freund," hatte sie gesagt, „mit
 einem blinden Weibe anfangen, wie kann eine des Augenlichts
 Beraubte Dich je beglücken?"
 Umsonst waren ihre Einwürfe, ihre Vorstellungen, er blieb
 bei seinem Vorsatz und beschwor sie auf seinen Knien, es sei
 sein Tod, wenn sie ihn nicht erhöere.
 „Du bist meine Heilige, die mir ein Vorbild im Leben
 bleiben soll, ich will so rein und gut werden, wie Du es bist."
 Eines Abends saßen die beiden Glücklichen in dem kleinen
 Garten hinter dem Hause des Vaters. Marie, so hieß das



Zeit des Lesens stand vor dem Tische ein noch junger Weib in Nonnenacht. (Seite 344.)



Introduction Tempo di Valse.

Op. 67.

Componirt von P. Hertel, Königl. Hofcomponist.

Valse.

First system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *f* and *pp*.

Second system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *p*.

Third system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *ff* and *p*.

Fourth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *ff* and *p*.

Fifth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *ff*.

Sixth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *ff*.

Seventh system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *p*.

Eighth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *ff*.

Ninth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *ff*.

Tenth system of musical notation, including treble and bass staves with notes, rests, and dynamic markings like *mf* and *ff*.

Valse D. C. al Fine e poi il Coda.

Valse D. C. al Fine e poi il Coda.

ERDOAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 45.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. December 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.



Nr. 5.

Nr. 6.

Nr. 7.

Nr. 4.

Nr. 1.

Nr. 8.

Nr. 9.

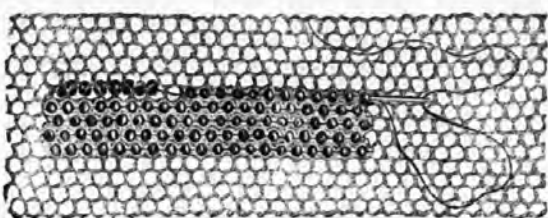
Nr. 2.

Nr. 3.

Winterhüte
aus den Magazinen von
Mad. Alexandrine und
Albert Chereau
in Paris.

metallisirten Perlen, wie es auf der Abbildung ersichtlich, abschließt.

Diese Perlenbordüre wird, den Pappboden ringsum einen Cent. breit überragend, aufgenäht, erhält jedoch noch eine Unterlage, bestehend aus einem schmälern Mosaitband, oder einer aus 2 Reihen böhmischer Perlen gewundenen Schnur, welche man dicht am Rand des Pappbodens aufbestet und dadurch der breiten Perlenbordüre eine nach innen sich etwas abflachende Lage giebt. Wir gelangen nun zu der inneren Garnitur, deren einzelne Theile, sowohl die grünen Blätter als auch die Blumenblätter, mit Plattstich gefügt werden. Man nimmt dazu etwas starken weißen Percal (steifen Futterkatun),



Nr. 13. Ausführung der Perlenmosaik auf Tüll. Originalgröße.

unter hinweggeschnitten, entweder in einzelnen oder zusammenhängenden Carreaux, in Zacken oder dgl., wie das Dessin der Spitze es gestattet. Den Ausschnitten entlang muß die Leinwand auf der Rückseite mit feinen Lanquettenschnitten oder durch dichtes überwendliches Umstechen mit der Spitze verbunden werden, so daß die Arbeit auch für die Wäsche haltbar ist. Die unter Nr. 16 in Abbildung gegebene Application, welche sich zu einer breiten Aermelmanschette eignet, zeigt bei der am Außenrand aufgenähten Spitze die Leinwandunterlage in Zacken ausgeschnitten, welche mit den Bogeneinschnitten der Spitze zusammentreffen und die dichten Figuren der letzteren freilassen. Oberhalb dieser Verzierung ist ein schmaler Spitzeneinsatz, eine breite transparente

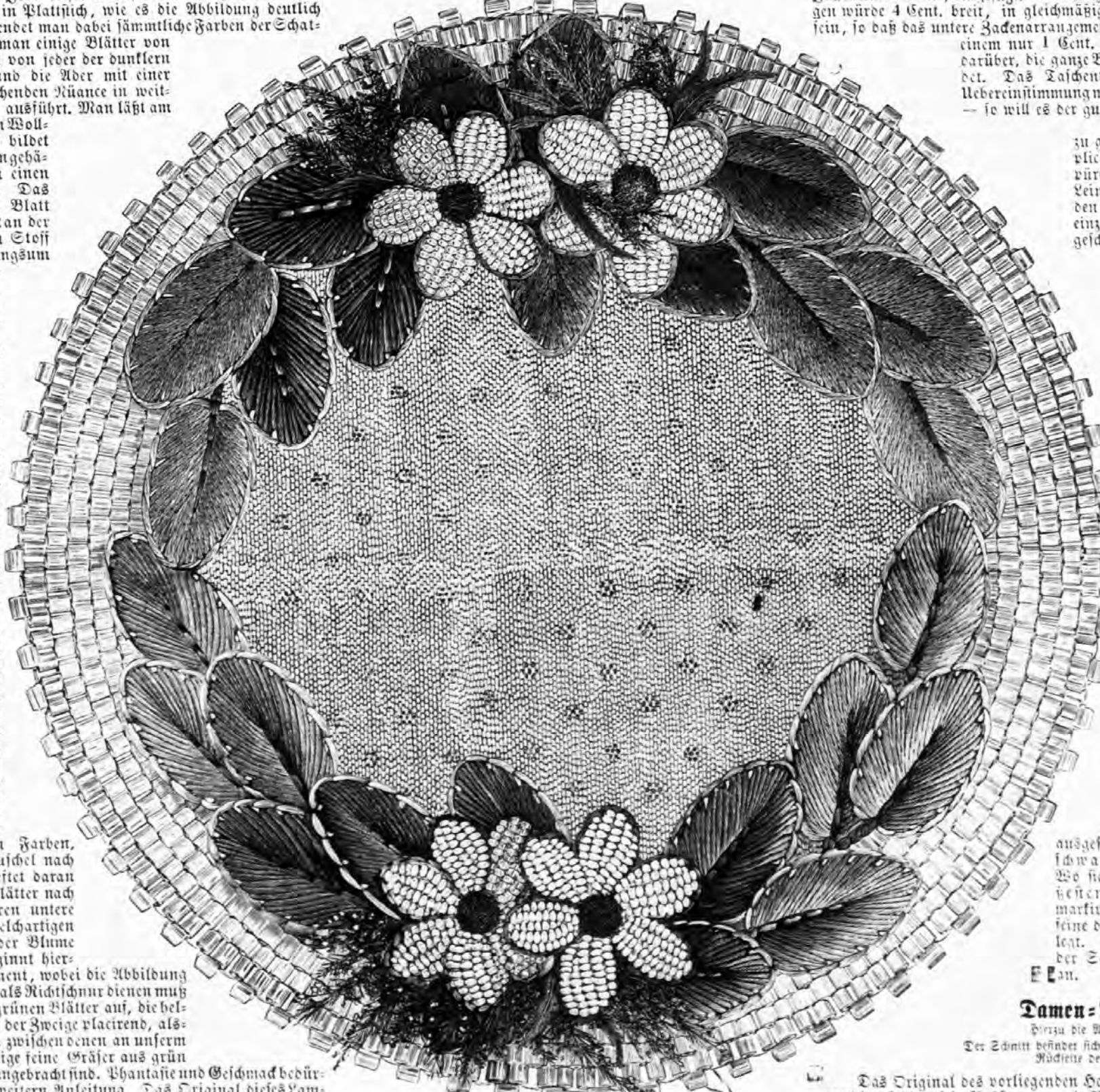


Nr. 14. Blatt aus grüner Wolle. Originalgröße.

Nr. 15. Blumenblatt aus Perlen. Originalgröße

bestet darauf ein Stück Canevas Nr. 5 und zeichnet auf diesen in Contouren 26 einzelne Blätter in der mit Abbildung Nr. 14 gegebenen Form und Knapp in derselben Größe. Jede dieser Blattformen übersticht man nun mit grüner Wolle in Plattstich, wie es die Abbildung deutlich zeigt, und zwar wendet man dabei sämmtliche Farben der Schattirung an, indem man einige Blätter von der hellsten, einige von jeder der dunklern Farben arbeitet und die Ader mit einer vom Blatt absteichenden Nuance in weitläufigem Stielstich ausführt. Man läßt am Ende der Ader den Wollfaden hängen und bildet daraus mit einigem Gebälk Luftmaschen einen kleinen Blattstiel. Das soweit vollendete Blatt schneidet man dicht an der Stickerei aus dem Stoff und verzieht es ringsum mit flachen weitläufigen Lanquettenschnitten von weißer Wolle. Zu jeder Blume werden in gleicher Weise 6 Blätter mit Kristallperlen gearbeitet. Man zeichnet auf den mit Percal unterlegten Canevas die Blätter in der mit Abbildung Nr. 15 gegebenen Form, arbeitet 4 lange Stiche mit aufgereihten Kristallperlen darauf, deren Größe die Abbildung ergibt, schneidet das Blatt aus und langweilt es mit

reiner Wolle. An unserem Original sind stets einige Blätter mit dunklerem, einige mit hellerem Vensée umnäht. Hierauf bildet man als Kelch der Blume eine kleine Wollbuschel aus mehreren dunkelgrünen Farben, beschneidet die Buschel nach eben flach und bestet daran eines der Perlenblätter nach dem andern, deren untere Spitzen einen kehlartigen kurzen Stiel an der Blume bilden. Man beginnt hierauf das Arrangement, wobei die Abbildung des Lampentellers als Richtschnur dienen muß — bestet erst die grünen Blätter auf, die helleren an die Spitze der Zweige placirend, alsdann die Blumen, zwischen denen an unserm Original noch einige feine Gräser aus grün gefärbten Federn angebracht sind. Phantasie und Geschmack bedürfen hierzu seiner weitem Anleitung. Das Original dieses Lampentellers ist dem Tapissier-Geschäft von Farcy in Berlin, Leipziger Str. entnommen. [S. 229a. 3.] K.



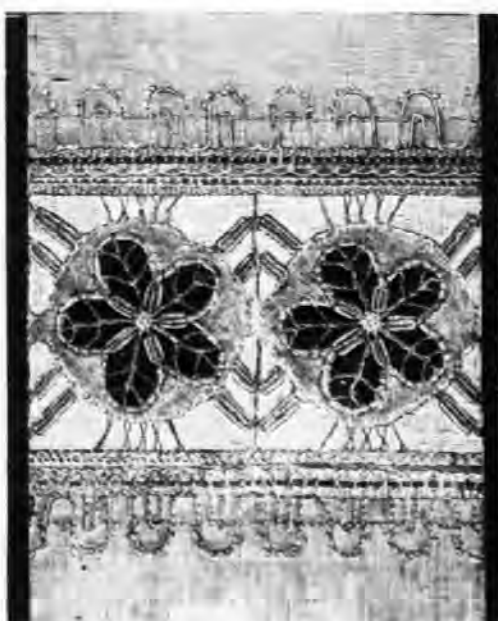
Nr. 12. Lampenteller. Verkleinert.

ausgeschnitten, während sie von den äußeren durchbrochenen Bögen der Spitze, abwechselnd den einen gänzlich, den nächsten zur Hälfte frei läßt. Die Abbildung bezeichnen mit dem feincarrirten Grund die Stellen, wo die Leinwandunterlage vorhanden und mit dem gänzlich weißen Grund, wo sie hinweggeschnitten ist. Abbildung Nr. 18 veranschaulicht eine besonders zu Batik-Taschentüchern passende Application aus breitem Zwischensatz von Quirrespitze, dem sich zu beiden Seiten eine ganz schmale leichte Ansatzspitze anschließt. Ebenso wie bei Abbildung Nr. 16 sind auch bei dieser Abbildung die Stellen, an welchen die Stoff-Unterlage ausgeschnitten ist, durch ganz schwarzen Grund bezeichnet. Wo sich der Grund am weitesten auf der Abbildung markiert, ist dem Batik noch keine dicke Leinwand untergelegt. Nach unten schließt sich der Saum des Taschentüchels an. [S. 231, 67, 69] K.

Damen = Nachthemd.

Hierzu die Abbildung Nr. 19. Der Schnitt befindet sich unter Nr. 18, Fig. 32-35. Richtweis des Suppléments.

Das Original des vorliegenden Hemdes erscheint sehr elegant durch die reiche Ausstattung mit Valenciennes. Die Passe am Bodderrumpf ist nämlich aus Spitzen-Einsätzen, abwechselnd mit schmalen gezogenen Puffenstreifen von edelm Batin arrangirt und am unteren Rand mit einer breiten Valenciennes abgeflochten. Eine gleiche Spitze umgiebt den Halsanschnitt und garnirt auch bis zum Schluß den breiten vorderen Saum, dem sich an beiden Seiten ein Spitzen-Einsatz, außerdem noch eine breite Zellsalbe anschließt, wodurch vorn ein schmales, unten durch ein aufgestecktes Bündchen begrenztes Chemiset gebildet wird. Die eben werten, unten engen Aermel schließen am Handgelenk mit einer breiten Manschette, welche beidem die Hand durchläßt und das Arrangement der vorderen Passe wiederholt.

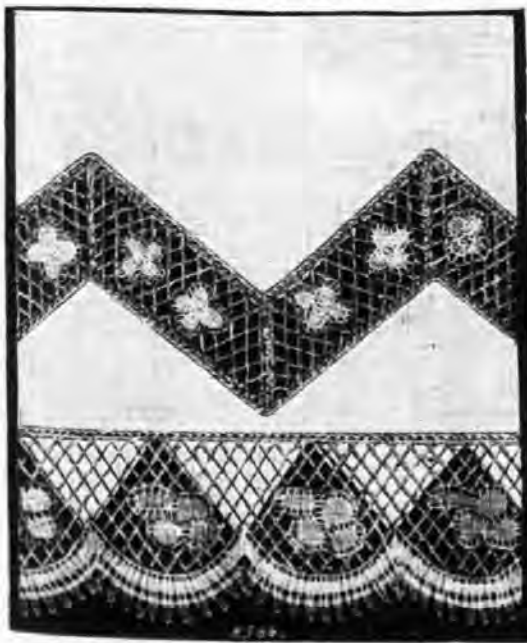


Nr. 18. Spitzen-Application auf Leinwand.

Spitzen-Application auf Leinwand.

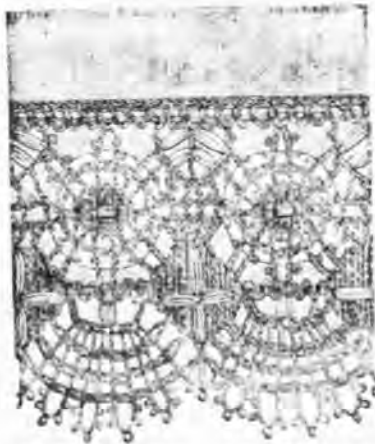
Hierzu die Abbildungen Nr. 16-18.

Zeit längerer Zeit offenbart die Mode eine so entschiedene Begünstigung der glatten leinenen Kragen und Manschetten, daß sie dieselben trotz der bisherigen Autorität der Spitzen, sogar zu eleganter Toilette zu tragen gestattet. Dieser noblen Monotonie sucht man jedoch bereits auszuweichen, indem man die Leinwand mit Spitzen-Applications, gleichsam Spitzen-Transparenten verziert, in der Weise, wie wir es schon in letzter Zeit, auf Seite 239 unter Abbildung Nr. 4-6 mitgetheilt haben und es heute mit 3 Abbildungen veranschaulichen. Man bringt diese Spitzen-Applications auf Kragen, Manschetten und auch Taschentüchern an und verwendet dazu Valenciennes- oder Quirrespitze mit recht entschiedenem Dessin. Die Spitze, sei es Einsatz oder Aufsatzspitze, wird auf die Leinwand geheftet und letztere zum Theil durch



Nr. 16. Spitzen-Application auf Leinwand.

schlossen. Eine gleiche Spitze umgiebt den Halsanschnitt und garnirt auch bis zum Schluß den breiten vorderen Saum, dem sich an beiden Seiten ein Spitzen-Einsatz, außerdem noch eine breite Zellsalbe anschließt, wodurch vorn ein schmales, unten durch ein aufgestecktes Bündchen begrenztes Chemiset gebildet wird. Die eben werten, unten engen Aermel schließen am Handgelenk mit einer breiten Manschette, welche beidem die Hand durchläßt und das Arrangement der vorderen Passe wiederholt.



Nr. 17. Spitzen-Application auf Leinwand.

Unser Original hat vom Aermelloch bis zum unteren Rand 108 Cent. Länge und unten im Ganzen 238 Cent. Weite; es ist aus feinem Zbirting, dessen Breite die Seitenkante unnötig macht. — Man schneidet den Bodderrumpf nach Fig. 32, den Hinterrumpf nach Fig. 34 in der erforderlichen Länge, 2 gleiche Theile (nämlich Futter und Oberzeug) für die hintere Passe nach Fig. 35 je im Ganzen. Im Bodderrumpf wird der mit feiner Doppellinie und wörtlich bezeichnete Schnitt gemacht, welcher das Chemiset von dem unteren Theil des Rumpfes trennt. Von diesem Schnitt bis zum oberen Rand des Rumpfes herauf führt man die

auf Fig. 32 als bereits eingenäbt angegebene 1 1/2 Cent. breite Falte aus, deren Naht man unterhalb in die Mitte der Falte schiebt. Der von der Falte bis zum Schlitze noch übrige Stofftheil wird beinahe bis an die Falte heran hinweggeschnitten und später durch den vorderen Spitzeneinsatz und Saum wieder ersetzt. Man arrangirt nun zuvörderst die Paffe nach Angabe der Fig. 33, und zwar mit Ausnahme des vorderen Saumes und des sich demselben unmittelbar anschließenden Einsazes, welche beide nachher im Zusammenhang mit dem Rumpf angefestet werden. Für jeden der einzelnen Puffentheile schneidet man aus Batist oder Nanjoc mit Zugabe der Einsätze einen geraden Streifen in der auf dem Schnitt angegebenen Breite, doch reichlich um die Hälfte länger als die Puffe werden soll und reißt jede Längenseite des Streifens mittelst Wirbelsaumes in Falten. Die Verbindung mit den glatten Spizen-Einsätzen geschieht alsdann mit überwindlichen Stichen, indem man die Reiffalten der Puffen gleichmäßig vertheilt. Die soweit vollendete Paffe wird von L an L bis M an M auf dem oberen Rand des Vorderrumpfes, den man vom Punct bis zum Stern in Falten reißt, festgenäht und auch von M aus auf der breiten Faltfalte des Chemisets befestigt (von dieser Falte bis zum N darf keine Naht sein); dann setzt man dem vorderen Rand beider Vordertheile vom Halsauschnitt bis zum Ende des Chemisets zuerst einen Einsatz, diesem letzteren den breiten vorderen Saum an. Hierauf führt man die untere Spitzengarnitur der Paffe aus, welche, wie es die Abbildung des Hemdes deutlich erkennen läßt, der Anfnahmt der Paffe entlang, bis zum vorderen Saum des Chemisets geht; sie besteht aus einer fast glatt aufgesetzten 3-4 Cent. breiten Spitze, deren Ansatz ein sehr schmaler aufgesetzter Schrägstreifen bedeckt. Der vordere Saum des rechten Schlitze erhält die vorgezeichneten Knopflöcher, außerdem noch seiner ganzen Länge nach eine breite leicht vorgehaltene Spitzengarnitur, welche den ganzen Saum deckt und



Nr. 19. Damen-Nachthemd.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IX, Fig. 32-36. Rückseite des Supplements.)

Der Ärmel, den Fig. 36 im Zusammenhang mit der Manschette zur Hälfte giebt, wird ausschließlich der Manschette im Ganzen geschnitten, indem man den Schnitttheil mit der als Mitte bezeichneten Linie an den schrägen Bruch des Stoffes legt und den unter dem Arm zu nehmenden Theil desselben nach der als „Auschnitt“ zc. benannten Linie aushöhlt. (Zurthümlicher Weise ist die als Mitte bezeichnete Linie der Fig. 36 mit demselben Zeichen wie die übrige Contour ausgeführt, während sonst bei unsern Schnittmustern die die Mitte bezeichnende Linie stets eine aus kleinen Strichen bestehende ist.) Die an den Ärmel gezeichnete Manschette wird nach Angabe der Fig. 36 wie die vordere Paffe aus Spizen-Einsatz und schmalen Puffentheilen im Ganzen arrangirt und am unteren Rand, wie auch an der Ellenbogen- und Handgelenkseite emporsteigend mit einer durch einen aufgesetzten Schrägstreifen befestigten Spitze garnirt. Nachdem man den Ärmel von T bis U zusammengenäht, verbindet man ihn am unteren Rand mit der vollendeten Manschette ebenfalls durch einen schmalen aufgesetzten Schrägstreifen. Am oberen Rand reißt man den Ärmel in der Mitte vom Stern bis zum Doppelpunct in Falten und setzt dann den Ärmel in das Ärmelloch ein. Man legt dabei das T des Ärmels an das T des Vorderrumpfes Fig. 32, den Stern an das N der Paffe und saßt den Ärmel an der hinteren Paffe zwischen die beiden Stofftheile derselben. [8153] G.

Hemd für Mädchen von 10-12 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 20.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 18-21. Vorderseite des Supplements.

Das Original, aus feinem Schirting, ist von der Achsel an gemessen 88 Cent. lang, am unteren Rand, wo es mit einem 4 Cent. breiten Saum versehen, 142 Cent. weit und hat nur an einer Seite 2 Keile, welche unten 9, oben, wo sie in das Ärmelloch ausgehen, 1 1/2 Cent. breit sind. Fig. 18 giebt den Schnitt zum Vorderrumpf, Fig. 19 den Schnitt zum Hinterrumpf,

welche beide auf der Achsel im Zusammenhang geschnitten werden können. Nachdem die Keile angelegt, näht man beide Theile an den Seiten G an G bis zum unteren Rand zusammen, schneidet nach Angabe der Fig. 18 in der Mitte des Vorderrumpfes den Schlitze ein und saßt denselben an der linken Seite mit einem 1 Cent. breiten geraden Bündchen ein, die rechte Seite des Schlitzes erhält die mit dem Halsbündchen im Zu-

sammenhang stehende Languettengarnitur. Man reißt, ehe man letztere anbringt, den Vorderrumpf vom Schlitze bis zum Stern, den Hinterrumpf vom Punct an in Falten und legt das nach Fig. 20 gefertigte Halsbündchen vorn H an H, Stern an Stern, hinten Punct an Punct, J an J treffend, auf. Dieses Halsbündchen zeigt nach oben eine in einfachem Stoff ausgeführte zackige Languette und erhält einen der feinen glatten Linien der Fig. 20 entlang aufgesetzten geraden Stoffstreifen, so daß der obere Rand des Rumpfes zwischen beide Stofftheile gefaßt werden kann. Am Schlitze wird die ebenfalls mit einem aufgesetzten glatten Stoffstreifen versehene Languettengarnitur, Kreuz auf Kreuz treffend, aufgelegt. Zu den auf Fig. 20 angegebenen Knopflöchern reißt man die Knöpfe an passender Stelle an der gegenüber befindlichen linken Seite des Schlitzes und Halsbündchens auf. Der Ärmel wird nach Fig. 21 im Ganzen geschnitten, von G bis K zusammengenäht, am Außenrand languettirt und G an G, L an L treffend, in das Ärmelloch gefaßt. [7904] K.

Nachthemd für Mädchen von 9-12 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 21.
Der Schnitt befindet sich unter Nr. X, Fig. 37-43. Rückseite des Supplements.

Das Original ist aus feinem Gambric, vom Ärmelloch bis zum unteren Rand 65 Cent. lang und an jeder Seite mit 2 breiten bis an das Ärmelloch reichenden Keilen versehen, durch welche das Hemd unten die Breite von 180 Cent. erhält. Man schneidet den Vorderrumpf nach Fig. 37, den Hinterrumpf nach Fig. 38 — selbstverständlich der als Mitte bezeichneten Linie entlang im Ganzen — und giebt am unteren Rand beider Theile Stoff zu einem 3-4 Cent. breiten Saum zu. Vorderrumpf und Hinterrumpf werden an der Seite von A bis zum unteren Rand zusammengenäht. Der Vorderrumpf erhält in der Mitte vom Halsauschnitt



Nr. 20. Hemd für Mädchen von 10-12 Jahren.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. V, Fig. 18-21. Vorderseite des Supplements.)

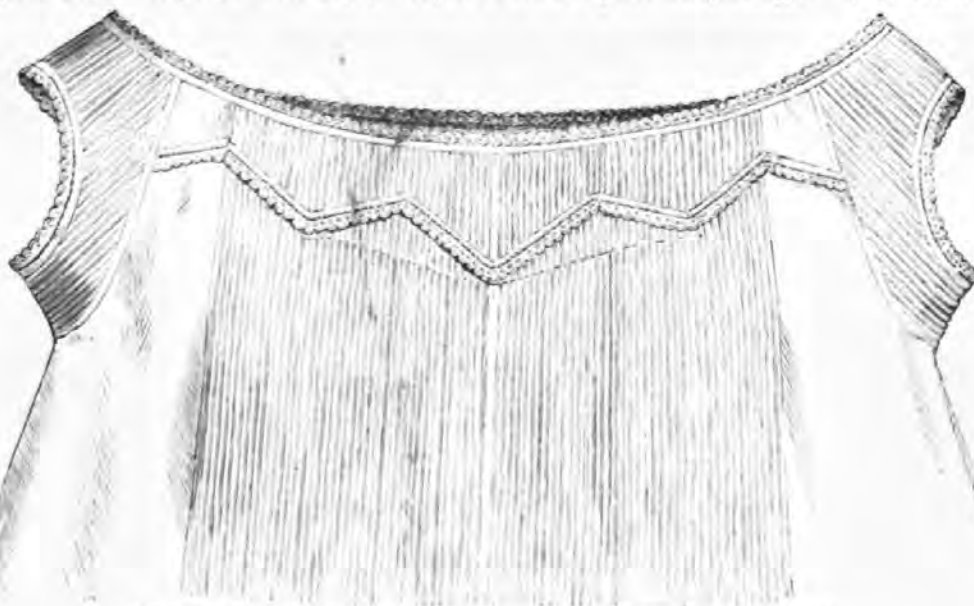
ebenfalls mit einem schmalen Schrägstreifen aufgesetzt wird. Auf dem Saum des linken Schlitztheils bringt man mit den Knopflöchern des rechten Theils correspondirend, kleine überzogene Knöpfe an. Beide Säume werden hierauf, genau einandertreffend, so daß der rechte natürlich oben liegt, am unteren Rand zusammengeheftet. Dann reißt man den unteren Rumpftheil am Einschnitt von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Stern in kleine Falten und verbindet diese Faltenpartie, in der vorderen Mitte Kreuz an Kreuz treffend, mit dem Chemiset, und zwar mittelst eines etwa 1 Cent. breiten geraden aufgesetzten Bündchens; auf der inneren Seite wird ein gleiches Bündchen mit Saumstichen dagegen genäht.

Den Hinterrumpf reißt man am oberen Rand von der Mitte aus nach jeder Seite hin bis zum Kreuz in Falten und saßt denselben alsdann zwischen die beiden Stofftheile der hinteren Paffe, so daß O an O, Kreuz an Kreuz, P an P trifft. Man verbindet die vordere und hintere Paffe auf der Schulter von R bis Q, indem man den oberen Stofftheil der hinteren Paffe auf der vorderen Paffe festnäht, den unteren auf der linken Seite mit Saumstichen festnäht. Unter dem Arm näht man Vorderrumpf und Hinterrumpf von S der als Seitennabt bezeichneten Linie entlang bis zum unteren Rand mittelst Kappnabt zusammen und führt dann den unteren breiten Saum aus. Hierauf umgiebt man auch den Halsauschnitt mit einer leicht vorgehaltenen 3-4 Cent. breiten Spitze und einem schmalen aufgesetzten Schrägstreifen, welcher letztere der Halsrundung zugleich die nöthige Festigkeit verleiht.



Nr. 21. Nachthemd für Mädchen von 9-12 Jahren.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. X, Fig. 37-43. Rückseite des Supplements.)

an einen 28 Cent. langen Schlitze, den man an der rechten Seite mit einem 2 Cent. breiten vorderen Saum einfaßt und darin oben am Halsauschnitt so wie in der Mitte ein Knopfloch anbringt. Der linken Seite des Schlitzes reißt man einen 2 Cent. breiten geraden Stoffstreifen als Saum unter und verzieht diesen oberhalb mit Knöpfen. Beide Säume befestigt man durch Steppstiche am Ende des Schlitzes übereinander liegend und verziert den Schlitze durch einen den Knopflochsaum bedeckenden Batiststreifen, welcher ringsum languettirt und mit einfacher Stickerei versehen wird. Fig. 37 giebt genau die Länge und Breite dieser Garnitur, sowie auch das Stickerei-Dessin an, welches zum Theil in Fischgrätenstich zum Theil in französischer Stickerei auszuführen ist. Zu beiden Seiten des Schlitzes sind an unserem Original 6 Rältchen bis zu gleicher Länge des Schlitzes eingenäht, welche auf dem Schnitt von der Achsellinie aus durch feine Linien angegeben sind. Man näht nämlich beide mit 1 bezeichnete Linien zusammen, desgleichen beide mit 2, mit 3, 4 und so weiter bis 6 bezeichnete Linien und biegt alsdann die oberhalb auf der rechten Seite liegende Falte stets derart auseinander, daß sie von der Naht aus nach beiden Seiten hohl absteht. Sodann schneidet man die zufolge des Falteneinlegens ungleich gewordene Halsrundung und die Achsellinie glatt und saßt den Schultertheil Fig. 39 auf. Derselbe muß derweil (d. h. gefüttert) sein und von V bis G an den Vorderrumpf, von D bis G an den Hinterrumpf treffen; letzterer wird vom Punct an in Falten gereiht, bleibt also vom Punct bis D



Nr. 22. Ausgeschnittenes Damenhemd mit gefaltetem Brusttheil.
(Der Schnitt befindet sich unter Nr. IV, Fig. 15-17. Vorderseite des Supplements.)



Nr. 27. Nachthaube mit sternförmigem Fond.

Fig. 6 auf das gleiche Zeichen der Fig. 7 trifft, ebenso müssen die mit Kreuz bezeichneten Stellen beider Theile auf einander zu liegen kommen.

Ausgeschnittenes Damenhemd mit Application.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

Der Raum gefaltete es nicht, den Schnitt dieses Hemdes nach mit auf das Supplement zu tun, wir müssen uns dabei auf die Beschreibung der Garnitur beschränken und werden den Schnitt, welcher überdies keine hervorragende Neuheit zeigt, in den 'Pariser Modellen' folgen lassen.

Nachthaube mit sternförmigem Fond.

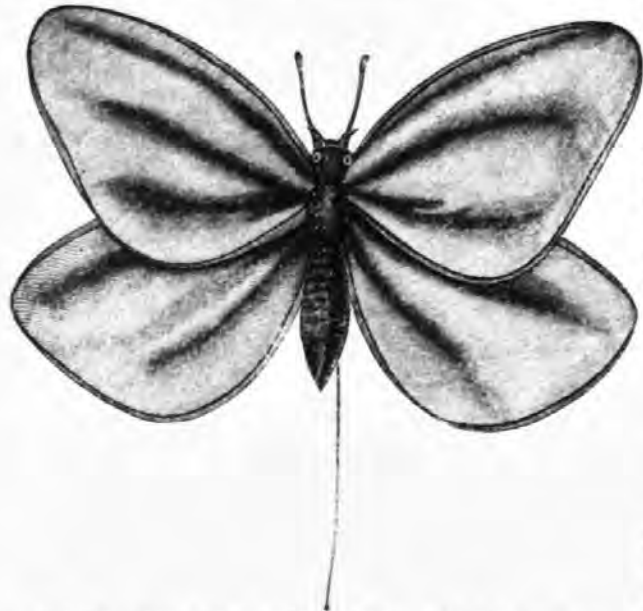
Der Schnitt befindet sich unter Nr. VII, Fig. 24, Vorderseite des Supplements.

Fig. 24 giebt die Hälfte einer höchst originellen Nachthaube, deren Fond in 6 große Zacken ausgeschnitten ist, welche in der Mitte des Hinterkopfes an den Spitzen zusammen gefügt werden.

Nachthaube mit angesetzter Paffe.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 22 und 23, Vorderseite des Supplements.

Die Abbildung veranschaulicht eine ebenso einfache als praktische Nachthaube, die beim Wälzen (Kübeln) ganz nach auseinander arket werden kann.



Nr. 30. Schmetterling von Crêpe. Originalgröße.

Der Schürze wählt man entweder Shirting oder feine Leinwand. Man schneidet den Schürzenheil etwa 76 Cent. lang, 112-114 Cent. breit und verfährt ihn am unteren Rand mit einem 4-5 Cent. breiten, an beiden Seiten mit einem schmalen Saum.

Schmetterling von Crêpe zu Coiffuren und Hutgarnituren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 30-32.

Material: 7 Cent. farbigen Crêpe, feiner Blumenstrahl, ein Mädchen graue Wolle u. s. w.

Es ist unseren Leserrinnen bereits nichts Neues mehr, daß man



Nr. 29. Küchenschürze.

(Der Schnitt des Latzes nebst Gurt befindet sich unter Nr. XI, Fig. 44-46, Rücke. des Suppl.)

Körper mit einem Stückchen Crêpe, entweder in grau oder der zum Schmetterling gewählten Farbe; näht es auf der unteren Seite des Körpers zusammen und markirt die Abtheilungen desselben ebenfalls durch Umbinden; auch die Reifen auf dem Hintertheil des Körpers stellt man durch regelmäßiges Umwinden mit einem schwarzen Seidenfaden her, den man auf der untern Seite durch den Körper zieht, auf der oberen Seite außerhalb darum legt, und stets etwas anzieht, damit er ein wenig einschneidet.

Küchenschürze.

Hierzu die Abbildung Nr. 29.

Der Schnitt des Latzes nebst Gurt befindet sich unter Nr. XI, Fig. 44-46, Rückseite des Supplements.

Zur Ausführung



Nr. 33. Paletot mit Capuchon für Mädchen von 5-8 Jahren.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8-11, Vorderseite des Supplements.)

auf Balcoiffuren und Hüten den künstlichen Blumen auch künstliche Schmetterlinge zugesellt. Von diesen letzteren giebt es allerdings so prächtige Exemplare, daß sie von den natürlichen Schmetterlingen schwer zu unterscheiden sind, jedoch bildet man auch auf einfachere Weise Schmetterlinge aus farbigem Crêpe, welche, zu gleichem Zweck verwendet, von sehr guter Wirkung sind.



Nr. 28. Nachthaube mit angesetzter Paffe.

(Der Schnitt befindet sich unter Nr. VI, Fig. 22 und 23, Vorderseite des Supplements.)

so lang, daß man ihn ungefähr 14mal um Zeige- und Mittelfinger wunden kann. Ehe man das Gewinde von den Fingern streift, schiebt man ein 4 Cent. langes Stückchen feinen Blumenstrahl, den man recht sauber mit schwarzer Haarseide umwickelt hat, hindurch, biegt den Draht in der Mitte seiner Länge zusammen und läßt die Enden gabelförmig über die Wollspindel hinausstehen, wie die Abbildung es zeigt.

Körper mit einem Stückchen Crêpe, entweder in grau oder der zum Schmetterling gewählten Farbe; näht es auf der unteren Seite des Körpers zusammen und markirt die Abtheilungen desselben ebenfalls durch Umbinden; auch die Reifen auf dem Hintertheil des Körpers stellt man durch regelmäßiges Umwinden mit einem schwarzen Seidenfaden her, den man auf der untern Seite durch den Körper zieht, auf der oberen Seite außerhalb darum legt, und stets etwas anzieht, damit er ein wenig einschneidet.



Nr. 31.

Detail-Abbildungen zur Ausführung des Schmetterlings. Originalgröße.



Nr. 32.

Paletot mit Capuchon

für Mädchen von 5-8 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 33.

Der Schnitt befindet sich unter Nr. II, Fig. 8-11, Vorderseite des Supplements.

Die kleinen Mädchen nehmen wohl täglich die mütterliche Ermahnung mit auf den Weg zur Schule, sorgsam mit Hut und Mantel umzugehen, beides beim Ablegen gut zu verwahren u. s. w. — es mag dies oft eine schwere Verpflichtung für die kleinen Wildkinder sein und wir hoffen, sie werden es uns Dank wissen, wenn wir ihnen diese Sorgen etwas erleichtern helfen.

Der Rückentheil des Paletots, Fig. 9, ist in der Taille ein wenig geschweift und erhält daher seiner Mitte entlang eine

Nach dem Vornahme schneidet man 2 Theile nach Fig. 10 und... Die K. 10

K.

Zchluss der Beschreibungen aus voriger Arbeitsnummer.

Gestrickte Bordüre,

zur Garnitur wollener Pelertinen, Kinderjackchen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 24 in voriger Arbeitsnummer.

Diese Bordüre, von welcher die Abbildung einen Theil in Originalgröße giebt, besteht aus einem Puffstreifen... Nr. 1.

- Die Spitze kann etwas fest gestrickt werden. 1. Tour der Spitze. * 1 M., umg., 2 R., 3 zusammenge- strickt, 2 M., umg., vom * wiederholt. 2. Tour. Man strickt stets 5 M. rechts und die darauf folgenden 3 M. zu einer M. zusammen, die mittele dieser 3 M. muss stets die Abnahme-M. der vorigen Tour sein... K.

Gehäkelted Unterröckchen

für Kinder von 2—4 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 25 in voriger Arbeitsnummer.

Musterreihe arbeitet man wieder in ganzer Länge und Mafschenzahl. Hiermit ist ein Streifen vollendet; man führt den nächsten Streifen in gleicher Weise mit rother Wolle aus... K.

Musterreihe arbeitet man wieder in ganzer Länge und Mafschenzahl. Hiermit ist ein Streifen vollendet; man führt den nächsten Streifen in gleicher Weise mit rother Wolle aus... K.

Die Bordüre wird ganz mit schwarzer Wolle gearbeitet. Man schlägt 22 M. auf und häkelt in dieser Mafschenzahl die erste Musterreihe. Vor Beginn der folgenden Reihe arbeitet man 1 L., so dass man die nächste Schlinge oder Mafsche durch die erste senkrechte M. der vorigen Musterreihe ziehen kann... K.

Gestrickte Kamajhe

für Kinder von 2—4 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 26 in voriger Arbeitsnummer.

Material für das Paar: 1 1/2 Loth dunkelbraune, 1 Loth hamois Bogoque-Wolle; der Stücke des Garns entsprechende Stahl-Stricknadeln.

Unser Original ist mit der im Material angegebenen Bogoque-Wolle gearbeitet und in dieser Ausführung außerordentlich gut für die Wäsche geeignet. Wünscht man die Kamajhe wärmer und wolliger, so kann man auch Herbor- oder noch besser die sogenannte andalusische Wolle... K.

Die Ausführung beginnt am oberen Rand der Kamajhe. Man legt mit dem braunen Garn 84 M. auf, die man gleichmäfsig auf 3—4 Stricknadeln vertheilt, schließt den Anschlag zur Rundung und strickt die ersten 25 Touren stets mit demselben Garn, in der regelmäfsigen Abwechslung von 2 M. rechts, 2 M. links... K.

Gehäkelted Bordüre zu Unterröcken.

Hierzu die Abbildung Nr. 27 in voriger Arbeitsnummer.

Material: Zephyr- oder Gasterowolle in 2 abwechselnden Farben.

Diese Bordüre zeigt auf einem im gewöhnlichen tunesischen Häkeltisch gearbeiteten Grunde, erhabene, fleckblättrige Verzierungen, welche für sich bestehend mit einer vom Grunde abwechselnden Farbe gehäkelt und alsdann aufgenäht sind... G.

Jede einzelne Blätterverzierung arbeitet man wie folgt: Man legt 9 M. auf, schließt sie zum Ringe und umbäkelt denselben dicht mit feiner M. Ohne den Faden abzuschneiden, fertigt man, dem ersten Ringe dicht anschließend, einen zweiten Ring in derselben Weise und fügt dem letzteren alsdann auch noch den dritten Ring oder Blatttheil hinzu... G.

- 1. Tour. 1 feste M. um die 1. M. des äußeren Randes, * 3 Luftm., mit denen man 2 M. übergeht, 1 f. M. um die darauffolgende 3. M. — vom * fortwährend wiederholt. 2. Tour. 1 f. M. in die 1. f. M. der vorigen Tour; man richtet dabei derartig auf der Rückseite in die Mafsche, dass die beiden oberen Rittenglieder derselben unberührt liegen bleiben... G.

Gestrickte Spitze,

zur Garnitur wollener Fichus, Capoten, Pelertinen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 28 in voriger Arbeitsnummer.

Man kann diese Spitze zwar in jedem beliebigen Material ausführen, zu dem oben angegebenen Zweck jedoch würde eine feine etwas starrere Wolle, sogenannte englische Wolle oder ganz feine Strichwolle, am geeignetsten sein... K.

- 1. Tour. * 1 M. (rechts), umg., 3 R., 3 zusammengestrickt, 3 R., umg. — vom * wiederholt. 2. Tour. Ganz links, aus dem jedesmaligen Umschlagen 1 M. gestrickt. 3. Tour. Wie die erste Tour. 4. Tour. Wie die zweite Tour. 5. Tour. Ganz links. 6. Tour. Ganz rechts. 7. Tour. Man wiederholt nun noch zweimal von der 1. bis 6. Tour und mascht ab, oder strickt danach einen beliebigen Fond je nachdem die Anwendung der Spitze es bedingt... K.

Gestrickter Damastiefel.

Hierzu die Abbildung Nr. 29 in voriger Arbeitsnummer.

Material für das Paar: 2 Loth dunkelbraunes, 2 Loth weisse Gaster- oder 5 Loth Zephyrwolle; 2 Sohlen aus rauhem schwarzem Glanzleder; 2 mittelstarke Stahlstricknadeln.

Diese für die Hautteille als sehr bequem und warm zu empfehlende Fußbekleidung, ist an unserem Original in der Zusammensetzung von braun und weifs in Patent gestrickt und mit einer untergenähten Sohle von rauhem schwarzem Glanzleder versehen... G.

Die Patentstrickerei ist in der Beschreibung der Damenweife Seite 333 erklärt. Je nachdem man feher oder lofer zu stricken vliegt, wählt man Holzstricknadeln Nr. 7 oder 8, damit die Arbeit nicht ausfällt. Man beginnt die Strickerei an untern Rand des Stiefels, legt mit brauner Wolle 104 M. auf und strickt fortwährend hin- und zurückgehend zuerst ganz ohne Abnehmen 42 Touren mit brauner Wolle... G.

Gehäkelted Pelertine.

Hierzu die Abbildung Nr. 30 in voriger Arbeitsnummer.

Material: 9 Loth zarte, 3 Loth weisse, 2 Loth braune Gasterwolle; Holzstricknadel Nr. 1.

Der Fond der uns vorkommenden Pelertine ist im gewöhnlichen tunesischen Häkeltisch mit weisser Wolle gearbeitet; zur Verfertigung der mit dem Fond zusammenhängenden Bordüre des... G.

unteren und oberen Randes wird außer dem gewöhnlichen tu-

Man legt 257 M., die ganze Weite des unteren Randes, mit grauer Perlwolle auf und häkelt in diesen Anschlag zurück die erste Musterr. der Bördüre; die 2. Musterr. arbeitet man mit weißer, die 3. Musterr. wieder mit Perlwolle, und zwar alle drei Musterr. im Wellenfisch ohne Zu- oder Abnehmen.

Man setzt das Abnehmen in der beschriebenen Weise, stets abwechselnd mit einer Musterr. ohne Abnehmen, regelmäßig fort. Die 6.—12. Musterr. arbeitet man noch mit weißer Wolle im gewöhnlichen tunesischen Häkelfisch, die nächsten 3 Musterr. werden im Wellenfisch ausgeführt, und zwar häkelt man die 13. Musterr. mit Perlwolle, die 14. mit weißer, die 15. dagegen nochmals mit Perlwolle.

Es werden nun noch einige Touren rings um den ganzen Außenrand der soweit beendeten Pelerine mit gewöhnlichen Häkelmaschinen gearbeitet.

1. Tour: Man umbäkelt den Außenrand mit f. M. (festen M.) von lila Wolle.

Die 2. Tour besteht aus Luftmaschinenbogen von je 3 L. (Luftm.) und 1 f. M. mit weißer Wolle; mit den 3 L. übergeht man stets 2 f. M. der vorhergehenden Tour, an den Enden jedoch häkelt man je 2—3 Bogen in eine M., damit sich die Arbeit an diesen Stellen nicht spannt.

3. Tour. In dieser Tour werden die weißen Luftmaschinenbogen der vorigen Tour mit von grauer Perlwolle gehäkelten M. gewissermaßen umwunden. Man nimmt nämlich von rechts nach links eine Anzahl der weißen Luftmaschinenbogen auf die Nadel, als hätte man die M. der 1. Tour einer tunesischen Musterr. aufgenommen, alsdann arbeitet man wie in der 2. Tour einer solchen Musterr. von links nach rechts zurück, indem man stets 2 L. häkelt und mit der 3. L. einen der auf der Nadel befindlichen Bogen abmascht.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, die auf den weißen Fond der Bördüre zu nähende Verzierung zu arbeiten. Dieselbe wird mit grauer Perlwolle gehäkelt, und zwar legt man für die Verzierung des unteren Randes 578 M. auf und häkelt alsdann 1 f. M. in die vorlest gehäkelte M. des Anschlags.

Zulezt durchzieht man die weißen Luftmaschinenbogen des Halsauschnittes mit einer etwa 100 Cent. langen Schnur, welche mit Luftm. von lila Wolle gehäkelt und an beiden Enden mit einer 16—20 Cent. langen lila Quaste verziert wird.

Gehäkeltes Kinder-Söckchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 31 in voriger Arbeitsnummer.

Material zu einem Paar: Araberwolle in weiß 9 Quant, in schwarz 3 Quant, in ponceau 2 Quant.

Hierisches und elegantes Aussehen belohnt die Aus-

führung dieses Söckchens, welches ohne festen Strumpfteil, den Knöchel nur leicht mit einer durchbrochenen franzen-

Die Sohle wird mit weißer Wolle sehr fest hin- und zurückgehend und stets in die ganze Masche stehend, gehäkelt. Man legt, von der Spitze beginnend, 8 M. auf und arbeitet 3 Touren in gleicher Maschenzahl, dann nimmt man zu Ende jeder Tour 1 M. zu, bis man 13 M. zählt, arbeitet damit 14 Touren, nimmt ebenso wieder ab bis auf 8 M.; nach 2 Touren mit 8 M. wird bis auf 11 M. zugenommen; nach 6 Touren mit 11 M. nimmt man bis auf 7 M. ab und hat damit die Sohle vollendet, die man überwiegend dem Schuh einnäht.

Die obere Garnitur ist auf einen à-jour-Grund von weißer Wolle gearbeitet. Man umbäkelt den obern Rand des Schuhs erst mit einer Tour f. M., dann mit 1 Tour sehr loser St., letztere stets durch 1 L. voneinander getrennt. Man übergeht mit der L. stets eine M. der vorhergehenden Tour. Dieser Stäbchentour läßt man noch 3 gleiche Touren folgen, wobei man die St. stets um die L. der vorhergehenden Tour arbeitet. An die Kettenmaschenreihen der 3 oberen Stäbchentouren schürzt man mit der Häkelnadel je eine weiße Franze. Man nimmt dazu die Arbeit umgekehrt zur Hand, so daß der feste Schuh oben, die losen Häkelreihen nach unten zu sich befinden, steht in das nach außen liegende Glied einer Stäbchenmasche, zieht eine Masche hindurch und durch diese erste M. eine zweite M., und zwar zieht man die erste M. fest an, die zweite M. jedoch 1/2 Cent. lang in die Höhe und behält sie so auf der Nadel. Man setzt dieses Verfahren bei jeder folgenden M. fort, so daß man gleichmäßig lange Franzen bilden, die man nach Vollendung der Tour nach außen noch mit einer Reihe Kettenmaschinen verbindet, indem man in jede Schlinge eine, dazwischen je zwei Ketten- oder Luftmaschinen arbeitet.

Gestricktes Kinder-Söckchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 32 in voriger Arbeitsnummer.

Material zu einem Paar: 1 Loh ponceau, 1 Loh weiße Zephyrwolle, 100 Cent. weißes Strickband von 1 Cent. Breite.

Wenn gleich diesem Söckchen die zierliche Form und Ausschmückung mangelt, so ist es doch vermöge seiner dicht anschließenden Form, welche die Strümpfe fast entbehrlich macht, recht praktisch. Das ganze Söckchen muß sehr dicht, also mit nicht zu starken Stricknadeln gestrickt werden. Ein unserm Original in der Schuh ponceau, der daran schließende Strumpf- oder Sockenheil weiß. Man beginnt an der vordern Spitze des Schuhs, schlägt mit rother Wolle 30 M. auf 3 oder 4 Nadeln auf, schließt sie zum Ring und strickt in steter Abwechslung einer Tour rechts, einer Tour links. — Bei der 3. Tour nimmt man vor der 1. und vor der 16. Masche je 1 M. zu und wiederholt nun dieses Zuneimen in jeder 4. Tour, also stets nachdem man 3 Touren ohne Zuneimen gestrickt hat. Der Zwischenraum von einem Zuneimen bis zum ändern in einer Tour muß stets 15 M. betragen, welcher Theil die Sohle bildet, während der durch das Zuneimen sich erweiternde Theil sich zum Fußblatt formt. Nach dem 13. mal Zuneimen strickt man noch 3—4 Touren ohne Zuneimen, mascht die 13 mittleren Maschen des Fußblattes ab und strickt mit den übrigen M. die Ferse, also fortwährend rechts hin und zurück, so daß das gerippte Muster sich fortsetzt. Mit 38 Touren hat die Ferse die genügende Länge erreicht, und man schließt dieselbe mit einem sogenannten geraden Blättchen von 11 Maschen Breite, indem man auf den mittleren M. der Ferse stets hin- und zurückstrickt und mit der letzten der 11 M. stets eine M. der zurückgelassenen M. zusammen nimmt. Ist die Ferse geschlossen, so nimmt man zur Ausführung des Strumpftheils die Randmaschinen der Ferse, sowie auch die abgemaschten 13 M. des Fußblattes wieder auf und strickt mit weißer Wolle, entweder in der Runde, abwechselnd 1 Tour rechts, 1 Tour links, oder fortwährend rechts hin und zurück, so daß der Strumpfteil von der Ferse aus offen und nachher zusammen zu nähen ist. Man nimmt hierbei hinten an der Wade einigemal zu, arbeitet diesen Strumpfteil ungefähr 10 Cent. hoch (an unserm Original 86 Touren) und befestigt ihn mit 18—20 Touren im gewöhnlichen Patent, welche einen kleinen Ueber-

schlag bilden. Nachdem der Strumpfteil sowie die vordere Spitze des Schuhs zusammengenäht, umgibt man den Ueber-

Gehäkelte Pelerine mit gestrickter Garnitur aus Angorawolle.

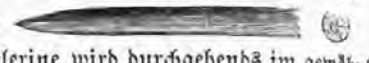
Hierzu die Abbildung Nr. 33 in voriger Arbeitsnummer.

Material: 16 Loh dunkelbraune Castorwolle, 3 Loh grau, 3 Loh weiß Angora oder Halenwolle, 1 Loh schwarze, 1 1/2 Loh weiße Zephyrwolle.

Holz-Häknadel Nr. 2.



Holz-Stricknadeln Nr. 6.



Der Fond dieser Pelerine wird durchgehend im gewöhnlichen tunesischen Häkelfisch ausgeführt, und zwar mit dunkelbrauner Castorwolle, indem man von der ersten bis zur letzten Musterrreihe, betreffs Maschenzahl und Abnehmen, genau der Beschreibung der unter Nr. 30 in voriger Arbeitsnummer abgebildeten Pelerine folgt.

Zum Befestigen des unteren Randes legt man mit weißer oder grauer Angorawolle 18 M. auf und strickt stets rechts in hin- und zurückgehenden Touren. An einer Seite der Strickarbeit nimmt man in jeder 2. Tour 1 M. zu, indem man vor Beginn einer Tour den Faden einmal um die Nadel schlingt, den man beim Zurückgehen in der nächsten Tour als 1 M. abstrickt. Hat man durch genaue Befolgung dieses Verfahrens die Zahl der M. in der 12. Tour bis auf 24 gebracht, so ist die Mitte einer Zade erreicht und man vollendet nun dieselbe, indem man in den nächsten 12 Touren an derselben Seite der Strickarbeit in demselben Verhältnis wie man zugenommen wieder abnimmt. Dieses geschieht indem man in jeder 2. Tour die beiden ersten M. derselben zusammenstrickt. Es folgen hierauf 4 Touren mit schwarzer Zephyrwolle in gleicher Maschenzahl, dann arbeitet man in der eben beschriebenen Weise die nächste Zade mit weißer Angorawolle.

Am vordern Rand fällt die Garnitur wie ersichtlich bedeutend schmaler aus; man legt dazu nur 6 M. auf, steigert diese Maschenzahl in den nächsten 12 Touren bis auf 12 M. und nimmt dann in demselben Verhältnis wieder ab. Nach 4 in gleicher Maschenzahl gestrickten schwarzen Touren beginnt eine neue Zade.

Der Zadenbefest des Halsauschnittes wird vorn in derselben Breite wie der des unteren Randes ausgeführt, kommt aber nach der hinteren Mitte zu allmählich der Breite des unteren Randes gleich; auch wird hier das Original sämmtliche Zaden, mit Ausnahme der beiden obersten am Halsauschnitt etwas feilförmig gestrickt, indem man die mittleren Touren der Zade nicht über die ganze Maschenzahl, sondern in 2 oder 3maliger Abstufung; demzufolge erhält die Halsrundung ihren Inhalt.

Die vollendeten einzelnen Stricktheile werden schließlich je einzeln am oberen Zadenrand durch die eben erwähnten Abwehrnähte durch 2 gehäkelte Touren. Die beiden oberen arbeitet man mit schwarzer Wolle und ganz mit 100 M. in die äußere Maschenreihe des Zadenrandes. Die zweite Tour wird mit weißer Angorawolle gehäkelt und enthält ebenfalls meistens feste M., nur auf der Höhe jeder Zade bildet man eine kleblattartige Figur aus 3 Bogen oder Schlingen, indem man in die an der Zaden Spitze befindliche M. der vorigen Tour stets 4 durch je 5 Luftm. voneinander getrennte feste M. arbeitet.

Man arrangirt nun die einzelnen Theile der gestrickten Garnitur an der Pelerine. Am unteren Rand näht man das Futter des Befestigen überwiegend mit der Anschlagtour des Fonds zusammen, vorn und um den Halsauschnitt dagegen verbindet man den ganzen Rand des Befestigen durch eine Tour fester M. von schwarzer Wolle mit dem Außenrand des Fonds. Die Zaden näht man ringsum an der äußeren gehäkelten Tour mit weißer Zephyrwolle auf dem Fond fest. Am Halsauschnitt bringt man zwei braun überhäkelte oder überspannte Knöpfe nebst Schnursträngen zum Schließen der Pelerine an.

Zur Notiz.

Die heute in Abbildung und Schnitt gegebenen Wasch-Gegenstände sind Originale aus der Leinen- und Weißwaaren-Handlung von Albert Dornblatt in Berlin, Brüderstr. Nr. 2.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 46. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 8. December 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. IX. Jahrgang.

Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich.

In der Kaiserstadt Wien donnerten am 24. April 1854 die Kanonen, läuteten die Glocken, waren die Straßen festlich geschmückt. Franz Joseph, der vierundzwanzigjährige Beherrscher Oesterreichs, führte in die alte Hofburg seine jugendliche Gemahlin, Elisabeth, geboren den 21. December 1837 — Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern und seiner Gemahlin, einer Prinzessin des bayerischen Königshauses und Schwester der Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers Franz Joseph.

Das in den Straßen wogende Volk brachte in unermesslichem Jubel seine Huldigungen der lieblichen fast noch auf der Grenze der Kindheit stehenden Kaiserin entgegen, in deren reinen innigen, eine warm führende Seele verkündenden Blicken sich deutlich die Hoffnung abspiegelte, in der neuen Heimath nicht nur ein glänzendes, sondern ein durch Liebe beglücktes Leben zu finden.

Franz Joseph und Elisabeth gehören in der That zu jenen fürstlichen Ehepaaren, denen das seltene Glück zu Theil wird, daß ihre Ehe nicht nur als ein bloßer Bund der Politik zu betrachten ist. Durch ihre Verwandtschaft einander schon von Kindheit an nahe stehend, war ihre Jugend, waren ihre äußeren, wie die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens mächtige Beweggründe, sie zu vereinigen, sie je länger sie verbunden waren, sich immer theurer und unentbehrlicher zu machen. Kaum ein Jahr nach ihrer Vermählung segnete Gott das Kaiserpaar mit einem neuen beglückenden Bande durch die Geburt der Erzherzogin Marie Anna, ein Jahr später wurde die Erzherzogin Gisela geboren und endlich am 21. August 1858 erblickte der Kronprinz Rudolph das Licht der Welt, den Wunsch des Kaiserhauses wie des ganzen Landes nach einem Thronerben erfüllend.

Die Kaiserin Elisabeth befand sich auf dem Gipfel des Glückes, dessen ungeörter Genuß jedoch keinem Sterblichen verliehen ist und das herbeizurufen oder festzuhalten niemandem, und hände er auch noch so hoch, die Macht gegeben ist. Auch die Kaiserin sollte dies erfahren. Wenige Monate nach der Geburt des Kronprinzen raubte ihr der Tod ihre älteste Tochter, das Kind, welches sie zuerst das himmlische Mutterglück kennen gelehrt, das sie mit den reinsten, heiligsten Empfindungen an das Herz geschlossen, und kaum war der erste Schmerz der Mutter milder geworden, da zogen neue Wolken herauf am Lebenshimmel der Gattin und der Kaiserin. Die Kriegsfurie schwang ihre Geißel über das Reich, der Stolz der Herrscherin, die Sorge der Landemutter und die Angst des liebenden Weibes um den zum Kampflager geeilten Gemahl nagten an Elisabeths Leben. Eine zerstörende Krankheit bemächtigte sich ihrer, man hielt sie für verloren. Lange beschwor man sie vergeblich, in einem milderen Klima Heilung oder doch wenigstens Aufschub des langsam schleichenden Brustübel zu suchen, sie wollte Wien nicht verlassen. Erst im Frühling 1861 entschloß sie sich, nach Madeira zu gehen. Wehmüthig blickte ihr alles nach, zweifelnd ob sie noch lebend die südliche Insel erreichen werde. Aber statt der gefürchteten Kunde kam die Nachricht, daß das milde Klima auf eine wunderbare Weise ihre Genesung bewirkte. In Venedig gewöhnte man die nach Europa zurückgekehrte Kaiserin dann wieder an die Atmosphäre dieses Erdtheils, die heimischen Quellen von Ischl und Kissingen gaben ihr Blut und Kräfte wieder und im Sommer 1862 kehrte die Genesene zurück in die Hofburg zu Wien, mit noch weit größerem Jubel als da sie als Braut einzog, mit der herzlichsten Theilnahme begrüßt von einem ganzen Volke.

Wäre sie sich ihrer Gesundheit, des ihr neu geschenkten Glückes, wie der Liebe ihres Gemahles, ihrer Familie und ihres künftigen Reiches noch recht lange erfreuen.

Zu der Novembernacht.

Von
J. N. Hegrichs.

Dicht bei der Universitätsstadt L. liegt der Friedhof der Gemeinde von St. Nicolai. Als man aufhörte, Tod und Leben in die nächste Verührung zu bringen, als man die Grabstätten nicht mehr um und in den Kirchen errichtete, da hatte man den Begräbnißplatz auch weit von der Stadt angelegt. Aber die Stadt dehnte sich aus, nach allen Richtungen wuchsen die Häuserreihen, das alterthümliche Thor stand endlich mitten in der Stadt und mußte abgebrochen werden; das Reich des Lebens grenzte wieder wie ehemals fast unmittelbar an die ernste, feierliche Stätte des Todes.

Noch aber lagen sie getrennt durch einen schmalen Feldweg, noch stand unter den schwarzen Kreuzen und weißen Steinen nur ein Haus — das Haus des Todtengräbers. Der alte Mann, welcher diese unheimliche Wohnung inne hatte und dem melancholischsten aller Geschäfte oblag, war deshalb weder unheimlich noch melancholisch. Er war geboren in dem Todtengräberhäuschen; Vater und Großvater hatten vor ihm Generationen die

Ruhestätte bereitet. Er hatte das erste Glücken jedes Morgens die weißen Denkmäler rosig anbauchen, den letzten Strahl der Abendsonne versinken sehen hinter den Gräbern. Für ihn wurde es Frühling wenn die während des Winters aufgeworfenen Hügel sich zum erstenmale mit frischem Grün überzogen, Winter, wenn der Schnee auf seinen Soblen herniederschwebte, seine Decke ausbreitend über das geschmückte, wie über das vergessene Grab. Der alte Todtengräber liebte sein Amt. Der Friedhof war ihm ein Garten, den er bepflanzt, ein Feld, das er bestellte, und so tief und schmerzlich, wie es nur immer der letzte Sprosse eines uralten Hauses thun kann, bedauerte er, daß mit ihm die Würde eines Todtengräbers in der Familie erlöschen, eine fremde Hand sein Scepter — das Grabrecht — ergreifen werde, ihm die Gruft zu graben, wie er es für so viele gethan.

So wie er, das wußte er, würde niemand wieder das Amt verwalteten. Wer konnte gleich ihm so gemüthlich sein Pfeifchen schmauchen, ob er dem müden Alter das erlebte Schlummerbett bereite, ob er der Jugend die frühe, enge Zelle grub, wer wußte gleich ihm den Namen eines jeden der unter den Hügeln des Friedhofes Schlummernden, ob eine Inschrift erzählte, wofür Hülle hier als Staub dem Staub zerfällt, ob hohes Gras bereits die Stätte überwucherte. Der Todtengräber hatte die meisten hinabstufen sehen unter der Herrschaft des Vaters und des Großvaters, er konnte, wenn er ein altes Grab öffnete, um Raum zu gewinnen für neue Saat seines Feldes, den Schädel, welchen er zu Tage förderte, begrüßen wie einen alten Bekannten, ihm erzählen, was mit diesem oder jenem geschehen, den er gekannt hatte zur Zeit seines Lebens. Der alte Mann war Philosoph und mußte es sein, nicht nur weil der Tod seinen Schreden für ihn verloren und er mit ihm vertraut war von früherer Jugend, sondern weil ihm zur Hausgenossenschaft noch viel Entsetzlicheres bechieden war, als die Nachbarschaft der Todten.

Im Häuschen des Todtengräbers gab es eine Stube mit vergitterten Fenstern, darin hauste das menschliche Gend in seiner furchtbaren Gestalt, da grinsete der Tod — nicht der milde Engel, der die Fessel des Geistes sprengt und den befreiten sanft geleitet zu höherem, klarerem Schauen, — sondern das gräßliche Gespenst, welches Seele und Leib tödeter und beide aneinander geschmiedet hält, wie Galeerensklaven an einer Kette. Im Hause des Todtengräbers lebte ein Weib, schon mehr als dreißig Jahre dem Wahnsinn verfallen — und dieses Weib war seine Schwester.

Grauenregend war ihr Anblick, und doch war die Margarethe einst ein schönes, blühendes Mädchen gewesen, mit kindlich beiterem Sinne. Sie hatte vom Leben gehofft, hatte geglaubt, es werde den Schuldbrief einlösen, den auch sie am Glücke habe, als sie nach der Residenz zog als Kammermädchen zu einer vornehmen Dame. Es schien auch, als ob sie ihre Hoffnungen nicht betrogen, denn es erging ihr gut, sehr gut, und wenn sie zu Besuch kam zu Vater und Bruder in das Todtengräberhäuschen und dahin wandelte durch die Gräberreihen, da schien es, als sei eine Rose aufgereicht inmitten eines Eisfeldes.

Einmal, an einem düstern Novemberabend, war sie auch nach Hause gekommen, aber anders als sonst. Der Bruder hatte sie geholt aus der Residenz; was dort mit ihr vorgegangen, erfuhr niemand so recht, denn ein Todtengräber versteht zu schweigen. Furchtbares mußte es wohl gewesen sein, daß es im Stände gewesen, ein blühendes Leben so mit einemmale zu vernichten, den Geist aus seinen Bahnen zu reißen — Margarethe war wahnsinnig.

Im Anfang befand sie sich meistens in einem Zustande wilder Raserei, der besonders heftig wurde, wenn sie einen glänzenden Gegenstand erblickte oder man sie zwingen wollte, Kleidungsstücke anzulegen, wie sie dieselben in früheren Tagen getragen. Das Stübchen mit den vergitterten Fenstern war der Schaurigste derer, die zu sehen und wurde von den Besuchern des Friedhofes gewöhnlich in einem weiten Bei-



Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich.

gen umgangen; der Todtengräber aber hatte ausgeharrt mit seltener Geduld und Bruderliebe. Unter das Dach, wo die Wahnsinnige hauste, konnte er keine Frau führen, er konnte sie nicht umgeben mit den Schauern des Todes von der einen Seite, mit den Schrecken des Lebens von der andern, und doch hätte er sich um keinen Preis von der unglücklichen Schwester trennen mögen. Mit stiller Resignation lebte er neben ihr als der Letzte seines Stammes.

Nach und nach war sie ruhiger geworden, und wenn ihr Anblick auch immer entsetzlicher wurde, riefte sie doch durch Toben und Schreien den Vorübergehenden selten noch Schrecken ein. Zu sehen bekam sie ohnehin niemand, da sie der Todtengräber fest verschlossen in ihrer Zelle hielt und sie sich bei Tage auch nicht hinauswagte ins Freie. In der Nacht freilich irrte sie oft umher zwischen den Gräbern, und da ließ er sie gewähren. Sie richtete keinen Schaden an, die Todten schliefen fest, sie konnte sie weder wecken noch erschrecken, und von den Lebenden wagte sich ebnehin um diese Zeit niemand auf das stille Todtenfeld. Am unruhigsten wurde sie aber stets, wenn der November wiederkehrte; da litt es sie keine Nacht im Hause, und der Bruder durchwachte manche bange Stunde, während sie, unverständliche Worte murmelnd, draußen auf- und abließ.

Das Reich des Königs November war abermals gekommen. Am Nachmittage hatte auf dem Kirchhofe das Begräbnis eines Docenten der Universität stattgefunden, und die Dunkelheit war schon tief herabgesunken, als die Leidtragenden nach der Stadt zurückkehrten.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man zurückkommt von einem Begräbnis, wo man der Pforte so nahe gestanden, welche sich für jeden nur einmal öffnet und schließt, und nicht so leicht ist es möglich, wieder einzulreten in die gewöhnliche Alltagsbahn. Hat man in einem solchen Augenblicke über sich blauen Himmel und Sonnenschein, um sich Blumenduft und lachendes Grün, so ist der Eindruck leichter zu überwinden; bleischwer drückt er aber bei Regen und Dunkelheit, und keiner mag alsdann gerne allein zurückkehren in sein einsames Zimmer, wo sich in der Dämmerung riesengroße Schatten in den Ecken zu erheben scheinen, im Dien längst die letzte Kohle verglüht ist, und die unsichere Hand erst nach mehrfachen vergeblichen Versuchen die auf dem Tische stehende Kerze anzuzünden vermag.

Alle diese Eindrücke mochten es wol sein, welche eine Anzahl junger Studirender, die sich dem Leichenzuge angeschlossen, bestimmte, in der Wohnung des Einen zusammenzubleiben, um gemeinschaftlich den Abend zu verleben. Alle befanden sich in einer ernsten, feierlichen Stimmung, obgleich der Verstorbene ihnen persönlich nicht nahe gestanden, und diese wollte selbst nicht weichen, als das Abendessen eingenommen und Wein herbeigeschafft war, die Gemüther zu erheitern. Tod und Unsterblichkeit bildeten das Hauptthema des Gesprächs und waren der Gegenstand lebhafter Debatten.

„Hört aber nun endlich auf mit Euren gefühllosen Unsinn,“ rief Friedrich Bodmer, der mehr des Vergnügens als des Nutzens halber die Universität zu besuchen schien und bereits, ich weiß nicht in wievielten Semester bestrebt war, die schwierige Aufgabe zu lösen, die vom Vater reich gefüllte Börse zu leeren. „Hört endlich auf mit Euren Mondscheinphantasien, Euch kränkelt wol wie Hamlet des Gedankens Blässe an? Todt ist tod, sage ich Euch, Fortbauer, Wiedersehen — Phrasen, Weiber zu trösten und Kinder zu schrecken. Männer sollten sich solchen Unsinn schämen. Ich halte mich an die süße Gewohnheit des Daseins, das Drüben soll mich wenig kümmern!“

„Weil Dir das Hier bis jetzt im vollsten Maße alles Glück gewährt, weil Du noch nicht gelernt hast, in Noth und Trübsal zum Himmel aufzublicken, weil Du Deine Seligkeit bis jetzt auf dieser Erde gefunden, leugnest Du Gott und Unsterblichkeit,“ sagte sehr ernst Rudolph Reger, ein junger blonder Mann, der sich dem Studium der Theologie gewidmet. „Wiß nicht im Uebermuthe den Anker von Dir, nach dem Du in der Nacht des Kummers greiffst, zerstöre den Tempel nicht, zu dem Du bestend aufblickst, wenn Du verlierest, was Du geliebt auf Erden.“

„Das fehlte noch, daß Du mir gegenüber Deine Probepredigt hieltest,“ rief lachend Friedrich, „gib Dir keine Mühe, hebe alle die schönen Worte für Deine künftigen Pfarrkinder, die Bauern, auf, und wenn Du mich täglich mit dem Phädon speisest, ich glaube doch nicht!“

„So glaube nicht,“ entgegnete ein anderer, „es kann Dich niemand zwingen, aber wolle auch Du keinen zwingen, von seinem Glauben zu lassen. Es ist merkwürdig. Ihr Freigeister, die Ihr stets über Intoleranz schreit, überall Wölfe in Schaffkleidern wittert, seid doch am unduldsamsten, bei Euch heißt es stets: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

„Weil wir mit uns die Vernunft haben, weil es unsere Aufgabe ist, die Unwissenheit zu bekämpfen mit den Waffen des Geistes. Ich sage Euch noch einmal, ich glaube nicht an ein Fortleben, es sei denn, es lehre einer der Gestorbenen zurück und überzeuge mich davon.“

„Und wenn es geschähe,“ rief ein dritter, „wie würdest Du erleiden. Was würdest Du sagen, wenn der heute Begrabene jetzt plötzlich unter uns träte, dort die Estrade als Rednerbühne bestiege und uns einen Vortrag hielte über Dinge, die er jetzt nicht mehr aus Büchern weiß, sondern selbst erfährt. Der bloße Gedanke daran sträubt Dir schon das Haar, läßt Dich bleich werden vor Entsetzen; où il n'y a pas de croyance, il y a de superstition.“

„Möchte er kommen, in welcher Gestalt es auch sei, ich würde ihn willkommen heißen, vorausgesetzt, daß sein Vortrag weniger langweilig sei, als er es im Leben war, ja ich mache mich anheischig, jetzt hinauszugehen und ihn einzuladen, uns zu erscheinen.“

„Das wäre von allen Thorheiten, die Du in Deinem Leben begangen, die größte,“ hieß es von mehreren Seiten.

„Angstigt Euch nicht, er läßt's bleiben,“ riefen andere.

„Nein, ich gehe, jetzt im Augenblicke,“ entgegnete Friedrich. „Thue das nicht, Friedrich,“ ließ sich Rudolph's Stimme vernehmen, „begehe nicht einen Vorwitz, der schon manchem die bittersten Früchte getragen; es glaubt von uns allen hier

keiner an Gespenster! aber ein Begräbnisplatz hat in der Nacht seine Schrecken, und namentlich in solcher Nacht —“

Er brach hier plötzlich ab, denn ohne seine Rede zu beachten, ohne sich Zeit zu nehmen, eine wärmere Umhüllung überzuwerfen, war Friedrich Bodmer zur Thür hinausgeeilt.

„Er geht nach Haus,“ rief der eine.

„Möchten wir ihm nicht nachgehen?“ fragte ein zweiter.

„Warten wir,“ sagten mehre andere und die Gesellschaft nahm wieder Platz am dem runden Tische.

Friedrich Bodmer hatte inzwischen die Straße erreicht. Der Himmel hatte sich in seine düstersten Farben gefleidet, Mond und Sterne schienen ausgelöscht am Firmament, tod und schweigend lag die Stadt. Gespenstisch eingehüllt in dichte Nebelschichten zeichneten sich die Häuser nur in schwachen Umrissen ab vom schwarzgrauen Horizont, schüchtern, als wagten sie nicht zu leuchten in der allgemeinen Traurigkeit, flackerte das Licht der Gaslaternen durch die angebläuten Scheiben. Knirschend ertönte auf dem nassen Straßenpflaster der Tritt des einsamen Wanderers, unheimlich die tiefe Stille unterbrechend. Als Friedrich das Thor erreicht hatte, schlug es vom Kirchturm in hellen, langsamen Schlägen elf Uhr. Der Ton durchschauerte ihn; einen Augenblick hielt er inne in seinem Gange, doch nur, um ihn im nächsten Augenblicke desto eifriger fortzusetzen.

Bald hatte er den Friedhof erreicht. Das hohe Gitterthor war verschlossen; aber er kannte in der Mauer eine Stelle, niedrig genug, um sie mit leichtster Mühe übersteigen zu können. Er schwang sich hinüber und befand sich in der Stadt des Todes.

Unter seinen Ästen raschelte das letzte Laub, das die Novemberstürme von den Bäumen gefegt. Er schritt durch die Gräberreihen hin zu dem heute erst aufgeworfenen Hügel; demselben gegenüber lag die Halle, wo der Todtengräber seine Ge-



„Friedrich, Friedrich, bist Du da? Habe lange erwartet, sehr lange.“ (Seite 355.)

räthschaften aufzubewahren pflegte. Gespenstisch flatterten die weißen Bänder der dort befindlichen Todtentänze im Winde, das Schaumgold an den Kronen knirschte so seltsam schauerlich, der Schein der dort aufgehängten Laterne verbreitete in einem kleinen Kreise ein fables Licht und ließ die Dunkelheit rings umher nur desto tiefer und unheimlicher erscheinen. Friedrich stand jetzt zwischen dem Grabe und der Halle, unwillkürlich erfaßte ihn ein Schauer, um so mehr da es ihm schien, als rege sich etwas im Hintergrunde derselben. Mit dem ganzen ihm innewohnenen Treue unterdrückte er aber diese Regung; bereits öffnete er den Mund, die frechen beschwörenden Worte zu sprechen — da schritt ihm der Knochenmann entgegen in seiner entsetzlichen Gestalt, den frechen Eindringling, den kalten Trötter zu ergreifen und zu strafen. Lese und unordentlich bingen die Gewänder um eine grausenregende Gestalt, Arme und Schultern von entsetzlicher Magereit frei lassend. Graues Haar umgab struppig das fleischlose Gesicht, aus dem die Augen in unheimlichem Feuer glühten.

Langsam schritt die Gestalt heran, Friedrich wollte fliehen, doch nur einen Schritt kam er vorwärts, so daß das Licht der Laterne voll sein Gesicht beleuchtete, dann stand er wie gelähmt vor Schreck fest auf der Stelle. Die Wahnsinnige, denn sie war es, sah ihn an mit einem geistlichen Lachen, dann schien sie aufmerksamer zu werden, ihre Blicke bohrten sich förmlich in die seinigen und plötzlich mit aufgehobenen Armen auf ihn zugehend rief sie mit heiserem Tone:

„Friedrich, Friedrich, bist Du da? Habe lange erwartet, sehr lange!“

Mit einem entsetzlichen, Mark und Bein durchdringenden Schrei sank der junge Mann bewußtlos zu Boden. Die Wahnsinnige aber lauerte sich neben ihn und rief immer wieder:

„Friedrich, Friedrich, bist Du endlich gekommen?“

Es schien als sei plötzlich ein Strahl des Lichtes in ihren so lange unmachteten Geist gefallen und kämpfe mit der Dunkelheit, denn sie murmelte immer fort: „Schmutz, Diebin, wo bist du?“ und fing dann bitterlich an zu weinen.

Der Todtengräber hatte, wie er es in den Novembernächten stets zu thun pflegte, noch lesend in seiner Stube gelesen, um die Bewegungen der unglücklichen Schwester zu beobachten. Er hörte den furchtbaren Schrei des jungen Mannes und eilte herbei, glaubend, der Wahnsinnigen sei etwas zugestoßen.

Er fand einen jungen Mann, den heute beim Begräbnis des Docenten gesehen zu haben er sich erinnerte, bewußtlos am Boden liegen, neben ihm gekauert die Schwester. Der alte Mann lud mit Ausbictung aller seiner Kräfte den Schwächlingen auf die Schulter, trug ihn in das Haus und legte ihn auf das Bett nieder. Laut heulend folgte die Wahnsinnige.

In der Stadt hatten die jungen Leute eine geraume Zeit auf Friedrich's Rückkehr gewartet; als es aber zwölfe, als es ein Uhr schlug, ohne daß er kam, da entschlossen sich einige, nach seiner Wohnung zu gehen, und als sie dort nach vielem vergeblichen Klopfen und Klingeln sich überzeugt, daß er wirklich nicht nach Hause gekommen, eilten sie von Angst getrieben nach dem Friedhof.

In der Stube des Todtengräbers wartete ihrer ein erschütterndes Schauspiel. Im bestigsten Fieber lag Friedrich auf dem Lager des alten Mannes, der in fieberlicher Angst auf- und abging, zu den Füßen des Kranken lauerte die Wahnsinnige, jede seiner Bewegungen mit eifersüchtigen Blicken bewachend.

Die jungen Männer trafen schleunigst Anstalten, den Schwerverranken nach Hause zu bringen und ihn ärztlicher Fürsorge zu übergeben; als sie ihn aus der Stube trugen, erobte die Wahnsinnige ein entsetzliches Jammergeschrei, aus dem nur einzelne Worte, wie Friedrich — lange — lange gewartet — keine Diebin — hervorflangen. Nur mit der größten Anstrengung konnte sie der Todtengräber zurückhalten.

Ein heftiges Nervenfieber ergriff Friedrich Bodmer. Wochenlang kämpften um ihn Tod und Leben; bis endlich die jugendliche Kraft siegte und ihn der Genesung zuführte.

Der Arzt hatte streng verboten, den Kranken durch irgend eine Frage oder Anspielung an das in jener Nacht Erlebte zu erinnern, dennoch bemerfte der auf die Nachricht von der Erkrankung des Sohnes herbeigeeilte Vater und die ihn häufig besuchenden Freunde, daß er sich viel in Gedanken damit beschäftigte. Es war überhaupt eine große Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Verschunden waren der Trost und Eigendünkel, verschwunden der Leichtsinns und die Schreckheit, sie hatten einem ruhigen Ernst, einem milden, gebalteten Wesen Platz gemacht. Seine liebste Gesellschaft war Rudolph Reger, den er sonst immer strehend nur den Prediger genannt, an den er sich aber jetzt fest und innig angeschlossen.

Eines Tages fing er denn mit Rudolph und seinem Vater ganz von selbst von seinem Gange zum Friedhofe zu sprechen an, erzählte die damit verbundenen Umstände und klagte sich bitter hinsichtlich der Leichtigkeit, seiner Verfluchung des Heiligen an. „Jehi, Rudolph, glaube ich,“ sagte er hinzu, „daß es zwischen Himmel und Erde Dinge giebt, von denen sich der menschliche Verstand nichts träumen läßt — e, daß ich erst durch eine so entsetzliche Erscheinung dahin geführt werden mußte.“

„Du irrst Dich, Friedrich,“ entgegnete der Vater, „Dir erschien keine Gestalt, was Du gesehen, war ein unglückliches menschliches Wesen, eine Wahnsinnige.“

„Eine Wahnsinnige?“ fragte Friedrich zweifelnd, „o Vater, Du nimmst eine schwere Last von meinem Herzen; aber Deine Liebe will mich täuschen. Wie kam die Wahnsinnige nach dem Friedhofe und woher wußte sie meinen Namen?“

„Die unglückliche Geisteskranke ist die Schwester des Todtengräbers,“ erklärte der Freund, „und Dein Anblick muß ihrem unmachteten Geiste eine lang schlummernde Erinnerung wach gerufen haben, denn als wir Dich in jener Nacht forttrugen, rief sie abermals Deinen Namen, untermischt mit den wirren Ausrufen: „Schmutz — keine Diebin — lange — lange Zeit.“

„Können Sie mir vielleicht den Namen des Todtengräbers nennen?“ fragte Friedrich's Vater, auf den die soeben vernommenen, ihm bis dahin noch unbekannt Details jenes nächtlichen Abenteuer einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schienen.

Rudolph nannte ihn. Bald darauf griff der alte Herr nach Gut und Stod, sagend, er müsse einen Gang ins Freie machen. Er schlug den Weg nach dem Friedhofe ein.

Der alte Todtengräber grub ein Grab; aber er schmausete heute kein Pfälchen, sondern sah ernst, ja traurig aus. Der alte Herr grüßte ihn, gab sich als den Vater des jungen Mannes zu erkennen, der vor einigen Wochen ein nächtliches Abenteuer auf dem Begräbnisplatz bestanden, und dankte ihm für sein feinem Sohne geleisteten Beistand. Dann fragte er nach seiner Schwester.

Der Todtengräber hielt in seiner Arbeit inne, stüpte sich auf sein Grabsteine und blickte dem ihm Gegenüberstehenden lange und forschend in die Augen. Es suchte und arbeitete merkwürdig in seinen Zügen, fast schien es, als wolle der Philosoph weinen, weinen an einem offenen Grabe. Endlich sagte er:

„Dreißig Jahre hat die Margarethe hier gelebt, wenn man ein so elendes Dasein, wie sie führte, wirklich Leben nennen kann, und keiner ist gekommen, nach ihr zu fragen, keinen hat ihre große Noth gerührt. Was wollen Sie jetzt noch von ihr, da ihre befreite Seele gegangen ist, einem höhern Richter zu klagen, was man auf Erden an ihr verschuldet.“

„Todt?“ fragte tief erschüttert der alte Herr.

„Todt,“ entgegnete der Todtengräber. „Ich bin eben dabei, ihr das Grab zu graben,“ setzte er, auf die offene Grabeshöhle hinzu, „halt's nicht gekläut, daß mir ein solches Geschick noch so schwer ankommen könnte, und habe doch Gott so oft gebeten, sie zu erlösen; aber man gewöhnt sich selbst an das Furchtbare und vermehrt es endlich nicht gern. Und daß es auch noch einmal hell bei ihr würde, wer hätte das gedacht?“ lachte er mehr zu sich selbst, als zu dem Fremden sprechend.

„Wie, sie erlangte ihren Verstand wieder?“ fragte dieser.

Ja, Herr, es war eine wunderliche Begebenheit. Von dem Augenblicke, wo sie ihren Sohn erblickt, war es, als weiche die Nacht des Wahnsinns langsam von ihr, nur schien sie ihn für einen andern zu halten, der jetzt lange nicht mehr so aus- sehen kann, wie der junge Herr —

„Sie nahm den Sohn für den Vater,“ sagte mit einem tiefen Seufzer der alte Bodmer.

„So ist's, so ist's,“ nickte der Todtengräber, „die dreißig Jahre des Jenseits waren verschwunden, ihre Gedanken knüpften unmittelbar an, an jenes schreckliche Ereigniß; aber sie war unschuldig, beim ewigen Gott, sie war unschuldig, sie hat es mir versichert noch in der letzten Stunde, ehe sie hinüberschlief. Am Angesichte des Todes lügt man nicht.“

„Sie war unschuldig,“ sagte der alte Herr, „ich weiß es lange und hätte gern wieder gut gemacht; aber ich glaube sie längst todt.“

„Sie war es auch,“ sagte der Todtengräber, „wenn sie auch erst jetzt gestorben. Das Licht des Verstandes in ihren letzten Tagen war nur das letzte Aufblitzen vor dem gänzlichen Erlöschen. An ihr ist eine schwere Sünde begangen!“

„Das weiß Gott,“ entgegnete Bodmer; „aber ich habe keinen Theil daran, und doch sieht es mir nicht zu, die zu richten, welche sie beging, denn sie war meine Mutter.“

Die beiden Männer, so verschieden in ihren Lebensstellungen, begegneten sich doch hier in einem Gefühl. Stumm schüt- telten sie einander die Hände, stumm entfernte sich der eine, stumm setzte der andere seine Arbeit fort.

Friedrich Bodmer — Vater und Sohn führten den gleichen Namen — war der Sohn jener Frau, in deren Haus einst Margarethe, die Schwester des Todtengräbers, gekommen. Er hatte das junge Mädchen geliebt, rein und aufrichtig, hatte sie zu seiner Gattin machen wollen und die Mutter, welche sich an- fangs dieser Neigung widersetzt, hatte endlich seinen dringenden Bitten die Erlaubnis nicht verweigert. Sie hatte nur die Bedingung gestellt, er solle noch einige Jahre auf Reisen gehen, um ein Stück von der Welt zu sehn, inzwischen wolle sie Margarethe als Tochter im Hause behalten, wolle sie ausbilden, damit sie einst würdig den Platz ausfülle, der ihr als seine Gattin gebühre.

Wie der innigsten Dankbarkeit hatte Friedrich sich den An- erkennungen der Mutter gefügt. Glücklich reiste er ab, glücklich klangen seine Briefe, glücklich die, welche er von Margarethe er- hielt, jedes Schreiben der Mutter war ihres Lobes voll.

Da, er befand sich gerade am Golf von Neapel und hatte unter dem tiefblauen Himmel fast vergessen, daß über die Hei- math die Stürme des Novembers dahinzogen, da traf ihn von dort eine entsetzliche Nachricht. Margarethe, die er geliebt, die er zu seiner Gattin machen wollte, Margarethe, welche die Mutter gehalten wie ihr eigenes Kind, war eine Verbrecherin — eine überwiesene Diebin.

Ein kostbarer Diamantschmuck, ein Erbstück in der Fami- lie, war verschwunden auf räthselhafte Weise. Es wurden Haus- suchungen angestellt und um niemandem zu nahezutreten, über- gab die Hausfrau dem Beamten ihre sämtlichen Schlüssel, — ein Gleiches von allen Hausgenossen verlangend. Ganz unten in Margarethes Gemme, verborgen unter Wäsche und Klei- dungsstücken, hatte man den Schmuck gefunden.

Sie wurde ins Gefängniß geführt, sie hat und flehte und schwur hoch und theuer, nicht zu wissen, woher der Schmuck gekommen; man glaubte ihr nicht, zu sehr war der Schein gegen sie. Man drängte sie mit Fragen, ein Verhör jagte das andere; es ging eine seltsame Veränderung mit ihr vor und endlich gestand sie ein, was man von ihr verlangte. Sie ward zu mehr- jähriger Haft verurtheilt; ehe sie dieselbe jedoch gänzlich verbüßt war sie wahnsinnig. Als Wahnsinnige hatte sie in einer düstern Novembernacht der Pruder zurückgebracht ins Vaterhaus — als Wahnsinnige hatte sie bei ihm gelebt dreißig Jahre.

Friedrich Bodmer hatte an das Angeheuer nicht glauben wollen und war schnellig zurückgekehrt, doch nur um in der Heimath die unwiderleglichen Beweise von Margarethens Schuld zu finden, ja die Mutter flüster ihm zu, sie wisse aus sicherer Quelle, was Margarethe zu dem Verbrechen verleitet. Sie habe ihm die Treue gebrochen, einem Unwürdigen ihre Neigung geschenkt und mit diesem entfliehen wollen.

Ein wilder, verzweifelter Schmerz bemächtigte sich seiner. Er ließ sein Vaterland, durchdrifte fremde Welttheile und kehrte erst nach Jahren zurück. Auf den Fund der Mutter vermählte er sich mit einem Mädchen, das sie für ihn gewählt. Es war ihm nur eine kurze Ehe beschieden, seine Frau starb bald, ihm einen einzigen Sohn hinterlassend.

Wenige Jahre darauf starb auch die Mutter. Auf dem Todtenbette gestand sie ihm, daß Margarethe unschuldig, daß sie es gewesen, welche den Schmuck in des Mädchens Gemme gelegt, auf diese Weise eine Verbindung zu hinterziehen, die ihrem stolzen Herzen unerträglich war.

Er forschte nach der Jugendliebten, sie war verschollen, man sagte, sie sei todt.

Sie sollte auferstehen in jener schauerlichen Novembernacht, geweckt durch den Anblick jener Küge, welche ihrem Herzen so tief eingegraben, daß selbst das schwerste menschliche Gleid sie nicht zu verwischen vermocht.

Friedrich Bodmer der Ältere geleitete Margarethens irdi- sche Hülle zur Ruhe, schmückte den Hügel der armen Dulderin mit einem einfachen Grabstein — es war alles, was er für sie thun konnte, die um seinetwillen so unendlich gelitten.

Am Tage ehe er mit seinem jetzt völlig wiederhergestellten Sohne die Stadt verließ, besuchten beide den Kirchhof und das Grab der Wahnsinnigen. Mit den widerstreitendsten Emfin- nungen betrat der junge Mann den Ort. Der Vater hatte ihm die Geschichte seiner Jugend erzählt und er tief erschüttert das Wort einer göttlichen Gerechtigkeit erkannt. Der Kraval seiner Gattinmutter war die Strafe seines Nebermutthes geworden. Der alte Glaube an Gott, an seine Gerechtigkeit, Allmacht und Güte ist aber unzertrennlich von dem Glauben an Unsterblichkeit; Friedrich ist davon erfüllt und verlangt nicht weiter nach einer Offenbarung aus der Jenseitswelt.

So ein der alte Todtengräber das schöne Kreuz aus weißem Marmor auf dem Grabe seiner Schwester betrachtet, schüttelt er wehmüthig den Kopf und seufzt: „zu spät — zu spät.“ Es ist eine gleiche Veränderung mit ihm vorgegangen und er wünscht jetzt nicht innig, bald abgelöst zu werden von seinem Posten, selbst eine Saat zu werden des Feldes, das er so lange bebaut.

Etwas zur Geschichte der Uhren.

„Ordnung regiert die Welt“, ist zwar ein specifisch deutsches Sprichwort, die Wahrheit und Nothwendigkeit desselben ist aber gewiß von allen Völkern empfunden worden, sobald dieselben nur die ersten Stufen der Civilisation erklommen hatten. Am jedoch Ordnung in die öffentlichen und Privatangelegenheiten der Menschen zu bringen, war nichts nothwendiger, als eine von der Gesamtheit angenommene übereinstimmende Eintheilung der Zeit. So früh indeß ein solches Bedürfniß empfunden wurde, blieben die Mittel, demselben zu genügen, doch lange Zeit sehr unzureichend und vollkommen unangemessen dem Kindesalters der Menschengeschlechtes. Sie beschränkten sich auf die Beobachtung der Sonne während des Tages, der Gestirne während der Nacht. Hieraus ergab sich die Eintheilung in Mor- gen, Mittag, Abend und Mitternacht, welche jedoch niemals mit Bestimmtheit und bei trübem, wolkenbedeckten Himmel gar nicht festzustellen war.

Der nächste Schritt zu einer regelmäßigen Eintheilung der Zeit war die Beobachtung, daß jeder von der Sonne beschienene Körper Schatten werfe und daß dieser Schatten sich je nach dem verschiedenen Stande der Sonne verkürze oder verlängere. Dies gab Veranlassung zu dem Gedanken, den Schatten zu messen und ein Verhältniß zwischen dem Längenmaß und der jedesmal ver- fließenen Zeit herzustellen. Zu diesem Zwecke beobachtete man den Weg, welchen der Schatten über einer Fläche nahm und er- langte auf diese Weise zwölf gleiche Abtheilungen und somit die ersten Uhren — die Sonnenuhren. Dieselben waren im Gebrauch bei den Babyloniern, Phöniciern, Hebräern, Chaldäern, Aegypt- tern und später auch bei den Griechen und Römern.

Im Anfange benutzte man, um die zwölf Stunden des Tas- ges zwischen Aufgang und Niedergang der Sonne abzumessen, wahrscheinlich einfach den Schatten eines Baumes, eines Zieines u. s. w., bald aber errichtete man zu diesem Zweck Säulen oder Pyramiden und brachte daran Sonnenuhren an. Auch die Ober- läuf der Aegypten dienten häufig diesem Zwecke. Herodotus in der äl- testen Schriftsteller, welcher von Schatten- oder Sonnenuhren berichtet.

Der chaldäische Astronom Berezes brachte die ersten Zeni- tunuhren, sowie die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden nach Griechenland, wo sie von dem zu Willet lebenden Anaximan- der mannichfache Verbesserungen erhielt. Der Gebrauch der Sonnenuhren ward nun immer allgemeiner, man fertigte sie in den verschiedensten Größen, für öffentliche und Privatwede, gab ihnen die verschiedensten Formen und schmückte sie auf die kunreichste Weise aus.

Indeß eröffnete ei- ses Verfahren immer noch keine Hilfs- quellen weder für die Nacht, noch für die Tage, wo der Himmel bedeckt war. Der nie rastende Menschengeist sah sich daher mit seinen Fortschritten hier auf ein weites Feld gewiesen und erlangte als erstes Resultat derselben die Wasser- oder Sanduhren. Auch diese waren zu erst im Gebrauch bei den asiatischen Völkern; ihre Erfindung ist mit Wahrscheinlichkeit den Chaldäern oder Aegypt- tern zuzuschreiben. Das Wasser war in einer Muschel oder Urne enthalten und fiel Tropfen für Tropfen in ein zweites Gefäß, so daß je nach der Rechnung ein Tag oder ein halber Tag ver- ging bis das Wasser aus dem einen Gefäß in das andere geflos- sen war. Der immer niedriger werdende Wasserstand ließ nach an der Rückseite der Vase angebrachten Zeichen die Stunde erken- nen. Ctesibius von Alexandrien — lebte um das Jahr 245 v. Chr. — und noch später sein Landsmann Hero verfertigten ver- besserte Wasseruhren, welche die Stunde durch kleine in ein Mes- talbecken fallende Kugeln angaben; noch später brachte man die Wasseruhren gar dahin, daß sie die Bewegung der Gestirne im Kleinen nachzuahmen verständen. Eins der größten, freilich einer viel späteren Zeit angehörenden Kunstwerke dieser Art war die Wasseruhr, welche der Kalif Harun al Raschid Karl dem Ger- schen als Geschenk sandte. Als Julius Cäsar seine siegreichen Waffen nach Britannien trug, fand er dafelbst schon Wasseruhren. In der christlichen Zeit bediente man sich ihrer hauptsächlich in den Klöstern; die Astronomen nahmen bei ihren Beobachtungen ihre Zuflucht zu ihnen und verließen ihnen man- che Verbesserung. Auch die neuere Zeit ließ sie keineswegs ganz in Vergessenheit kommen, sondern bewahrte sie nicht wegen ihres Nuzens, sondern als Merkwürdigkeit und in dankbarer Erinnerung ihres einstigen hohen Werthes auf, und wer von uns keine Wasser- oder Sanduhr in der Wirklichkeit gesehen, der kennt sie doch wenigstens aus Abbildungen und als unerläßli- ches Attribut des Zuseenmannes.

Die Uhren mit Gewichten und Rädern wurden im ersten Jahrhundert erfinden. Es ist zu verwundern, daß diese Er- findung so lange auf sich warten ließ, da dieselbe Idee doch schon früher bei mehreren andern Maschinen zur Ausführung ge- bracht worden war; dafür hatte sie jedoch als sie endlich ins Le- ben trat, den Vorzug einer gewissen Höhe, indem schon die er- sten Gewichtuhren mit einem Schlagwerk versehen waren.

Am ersten und zweiten Jahrhundert waren die Gewichtuh- ren noch sehr selten, man fand sie fast ausschließlich in den Klös- tern. Da sie jedoch zu gleicher Zeit auch in Aegypten vorge- funden wurden, so ist anzunehmen, daß auch diese Erfindung nicht den Aegyptern, sondern den Saramenen zuzuschreiben ist und zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Abendlande nach dem Mor- genlande verpflanzt ward. Keit steht, daß damals und selbst früher ägyptische Herrscher herrliche Uhren als Geschenke an europäische Fürsten sandten.

Das dreizehnte Jahrhundert sah eine etwas weitere Verbrei- tung der Uhren, das vierzehnte die Einrichtung der Stadtuhren. Dieselben waren jedoch so kostspielig, daß selbst größere und be- rühmte Städte lange mit ihrer Anschaffung zögerten. Erst im fünfzehnten Jahrhundert sah man Uhren auch bei reichen Pri- vatleuten, wie sie denn von dieser Zeit an eine kräftige, sich im- mer mehr vervollkommnende Stüge der Astronomie bildeten.

Um das Jahr 1500 erfand Peter Delein in Nürnberg die Taschenu- hren. Der Schwerpunkt dieser Erfindung lag in der Stahlfeder, welche dünn und elastisch, spiralförmig gewunden, den hier durch die kleinen Dimensionen unmöglich gemachten Mechanis- mus der größeren Uhren ergänzen sollte. Da diese Uhren eine ovale Form hatten, so nannte man sie Nürnberger Eier.

Die folgenden Jahrhunderte brachten für alle Arten von Uhren die mannichfachen Veränderungen und Verbesserungen, die einzeln zu nennen uns hier zu weit führen und eine Aufzäh- lung schwer verständlicher technischer Details nöthig machen müßten. Wir begnügen uns daher bei der großen Uhr die Ein- richtung des Pendels statt der Gewichte, bei der Taschenuhr die Einrichtung der Spiralfeder und des Cylinders, bei beiden die Eintheilung nach Minuten und Sekunden zu erwähnen und außerdem noch von einigen ganz besonders künstlichen Uhren, so wie von verschiedenen im Laufe der Zeit gemachten hervor- stechend zweckmäßigen Einrichtungen zu sprechen.

Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert hatte man sich viel- fach mit dem Gedanken beschäftigt, geographische Uhren, soge- nannte Chronometer, zu construiren, ohne jedoch die großen sich diesem Unternehmen entgegenstellenden Schwierigkeiten über- winden zu können. Der große Nutzen einer solchen Entdeckung für die Seefahrer bestimmte mehre Regierungen einen Preis dafür auszuweisen. Die Aufgabe wurde endlich im achtzehnten Jahrhundert gelöst von Harrison, der seines Handwerks ein Zimmermann, aber begabt war mit einem wunderbaren mecha- nischen Genie. Bierzig Jahre arbeitete er mit unermüdetlicher Thätigkeit an der Herstellung und Verbesserung seines Kunst- werkes und gewann endlich im Jahre 1774 den großen Preis und die Ehre, alle Hindernisse überwunden und ein in seiner Art vollkommenes Werk geliefert zu haben. Um sich eine Idee von der Vortrefflichkeit eines solchen Mechanismus zu bilden, muß man wissen, daß die geringste Unregelmäßigkeit im Räder- werk, die geringste Empfindlichkeit gegen die Veränderungen in der Temperatur schon als bedeutende Fehler des Chronometers gelten würden, ja daß derselbe ohne Nachtheil jegliche Schwan- tung des Schiffes ertragen muß.

Schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte man Uhren, welche den sechzigsten Theil der Secunde angaben, sie wurden hauptsächlich wichtig für die Aerzte, um die Puls- schläge zu zählen. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Gimmart in Regensburg berühmt wegen seiner astronomi- schen Uhren, welche die hier angeführte Eintheilung ebenfalls hatten. In neuerer Zeit hat man ähnlich construirte Uhren ange- fertigt, um die Schnelligkeit des Tones und des fließenden Wassers zu messen, während die Gleichunguhren, welche die wirkliche und die mittlere Zeit angeben, ihre Entstehung bereits dem siebzehnten Jahrhundert verdanken.

Eine sehr nützliche Erfindung besonders für die Nacht wurde im Jahre 1676 an den Repetiruhren gemacht; die Ein- richtung wurde zuerst bei den Wanduhren, später auch bei den Taschenuhren getroffen. Die Werkzeuge an den Uhren waren schon im vierzehnten Jahrhundert, jedoch nur in Klöstern gebräuch- lich. Erst viel später kamen sie allgemeiner in Aufnahme und zwar wurden die Werkzeuge vielfältig so construirte, daß sie sich während des Schlags selbst erleuchteten. Die Uhren, welche die Tage des Monats, sowie die verschiedenen Mondphasen an- zeigen, sind eine Erfindung des sechzehnten Jahrhunderts; noch höher hinauf reichen in der Geschichte der Uhrmacherkunst die die Bewegung der Himmelskörper darstellenden Planetenuhren. Unter den von ganz besonderer Geschicklichkeit zeugenden astro- nomischen Uhren ist die des Straßburger Münster anzuführen, welche im Jahre 1574 von den Brüdern Habrecht construirte wurde. An dieser Uhr sind eine Menge Figuren von Men- schen und Thieren angebracht, welche durch das Uhrwerk in Be- wegung gesetzt und deren Stimmen durch dasselbe auf bewun- dernswürdige Weise nachgeahmt werden. Ähnliche Uhren findet man in Lyon, Versailles, Prag, Olmütz, Lübeck u. s. w. Die in der Marienkirche der letzteren Stadt befindliche Uhr läßt bei dem Schlage zwölf die Apostel ihren Umgang halten, es kom- men jedoch nicht alle zwölf der heiligen Männer hervor, sondern nur sieben, die andern fünf sind, wie eine Rede im Volke geht, gestohlen. Andere und wie wir glauben richtigere Angaben be- haupten dagegen, die Figuren stellen die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches dar, ihre Anzahl sei somit vollkommen gerecht- fertigt.

Die Spieluhren erschienen im fünfzehnten Jahrhundert wahrscheinlich zuerst in den Niederlanden. Später kamen die Garten- und Höfenuhren, mit denen man sich erfolgreich im achtzehnten Jahrhundert beschäftigte und welche man in diesem Jahrhunderte bis zur Herstellung der Zwielenen vervollkomm- net hat.

Wie jede in der Gegenwart geübte Kunst schreitet auch die Uhrenfabrication in ihren verschiedenen Zweigen von Jahr zu Jahr weiter und wird gewiß noch überraschende Resultate lie- fern, wenn auch einige Erfindungen der neueren Zeit, wie die sich von selbst aufziehende und die elektrische Uhr sich nicht be- währt haben. Wer weiß ob diese, wenn auch miflungenen Ver- suche nicht dennoch die Verboteu bedeuten der Entdeckungen sind. [622]

Der Neger und die Schlange.

„Es soll Feindschaft sein zwischen den Nachkommen des Weibes und denen der Schlange,“ hatte der Herr geordnet nach dem ersten Sündenfall, und sein Wort ist in Erfüllung ge- gangen auf der ganzen Erde, selbst an den Völkern, welche seine heilige Offenbarung nicht kennen. Auch Martin, ein Neger- slave in Brasilien, hatte nie das Fabelwort vernommen, wohl aber kannte er die Gefahr, welche die Nähe einer Schlange mit sich bringt, und sein Entsetzen kannte keine Grenzen, als er eines Tages mit einem Nebenklaven ausgeschiedt, um Gras zu belen, in der Savanna eingeschlagen war und, erweckt durch einen eigenthümlichen, heulenden Schmerz in den Füßen, sich bis zu dem Schenkeln in dem Rasen einer ungeheuren Schlange erblickte. Sein Angstgeschrei erweckte seinen neben ihm schlafenden Gefährten, der beim Anblick des fürchterlichen Thieres von panischem Schrecken ergriffen die Flucht nahm, seinen Mitkla- ven seinem Schicksale überlassend.

Martin gehörte jedoch zu den Naturen, welche auch in den Augenblicken der höchsten Gefahr nicht den Muth und die Lebens- bejahung verlieren. Mit der einen Hand sich aufrichtend, ergriff er mit der andern das neben ihm liegende, zum Schneiden des Graases benutzte große Messer und führte damit einige so kräftige Hiebe gegen die Schlange, daß diese mit einer heftigen Bewe- gung ihre Peute fahrten ließ. Im nächsten Augenblicke rührte sie sich jedoch, ihren Feind näher betrachtend, zu einem neuen Angriffe; aber sie konnte sich, geschützt durch die erhaltenen Wunden, nur langsam bewegen, so daß er Martin gelang, trotz seiner empfindlich von den Schängen des Ungeheuers verletzten Füße zur Seite zu springen. Der lahme Neger ward jetzt aus einem Angegriffenen ein Angreifer, indem er sich der Schlange von hinten näherte, ihr eine tödtliche Wunde beibrachte und ihr endlich als Ziegelstrephe den Kopf abhieb; dann aber ver- weifen ihn die Kräfte. Der entsetzte Neger, welcher Schwindel gemunden und mit diesem zurückkehrte, fand ihn ebendamit neben der Schlange. Er wurde nach der Beugung, zu welcher er abwärts, getragen, dort auf Besicht des über ein fe muthvolles Benehmen hochherkommnen Herrn auf das herabkamme verur- theilt und erhielt von demselben nach seiner gänzlichen Wiederherstel- lung die Freiheit. Er soll sich aber von da an doch schüch- tern wieder an einem Tode einschließen, wie ihm ein je zutrep- hader Gewaden bereitet sein konnte. [602]

Der kleine Faulenzer.

Er schläft. Das liebliche Lockenköpfchen ruht auf dem runden Arm und dieser wieder auf dem Buche, aus welchem er die Declination des „mensa“ erlernen sollte. Vielleicht haben die Casus, die Singularis und Pluralis ein Einsehen und spazieren auf diesem Wege in das Köpfchen. Viel näher gerückt ist es ihnen jetzt sicher, als in vielen Schulstunden, wo es trotz der strengsten Aufsicht des Lehrers doch nicht recht gegenwärtig war, sondern die Gedanken den flatternden Schmetterlingen oder den wehenden Schneeflocken, den reisenden Nüssen und Kastanien oder dem spiegelblank gefrorenen Eise zuwandte. Ein rosiger Hauch liegt gleich dem Schmelz der Pflirsich auf dem Gesicht, der lächelnde Mund ist halb geöffnet. Wer vermag es dem Knaben zu verdenken, daß er an diesem schulfreien Sonnabend Nachmittag das Erlernen seines Pensums langweilig findet und sich willig auf dem Zaubermantel des Schlafes zurücktragen läßt nach jenem Lande, aus welchem die Engel ihn einst zur Erde herniederbrachten. Dort giebt es nicht so viel zu erlernen, dort weiß man nichts von der Sprachverwirrung der Erde, denn man kennt nur den Gesang der Sphären, dort braucht man nur eins zu wissen, zu befolgen — das Gebot der Liebe.

Schlafe süß, holdes Kind, nichts söre Deinen Schlafummer. Wer weiß ob Dir die Welt und böte sie Dir den glänzendsten Schaum ihrer auf- und abflutenden Wellen, je das Glück zürückerstatten könnte, was man Dir raubt, wollte man Dich jäh aufreißen aus Deinem lieblichen Traum. Versäumst Du auch heute einen Stein herbeizutragen zu dem Fundamente, auf welchem das Gebäude classischer Weisheit errichtet werden soll für Dein künftiges Leben. Was Du heute verloredest an Wissen, hast Du gewonnen auf eine andere Weise, die Stunde, welche Dich umringt im heiligen Kindeschlummer, ist keine verlorn für Dich gewesen. Sind nicht die Rosen, welche sie auf Deinen Wangen erblühen ließ, ein köstlicher Gewinn? Ist die Kraft, die Stärkung, welche Deinen jungen Gliedern dadurch zu Theil wird, gering anzuschlagen? Kommt nicht die Gesundheit des Körpers auch dem Geiste zu gute? Möchtest Du Dir auf Deinem ganzen ferneren Lebenswege kein größeres Unrecht vorzuwerfen haben, als Du begingst durch die heute verschlafene Lectio; möchtest die Lockungen, welche an Dich herantreten, Dich der Erfüllung Deiner Pflicht abwendig zu machen, nicht gefährlicher sein, als der milde Gott des Traumes, der Dich heute Deiner Schulspflicht entführt, und möchtest Du jeder Sorge, jedem Schmerze des Lebens so leicht und unvermerkt entfliehen können, wie heute auf den Flügeln des Schlafummers dem gefürchteten mensa.

Wie schwerlich wird eine Mutter, die ihr Kind, und wäre es auch über einer Aufgabe, sanft ent schlummert findet, es über das Herz bringen, dasselbe zu stören, wenn sie auch später dem „kleinen Faulenzer“ droht, ihn ermahnt, das Versäumte nachzutun und ihm erzählt, daß sie im Begriffe gestanden, ihn zu wecken. Jede Mutter wird dieses Bild betrachten mit den süßen heiligen Empfindungen, welche ein schlafendes Kind jeder Mutter, ja jeder Frau einflößt: für andere Leser aber, welche vielleicht korrumpirend unsere Vertheidigung des kleinen Faulenzers lesen, namentlich aber für viele allzweifrige Lehrer, knüpfen wir daran die Mahnung und die Bitte: „Bedenkt, daß der Körper auch seine Rechte hat als Hülle und Wohnung des Geistes, sucht nicht den Letztern zu bilden auf Kosten des erstern und gebt nicht zu viele Aufgaben für die schulfreien Nachmittage.“

[1937]

J.

Skizzen aus der Residenz.

Aus dem Tagebuche eines Landmädchens.

I.

Der Kopf schwindelt mir fast, so viel Neues, Riegeabntes bekomme ich hier zu sehen. Mit dem Valle, den ich am Mittwoch besuchte, glaubte ich den Gipfel des Entzückens erliegen zu haben, da führt mich die Tante Sonnabend in das Schauspielhaus und wieder thut sich mir eine neue Welt auf. Ich habe „Romeo und Julia“ gesehen, habe gestaunt, gejauchzt, gelacht und endlich so geweint, daß alle Umstehenden die Blicke nach mir wandten und die Tante mich schalt, weil ich mich auffallend betrage. Wol hundertmal am nächsten und dem folgenden Tage wiederholte ich mir die Worte: „Es war die Nachtigall und nicht die Lerche, welche sang,“ ich glaubte der Bericht dieser Vorstellung würde mein Tagebuch schließen, denn es würde nun nicht mehr geben, was mir der Aufzeichnung werth erschiene. Ich törichtes Kind, da habe ich wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht, so viel sollte ich doch nun wenigstens in der Stadt gelernt haben, daß man hier mit Lernen und Schauen niemals fertig wird, und da siße ich richtig wieder am Schreibtische, um meinen Residenzmemoiren, wie der Better sie nennt, ein neues Blatt hinzuzufügen.

Gestern war ich mit Cousine Amélie in ihrem Gesangsverein. Ich hatte erst gar nicht recht Lust mitzugeben. „Du mein Gott,“ dachte ich, „es kann doch eben auch nicht anders sein, als bei den Übungen, die der Cantor mit uns anstellte, um einen ordentlichen Kirchengesang herbeizuführen“ — da habe ich mich wieder schön geirrt.

Ich will gar nicht von der kleinen Stube sprechen, in der wir zusammenamen, und sie mit dem großen Saal vergleichen, nach welchem mich die Cousine führte, dergleichen vernehle ich von selbst. Dort ist Dorf und Stadt in Einem. Aber sonst der Unterschied. Unser Cantor, jetzt sei ich's ein, war ein ganz abschrecklicher Tyrann. Gemüthlich schlug er mit dem Factotum auf, wenn zwei nur einmal miteinander zu klüffern wagten, und ein falscher Ton, eine halbe oder Viertelnote anders brachte ihn zur Verzweiflung.

Wie anders ist dagegen der feine, sanfte Herr Musikdirektor und Dirigent des Gesangsvereins. Nur ganz schüchtern wagte er sich umzublicken, als Cousine Amélie sich während eines Solos ziemlich laut mit ihrer Nachbarin von den neuen Farben unterhielt. Gerügt hat er es aber mit keinem Worte; ich kann mich indes geirrt haben, sie sprachen wahrscheinlich von den Klangfarben, das gehört am Ende zur Sache und er schwiäg deshalb.

Die Damen und Herren müssen alle schon sehr große Virtuosen sein, denn sie kümmern sich eigentlich nicht viel um ihren Dirigenten und wissen wahrscheinlich weit besser, daß sie laut zu singen haben, wenn er bittend piano, pianissimo ruft. Nun ich sage, unser Cantor sollte hier einmal in die Schule gehen, der könnte etwas lernen — ich wenigstens habe etwas gelernt und will es ihm schon zu verstehen geben, wenn ich nach Hause komme. Ist es z. B. nicht ganz abschrecklich, welche falsche Begriffe von Musik er mir beigebracht hat? Ich wäre bereit darauf zu schwören, die schlanke junge Dame, die erste Sopransängerin, brächte einige recht häßliche Misttöne hervor. Ist es nicht entsetzlich, daß man in seiner Bildung so vernachlässigt ist. Kann man, wenn man sich so anstrengt, falsch singen? Wird man einer Dame, die falsch singt, in einem Gesangsverein der Residenz die Solopartien übertragen und wird man ihr mehrmals lebhaft applaudiren? Nein, nein, der Irrthum ist auf meiner Seite, ich habe kein Urtheil, finde schlecht was gut ist, lasse mich von dem bestechen, was andern Kunstverständigen mißfällt. Da ist nun im Gegentheil die Altistin. Ich bin entzückt, sobald sie nur den Mund öffnet, die Töne scheinen mir wie Perlen hervorzuquellen, aber sie erntet nur sehr spärlichen Beifall. Noch beim Nachhausegehen begleitet ein ganzer Schwarm Bewunderer die Sopransängerin nach ihrer — beiläufig gesagt sehr eleganten — Coupage, während sich um die Altistin, welche von ihrem Dienstmädchen abgeholt ward, niemand sonderlich bekümmerte.

Der erste Tenor spielte eine höchst sonderbare Figur, ich war geneigt über ihn zu lachen, Cousine Amélie bedrohte mich jedoch, bei Leibe nicht solche Sünde gegen den guten Geschmack

hätte vor Nührung weinen mögen und habe mich schwer gegärt über einige Herren, die an der offenen Thür unseres Garberbezimmers vorübergehend stehen blieben und spöttisch darüber lachten.

Ich habe wirklich in diesem Gesangsverein meine musikalischen Kenntnisse sehr erweitert, der Cantor kann sich freuen, wenn ich nach Hause komme.

II.

Heute hatte die arme Tante ihre liebe Noth mit mir und meiner Ungeschicklichkeit, ich habe ihr den Besuch der Kunstaussstellung förmlich verleidet und sie versicherte hoch und theuer, nie wieder einen Fuß hinsetzen zu wollen, denn ich habe mich benommen, daß die Leute fortan mit Fingern auf sie zeigten würden. Habe ich wirklich so arge Sünden gegen Sittlichkeit und Bildung begangen? Ich muß es schon glauben, da es mir ja von Leuten versichert wird, die sich darauf verstehen, aber gefallen will es mir gar nicht, daß man sich immer nur nach andern Leuten und nie nach seinen eigenen Wünschen richten soll. In den Hallen der Kunst, wie sie hier die Gemäldeausstellung oft genug nennen, brauchte man doch wahrlich nicht so gemessen umherzuwandeln, oder läßt auch der Vers: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst?“

Da hing nun gleich im ersten Zimmer ein Delgemälde, darauf war zu schauen ein Erntewagen, bespannt mit muntern Pferden, hochbeladen mit Garben und umringt von fröhlichen Schnittern mit dem Erntekranz. Alles war so natürlich dargestellt, daß ich meine Umgebung vergaß, wählte ich sei zu Hause, stehe im Hofthor, läße den Zug herankommen — und ein lauter Ausruf der Freude entfuhr mir, der mich aus meinem Traum aufrüttelte, der Tante aber einen Todessehnen einflößte. Sie verbot mir nun, so lange vor einem Bilde stehen zu bleiben, weil das andre Leute störe; dergleichen dürften

sich nur als Kunsttrichter anerkannte Personen erlauben, ferner befahl sie mir, mich so viel als möglich an ihrer Seite zu halten. Eine Zeitlang folgte ich ihrer Weisung und sie schöpfte Athem; aber da kamen wir zu einem Bilde, das in seiner Farbmischung und Darstellung gar zu große Aehnlichkeit hatte mit den Mordgeschichtentafeln, die immer während des Jahrmarches zu uns kommen. Ich sagte das der Tante, wie ich meinte nur leise, aber eine in der Nähe stehende Dame hatte es doch verstanden und wandte sich mit den Zeichen der tiefsten Empörung zu ihrer Begleiterin, Worte murmelnd, die wie naseweis, unverschämt und ungebildet klangen. Verzweifelt belehrte mich die Tante, daß ich in jener Dame die Gattin des Malers beleidigt habe, und empfahl mir fortan unverbrüchliches Schweigen: „Wir sind,“ sagte sie, „in einer Ausstellung der Werke lebender Künstler, und da kann man nie wissen, ob nicht Personen in der Nähe sind, die man durch seine Bemerkungen verlegt und sich zu Feinden macht. Tadel lieber im Museum einen Raphael, Rembrandt oder van Dyk,“ fügte sie hinzu, „die sind längst todt und können Dir nicht mehr schaden, nur bringe keinen Künstler, der lebt und atmet, gegen Dich auf, am meisten hüte Dich aber davor, wenn er eine Frau hat.“

Ich bewegte diese Worte in meinem Herzen, indem ich die Gemäldegalerie weiter durchwanderte und dabei die glücklichen Leute nicht wenig beneidete, welche im Stande sind, diese Säle wie im Fluge zu durchheilen und dabei doch alles, was schön und lebenswerth in sich aufnehmen; ja es ist eine herrliche Sache um die Bildung! Ich arme Unwissende hätte Tage gebraucht, um mich hier nur zurechtzufinden, meine Gedanken zu sammeln. Stundenlang hätte ich vor „den leidtragenden jungen Mädchen“, „der blauen Grotte von Kapri“ stehen, „Karl den Fünften und Tizian“, ein Schiff mit den vom Sturme gepeitschten Wogen kämpfend“ betrachten können; aber ich mußte weiter, unbarmherzig weiter.

Auch die in Nappen und auf Staffeleien aufgestellten Kupferstiche reizten meine Neugierde, aber zu ihnen zu gelangen war ganz unmöglich. Ich machte einmal den Versuch, mich eines Blattes zu bemächtigen,

da aber machte mir ein Herr, der gebeugt über einer Staffelei stehend, einige Kupferstiche mit den Händen, andere sogar mit den Füßen hielt, ein so grimmes Gesicht, daß ich erschrocken von meinem Vorhaben abstand. Ich erfuhr denn auch bald, daß ich eine neue Ungeschicklichkeit begangen. Ich hatte mich vermessen in das Allerheiligste, in den Bereich des Heftors der Kunstfreunde gewagt, der neben sich nur wirkliche Künstler duldet. Eine wirkliche Künstlerin war denn auch die Dame, welche neben ihm stand, prüfend ein Blatt betrachtete. Mir ward bei dieser Bemerkung recht bekommen zu Muthe, ich hatte mir von einer Künstlerin einen so ganz andern Begriff gemacht. Jetzt murrte ich nicht mehr über meine Unbedeutendheit, sondern dankte Gott, daß er mir keine Verantwortlichkeit auf eine Künstlerlaufbahn verleihe und mich dadurch bewahrt hatte vor der Gefahr, einst in einer Gestalt umherzuwandeln, wie ich sie da vor mir sah.

Die Hoffnung, eine nähere Bekanntschaft mit den Kupferstichen zu machen, lächelte mir indes noch einmal, und jetzt glaubte ich meine Sache sehr geschickt anzufangen. Um einen Tisch erblickte ich eine Gruppe von Herren und Damen, vertieft in den Anblick zahlreicher vor ihnen ausgebreiteter Kupferstiche und eine höchst gelehrte Unterhaltung darüber führend. Ganz leise trat ich hinzu, richtete mein Opernglas auf die Blätter und versuchte nun nicht nur durch das Auge, sondern auch durch das Ohr zu profitieren. Nicht lange befand ich mich jedoch auf diesem schönen Posten, so entdeckte mich die Tante, welche durch Bekannte aufgehalten mich aus den Augen verloren hatte, und machte mir die bittersten Vorwürfe ob meines Mangels an Lebensart. Man dränge sich nicht so dicht an fremde Leute, hier es, gebe sich nicht den Anschein, als suche man etwas von ihren Gesprächen zu erbischen, am wenigsten aber kritisiere man auf so belästigende Weise, wie ich es gethan, den Anzug anderer.



Der kleine Faulenzer.

zu begehen, der Herr sei im höchsten Grade fashionable, er komme direct aus London und habe sich dort so vollständig englisiert, daß er das Deutsche beinahe gänzlich vergessen habe, man müsse es als eine große Gunst betrachten, daß er sich heute dazu verstanden habe, eine Partie mit deutschem Text zu singen. Ich begriff nun sehr wohl, weshalb er häufig falsche Noten sang, der arme Mensch war so sehr mit dem Text beschäftigt, daß er sich um die Musik nicht weiter viel bekümmern konnte. Seine Aufopferung ist anerkennenswerth und sehr ungehörig fand ich es von dem neben ihm stehenden ersten Bass, der übrigens bei einer vortrefflichen Stimme ausgezeichnet sang, daß er ihm bald wüthende, bald spöttische Blicke zuwarf, man muß doch den Verhältnissen Rechnung tragen.

Es scheint mir überhaupt ein gewisser Kriegszustand zwischen den Herren vom Bass und denen vom Tenor zu herrschen, denn nicht leicht wird ein Fehler auf der einen Seite gemacht, ohne daß man auf der andern darüber einen wahren Triumph feiert, wenn die Leute das immer so treiben, muß es entsetzlich viel Handel und Duell zwischen ihnen geben. Da lobe ich mir die Damen, diese Aufmerksamkeit, diese Liebeshöflichkeit im Serran wie im Alt.

Ja Freundschaft, echte, schöne Freundschaft findet man nur unter den Damen der Residenz. Wie plump gehen wir auf dem Lande oft miteinander um, sagen uns zuweilen derbe Wahrheiten ins Gesicht. Hier fällt das keinem ein und spricht man ja hinter dem Rücken von dieser oder jener einmal ein Wort, so ist doch aller Groll vergessen, sobald man sich sieht. Das ist ein Umarmen, ein Küffen und Gmdebrücken und die, welche am wenigsten gut voneinander gesprochen, sind gewöhnlich am zärtlichsten — natürlich aus Neue.

Was war das beim Fortgehen, als die Gesangsübung vorüber, wieder für ein uniges, herzliches Abschiednehmen, ich

möge noch so auf-
fallend sein. Jetzt
erst bemerkte ich den
seltsamen Kopfbau
der vor mir sitzen-
den Dame und
wurde zu meinem
Schrecken gewahr,
dass man allerdings
glauben müsste, ich
habe mein Glas auf
sie und nicht auf die
Kupferstiche gerich-
tet.

Sehr gedemü-
thigt wollte ich der
Tante folgen — ach
indem ich mich um-
wandte begegnete
mir ein neues Miß-
geschick! Vor mir
sah ich einen Herrn
im Frack und weißer
Weste, der zwei an-
deren ihn etwas ver-
wundert anblicken-
den Herren seine
Karte reicht und sie
mit vielen Worten
zum Besuche seines
Magazins einladet.
Ich finde eine so er-
staunliche Ähnlich-
keit im Gesichte, in
der Sprechweise und
im Benehmen dieses
Herrn mit Levy, der
immer mit Band zu
uns bauten
kommt, und der Ge-
danke ist mir so to-
nend, der schmutzige
Barthelemy könne hier
gerührt umherwandeln, daß ich ihn betrachtend wieder eine Weile
stehen bleibe, so daß die arme Tante, die in dem Glauben ich
folge ihr bereits ein Stück vorausgeschritten, umkehren muß
und meine Schulter berührend fragt, was ich denn so merkwür-
diges an dem Kunsthändler Lebert finde und ob ich vielleicht in
Geschäftsverbindung mit ihm treten wolle.

Es war wirklich hohe Zeit, daß wir die Kunstausstellung
verließen, ganz in der Nähe der Thür sollte mich jedoch noch
ein Unfall treffen. Ich war ungeschickt genug, nicht zu bemer-
ken, daß die Franzen, welche den Shawl einer Dame umgaben,
einige Ellen auf dem Boden hingen, ich verwickelte mich darin
und wäre beinahe niedergestürzt. Meine Entschuldigungen
wurden nicht beachtet und ich fühlte auch, die Dame hatte volles
Recht böse zu sein, denn wenn sie ein Gemälde betrachtet,
so kann sie nicht auf ihre Sachen achten, das steht den Vorüber-
gehenden zu. Ich danke Gott, als wir das Ausstellungsgelände
verließen, als ich unter dem freien blauen Himmel
wieder frei aufathmen durfte, und ich glaube auch die Tante
landete einige Seufzer der Erleichterung empor. „Der Besuch
der Kunstausstellung“ bildet kein heiteres Blatt meines Tages-
buchs, aber ich mußte es schreiben, um mir die heute gemach-
ten Erfahrungen einzuprägen und sie zu benutzen für künf-
tige Fälle.



Im Concertsaal. (Zu Skizzen aus der Residenz I.)

Blumen.
12. Levkoje.

Der Sinn hat für den Zauber des Duftes, für die schöne
fülle Sprache, durch welche die reicher besetzten Blumen ihr
Dasein kundthun, wird zugesehn, daß die Levkoje zu den hel-
den Kindern Flo-
ras gehört. Das
Feuer, die Kraft
ihres Duftes, die
Mannichfaltigkeit
ihrer Farben, ihr
leichtes Gedeihen,
rechtfertigt die An-
erkennung, die diese
europäische
Blume in allen Län-
dern des heimischen
Welttheils gefun-
den, und sichert ihr
dauernde Gunst
überall, wo man
Blumen pflegt und
liebt.

Wie Hyazin-
then, Tulpen und
Rosen ist die Lev-
koje zu jenem Rang
der Beliebtheit ge-
stiegen, der sie zum
Gegenstand einer
besondern Cultur
macht. Selten ge-
nügt es den Blu-
menfreunden und
Gartenkundigen
einzelne Exemplare
der Levkoje auf ih-
ren Rabatten zu
ziehen. Ganze Beete,
ja Felder werden
ihreingeräumt, und
während der Sinn
des Geruchs verau-
schenden Genuß fin-
det, ergötzt sich nicht
minder das Auge
an den herrlichen
Farbenarabien zu

denen der Schönheitsinn des kundigen Gärtners die Blumen
vereinigt.

Die Levkoje, französisch giroflée, englisch girofle, ita-
lienisch viola, wird von Linné zu den Labgattungen gezählt:
Cheiranthus (fünfebnente Classe mit zwei kurzen und vier langen
Staubfäden, zweite Ordnung mit langen Schoten), in neuerer
Zeit aber gelten die Levkojen als eine besondere Gattung, der
man den Namen Mathiola gegeben.

Von der Mathiola annua (jährliche oder Sommerlev-
koje) existiren viele Varietäten, welche man zu classificiren pflegt
in: deutsche Sommerlevkojen mit lockerer Blumentraube
und hohem Stengel; englische Sommerlevkoje mit ge-
drängter Blüthentraube, kurzem Stengel und dichten Ästen,
und halbenglische Sommerlevkoje mit einem Stengel,
der an Länge zwischen den zwei genannten Arten steht, und
etwas weniger gedrängter Blüthentraube. Die englischen Lev-
kojen sind besonders in Massen-Pflanzungen von schöner Wir-
kung, während die zwei andern Gattungen einzeln stehend einen
bessern Anblick gewähren vermöge ihres gräßlicheren Wuchses.
Die Levkoje mit Laubblättern ist eine Bastardart, ent-
standen aus der Vermischung der Sommerlevkoje mit dem Gold-
lack, die Herbstlevkoje eine Abart, entstanden durch Ver-
mischungen der Sommer- und der Winterlevkoje, ohne jedoch an
Schönheit und Dauer der Blüthen einer der beiden gleich zu
kommen.

Mathiola incana, die Winterlevkoje, hat bestäubte,
lanzettförmige Blätter und übertrifft an Schönheit des Wuchses
und des Duftes die Sommerlevkoje, welche vor jener wie-
derum größeren Farbenreichtum voraus hat. Denn während
die Sommerlevkoje in allen Nuancen vorhanden, kennt man
von der Winterlevkoje fast nur rothe, weiße und lila Blüthen.

Mathiola fenestralis, die Fensterlevkoje, ist eine niedrige
Winterlevkoje, die auf den Inseln des griechischen Archipels

als möglich frühe Luft zukommen, damit die Stengel nicht
schwach und geil aufwachsen.

Die zweite Aussaat, gleichfalls in Töpfe oder Kästen, er-
folgt im März, die dritte ins freie Land oder in ein Mistbeet im
April, die vierte im Mai, die fünfte im Juni an schattigen
Stellen. Zum Begießen der jungen Pflanzen, Abends und
Morgens, bedient man sich einer fein durchlöcheren Brause.
Wenn die Pflanzen zwei Blätter haben, werden sie verpflanzt,
erscheinen wieder neue Blätter, wiederholt man das Verpflanzen,
den Blumen jedesmal größeren Raum gebend, und gießt sie von
Zeit zu Zeit mit Kubjauche. Sind die Levkojen ungefähr drei
Zoll hoch, so pflanzt man sie bei trübem Wetter mit einem klei-
nen Erdballen auf die für sie bestimmten Beete, die im Herbst
mit Lauben- oder Kubdünger gut umgegraben waren.

Um im Winter Sommerlevkojen im Glasbauz oder im
Zimmer zu haben, muß Ende Juni, Mitte und Ende Juli aber-
mals gesät werden, und zwar in ein Mistbeet mit guter Erde,
aus folgender Mischung bestehend:

1 Theil Mistbeeteerde, 1 Theil verwehte Vegetabilien, 2
Theile Rasenerde und etwas Hornspäne. Alles dies wird den
Sommer hindurch oftmals umgestochen und zur Saatzeit einen
Zoll hoch auf das Mistbeet gebracht, welches den Levkojenamen
aufnehmen soll. Sobald die Pflanzen die ersten Blätter haben,
werden sie wie die früher gesäten verpflanzt, und zwar immer
zwei zusammen, ein und einen halben Fuß voneinander ent-
fernt auf ein Mistbeet, welches ungefähr drei Zoll mit der eben
bezeichneten Erdmischung bedeckt ist. Da viel Feuchtigkeit den
jungen Pflanzen schädlich ist, müssen sie nur mäßig begossen
und bei Regenwetter durch Bretter geschützt werden.

Anfang des Herbstes zeigen sich die Blüthen. Die einfachen
Levkojen sind an schönerer regelmässiger Form der Knospen
kennlich; beim Pflanzen in Töpfe hat man also diese zu ver-
meiden. Die mit je zwei oder drei Levkojen bepflanzen Töpfe

wird wächst und
höchstens 10 Zoll
hoch wird.

Die wohlrie-
chendste Levkoje,
Mathiola o'ora-
tissima, stammt
vom Kaukasus und
hat helllila Blü-
then. Trodenner,
kalkhaltiger Boden
und Sonnenwärme
sagen ihr am besten
zu.

Die Cultur der
Sommer- und der
Winterlevkojen ist
sehr wenig verschie-
den, und ihre Fort-
pflanzung wird vor-
zugsweise durch Sa-
men bewirkt.

Die erste Aus-
saat der Sommer-
levkojen geschieht im
Februar in guter
mit Sand vermisch-
ter Erde. Die Sa-
menkörner werden
dünn ausgestreut,
mit einer Sand-
schicht von der Stär-
ke eines Messer-
rückens bedeckt und
dann die Töpfe oder
Kästen zwischen die
Doppelfenster ge-
stellt, wo sie mäßig
feucht und schattig
zu halten sind. Ist
der Same aufge-
gangen, so muß den
Pflänzchen so oft



In der Kunstausstellung. (Zu Skizzen aus der Residenz II.)

werden in einem
Mistbeetkästen ge-
gen Frost geschützt,
bis zur Blüthenzeit
überwintert und
dann an die Fenster
des Glasbauzes oder
Zimmers möglichst
kalt gestellt.

Die Winter-
levkojen werden
von der Aussaat im
Februar oder März
bis zum Verlegen
ins Freie ganz be-
handelt wie die
Sommerlevkojen.
— Sind die Pflan-
zen drei Zoll hoch so
pflanz man sie auf
sonnige gut gedün-
gte Beete, und gegen
den Herbst, wenn
sich gefüllte und un-
gefüllte Blumen un-
terscheiden lassen,
ebne Erdballen mit
unverfehrten Wur-
zeln in Töpfe. Von
den besseren einfa-
chen Levkojen pflanzt
man nur so viel zur
Samenzucht nöthig,
ein. Die frisch ge-
pflanzten Levkojen
werden etwas ge-
gossen, an einem
schattigen Ort auf-
gestellt und dann
nur wenig feucht
gehalten. Im Herbst
kommen die Töpfe
ins Glasbauz oder

in ein frostsreies Zimmer, im Januar von dort an die Zimmerfenster, wo sie ihre Blüten entfalten sollen.

Zur Zeit der Blüte nur müssen die Leckosen viel, sonst durchgängig sehr wenig gegossen werden. — Im April oder Mai werden die Stöcke aus den Töpfen genommen und mit dem Erdkallen ins Land gesetzt. Die Bastardarten der Leckose sind in gleicher Weise zu behandeln wie die Sommer- und Winterleckosen.

Ueber die Erzeugung guten Leckosenamens sind die Gartenkundigen sehr widersprechender Meinung. Die Ansicht, daß man einfache Leckosenstöcke, von denen man guten Samen zu erlangen wünscht, mit gefüllten Stöcken zusammenstellen müsse, widerlegt sich dadurch, daß den gefüllten Leckosen alle Befruchtungstheile fehlen. Die Erfahrung hat indeß gelehrt, daß verküppelte unansehnliche Stöcke mit dicken unförmlichen Schoten den besten Samen liefern; daher sendere man solche Stöcke von andern ab, stelle sie an einen sonnigen Platz und lasse ihnen nur 2-3 Samenschoten, damit diese um so kräftiger werden.

Da in nassen Sommern der Leckosenamen selten reift, ist es rathsam, guten Samen vorräthig zu halten, was um so weniger schwierig, da der Leckosenamen 7-8 Jahre Keimkraft behält.

Die Vermehrung durch Stedlinge wird nur selten in Anwendung gebracht, weil sie schwächliche Pflanzen giebt.

Die jungen Leckosen, welche im freien Lande wachsen, haben an Regenwürmern und Maulwürfen, Erdflöhen und Raupen gefährliche Feinde. Die Erdflöhe weichen in der Regel, wenn man die Stellen, wo sie hausen, mit einer dünnen Auflösung von grüner Seife begießt, oder Salat und Kohn in der Nähe pflanzt, von denen sie sich mehr als von den Leckosen angezogen fühlen. Der Zerstörung durch Raupen ist am besten vorzubeugen, indem man diese vor ihrer Entwicklung vertilgt, wenn sie noch als kleine gelbe Schmetterlingsläarven an der Rückseite der Blätter kleben.

Maulwürfe, welche die Erde aufwühlend, die jungen Pflanzen umwerfen, werden gewöhnlich durch Fallen gefangen. Regenwürmer bleiben in der Regel von selbst weg, wenn die Erde nicht naß ist. Vor großer Feuchtigkeit aber sind die Leckosen sorgfältig zu hüten, denn die Nässe ist ihre größte Feindin. [59]

Zwei Sonette.

I. Der Jugend Liebe.

Wenn auf die Alpe heiß herniedersehen
Die Sonnenstrahlen in des Frühlings Glühen,
Aus tiefem Schlaf die Blumen neu erblühen,
Da schmilzt der Schnee der eiserrarnten Flächen,

Und brausend strömt die Fluth in wilden Bächen
Zum Thal, daß funkelnd Schaum und Tropfen sprühen,
Zu dämmen sie hilft nimmer ein Bemühen,
Durch Fels und Mauer wird sie tobend brechen.

Und Tags darauf? da ist der Strom verronnen,
Und von der Fluth so stürmisch wild begonnen
Ist oft ein winzig Wasserlein geblieben,

Das kaum den durst'gen Wanderer mag legen,
Erfrischend kaum des Ufers Blumen riechen —
So ist der Jugend himmelstürmend Lieben.

II. Des Mannes Liebe.

Sahst du das Meer in stolzer Ruhe liegen,
Gekräuselt nur vom Abendhauch, dem leisen,
Wenn majestätisch es im Wogenkreisen
Sich freundlich um den grünen Strand mag schmiegen?

Sahst du die Schiffe lastentragend fliegen
Auf seines starken Rückens breiten Gleisen,
Und dann die Wunder, die die Tiefen weisen,
Wo auf dem Grund sich edle Perlen wiegen?

Und sahst du auch den Ocean sich bäumen,
Wenn sturmburhwüthig gewalt'ge Wogen schäumen
Hoch aus dem Schooße seines Uferbannes?

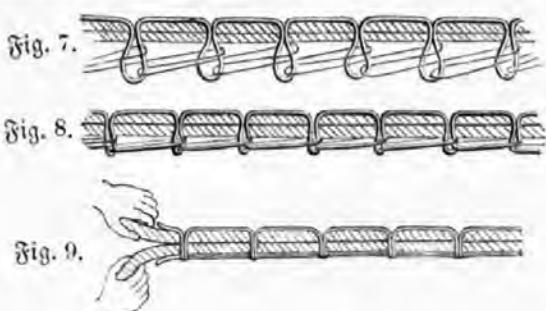
Sahst du ihn so, im Ruhen wie im Ringen
Unwandelbar die Erde treu umschlingen? —
So ist die tiefe Liebe eines Mannes.

Günther v. Hartenfels.

Noch ein Wort über Nähmaschinen.

(Schluß.)

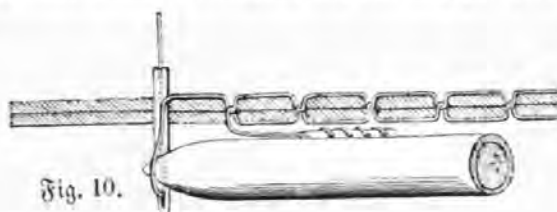
Die dritte Naht, die Zweifaden-Ketten-Naht oder auch Knotenstich-Naht wird dadurch erzeugt, daß die Schlingen des oberen Fadens, siehe Fig. 7, auf der andern Seite des Stoffes durch den zweiten Faden erfaßt, mehrfach durchschlungen und durch die zusammengezogenen Windungen, wie Fig. 7, 8 u. 9 zeigt, festgehalten werden; sie bildet auf der oberen Seite eine einfache Stenp-Naht, auf der untern Seite eine ziemlich verschlungene Kettennaht, durch welche die kleinen Oesen des oberen Fadens sichtbar sind. Sie verbraucht deshalb mehr Garn, als die vorige, läßt sich aber, indem man, statt des untern gewöhnlich sehr feinen Garns, farbige Cordonnaseide, starke Baumwolle oder Welle nimmt, zu einer sehr sauberen und beliebten Verzierung verwenden, da sie sich sehr schön und erhaben wie eine Schnur vom Stoff abhebt und um so zierlicher aussieht, wenn man die Fäden von verschiedner aber harmonisirender Farbe wählt und die Farbe des oberen Fadens regelmäßig die von dem untern Seidenfaden erzeugte Kettennaht durchschlingt. Sie ist schwerlöslich, d. h. sie löst sich durch den Gebrauch selbst nicht auf, weil jede Schleife des obern Fadens mehrfach von



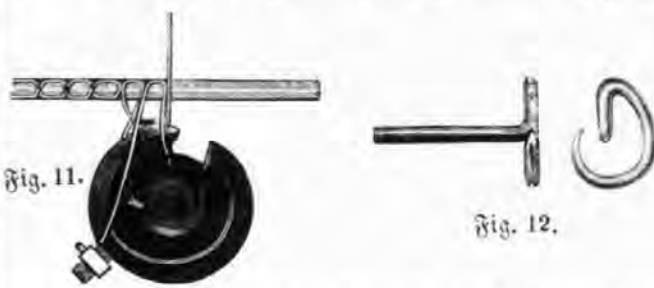
dem hin und hergeschlungenen untern Faden durchzogen und festgehalten wird. Da bei dieser Naht der obere Faden gerade durch den Stoff und durch dasselbe Loch zurückgeht, hinterläßt die getrennte Naht in appretirten Stoffen wenig sichtbare, in weichen Stoffen aber gar keine Spuren. Sie ist also überall anzuwenden, wo es auf Festigkeit und Dauer der Naht ankommt, wie bei Herren- und Damenkleidern, Wäsche, besonders aber bei Corsetten, an denen sie zugleich den Zweck der Verzierung und der Befestigung erfüllt und sehr beliebt ist. Meine Maschine erzeugt gerade diese Naht und kann ich daher aus Erfahrung ihre Haltbarkeit und Verwendbarkeit für alle Zwecke versichern, da ich mit derselben z. B. Kleider, Wäsche, Corsets, kurz alles ohne jeden Handstich fertig herstelle und noch nie zu klagen gehabt habe, daß sie nicht halte.

Ie nach den Zwecken, für die man die Maschine haben will, wird man hiernach die Wahl zu treffen haben. Maschinen mit Tambourinnnaht wird man meist nur zu Verzierungen und ganz leichten Nähten, die mit Doppelpetp-Naht meist zum Wäsche- und Weitzeng-Nähen, die mit der Zweifadennäht-Naht zur Anfertigung von Wäsche und Confectionsartikeln verwenden können.

Was nun die Maschinen selbst betrifft, so kommen bei denselben hauptsächlich zwei Systeme zur Anwendung, die einen arbeiten mit beweglicher oder mit stehender Spule, die andern mit einer Zirkelnadel. Bei den erstern wird der Faden auf ein kleines eisernes Spulchen gewickelt, das entweder mit Hilfe eines kleinen Weberkessels, wie in Fig. 10, durch die



unter dem Stoff gebildete Schleife des obern Fadens durchschlüpft und sie so festhält, oder über welches die Schleife des obern Fadens mittelst eines krummen Hafens, des sogenannten Greifers, wie in Fig. 11, hinweggezogen wird. Bei den letztern wird der Faden durch eine horizontalliegende Zirkelnadel (Fig. 12)



durch die Schleife des obern Fadens einfach oder mehrfach durchgezogen und so die Schleife durch die Verschlingung fest gehalten, wie dies in Fig. 6 deutlich gemacht ist.

Die Maschinen mit Schiffchen oder stehender Spule haben die Unbequemlichkeit, daß man an denselben viel zu schrauben hat, da die Spulen, um bequem durch die Schlinge des obern Fadens schlüpfen zu können, nur sehr klein sind, wenig Nähmaterial aufnehmen können und also oft ersetzt werden müssen. Zu diesem Zwecke muß allemal das Schiffchen resp. die Spule aus der Maschine herausgenommen und durch eine andere gefüllte Spule ersetzt werden. Ebenso muß man jedesmal die Spule herausnehmen, wenn der Faden an derselben reißt, was deshalb um so häufiger geschieht, weil man für die kleinen Spulchen nur sehr feines Garn verwenden kann. Man hat also fortgesetzt an der Maschine zu stellen und zu schrauben und verbraucht schon durch das Aufspulen des Fadens viel Zeit.

Dagegen haben die Maschinen mit der Zirkelnadel, nach dem System von Grover und Baker, die Annehmlichkeit, daß das Nähgarn auf beliebig großen hölzernen Rollen, wie man sie fertig kauft, gelassen werden kann, daß das Garn offen und jederzeit frei zugänglich bleibt, so daß man die Rollen nicht eber zu wechseln braucht, als bis der ganze darauf befindliche Faden verbraucht ist; daß man jeder Zeit bequem den gerissenen Faden einfädeln kann, also gar nicht nöthig hat, während der Arbeit etwas an der Maschine zu schrauben, auch mit dem Aufspulen des Garnes keine Zeit verliert. Während man auf jenen Maschinen mit Spule gewöhnlich nur sehr feines Garn zu verwenden im Stande ist, kann man in der Zirkelnadel Seide und Garn von jeder beliebigen Stärke gebrauchen, auf den letztern auch nur den zu Verzierungen so beliebten Knotenstich, ohne Veränderung der Maschine, erzeugen.

Die ersteren werden deshalb mehr zu leichteren Arbeiten, zum Nähen nähen etc. gebraucht und führen daher auch den Namen: Weitzengmaschinen, während die letzteren allen Zwecken genügen und einfacher und leichter zu handhaben sind. Es versteht sich von selbst, daß ich hier nur von Familienmaschinen, nicht von Arbeiter-Maschinen zu gewerblichen Zwecken spreche, die man so groß und stark hat, daß man mittelst Spule sogar Segeltuch mit dünnem Bindfaden zu nähen im Stande ist. Ebenso verwenden die Herrenschneider mehr die Doppelpetp-Naht als die Knotenstich-Naht.

Gewöhnlich haben die mit Spule und Schiffchen arbeitenden Maschinen auch einen härteren Aufbau und einen schwächeren und eleganteren sind; auch pflegen die ersteren, namentlich die mit beweglicher Spule (Schiffchen) mehr zu stoßen und zu klappern, während die mit der Zirkelnadel arbeitenden einen ruhigeren, fast geräuschlosen Gang haben, besonders also nervösen Tamen zu empfehlen sind. Gerade wegen ihres zierlichen, elegan-

gantem Baues und ihres fast geräuschlosen Arbeitens bezeichnet der Dr. Rud. Herzberg in seinem größeren Werke über die Nähmaschinen Seite 139 die letzteren als die eigentlichen Salon-Nähmaschinen.

Die Maschinen müssen ferner fest und stabil sein, damit alles Wackeln und Zittern der Platte bei der Arbeit möglichst vermieden wird. Die Maschinen, welche auf dem Tische nur durch eine Schraubzwinge befestigt werden, möchten sich aus diesem Grunde weniger, am wenigsten aber diejenigen Maschinen für den Gebrauch in Familien empfehlen lassen, welche ohne Unterstempel durch ein mit der Hand zu drehendes Schwungrad in Bewegung gesetzt werden müssen. Es wird Jedermann einleuchtend sein, daß man nie eine regelmäßige saubere Naht erzielen wird, wenn man nur mit einer Hand den Stoff halten und dirigiren kann, während man mit der anderen eine andere, oft widersprechende und nicht harmonisirende Bewegung zu machen hat. Namentlich wird man mit der linken Hand überhaupt selten die erforderliche Fertigkeit erlangen, die man braucht, um den Stoff richtig zu führen. Sie sind deshalb eben nur anwendbar bei Tambourir- und andern leichten Arbeiten, bei denen es weniger auf Accuratesse, als auf schnelle Förderung ankommt.

Schließlich will ich hieran noch eine Bemerkung über die Schnelligkeit knüpfen, mit der die Maschinen arbeiten. Mit meiner nach Grover und Baker'schem System construirten Maschine kann ich, wenn ich in jeder Secunde, wie gewöhnlich, nur zwei Tritte mit dem Fuße mache, ohne zu ermüden, in der Minute 5-600 Stiche machen, eine Anzahl, die bei geraden Nähten und gleichmäßiger Arbeit sich selbst bis auf das Doppelte bringen läßt, ohne dabei an der Sauberkeit der Naht irgend etwas einzubüßen. Es ist daher anzunehmen, daß man mit der Maschine etwa das sechs- bis achtfache dessen zu leisten vermag, was in gleicher Zeit eine Näherin mit der Hand fertig schaffen kann. Nach angestellten Proben braucht man z. B. zur Anfertigung von Oberhemden mit der Maschine nur 1 Stunde 20 Minuten, von seidenen Damenkleidern 1 St. 15 M., von Rattunfleidern 1 St., von Unterbindkleidern 1/2 St., von Schürzen 10 M. — alles Arbeiten, die mit der Hand kaum in der sechs- bis achtfachen Zeit zu ermöglichen sind.

Es wird dadurch leicht erklärlich, daß man vorkommenden Falles mit der Maschine eben so viel näht, als zwei helfende Handnäherinnen kaum verrichten können, daraus ist zu ersehen, wie viel man mit der Maschine zu leisten im Stande ist.

Für Jeden, der einigermassen Verstand für solche Dinge hat, ist das Arbeiten an der Maschine und die Handhabung derselben leicht zu lernen. Wer nur auf einige Stunden eine mündliche Unterweisung und Anleitung haben kann, der kommt allerdings schneller über die kleinen Schwierigkeiten hinweg, die man bei der Fremdartigkeit der Sache anfangs wol hie und da findet, denn es gehört auch zum Maschinennähen Geschick und Auffassungsgabe. In den meisten Fällen genügt jedoch eine schriftliche Anweisung, wie sie gewöhnlich, mit Illustrationen versehen, jeder Maschine mitgegeben zu werden pflegt. Man darf nur, wenn am ersten Tage nicht gleich alles gelingt, wie man hofft und wünscht, sich nicht sofort ängstigen, die Geduld verlieren und der Maschine zur Last legen, was die eigene Ungeschicklichkeit verschuldet. Man übe anfangs nur langsam und recht ruhig, bis man erst mit der Maschine vertrauter und hand, Fuß und Auge geübt ist.

Sehr wichtig ist, daß man sich zum Arbeiten auch das für die Maschine erforderliche und geeignete Material beschafft. Am besten ist dazu englisches Nähgarn und cordonnirte Seide zu verwenden, auch guter Zwirn, weniger unelastische, appretirte Garne, wie das sogenannte Eisengarn, da sie leicht Knoten bilden und reißen. Alles Nähmaterial muß möglichst gleichmäßig, elastisch, knotenfrei und ohne steife Appretur sein.

Vielleicht bin ich gefragt worden, ob die Maschine auch eine überwindliche Naht erzeugen könne. Wie sich jeder bei einigem Nachdenken selbst sagen muß, ist eine überwindliche Naht, wie man sie mit der Hand macht, d. h. eine Naht mit einem Faden, der sich wie ein Esotropenzähler gewunden durch den Stoff hindurchzieht, überhaupt nicht mit einer Maschine herzustellen, weil lange Fäden sich in Folge des häufigen Durchziehens durch den Stoff abnutzen und reißen, kurze Fäden aber auf einer Maschine schon wegen des häufigen Ankämpfens mit Erfolg nicht zu vernähen wären. Eine überwindliche Naht in dem gewöhnlichen Sinne ist demnach nicht zu erzeugen. Man hat aber auch gar nicht nöthig, die Nähte in der allergebräuchtesten Weise herzustellen, man muß sich den Leistungen der Maschine accomodiren, indem man z. B. bei der Kappnaht die beiden Stoffe einen Strohhalm breit aufeinanderlegt und ein- oder zweimal durchsticht, was eine viel schönere und dauerhaftere Naht ergibt, als die sogenannte überwindliche Naht ist. Wenn man eine Schnur als Vorstoß am Kleide mit der Maschine nicht gut ansetzen kann, nimmt man statt der runden eine Plattschnur, steuert sie sauber auf, so daß sie zugleich eine Verzierung für das Kleid bildet, und man kann sicher sein, daß sie nie abgetreten wird, da eber der Stoff reißt, als daß die Naht der Schnur sich löst.

Ich darf endlich nicht unerwähnt lassen, denn auch darnach bin ich vielfach gefragt worden, daß man mit der Nähmaschine auch Kragen aufsetzen und Armelein nähen, ja, daß man selbst in ein altes Wäschestück einen großen oder kleinen, beliebigen geformten Flicker so sauber einfügen kann, als es mit der Hand kaum möglich ist.

Ich sollte glauben, daß, wenn die Nähmaschinen das wirklich leisten, was ich wahrheits- und überzeugungsgetreu von der meinigen geschrieben, alle Bedenken gegen die Verwendbarkeit derselben für häusliche Zwecke schwinden müßten, und ich darf die Versicherung hinzufügen, daß alle, welche Arbeiten von mir gesehen, gewiß die Ueberzeugung mit fortgenommen haben, daß eine gute Nähmaschine mehr leistet als man bisher zu glauben geneigt gewesen ist.

Möchte denn das Vorhergesagte eine zweckentsprechende und richtige Answahl erleichtern und ich die fröhliche Gewißheit haben, daß mein einfacher, schlichter Rath nicht unbeachtet geblieben ist.

Vielleicht, daß bald wieder die Zeit kommt, wo das leise flüsternde Geräusch der Nähmaschine das trauliche Schnurren des Spinnrades ersetzt, das uns jetzt nur noch wie eine süße Erinnerung aus unserer Kinderzeit erscheint, daß bald in jeder Familie eine Nähmaschine schnurrt, wie es bei unserer Großmutter sonst das Spinnrad gethan, und daß wir nicht mehr sagen werden „die Zeit ist hin, wo Bertha frann“, sondern daß es unsern jungen Damen wieder zum Stolz und zur Freude gereichen wird, ihren Freundinnen die mit schneeweißem Linnen gefüllten Schränke mit dem frohen Selbstverwunsfen zu zeigen; das ist meine Ausstattung, die ich mir selbst und ganz allein genäht habe.

Die Fingersprache.

Was auch manche Naturforscher von der Thiersprache berichten mögen, wie viele Laute und Wörter sie aus der Katzen- und Hühnersprache herausgefunden haben wollen, was uns auch die Legende erzählt von der Weisheit Salomo's, der die Sprachen aller Thiere verstanden und besahe, hat uns die Sprache für das ausschließliche Eigenthum des Menschen. Ihm allein ist sie verliehen vor allen anderen Geschöpfen, denn sie kann als äußerer Ausdruck innerer geistiger Vorgänge nur hervorgehen aus einem selbsterrichteten Denken, kann mithin nur einem mit Vernunft und Denkvermögen, mit höheren geistigen Fähigkeiten ausgestatteten Wesen eigen sein. Verstehen wir unter dem Worte „Sprache“ im engeren Sinne nur das Hervorkommen von Worten, welche einen bestimmten Begriff bezeichnen und gebildet sind durch eine Verbindung articulirter Laute, so erstreckt sich doch das Gebiet der Sprache viel weiter, umfaßt alles, wodurch wir unsern Empfindungen Ausdruck verleihen, und zerfällt eigentlich in die drei großen Abtheilungen: Wort-, Schrift- und Zeichensprache.

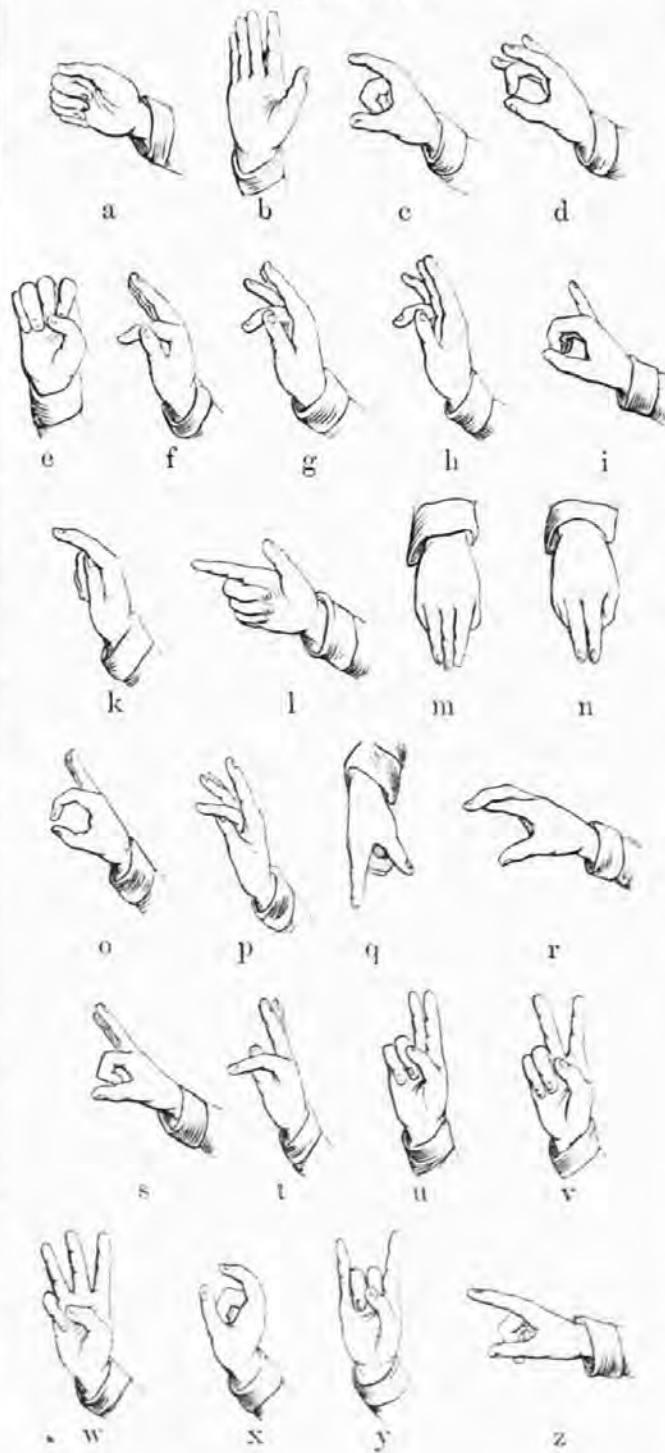
Sehen wir hier ab von der Schriftsprache oder Gedanken- wir derselben nur in Rücksicht auf die Wortsprache, aus der sie hervorgegangen, von der sie abhängt und nach der sie sich richtet, während sie wiederum einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung und Verfeinerung der erstern übt. Beschäftigen wir uns statt dessen etwas eingehender mit der Zeichensprache, der Sprache der Geberden und der Augen. Sie ist die eigentliche Muttersprache der gesamten Menschheit, ist ihr geübtestes bei der babylonischen Sprachverwirrung als einziges Mittel allgemeiner Verständigung. Wo man sich auch begegnen mag, unter welchem Himmelsstrich, an welchem Punkte der Erde, die Sprache der Geberden, die Sprache der Augen bleibt dieselbe, mag sie für sich bestehend oder in Begleitung der Wortsprache als Erklärung und Befestigung derselben erscheinen. Wie sehr die Geberdensprache dem Menschen angeboren, beweist wohl am besten der Umstand, daß wir beim gegenwärtigen Gedanken- austausch uns selten mit der Wortsprache begnügen, derselben vielmehr sehr häufig die entsprechende Geberde hinzufügen. Pflegt man nun diese Geberdensprache als Begleiterin der Rede- kunst, ist man bemüht ihr als Minut eine möglichst hohe Vollendung zu geben, so sucht dagegen die Erziehung sie so viel als möglich als unschön aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen. Die Geberdensprache ist am heftigsten bei ungebildeten Menschen, denen nicht immer der richtige Ausdruck zu Gebote steht und die deshalb noch Zeichen dafür suchen, und bei übersensibel lebhaften Naturen. Aus diesem Grunde finden wir sie auf die Allgemeinheit angewendet am hervorstechendsten bei wilden und südlichen Völkern.

Einem andern Zweige der Zeichensprache hat man besonders in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit zugewendet, sie, wir dürfen wohl sagen zum Gegenstande eingehender Studien gemacht. Es ist dies die Fingersprache, welche gleich der Blumen- und Bildersprache in der Wortsprache wurzelt und gleichsam ein Gemisch der Wort-, Schrift- und ursprünglichen Geberdensprache ist. Wenn wir sagen, man habe der Fingersprache in neuerer Zeit große Aufmerksamkeit gewidmet, so soll damit durchaus nicht ausgedrückt werden, als habe man sie früher vernachlässigt. Sie hat gleich der Geheimschrift immer keine unbedeutende Rolle bei allem Geheimniskreisen, Wunderthaten gewiekt, ist von Gaunern und Färgern stets mit Fertigkeit gebräuchlich worden. Wir lassen es dahingestellt, ob die Fingersprache, deren System wir heute unsern Leserrinnen veranschaulichen, jener Gaunersprache analog ist, wir haben allerdings manche Gründe dies zu bezweifeln, sollte es jedoch der Fall sein, so scheint uns die Sprache keineswegs entwürdig, weil sie schon Schließern gedient hat, wir freuen uns vielmehr, daß sie jetzt im Gegentheil meistens zu edlen, humanen Zwecken benutzt wird.

Die Fingersprache, wie sie die vorliegenden Abbildungen veranschaulichen, hat es sich zur Aufgabe gestellt, die fünf- und zwanzig Buchstaben des Alphabets durch eben so viele verschiedene Bewegungen der Finger anzudeuten, diese durch die Geberde ausgeprägten Buchstaben zu Sylben und Worten aneinanderzureihen, welche derjenige, mit dem man sich auf diese Weise unterhält, gleichsam in der Luft geschrieben sieht. Die Fingersprache beruht folglich auf der Kunst des Buchstabirens und Lesens und geht von dem Grundsatz aus, daß man gedruckte oder geschriebene Worte keineswegs in der Gesamtheit, sondern Buchstabe für Buchstabe liest, obgleich dem geübten Auge das Gesammtbild stattdessen scheint. Indem unsere Leserrinnen die hier dargestellten Buchstaben betrachten, wird es ihnen nicht ganz leicht erscheinen, sich die verschiedenartigen Fingerbewegungen derselben einzuprägen, daß man sie förmlich mechanisch machen und blickschnell aneinanderreihen kann, sie werden eine sehrartige Unterhaltung vielleicht gleich schwierig für den Sprechenden, wie für den Verstehenden und Langweilig für beide Theile finden. Das Erlernen der Fingersprache ist jedoch leichter als das Erlernen der Buchstaben, des Lautirens und des Lesens, was doch von jedem Kinde überwunden wird; Übung macht auch hier den Meister, und zwei Freundinnen, welche sich mit der Fingersprache ein vertraut gemacht haben, dürften dieselbe als Quelle einer angenehmen Unterhaltung, als Vermittlung einer Art Freimaurerei gewiß lieb gewinnen und vielfach cultiviren.

Doch nicht nur als Liebhaberei, ungleich wichtiger ist die Fingersprache zu Zwecken der Humanität geworden. Die Institute für Taubstumme haben sie zu einem Gegenstande hervor- ragenden Studiums gemacht und gebrauchen sie als Hilfsmittel beim Unterrichte ihrer bedauerndwerthen Jügelinge. Die Fingersprache ist gleich wichtig für diejenigen, welchen ein grausames Geschick von Kindheit an das Gehör und dadurch auch die Sprache versagte, wie für die, welche in deren nächster Umgebung leben, deren Aufgabe es ist, das Dasein eines solchen Unglücklichen zu erleichtern und zu verschönern. Der Gebrauch der Fingersprache ist zweifelslos das einzige Mittel, wodurch dem Taubstummen der Verkehr mit Welt und Menschen ermöglicht, ihm ein Theil zuguführt wird von den Schönen und Genüßlichen der Erde. Ihre immer größere Ausbildung ist somit ein erfreuliches Fortschreiten auf der Bahn der Humanität und Civilisation, und reich belohnt würden wir uns fühlen, wenn die Veröffentlichung ihrer Grundlemente durch den Bazar dazu beitragen, auch nur einem dieser Hartgeprüften sein trauriges Loos zu erleichtern.

Fingersprache.



Briefmarken und Briefmarkensammlungen.

(Fortsetzung.)

Italien, das herrliche Land Europas, nach welchem Er- oberer, Ambachtige, Künstler und Wißbegierige von den frühesten Zeiten bis zu unsern Tagen gezogen sind, dessen Geschichte auf jedem Blatte von gewaltigen Umwälzungen und Veränderungen erzählt, bietet auch in seinen Briefmarken ein interessantes Studium des Wechsels, welchen die letzten Jahre auf der Kreuzzugischen Halbinsel herbeigeführt. Wenn wir uns zuerst zu denjenigen Briefmarken, welche durch die politischen Ereignisse der neuesten Zeit bereits der Vergangenheit angehören.

Die im Jahre 1854 im Herzogthum Modena erschienenen Briefmarken (Abbildungen Nr. 174 und 75) waren viereckig, trugen in der Mitte einen Adler mit einer Krone, darüber die Worte „Poste Estense“, waren nach Centesimi berechnet und je nach der Verschiedenheit ihres Werthes schwarz auf grün, rosa, gelb, blau u. s. w. ausgeführt. Die Marke für Journale (Ab- bildung Nr. 176) war rund, ebenfalls geschmückt mit dem Adler und trug die Umschrift „Tazza Gazzetta“ nebst der Angabe des Werthes.



Nr. 174.



Nr. 175.



Nr. 176.



Nr. 177.



Nr. 178.



Nr. 179.

Die zuerst im Herzogthum Parma in Umlauf gesetzte Marke (Abbildung Nr. 177) war geschmückt mit der bourbonischen Lilie, trug die Ueberschrift „Stati Parm.“, die Angabe des Werthes nach Centesimi und war je nach der Verschiedenheit dieses Werthes in verschiedenen Farben ausgeführt. Einfacher war die folgende Marke (Abbildung Nr. 178), welche ohne Wappenstein die Angabe des Staates und des Werthes trug; dagegen lehrte man bei der zuletzt ausgegebenen Marke (Abbildung 179) zu berathlichen Zierratzen zurück. Auch diese letztern Marken bat- ten nach ihrem verschiedenen Werthe verschiedene Farben.

Etwas über die Heizung der Zimmer.

Ich habe den so oft wiederholten Ausdruck, Kälte sei leichter zu ertragen als Hitze, da man sich gegen die erstere weit besser als gegen die letztere schützen könne, als einen Gemein- platz stets mit einer gewissen vornehmen Geringschätzung be- handelt, heute jedoch ertappe ich mich selbst in Gedanken dar- auf. Die Sonne scheint ihre stärkste Kraft für die letzten August- tage aufgespart zu haben, ihre glühendheißen Strahlen ver- breiten eine wahrhaft afrikanische Temperatur und ich sehe kein anderes Hilfsmittel, den Qualen der erschöpfenden Hitze zu enttrinnen, als das Flügelfroh der Phantasie. Durch sie ver- setze ich mich plötzlich nach einem schönen klaren Wintertage, blendend weiß sind die Straßen, der festgefrorene Schnee kni- pelt unter meinen Schritten, Pelz, Muss und Schleier sind gar notwendige Kleidungsstücke, nichts aber geht über ein traulich erwärmtes und erleuchtetes Zimmer. Ja der Winter ist noch einmal so angenehm, als der Sommer, man kann ja der Kälte enttrinnen, indem man tüchtig einheizt. Doch halt! gerade durch das Heizen wird gar oft gegen die Gesundheit gesündigt. Ueber das Heizen der Zimmer möchte ich denn hier einige Worte sa- gen und auf diese Weise meine Sommertagsphantasie nutzbar für meine Leserinnen machen und ihnen darbieten in jenen Ta- gen, wo der Sommer längt Abschied genommen.

Unser Blut besitzt eine Wärme von 30° R. und verträgt weder einen höheren, noch einen niederen Grad der Erwärmung. Die Annahme liegt hiernach nahe, daß man sich in einem Zim- mer, wo der erwähnte Wärme-grad herrscht, am beaglichsten fühlen müsse, die Erfahrung belehrt uns jedoch eines andern. Unfere ganze Constitution bedingt, daß wir stets einen beden- tenden Theil Wärme verlieren müssen; in einem Zimmer, wo 30° R. herrschen, würden wir also, wenn wir nicht so ausstrahlen darf, gewissermaßen in unserer eigenen Wärme erkrüft. Wir fühlen uns nur wohl in einem Zimmer, dessen Luft bedeutend kälter ist, als unser Körper, wo wir mithin derselben einen Theil unserer eigenen Wärme abgeben können.

Ein gesunder Mensch fühlt sich am wohlsten bei einer Luft- wärme von 15° R. Wer in dieser Temperatur fröhlich ist ent- weder krank oder hat sich durch Unthätigkeit oder Keizbarkeit in einen krankhaften Zustand versetzt. Es bedarf, wo dies der Fall, meist nur einiger Leibesbewegung oder einer leichten Täti- gkeit, um das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Mehr, als dies gewöhnlich geschieht, sollte deshalb darauf geachtet werden, die Familienzimmer und ganz besonders die Zimmer der Kinder nie höher, als bis zu 15° R. zu erwärmen. Einige Grad Wärme weniger schadet den Kindern durchaus nicht, mehr aber ist nicht nur der Gesundheit nicht zuträglich, sondern macht sie schlfrig und träge. Jüngere Leute erzeugen, selbst wenn sie nur mit leichter Handarbeit beschäftigt sind, mehr Wärme, als sie bei 15° Wärme im Zimmer verlieren. Es ist ihnen da- her nicht zu verdenken, wenn sie sich in einer Temperatur be- aglich fühlen, wo ältere Leute fröhlich sind. Der Jugend ist unter allen Umständen die durch Bewegung erzeugte Wärme zuträglich, als die durch Heizung im Zimmer herbeigebracht.

Bei besetzten Personen, welche naturgemäß nicht mehr so viel Wärme hervorbringen wie man bei 15° R. verliert, stellt sich das Verhältniß allerdings etwas anders. Sie fröheln in einer Zimmerwärme von 15° R. und dürfen dieselbe wohl um einige Grad erhöhen. Mehr als 18° R. ist aber auch für das Alter nicht rathsam, da eine zu hohe Luftwärme eine große Trockenheit erzeugt und dem Blute beim Ausathmen zu viel Feuchtigkeit entzieht; ein Beweis dafür ist, daß wir im heißen Zimmer stärkere Durst haben, als im kalten. Eine wärmere Kleidung, welche die Körperwärme nicht so leicht fortführen läßt, ist älteren Leuten daher weit zuträglich, als ein zu war- mes Zimmer. Ganz dasselbe gilt von Personen, welche ein leichtes Lungenleiden haben und deshalb in mäßiger Wärme ein Fröheln empfinden, da sie durch die Athmung nicht die volle Wärme erzeugen können, welche sie bei 15° R. verlieren. Sie glauben sich Wohlbehagen durch ein im höheren Maße er- wärmtes Zimmer zu bereiten, während sie sich durch die auf diese Weise hervorgerufene Trockenheit der Luft schaden, indem die Lunge beim Ausathmen stark angegriffen und dadurch oft ein recht ernstliches Uebel hervorgerufen u. s. w.

Im mittleren Lebensalter richtet sich das Wohlbehagen der Zimmerwärme außerordentlich nach den Beschäftigungen. Am Schreibtisch und Nähtisch brennt bei 15° R. umweilen der Kopf, während die Hände eiskalt sind, dagegen ermöglicht eine zu rü- higer Thätigkeit nötigenfalls Beschäftigung den Aufenthalt in einem weit kälteren Raume.

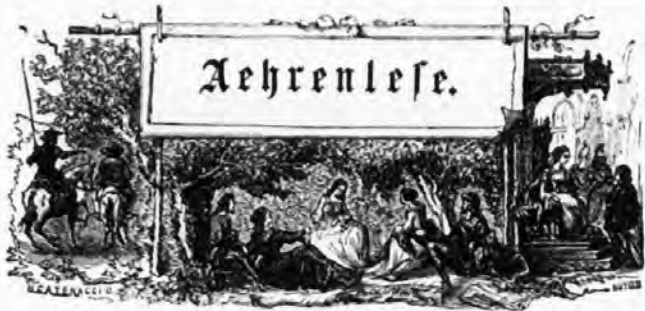
Fassen wir nun den Grad der Heizung als für die Gesund- heit zuträglich in einer Durchschnittsangebe zusammen, so ist je nach den verschiedenen Altersjahren und Beschäftigungen 12° R. bis 18° R. die angemessenste Temperatur, die kein Wohn- zimmer übersteigen sollte. Schlafzimmer sollten gar nicht und wo dies geschieht doch nur sehr mäßig geheizt werden.

Notizen.

Ein neues Mittel zum Aufbewahren der Früchte. Ein amerikanischer Arzt hat die Entdeckung gemacht, daß Baumwolle ein ganz vorzügliches Mittel zur Aufbewahrung der Früchte sei. Will man z. B. Trauben während des Winters, ja bis zum Mo- nat April conserviren, so lasse man sie so lange als möglich am Stock, selbst wenn schon ein gelinder Frost eingetreten. Schnei- det man sie endlich ab, so entferne man zuvörderst vermittelst einer Schere alle gedrückt und angegriffenen Beeren und lege die Trauben während einiger Tage in ein ungeheiztes Zimmer. Hierauf packt man sie ganz von gewöhnlicher Baumwolle umge- ben in eine Büchse oder einen Kasten aus Glas oder Blech und verschließt dieselben hermetisch.

Noch leichter ist die Aufbewahrung der Apfels und Birnen durch dieses Verfahren.

Um das jetzt so beliebte gefärbte Moos zu Ampeln und Pousnets für den Winter herzustellen, bringe man 2 Maß Was- ser zum Kochen und thue 2 Pössel Weinsäure und 1 Pössel In- digocarmin hinzu. Je mehr oder weniger man von letzterem hinzusetzt, je dunkler oder heller wird das Moos. Man läßt das zu färbende Moos eine Minute lang in das kochende Wasser.



Aehrenlese.

Es ist kein Mensch, der nicht schon unerwartet Gutes erlebt hätte. Das hatte Du vor und Du wirst nie an der Zukunft verzweifeln.

Schwache Menschen sind Maschinen, welche die Bösen gern zu ihrem Vortheil in Bewegung setzen.

Alt werden will jeder — alt sein niemand.

Die Verachtung der Welt, selbst die unverdiente, ist eine Last, welche schwerer wird, je länger sie auf uns liegt. Glückselig derjenige, welcher stark genug ist, sie zu ertragen, aber wie viele unterliegen und werden wirklich der Verachtung würdig, welche ihnen erst ungerecht zu Theil wurde.

Wer mich verwundet hat nur meinen Körper verletzt, wer mich langweilt mordet meine Seele.

Nur die rechtschaffenen Frauen wagen nachsichtig zu sein gegen die, welche es nicht sind.

Gottes Mitarbeiter seien die Kestern, dann ist er der ihre.

Gemeine Naturen wollen beneidet sein, das ist hinreichend zu ihrem Glücke; edle Herzen verlangen mehr, sie wollen geliebt sein.

Der Reibische trägt seine Strafe in sich — den Neid.

Die uns am meisten interessirende Unterhaltung ist nicht immer die mit gelehrten und geistreichen Personen, sondern vielmehr mit solchen, neben denen wir gelebt und geistreich erschienen.

Philosophen kann besser der Mann über das menschliche Herz, doch darin zu lesen vermögen besser die Frau.

Man kann von zwei Seiten denselben Rath erhalten und hier dankbar dafür sein, sich dort verletzt davon fühlen. Es kommt eben alles auf die Art und Weise an, wie er erteilt wird, und auf die Motive, welche man dabei zu erkennen glaubt.

Pöbel mit Gutem vergelten ist ein Calcul, bei dem man unter allen Umständen gewinnen muß. Das Andenken an das Gute, das man gethan, verdrängt die Erinnerung an das Böse, das man erlitten.

Große Herzen, dem Weltmeere gleich, erstrecken nie.

Erinnerungen kleben sich in ein so sanftes Dämmerlicht, daß die Zeit, die man mit ihnen zum zweitenmale durchlebt, oft dadurch tiefer in die Seele eindringt, als ihr die Unruhe der Gegenwart es zu thun erlaubt, denn die Gegenwart ist immer mit der Zukunft gemischt, und die Empfindung in ihr ist von einer Seite noch dem Wechsel offen.

Reibig Dein Unglück sorgfältig vor Deinen Feinden und sprich zu Deinen Freunden nicht eher davon, als bis Du sie überzeugt weisst, daß Du von ihnen weder Trost noch Hilfe beanpruchst.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von violetem Taffet. Der Rock zeigt unten herum einen Besatz aus harter schwarzer Chenille, welche in regelmäßigen Entfernungen mit sehr feiner weißer Chenille überstochen und auf diese Weise aufgenäht ist. Kurzer wattirter Paletot vom Stoff der Robe und übereinstimmend mit dieser garnirt. Hut von grünem Sammet mit Schleifen aus schwarzer Spitzenarbe.

Fig. 2. Robe von grauem Alpaca, garnirt mit einem Streifen aus schottischem Tartan in grün, weiß und violet carrirt. Großer Talma aus gleichem Stoff, wie der Besatz der Robe, am untern Rand und um den kleinen Kragen mit breiter wollener Chenillefranze besetzt. Runder Hut aus schwarzem Sammet mit weißen, violeten und grünen Federn.

[147] K.

Auflösung des Rebus Seite 348. „Weld verbindet Fremde und trennt Freunde.“

Viersylbige Charade.

Eine Hülle sind die ersten Beiden für ein schmerzbringend' Instrument; Schwerer lassen sie jedoch oft leiden, Wenn man sie mit ich gepaaret nennt. In den beiden Letzten tritt ins Leben Als die Letzten auch das ganze Wort, Proletarier-Rang wird ihm gegeben In der Letzten Reihen immerfort Und doch störet es in jedem Staat Den Verkehr sobald man es nicht hat.

J. A. Heyrichs.

Rösselsprung - Aufgabe.

Table with crossword puzzle clues and grid. Clues include: 'Streich', 'be', 'In', 'gen', 'Hauch', 'er', 'Wan', 'nes', 'Kön', 'ten', 'traum', 'lings', 'der', 'präch', 'sein', 'Best', 're', 'hin', 'tig', 'blü', 'gen', 'Hüb', 'tem', 'Son', 'Gra', 'men', 'stei', 'dem', 'Pie', 'nur', 'Si', 'er', 'Denn', 'gin', 'Se', 'um', 'und', 'sie', 'be', 'ib', 'mel', 'aus', 'be', 'mäch', 'ben', 'Best', 'nen', 'Kei', 'Ar', 'dem', 'Gheist', 'be', 'Stil', 'der', 'sie', 'er', 'Ar', 'vom', 'fan', 'gens', 'Wie', 'bell', 'der', 'Läst', 'kind', 'Wird', 'men', 'rühret', 'läst', 'war', 'gen', 'glü', 'Aus', 'ten', 'Dun', 'der', 'Ra', 'le', 'sie', 'de', 'Herr', 'zur', 'fäl', 'gen', 'fel', 'sch', 'ich', 'daß', 'wie', 'scher', 'ar', 'men', 'In', 'ben', 'Will', 'fal', 'des', 'Bin', 'sie', 'Bin', 'se', 'In', 'le', 'terß', 'sch', 'terß', 'auf', 'des', 'Und', 'des', 'Lei'



Correspondenz.

- Dr. C. Z. in B. Die mit Handarbeit verzierten Bekleidungen sind nicht mehr modern.
Dr. J. B. Zum Aufbewahren von Schmuckstücken finden Sie in den Galanterie-Läden Gegenstände der verschiedensten Art und Form.
Dr. M. B. in D. In Betreff des fehlenden Grenzplars haben Sie sich an die Buchhandlung, bei der Sie abonnirt, zu wenden.
Dr. C. R. in H-g. Zum Besatz des Kinderrückens raten wir Tafel-schiffsteifen oder Kissen von absteckender lebhafter Farbe oder Einfaßungen von recht bunt schottisch-caristischem Stoff.
Dr. T. v. A. geb. v. W. in N. Vielleicht, wenn Sie sich bis nach Weihnachten gebulden wollen.
Dr. A. B. in P. Für uns nicht brauchbar.
Dr. J. in U. Wenn irgend möglich werden wir Ihren ersten Wunsch erfüllen.
Dr. H. v. S. geb. v. B. in V. Nichtig.
Dr. A. M. in B. Der große Vorrath derartigen Manuscriptes verbietet uns von dem Eingelauten Gebrauch zu machen.
Dr. C. G. Unter allen Gaben, welche Ihnen die Natur verliehen, scheint sie uns am wenigsten freigegeben mit der Weisheit gewährt zu sein.
Dr. A. B. in G. in B. Um die Krügen und Wandschichten bei der Wäsche fest und klar zu erhalten muß man sie trocken mit dicker gefodter Stärke, der man etwas Stearin und Spiritus beigemischt hat, kärfen, dann alsbald plätten.
Dr. A. B. aus U. Wir bringen nächstens einige neue Alphabete, vielleicht sagen Ihnen diese besser zu.
Dr. M. v. K. in G. in S. Was Sie wünschen, werden Sie bereits empfangen haben.
Dr. G. v. W. in W. Wenn Sie eine große Indiarie Jade meinen, so finden Sie dieselbe in Nr. 1 der 'Pariser Modelle' Jahrgang 1-63;
Dr. J. B. geb. L. Unter den zahllosen Modenbildern, welche der Bazar bringt, wird sicherlich doch eins sein, das Ihnen den erwünschten Rath erteilt.
Dr. A. B. C. in Th. Vielleicht in den 'Pariser Modellen'.
Dr. H. in S. Sie verkennen die Tendenz des Bazar vollständig, wenn Sie glauben, er öffne keine Spalten derartigen Quadergebungen.
Dr. S. in A. bei W. Es sind bereits Schritte gethan, das Gewünschte herbeizuschaffen.
Dr. L. Z. in K. Der Preis des portle-jupe beträgt gegen 2 Thlr.
Dr. A. G. M. in U. Eine Abbildung können wir nicht versprechen, raten jedoch als Garnitur ein Lombrequin zu wählen.
Dr. J. Z. in H. Das Sie den Stoff bezogen müssen, ist wol als genig anzunehmen; eine einschneiden zu erwählende Seidenfabrik ist die von Spindler, Leipzig, Str. 12.
Mademoiselle A. D. L. — J. Wir können uns aus Ihren Angaben nicht über Ihre Wünsche orientiren.
Dr. A. L. in N. Vielleicht, jedoch nicht so bald als Sie wünschen.
C. G. Nr. 7 in W. Wir werden Sie brauch davon machen.



DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 47. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. December 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Hausjäckchen „Jeunesse“.

Hierzu die Abbildungen Nr. 1 und 2.

Die Leserinnen sehen in diesem Jäckchen eine bereits seit längerer Zeit beliebte, weil einfache und kleidsame Form, die auch im kommenden Winter neben den Jäckchen mit Schoof, sowie denen in Sackform Geltung behalten wird. Unser Original ist aus dunkelfarbiger Cashmir, mit einem leicht wattirten weißen Seidenfutter versehen und rings am Außenrand mit einer 2 Cent. breit vorstehenden feingestollten weißen Bandrüsche umgeben, welche eine schwarze Guipürespitze bedeckt. Das Dessin auf Jäckchen und Aermeln ist mit ganz feiner schwarzer Plattstiche ausgeführt. Obgleich ein weißes Chemiset, wie es auf der Abbildung ersichtlich, jedenfalls das zarteste Relief für dieses Jäckchen bildet, so trägt man dasselbe ebensogern im Verein mit einer Weste von gleicher oder abstechender Farbe. In unsern letzten Modenotizen haben wir ausführlich über die gegenwärtig in diesem Toilettengebiet bestehenden Farbenregeln berichtet. (Der Schnitt des Jäckchens erscheint in Nr. 31 der „Pariser Modelle.“) [1863] K.

Perlenbordüre mit Franze.

Hierzu die Abbildung Nr. 3.

Die dem hierzu gehörigen Dessin beigelegte Zeichenerklärung überhebt uns einer nähern Angabe der Ausführung desselben; nur in Betreff der Perlenfranze haben wir folgende Anleitung gegeben: Man schlingt dieselbe dicht an die unterste Perlenreihe der Bordüre, indem man mit der Nadel der Quere nach von rechts nach links stichend stets 2 Fäden des Canevas aufnimmt und 2 desselben übergeht. — Die Franze bildet kleine, den medaillonartigen Feldern des Dessins entsprechende, aus je 6 Perlensträngen bestehende Zaden, welche durch das Zu- und Abnehmen der in den Schlingen aufzuwickelnden Perlenzahl hergestellt werden. — An unserm Original hat die erste dieser 6 Schlingen: 9 Perlen bronzebraun, 5 Gold, welche stets die Mitte bilden, und wieder 9 bronzebraun, die zweite: 13 braun, 5 Gold, 13 braun, die dritte: 17 braun, 5 Gold, 17 braun, die vierte und längste: 20 braun, 6 Gold, 20 braun; die nächsten 3 Schlingen nehmen in derselben Reihenfolge ab, bis wieder die aus 9 braun, 5 Gold, 9 braun bestehende Schlinge den Tiefeneinschnitt der Franze bildet. [1863] v. M.

Festonstich (Häkelarbeit).

Hierzu die Abbildung Nr. 4.

Sowol zur Ausführung ganzer Fonds, z. B. von Capoten, Pelserinen und Kindermäntelchen, als auch zum Befestigen um einen glatten Fond, ist dieser Häkelstich anwendbar. Er bildet in schrägen Reihen übereinanderhängende Festons, welche jedoch überall einen festen Anschlag haben und sich daher nicht leicht derangieren, sondern stets in regelmässiger Lage bleiben. Man arbeitet lose, mit einer Holzhäkelnadel in der auf der Abbildung ersichtlichen Stärke, und zwar stets auf einer und derselben Seite, also nicht hin- und zurückgehend. Der Anschlag muß ebenfalls sehr lose sein — man arbeitet darauf folgender Art: Durch jede der nächsten 3 Anschlagmaschen zieht man 1 Schlinge, so daß man 4 Schlingen oder Maschen auf der Nadel hat. Hierauf schlingt man den Faden um die Nadel und zieht ihn als Schlinge durch die nächste auf der Nadel befindliche M., schlingt ihn wieder um die Nadel, zieht ihn durch die eben gebildete und die folgende auf der Nadel befindliche M., mascht sie also ab; in gleicher Weise mascht man auch noch die 3. M. ab, hat also die in dem Anschlag aufgenommenen 3 Maschen abgemascht. Man häkelt 1 L. (Luftmasche), umschlingt, zieht eine Schlinge durch beide noch auf der Nadel befindliche M., häkelt wieder 1 L., alsdann eine f. M. (feste Masche) in die 3. Anschlagm., also in dieselbe M. des Anschlags, in welcher man die 3. Schlinge aufgenommen hatte, und wiederholt nun vom * fortwährend bis zum Ende der Anschlagm., sodas man stets 3 und 3 derselben zur Ausführung eines Festons gebraucht hat. Wie diese Tour arbeitet man jede der folgenden Touren und legt stets den Faden am Anfang der vorigen Tour wieder an. Die Abbildung Nr. 4 zeigt deutlich an, in welchen Maschengliedern der vorigen Tour man stets die 3 und 3 M. aufzunehmen hat. Die erste dieser 3 M. zieht man nämlich durch die über einem Feston befindliche L., die 2. M. zieht man durch die darauffolgende f. M. (beide Maschenglieder zeigt die Abbildung mit je einem schwarzen Punkt bezeichnet), die 3. M. zieht man durch die mit einem Kreuz bezeichnete kleine Höhlung, sticht also dabei unter beiden oberen Maschengliedern dicht vor dem nächsten Feston hindurch. Man mascht diese 3 aufgenommenen M. ab und verfährt übrigens ganz in der vorhin beschriebenen Weise. [1863] K.

Tapissierie-Dessin zu einer Teppich-Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 5.

Material: Canevas. Wolle in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Je nachdem man einen größeren oder kleineren Teppich zu arbeiten wünscht, wählt man zur Ausführung des Musters Zephyr-, Casior- oder auch Teppichwolle und der Stärke der Welle entsprechend Canevas Nr. 3, Nr. 1 oder Nr. 0. Die genaue Angabe der Farben und die bekannte einfache Kreuzsticharbeit überheben uns jeder eingehenden Beschreibung des Dessins, wir fügen nur noch einige Bemerkungen in Betreff der weiteren Vollendung des Teppichs hinzu. Der Fond desselben kann nicht nur durch ein Nebfell oder sonstiges Raubwerk, sondern auch durch dunkelfarbigen Plüsch hergestellt werden. Meistens erhält der Außenrand des vollendeten Teppichs eine Franzengarnitur, doch ist auch eine starke gedrehte Schur oder eine Rüsche aus schwarzem oder passendem buntem Wolleband für diesen Zweck sehr zu empfehlen. [1863] G.

Perlen-Lambrequin, zur Garnitur von Körbchen u. s. w.

Hierzu die Abbildung Nr. 6.

Material: Feiner Canevas. Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Anwendung der Perlen-Lambrequin ist eine so vielseitige, daß es keiner weiteren Angaben dafür bedarf; eben so wenig brauchen wir über die Ausführung etwas zu sagen, da die dem Dessin beigelegte Erklärung der Zeichen genügenden Aufschluß über die Wahl der Farben giebt. Die vollendete Perlenfranze erhält um den unteren Zadenrand eine Perlenfranze, welche unsere Abbildung deutlich darstellt; zu jeder Franzenschlinge reibt man 12 blaue, 2 milchweiße, 2 Gold-, 4 schwarze, 2 Gold-



Nr. 1 Rückansicht.



Nr. 2 Vorderansicht.

Hausjäckchen „Jeunesse“. (Der Schnitt erscheint in Nr. 31 der „Pariser Modelle.“)

2 milchweiße, 12 blaue Perlen auf und befestigt die Schlingen in der Weise, wie es bei der Perlenbordüre Nr. 3 angegeben ist, windet jedoch stets die Perlenreihe erst einmal um die vorhergehende Schlinge.
[8898a. 99b]; G.

Strick-Deffin.

Hierzu die Abbildung Nr. 7.

Diese in Wolle auszuführende Strickerei ist außerordentlich elastisch und eignet sich besonders zu Herrenshawls. Dieselbe muß sehr lose, also über starke Holzadeln ausgeführt werden, da sonst das Deffin in seiner Eigenthümlichkeit nicht vollkommen zur Geltung kommt. Von einem ebenfalls sehr losen Aufschlag strickt man die erste Masche einzeln ab, ohne sie jedoch von der linken Nadel herunter zu lassen, und strickt sie alsdann nochmals mit der folgenden M. zusammen ab, wie beim Abnehmen; * man behält hierauf wieder die letzte der beiden zusammen abgestrickten Maschen auf der linken Nadel und strickt sie mit der darauf folgenden Masche, wie beim Abnehmen, zusammen ab. Man wiederholt das vom Zeichen (*) an beschriebene Verfahren fortwährend, so daß man stets 2 Maschen zusammenstrickt, ohne dadurch die Maschenzahl zu vermindern. Wie diese Tour strickt man stets hin und zurück alle übrigen für die Strickarbeit erforderlichen Touren, und fann dabei, durch das Wechseln der Farbe nach jeder zweiten Tour, Streifen bilden, wie unsere Abbildung es zeigt.
[7892]; K.

Tapissierie-Deffin zu einer Teppich-Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 8.

Material: Ganevas, Wolle und Filofelle-Seide in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

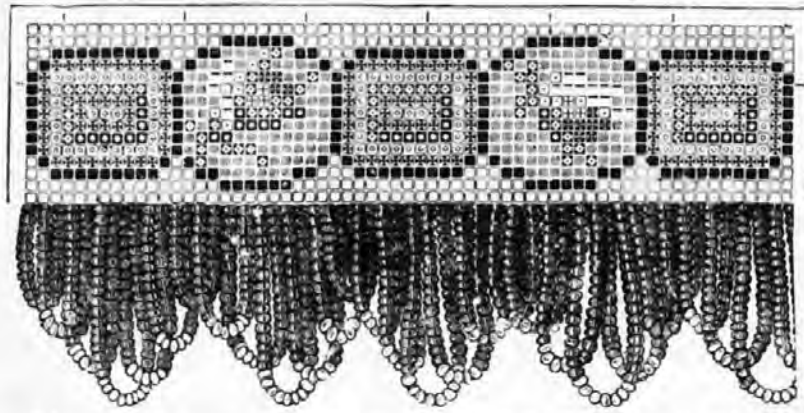
Alles was wir von der unter Abbildung Nr. 5 gegebenen Teppich-Bordüre gesagt, findet auch bei dieser Bordüre seine Anwendung; es bleibt uns nur noch einiges in Betreff der Farbewahl zu erwähnen, da der gegenwärtig vorhandene Nüancen-Reichthum es unmöglich macht eine Farbe mit einem entschiedenen Namen zu bezeichnen. Besonders gilt dies von den unbestimmten Farben grau und braun. Die „holzbraun“ benannte Farbe muß mit dem „mattschamois“ schattiren, jedoch von letzterem sehr gelb abstechen. Die beiden hellen „Gruu“ sind an unserem Original etwas ins bläuliche spielend, während die dunklere Nüance einen matt bräunlichen Schein hat.
[5823]; G.

Haarnetz.

Hierzu die Abbildungen Nr. 9-11.

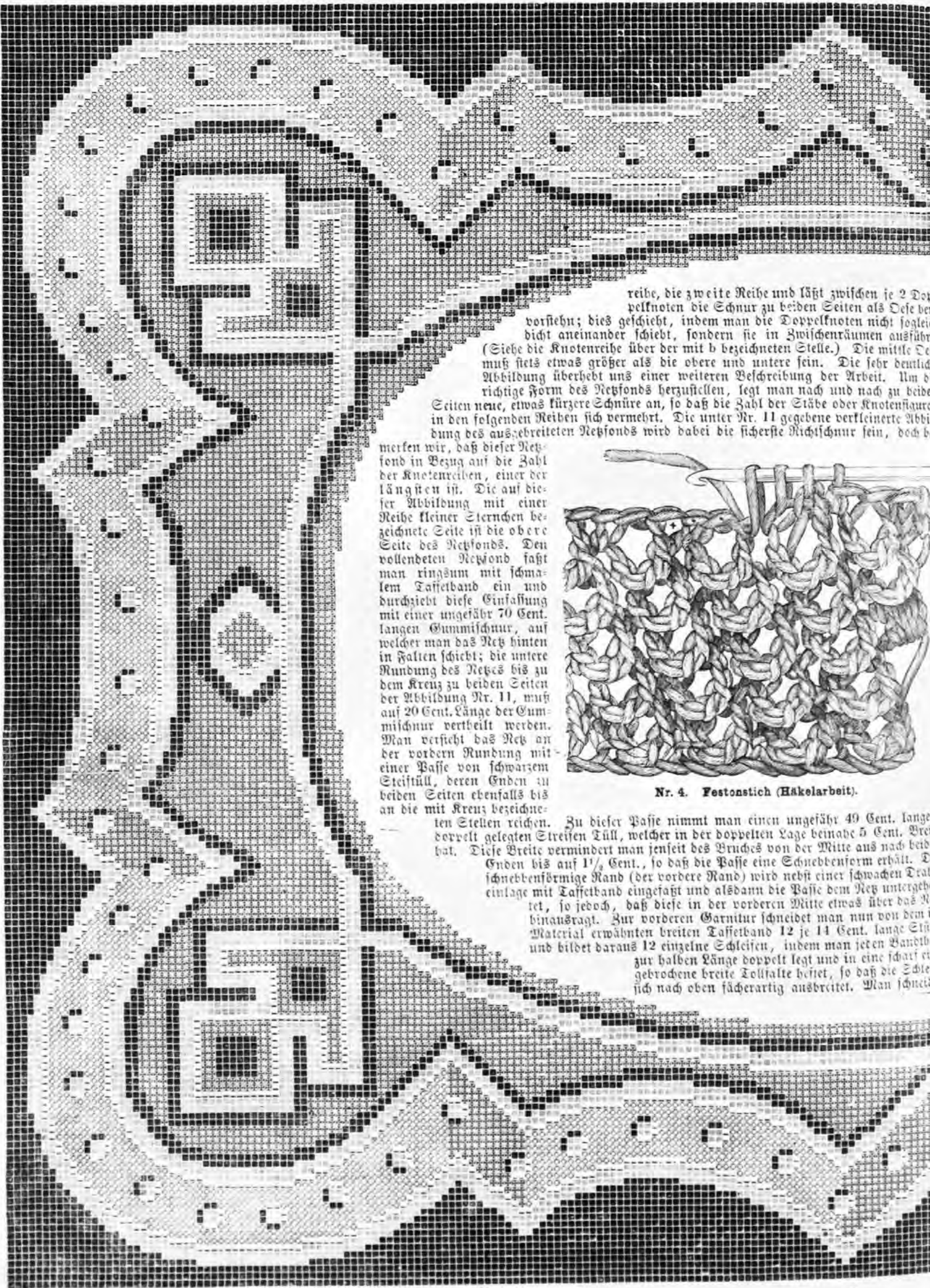
Material: 65-70 Meter feine gedrehte farbige Seidenschur; 330 Cent. schwarzes Taffetband von 10 Cent. Breite; 165 Cent. schwarzes Taffetband von 2 Cent. Breite; 36 Cent. starke Drahtnadeln in der Farbe der Seidenschur; etwas starker schwarzer Füll; Gummischur.

Dieses Netz, an welchem sich die moderne Form der Garnituren sehr charakteristisch zeigt, ist eine Knüpfarbeit aus feiner gedrehter Seidenschur — an unserm Original pensee — die wir mit Hilfe der beiden Abbildungen Nr. 10 und 11 genau beschreiben. Abbildung Nr. 10 zeigt die Ausführung der Knüpfarbeit in Originalgröße, Abbildung Nr. 11 giebt eine verkleinerte Ansicht des ausgebreiteten Netzfonds. Man bedarf zu dieser Arbeit eines schweren Nähstoffs, an welches man die Schnüre mit Stecknadeln befestigt. Da die Form des Netzfonds eine etwas gerundete ist, so dürfen die Schnüre nicht sämtlich von gleicher Länge sein; die längsten, 14 an der Zahl, schneidet man je 335 Cent. lang und beginnt mit diesen das Knüpfen. Man befestigt jede Schnur in der Mitte ihrer Länge auf dem Kissen so, daß sie in 2 gleichlangen Enden herabhängt. Die Entfernungen der befestigten Schnüre zeigt die Abbildung Nr. 10 durch die über die obere Knotenreihe hinausragenden Schlingen. Wie auf dieser Abbildung ersichtlich, wird zuerst eine Reihe fester Stäbe ausgeführt, ohne die nach beiden Seiten hervorragenden kleinen Defen, welche übrige Stäbe durchgängig an den inneren Knotenpunkten des Netzes sichtbar sind; also auch bei den übrigen Netzen



Erklärung der Zeichen: — Perlen: □ bronzebraun, ■ Gold, * blaugrün, □ milchweiß, □ hell Stahl, * dunkel Stahl, □ schwarz, — kreideweiß, □ Kristall. — Seide: # helles, # dunkleres Noia.

Nr. 3. Perlenbordüre mit Franze.

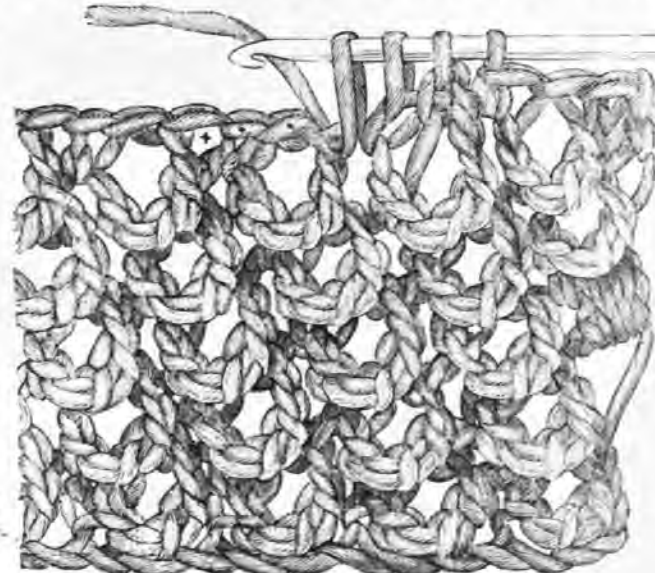


Giftung der Zeichen: □ braun, □ weiß, * dunkelblaugrün, * mittel bronzebraun, — weiß (Seide) Nr. 5. Tapissierie-Deffin zu einer Teppich-Bordüre.

hen der Knotenfiguren muß der erste und letzte Stab immer ohne Seitenfäden geschürzt werden. Jeder der Stäbe, ob mit oder ohne Defen, besteht aus 4 Doppelnoten, welche folgender Art ausgeführt werden: Man theilt die auf dem Kissen befestigten Schnüre zu je 4 und 4 ab, nimmt von den ersten 4 Schnüren die erste und vierte Schnur und schürzt um die 2 mittlen, welche gerade nebeneinander liegen müssen, die Knoten *. Die mit a bezeichnete Stelle der Abbildung zeigt das erste Verfahren zur Bildung eines Doppelnotens. Man legt nämlich die Schnur zur Linken über die mittlen Schnüre, die Schnur zur Rechten unter die mittlen Schnüre und verschlingt dabei die so gelegten beiden Schnüre derart, wie die Abbildung es klar erkennen läßt. Die mit b bezeichnete Stelle der Abbildung zeigt mit der unteren Verschlingung das zweite Verfahren, welches den ersten Doppelnoten vollendet. Man legt nämlich die Schnur zur Linken unter, die Schnur zur Rechten über die Mittelschnüre und verschlingt dabei die über Kreuz liegenden Schnüre in der auf der Abbildung ersichtlichen Weise. Man zieht den Knoten fest zusammen und wiederholt vom Zeichen (*) noch 3mal. Hat man die je 4 Schnüre sämtlich in gleicher Weise zu je 4 Doppelnoten verschürzt, so theilt man die Schnüre jedes Stabes nach 2 Seiten, wie die Abbildung es zeigt, und nimmt bei Ausführung der nächsten Reihe Stäbe die vorher als Einlage der Knoten gebrauchten Schnüre zum Schürzen, die vorher zum Schürzen gebrauchten Schnüre als Einlage (Mittelschnüre). Man wiederholt nur in der auf der Abbildung angegebenen Entfernung von der ersten Stäben-

reihe, die zweite Reihe und läßt zwischen je 2 Doppelnoten die Schnur zu beiden Seiten als Defe vorstehen; dies geschieht, indem man die Doppelnoten nicht so gleich dicht aneinander schiebt, sondern sie in Zwischenräumen ausfüllt. (Siehe die Knotenreihe über der mit b bezeichneten Stelle.) Die mittlere Defe muß stets etwas größer als die obere und untere sein. Die sehr deutliche Abbildung überhebt uns einer weiteren Beschreibung der Arbeit. Um die richtige Form des Netzfonds herzustellen, legt man nach und nach zu beiden Seiten neue, etwas kürzere Schnüre an, so daß die Zahl der Stäbe oder Knotenfiguren in den folgenden Reihen sich vermehrt. Die unter Nr. 11 gegebene verkleinerte Abbildung des ausgebreiteten Netzfonds wird dabei die sicherste Richtschnur sein, doch be-

merken wir, daß dieser Netzfond in Bezug auf die Zahl der Knotenreihen, einer der längsten ist. Die auf dieser Abbildung mit einer Reihe kleiner Sternchen bezeichnete Seite ist die obere Seite des Netzfonds. Den vollendeten Netzfond facht man ringsum mit schmalen Taffetband ein und durchzieht diese Einfassung mit einer ungefähr 70 Cent. langen Gummischur, auf welcher man das Netz hinten in Falten schiebt; die untere Rundung des Netzes bis zu dem Kreuz zu beiden Seiten der Abbildung Nr. 11, muß auf 20 Cent. Länge der Gummischur vertheilt werden. Man versieht das Netz an der vordern Rundung mit einer Paffe von schwarzem Steifstül, deren Enden in beiden Seiten ebenfalls bis an die mit Kreuz bezeichneten Stellen reichen.



Nr. 4. Festonstich (Häkellarbeit).

Zu dieser Paffe nimmt man einen ungefähr 40 Cent. langen doppelst gelegten Streifen Füll, welcher in der doppelten Lage beinahe 5 Cent. Breite hat. Diese Breite vermindert man jenseit des Bruches von der Mitte aus nach beiden Enden bis auf 1 1/2 Cent., so daß die Paffe eine Schneckenform erhält. Der schneckenförmige Rand (der vordere Rand) wird nebst einer schwachen Draht-einlage mit Taffetband eingefacht und alsdann die Paffe dem Netz untergebetet, so jedoch, daß diese in der vorderen Mitte etwas über das Netz hinausragt. Zur vorderen Garnitur schneidet man nun von dem im Material erwähnten breiten Taffetband 12 je 14 Cent. lange Stücke und bildet daraus 12 einzelne Schleifen, indem man man jeden Bandteil zur halben Länge doppelt legt und in eine scharf eingebrochene breite Zolhfalte faltet, so daß die Schleife sich nach oben fächerartig ausbreitet. Man schneidet

von dem übrigen Band noch ein 16 Cent. langes Stück zum Bund der Schleifengarnitur ab und theilt den Rest des Bandes in der Mitte zu 2 Bändern schräg durch. Diese beiden Bänder befestigt man schmal zusammen gefaltet, zu beiden Seiten auf der Paffe, so daß vorn ungefähr 10 Cent. Zwischenraum bleibt, legt die Bänder in denselben Faltenbrüchen der Paffe entlang, heftet sie mit oberhalb nicht sichtbaren Stichen darauf hin und läßt sie vom Ende der Paffe an frei hängen. Auf dem oberen breiten Theil der Paffe arrangirt man alsdann die Schleifengarnitur und zwar nach jeder Seite 6 der fächerartigen Schleifen in zwei sich abstufenden Lagen; an der einen Seite bringt man zwischen beiden Schleifenlagen einen Luff aus 28—30 einzelnen Chenillefäden an; zu jeder Schlinge ist ein 12 Cent. langes Stück Chenille erforderlich. Das zum Bund der Schleifenpartie reservirte Stück Band befestigt man mit einem Ende vorn auf der innern Seite der Paffe, legt es nach oben zurück und befestigt das andere Ende etwas nach innen umgeschlagen hinter der Schleifenpartie. Zum Ankauf derartiger Netze bietet das Magazin von Gerson eine reiche Auswahl.

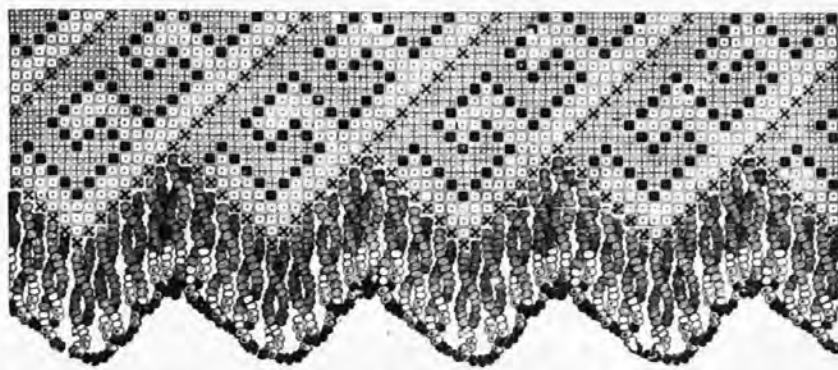
[1918. 9057. 9105b] K.

Zwischensatz zu Unterkleidern.

Hierzu die Abbildung Nr. 12.

Material: Weiße baumwollene Plattlitz, franz. Häfelgarn Nr. 80, eine der Stäcke des Garns entsprechende Häfelnadel.

Dieser Zwischensatz, dessen Effect die Abbildung sehr deutlich wieder-



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ blau, ○ milchweiß, * Gelb.

Nr. 6. Perlen-Lambrequin zur Garnitur von Körbchen u. s. w.

welche abwechselnd einmal nach dieser, einmal nach jener Seite 3 frei liegende Ligenbogen zeigt, keine Unterbrechung erleidet. Man arbeitet nun die mittlen breiteren Streifen des Zwischenfases erst nach einer Seite hin weiter: * 2 durch 7 L. getrennte f. M. (feste M.) in den ersten der nächsten 3 freien Bogen, 7 L., 2 durch 7 L. getrennte f. M. in den zweiten Bogen, 7 L., 2 durch 7 L. getrennte f. M. in den dritten Bogen. Dann folgen 7 L., 1 Musche in die vorletzte der ersten 4 L. der vorigen Tour, also in der Tiefe der nächsten Schlangenumwindung, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. — Die Musche besteht aus 7 in eine M. gebäfelten doppelten St., deren letzte man mittelst 1 f. R. derartig an der ersten festhängt, daß eine kleine hohle Telle sich bildet, deren rechte Häfelseite nach außen liegt. — Man häfelt nun 3 L., eine Musche in die 2. der letzten 4 L. in der Tiefe der Schlangenumwindung, hierauf 7 L. und wiederholt fortwährend vom * bis zum Ende der Tour.

In der folgenden Tour verbindet man zugleich eine glatte gerade Lige mit dem mittlen Häfeltheil des Zwischenfases, indem man stets abwechselnd in die vorhergehende Häfelstour und in die Lige 1 f. M. häfelt und von einer dieser f. M. zur andern stets 4—5 L. arbeitet, je nachdem es erforderlich erscheint. Die Abbildung zeigt deutlich, an welche Stellen der vorhergehenden Tour die f. M. treffen müssen, und läßt zugleich erkennen, daß in dieser Tour je zwischen die beiden Muschen der vorigen Tour, anstatt der f. M. ebenfalls eine Musche ausgeführt werden muß. Nach Vollendung dieser Tour, welche die Abbildung vollständig deutlich erklärt, fügt man der glatten Lige ebenfalls mit Häfelmaschen eine in Bogen gezogene Lige, dieser nochmals eine glatte Lige an, indem man stets abwechselnd einmal in die glatte, einmal in einen Bogen der gezogenen Lige 1 f. M. häfelt und von 1 f. M. zur andern je 5 L. arbeitet.

Hat man auf diese Weise die eine Hälfte des Zwischenfases vollendet, so führt man übereinstimmend mit derselben auch die andere Hälfte aus. [1891] G.

Hausjacke Dulcinea.

Hierzu die Abbildung Nr. 13.

Dieses Hausjäckchen eignet sich seiner soliden Würde und practischen Nützlichkeit wegen besonders für ältere Damen. — Es ist aus schwarzem Tawet, mit weißer Seidenfutter und einer leichten Wattirung versehen, mit weißer Seide in wellenlinienigen Carreaux durchstiept und am untern Rande, sowie auf den Ärmeln, dem kleinen Kragen und den Taschen mit einem Dessin in Stepparbeit verziert. Der Schnitt dieses Jäckchens, dessen Original aus dem Modemagazin von G. Gerson in Berlin, befindet sich in Nr. 30 der Pariser Mode. [1909] v. M.

Munder Damenhut Amazone.

Hierzu die Abbildung Nr. 14.

Unter den hübschen originellen Formen der runden Hüte, welche die Mode eben begünstigt, nimmt der durch unsere Abbildung veranschaulichte Hut Amazone wegen seines leichten und großen Arrangements eine besonders bevorzugte Stellung ein. — Unser Original ist von grauem Satin mit schwarzer, etwas umgebogener, mit schwarzem Sammet umfähter Krempe. Die Garnitur besteht aus schwarzem grauem Zifferband, das vorn einen diademartigen Luff in großen Keilwellenfalten bildet, welcher wiederum von eben solchen Falten aus schwarzem Sammet überragt wird. — Eine lange runde Straußenfeder, welche über den Boden des Hutes gelagt ist und hinten lose herabhängt, verleiht dem Hut die vollständige Ausbildung desselben. Das Original dieses Hutes ist aus dem Modemagazin von G. Gerson in Berlin. [1909] v. M.

Wollener Ball (für Kinder).

Hierzu die Abbildung Nr. 15—17.

Material: 5—6 Zoll dicke wollene Strick-Dossin.

Der Knäuel mit...

Material: 2 1/2 Zoll dicke wollene Strick-Dossin.

Der Knäuel mit...

Material: 2 1/2 Zoll dicke wollene Strick-Dossin.

Der Knäuel mit...

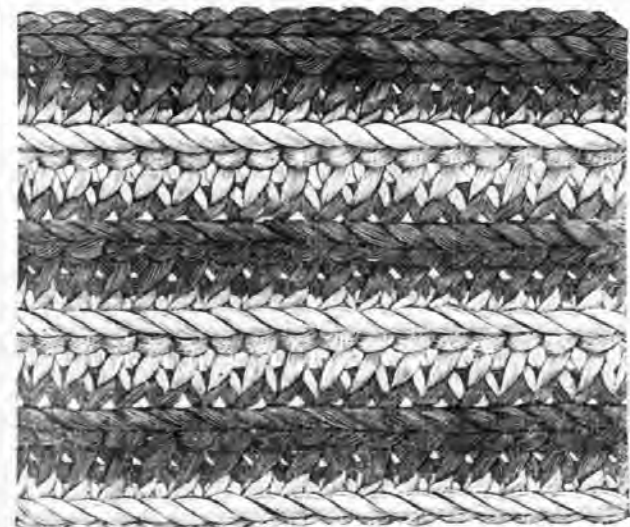
Material: 2 1/2 Zoll dicke wollene Strick-Dossin.

Der Knäuel mit...

gibt, ist aus Häfelarbeit und weißer baumwollener Plattlitz hergestellt, welche letztere, wie erwähnt, theils glatt, theils in kleine Bogen zusammengezogen zur Anwendung gelangt. Um diese Bogen herzustellen, reißt man die Plattlitz, deren Breite auf der originalgroßen Abbildung an den Stellen, wo sie glatt verwendet, deutlich zu ersehen ist, mit kleinen Vorsätzen in Zackenlinien an. Dazu befestigt man den Faden an einer Seite des Außenrandes der Lige, zieht ihn in schräger Richtung durch die Lige bis zum andern Außenrand und ebenfalls schräg in entgegengesetzter Richtung wieder zum jenseitigen Außenrand hin. Dieses Verfahren setzt man regelmäßig, und zwar derartig fort, daß der Zwischenraum von einer Zackenspitze zur andern stets 1 1/2 Cent. beträgt. Alsdann zieht man den Reißfaden an und schiebt die sich nach beiden

Seiten hin bildenden Bogen nach Maßgabe der Abbildung zusammen.

Die Ausführung der Häfelarbeit, bei der die Abbildung ebenfalls von Nutzen sein wird, beginnt man in der breiten Mittelpartie des Zwischenfases, und zwar arbeitet man zuerst die einzelnen Sträbchen, durch welche die Bogenlige zu einer Schlangenumwindung befestigt wird. Zu diesem Zweck schlingt man den Faden an der äußeren Rundung des ersten kleinen Ligenbogens an, * häfelt 4 L. (Luftm.), 1 doppelte St. (Stäbchenm. mit zweimaligem Umschlingen) in den nächsten Ligenbogen; ebenfalls 1 doppelte St. in den folgenden Ligenbogen; dann 4 L., 1 f. R. (feste Kettenm.) in den zunächstliegenden Bogen. Die 1 jetzt gebäfelten Ligenbogen müssen sämmtlich an einer und derselben Seite



Nr. 7. Strick-Dossin.

liegen und durch die Häfelmaschen zu einem Halbkreis vereinigt sein. Man häfelt nun 6 L. und arbeitet 1 f. R. in den nächsten Ligenbogen der gegenüberliegenden Seite, so daß die L.-Kette quer über der Lige liegt. Man wiederholt nun fortwährend vom * aus dasselbe Verfahren bis man soviel Schlangenumwindungen zählt, als die ganze Länge des Einfases es erfordert; dabei hat man jedoch zu beachten, daß die querüberliegende Maschenreihe überall auf einer und derselben Seite der Bogenlige sichtbar ist. Diese Seite nimmt man als linke Seite des Zwischenfases, den man um die sonst nothwendige unschöne Naht zu vermeiden auch in der Runde arbeiten kann. In diesem Falle näht man beide Enden der Ligenbogen zusammen, und zwar derartig, daß die regelmäßige Schlangenumwindung,



benmischung, mit den Gummibällen und bietet diesen gegenüber sogar noch den Vorzug, daß man ihn selbst anfertigen kann. Der Wollverbrauch zu diesem Ball ist zwar kein sehr geringer, da man aber Wollresten jeder Art anwenden kann, so kommt dies wenig in Betracht. — Zu einem Ball in der Größe unseres Originals, welches reichlich 14 Cent. im Durchmesser hat, schneidet man von leichter Papp 2 Zirkelrunden derselben Größe, nämlich von 14 Cent. im Durchmesser und schneidet so viel der mittleren Fläche beider Theile heraus, daß der Durchmesser des leeren Raumes ungefähr 3mal so viel beträgt, als die Breite des übrig bleibenden runden Pappandes. Abbildung Nr. 16 zeigt im verkleinerten Maßstabe die beiden flachen aufeinander liegenden Pappreifen, welche man nun, nach Angabe dieser Abbildung, mit Wolle bewickelt, und zwar tourenweise, so lange bis die Höhlung gänzlich ausgefüllt ist. Man wechselt dabei ganz nach Willkür mit den Farben, nimmt die Wolle, welche man in eine große Tapissier- oder Stopfnadel fädelt, doppelt und wickelt davon stets mehrere Lagen übereinander auf einer Stelle, damit sich die Farben nicht in dünnen Schichten, sondern in größeren und kleineren Flächen auf dem Ball zeigen. Die Enden der Wollfäden müssen stets nach dem Außenrand der Pappe hin gelegt werden. Ist die Pappe gleichmäßig so weit umwickelt, daß die innere Höhlung gefüllt, so schneidet man die Wolle rings auf der äußeren Kante der Rundung nach und nach bis zum letzten Faden auf (die Abbildung Nr. 17 zeigt die Wollmasse zum Theil aufgeschnitten und giebt an dem noch nicht aufgeschnittenen Gewinde durch eine weiße punctirte Linie die Richtung an, in der man schneiden muß). Die beiden Pappschichten theilt man etwas auseinander, legt einen langen Faden feine Guipüreschnur dazwischen, windet dieselbe 2- oder 3mal zwischen der Pappe um die Wollmasse, zieht die Schnur recht fest an und knotet die Enden zusammen. Alsdann schneidet man die Schnurenden ab und die beiden Pappreifen durch, so daß man letztere herauslösen kann; die dichte Wollmasse tritt alsdann über der Guipüreschnur zusammen und man hat den hiermit vollendeten Ball nur noch hin und wieder etwas zu beschneiden, wo sich vorstehende Wollfäden zeigen.

[8557a. 8931]. 32c]

K.

Gestrickte Pelerine (Zalma).

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Material: 7 Loth weiße, 1 Loth schwarze Gasterwolle. 20—22 Loth pentre Zephyr- oder sehr feine Strickwolle.

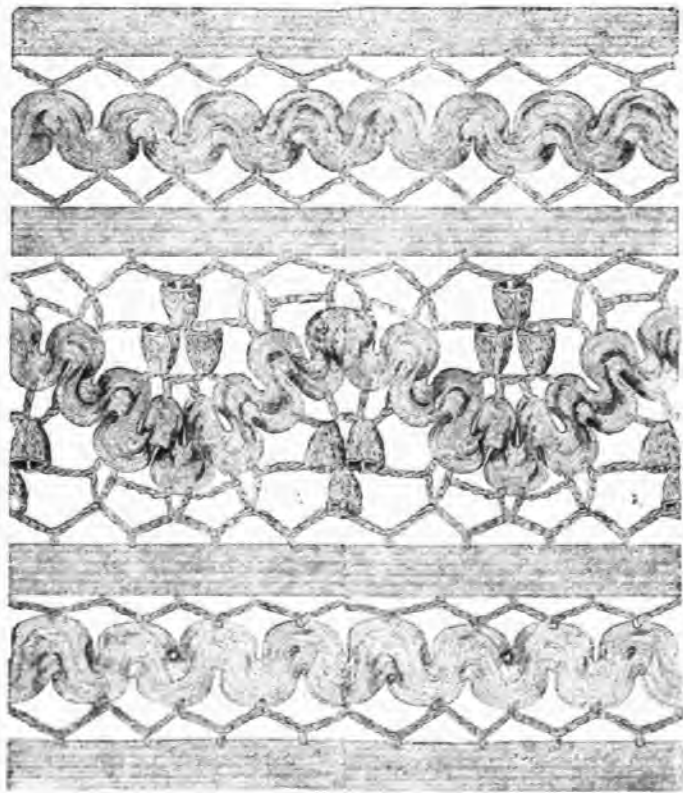
Holzstricknadeln Nr. 6.

Der Fond dieser Pelerine, welche ringsum die Taille weit überragt, ist im point de diamant gestrickt, von welchem wir auf Seite 336 unter Nr. 13 eine originalgroße Abbildung gaben. Die Garnitur besteht aus einem im Plüschstich gestrickten weißen Streifen mit schwarzen Flammen.

Man legt zum Fond die ganze untere Weite der Pelerine — 450 Maschen — auf, arbeitet jedoch, um die Verlängerung nach hinten herzustellen, zuerst von der Mitte aus in allmählich sich erweiternden Touren.

1. Tour. Von den 450 M. strickt man ganz rechts 250, so daß 200 M. des Anschlags auf der Nadel übrig bleiben — und wendet um.

2. Tour. 50 M. links zurück gestrickt, dann umgewendet.



Nr. 12. Zwischensatz zu Unterkleidern. Originalgröße.

(Die erste M. wird bei den noch nicht vollständigen Touren abgehoben.)

3. Tour. (Mustertour.) 1 abgeh., * umg., abgeh. (d. h. 2 rechts zusammen gestrickt) — vom * noch 33mal wiederholt, so daß man zu den 50 M. noch 19 hinzu gestrickt hat.

4. Tour. Ganz rechts, und am Ende der Mustermaschen noch 20 M. hinzugestrickt. Der umgeschlagene Faden wird stets als 1 M. gestrickt.

5. Tour. Ganz rechts und am Ende 20 M. hinzugestrickt.

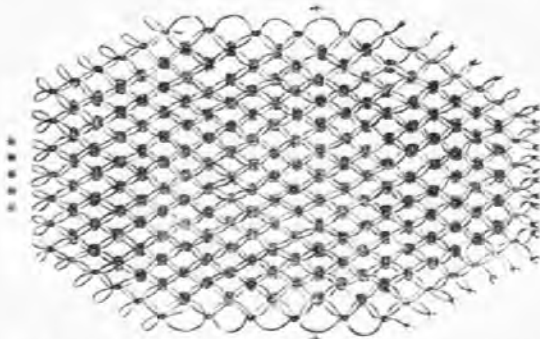
6. Tour. Ganz links und am Ende abermals 20 M. hinzugestrickt.

7. Tour. Wie die 3. Tour, und ebenfalls 20 M., mit Ausföhrung des Musters, hinzugestrickt.

Man wiederholt nun stets die 3. bis 6. Tour und strickt am Ende jeder Tour die angegebene Maschenzahl hinzu, bis alle 450 M. eingestrickt sind, wonach man stets über die ganze Weite weiter arbeitet. Die erste M. jeder Tour, auch der Mustertouren, wird stets glatt abgestrickt und im Ganzen während der Arbeit darauf geachtet, daß die Maschenzahl sich nicht durch die Mustertouren verringert, sondern nur durch das in der Folge



Nr. 9. Haarnetz.



Nr. 11. Verkleinerte Ansicht des ausgebreiteten Netzfonds.



Nr. 13. Hausjacks „Dulcinea“.

(Der Schnitt befindet sich in Nr. 30 der „Pariser Modelle“.)

anzugebende Abnehmen in den glatt zu strickenden Touren. Das erstmal Abnehmen geschieht nach der 3. über die ganze Weite gearbeiteten Mustertour, und zwar in der 2. rechts zu strickenden Tour. Man nimmt in derselben 22mal in Zwischenräumen von je 18 M. ab und wiederholt nun das Abnehmen in dieser Weise nach jeder 4. Mustertour, strickt also stets 3mal das Muster durch, ehe man wieder abnimmt. Man nimmt in der 2. Abnehmertour wieder 22mal im Zwischenraum von je 17 M. ab —

in der 3. Abnehmertour	23mal	im Zwischenraum	von je 15 M.
" 4. "	" 23 "	" "	" " 14 "
" 5. "	" 23 "	" "	" " 13 "
" 6. "	" 21 "	" "	" " 13 "
" 7. "	" 21 "	" "	" " 12 "
" 8. "	" 23 "	" "	" " 10 "
" 9. "	" 32 "	" "	" " 6 "
" 10. "	" 32 "	" "	" " 5 "
" 11. "	" 32 "	" "	" " 4 "

Hierauf nimmt man nach der dritten Mustertour 32mal im Zwischenraume von nur 3 M. ab, dann wieder nach 3 Mustertouren im Zwischenraum von nur 2 M.

Man arbeitet hiernach nur noch eine Mustertour in ganzer Maschenzahl und läßt alsdann am Ende jeder Tour 3 M. ohne sie zu stricken auf der Nadel zurück, so daß sich bei jeder Tour die Zahl der zurückbleibenden M. um 3 vermehrt. Außerdem beschließt man auch jede Tour mit einem Abnehmen, strickt also die beiden letzten M. vor den 3 zu übergebenden zusammen. Man arbeitet in dieser Weise noch 2 Mustertouren und nimmt in der 2. der darauf folgenden rechts zu strickenden Touren stets im Zwischenraum von je 1 M. ab. — Hierauf strickt man zurück, und zwar mit über die zurückgelassenen M. hinweg, von denen man abwechselnd 2 zusammen und 1 einzeln strickt, also auf diesen Maschen im Zwischenraum von je 1 M. abnimmt. Man mascht nun recht fest ab und nimmt dabei am Ende der Tour ebenfalls auf den in mehreren Touren übergangenen Maschen stets im Zwischenraum von je einer M. ab, so daß die Pelerine den gehörigen Schluß am Halsauschnitt erhält.

Den Besatz strickt man im Plüschstich, den wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroh-Fußstiegs ausführlich beschrieben haben und heute, auf Seite 371, bei dem gestrickten Kragen, in Abbildung geben. Man schlägt mit weißer Wolle 6 M. auf und strickt die Schlingen nachher stets mit je 3maligem Umschlingen des Fadens um den Stab, so daß die Schlingenmaschen 3fach werden, auch muß stets die erste und letzte M. der Schlingentour eine Schlingenm. sein.

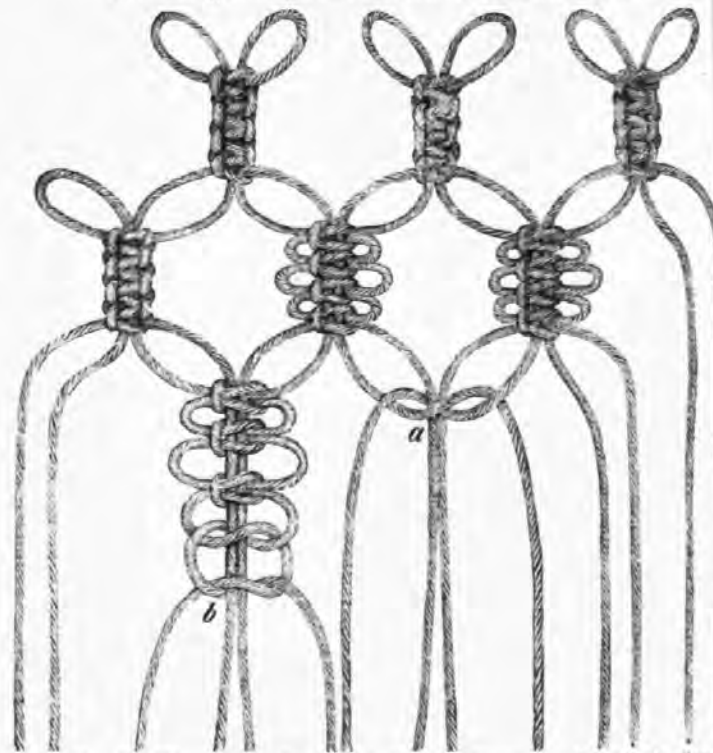
Man strickt stets 10 Schlingenreihen ganz mit weißer Wolle, in der 11. und 12. Schlingenreihe die beiden mittleren Schlingen mit schwarzer Wolle. Die Schlingenreihen werden stets über dem Stabe aufgeschnitten. Man strickt den Besatz in einzelnen Theilen, und zwar einen Theil für den Halsauschnitt, 2 für den vorderen Rand an jeder Seite und einen für den unteren Rand. Die Besatztheile werden an ihren beiden Seiten auf dem gestrickten Fond aufgenäht, dessen beide Vorder-Ränder man jedoch vorher mit einer Reihe gehäkelter Kettenmaschen, dicht hinter der ersten Strickmasche hinlaufend, versehen, um zu verhindern, daß die Ränder sich in die Länge dehnen. Man bringt oben unterhalb des Besatzes einige Haken und Dösen zum Schließen der Pelerine an. [8575a 856] K.

Tapissier-Deffin zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas, Wolle oder Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Wir übergeben hiermit unsern Leserinnen das Deffin zu



Nr. 10. Ausführung der Knüpfarbeit zum Haarnetz. Originalgröße.

einer Bordüre, die zu den verschiedensten Zwecken dienen kann. Unser Original, besonders anwendbar zu Schlüsselborden, Schlüsselbrettern o. dergl., ist mit Seide und kleinen Perlen auf feinem Ganevas gearbeitet. Man kann die Bordüre indessen auch ganz mit Perlen herstellen, oder im Fall man sie ein wenig breiter wünscht, auch Zephyrwolle, größere Perlen und entsprechenden Ganevas wählen; in dieser Ausföhrung eignet sich die Bordüre in Verbindung mit breiteren oder schmälteren Plüschstreifen zu Schlummertouren, Fensterkissen, selbst Faulenzern u. dgl. [8525] G.

Zwei Tapissier-Deffins zum Fußsack.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Material: Ganevas Nr. 1, Gasterwolle in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Nähe des Winters veranlaßt uns, die Leserinnen mit einigen hübschen neuen Deffins zur Verhüllung von Fußsäcken zu verziern. Die beiden vorliegenden Deffins können sowohl in dem bekannten Empirn- oder doppelten Kreuzstich, als auch im geraden

länglichen Kreuzstich gearbeitet werden und erhalten in dieser Ausführung auf dem im Material angegebenen Ganevas eine Ausdehnung von 34 Cent. Höhe und 40 Cent. Breite. Wir geben den länglichen Kreuzstich Seite 318 des Bazar bei Gelegenheit eines Tapissier-Dessins zu Fuß- und Fensterkissen zc. ausführlich erklärt und dieser Beschreibung sogar eine originalgroße Abbildung beigelegt, die uns jeder weiteren Erläuterung überhebt.

19081. 8934]

Dameushawl mit Stickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23.

Material: Feiner Cashmir, feine Cordounet- und starke Nähseide.

In der kalten Jahreszeit werden statt der beliebtesten in eine Schleife gebundenen Mull-Gravaten gern leichte Cashmirshawls mit gestickten Enden getragen; wir geben daher heute unsern Leserrinnen Gelegenheit, sich ohne besonderen Aufwand von Mühe oder Kosten einen solchen Shawl selbst anzufertigen. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 22 giebt, ist aus feinem Cashmir bleu mexique und mit einer reichen in schwarz und weiß mit Kettenstich ausgeführten Stickerei, sowie langen, aus Nähseide eingeknüpften Fransen verziert. Die ganze Länge des ringsum schmal gesäumten Shawls beträgt 146 Cent., die Breite 22 Cent. Zur Ausführung der Stickerei geben wir unter Nr. 23 eines der gestickten Enden des Shawls in Originalgröße, nach welcher Abbildung man das Dessin mit Hilfe des farbigen Copirpapiers auf den Stoff überträgt. Wer im Besitze einer Nähmaschine ist, wird die Stickerei sehr leicht und schnell mit dieser herstellen können; ohne allzu große Mühe läßt sich die Kettensticharbeit aber auch in der freien Hand mit der Nähadel oder im Rahmen mit Hilfe der Häkelnadel ausführen. Deutlich läßt die Abbildung Nr. 23 durch weiße und schwarze Linien erkennen, welche Theile des Dessins schwarz, welche weiß zu arbeiten sind. Die kleinen sich hell abhebenden Punkte



G.

Nr. 14. Runder Damenhut Amazons.

zwei mit 8, zwei mit 7, eine mit 6 Büscheln. Hat man nach dieser letzten Schlingenreihe eine Tour glatt zurückgestrickt, so mascht man ab, arbeitet in der beschriebenen Weise von jeder Farbe 5 Theile und näht sie an ihren langen Außenseiten aneinander, so daß die schmalen Enden die Halsrundung bilden und der Kragen vorn am Schluß ebenfalls den Farbenwechsel beibehält. Man umbäkelt den ganzen Kragen, einschließlich der Halsrundung, mit einer Tour fester Maschen, die Halsrundung außerdem noch mit folgender Tour: (man schießt stets in die ganze Masche, d. h. unter beiden Kettengliedern hindurch) 1 f. M. in die erste M. der vorigen Tour; * man umschlingt, wie zu einer Stäbchenm., zieht eine Schlinge durch dieselbe Höhlung, in welchem man die vorhergehende M. gebäkelt, eine zweite Schlinge durch die folgende Höhlung und schürzt nun beide Schlingen, so wie den umgeschlagenen Faden mit einmaligem Durchziehen des Fadens zusammen, zieht alsdann noch eine Schlinge durch die auf der Nadel befindlichen 2 Maschen und wiederholt vom * fortwährend. — Eine aus weißer Wolle gebäkelt, deren Enden je mit einer weißen Wollensaube versehen, näht man vorn zum Schließen des Kragens, an jeder Seite des Halsauschnittes an. [18631. 8927] K.

Tapissier-Dessin zu einem Arbeitstäschchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

Material: Ganevas, Wolle und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichnungen angegebenen Farben.

Neben allen mehr oder weniger eleganten Necessairs, me-

zu Geschenken anwendet; die Täschchen werden ebenso häufig mit Tapissier-Arbeit als mit Soutache oder Application ausgeführt. Das vorliegende Dessin kann sowohl mit Perlen und Wolle, als auch ganz mit Wolle oder ganz mit Perlen gearbeitet werden; es eignet sich durch die geringe Anzahl von Farben zu mannichfach verschiedenen Arrangements, die dem persönlichen Geschmack überlassen bleiben. Die weitere Herstellung des Täschchens bedarf keiner Erklärung, meistens giebt man demselben durchgehend ein leichtes Seidenfutter und besetzt es ringsum mit einer gedrehten Wollen- oder Seidenschnur in den Farben der Stickerei. [17286] G.

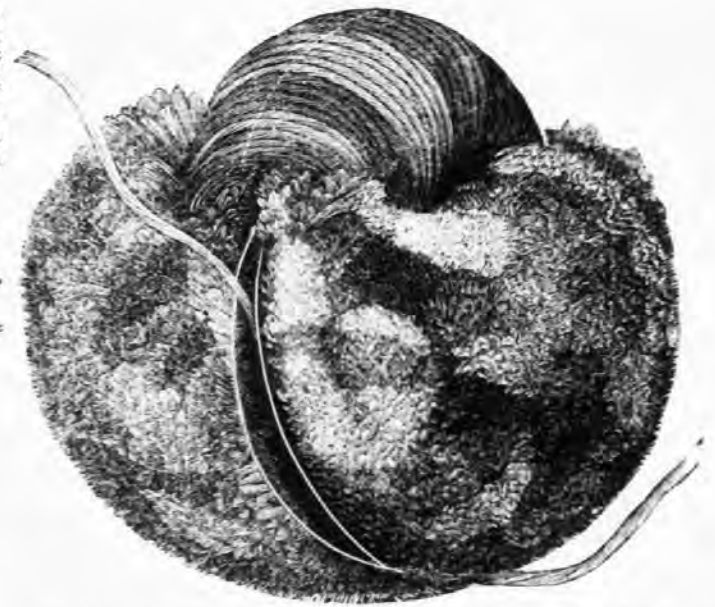
Fußbank.

Hierzu die Abbildungen Nr. 27-30.

Material: Ganevas Nr. 3 oder 4, Zephyrwolle in den bei der Erklärung der Zeichnungen angegebenen Farben, Gewichtperlen und zwar Kristall- und Granatperlen; feine Goldschnur, dunkelbrauner Plüsch; ein Holzgestell.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leserrinnen auf eine Fußbank, die mit einfachem Material, auf sehr einfache Weise gearbeitet ist, aber keineswegs der Eleganz entbehrt. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 27 darstellt, hat ein Gestell von polirtem Ebenholz mit 4 gedrehten Füßen. Die obere Bekleidung zeigt einen Fond von dunkelbraunem Plüsch, dem sich ringsum eine mit Kristallperlen und Zephyrwolle in einer ponceau Schattirung gearbeitete Bordüre anschließt. Den Außenrand garniren Franzensschlingen von Kristall- und Granatperlen.

Die Bordüre, welche zugleich im Carré auf ein der Größe der Fußbank entsprechendes Stück Ganevas ausgeführt wird, zeigt ein kleines Garreaur-Dessin, bestehend aus abwechselnd 4 mit Wolle ausgeführten Kreuzstichen und 4 aufgenähten Perlen, und zwar beginnen die mit Wolle genähten Garreaur oder



Nr. 17. Ausführung des Balls — zweites Detail. Verkleinert.

Würfel der Bordüre dicht dem Plüschfond sich anschließend mit der dunkelsten Farbe der Schattirung und stuft sich, von 2 zu 2 Reihen allmählich heller werdend ab, so daß die hellste Farbe den Schluß nach außen bildet. Wir geben mit Abbildung Nr. 28 ein Tapissier-Dessin, woraus das Arrangement der Perlen und der verschiedenen Nuancen der Schattirung genau zu erssehen ist. Ferner geben wir mit Abbildung Nr. 29 einen originalgroßen Theil der Kreuzstich-Arbeit, bei welchem die für die Perlenarrangements bestimmten Stellen freigelassen sind, so daß die Ganevasfäden sichtbar bleiben. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Bordüre macht sich in den kleinen Perlenarrangements geltend. Beim Aufnähen jeder der 4 Perlen nämlich schießt man stets von der Ecke des Garreaur nach der Mitte desselben, so daß die 4 Perlen einander entgegengekehrt liegen. Die 4 aufgenähten Perlen werden alsdann noch auseinander gedrängt durch einen geraden Kreuzstich von feiner Goldschnur, wie es die ebenfalls in Originalgröße gegebene Abbildung Nr. 30 sehr deutlich veranschaulicht. Diese Abbildung zeigt einen Theil der mit allen kleinen Details ausgeführten Bordüre nebst Perlenfranze. Wir erwähnen nun noch, daß man den Plüschfond ringsum schmal eingeschlagen auf den dazu freigelassenen Raum des Ganevas heftet und nach Angabe der Abbildung Nr. 30 die Perlenfranze an die Bordüre schlingt; die obere Schlingenreihe der Franze wird mit Kristallperlen, die untere mit Granatperlen gearbeitet.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß mit der größten Leichtigkeit das Farbenarrangement der Fußbank jeder beliebigen Zimmerdecoration angepaßt werden kann. Zu einer in grün, blau, violette u. dgl. ausgeführten Stickerei läßt man statt der Granatperlen, Gold-, Stahl-, Silber-, oder auch schwarze Perlen. [17285. 61730. 6595] G.

Gebäkelte Antimacassar.

Hierzu die Abbildungen Nr. 31 und 32.

Material: Schwarze und farbige Zephyrwolle, filzfelle Seide u. s. w.

Holzstricknadel Nr. 5, Holzstricknadel Nr. 6

Holzstricknadel Nr. 7, Holzstricknadel Nr. 8

Holzstricknadel Nr. 9, Holzstricknadel Nr. 10

Holzstricknadel Nr. 11, Holzstricknadel Nr. 12

Holzstricknadel Nr. 13, Holzstricknadel Nr. 14

Holzstricknadel Nr. 15, Holzstricknadel Nr. 16

Holzstricknadel Nr. 17, Holzstricknadel Nr. 18

Holzstricknadel Nr. 19, Holzstricknadel Nr. 20

Holzstricknadel Nr. 21, Holzstricknadel Nr. 22

Holzstricknadel Nr. 23, Holzstricknadel Nr. 24

Holzstricknadel Nr. 25, Holzstricknadel Nr. 26

Holzstricknadel Nr. 27, Holzstricknadel Nr. 28

Holzstricknadel Nr. 29, Holzstricknadel Nr. 30

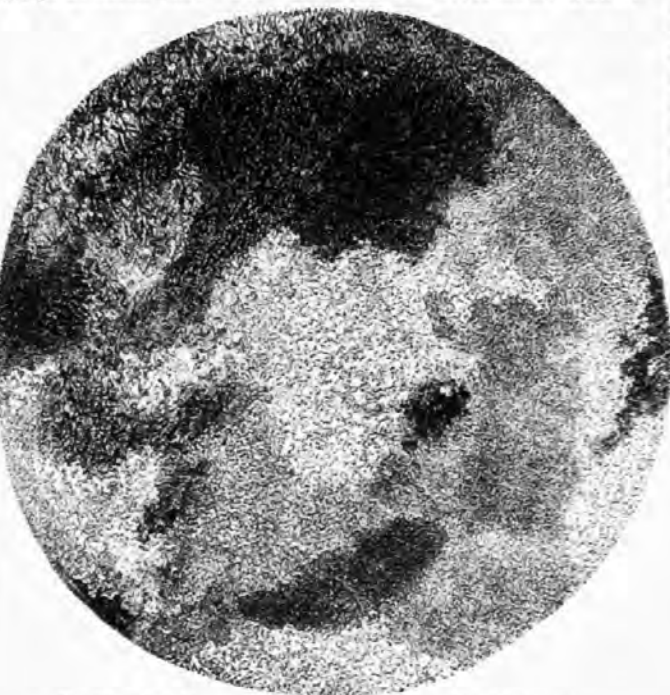
Holzstricknadel Nr. 31, Holzstricknadel Nr. 32

Holzstricknadel Nr. 33, Holzstricknadel Nr. 34

Holzstricknadel Nr. 35, Holzstricknadel Nr. 36

Holzstricknadel Nr. 37, Holzstricknadel Nr. 38

Holzstricknadel Nr. 39, Holzstricknadel Nr. 40



Nr. 15. Wollener Ball (für Kinder). Verkleinert.

zwischen je 2 schwarzen Linien des Dessins stellt man durch Knötchenstich mit offener weißer Seide her, den Mittelpunkt der Blumen bildet man aus je 5-7 dicht zusammengedrängten Knötchen von schwarzer Seide. Die gerade schwarze Kettenstichreihe und die darüberliegenden weißen Bögen, welche von jeder Seite das Dessin des Shawls abschließen, gehen an unserm Original beiden Längenseiten des Shawls entlang bis sie am anderen Ende desselben wiederum den Abschluß der Stickerei bilden. Nach vollendeter Stickerei knüpft man in jedem der beiden Säume des untern Randes reichlich 20 Cent. lange, 24 Fäden starke Franzenbüschel aus starker Nähseide ein und zwar abwechselnd 4 ganz blaue und 3 aus schwarz und weiß gemischte Büschel. Wie es Abbildung Nr. 22 veranschaulicht, sind an unserm Original die Franzen noch einmal und zwar versetzt in Knoten geschnürt. [17709a. u. 6] G.

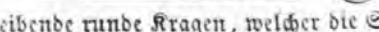
Wollener Kragen.

(Plüschstickerei.)

Hierzu die Abbildungen Nr. 24 und 25.

Material: Zephyrwolle in 2 verschiedenen Farben, von jeder Farbe 44, Vork ein Filzstab von 3 Cent. Breite;

Holzstricknadel Nr. 4



Der hier zu beschreibende runde Kragen, welcher die Stelle eines Pelzkragens vertritt, wird sowohl auf Mänteln, als auf Hauskleidern getragen, und zwar nach modernem Geschmack, in grell abstechenden Farben ausgeführt — z. B. in weiß und ponceau, weiß und dunkelgelb, oder blau u. s. w. — Zarter erscheint eine Zusammenstellung von weiß und grau melirt. — Der Kragen besteht aus 10 einzeln gestrickten keilförmigen Theilen, welche in regelmäßiger Abwechslung der beiden Farben (an unserm Original weiß und roth) zusammengenäht sind. Von der zu diesem Kragen angewandten Plüsch-Stickarbeit gaben wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroß-Fußkissens die ausführliche Erklärung und fügten heute mit Nr. 25 eine originalgroße Abbildung hinzu.

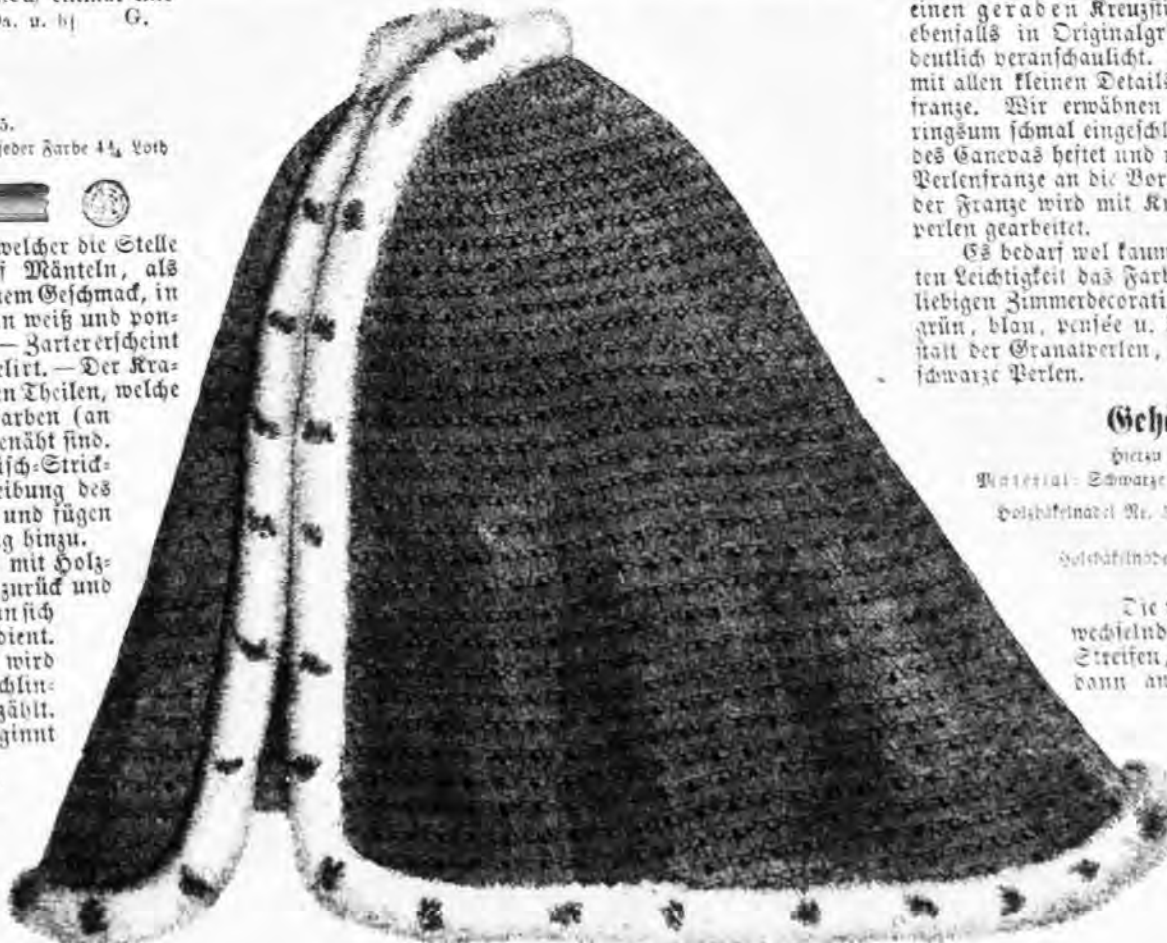
Man legt zu jedem der 10 Theile 22 M. mit Holzstricknadeln Nr. 4 auf, strickt eine Tour glatt zurück und beginnt dann das Schlingenmuster, zu dem man sich bei im Material angegebenen Filzstabes bedient. Die erste und letzte Masche jeder Schlingentour wird stets glatt abgestrickt, so daß man jedesmal 2 Schlingenbüschel weniger als Maschen in der Tour zählt. Das Abnehmen zur Bildung der Keilform beginnt nach der 4. Schlingenreihe und geschieht stets in den glatt zurückgestrickten Touren — und zwar abwechselnd einmal an dieser, einmal an jener Seite, so daß die Maschenzahl stets nur um 1 sich vermindert. An unserm Original zählt die 5. Schlingenreihe 19, die 6. Schlingenreihe 18 Büschel — dann folgen 2 Reihen mit 17, zwei Reihen mit 16, zwei mit 15, eine mit 14, zwei mit 13, eine mit 12, zwei mit 11, eine mit 10, zwei mit 9,

bernen Strick- und Arbeitskörbchen jeden Genres behaupten noch immer die einfachen Arbeitstäschchen ein keineswegs geringes Ansehen, sei es nun ihres unbestreitbaren practischen Nutzens halber, oder auch, weil man sie als Werke der eigenen Hand gern



Nr. 16. Ausführung des Balls — erstes Detail. Verkleinert.

bernen Strick- und Arbeitskörbchen jeden Genres behaupten noch immer die einfachen Arbeitstäschchen ein keineswegs geringes Ansehen, sei es nun ihres unbestreitbaren practischen Nutzens halber, oder auch, weil man sie als Werke der eigenen Hand gern



Nr. 18. Gestrickte Pelzerine (Talma).

benmischung, mit den Gummibällen und bietet diesen gegenüber sogar noch den Vorzug, daß man ihn selbst anfertigen kann. Der Wollverbrauch zu diesem Ball ist zwar sehr geringer, da man aber Wollresten jeder Art anwenden kann, so kommt dies wenig in Betracht. — Zu einem Ball in der Größe unseres Originals, welches reichlich 14 Cent. im Durchmesser hat, schneidet man von leichter Pappe 2 Zirkelrundungen derselben Größe, nämlich von 14 Cent. im Durchmesser und schneidet so vier der mittleren Fläche beider Theile heraus, daß der Durchmesser des leeren Raumes ungefähr 3mal so viel beträgt, als die Breite des übrig bleibenden runden Papprandes. Abbildung Nr. 16 zeigt im verkleinerten Maßstabe die beiden flachen aufeinander liegenden Pappreifen, welche man nun, nach Angabe dieser Abbildung, mit Wolle bewickelt, und zwar tourenweise, so lange bis die Hohlung gänzlich ausgefüllt ist. Man wechselt dabei ganz nach Willkür mit den Farben, nimmt die Wolle, welche man in eine große Tapissier- oder Stopfnadel fädelt, doppelt und wickelt davon stets mehre Lagen übereinander auf einer Stelle, damit sich die Farben nicht in dünnen Schichten, sondern in größeren und kleineren Flächen auf dem Ball zeigen. Die Enden der Wollfäden müssen stets nach dem Außenrand der Pappe hin gelegt werden. Ist die Pappe gleichmäßig so weit umwickelt, daß die innere Hohlung gefüllt, so schneidet man die Wolle rings auf der äußeren Kante der Rundung nach und nach bis zum letzten Faden auf (die Abbildung Nr. 17 zeigt die Wollmasse zum Theil aufgeschnitten und giebt an dem noch nicht aufgeschnittenen Gewinde durch eine weiße punctirte Linie die Richtung an, in der man schneiden muß). Die beiden Pappschichten theilt man etwas auseinander, legt einen langen Faden feine Guirlandeschnur dazwischen, windet dieselbe 2- oder 3mal zwischen der Pappe um die Wollmasse, zieht die Schnur recht fest an und knetet die Enden zusammen. Alsdann schneidet man die Schnurenden ab und die beiden Pappreifen durch, so daß man letztere herauslösen kann; die dichte Wollmasse tritt alsdann über der Guirlandeschnur zusammen und man hat den hiermit vollendeten Ball nur noch hin und wieder etwas zu beschneiden, wo sich vorstehende Wollfäden zeigen.

[8857a. 89315. 32c]

K.

Gestrickte Pelierine (Zalma).

Hierzu die Abbildung Nr. 18.

Material: 7 Loth weiße, 1 Loth schwarze Gaskowolle. 20—22 Loth penthe Zephyr oder sehr feine Strickwolle.

Holzstricknadeln Nr. 6.

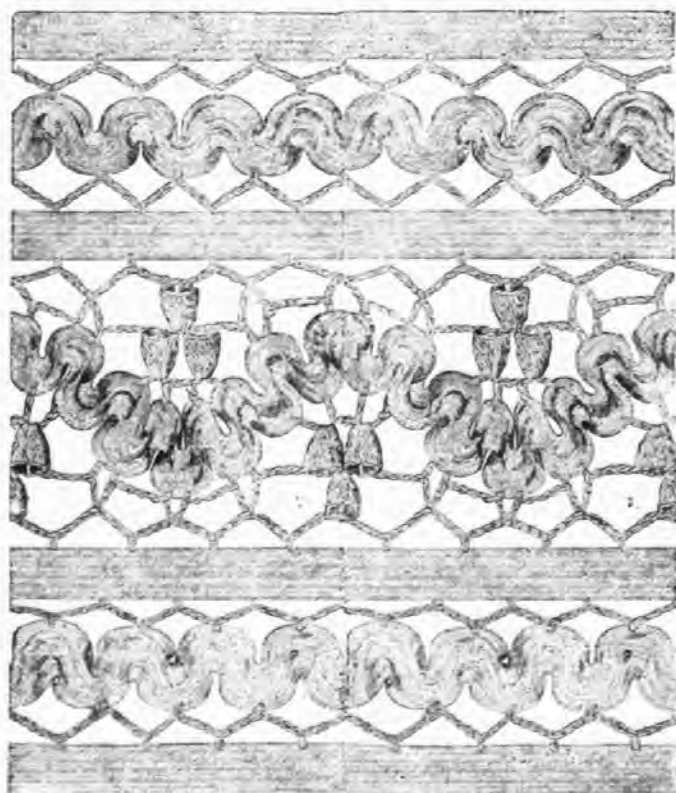


Der Fond dieser Pelierine, welche ringsum die Taille weit überragt, ist im point de diamant gestrickt, von welchem wir auf Seite 336 unter Nr. 13 eine originalgroße Abbildung gaben. Die Garnitur besteht aus einem im Plüschstich gestrickten weißen Streifen mit schwarzen Blumen.

Man legt zum Fond die ganze untere Weite der Pelierine — 450 Maschen — auf, arbeitet jedoch, um die Verlängerung nach hinten herzustellen, zuerst von der Mitte aus in allmählich sich erweiternden Touren.

1. Tour. Von den 450 M. strickt man ganz rechts 250, so daß 200 M. des Anschlags auf der Nadel übrig bleiben — und wendet um.

2. Tour. 50 M. links zurück gestrickt, dann umgewendet.



Nr. 12. Zwischensatz zu Unterkleidern. Originalgröße.

(Die erste M. wird bei den noch nicht vollständigen Touren abgeschoben.)

3. Tour. (Mustertour.) 1 abgeh., * umg., abgeh. (b. h. 2 rechts zusammen gestrickt) — vom * noch 33mal wiederholt, so daß man zu den 50 M. noch 19 hinzu gestrickt hat.

4. Tour. Ganz rechts, und am Ende der Mustermaschen noch 20 M. hinzugestrickt. Der umgeschlagene Faden wird stets als 1 M. gestrickt.

5. Tour. Ganz rechts und am Ende 20 M. hinzugestrickt.

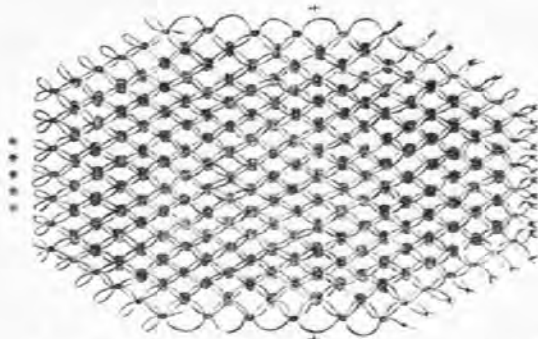
6. Tour. Ganz links und am Ende abermals 20 M. hinzugestrickt.

7. Tour. Wie die 3. Tour, und ebenfalls 20 M., mit Ausführung des Musters, hinzugestrickt.

Man wiederholt nun stets die 3. bis 6. Tour und strickt am Ende jeder Tour die angegebene Maschenzahl hinzu, bis alle 450 M. eingestrickt sind, wonach man stets über die ganze Weite weiter arbeitet. Die erste M. jeder Tour, auch der Mustertouren, wird stets glatt abgestrickt und im Ganzen während der Arbeit darauf geachtet, daß die Maschenzahl nicht durch die Mustertouren verringert, sondern nur durch das in der Felge



Nr. 9. Haarnetz.



Nr. 11. Verkleinerte Ansicht des ausgebreiteten Netzfonds.



Nr. 13. Hausjacke „Dulcinea“.

(Der Schnitt befindet sich in Nr. 30 der „Pariser Modelle“.)

anzugebende Abnehmen in den glatt zu strickenden Touren. Das erstmal Abnehmen geschieht nach der 3. über die ganze Weite gearbeiteten Mustertour, und zwar in der 2. rechts zu strickenden Tour. Man nimmt in derselben 22mal in Zwischenräumen von je 18 M. ab und wiederholt nun das Abnehmen in dieser Weise nach jeder 4. Mustertour, strickt also stets 4mal das Muster durch, ehe man wieder abnimmt. Man nimmt in der 2. Abnehmertour wieder 22mal im Zwischenraum von je 17 M. ab —

in der 3. Abnehmertour	23mal	im Zwischenraum	von je 15 M.
" 4. "	" 23 "	" "	" 14 "
" 5. "	" 23 "	" "	" 13 "
" 6. "	" 21 "	" "	" 13 "
" 7. "	" 21 "	" "	" 12 "
" 8. "	" 23 "	" "	" 10 "
" 9. "	" 32 "	" "	" 6 "
" 10. "	" 32 "	" "	" 5 "
" 11. "	" 32 "	" "	" 4 "

Hierauf nimmt man nach der dritten Mustertour 32mal im Zwischenraume von nur 3 M. ab, dann wieder nach 3 Mustertouren im Zwischenraum von nur 2 M.

Man arbeitet hiernach nur noch eine Mustertour in ganzer Maschenzahl und läßt alsdann am Ende je der Tour 3 M. ab, so daß sie zu stricken auf der Nadel zurück, so daß sich bei jeder Tour die Zahl der zurückbleibenden M. um 3 vermehrt. Außerdem beschließt man auch jede Tour mit einem Abnehmen, strickt also die beiden letzten M. vor den 3 zu übergehenden zusammen. Man arbeitet in dieser Weise noch 2 Mustertouren und nimmt in der 2. der darauf folgenden rechts zu strickenden Touren stets im Zwischenraum von je 1 M. ab. — Hierauf strickt man zurück, und zwar mit über die zurückgelassenen M. hinweg, von denen man abwechselnd 2 zusammen und 1 einzeln strickt, also auf diesen Maschen im Zwischenraum von je 1 M. abnimmt. Man macht nun recht fest ab und nimmt dabei am Ende der Tour ebenfalls auf den in mehren Touren übergangenen Maschen stets im Zwischenraum von je einer M. ab, so daß die Pelierine den gehörigen Schluß am Halsauschnitt erhält.

Den Besatz strickt man im Plüschstich, den wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroß-Fußstüßens ausführlich beschrieben haben und heute, auf Seite 371, bei dem gestrickten Kragen, in Abbildung geben. Man schlägt mit weißer Wolle 6 M. auf und strickt die Schlingen nachher stets mit je 3maligem Umschlingen des Fadens um den Stab, so daß die Schlingenmaschen 3fach werden, auch muß stets die erste und letzte M. der Schlingentour eine Schlingenm. sein.

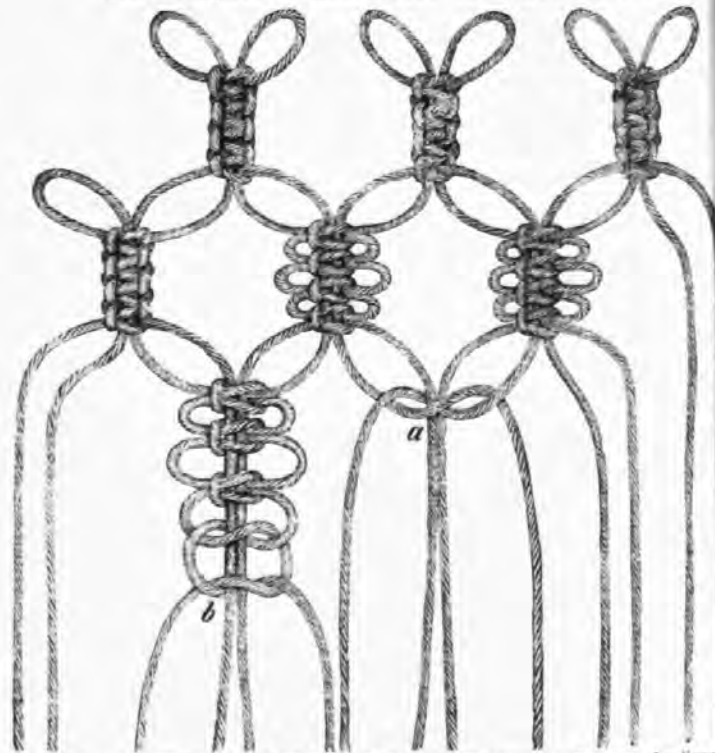
Man strickt stets 10 Schlingenreihen ganz mit weißer Wolle, in der 11. und 12. Schlingenreihe die beiden mittleren Schlingen mit schwarzer Wolle. Die Schlingenreihen werden stets über dem Stabe aufgeschnitten. Man strickt den Besatz in einzelnen Theilen, und zwar einen Theil für den Halsauschnitt, 2 für den vorderen Rand an jeder Seite und einen für den unteren Rand. Die Besatztheile werden an ihren beiden Seiten auf dem gestrickten Fond aufgenäht, dessen beide Vorder-Ränder man jedoch vorher mit einer Reihe gehäkelter Kettenmaschen, dicht hinter der ersten Strickmasche hinlaufend, versieht, um zu verhindern, daß die Ränder sich in die Länge dehnen. Man bringt oben unterhalb des Besatzes einige Haken und Oefen zum Schließen der Pelierine an. [8575a 851.] K.

Tapissier-Deffin zu einer Bordüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 19.

Material: Ganevas, Wolle oder Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Wir übergeben hiermit unsern Leserinnen das Deffin zu



Nr. 10. Ausführung der Knüpfarbeit zum Haarnetz. Originalgröße.

einer Bordüre, die zu den verschiedensten Zwecken dienen kann. Unser Original, besonders anwendbar zu Schlüsselbrettern, Schlüsselbretchen o. dergl., ist mit Seide und kleinen Perlen auf feinem Ganevas gearbeitet. Man kann die Bordüre indessen auch ganz mit Perlen herstellen, oder im Fall man sie ein wenig breiter wünscht, auch Zephyrwolle, größere Perlen und entsprechenden Ganevas wählen; in dieser Ausführung eignet sich die Bordüre in Verbindung mit breiteren oder schmälere Plüschstreifen zu Schlummerrollen, Fensterkissen, selbst Faulenzern u. dgl. [88251] G.

Zwei Tapissier-Deffins zum Fußjad.

Hierzu die Abbildungen Nr. 20 und 21.

Material: Ganevas Nr. 1, Gaskowolle in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Die Nähe des Winters veranlaßt uns, die Leserinnen mit einigen hübschen neuen Deffins zur Verhütung von Fußfäden zu verziern. Die beiden vorliegenden Deffins können sowohl in dem bekannten Emvord oder doppelten Kreuzstich, als auch im geraden

länglichen Kreuzstich gearbeitet werden und erhalten in dieser Ausführung auf dem im Material angegebenen Canavas eine Ausdehnung von 34 Cent. Höhe und 40 Cent. Breite. Wir haben den länglichen Kreuzstich Seite 318 des Bazar bei Gelegenheit eines Tapisserie- Dessins zu Fuß- und Fensterstichen etc. ausführlich erklärt und dieser Beschreibung sogar eine originalgroße Abbildung beigelegt, die uns jeder weiteren Erläuterung überhebt.

[9631. 8934]

Damenschawl mit Stickerei.

Hierzu die Abbildungen Nr. 22 und 23.

Material: Feiner Cashmir, feine Gordonnet- und starke Nähseide.

In der kalten Jahreszeit werden statt der beliebten eine Schleife gebundenen Mull-Gravaten gern leichte Cashmirshawls mit gestickten Enden getragen; wir geben daher heute unsern Leserinnen Gelegenheit, sich ohne besonderen Aufwand von Mühe oder Kosten einen solchen Shawl selbst anzufertigen. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 22 giebt, ist aus feinem Cashmir blau mexique und mit einer reichen in schwarz und weiß mit Kettenstich ausgeführten Stickerei, sowie langen, aus Nähseide eingeknüpften Franzen verziert. Die ganze Länge des ringsum schmal gesäumten Shawls beträgt 146 Cent., die Breite 22 Cent. Zur Ausführung der Stickerei geben wir unter Nr. 23 eines der gestickten Enden des Shawls in Originalgröße, nach welcher Abbildung man das Dessin mit Hilfe des farbigen Copirpapiers auf den Stoff überträgt. Wer im Besitz einer Nähmaschine ist, wird die Stickerei sehr leicht und schnell mit dieser herstellen können; ohne allzu große Mühe läßt sich die Kettenstickerei aber auch in der freien Hand mit der Nähnaedel oder im Rahmen mit Hilfe der Häkelnadel ausführen. Deutlich läßt die Abbildung Nr. 23 durch weiße und schwarze Linien erkennen, welche Theile des Dessins schwarz, welche weiß zu arbeiten sind. Die kleinen sich hell abhebenden Punkte



Nr. 14. Runder Damenhut Amazone.

zwei mit 8, zwei mit 7, eine mit 6 Büscheln. Hat man nach dieser letzten Schlingenreihe eine Tour glatt zurückgestrichen, so mascht man ab, arbeitet in der beschriebenen Weise von jeder Farbe 5 Theile und näht sie an ihren langen Außenseiten aneinander, so daß die schmalen Enden die Halsrundung bilden und der Krage vorn am Schluß ebenfalls den Farbenwechsel beibehält. Man umbäfelt den ganzen Krage, einschließlich der Halsrundung, mit einer Tour fester Maschen, die Halsrundung außerdem noch mit folgender Tour: (man sticht stets in die ganze Masche, d. h. unter beiden Kettengliedern hindurch) 1 f. M. in die erste M. der vorigen Tour; * man umschlingt, wie zu einer Stäbchenm., zieht eine Schlinge durch dieselbe Öffnung, in welche man die vorhergehende M. gehäkelt, eine zweite Schlinge durch die folgende Öffnung und schürzt nun beide Schlingen, so wie den umgeschlagenen Faden mit einmaligem Durchziehen des Fadens zusammen, zieht alsdann noch eine Schlinge durch die auf der Nadel befindlichen 2 Maschen und wiederholt vom * fortwährend. — Eine aus weißer Wolle gehäkelt Schnur, deren Enden je mit einer weißen Wollenquaste versehen, näht man vorn zum Schließen des Krages, an jeder Seite des Halsauschnittes an.

G.

[7289]

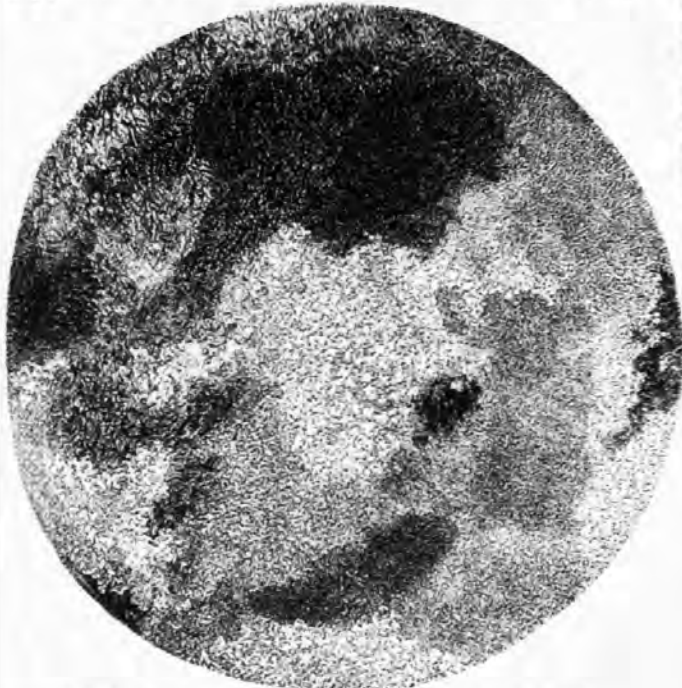
Fußbank.

Hierzu die Abbildungen Nr. 27—30.

Material: Canavas Nr. 3 oder 4, Zephyrwohle in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben, Gewichtsstellen und zwar Krystall- und Granatperlen; feine Goldschnur; dunkelbrauner Plüsch; ein Holzgestell.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf eine Fußbank, die mit einfachem Material, auf sehr einfache Weise gearbeitet ist, aber keineswegs der Eleganz entbehrt. Unser Original, dessen verkleinerte Ansicht Abbildung Nr. 27 darstellt, hat ein Gestell von polirtem Ebenholz mit 4 gebrechelten Füßen. Die obere Bekleidung zeigt einen Fond von dunkelbraunem Plüsch, dem sich ringsum eine mit Krystallperlen und Zephyrwohle in einer ponceau Schattirung gearbeitete Bordüre anschließt. Den Außenrand garniren Franzensschlingen von Krystall- und Granatperlen.

Die Bordüre, welche sogleich im Carré auf ein der Größe der Fußbank entsprechendes Stück Canavas ausgeführt wird, zeigt ein kleines Carreaur-Dessin, bestehend aus abwechselnd 4 mit Wolle ausgeführten Kreuzstichen und 4 aufgenähten Perlen, und zwar beginnen die mit Wolle genähten Carreaur oder



Nr. 15. Wollener Ball (für Kinder). Verkleinert.

zwischen je 2 schwarzen Linien des Dessins stellt man durch Knüttelstich mit offener weißer Seide her, den Mittelpunkt der Blumen bildet man aus je 5—7 dicht zusammengedrängten Knütteln von schwarzer Seide. Die gerade schwarze Kettenstichreihe und die darüberliegenden weißen Regen, welche von jeder Seite das Dessin des Shawls abschließen, geben an unserm Original beiden Längenseiten des Shawls entlang bis sie am anderen Ende desselben wiederum den Abschluß der Stickerei bilden. Nach vollendeter Stickerei knüpft man in jeden der beiden Säume des untern Randes reichlich 20 Cent. lange, 24 Fäden starke Franzenbüschel aus starker Nähseide ein und zwar abwechselnd 4 ganz blaue und 3 aus schwarz und weiß gemischte Büschel. Wie es Abbildung Nr. 22 veranschaulicht, sind an unserm Original die Franzen noch einmal und zwar verziert in Knoten geschürzt.

G.

Tapisserie-Dessin zu einem Arbeitstäschchen.

Hierzu die Abbildung Nr. 26.

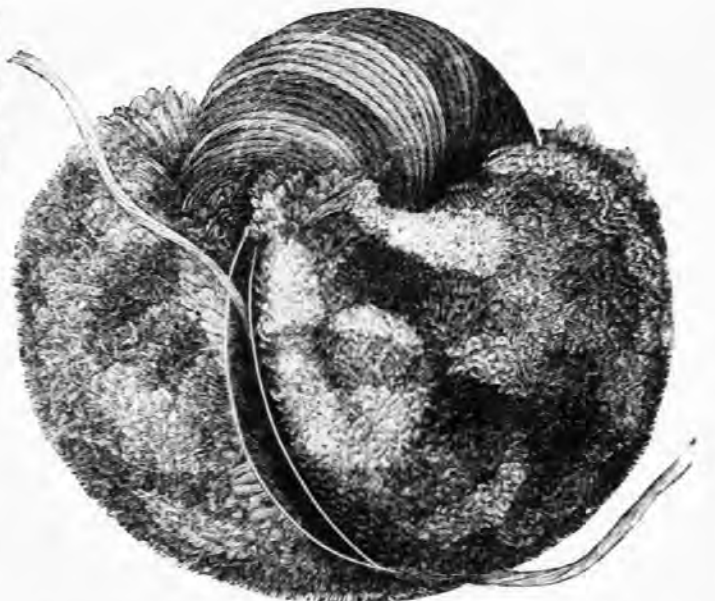
Material: Canavas, Wolle und Perlen in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Reben allen mehr oder weniger eleganten Necessairs, mo-



Nr. 16. Ausführung des Balls — erstes Detail. Verkleinert.

dernem Strick- und Arbeitstörbchen jeden Centes behaupten noch immer die einfachen Arbeitstäschchen ein keineswegs geringes Ansehen, sei es nun ihres unbestreitbaren practischen Nutzens halber, oder auch, weil man sie als Werke der eigenen Hand gern



Nr. 17. Ausführung des Balls — zweites Detail. Verkleinert.

Würfel der Bordüre dicht dem Plüschfond sich anschließend mit der dunkelsten Farbe der Schattirung und stufen sich, von 2 zu 2 Reihen allmählich heller werdend ab, so daß die hellste Farbe den Schluß nach außen bildet. Wir geben mit Abbildung Nr. 28 ein Tapisserie-Dessin, woraus das Arrangement der Perlen und der verschiedenen Nuancen der Schattirung genau zu erkennen ist. Ferner geben wir mit Abbildung Nr. 29 einen originalgroßen Theil der Kreuzstich-Arbeit, bei welchem die für die Perlencarreaur bestimmten Stellen freigelassen sind, so daß die Canavasfäden sichtbar bleiben. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Bordüre macht sich in den kleinen Perlencarreaur geltend. Beim Anknähen jeder der 4 Perlen nämlich sticht man stets von der Ecke des Carreaus nach der Mitte desselben, so daß die 4 Perlen einander entgegengesetzt liegen. Die 4 aufgenähten Perlen werden alsdann noch auseinander gedrängt durch einen geraden Kreuzstich von feiner Goldschnur, wie es die ebenfalls in Originalgröße gegebene Abbildung Nr. 30 sehr deutlich veranschaulicht. Diese Abbildung zeigt einen Theil der mit allen kleinen Details ausgeführten Bordüre nebst Perlenfranze. Wir erwähnen nun noch, daß man den Plüschfond ringsum schmal einschlagen auf den dazu freigelassenen Raum des Canavas heftet und nach Angabe der Abbildung Nr. 30 die Perlenfranze an die Bordüre schlingt; die obere Schlingenreihe der Franze wird mit Krystallperlen, die untere mit Granatperlen gearbeitet.

Es bedarf wol kaum einer Erwähnung, daß mit der größten Leichtigkeit das Farbenarrangement der Fußbank jeder beliebigen Zimmerdecoration angepaßt werden kann. Zu einer in grün, blau, violette u. dgl. ausgeführten Stickerei wählt man statt der Granatperlen, Gold-, Stahl-, Silber-, oder auch schwarze Perlen.

G.

Gehäkelt Antimacassar.

Hierzu die Abbildungen Nr. 31 und 32.

Material: Schwarze und farbige Zephyrwohle, Rückseite Ende u. l. v. Holzstachel Nr. 3.



Holzstachel Nr. 4.



Die vorliegende Antimacassar besteht aus abwechselnd dichten und durchbrochenen, gehäkelt Streifen, die sämtlich einzeln gearbeitet und dann aneinandergenäht sind; rings um den Außenrand befindet sich eine schmale angelegte Franzengarnitur. An unserm Original, welches 47 Cent. im Quadrat mißt, beträgt demzufolge auch die Länge jedes einzelnen Streifens 47 Cent.

Die dichten Streifen werden etwa 20 Mal breit, der Quere nach von schwarzer Wolle sehr dicht und fest mit einer Holzstachelnadel von Nr. 8 im gewöhnlichen tunesischen Häkelt

Wollener Krage.

(Plüschstickerei.)

Hierzu die Abbildungen Nr. 24 und 25.

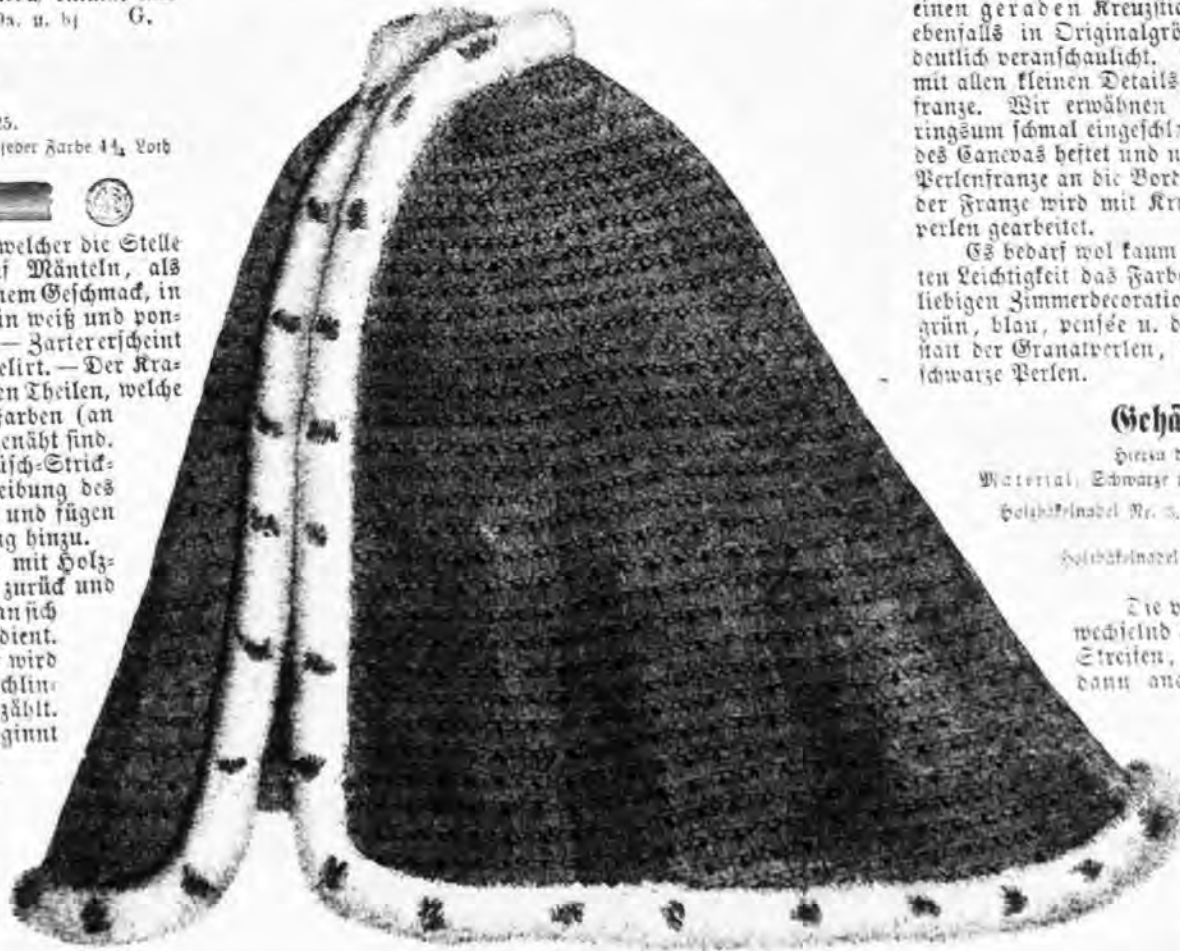
Material: Zephyrwohle in 2 verschiedenen Farben, von jeder Farbe 44, Vorh ein Filetstab von 3 Cent. Breite.

Holzstacheln Nr. 4.



Der hier zu beschreibende runde Krage, welcher die Stelle eines Pelzkrages vertritt, wird sowol auf Mänteln, als Hauskleidern getragen, und zwar nach modernem Geschmack, in hell abstechenden Farben ausgeführt — z. B. in weiß und ponceau, weiß und dunkelgelb, oder blau u. s. w. — Zarter erscheint eine Zusammenstellung von weiß und grau melirt. — Der Krage besteht aus 10 einzeln gestrickten keilförmigen Theilen, welche in regelmäßiger Abwechslung der beiden Farben (an unserm Original weiß und roth) zusammengenäht sind. Von der zu diesem Krage angewendeten Plüsch-Stickerei geben wir auf Seite 322 in der Beschreibung des Stroh-Fußstichens die ausführliche Erklärung und fügen heute mit Nr. 25 eine originalgroße Abbildung hinzu.

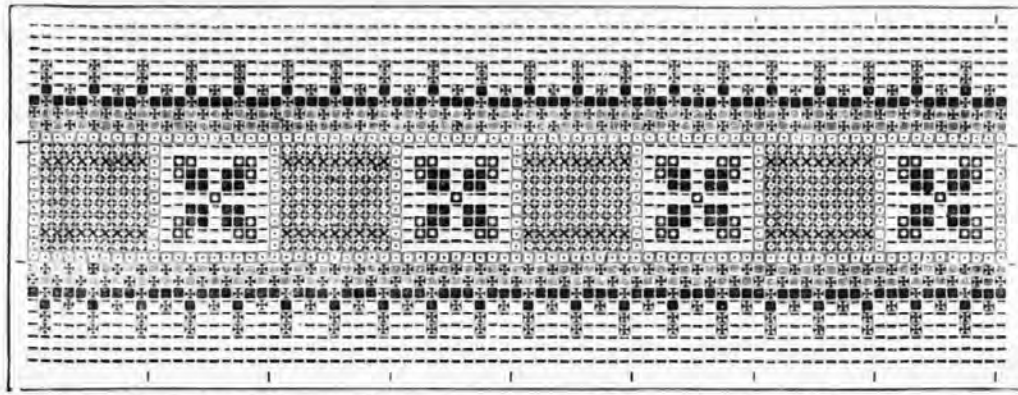
Man legt zu jedem der 10 Theile 22 M. mit Holzstacheln Nr. 4 auf, strickt eine Tour glatt zurück und beginnt dann das Schlingenmuster, zu dem man sich des im Material angegebenen Filetstabes bedient. Die erste und letzte Masche jeder Schlingentour wird stets glatt abgestrickt, so daß man jedesmal 2 Schlingenbüschel weniger als Maschen in der Tour zählt. Das Abnehmen zur Bildung der Keilform beginnt nach der 4. Schlingenreihe und geschieht stets in den glatt zurückgestrickten Touren — und zwar abwechselnd einmal an dieser, einmal an jener Seite, so daß die Maschenzahl stets nur um 1 sich vermindert. An unserm Original zählt die 5. Schlingenreihe 19, die 6. Schlingenreihe 18 Büschel — dann folgen 2 Reihen mit 17, zwei Reihen mit 16, zwei mit 15, eine mit 14, zwei mit 13, eine mit 12, zwei mit 11, eine mit 10, zwei mit 9,



Nr. 18. Gestrickte Pelerine (Talma).

ausgeführt und alsdann mit einer in der Breite passenden Blumen-, Blätter- oder Arabeskenbordüre verziert, die man mit bunten Farben nach einem beliebigen Tapissier-Dessin im Kreuzstich sticht.

Zur Ausführung der durchbrochenen Streifen, welche der Länge nach zu häkeln sind, geben wir mit Abbildung Nr. 32 ein besonderes Dessin, den sogenannten Travers-Stich, welcher sich als Abart des gewöhnlichen tunesischen Häkelstiches documentirt. Die Streifen sind an unserm Original in pensée gearbeitet und zeigen zu beiden Seiten einen schwarzen Abschluß. Die 1. Tour jeder Musterreihe wird mit Wolle, die 2. Tour mit gleichfarbiger Filoselle-Seide gearbeitet; man muß dabei am Ende jeder Tour den Faden abschneiden und am Anfang aufs neue einen Faden anlegen. Mit der Häkelnadel Nr. 5 legt man mit schwarzer Wolle etwa 90 M. auf und arbeitet in diesen Anschlag mit lila Wolle die 1. Tour der 1. Musterreihe wie folgt: Die vom Anschlag noch auf der Nadel befindliche M. gilt als 1. M. der Tour, * dann schlingt man den Faden einmal um die Nadel und durchzieht die zweitfolgende Anschlagm. mit einer Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt, so daß man 1 M. des



Erklärung der Zeichen: * schwarze, □ lila, □ weiß, □ carmoisinrothe Seide, □ Gold, * Stahl, □ schwarze Perlen, - Canecac.

Nr. 19. Tapissier-Dessin zu einer Bordüre.

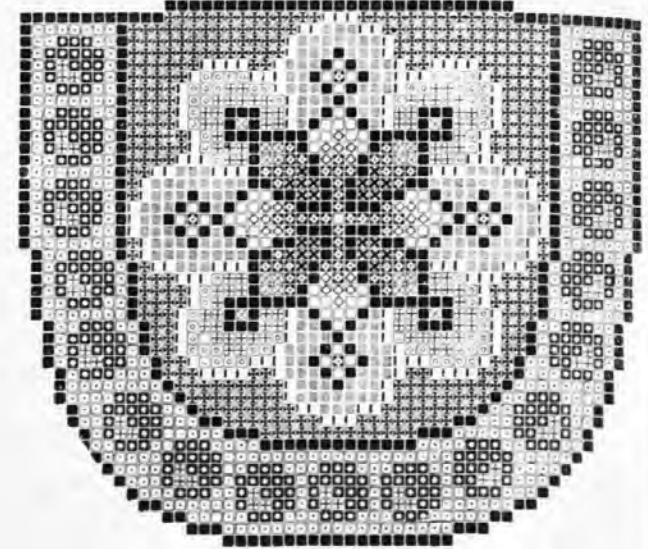
felt. An unserem Original zählt jeder durchbrochene Streifen 7 Muster., deren letzte man mit einer Tour f. Kettenm. von schwarzer Wolle abschließt.

Sind die erforderlichen Streifen zur Antimacassar — unser Original zählt 4 durchbrochene und 3 dichte Streifen — vollendet, so näht man sie auf der Rückseite der Länge nach überwendlich aneinander. Die angelegte Franzengarnitur um den Außenrand der Antimacassar stellt man entweder durch geschürzte unaufgeschnittene Franzengarnitur her oder durch eine Schlingenreihe der Blüschstrickerei (siehe Beschreibung des Stroßfußkissens auf Seite 322); die einzelnen Franzenschlingen sind an unserm Original 4 Cent. lang. Das Original der hier beschriebenen Arbeit ist dem Tapissier-Geschäft von F. W. Parrey, Leipziger Str., entnommen. [1880 a. 81 b]

Tapissier-Dessin zu Herrenschuhen.

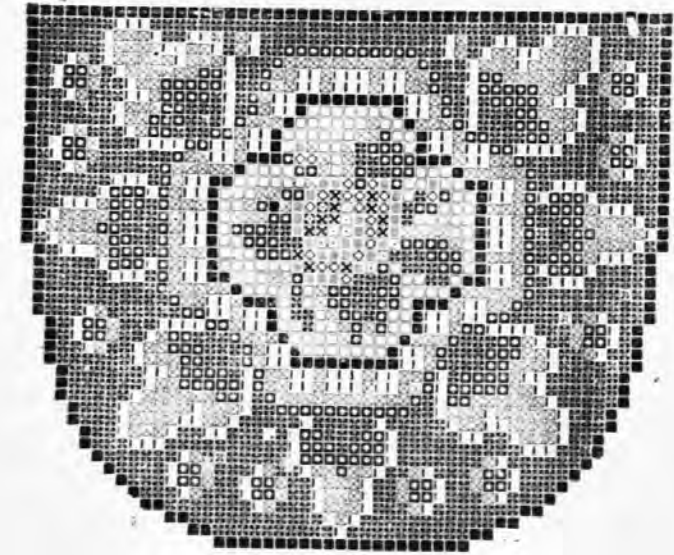
Hierzu die Abbildung Nr. 21. Material: Canecac Nr. 5 oder 6; Zephyrwolle, Perlen, in den bei der Erklärung der Zeichen angegebenen Farben.

Man kann dieses originelle Dessin sowohl ganz mit Wolle,



Erklärung der Zeichen: * schwarz, □ lila, □ weiß, □ carmoisinrothe Seide, □ Gold, * Stahl, □ schwarze Perlen, - Canecac.

Nr. 21. Tapissier-Dessin zum Fussack. Gerader länglicher Kreuzstich oder Doppelkreuzstich.



Erklärung der Zeichen: * schwarz, □ hellchamois, □ helleres, □ dunkleres Holzbraun, □ dunkel kirchbraun, □ hell blaugrün, □ erstes (helltes), □ zweites, □ drittes, □ viertes, □ fünftes rosa (carmoisin).

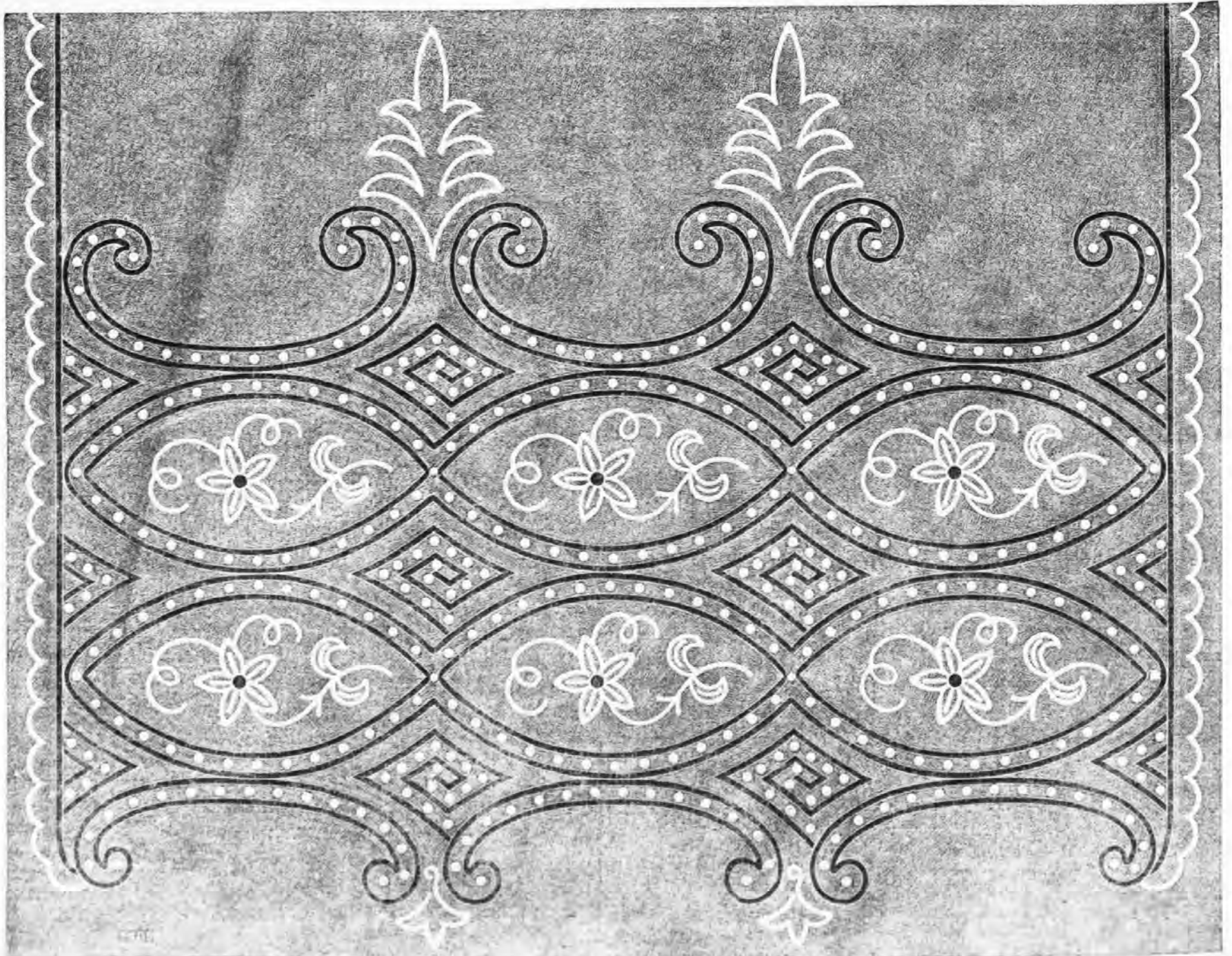
Nr. 20. Tapissier-Dessin zum Fussack. Gerader länglicher Kreuzstich oder Doppelkreuzstich.

Anschlags übergangen hat. Vom * wiederholt man fortwährend dasselbe Verfahren bis keine Anschlagm. mehr vorhanden sind. In der 2. Tour, welche man von links nach rechts zurückgehend mit Seide häkelt, mascht man die zuletzt aufgenommene M. der 1. Tour einzeln ab, * dann häkelt man 1 L. und mascht die beiden nächsten der auf der Nadel befindlichen M., nämlich den umgeschlagenen Faden und die dicht dahinterliegende Schlinge zusammen als nur eine M. ab. — Vom * wiederholt bis alle M. von der Nadelgearbeitet sind.

In der 1. mit Wolle zu arbeitenden Tour der 2. und aller folgenden Musterreihen schlingt man stets den Faden einmal um die Nadel und zieht alsdann durch die nächsten beiden in der vorigen Tour zusammen abgemaschten M. 1 Schlinge, welche als M. auf der Nadel bleibt. Die mit einer Nadel gezeichnete originale große Abbildung zeigt die beiden mit einer Schlinge zu durchziehenden Maschenglieder mit einem kleinen Pfeil an. Die 2. Tour ist eine Anschlagm. wird mit Wolle gehäkelt, wie die 1. Tour, jedoch



Nr. 22. Damenschawl mit Stickerei.



Nr. 23. Stickerei-Dessin zu einem Damenschawl. Originalgröße.

als auch mit Wolle und Perlen arbeiten. Im letzteren Falle werden die Arabesken, wie auch der medaillonförmig von ihnen eingeschlossene Hundekopf mit Perlen ausgeführt, während ihnen die Füllung durchgehend mit Wolle herstellt. Besonders effectvoll wird das Dessin, wenn man das Medaillon für sich bestehend mit einer etwas lebhaften, den Hundekopf vortheilhaft hervorhebenden Farbe ausfüllt; die übrige Füllung des Schuhs kann entweder, wie das Muster zeigt, ganz in schwarz oder in noch 2-3 Nuancen einer Schattierung ausgeführt werden.

Das Schwarz bildet alsdann den Außenrand des Schuhs, die beiden hellern Farbentöne gehen mit bis zum Medaillon und schließen sich in gleichmäßiger Breite dem dunklen Rand derart an, daß die hellere Nuance den inneren Rand des Schuhs bildet. Eine feine geordnete Linie als Rand, grün, rot oder weiß, ist ebenfalls einzuzeichnen. Die beiden hellen Nuancen bilden den inneren Rand des Schuhs. Eine feine geordnete Linie als Rand, grün, rot oder weiß, ist ebenfalls einzuzeichnen. Die beiden hellen Nuancen bilden den inneren Rand des Schuhs.

Häkel- und Strickarbeit zu einer Schlummerrolle.

Hierzu die Abbildungen Nr. 34-36.

Material: 2 Loth pensée, 1 Loth schwarze Zephrinwolle, Filofelle, Seide in hellblau und weiß, je 2 Strähnchen.

Die hier zu beschreibende Schlummerrolle wird aus 6 je 4 Cent. breiten Streifen derart zusammengesetzt, daß die Streifen schrägliegend, wie um die Rolle gewunden erscheinen. Drei dieser Streifen sind in Häkelarbeit, drei in Strickarbeit ausgeführt; Abbildung Nr. 34 giebt den originalgroßen Theil eines der gestrickten, Abbildung Nr. 35 den originalgroßen Theil eines der gehäkelten Streifen.



Nr. 35. Plüsch-Stich. Strickarbeit zum wollenen Kragen. Originalgröße.

Auf dem hiermit vollendeten Fond des Streifens führt man mit Kreuzstich in weißer und lila Seide das Dessin Nr. 26 vollkommen deutlich darstellt.

Zu dem gestrickten Streifen legt man über mittelstarke Stahlstricknadeln mit schwarzer Wolle 10 M. (Maschen) auf und strickt fortwährend hin und zurück; die 1. Tour (Nadel) links, die 2. Tour rechts, die 3. Tour links.

4. Tour. Ohne die schwarze Wolle abzuschneiden legt man die pensée Wolle an und strickt mit dieser die beiden ersten M. rechts ab; bei der 3. M. schiebt man anstatt in die auf der Nadel befindliche M., in dieselbe, dritte Masche der ersten Tour, also unter den drei schwarzen Rippen hindurch und zieht den pensée Faden als Schlinge hervor, diese Schlinge nimmt man mit der linken Nadel auf, so daß sie vor der 3. schwarzen Masche liegt und strickt sie mit dieser Masche zusammen geschränkt ab, so daß die pensée M. ohne sich zu winden, ganz glatt, einer Spange gleich über den 3 schwarzen Touren liegt. Man wiederholt nun vom * noch 2mal und strickt die letzte M. glatt nach; — es müssen sich demgemäß 3 Spangenmaschen im Zwischenraum von je 2 gewöhnlichen Maschen rechts gestrickten Maschen gebildet haben.



Nr. 29. Theil der Kreuzsticharbeit zur Bordüre der Fussbank.

den pensée Faden abzuschneiden, wieder die schwarze Wolle auf und strickt mit derselben die ersten 3 Touren, dann mit pensée Wolle die 4. und 5. Tour, u. s. w. — In dieser Weise arbeitet man 3 Streifen von der Länge der gehäkelten Streifen und beginnt dann die Zusammensetzung in der Weise, wie Abbildung Nr. 36 es im verkleinerten Maßstabe zeigt; so daß nämlich die Streifen an beiden Enden sich gleichmäßig abrüsten und jeder Streifen dem vorhergehenden um so viel vorsteht als die Breite der Streifen beträgt. Beim Zusammennähen des ersten Streifens mit dem letzten muß dieselbe Regel beobachtet werden. Man vereinigt alsdann der Reihe nach stets die vorstehende Spitze des einen mit der Spitze des folgenden Streifens und näht beide Streifen von diesen Spitzen bis zu dem Winkel, an welchem beide Streifen zusammenstreffen, aneinander, sodas also durchgehend das vortretende Stück Längenseite des einen Streifens an die Quersseite des folgenden Streifens genäht ist. Auf diese Weise schließt man den Ueberzug der Schlummerrolle über der gefüllten Einlage und vollendet die Rolle durch passende Schnur und Quasten.

[1863. 20/16] K.

Cylinderhütchen mit Perlenverzierung.

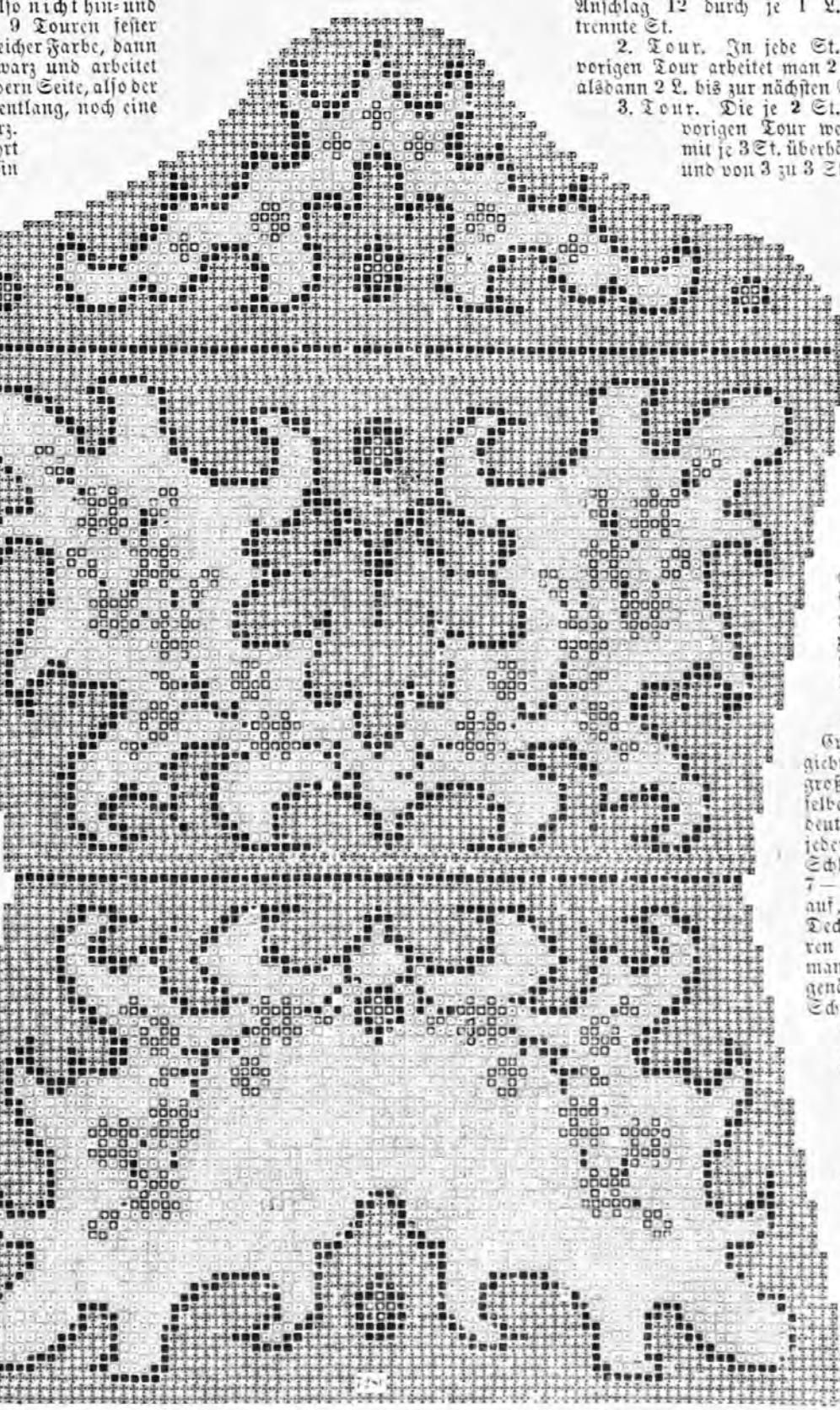
Häkel- Arbeit. Hierzu die Abbildung Nr. 37.

Material: 1 Strähn weiße Zephrinwolle, mittelstarke Bindfaden oder Baumwollenschnur, 1 Strähn rubinrothe Gordinet Seide, Wolle, Kristall- und kleine weiße Schaum- oder Quast-Perlen.

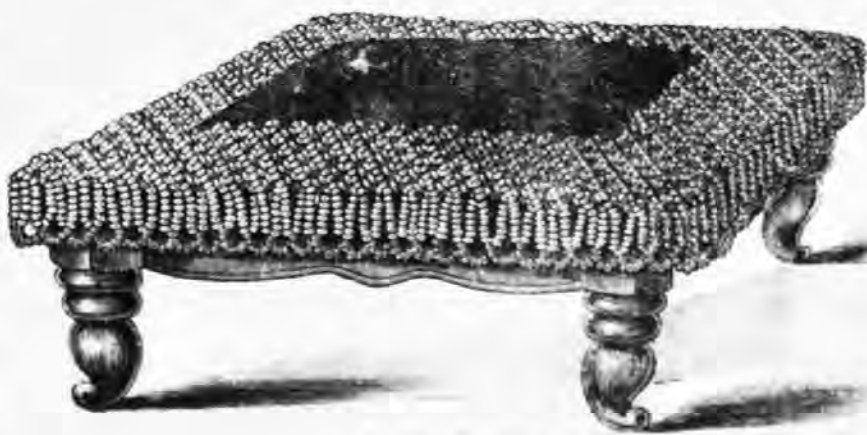
Das uns vorliegende Original hat eine feste Unterlage, welche mit weißer Zephrinwolle über mit mittelstarken Bindfaden gehäkelte ist. Man beginnt in der Mitte des Bodens oder Deckels mit einem Anschlag von 4-5 M., schließt dieselben zum Ringe, legt den Bindfaden an und häkelt nun über denselben mit



Nr. 24. Wollener Kragen. Plüschstrickerei.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ weiß, ■ Stahl- oder Goldperlen, □ kleine Perlen. Nr. 26. Tapissier-Dessin zu einem Arbeitstüschchen.

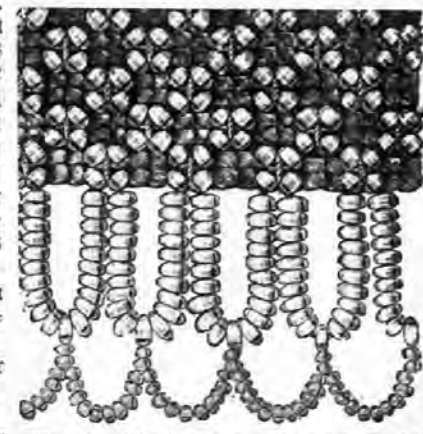


Nr. 27. Fussbank

festen Maschen fortwährend schneckenförmig in der Runde. In den ersten 4 Touren nimmt man stets soviel M. zu, daß eine glatte Fläche entsteht, die sich nirgends spannt noch faltet. Diese 4 Touren haben an unserem Original einen Durchmesser von etwa 4 Cent. und bilden den Boden des Hütchens. Der Rand desselben besteht aus 6 Touren, in denen man nicht mehr zunimmt und die Einlage derartig anzieht, daß derselbe recht gleichmäßig und fast gerade wird; nur nach unten darf nach der Rand allmählich ein wenig erweitern, jedoch nicht mehr als höchstens um 1 Cent. Die nun vollendete Unterlage erhält einen Ueberzug, den man im durchbrochenen Stäbchenstich mit rubinrother oder mittelblauer Gordinet-Seide ausführt.

Auch diese Häkelarbeit wird von der Mitte des Bodens aus hergestellt. Aus 12 Anschlagmaschen bildet man einen Ring und häkelt in denselben nicht schneckenförmig, sondern in für sich abgeschlossenen Touren, indem man die 1. St. (Stäbchenmasche) jeder Tour durch 3 L. herstellt und die letzte M. der Tour der 3. dieser 3 L. mittelst einer f. K. anschnitgt.

- 1. Tour. Man häkelt in dem Anschlag 12 durch je 1 L. getrennte St.
- 2. Tour. In jede St. der vorigen Tour arbeitet man 2 St. alsdann 2 L. bis zur nächsten St.
- 3. Tour. Die je 2 St. der vorigen Tour werden mit je 3 St. überhäkelt, und von 3 zu 3 St. stets 3 L. gearbeitet.



Nr. 30. Theil der Bordüre mit Perlenfranze, zur Fussbank. Originalgröße.

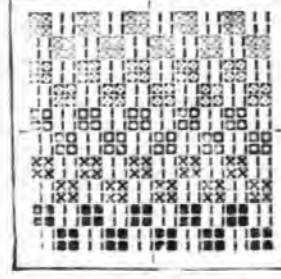
4. Tour. * In jede der 3 zusammenliegenden St. der vorigen Tour 1 St., dann 3 L. — vom * wiederholt.

5. Tour. * 1 St. in die erste der 3 St. der vorigen Tour, 3 L. mit denen man die beiden nächsten M. übergeht, 1 St. in die erste der 3 L.; 3 L. mit denen man die beiden folgenden L. übergeht. — Vom * wiederholt.

6. Tour. * 2 St. um die nächste Höhlung der vorigen Tour, 2 L. — vom * wiederholt.

Genau wie die 6. Tour arbeitet man noch 3 Touren, in denen die je 2 und 2 St. stets verlegt liegen müssen. Dann überzieht man die feste weiße Unterlage des Cylinderhütchens mit dem seidenen Oberkleid und verbindet beide Häkeltheile am unteren Rand mit einer in rother Seide gearbeiteten Tour; man häkelt nämlich stets 3 L. und fährt dann mit 1 f. M. durch die nächste Höhlung der letzten rothen Tour und zugleich durch eine M. der äußeren Tour der weißen Unterlage.

Die Perlenverzierung des Cylinderhütchens giebt die originalgroße Abbildung desselben vollkommen deutlich wieder. In jeder der gewundenen Schlingen reißt man 7-8 Kristallperlen auf, die Mitte des Deckels und den äußeren Rand schmückt man mit einzeln aufgenähten weißen Schaumperlen; die am unteren Rand entlang laufende Perlenreihe des Hütchens wird durch Goldperlen hergestellt.



Erklärung der Zeichen: ■ erstes (dunkelstes) Perlen, □ zweites, □ drittes, □ viertes, □ fünftes Perlen, □ Kristallperlen. Nr. 28. Tapissier-Dessin zur Bordüre der Fussbank.

Cylinderhütchen. Häkel-Arbeit.

Hierzu die Abbildung Nr. 38.

Material: 1 Strähn weiße Zephrinwolle, mittelstarke Bindfaden, eine weiße und eine blaue Seide.

Zur Anfertigung des Hütchens legt man mit rother Seide 10 M. über den gestrickten Bindfaden auf, schiebt diese M. möglichst dicht zusammen, schließt sie zum Kreis und häkelt sodann, stets den Bindfaden mit einlegend, in der Runde weiter. Man nimmt dabei in dem Maße zu, daß der Boden des Hütchens eine nur geringe Wölbung erhält. Nach Beendigung der 8. Tour muß der Boden 3 1/2 Cent. im Durchmesser haben und in alsdann beendet. In der folgenden, der 1. Tour des Randes, nimmt man gar nicht zu und zieht den Bindfaden straff an, in den folgenden 3-4 Touren des Randes nimmt man hin und wieder 1 M. zu, damit sich der Rand nach unten allmählich erweitert. Die Krempe oder der Schirm des Hütchens wird ganz nach gearbeitet und erst später in die Lage gebracht, welche die Abbildung veranschaulicht. Man schneidet die Bindfadeneinlage ab, wendet die Arbeit um und häkelt, den Bindfaden von neuem einlegend, über diesen auf der linken Seite der Arbeit weiter, stets soviel M. zunehmend, daß die Krempe ganz nach wird, sich nirgends spannt, aber auch nirgends faltet. Man häkelt erst 5 Touren mit rother, dann 1 Tour mit weißer Seide, noch 3 Touren mit rother und 2 Touren mit weißer Seide. Die Breite der Krempe beträgt demnach 2 1/2 Cent., ihre äußere Weite 27 Cent. — Die nächste Tour enthält an unserem Original 112 M.

Die Krempe wird nun nachdem alle Fäden gehörig befestigt zu beiden Seiten aufwärts, in der Mitte und mit Weiden garnirt, wie die originalgroße Abbildung veranschaulicht. Die Haare

welche nach Maßgabe der Abbildung an der mit Federn garnirten Seite des Hüchens anzubringen ist, häkelt man mit weißer Seide, macht zuerst einen Anschlag von 40 M., den man zum Ringe schließt und umhäkelt denselben mit St., wobei man an 2 genau sich gegenüberliegenden Stellen je 4-5 M. zunimmt, damit sich die längliche Form der Agraffe bildet, deren eines Ende man im Innern des Hüchens festnäht.

[7241]

G.

Nadelkissen mit Bekleidung von irischer Guipüre.

Hierzu die Abbildung Nr. 39.

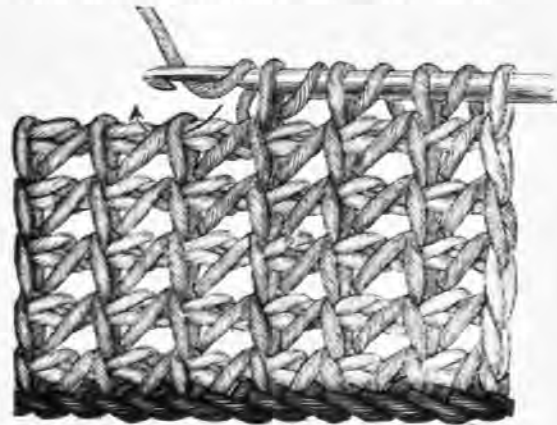
Material: Feines französisches Häkelnadel (Nr. 80 oder 100), eine der Stärken des Garns entsprechende Häkelnadel, farbiger Taffet, 90-100 Cent. Taffetband derselben Farbe von 2 1/2 Cent. Breite, Futter u. s. w.

Dieses zierliche, zum Anhängen bestimmte Nadelkissen, ist mit einer spitzenartigen Guipürearbeit bekleidet, die, wenn man sie in stärkerem Garn ausführt, auch zu andern Zwecken Verwendung finden kann, z. B., als Placemunterfas, als Decke über ein rundes Tablet oder einen Sessel. Die irische Guipüre verdient in vollem Maße den Beifall, den man ihr zollt, doch dürfen wir zur Ausführung der Arbeit in so feinem Garn, wie es oben im Material angegeben ist, nur einer im Häkeln geübten Hand raten. Gleichmäßiges und festes Häkeln, überhaupt die größte Accurateffe und Correctheit, sind Vorbedingungen.

Die Bekleidung des runden Kissens arbeitet man von der Mitte aus, fortwährend in der Runde. Man beginnt mit einem Anschlag von 4-5 M., schließt dieselben zum Ringe und arbeitet schneckenförmig 4 Touren mit festen Maschen, indem man stets so viel M. zunimmt, daß sich eine glatte runde Fläche bildet.

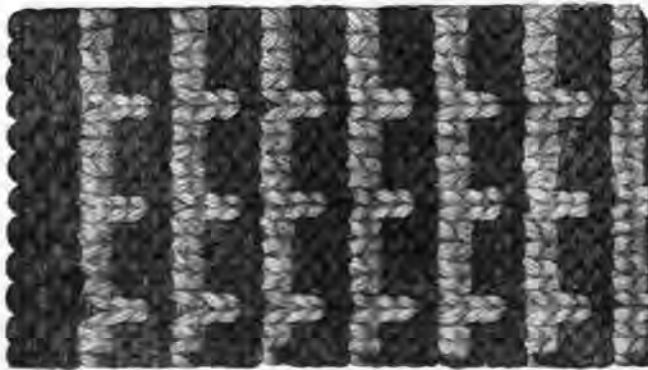
Die 5. Tour arbeitet man ebenfalls mit f. M. (festen M.), doch häkelt man nach jeder 4. f. M. 1 Picot (zur Ausführung eines Picots arbeitet man in dieser Tour, so wie in allen übrigen Touren stets 4 Luftm., dann 1 f. Kettenm. in die vor den 4 Luftm. gearbeitete M., sei dies nun eine f. M. oder eine St.). Im Verlauf der Tour nimmt man so viel M. zu, daß dieselben im Ganzen 32 M., also 8 durch je 4 f. M. getrennte Picots zählt.

6. Tour. Von jetzt ab häkelt man nicht mehr schneckenförmig, sondern in einzeln für sich abgeschlossenen Touren, hat daher zum Beginn der neuen Tour stets einige f. Kettenm. bis zu der für die 1. M. der Tour geeigneten Stelle zu arbeiten und die letzte M. jeder Tour mittelst 1 f. Kettenm. der ersten M. anzuschlingen.

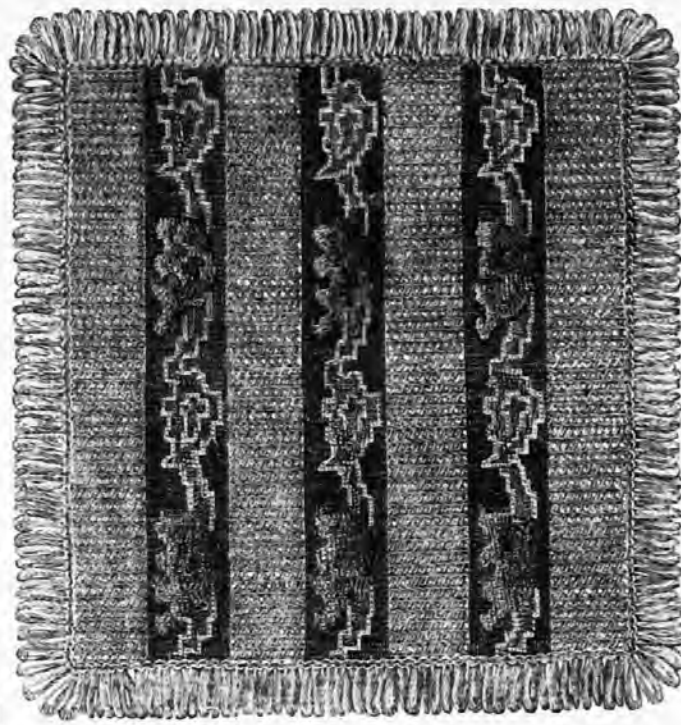


Nr. 32. Travers-Stich. Häkelarbeit zur Antimacassar. Originalgröße.

Die 1. f. M. der 6. Tour arbeitet man in die Mitte zwischen 2 Picots, * häkelt alsdann 5 L. und 1 f. M. in die erste dieser 5 L., so daß sich ebenfalls 1 Picot bildet; man führt in dieser Weise, nämlich aus 5 L. und 1 festen M., stets die Picots aus, sobald sie sich einer Luftm.-Reihe anschließen, oder dicht aufeinander folgen. — Diesem eben beschriebenen ersten Picot folgen noch 4 gleiche, indem man vom * noch 4mal dasselbe Verfahren wiederholt. Aus diesen 5 aneinanderhängenden Picots bildet man den ersten Bogen der Tour, indem man 1 f. M. zwischen die beiden nächsten Picots der vorhergehenden Tour arbeitet. Genau wie diesen ersten Bogen führt man noch 7 gleiche Bogen aus je 5 Picots aus und schlingt den letzten mittelst 1 f. Kettenm. an der 1. f. M. der Tour fest. Dann häkelt man f. Kettenm. bis zur Spitze des nächsten Bogens, wobei man stets



Nr. 34. Teil des gestrickten Streifens zu einer Schlummerrolle. Originalgröße.



Nr. 31. Gehäkelte Antimacassar.

in den geraden Maschenrand des Bogens sticht und arbeitet dann die

7. Tour. 1 f. M., * 5 Picots, 1 f. M. in das mitte Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour — vom * wiederholt bis zu Ende.

8. Tour. 1 f. M., * 5 Picots, 1 f. M. in das drittfolgende Picot der vorigen Tour, so daß man also 2 Picots übergangen hat; 5 Picots, 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour. — Vom * wiederholt bis zu Ende der Tour.

9. Tour. Nachdem man wieder einige f. Kettenm. bis zum mittlen Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour gearbeitet, häkelt man in dieses 1 f. M., * dann 3 L., 1 Picot, noch 3 L., 1 f. M. in das mitte Picot des nächsten Bogens der vorigen Tour — vom * fortwährend wiederholt.

10. Tour. * 1 f. M. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 7 Picots — vom * wiederholt.

11. Tour. Wieder häkelt man f. Kettenm. bis zum mittlen Picot des nächsten Bogens

Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, * erstes (dunkelstes), □ zweites, □ drittes, □ viertes, * fünftes braun, □ hell, □ mittel, □ dunkelsteingrau, □ weiß.

Nr. 33. Tapissier-Dessin zu Herrenschuhen.



Nr. 35. Teil des gehäkelten Streifens zu einer Schlummerrolle. Originalgröße.

der vorigen Tour, in dieses mitte Picot 1 f. M., * dann 6 Picots, 1 f. M. in das mitte Picot des folgenden Bogens — vom * wiederholt.

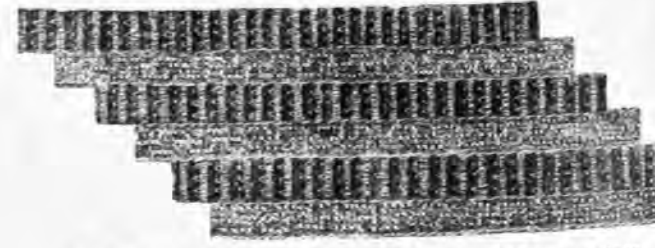
12. Tour. In dieser Tour führt man zugleich die kleinen blätterähnlichen Figuren aus. Man überhäkelt das 1. Picot der vorigen Tour mit f. K., so daß man an die Spitze desselben gelangt und arbeitet alsdann in dieses Picot 3 St., deren erste man durch 3 L. bildet. Hierauf häkelt man 15 L., 1 f. Kettenm. in die 3. dieser L., so daß eine Schlinge von 12 L. entsteht. Um diese Schlinge werden 3 Luftmaschenbogen von je 7 L. gearbeitet, welche man in gleichmäßigen Zwischenräumen mit je 1 f. M. anschlingt; dann umhäkelt man jeden dieser Bogen der Reihe nach wie folgt: 2 f. M., 1 halbe St., 1 St., 1 Picot (wie das in der 4. Tour beschriebene), 3 St., 1 Picot, 3 St., 1 Picot, 1 St., 1 halbe St., 1 f. M., 5 L., daraus 1 Picot, welches letztere gerade über die f. M. zwischen zwei Bogen trifft. Beim Umhäkeln des 3. Bogens schlingt man die letzte f. M. an der 1. M. des ersten Bogens fest, häkelt alsdann 2 L. und 1 f. Kettenm. in die letzte der 3 vor Beginn der nun vollendeten Blätterfigur gearbeiteten St. Man häkelt nun 3 St. in das zweitfolgende Picot der vorhergehenden Tour, so daß man 1

Picot übergangen hat, *häkelt 1 Picot, mit dem man wiederum 1 Picot der vorigen Tour übergeht, 3 St. in das nächste Picot, wiederholt nochmals vom Zeichen * und ist nun wieder an der Stelle angelangt, von wo aus die nächste Blätterfigur mit 15 L. beginnt. Man führt das Blättchen in der eben beschriebenen Weise aus, verbindet dasselbe jedoch bei der dichten Tour, nämlich dem Umhäkeln der 3 Luftmaschenbogen, mit dem vorhergehenden Blättchen, indem man das 2. Picot des ersten Bogens dem mittlen Picot des letzten Bogens des vorhergehenden Blättchens mittelst 1 f. Kettenm. anschlingt. Nachdem man 16 Blätterfiguren in der Runde ausgeführt und die letzte M. der Tour durch 1 f. Kettenm. mit der ersten M. derselben verbunden, befestigt man den Faden und schneidet ihn ab.

Zur 13. Tour, bei deren Ausführung besondere Aufmerksamkeit für die Abbildung erforderlich wird, wird der Faden an einem der kleinen Picots einer Blätterfigur, und zwar an dem mittlen Picot des Mittelbogens angelegt. * Man häkelt in das bezeichnete Picot 1 f. Kettenm., dann 1 Picot, als dessen erste M. die f. Kettenm. gilt, noch 3 Picots aus je 5 L., hierauf 1 St. in das zweitfolgende Picot der Blätterfigur, 1 Picot, 1 St. in das zweitfolgende freiliegende Picot der nächsten

Blätterfigur, 3 Picots, dann sticht man in das mitte Picot des Mittelbogens der Blätterfigur und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis zum Ende der Tour.

14. Tour. Diese Tour arbeitet man nicht wie gewöhnlich von rechts nach links, sondern rückwärts von links nach rechts, damit sämtliche Picots der Tour statt wie sonst nach oben nach unten fallen. Man häkelt also von der Höhe des 1. Picots der vorigen Tour aus: 4 L., dann * 4 durch je 1 L. voneinander getrennte Picots, noch 1 Picot ohne vorhergehende L. — im Ganzen also 5 Picots — und schlingt diese Picotreihe rückwärtsgehend an dem 4. Pi-



Nr. 36. Verkleinerte Ansicht der zum Ueberzug einer Schlummerrolle zusammengesetzten Streifen.

cot der vorigen Tour fest, so daß 3 Picots derselben übergangen sind. Dieses Anschlingen geschieht ebenfalls mit 1 Picot; man häkelt nämlich 3 L., sticht mit der Häkelnadel durch das betreffende Picot der vorigen Tour, arbeitet noch 2 L. und alsdann 1 f. Kettenm. in die 1. der drei L. Hierauf häkelt man 2 Picots, dann 1 St. in die 2. zwischen dem 3. und 4. Picot dieser, also der nach rückwärts gehenden Tour, so daß 5 Picots ein kleines Blättchen bilden. Es folgen nun 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, dann 1 Picot in das viertfolgende Picot der vorigen Tour; man arbeitet dieses Picot in der vorhin beschriebenen Weise. Nach der Ausführung noch eines Picots arbeitet man 1 doppelte St. zwischen die beiden letzten Picots des eben vollendeten Bogens, so daß 3 Picots ein kleines Blättchen bilden, und wiederholt nun vom * das be-

Hierzu eine weitere...

schriebene Verfahren fortwährend; bis zum Ende der Tour, deren Schluß sich von selbst ergibt.

Die 15. Tour häkelt man wieder wie gewöhnlich von rechts nach links. * Um die nächste querliegende doppelte St. der vorigen Tour arbeitet man 3 f. M., 1 Picot, noch 3 f. M. um dasselbe St., so daß dieses mit 6 f. M. umhäkelt ist; dann hat man je drei f. M. um jede zwischen 2 Picots befindliche L., vier f. M. um die einfache St. zu häkeln bis man zur nächsten doppelten St. gelangt; ehe man diese letztere umhäkelt, arbeitet man, den Häkeltheil umwendend: 2 L., 1 Picot, 2 L., 1 dreifache St. in die Mitte der 4 f. M., mit denen man vorher die einfache St. umhäkelt, hierauf noch 2 L., 1 Picot, 2 L., 1 dreifache St. in dieselbe M., welche die 1. fache St. aufgenommen, nochmals 2 L., 1 Picot, 2 L. und 1 f. Kettenm., letztere in die f. M., welche man zuerst nach den 6 um die doppelte St. gehäkelt f. M. gearbeitet. Man dreht nun die Arbeit wieder nach der rechten Seite und umhäkelt den ebengebildeten, durch 2 dreifache St. in der Mitte gestützten Bogen mit abwechselnd 3 f. M., 1 Picot, so daß man im Ganzen 5 Picots auf dem Bogen zählt, der an jeder Seite mit 3 f. M. abschließt; die 3 auf der linken Seite gehäkelt Picots des Bogens müssen frei nach innen hängen wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt. Vom * fortwährend wiederholt.



Nr. 37. Cylinderhütchen mit Perlenverzierung. Originalgröße.

16. Tour. Diese, die äußere und letzte Tour der Kissenbekleidung, zeigt, wie ersichtlich, nach außen dicht nebeneinanderliegende Picots. * Man häkelt 1 f. M. in das einzelne zwischen 2 großen Bogen der vorigen Tour befindliche Picot, dann 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden nächsten Picots des großen Bogens, wieder 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden nächsten Picots des Bogens; 3 nicht durch L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die folgenden beiden Picots des Bogens, 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 St. zwischen die beiden letzten Picots des Bogens, noch 1 L., 2 durch 1 L. getrennte Picots, 1 L., und wiederholt vom * fortwährend dasselbe Verfahren bis die Tour und damit auch die Bekleidung des Kissens vollendet ist.

Außer dieser Bekleidung hat man wie es die Abbildung zeigt noch die schmale durchbrochene Verzierung auf den beiden Bändern, an denen das Kissen hängt, ebenfalls in irischer Guipüre zu häkeln. Dazu beginnt man mit * 12 L., schließt dieselben mittelst 1 f. Kettenm. zum Ringe und häkelt folgender Art: 1 L., 5 f. M. um den Ring; dann 1 L., 1 Picot (bei sämtlichen Picots dieser kleinen Verzierung arbeitet man 5 L., 1 f. Kettenm. in die 1. der 5 L.), 3 L., 1 Picot, 1 L., 1 f. K. in die letzte der 5 f. M., hierauf nochmals 5 f. M. um den Ring, so daß derselbe zur Hälfte dicht umhäkelt ist und in der Mitte dieser f. M. eine kleine Picotverzierung zeigt. Man häkelt nun 2 L., 1 Picot, nochmals 2 L. und wiederholt alsdann vom * so oft dasselbe Verfahren bis die nun entstandene Reihe zusammenhängender, zur Hälfte umhäkelter Ringe lang genug ist beide Bänder des Kissens zu garniren. Nach der letzten Wiederholung dieser Tour — unser Original zählt auf jedem Bande 16, im Ganzen also 32 Figuren — arbeitet man an der gegenüber liegenden Seite zurückgehend die 2. Tour, wobei man die bisher frei gebliebene Hälfte der Ringe umhäkelt und in ganz symmetrischer Weise dieselben Picotfiguren wie in der ersten Tour anbringt. Die Abbildung läßt dies deutlich erkennen. — Hierauf giebt man der Häkelarbeit an jeder Längenseite einen feinen Abschluß durch folgende einfache Tour: In die Mittelm. der hochstehenden Picotverzierung auf der Mitte des nächsten Ringes arbeitet man 1 f. K., * dann 10 L., 1 f. K. in die Mittelm. der nächsten emporstehenden Picot-Verzierung — vom * fortwährend wiederholt.

Wir gehen nun zum Arrangement des Nadelkissens über. Zuerst schneidet man aus beliebigem Futterstoff 2 zirkelförmige Theile von etwa 11 Cent. im Durchmesser, näht dieselben ringsum bis auf eine kleine Oeffnung zusammen, füllt den inneren Raum mit Watte oder trockener Kleie zu einem fest gepolsterten Kissen und schließt die Oeffnung vollends. Dieses Kissen wird mit farbigem Taffet — unser Original zeigt das moderne leuchtende Blau — an beiden Seiten überzogen und rings um den Außenrand mit einer gestollten Rüsche aus 2 1/2 Cent. breitem Taffetband derselben Farbe garnirt. Dann schmückt man die obere Seite des Kissens mit der Guipüre-Arbeit, die man ringsum leicht ansetzt. Jedes der 14 Cent. langen Bänder zum Anhängen des Kissens befestigt man mit der dazu bestimmten Häkel-Arbeit und vollendet das Kissen, wie es die originalgroße Abbildung deutlich angiebt, mit einer Zehlfalte aus Taffetband, welche die beiden Bänder oben zusammenfaßt.

1872] G.

Chinesische Fußbank.

Hierzu die Abbildung Nr. 40.

Die sehr originelle Form dieser Fußbank hat uns veranlaßt sie unsern Lesern in Abbildung vorzulegen, da es mit Hilfe der hier beigelegten beschreibenden Notizen keine Schwierigkeit haben wird, das Gestell zur Fußbank zu erlan-



Nr. 39. Nadelkissen mit Bekleidung von irischer Guipüre. Originalgröße.



Nr. 40. Chinesische Fußbank.

gen. Dieselbe besteht aus 3 quadratischen Platten von ganz harter Pappe, welche in horizontaler Lage in Entfernungen von 15 Cent. je eine über der andern sich befinden. Zwei dieser Platten, von je 35 Cent. in Länge und Breite, bilden den Boden und die obere Decke der Fußbank, während die in der Mitte zwischen diesen beiden befindliche Platte nur 23 Cent. Durchmesser hat. Diese Platten werden durch acht je 35 Cent. lange Außenwände verbunden, welche an ihren Querseiten ganz symmetrisch um so viel als das kleinere Format der Mittelplatte es bedingt, abgeflacht sind und mit der dadurch verkürzten einen Längenseite an die Mittelplatte, mit der andern Längenseite an die obere oder untere Platte treffen. Der Boden des Gestells ist außerhalb glatt mit Percal (Futterkattun) überzogen, während die obere Platte ein flaches Polster hat, welches in der Mitte eine Vertiefung zeigt. Was die Bekleidung betrifft, so besteht dieselbe an unserm Original aus Tuchapplication in sehr bunter Farbenzusammensetzung. Den Ueberzug des Polsters bilden 4 dreieckige Felder, deren 2 von rothem, 2 von blauem Tuch und mit bunter Application verziert

sind. Die Verbindung dieser Felder wird durch 2 über Kreuz liegende weiße Tuchstreifen bedeckt, welche mit point russe in bunter Seide verziert und an beiden Seiten in Zäckchen ausge schlagen sind. Die 8 Außenwände zeigen sämmtlich eine mit bunter Application verzierte



Nr. 38. Cylinderhütchen. Originalgröße.

schwarze Tuchbekleidung, deren Verbindungen an den äußern schrägen Kanten ebenfalls mit weißen Tuchstreifen bedeckt sind. Das Ganze ist an allen 4 Seiten mit festem aus lose gedrehten Wollstrahlen be hangen, wie die Abbildung es zeigt. Zu jedem dieser Strähne sind etwa 9 Näden zu nehmen, welche man erst zu 3 und 3 ganz wenig je nach ein und derselben Richtung hin dreht und dann die 3 Theile in der entgegengesetzten Richtung abermals lose zusammen dreht; jedoch muß die so gebildete Schnur vollkommen weich bleiben. Die Festons sind in folgender Farbenzusammensetzung arrangirt: Das obere Feston ist weiß, dann folgt eines in roth, eines in gelb und endlich eines in schwarz. Mit schwarzem Tuch überzogene und strahlenartig mit bunter Seide überstochene große Knöpfe halten an den Ecken und in der Mitte jeder der 4 Seiten die Festons an der oberen Kante der Fußbank zusammen und befestigen zugleich je eine lange Quaste aus strohbalmbreiten Tuchstreifen, in den bei der Application vorher schwebenden Farben. Für die Anfertigung derartiger Quasten geben wir schließlich noch eine Anleitung. Man schneidet ungefähr 5 Tuchtheile von 25 Cent. Höhe und 5—6 Cent. Breite, z. B. 2 Theile in schwarz, je eins in blau, weiß und roth; jeden Tuchtheil schneidet man seiner Höhe nach derartig in strohbalmbreite Franzen, daß ein 2 1/2 Cent. breiter Rand oberhalb der Franzen im Zusammenhang bleibt. Man rollt nun erst einen schwarzen Franzen-Streifen zu einer dünnen Puckel dicht zusammen, wickelt fest darum einen weißen, über diesen einen blauen, dann den rothen und endlich den zweiten schwarzen Streifen, doch stets so, daß die Franzenenden übereinander und die festen Streifen ebenfalls genau übereinander treffen und am oberen Rand gerade abschneiden. Man befestigt die letzte Lage durch Heftstiche, umwindet die feste Rolle dicht über den Franzen, sowie nochmals am oberen Rand und übersticht den dadurch gebildeten Kopf der Quaste mit langen Kreuzstichen in farbiger Seide. Jede Quaste wird mittelst eines fein gedrehten Seidenschürtheils unterhalb eines Knorpels befestigt. Das Original dieser Fußbank ist aus der Tapissiermanufaktur von V. Semmerfeld. 1859] K.

Gehäkelte Agraffe mit Grelots.

Hierzu die Abbildung Nr. 41.

Die hier in Abbildung gegebene Dreiblättrige mit herabhängenden Grelots kann in den verschiedensten Größen ausgeführt und sowohl einzeln, z. B. am oberen Schluß eines Nähhens, als auch in Reihen aufeinander folgend, zur Garnitur auf Kleidertailen angewendet werden. Man nimmt dazu möglichst starke Cordnervseide, besonders wenn man die Blättrige größer als die Abbildung sie zeigt, arbeiten will, macht zu einem der 3 Blättrigen einen Anschlag von 12 M., schließt sie zum Ring und arbeitet um diesen 3 Touren feiner Kettenm. In jeder dieser Touren nimmt man an zwei sich gegenüber liegenden Stellen zu, damit sich die obere und untere Spitze des Blattes bilde. Das Zunehmen geschieht, indem man in eine M. 2 durch 1 Luftm. getrennte f. K. arbeitet und in der nächsten Tour dieses Zunehmen in der Luftm. ausführt. Durch weitere Hinzufügung von Touren kann man das Blatt vergrößern, bei bedeutend größeren Blättern macht man jedoch zugleich den Anschlag etwas weiter. Man näht die 3 Blätter nach Angabe der Abbildung zusammen und verbindet die beiden Seitenblätter oberhalb der Quaste durch einen aus zwei dicken Kettenm. gebildeten

Eine doppelte Kettenm. wird folgender Art gebildet: Anstatt nämlich den Faden durch die einfache auf der Nadel befindliche Masche zu ziehen, nimmt man die zuletzt herunter gelassene Masche nochmals mit auf die Nadel und zieht so den Faden stets durch zwei Maschen. Zu einem der Grelots schlägt man 5 M. an, schließt sie zum Ring und arbeitet in der Runde von innen heraus, bei der ersten Tour in jede M. 2 M., alsdann nur noch hin und wieder so viel zunehmend als nöthig ist, den auf der Abbildung ersichtlichen Umfang für das Grelot-Kügelchen zu erlangen; man nimmt alsdann schnell wieder ab, so daß das Kügelchen mit ungefähr 5 Touren vollständig hergestellt ist. Bei Ausführung des zweiten Grelots nimmt man langsamer ab und schließt dasselbe spitz, in Birnenform, läßt den Faden daran hängen, um damit zugleich das runde Grelot anreihen zu können. Man macht dazu, 1 Cent. vom Grelot entfernt, einen Knoten in den Faden, schiebt eine schwarze geschliffene Perle darauf, dann das runde Grelot, und schlingt den Faden an der Blätterfigur fest. In gleicher Weise führt man die gegenüber befindliche kleine Grelotquaste aus, wie die Abbildung es veranschaulicht.

[17471]

K.

Gestrickte Kamajche

für Kinder von 2 bis 3 Jahren.

Hierzu die Abbildung Nr. 42.

Material für das Paar: 2½ Loth feine weiße Strickwolle; 15 Cent. weißes Gurtband, 3 Cent. breit.

Zur Ausführung der Kamajche wählt man 5 Stahlstricknadeln von solcher Stärke, daß die Arbeit fest, dabei jedoch genügend dehnbar ausfällt. Man beginnt am oberen Rand mit einem Anschlag von 52 M. und einer Nahtmasche, im Ganzen also 53 M., die man auf 4 Nadeln vertheilt und zur Rundung schließt. Es werden nun 36 Touren gestrickt, und zwar, mit Ausschluß der Naht., regelmäßig abwechselnd 2 M. rechts, 2 M. links; die Naht. wird in-mitten zweier rechtsgestrickter M., abwechselnd einmal rechts, einmal links gestrickt und dies im Verlauf der Beschreibung als selbstverständlich nicht weiter erwähnt. Nach Beendigung der 36. Tour des Randes arbeitet man 2 Touren ganz rechts, hierauf 2 Touren ganz links, nochmals 2 Touren ganz rechts, dann beginnt das für den mittlen oder Wadentheile bestimmte Muster.



Nr. 41. Gehäkelte Agraffe mit Grelots.

Wir beschreiben jede einzelne Tour von der Naht. aus, welche als 1. M. jeder Tour gilt, aber nicht besonders benannt wird, sondern stets vor Beginn der Tour zu stricken ist.

1. Tour. * 2 M. rechts, 3 M. links — vom * 5mal wiederholt (bei der letzten Wiederholung nimmt man, um die zur Herstellung des Dessins nöthige Maschenzahl zu erhalten, eine Masche zu, so daß von nun an die Maschenzahl einschließlich der Nahtmasche 54 beträgt).

2. Tour. Wie die 1. Tour, selbstverständlich fällt das Zunehmen der einen Masche fort.

3. und 4. Tour. 4 M. rechts, * 3 M. links, 2 M. rechts — vom *

noch 5mal wiederholt, 3 M. links, 1 M. rechts.

Aus den ebenbeschriebenen 4 Touren, welche fortwährend ohne Zunehmen in stets gleicher Maschenzahl wiederholt werden, besteht das Dessin. Hat man dasselbe im Ganzen 44 Touren durchgeführt, so nimmt man in den nächsten 15 Touren zu beiden Seiten der Naht je 5mal ab, indem man in jeder 3. Tour sowol am Anfang als am Ende die zweite und dritte M. zunächst der Nahtmasche zusammenstrickt. Nach dem letzten der 5 Abnehmen und nach Beendigung der 15 Touren muß man ausschließlich der Nahtmasche noch 43 M. in der Runde zählen. Es folgt nun 1 Tour ganz rechts, dann strickt man, ebenfalls mit Beibehaltung der Naht, stets abwechselnd 1 M. rechts, 1 M. links und führt in dieser Weise 23 Touren aus. Dann arbeitet man hin- und zurückgehend den Fersentheil der Kamajche mit 21 M., deren Mitte die Nahtmasche bildet, ebenfalls stets 1 M. rechts, 1 M. links. Der Fersentheil hat an unserm Original 20 Touren, in deren letzter die M. auf der Nadel bleiben.

Man nimmt nun, wie bei einem Strumpf, die 10 Randmaschen an jeder Seite der Ferse mit zu den am Beginn der Ferse zurückgelassenen 23 M. auf die Nadel und strickt alsdann den Fußtheil ebenfalls stets hin- und zurückgehend über die ganze Maschenreihe, welche 43 M. betragen muß. Die mittlen 23 M., welche das Fußblatt bilden, werden in derselben regelmäßigen Abwechslung von 1 M. rechts, 1 M. links gestrickt, die zu beiden Seiten der Ferse aufgenommenen je 10 Maschen strickt man jedoch so, daß sie auf der rechten Seite überall ganz rechts erscheinen. In der 3. Tour des Fußtheils beginnt das Abnehmen, welches ganz in derselben Weise wie bei einem Strumpf geschieht. Dasselbe läßt die mittlen 21 M. unberührt und betrifft stets die diesen 21 M. an beiden Seiten zunächstgelegenen 2 M. Nach jedesmaligem Abnehmen strickt man eine Tour glatt. Sind auf diese Weise sämtliche Randmaschen der Ferse abgenommen, so setzt man das Abnehmen in derselben Weise auf den Mittelmaschen fort bis man nur noch 17 M. auf der Nadel hat. Dann strickt man mit Beibehaltung des Dessins noch 2 Touren ohne Abnehmen, hierauf noch eine Tour ebenfalls ohne Abnehmen glatt rechts und nimmt nun zu den 17 Mittelst. auch die Randm. des Fußtheils bis zur Ferse auf die Nadel. Alsdann vollendet man die Kamajche, indem man rings um den Fußtheil und die Ferse im



Nr. 42. Gestrickte Kamajche für Kinder von 2—3 Jahren. Verkleinert.

Zusammenhang 2 Touren links strickt und hierauf nicht zu lose abmascht. Als Steg dient die Hälfte des im Material angegebenen Gurtbandes, welches innerhalb an beiden Seiten des Fußtheils festgenäht wird, wie es die Abbildung deutlich veranschaulicht.

[18571]

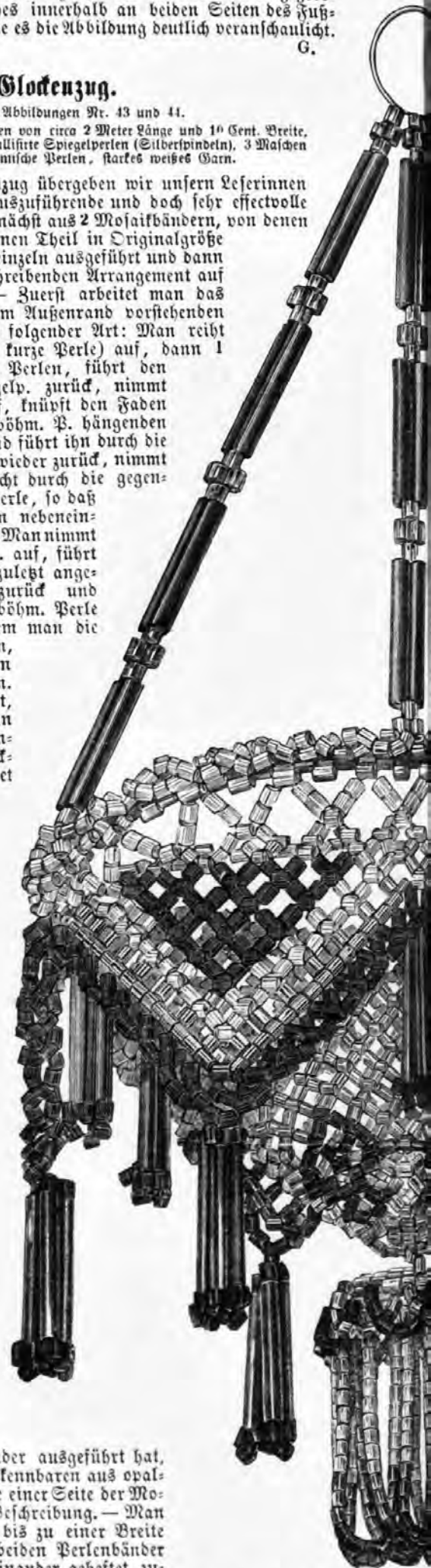
G.

Glockenzug.

Hierzu die Abbildungen Nr. 43 und 44.

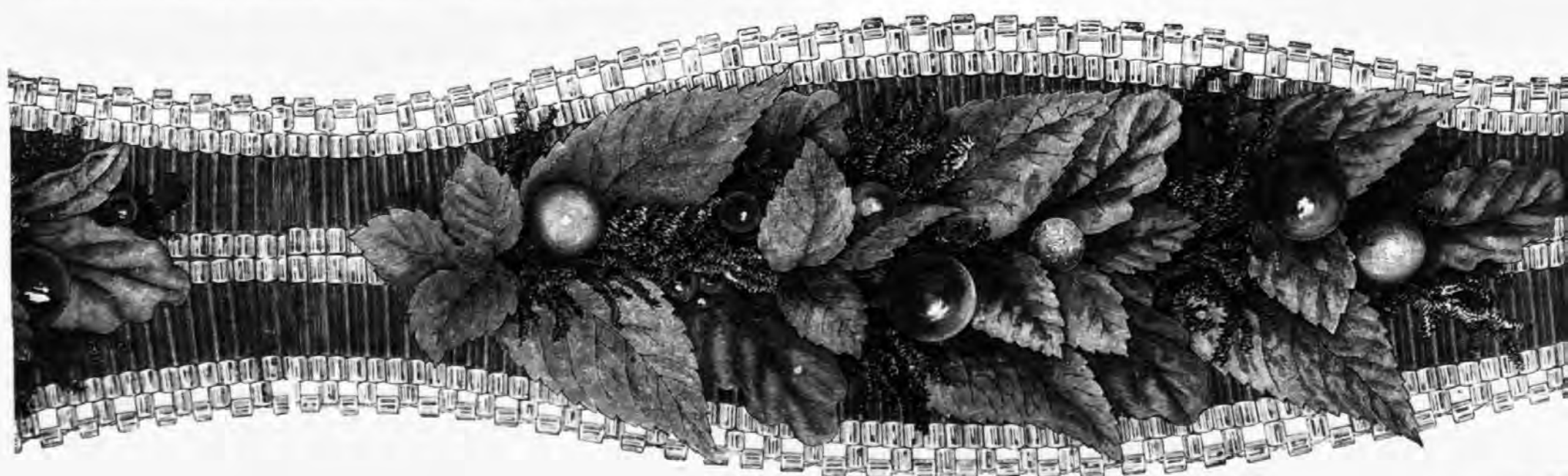
Material: ein Ganevasstreifen von circa 2 Meter Länge und 10 Cent. Breite, 16 Loth 2 Centimeter lange metallisirte Spiegelperlen (Silberspindeln), 3 Maschen kurze opalweise böhmische Perlen, starkes weißes Garn.

Mit diesem Glockenzug übergeben wir unsern Leserinnen eine schnell und leicht auszuführende und doch sehr effectvolle Arbeit. — Sie besteht zunächst aus 2 Mosaikbändern, von denen die Abbildung Nr. 44 einen Theil in Originalgröße giebt; dieselben werden einzeln ausgeführt und dann in dem nachher zu beschreibenden Arrangement auf den Ganevas genäht. — Zuerst arbeitet man das Mosaikband ohne die am Außenrand vorstehenden kleinen Perlenbogen in folgender Art: Man reißt 1 böhm. Perle (d. h. 1 kurze Perle) auf, dann 1 Spiegelp. und 2 böhm. Perlen, führt den Faden durch die Spiegelp. zurück, nimmt 1 böhm. P. (Perle) auf, knüpft den Faden mit dem an der ersten böhm. P. hängenden Fadenende zusammen und führt ihn durch die eben angehängene P. wieder zurück, nimmt 1 Spiegelp. auf und sticht durch die gegenüber befindliche böhm. Perle, so daß die beiden Spiegelperlen nebeneinander zu liegen kommen. Man nimmt nun wieder 1 böhm. P. auf, führt den Faden durch die zuletzt angehängene Spiegelp. zurück und schlingt wiederum eine böhm. Perle an, dies geschieht, indem man die Nadel unter dem Faden, welcher auf der äußeren Kante aus einer böhm. Perle in die andere geht, hindurch schiebt, und dann durch die eben angehängene Perle wieder zurückführt. Der Faden bildet



Nr. 47. Ampel von böhmischen

demzufolge an dieser Seite lose auf der Kante der Perlen liegende Kettenmaschen, während er an der anderen Seite nur einfach steppstichartig fortläuft. — Nachdem man in der hier beschriebenen Weise 2 der Länge des Ganevas entsprechende Mosaikbänder ausgeführt hat, schlingt man die auf der Abbildung deutlich erkennbaren aus opalweißen Perlen bestehenden kleinen Bogen an je einer Seite der Mosaikbänder an; es bedarf dazu keiner weiteren Beschreibung. — Man schlägt nun den Ganevas von beiden Seiten bis zu einer Breite von knapp 6 Cent. um und näht dann die beiden Perlenbänder in der Weise auf, daß sie 6 Cent. lang aneinander gebestet zusammenschließen, dann auseinandergehend die beiden Seiten des Ganevas überragen und eine ovale Oeffnung von 29 Cent. Länge und (in ihrer Mitte) 4 Cent. Breite bilden, aufz neue 6 Cent.



Nr. 43. Glocken

lang zusammentreffen und sich zu einem kürzern Zwischenraum von 18 Cent. Länge und 4 Cent. Breite öffnen. — Solcher Zwischenräume hat der Glockenzug 6; auf unserm Original sind dieselben mit Medaillons von grünem Laub und farbigen Fruchtbeeren ausgefüllt, wobei es jedoch dem Nützlichkeitssinne und der Phantasie unserer Leserinnen überlassen bleibt, von diesem Arrangement abzugehen, um vielleicht bereits vorhandene künstliche Blumen zu benutzen. Ebenso können auch für diesen Zweck die Wollblumen angewendet werden, welche dieser Jahrgang des Bazar gebracht hat.

[9038a. 8796b]

v. M.

Gehäkelte Börse.

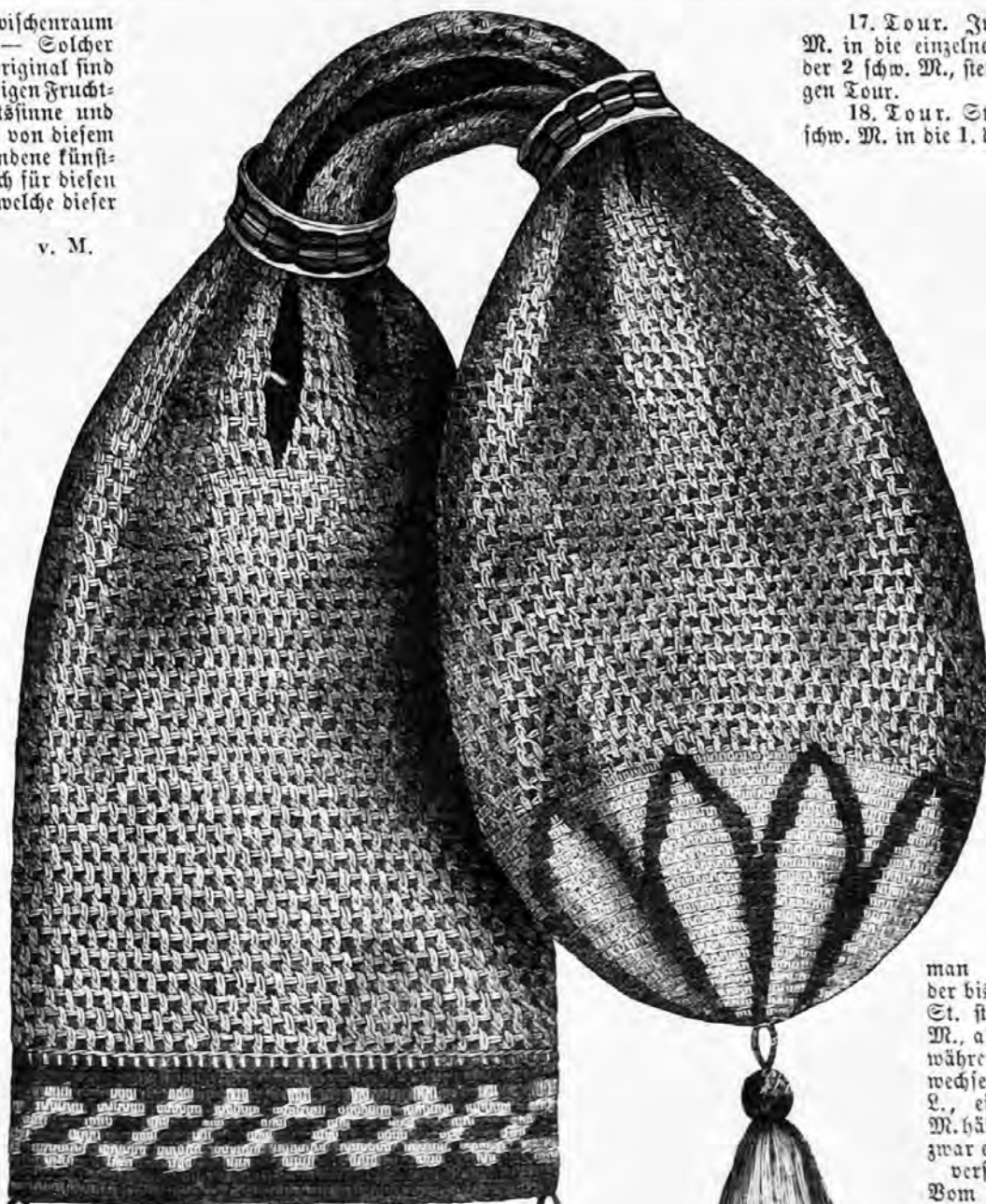
Hierzu die Abbildungen Nr. 45 und 46.
Material: 1 Roth rothe, 2 Quentchen schwarze Gordonnesseide, 2 Stablnägel.

Diese einfache und hübsche Geldbörse empfehlen wir unseren Leserinnen wegen der besonderen Leichtigkeit ihrer Ausföhrung.

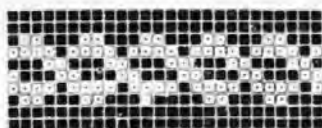
Man legt zu derselben mit rother Seide 6 Maschen auf, verbindet solche als erste Tour zu einer Rundung und häkelt in jede M. (Masche) 3 feste M., so daß die 2. Tour aus 18 M. besteht.

3. Tour. Man legt die schwarze Seide an und häkelt abwechselnd 1 M. schwarz und 2 M. roth, die letzteren stets in eine M. der vorigen Tour, so daß also diese Tour 27 M. zählt.

4. und 5. Tour. Wie die 3. Tour, in der 5. jedoch wird in den 2 rothen M.



Nr. 45. Gehäkelte Börse. Originalgrösse.



Erklärung der Zeichen: ■ schwarz, □ ponceau.

Nr. 46. Dessin zur unteren Bordüre der Börse.

1 M. zugenommen, so daß man stets 3 rothe M. zu häkeln hat.

6. Tour. * 2 schwarze M. in die nächste schw. (schwarze) M. der vorigen Tour, 3 rothe M. auf die 3 rothen M. — vom * wiederholt.

7. bis 9. Tour. Wie die 6. Tour, bei der 9. Tour wird jedoch stets in den 3 rothen M. je 1 M. zugenommen, so daß man in dieser Tour durchgängig 4 rothe M. zu häkeln hat.

10. Tour. * 3 schw. M. auf die 2 schw. M., 4 rothe M. auf die 4 rothen M., vom * wiederholt.

11. bis 14. Tour. In diesen 4 Touren werden je 3 schw. M. auf die 3 schw. M. gehäkelt; in der 12. und 14. wird jedoch in den rothen M. je 1 zugenommen, so daß man in der 14. Tour 6 rothe M. zu häkeln hat.

15. und 16. Tour. Wie die 14. Tour, doch arbeitet man anstatt 3 schw. M., stets 1 schw., 1 rothe, 1 schw. M.

Verkleinert.

17. Tour. In die erste schw. M. stets 2 schw. M., 1 rothe M. in die einzelne rothe M., in die folgende schw. M. wieder 2 schw. M., stets 6 rothe M. in die 6 rothen M. der vorigen Tour.

18. Tour. Stets 1 schw. M. in die letzte der 6 rothen M., 1 schw. M. in die 1. der folgenden 2 schw. M.; 3 rothe M., deren mitte auf die einzelne rothe M. der vorigen Tour kommt, 2 schw. M., deren letzte auf die 1. der 6 rothen M. trifft, 4 rothe M. — so fert.

19. Tour. Wie die 18. Tour, doch nimmt man stets in den 4 rothen M. je 1 M. zu, hat also stets 5 rothe M. zu häkeln. Von nun an wird nicht mehr zugenommen.

20. Tour. Je 1 schw. M. auf die letzte der 5 rothen und die darauf folgende schw. M., 5 rothe M., davon die 3 mittlen auf die 3 rothen M. der vorigen Tour treffen, 2 schw. M., 3 rothe M. auf die 3 mittlen der 5 rothen M. — so fert.

21. Tour. 7 rothe M., deren 5 mitte stets auf die 5 rothen M. der vorigen Tour treffen, 2 schw. M., 1 rothe M. in die mittlere der 3 rothen M., 2 schw. M. — so fert.

22. Tour. Man arbeitet stets 9 rothe M., deren erste und letzte auf je 1 schw. M., die 7 mittlen auf die 7 rothen M. der vorigen Tour treffen; dann 3 schw. M.

23. Tour. Diese Tour beschließt den schwarzen Stern — man arbeitet stets 1 schw. M. auf die mitte der 3 schw. M., alsdann 11 rothe M. — Man schneidet nun den schwarzen Faden, nachdem man denselben in den letzten 11 rothen M. mit eingehäkelt hat, ab und arbeitet jetzt mit rother Seide 30 Touren in verfesten Stäbchen, d. h. 1 Luftm., 1 St., letzteres in der 1. Tour stets durch die ganze Masche, in den andern Touren um die 2. geschlungen. — Dann arbeitet man 2 Touren, in denen

man anstatt der bisherigen St. stets feste M., also fortwährend abwechselnd eine L., eine feste M. häkelt, und zwar ebenfalls verfest.

Vom Schluß der zweiten dieser Touren arbeitet man in gleicher Weise noch ungefähr über 27 M. hinweg, häkelt von da aus wieder 1 Tour in der Abwechslung 1 L., 1 St., und arbeitet vom Schluß dieser Tour den Schlußtheil der Börse, in 30 hin- und zurückgehenden Touren von 1 L., 1 St. — Bei der letzten dieser Touren wendet man nochmals um und häkelt wieder von der Mitte aus 1 L., 1 feste M. bis zum Seitenbruch der Börse und dann noch 2 Touren in derselben Weise, mit der ersten dieser Touren zugleich den Schluß zusammenschließend. — Dann arbeitet man 28 Touren in der Runde, stets abwechselnd 1 L., 1 St., wie vor dem Schlußtheil und beginnt die kleine Borte, welche das edige Ende der Börse abschließt. Diese Borte führt man gänzlich in festen M. nach dem unter Abbildung Nr. 46 gegebenen



Nr. 44. Theil der Perlenbordüre zum Glockenzug. Originalgrösse.

nen Dessin aus und häkelt also dann die Börse mit einer Reihe fester M. zusammen. Zur Vollständigung der Börse gehören, wie die Abbildung zeigt, eine größere Quaste für das runde Ende und zwei kleinere Quasten für die unteren Ecken. Diese Quasten bestehen aus rother und schwarzer Seide und werden mit dem zu überhäkelnden oder zu überschürzenden Kopf mittelst einer schwarzen Seidenöse befestigt. Das Original dieser Börse ist dem Tapissier-Gesellschaft von F. W. Parys entnommen.

[9038a. 9052b]

v. M.

Ampel von böhmischen Perlen.

Hierzu die Abbildungen Nr. 47 und 48.

Material: 3 Maschen opalweiße, 2 Maschen dunkelblaue böhmische, 2 Maschen weiße Zwieselperlen; 3/4 Cent. lange Silberspindeln und dunkelblaue Spindeln; starke Baumwolle oder Guirure-Barn; harter Draht.

Einen hübschen Schmuck des Wohn- oder Arbeitszimmers einer Frau, der nicht wenig zur Gemüthlichkeit desselben beiträgt, bildet die an der Decke oder im Fenster angebrachte Am-



Verkleinert.

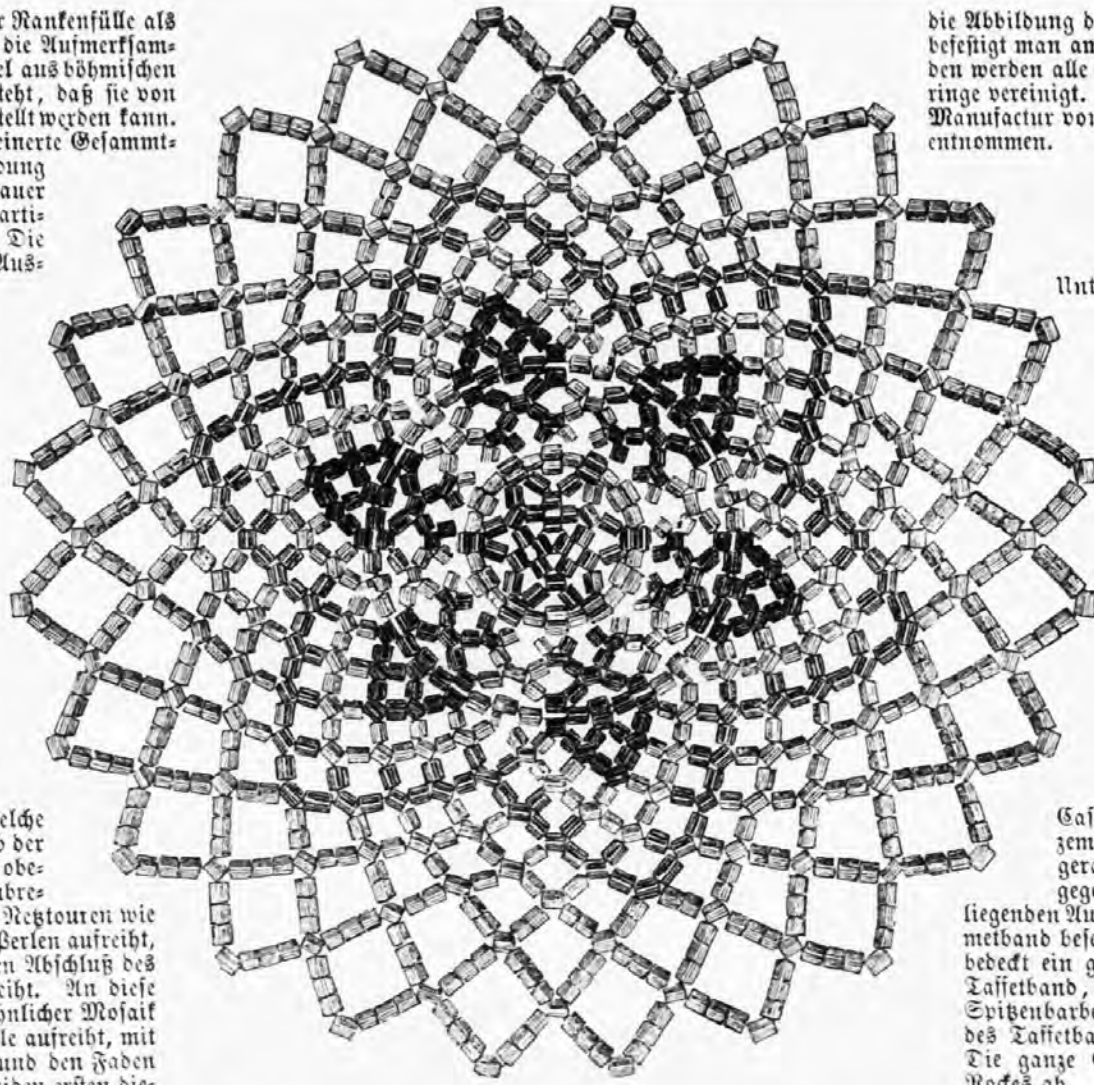
pel, welche einem Schlingengewächs mit üppiger Rankenfülle als Aufenthalt dient. Wir möchten daher heute die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf eine einfache Ampel aus böhmischen Perlen lenken, deren Hauptvorzug darin besteht, daß sie von jeder geschickten Frauenhand ohne Mühe hergestellt werden kann.

Abbildung Nr. 47 giebt die etwas verkleinerte Gesamtansicht der Ampel, die hier nebenstehende Abbildung Nr. 48 stellt ebenfalls verkleinert, doch mit genauer Angabe der Lage und Zahl der Perlen den nebartigen Fond der Ampel flach ausgebreitet dar. Die letztgenannte Abbildung wird wesentlich die Ausführung der Arbeit erleichtern; sie markirt deutlich die verschiedenen Nuancen der zu unserm Original verwendeten Perlen, überbebt uns daher in jeder Beziehung der speciellen Beschreibung. Man arbeitet von der Mitte des Fonds aus schneckenförmig, und zwar die größte am hellsten hervortretende Partie mit opalweißen, die am dunkelsten sich markirenden Theile des Dessins mit blauen Perlen; den kleinen mittleren Stern, der wie die 6 großen, ebenfalls einen Stern bildenden Fäden auf der Abbildung als Mittelton erscheint, führt man mit weißen Spiegelperlen aus. Hat man den Fond, so weit ihn Abbildung Nr. 48 giebt, Tour für Tour vollendet, so arbeitet man in die äußeren Reihbogen ebenfalls mit opalweißen Perlen in der Runde weiter wie folgt: Zuerst eine Tour, zu der man stets 3 Perlen aufreißt und den Fäden alsdann wie bei jeder Reihbogen durch die Mittelperle eines Bogens der vorigen Tour führt. Von dieser Tour aus, welche die engere feste Rundung des Fonds unterhalb der Lambrequins bildet, arbeitet man sowohl den oberen durchbrochenen Rand, als auch die Lambrequins. Der durchbrochene Rand besteht aus 2 Reihbogen wie die des Fonds, indem man zu jedem Bogen 5 Perlen aufreißt, dann folgt 1 Tour genau wie die, welche den Abschluß des Fonds bildet, indem man je 3 Perlen aufreißt. An diese letztere Tour schließen sich 3 Touren in gewöhnlicher Mosaik mit versetzten Perlen, indem man stets 1 Perle aufreißt, mit derselben 1 Perle der vorigen Tour übergeht und den Fäden alsdann durch die nächste Perle führt; die beiden ersten dieser 3 Touren arbeitet man mit opalweißen, die letzte mit Spiegelperlen. Hierauf umgiebt man den oberen Rand mit übereinander fallenden Schlingen von opalweißen Perlen, wie es die Abbildung der Ampel deutlich erkennen läßt. Zur Ausführung dieser Schlingen befestigt man den Fäden an einer der opalweißen Perlen der vorletzten Tour, reißt 7 Perlen auf und führt den Fäden derartig durch die nächste opalweiße Perle, daß die zunächst wieder mit 7 Perlen zu arbeitende Schlinge über die vorhergehende fällt.

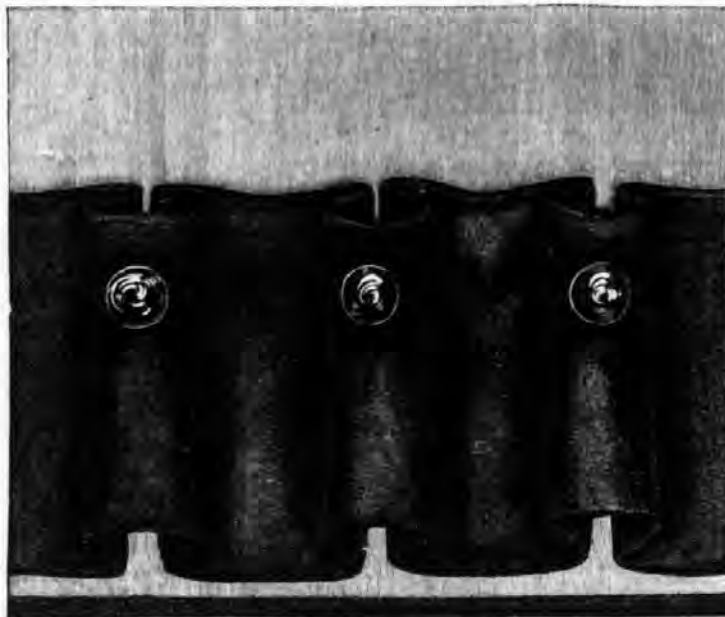
Um die 6 ebenfalls nebartig gearbeiteten Lambrequinzacken herzustellen, befestigt man den schürzenden Fäden an der vorhin erwähnten Abschlußtour des Reihbogens und arbeitet in diese zuerst in der Runde 2 dicke Touren in gewöhnlicher Mosaik, dann die erste Reihbogen, bei der man je 3 opalweiße Perlen zu einem Bogen aufreißt und diesen je an eine der vortretenden Perlen der vorigen Tour schlingt.

Zweite Reihbogen. In dieser beginnt das Dessin der einzelnen Zacken, welches die Abbildung sehr deutlich und genau zu verfolgen gestattet. Man arbeitet — * 5 Bogen aus blauen, 1 aus opalweißen, 1 aus metallisirten, 1 aus opalweißen Perlen und wiederholt vom * noch 5mal.

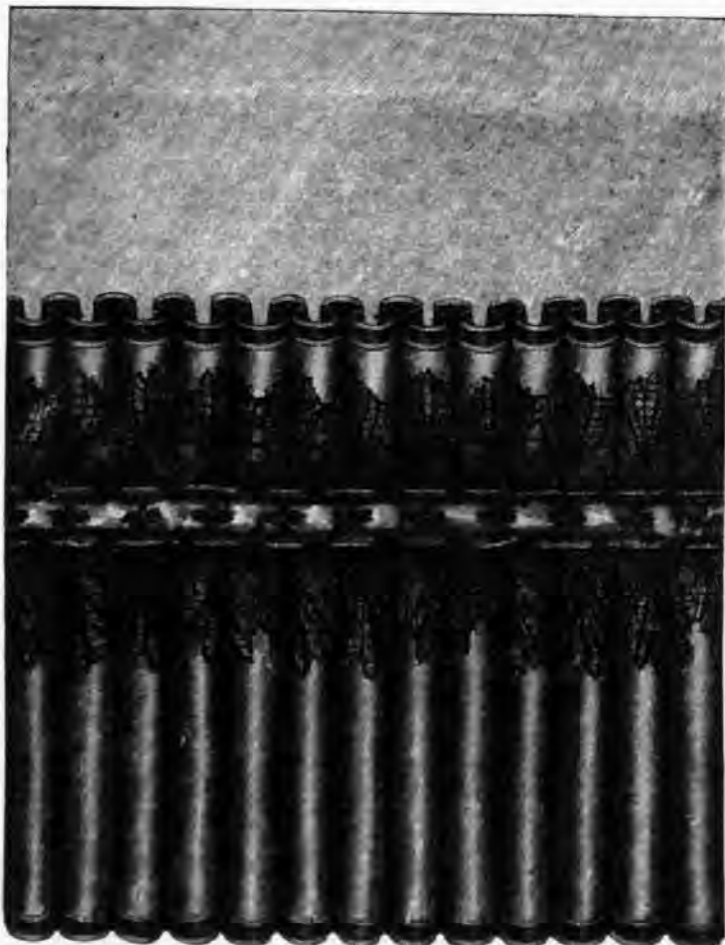
Dritte Tour. * Auf die 5 blauen Bogen werden 4 blaue Bogen gearbeitet, dann folgen: 1 Bogen aus opalweißen, 2 aus metallisirten, 1 aus opalweißen Perlen, vom * wiederholt. Man vollendet von nun an jede Zacke einzeln in hin- und zurückgehenden Touren. Bei jeder dieser letzteren Touren zieht man beim Befestigen des Endbogens den schürzenden Fäden nicht wie sonst durch die mittlere Perle des betreffenden Bogens der vorigen Tour, sondern schlingt den Fäden vor der Mittelperle des betreffenden Bogens um den Reihbogen desselben und zieht ihn alsdann zum Beginn der nächsten Tour durch die beiden zuletzt aufgereißten Perlen zurück. Den Außenrand der Bogen umgiebt man nach Voll-



Nr. 48. Ausgebreitete Ansicht des Perlenfonds zur Ampel. Verkleinert.



Nr. 49. Unterrock-Garnitur. Hälfte der Originalgröße.



Nr. 50. Unterrock-Garnitur. Hälfte der Originalgröße.

endung der einzelnen Zacken im Zusammenhang wie ersichtlich mit übereinanderfallenden Bogen von blauen Perlen und bringt an

der Spitze und in der Tiefe jeder Zacke die deutlich erkennbaren Quastenverzierungen aus Silberspindeln und blauen Perlen an. Den nöthigen festen Halt erhält die soweit vollendete Ampel durch 2 starke Drahtreifen, deren einen man unter den Lambrequins auf der Abschlußtour des Fonds, den zweiten unter den Schlingen des oberen Randes anschnürt; man thut gut diese Drahtreifen löthen zu lassen, damit durch das Uebereinanderbiegen der Draht-Enden keine Unebenheit entsteht.

Zu der unteren großen Quaste arbeitet man erst einen flachen runden Theil, genau wie den mittleren kleinen Stern des Fonds und führt die den Stern abschließende Tour mit opalweißen Perlen aus. Dieser Außentour der kleinen flachen Rundung schürzt man 2 Reihen übereinanderfallende Schlingen an, wie es die Abbildung der Ampel deutlich erkennen läßt. Für jede der langen unteren Schlingen reißt man 10 opalweiße, 3 Spiegel-, 5 blaue, nochmals 3 Spiegel- und 10 opalweiße Perlen auf; jede der kleinern oberen Schlingen enthält 7 Perlen, doch reißt man abwechselnd zu einer Schlinge blaue, zur nächsten Spiegelperlen auf. Unterhalb der flachen Rundung der Quaste schnürt man einen Drahtring an, der die Rundung stützt und befestigt alsdann die vollendete Quaste mit Anschlingen einer opalweißen Perle in der unteren Mitte des Ampelfonds. Die 3, an unserm Original je 57 Cent, langen Perlenschnüre, an denen die Ampel hängt, werden aus blauen Spindeln und kleinen Spiegelperlen in gewöhnlicher Mosaik geflochten, wie es

die Abbildung deutlich darstellt. Ein Ende jeder der 3 Schnüre befestigt man am oberen Rande der Ampel, an den oberen Enden werden alle 3 Schnüre in einem etwa 3 Cent. großen Drahtringe vereinigt. Das Original dieser Ampel ist der Tapissier-Manufactur von B. Sommerfeld in Berlin (Leipziger Str. 42) entnommen. [8805a. 6b] G.

Zwei Unterrock-Garnituren.

Hierzu die Abbildungen Nr. 49 und 50.

Wir bringen heute zwei nach nachmenswerthe Unterrockgarnituren — und zwar sind beide auf der Abbildung in der Hälfte der Originalgröße dargestellt.

Die mit Abbildung Nr. 49 gegebene Garnitur besteht aus einem 11—12 Cent. breiten Streifen schwarzen Sammet, welcher am oberen und unteren Rand reichlich 1 1/2 Cent. breit nach der Rückseite umgeschlagen und oben einen 1 1/2 Cent. breiten Kopf bildend in Toffalten gelegt ist. Jede Falte hat auf ihrer oberen Fläche 2 Cent. Breite. — Der Zwischenraum der Falten beträgt 3 1/2 Cent. Die Garnitur ist auf jeder Falte mit einem Stahlknopf verziert und so aufgesetzt, daß der mit schwarzer wollener Plättige eingefasste Rand des Rockes — letzterer ist an unserm Original aus Alpaca in couleur cuir — etwas zum Vorschein kommt.

Abbildung Nr. 50 zeigt eine Garnitur aus gleichem Stoff wie der Rock selbst — unser Original ist aus pensée Cashmir. — Diese Garnitur besteht aus 2 mit schwarzem Linon gefütterten, in dichten Tollen gebrannten geraden Streifen von verschiedener Breite, welche gegeneinander stoßend aufgenäht und an ihren freiliegenden Außenrändern mit ganz schmalen schwarzen Sammetband besetzt sind. Die Verbindung beider Tollenstreifen bedeckt ein glatt aufgenähtes 1 1/2 Cent. breites schwarzes Taffetband, über welchem wiederum eine 7 Cent. breite Spitzenbarbe liegt. Letztere ist auf beiden Außenrändern des Taffetbandes festgenäht und liegt übrigens lose auf. Die ganze Garnitur schneidet mit dem untern Rand des Rockes ab.

Zum Einkauf derartiger fertig garnirter Röcke mögen die Leserinnen sich an das Magazin von H. Gerson in Berlin wenden; auch sind daselbst abgepaßte Röcke mit gedruckten und eingewirkten Bordüren, so wie Röcke mit ausgeschlagener Sammetbordüre auf hochrother Unterlage, in unendlich großer Auswahl vorhanden. [8915. 16] K.

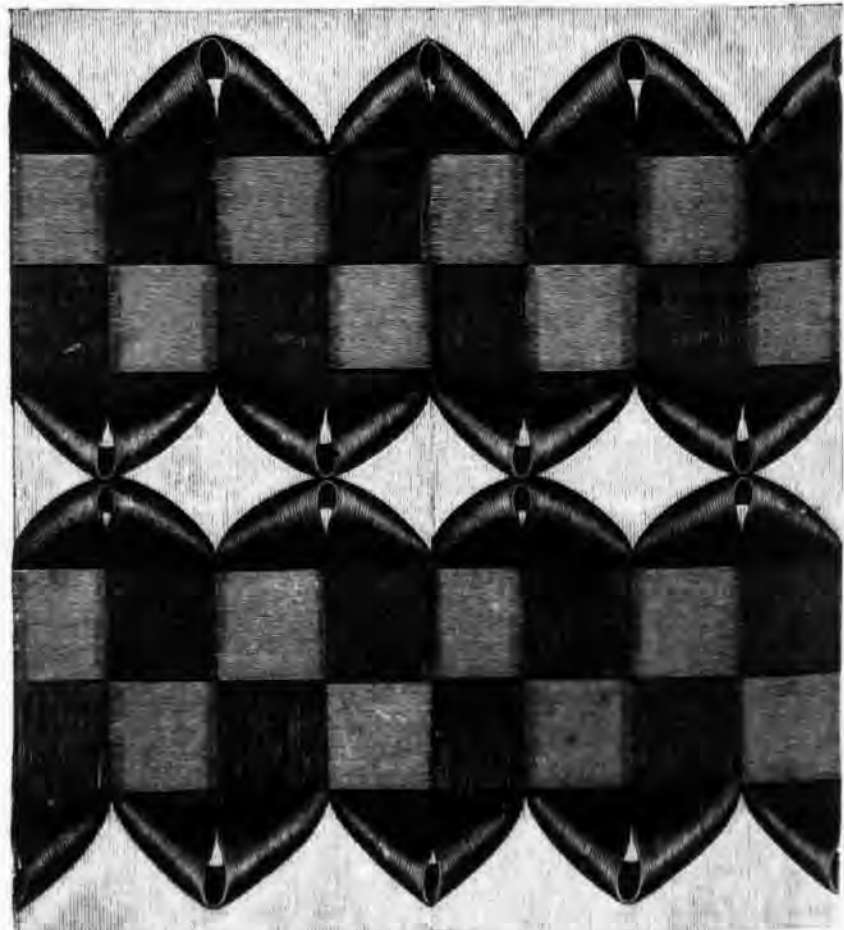
Garnitur aus Band in zwei verschiedenen Farben, zu Kleidern oder Unterröcken.

Hierzu die Abbildung Nr. 51.

Zu jeder der beiden nebeneinanderlaufenden Garniturstreifen, welche die Abbildung in Originalgröße darstellt, braucht man 2 Bänder von gleicher Farbe und ein drittes Band von gleicher Breite in einer andern, abweichenden Farbe. Man befestigt zuerst die beiden gleichfarbigen Bänder, dicht nebeneinander liegend hin und wieder auf dem zu garnirenden Stoff, nimmt alsdann das dritte Band und stecht es stets hin- und zurückgehend hindurch, so daß sich ein damenbreitartiges Mütter bildet und zu beiden Seiten desselben das Band in gleichmäßigen Schlingen vorrücken bleibt; letztere formt man durch Umbiegen des Bandes nach der Rückseite zu einer spitzen Zacke, wie die Abbildung es deutlich erkennen läßt. Bei Ausführung der zweiten Garniturstreife hat man zu beachten, daß die sich gegenüber befindenden Zackenränder beider Reihen sich berühren. [8993] v. M.

Zur Notiz.

Den vielfach an uns ergangenen Anfragen unserer Abonnentinnen, in Bezug auf Einkäufe und Arbeiten zu Weihnachtsgeschenken, suchen wir dadurch Genüge zu leisten, dass wir sie an die Tapissierwaaren-Handlungen von F. W. Parey, Leipziger Str. 93 und B. Sommerfeld, Leipziger Str. 42, verweisen, denen wir die meisten der im Bazar veröffentlichten Handarbeiten und Tapissier-Dessins (letztere namentlich von Parey) entlehnt haben und die wir ihres Geschmacks wegen empfehlen dürfen. Was Toilette und alle Arten von Confections-Gegenständen betrifft, so haben wir die bisher eingelaufenen Bestellungen dem Mode-Magazin von H. Gerson, Werderscher Markt, übergeben, bitten jedoch unsere Leserinnen, sich ferner direct dorthin zu wenden.



Nr. 51. Garnitur aus Band in zwei verschiedenen Farben, zu Roben oder Unterröcken. Originalgröße.

DER BAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 48. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 23. December 1863. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Jahrgang.

Erste und letzte Weihnacht.

In der alterthümlichen stillen Provinzialstadt ist die Dämmerung des kurzen Wintertages schon erst herabgesunken und schon werden die sonst nicht überfüllten Straßen noch weit stiller und menschenleerer. Kaum daß hier und da noch ein verspäteter Wanderer eilig vom Weihnachtskauf zurückkehrt, ein Gast sich nach einem befreundeten Hause begiebt, wo er geladen ist, „den heiligen Abend“ mitzufeiern. Festlich und harmonisch bis in die entferntesten Winkel der Stadt erklingend, in jedem Herzen mit mächtiger Bewegung nachzitternd, ertönt das Geläut der Glocken von allen Thürmen, verkündend, daß inmitten des Winters das schönste Fest des Jahres, das Geburtsfest des Heilands angebrochen sei. Wie Sterne, welche nach und nach an dem immer dunkler werdenden Horizonte heraufziehen, erst einer, dann wieder einer, immer mehr werdend bis man sie weder zu zählen, noch zu messen vermag, so beginnen die Lichter der Christbäume durch die Fenster der Häuser zu glimmern. Noch sind sie vereinzelt, aber mit jeder Minute vermehrt sich ihre Zahl. Bald schwimmt die ganze Stadt in einem Lichtmeere, das von den schönsten alten Siebelhäusern des Marktplatzes aus durch alle Straßen wogt und erst bei dem entferntesten Hüttchen der Vorstadt ausmündet. Weihnachten, das Fest der Liebe, schmückt ja Hütten und Paläste, weiß seinen Weg überall hin zu finden, sich mit dem geringsten Material einen strahlenden Tempel zu erbauen.

Auch wir wollen in einen solchen Weihnachtstempel treten, suchen denselben jedoch heute nicht in einem Hüttchen, sondern

in einem der größten und ältesten Häuser der Stadt. Seit langer, langer Zeit gehört es einer alten und vornehmen Familie, einem alten Patriziergeschlecht, das mit der Geschichte der Stadt verwachsen, auf das die Stadt stolz ist. Das Haus ist von seltsamer Bauart, unregelmäßig, weilläufig, aber bequem, aus jener Zeit stammend, wo man mit dem Raume noch nicht zu sparen brauchte. Die jetzige Generation führt einen solchen Bau nicht mehr auf, wagt es aber auch häufig nicht, zerstörend Hand daran zu legen, besonders wenn in demselben noch ein altes, ehrwürdiges Haupt wohnt, dessen Dasein gleichsam verwachsen ist mit allen diesen Räumen, an dessen Leben es rütteln hieße, wollte man einen Stein versetzen. In diesem Hause lebt ein solcher Greis. Begleite mich, liebe Leserin, nach seinem Zimmer, geh mit mir vorbei an dem Saale, wo der Weihnachtsbaum funkelt, wo fröhliche Gruppen sich um die mit Geschenken aller Art bedeckten Tische gebildet haben. Wir wollen den Weihnachtsabend verleben mit dem Urvater der Familie, dem hochbetagten Greise.

Einen Augenblick war auch er herabgekommen in das Familienzimmer, gelehnt auf den Arm des ältesten Sohnes, des jetzigen Hausherrn, dessen Haar auch schon ergraut, der selbst schon umgeben ist von erwachsenen Kindern und von Enkeln. Nach alter Sitte wird das Weihnachtsfest von allen Familiengliedern im Stammbaule gefeiert, sofern sie nur in der Stadt wohnen, sofern nur Beruf und Lebensverhältnisse gestatten, zum Feste herbeizukommen. Der „Großvater“ läßt es sich nicht nehmen, Kinder und Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel zu beschenken. Das Weihnachtsfest ist der Mittelpunkt, um den sich einen großen Theil des Jahres hindurch die Gedanken des alten,

schon längst aller Berufstätigkeit fernstehenden Mannes drehen, für das Weihnachtsfest sucht er die Wünsche der Seinen zu erlauschen und merkwürdig ist es, wie er oft Gedanken auf die Spur kommt, die in der geheimsten Tiefe des Herzens geruht haben und nun plötzlich, umstrahlt vom Kerzenlicht, dem freudig Ueberraschten verkörpert erscheinen. Hat er doch vor einigen Jahren einem Enkel, einem schlanken Lieutenant, der ein schönes und braves, aber armes Mädchen, wie er wähnte, hoffnungslos und still verschwiegen liebte, die Erwählte seines Herzens, nachdem er zuvor die Erlaubniß der Aeltern erwirkt und die Zukunft des jungen Paares großmüthig gesichert, im Brautputz als Weihnachtsangebinde bescheert. Auch heute hatte er wieder seine Familie reich und sinnig beschenkt, freundlich und gütig ihre Dankfugungen in Empfang genommen, als sie aber daran den Wunsch knüpften, daß er noch manchen Weihnachtsabend in ihrer Mitte verleben möge, da schüttelte er wehmüthig lächelnd den Kopf. Er fühlte, daß seine Tage gezählt. Als heute die Glocken in vollen Tönen das Fest einläuteten, da war ihm gewesen, als vernehme er aus denselben die Stimme seiner ihm vorangegangenen Gattin, als rufe sie ihm zu: „Komm, komm, Du sollst nun wieder vereint mit mir das Weihnachtsfest feiern.“ Eine tiefe Sehnsucht, ein aus Freude und Schmerz gemischtes Gefühl hatte sich seiner bemächtigt. Es war ihm, als löse er sich schon von dieser Erde, als schwebe sein Geist schon höheren Sphären zu. Der Glanz der Kerzen, das Summen der vielen Menschenstimmen traf seine Sinne nur wie aus weiter Ferne, und mehr diese Empfindungen, als eigentlich körperliche Schwäche bewogen ihn, sich auf sein Zimmer zurückzugeben. Einen langen innigen Blick heftet er noch auf die an



der Wand hängenden Bilder seiner Aeltern und seiner Gattin, dann winkte er seinem alten treuen Diener und ließ sich, nachdem er ernst geboten, daß keiner der Seinen ihm folge, keiner sich in seiner Festfreude stören lasse, von ihm nach seinem Zimmer führen.

Im Lehnstuhl am Ofen sitzend, die Hand gestützt auf die aufgeschlagene Bibel, in welcher er noch bei Tageslicht das Evangelium von der Geburt Christi gelesen, überließ er sich seinen Gedanken, seinen Erinnerungen. Sie schweiften weit, weit zurück in eine längst vergangene Zeit und blieben doch haften an den Räumern, welche ihn umgaben! Hier in dieser Stube war er vor sechsundachtzig Jahren am Weihnachtsabend geboren. Wie oft hatte ihm der Vater erzählt, wie die Großmutter zu der im Saal zur Christbeseherung versammelten Familie getreten sei, um ihm das köstliche Geschenk, seinen erstgeborenen Sohn, seinen beiden Aeltern das heißersehnte Brüderchen zu bringen. Es ist seltsam, daß die Gedanken des alten Mannes gerade bei dieser Scene verweilen, bei der er zwar gegenwärtig gewesen, die er jedoch nicht erlebt hat, da er in jenem Augenblicke noch eine fest in der Hülle verschlossene Knospe am Baume der Menschheit gewesen. Er sieht den Saal mit der hohen, dunklen Tanne, in deren Wipfel ein schöner Engel sich wiegt, an der in Goldschrift fromme Sprüche prangen. Er sieht den hocherfreuten Vater, die Großmutter in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, die neugierig und verwundert blickenden Schwestern, die glückwünschenden Onkels und Tanten. Er sieht sie alle, denn er hat sie alle gekannt. Er hat sie gekannt. Von allen, die ihn begrüßten beim Eintritt in das Leben, von allen, die mit ihm jung waren, lebt keiner mehr, viele, die einer späteren Zeit angehörten, ruhen auch schon im Grabe; er allein ist übrig geblieben. Er trauert jetzt nicht darum; die Schattenbilder der Erinnerung haben eine luftige Brücke gebaut zwischen dem Sonst und Jetzt; sie schweben zu ihm herüber, verschwunden sind die Schranken der Zeit und des Raumes.

Er sieht sich als Knabe unten im Saale die Geschenke in Empfang nehmend, die für ihn immer reichlicher sind, als für die Geschwister, da ja bei ihm Weihnachts- und Geburtstagsgaben zusammenfallen. Er sieht sich als Jüngling von der Hochschule zurückkehren, um das Fest mit Aeltern und Geschwistern zu feiern; mit Wohlgefallen, mit Entzücken hängt das Auge des Vaters, der Mutter an der stattlichen Gestalt des einzigen Sohnes.

Dann kommen Weihnachtsfeste, die er nicht verlegt im Vaterhause, andere Scenen, andere Bilder bringt die Erinnerung. Jener Weihnacht gedenkt er, die er verlegt unter Neapels mildem Himmel, wo ihm statt der vergoldeten Nessel die Goldorange aus dunklem Laube hervorgelacht, wo er, am Golfe von Neapel stehend, die Blicke schweifen ließ über das Meer, an dessen Gestaden auch das Land liegt, wo einst inmitten des weltverstoßenen Volkes der Welterlöser geboren ward. In jener Nacht sah er wirklich Hirten auf dem Felde, glaubte am tiefblauen Aether die himmlischen Heerschaaren zu erblicken, ihr „Ehre sei Gott in der Höhe“ zu vernehmen.

Eines anderen Weihnachtsfestes erinnert er sich, himmelsweit verschieden von diesem. In der Weltstadt Paris, in einem glänzenden Cirkel, zwischen Ordenssternen und Diamanten fühlt er sich unsäglich elend, verlassen wie auf einer wüsten Insel. In die fernste Ede gedrückt träumt er von dem deutschen Tannenbaum, verbirgt er die Thräne — die Thräne, welche das Heimweh langsam seine Wangen herabrollen läßt.

Und wiederum ist er dabei — wie aber hat es sich im Vaterhause verändert. Der Vater ruht im Grabe, die Schwestern sind fortgezogen an der Hand der Gatten, er feiert mit seinem alternden Mütterchen ein stilles Weihnachtsfest. Ein stilles und doch ein hoffnungsreiches, denn an diesem Abend vertraut er ihr, daß er das Weib seines Herzens gefunden, daß er ihr eine Tochter, dem alten Hause eine junge Herrin zuführen wolle, erbittet ihren Segen zu seiner Verbindung.

Der Mutterlegen geht in Erfüllung, das zeigen die folgenden Weihnachtsfeste, gefeiert in den sonnenhellen Tagen seines Ehefrühlings. Erst auf Erden, dann vom Himmel herniederblickend, erfreut die Mutter sich des Glückes ihres Sohnes. Das alte Haus ertönt wieder von fröhlichen Kinderstimmen; nicht um die Wunder Italiens, nicht um die Schätze Indiens möchte er jetzt ein Weihnachtsfest anders verleben, als in seinem Hause. Dennoch kommt noch einmal ein solches Fest, wo er fern ist von Gattin und Kindern, wo der Tod in tausend Gestalten auf ihn lauert, aber es gilt auch, die köstlichsten Schätze zu wahren und zu schützen — den eigenen Herd und das Vaterland. In den Reihen der Kämpfer für Freiheit und Vaterland verbleibt er das Jahr 1813, unter Blüchers Führung überschreitet er am ersten Tage des neuen Jahres den Rhein. Er sieht sich im Lager am Wachtfeuer sitzen, gehüllt in seinen Mantel, das Auge emporgehoben zum Sternenzelt, das Herz bei den Seinen. Er vernimmt das Weihnachtslied, das, leise beginnend, immer mehr anschwillt, endlich gleich einem Strome durch das Lager braust: „Vom Himmel hoch da komm' ich her, verkündend eine frohe Nähr.“ Ja eine doppelte „frohe Nähr“ bringt dieses Weihnachtsfest dem armen geknechteten Vaterlande, die Kunde von einer durch Blut erkaufen Erlösung. Auch der Greis hat geblickt, daß beweist die Narbe, die sich an der nur noch mit spärlichem Haar bedeckten Schläfe dahinzieht, das beweist das eiserne Kreuz auf seiner Brust.

Die Erinnerung hat jetzt nicht mehr an so vielen Höhepunkten zu weilen, schnell wie über eine ebene, sanft vom Monde schein beschienene Fläche streicht sie dahin über die Jahre der bürgerlichen und häuslichen Ruhe, über die vielen Weihnachtsfeste, gefeiert in heiterer Gemüthlichkeit. Die Kinder wachsen heran, fliegen aus dem heimischen Neste, gründen sich den eigenen Herd. Wie sich aber die Familie auch vergrößert und zerstreut, einen Vereinigungspunct hat sie, — das Vaterhaus, einen Tag, der sie dort versammelt — das Weihnachtsfest, den Geburtstag des Vaters. An einem Weihnachtsabende freilich da fehlte eine der Töchter; an dem Tische, wo sonst die Gaben für sie und die übrigen niedergelegt wurden, stand heute ein bleicher Mann mit zwei schwarzgekleideten Kindern. An einem anderen Weihnachtsfeste — ach da war der Platz an der Seite des Greises leer, seine treue langjährige Gefährtin, die Familienmutter war heimgegangen, eine schmerzliche Lücke war in seinem Herzen.

Er suchte sie auszufüllen durch die Liebe für die ihm Gebliebenen, suchte fröhlich zu sein in ihrem Kreise, hielt streng darauf, daß jedes Weihnachtsfest gefeiert werde in seinem Hause, wie er es von Jugend auf gewohnt. Noch nie hatte er sich an diesem Doppelfeste den Seinen entzogen, heute aber konnte er nicht anders. Er hatte die Stimme seiner Gattin vernommen im Glockengeläute und jetzt wählte er wieder ihren Ruf zu hören. Mit der Hand winkend rief sie abermals: „Komm, wir

warten Dein,“ „ich komme“ antwortete der Greis mit ersterbender Stimme.

Das Verbot des Großvaters, ihm nicht zu folgen, war von seinen Kindern nicht lange beachtet worden. Einen nach dem Andern führte die Sorge um den geliebten Greis zu dessen Zimmer, leise und vorsichtig wurde die Thür geöffnet, ein lauschender Blick hineingeworfen, aber niemand, selbst nicht sein Liebling, das jüngste Töchterchen des Hauses, wagte ihn zu stören. Zuerst sah man ihn in stilles Sinnen verloren, dann sanft ent schlummert. Endlich als es schon spät geworden, als die Familie sich zum Aufbruch rüstete und doch keiner ohne einen Gruß vom Urvater scheiden wollte, wagte es der Hausherr, die Schwelle des Gemaches zu überschreiten, vorsichtig bis zu dem Greise heranzuschleichen und seine Hand zu berühren. Erschrocken fuhr er zurück — sie war erkaltet. Keines Wortes mächtig winkte er den an der Thür harrenden Verwandten einzutreten, zeigte ihnen mit stummer Geberde das herabgesunkene, wie von einem Glorienschein umgebene Haupt, die gefalteten Hände, die von einem himmlischen Lächeln umspielten Lippen.

Lautlos, leise schluchzend umgab der Familienkreis den sanft entschlafenen Aeltervater, dem der Tag der Geburt auch der des Todes geworden, der heute seine letzte Weihnacht gefeiert. Da ertönte von der Straße herauf der nächtliche Weibgesang, und ergriffen von der Erbhabenheit des Augenblicks sanken sie alle nieder und stimmten in tiefster Andacht ein in die Weihnachts hymne: „Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

[650] I. N. Heinrichs.

Ein Festspiel zu Weihnachten in einem Acte.

Von Morik Horn.

Personen:

Andreas, ein Bildbauer. Clärchen, sein Weib. Der Weihnachtsengel.

Ein Saal. Im Hintergrunde auf einer Staffelei ein verhangener Gegenstand. Andreas führt Clärchen mit verbundenen Augen herein.

Clara. Sag' mir, wohin Du, Lieber, mich geleitest?

Andreas. Beschleicht an meiner Hand die Furcht Dein Herz?

Clara. O nein; doch heut am Weihnachtsfeste, wo so leicht erregbar ist der Seele seltsames Wesen, heut überkommt auch mich ein seltsames Gefühl. Mir ist, als sei die Binde zauberhaft gefeilt, Ein gläsern Band, durch das hindurch ich sehe In jene märchenhafte Kinderwelt, Die in dem goldnen Grün des Christbaums wohnt.

Andreas. Was Dir die Binde scheint, ist mir Dein Wort, Du selbst erscheinst als Weihnachtsengel mir.

Clara. Beklagen möcht ich fast den nahen Augenblick, Da von dem Auge wieder diese Binde gleitet.

Andreas. Beklagen ich, daß ich Dein Traumbild muß ver scheuchen, Daß ich nicht länger lauschen darf, wie Du so lieblich sprichst. (Die Binde abnehmend.)

Clara (sich umsehend). Das ist der Saal —

Andreas. Der Dir bis heut verschlossen blieb.

Clara. So oft ich auch um Einlaß Dich gebeten.

Andreas. Ich weiß und fühle noch, wie mich's geschmerzt, Um was Du mich gebeten, zu versagen.

Clara. Du siehst verwundert mich.

Andreas. Weil Du fürwahr Nicht recht begreift, warum ich so geheimnißvoll Den Eintritt in dies Zimmer Dir versagte, In dem Du heute nichts als leeren Raum erblickst, Du fragst Dich selbst, wozu die Augenbinde?

Clara. So ist's.

Andreas. Doch ohne Grund, wie Du mich kennst, That ich's wohl nicht?

Clara. Ich meine.

Andreas. Nun, schau um Dich.

Clara. (wird die Staffelei gewahr). Ha, dort, die Staffelei, Sie trägt etwas.

Andreas. Dies Etwas ist verhangen, Das wird das Rechte sein.

Clara. Laß unverhüllt mich's sehen. (Sie will nach der Staffelei gehen.)

Andreas. Verweile noch. Es ist heut Weihnachts-Heil'ger-Abend, Und weil man da, der höchsten Liebe voll, Jedweder Bitte gern Erhörnung gönnt, Sei weihnachtlichliebevoll Du auch, gestatte mir, Daß ich Dein klares Aug' noch einmal überdecke. Sey Dich in diesen Stuhl. (Sie setzt sich, er legt die Binde ihr um.)

Indessen Du Die Binde trägst, nehm' ich das Tuch von Jenem. (Er stellt das Reliet auf der Staffelei ins rechte Licht.) So ist's gesch'eh'n. Nun laß die Hülle fallen. (Sie knüpft das Tuch los und tritt an die Staffelei, nach einer Pause.)

Clara (sternend). Wie schön ist dies Gebild! (Ihm die Hand reichend.)

Hab, Lieber, Dank Für diesen Festgenuß, für diese Seligkeit. (Das Reliet betrachtend.) Der Weihnachtsengel, in dem Arm das Kind Der Gnade, durch den lichten Aether schwebend. Wie ernst und mild zugleich sind seine Züge, Wie überkommt's das Herz so friedensreich!

Andreas. Was in des Kindes Brust gerubt, ein Traum, An dem der Jüngling sich begreift, was der Mann Im Thatendrange mit sich trug, das sieht vor Dir.

Clara. Das redet warm und weich der Liebe Sprache, Das führt entschleiert und vom Weihnachtslichte verküret, Und Herz mir all' die schöne Zeit der Jugend.

Andreas. Weißt Du, wann meine Seele inne ward, Daß sie aus sich heraus dies Bild erschaffe? Wann zündend fiel in sie der Schöpfungsfunkel?

Clara. Erzähl' mir's, bitte schön, ach ja?

Andreas. Ich kam aus Süden, aus dem Wunderland Der Rünste, aus dem Glanze von Italien. Zur alten Heimath zog's den Unbesändigen. Am frühen Morgen trat ich in die Vaterstadt, Vor andern kenngezeichnet durch den Bau der Häuser, Mit dem verzierten Siebel und dem Erkerbau, Darunter wol ein Wappen hie und da in Stein, — Der Hausflur hochgewölbt, der Treppengang Mit schmückelhaftem Eisengußgeländer, Die offenen Brunnen auf dem Markt, den Gassen, Mit Steingebilden aus der Mythenzeit.

Clara. Ich war ja dort, sah Deiner Aeltern Haus.

Andreas. Es war am Christtag, als ich durch das enge Thor Hochselig trat, ein weicher, woll'ger Schnee Lag hochgebetet auf dem Walm der Dächer. Lustig ging die Menge hin und wieder, Und jede Hand, arm oder reich, sie trug Ein Christgeschenk, am Abend zu bescheeren.

Clara. O sel'ge Lust an solchem Tag! Wer lebt, der je vergessen mag, Wie ihm das kleine Kinderherz Gezittert vor Erwartungssehmerz? Wie er in seiner Jugendzeit Zum Kind ward wieder, das sich freut? Wie er fürs Kind im eignen Raum Entzündet einen Weihnachtsbaum? — Fürwahr, das Herz verlassen ist, Das deiner, Weihnachtsdag, vergift.

Andreas. Die Stadt fand ich, wie ich sie einst verlieh, Noch stand das Haus, das mich geboren, Sie aber, deren Hand mir oft den Lichterbaum Am Weihnachtsdag geschmückt, sie waren längst Gezogen in die Heimath aller Seelen. — Es litt mich nicht, ich ging hinaus, das Mondlicht lag So rein und schön, wie niemals ich gesehen, Auf dem Gefild, und heller glänzte jeder Stern.

Clara. Weißt Du, warum? sie feiern in der Nacht Die Zeit, da über Bethlehem der Stern erschienen, Dess' Licht ward zum Geleit den Königen.

Andreas. Wahr, liebes Weib. Ich wandelte entlang Des Wegs dem Walde zu. Welch Weihnachtsfest Beging der Wald! Vom Eise überall Ging klirrend nieder Kett' und Spange, Das Licht des Mondes glänzte drüber wunderbar. Da, als ich aus der Waldung auf die Wiese trat, Die mitten liegt im Ring der alten Tannen, Sah Deines Vaters Haus ich, hell erleuchtet Der Fenster Reihen in dem Erdgeschoß. Ich wußte damals nicht, wer es bewohnt, Doch hört ich eine Stimme, zauberhaft ins Herz, Zog dieser Ton und Thränen quollen aus dem Auge.

Clara. Ich kenn' das Lied, soll ich Dir's sagen?

Andreas. Ja thu's und wech aus jenen Tagen Mir der Erinnerung ganze goldne Seligkeit.

Clara. Es schläft das Kind im Bette, Die Wange rosig warm, Und hält sein Weihnachtspüppchen Im kleinen, runden Arm.

Und neben dieser Stätte, So schuldlos, reich an Glück, Wacht treu des Weihnachtsengels Goldsel'ger Himmelsblick.

Andreas. Im Licht der grünen Tanne. So duftig, waldbesrich, Stand für die Kinderherzen Der goldne Weihnachtsstich.

Im Licht der grünen Tanne Hat sich mein Traum erfüllt, Denn dort im Lichterglanze Sah ich Dich, edles Bild.

Clara. Die Jungfrau entschlummert, Der Modenschein Duscht durch die gefrorenen Fenster herein. Er glißert und flimmert zauberlich Durch Nadel und Ringe auf ihrem Tisch, Ihr folgt vom grünen Weihnachtsbaum In schmale Bettchen ein lächelnder Traum, Zu ihren Häupten auch sitzt ein Engel Mit Myrthenkrone und Lilienstengel.

Andreas. Als ich am Morgen schied von Euch, Ihr Lieben, Nahm ich das Bild des Weihnachtsengels mit. Ich sah die Welt, sah seit dem Tag Von Lichtern hell gar manchen Christbaum prangen. Und immer mehr nahm die Idee Gestalt und Form. Als mein ein Haus, In ihm ein Kind, — sein größter Schmutz — Wie heißt des Liebes zweiter Say?

Clara. Und neben dieser Stätte, So schuldlos, reich an Glück, Wacht treu des Weihnachtsengels Goldsel'ger Himmelsblick.

Andreas. Da fing ich an, an dem Gefilde, Verschlossen in dem Saal. Ja, wenn ich so vertieft Bei meiner Arbeit lag, daß rings um mich Die Welt vergangen war, da war mir oft Als öffne sich die Thür. (Es geschieht.)

Und ein trat im Gewand Des Lichts der Engel, den mit schwacher Kraft zu blenden Ich ernst bestrebt; mir war, als webe Sein goldenes Flügelhaar mir Frieden in das Herz. Ich sah den Wald, Dein Vaterhaus, Die Stimme hört ich wieder, andachtvoll Dufte ich am Herd weiter.

Glara. Wenn ich am Bett des Kindes saß,
Und aus dem Weihnachtsbuch
Der guten Kinder Dankesspruch
An Vater und an Mutter las;
Wenn das Mädchen leise sprach:

„Bleib bei mir, Du Kind der Krippe!“
Bis dann schliefst nach und nach
Sich die rosige Kinderlippe
Lächelnd schloß,
Weil der Schlaf seinen Mohn
Traumberauschend schon
In die blauen Augen goß,
War mir, als säße gegenüber
Gold und klar der Weihnachtsengel.
(Der Engel tritt in die offene Thür.)
Statt der Myrthen in den Händen
Blühend rothe Rosenengel.

Andreas. Betracht' genauer nur das Relief.

Glara. Wie ist mir denn, trägt nicht des Kindes Angesicht
Im Engelsarm, die Züge unsres Kindes? hat
Nicht des Engels Angesicht viel Aehnlichkeit —

Andreas. Mit Deinem? ja. Es giebt ja Schöneres nicht,
Was in des Künstlers Geist Erhebung fände,
Als Weib und Kind, als Haus und Herd, dies Glück
Ist wahr allein. Und wenn der schöne Traum,
Daß sichtbar um die Weihnachtszeit
Der Herr der Engel diese lichten Boten sendet
Hernieder in die Welt, dann kehren sie gewiß
Ein in mein Haus.

Der Engel. Du sprachst ein wahres Wort.

Andreas (beeifert). Ein Engel!

Glara (innig, etwas zaghaft). Unter uns?
(Gruppe.)

Der Engel. O fürchtet nichts.

Der Herr des Lichts,
Der's Firmament erhält,
Deß Kleides Saum wir tragen,
Entsendet in die Welt
Uns an den Weihnachtstagen,
Wie in jener heil'gen Nacht,
Da der Heiland ward geboren,
Daß den Menschen heimgebracht
Werde jenes Friedensglück,
Das einst ihre Schuld verlornt.

Andreas. Welch süße Botschaft!

Glara. Wort der Gnade!

Der Engel. Milde, sternenhelle Nacht
Lag gebreitet auf den Fluren
Bethlehems im Thal der Palmen.
Hirten waren auf dem Felde
Bei den Herden. Plötzlich, horch!
Tönten unbekannte Weisen.
Träumend glaubten sich die Wächter,
Doch des Herren Klarheit stand
Vor den staunend Hingefunknen,
Und der Engel sprach die Worte:

Stebet auf und wandelt, Hirten,
Dort im Thal zu Bethlehem
Findet ihr das Kind der Gnade.
Und die Hirten eilten fürbaß.
Um dieselbe Zeit erschien
Dreien Weisen aus dem Lande,
Das gen Morgen hin gelegen,
Hell ein Stern und zog voraus.
Also traten in die Hütte,
Ohne Schmuck, die Hirten ein,
Gleicher Zeit die Könige.
Töne bliesen Lobgesänge
Auf den Hlften, diese brachten
Gold und Schätze, Myrrhen, Balsam.
Selig nieder auf das Kind
Widie, halbverklärt vom Licht
Sw'ger Liebe, die dem Strome
Leberm Hüttendach entströmte,
Sie, die Mutter, hochbegnadet. —

So stand die heil'ge Nacht
In ihrer Gottesweiche vor des Künstlers Seele,
So schuf andächtig seine Hand im Glück
Der Liebe, in des Hauses ungetrübtem Frieden,
Und so erfüllte sich an ihm der Weiberuf:
Des Engels an die Hirten auf dem Felde:
Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden
Auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen.
(Zu der Versammlung gehend.)
Mit diesem Grusse tritt heut, sich verklärt,
Der Weihnachtsengel ein zu Eurem Herd.

Brigantenthum der Sklaverei vorziehend. Wehe dem Boyaren,
der in ihre Hände fiel, sie nahmen an ihm eine furchtbare blutige Rache. Auch die Nezechen der Gebirgsdörfer haben ein förmliches Vertheidigungssystem gegen die Boyaren organisiert. Niemand hat ein Boyar unter ihnen auch nur einen Fußbreit Erde erhalten können, obgleich viele, angeleitet von der Fruchtbarkeit des Bodens, sich hier anzubauen versuchten. Die Nezechen ließen, wo es sich um ihre Freiheit handelte, nicht mit sich scherzen und zerstörten stets während der Nacht, was am Tage aufgebaut war. Einige Boyaren, welche eigensinnig auf ihr Vorhaben bestanden, küßten ihre Kühnheit mit dem Leben, bis man denn endlich alle weiteren Versuche aufgegeben hat und die Nezechen gewähren läßt.

Dieser Bericht erregte in mir das Verlangen, eine nähere Bekanntschaft mit den Nezechen zu machen und wir kehrten zu diesem Zwecke bei dem Boyen — dem Geistlichen — des Dorfes ein und baten um ein Nachtlager. Mit anerkannter Gastfreundschaft wurde unsere Bitte erfüllt, obgleich das Haus in großer Aufregung war wegen der am nächsten Tage stattfindenden Hochzeitsfeier der Tochter des guten Vaters. Auch wir wurden dazu eingeladen, eine Ehre, aus der meine Begleiter sich nicht viel machten und die sie gewiß ausgeschlagen hätten, wenn mein inniger Wunsch, einer derartigen Festlichkeit beizuwohnen, sie nicht zum Bleiben vermachte hätte.

In jenem Lande ist ein Pope auf dem Dorfe ein Bauer wie alle andern, der aber gelebt genug ist, um alles, was zur Celebration des Gottesdienstes gehört, auswendig zu wissen und herzusagen zu können; übrigens verheirathet er sich, baut sein Feld, gräbt seinen Garten und betrinkt sich auch bei vorkommenden Gelegenheiten, was jedoch seiner Würde und der Ehrfurcht, die man für ihn hegt, durchaus keinen Abbruch thut.

Am andern Morgen wurde ich erweckt durch einen beläubenden Lärm. „Was ist das?“ fragte ich erschreckt aufstehend. „Die Toc, welche die Hochzeitsfeier einleitet,“ erklärte einer meiner Gefährten, sich ruhig wieder auf die andere Seite legend und weiter schlafend. Mich dagegen litt es nicht länger auf meinem Lager, ich mußte mit eigenen Augen mich überzeugen, was die Toc wäre. Das Geräusch kam aus der nur wenige Schritte vom Hause des Boyen entfernten Kirche. Ich eilte dahin und fand vor der Thür unter einem kleinen spitzen Dache eine dünne, an beiden Seiten auf Walzen ruhendes Bret, das von einem davor stehenden Mann, wahrscheinlich dem Kirchendiener, auf furchtbare Weise mit zwei hölzernen Hämmern bearbeitet wurde. Wol eine halbe Stunde währte diese Reveille, dann schloß sie der Virtuose mit einem kunstgerechten Crescendo, das den Hörer beinahe taub machte, und ging hierauf in die Kirche, von wo nach wenigen Augenblicken das Geläut der Glocken ertönte.

Bald füllte sich das Haus des Boyen mit Gästen. Die jungen Mädchen des Dorfes kamen, so wie die Braut, zu schmücken. Die Toilette war sehr in die Augen fallend, weniger schien jedoch der gute Geschmack bei der Wahl der Farben zu Rathe gezogen zu sein. Das Roth schadete dem Gelb, das Grün tödtete das Blau. Der Kopf trug außer einem wahren Flechtengebäude ein großes Gewinde von Kupferfäden, welche in der Sonne glänzten, und war außerdem wahrhaft beladen mit Blumen und bunten Bändern, die über Nacken und Schultern herabhängten. Der größte Schmuck des Bräutigams, Janko hieß er, war das Hemd aus einem feinen leichten Gewebe und geschmückt mit rother und blauer Zeidenstickerei, zwischen welcher kleine Goldblättchen aufgenäht sind. Nach der Sitte des Landes muß dieses Hemd von der Braut selbst gesponnen, gewebt, genäht und gestickt sein, was sehr viel Zeit erfordert muß und wol kaum herzustellen wäre, wenn Verlobung und Hochzeit schnell aufeinander folgen. Die jungen Mädchen halten deshalb in weiser Vorsorge das Hemd gewöhnlich in der Zeit bereit; wohlverdient ruht es auf dem Grunde ihres Koffers und für viele von ihnen scheint recht eigentlich die Stovche im Brautjungferliede des Freischützen geschrieben: „Sie hat gesponnen sieben Jahr am silberfeinen Rocken und als der schmutze Freier kam, war'n sieben Jahr verlossen.“

Gegen drei Uhr Nachmittags stellten sich alle Burschen aus Todora's Dorfe im höchsten Feitpus, das Gewehr im Arm, vor ihrer Thür auf. Eine andere Gruppe, die Burschen aus dem Dorfe des Bräutigams, ordneten sich in einiger Entfernung von ihnen; in der Mitte, gleichsam auf neutralem Boden, nahm der Ceremonienmeister seinen Platz, der als Zeichen seiner Würde einen kurzen Stab in der Hand trug, an welchem rothe Bänder und ein Stück weißer Mousselin flatterten. Im Hofraume erblickte man mehrere Wagen, bespannt mit prächtig aufgezäumten Stieren, deren Hörner mit Bändern und Blumen geschmückt waren.

Ich hatte diese Vorbereitungen vor dem Hause in Augenschein genommen und trat nun wieder in das Zimmer, wo auf einem Divan eine ungeheure Menge von Leinen, Pelzwerk, Kleidungsstücken und dergl. aufgethürmt lag, während auf dem Boden, bis zur Decke reichend, allerlei Hausgeräth künstlich übereinander geschichtet war. Es ist dies die Aussteuer der Braut, welche hier zur Schau ausgestellt und nach welcher natürlich ihr Reichthum geschätzt wird. Die Braut saß hoch oben auf diesem modernen babylonischen Thurm, den sie vermittelst einer Leiter erstiegen haben mußte, während ihre Brautjungfern, wie Damen welche zur Cour verlammt sind, sitzend einen Kreis um sie bildeten.

Ein Bursche steckte den Kopf durch die Thür, fragte den Boyen: „Vater, können wir beginnen?“ und entfernte sich auf ein bejahendes Zeichen des alten Mannes sogleich wieder. Ich folgte ihm. Der Ceremonienmeister befaß der entfernter stehenden Colonne, etwas vorzurücken, dann wurde von jeder Seite ein Parlamentair, die Schöngeister der betreffenden Dörfer, abgelandt, und es entspann sich zwischen ihnen folgender Dialog:

Erster: „Was willst Du?“
Zweiter: „Mein Herr hat gehört, daß in Eurem Dorfe eine Schönheit ohne Gleichen lebt, ist das wahr?“
„Alle unsere Mädchen sind schön ohne Gleichen, bezeichne die, welche Du suchst, näher.“
„Die, welche ich suche, ist schlank wie eine junge Pinie, die sich im Winde schaukelt, ihre schwarzen Augen glänzen wie Sterne, ihr Lächeln gleicht einer sich öffnenden Rosenknoche, ihr Haar ist schwarz wie die Fittige des Raben.“
„Ich erkenne an dieser Beschreibung die, welche Du suchst, sie heißt Todora; was willst Du von ihr?“
„Ich bin gekommen, für meinen Herrn um sie zu werden.“
„Gehe und sage Deinem Herrn, er solle sich nach einem andern Orte wenden; wir geben die Perle unserer Mädchen nicht fort.“
„Wollt Ihr sie uns nicht geben, so müssen wir sie nehmen.“
Die Parlamentaire eilten jeder zu seinen Gefährten zurück

und es entstand ein Scheingefecht, bei welchem die Freunde des Bräutigams natürlich Sieger blieben. Unter lautem Hurrarufen eilten sie nach dem Hause, wo Todora von ihrem Throne herabsteigend sie empfing. Dann kniete sie vor ihrem Vater nieder und bat um seinen Segen. Der alte Pope war bewegt, als er den Anschein haben wollte. Er legte seine beiden Hände auf das Haupt seiner Tochter und sagte mit einer Stimme, der er Festigkeit zu geben versuchte: „Du warst das Glück meines Alters, der Stolz Deiner Mutter so lange sie lebte, sei die Freude Deines Gatten, und Du, Janko, erfülle redlich Deine Pflichten gegen sie.“

Während dieser Scene bemühten sich die jungen Burschen der Aussteuer und schleppten sie nach den im Hofe bereit stehenden Wagen; Sieger wie Besiegte waren gleich eifrig bei diesem Geschäfte, so daß nach kurzer Zeit die Wagen beladen waren und der Festordner dem Brautpaar die Anzeige machen konnte, daß alles bereit sei. Das Brautpaar erhob sich, um gefolgt von den Brautjungfern und sonstigen Gästen nach dem Hofe zu gehen, auf ihrem Wege dahin warfen ihnen zwei Brautführer einen mit Wasser gefüllten Krug vor die Füße. Todora wurde auf einen ganz neuen, mit vier prächtigen Stieren bespannten Wagen, der ebenfalls zu ihrer Aussteuer gehörte und mit ihren besten Habseligkeiten besetzt war, gehoben und ihr dann ein Kissen gereicht, den sie zerbrach und die Stücke nach allen vier Himmelsgegenden über ihre Schulter warf. Alle Hände waren beschäftigt, einen Theil dieser Spende aufzufangen, welche als ein Unterpfand des Glückes betrachtet wird. Sobald auch diese Ceremonie beendet war, bestiegen die Brautjungfern ebenfalls den Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Die jungen Leute begleiteten den Brautwagen zu Pferde, von Zeit zu Zeit ihre Flinten abschießend und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllend; andere Wagen mit Frauen und Greisen folgten in einiger Entfernung.

Wir gelangten zu dem Orte und dem Hause des Bräutigams, wo stets die Hochzeit und das Festmahl gefeiert wird, welches bei den rumänischen Bauern immer vor der Trauung stattfindet. Janko's Aeltern empfingen Todora auf der Schwelle ihres Hauses, segneten sie und erklärten sie von nun an für ihre Tochter. Der Pope verzichtete auf alle seine Rechte auf dieses Kind, das er mit so viel Liebe und Sorgfalt erzogen, von nun an gehörte sie einem andern an, der sie nach seinem Gefallen glücklich oder elend machen konnte.

Die Nacht verging unter allerlei Lustbarkeiten. Die älteren Leute schwappten, aßen und tranken, die junge Welt tanzte, besonders den beliebten Nationaltanz „die Hora“. In einer Ecke gekauert saßen die Spielleute, drei Zigeuner. Vollständig theilnahmslos gegen alles was vorging, behielten ihre braunen Gesichter einen träumerischen Ausdruck inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit. Sie essen und trinken, wenn man ihnen etwas giebt, wie sie hungern würden, wenn man es unterließe, sie spielen und singen, sobald dies ihnen befohlen wird, und hören nicht eher auf, als bis man ihnen „genug“ zuruft. Todora's Vater brachte ihnen einen großen Käckuchen und sagte: „Wenn Ihr gegeben habt, mögt Ihr das Lieb singen von dem Nezechen, den der Boyar beraubte.“ Wenige Augenblicke darauf begannen die Musiker mit näselnder Stimme, begleitet von entsetzlichen Grimassen ein Recitativ, das in einer klingenden Melodie die Geschichte erzählte von einem Nezechen, dem der Boyar sein freies Gut entriß, dessen Klagen kein Gerichtshof angehört habe, dessen Kinder gejammert, dessen Frau vor Kummer gestorben sei und der endlich wüthend, verzweifelt der menschlichen Gesellschaft den Krieg erklärt habe, indem er in die Berge gegangen und dort ein Räuber geworden sei.

Was sollte dieser Gesang der Verzweiflung an einem fröhlichen Hochzeitsfeste? Ohne Zweifel den Haß gegen die Unterdrücker neu aufzuwecken, den Muth der jungen Nezechen beleben, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Am andern Morgen begab sich die ganze Hochzeitsgesellschaft feierlich in die Kirche. Todora's Vater hatte den Boyen des benachbarten Dorfes eingeladen, die Trauungszeremonien zu vollziehen, was sich als eine sehr weise Maßregel erwies, da die Genüsse der vorigen Nacht an dem guten Allen nicht spurlos vorübergegangen waren und zu befürchten stand, daß er die heilige Handlung wol nicht so ganz regelrecht abzuhalten vermöge. Mit dem fremden, nüchternen Priester ging dies alles vortreflich von Statten; meine Begleiter behaupteten sogar, er singe sehr gut und benehme sich mit sehr viel Würde, was ich beides gelten ließ, obgleich es mir allerdings nicht so erschienen war. Die Ringe wurden dreimal gewechselt, nachdem der Pope jedesmal mit ihnen das Zeichen des Kreuzes gemacht, hierauf sang er wieder, dann ein tiefes Stillschweigen und nun kam der feierlichste Augenblick, der die Verlobten unauf löslich verbinden sollte! Der Pope nahm zwei Kronen aus den Händen des Kirchendieners, machte mit ihnen wiederholt das Zeichen des Kreuzes und setzte sie auf die Häupter der Neuvermählten, welche dann gemeinschaftlich aus einem Glase geweihten Wein tranken. Hierauf hielt die ganze Hochzeitsgesellschaft einen Umzug um den Altar, und nun schwand der feierliche Ernst, die Fröhlichkeit kehrte zurück. Es galt aufzuraffen, denn es regnete Bonbons von allen Seiten; glücklich das junge Mädchen, dem eins davon auf den Kopf fällt, sie kann mit Gewißheit darauf rechnen, noch in demselben Jahre Braut zu werden. Es folgte nun noch die Ceremonie des Handkusses, welche lange dauert, da die Neuvermählten niemand beleidigen wollten und gewissenhaft ihren Umgang, er bei allen Frauen, sie bei allen Männern, hielten. Todora kam auch zu mir, um mir die Hand zu küssen; aus Höflichkeit wollte ich dies nicht zugeben, man deutete mir jedoch an, daß meine Weigerung mir ganz anders ausgelegt wurde, und ich ließ es mir nun natürlich gefallen.

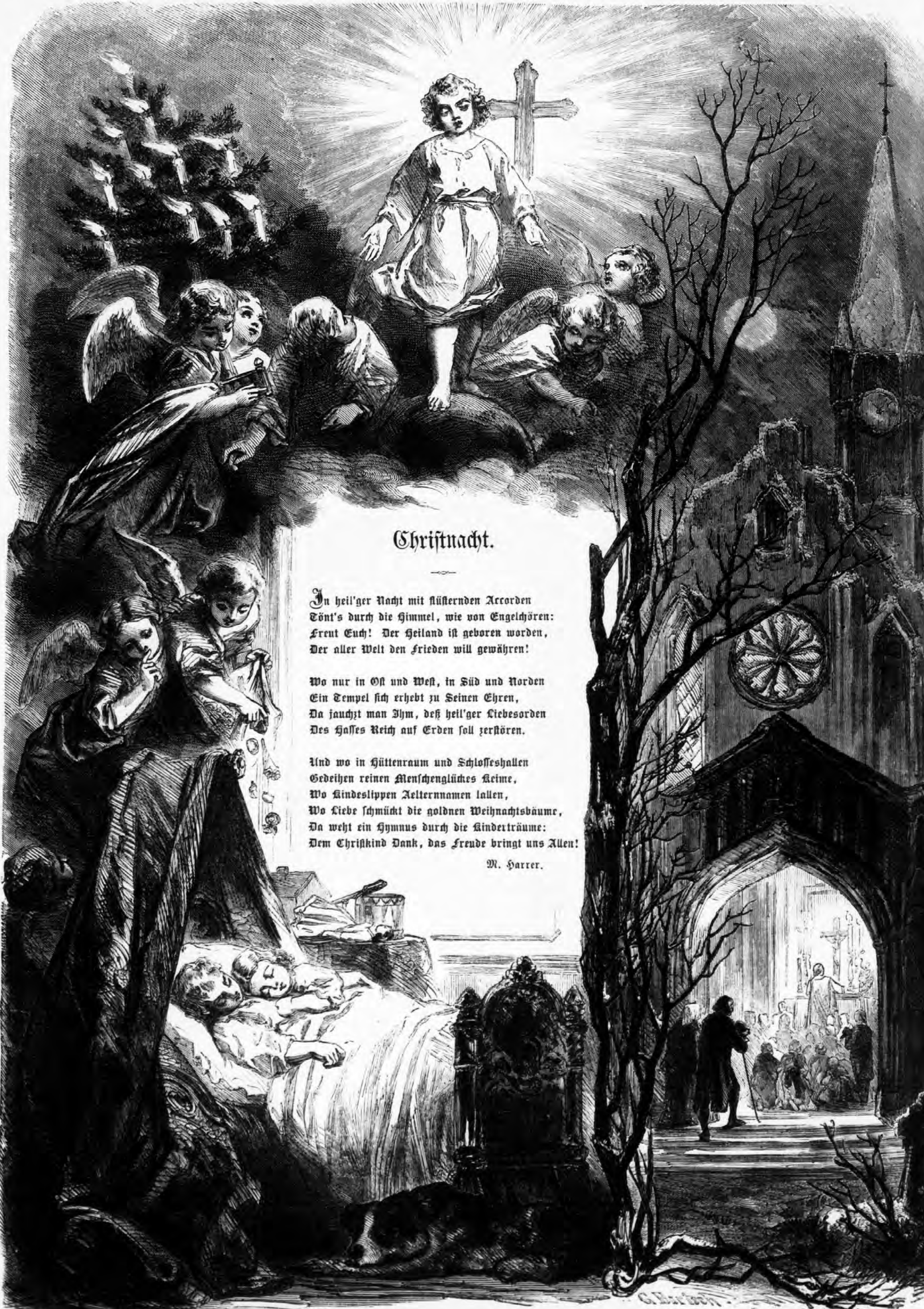
Wir kehrten nach dem Hause des jungen Obemannes zurück, wo uns abermals eine Mahlzeit und neue Lustbarkeiten erwarteten. Jedoch auch das schönste Fest muß einmal sein Ende erreichen. Sobald der Abend hereinbrach, war dies mit dem hier geschilderten der Fall; die jungen Mädchen zogen sich zurück und überließen Todora den Frauen, die sie auf einen Schmel setzten und ihres Schmuckes beraubten. Blumen, Bänder, Goldfäden bedeckten die Erde, die schönen Kleider wurden aufgelöst, eine Matrone schlang das herrliche Haar unbarmherzig in einen Knoten zusammen und bedeckte es mit einer Art von weißem langen Schleier, Chtergar genannt. Todora hatte mit ihrer Freiheit den Götterthron der Welt verloren wohl gesagt.

Die Gäste entfernten sich, auch ich nahm brüchigen Abschied von dem guten Boyen und seiner Tochter, im Stillen wünschend ihre Ehe möge eine glückliche sein und Janko niemals auf den Einfall kommen, sie die Schwere seiner Hand fühlen zu lassen, wenn er vielleicht eines Tages nach Hause zurückkehrt, den Kopf erbtigt von dem genossenen Brantwein.

Eine Hochzeit bei den Nezechen. (Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Während meines Aufenthalts in den Donaufürstenthümern machte ich auch einen Ausflug nach den Karpathen, begleitet von einigen in Jassy ansässigen Freunden. Eines Abends machten wir Halt in einem reizend am Fuße eines Berges gelegenen Dorfe, von welchem der Blick entzückt über ein fruchtbares, wohlangebautes Thal schweifte. Ich war erstaunt dieses Dorf besser gebaut und reinlicher als alle früher auf unserm Wege angetroffenen zu finden, noch verwunderter aber, als einer meiner Begleiter auf meine desfallsige Bemerkung gleichsam erklärend sagte: „Wir sind bei den Nezechen.“
„Wer sind die Nezechen?“ fragte ich.
„Die Bauern,“ war die Antwort, „welche ihre Unabhängigkeit gegen die von den Boyaren eingeführte Leibeigenschaft zu behaupten wußten und welche, sich untereinander verbindend, hier am Fuße der Karpathen zahlreiche und blühende Dörfer gründeten. Weniger glücklich waren die in den Ebenen, zwischen den großen Grundbesitzern zerstreut liegenden Nezechen; sie wurden von ihren mächtigen Nachbarn unterjocht und bedrückt. Mehrere dieser Unglücklichen entflohen, zur Verzweiflung getrieben, in die Gebirge und Wälder, das unabhängige, wilde

[357]



Christnacht.

In heil'ger Nacht mit flüsternden Accorden
Eönt's durch die Himmel, wie von Engelchören:
Freut Euch! Der Heiland ist geboren worden,
Der aller Welt den Frieden will gewähren!

Wo nur in Ost und West, in Süd und Norden
Ein Tempel sich erhebt zu Seinen Ehren,
Da jauchzt man Ihm, des heil'ger Liebesorden
Des Hasses Reich auf Erden soll zerstören.

Und wo in Hüttenraum und Schlosseshallen
Gedeihen reinen Menschenglückes Keime,
Wo Kindeslippen Aelternnamen lallen,
Wo Liebe schmückt die goldnen Weihnachtsbäume,
Da weht ein Hymnus durch die Kinderträume:
Dem Christkind Dank, das Freude bringt uns Allen!

M. Harrer.



Weihnachts - Symne.

Andante maestoso.

H. Roennekr.

Singstimme.

Piano (Harmonium oder Orgel).

Gott, Eh-re sei Gott in der Hö-he! al-so tön ihm al-le Luft, wie die Schaar der En-gel ruft: Ruhm und Men-schen-werk ver-gehn, weil nun der ver-heiß-ne Christ Gott zum Ruhm ge-bo-ren ist. Gott sei Lob! Gott sei Lob! Gott sei Lo!

und Heil und Freu-de. Eh-re, Eh-re, Eh-re sei Gott, Eh-re sei Gott in der Hö-he! al-so tön ihm al-le Luft, wie die Schaar der En-gel ruft: Ruhm und Men-schen-werk ver-gehn. Christ ist, Christ ist der Seelen

Weide, Gott sei Lob! und Heil und Freu-de, Gott sei Lob! Gott sei Lob! Gott sei Lob! und Heil und Freu-de.

mf *p* *ff* *decresc. p* *cresc.* *p* *ff* *pp* *ff* *cresc.* *rall.* *p* *cresc.* *rit.* *p* *cresc.*

Die Waffen der Frau.

Sch besuchte eines Tages die Baronin B. und fand ihr Zimmer geschmückt mit Blumen, während sie selbst sich in der tiefsten Trauerkleidung befand. Erstaunt über diesen Contrast fragte ich sie, ob sie heute irgend ein Fest der Erinnerung feierte. „Es ist heute der Geburtstag meines theuren verstorbenen Gatten,“ erwiderte sie, den thränenfeuchten Blick zu dem ebenfalls mit einem frischen Blumenkranz geschmückten Bild des Verstorbenen emporrichtend.

War mein Erstaunen vorher groß gewesen, so dienten diese Worte dazu, es noch um ein bedeutendes zu steigern. Der Baron B. war mir als einer der unangenehmsten, unliebenswür-

digsten Charaktere geschildert worden, der niemals einen Freund besessen, bei dem es kein Diener ausgehalten habe. Wie konnte seine Wittve ihn so tief betrauern? Die Baronin erschien mir weit erhaben über jede Heuchelei und doch, konnte sie wirklich mit Aufrichtigkeit einen Gatten betrauern, der sie nach allem, was ich von ihm gehört, unglücklich gemacht haben mußte? Während ich noch über diesen seltsamen Widerspruch nachdachte, trat Frau von L., eine Jugendfreundin der Baronin, herein und bewies ihr die aufrichtigste Theilnahme an ihrem Schmerz. Auch diese Frau ließ sich, wie ich sie kannte, nicht zu einem gewöhnlichen Gaukelspiel herab; ich ward immer verwirrt und gekränkt und beschloß endlich, abzuwarten bis Frau von L. sich entferne, sie zu begleiten und von ihr die Lösung des Räth-sels zu erbitten. Gedacht, gethan, als sich Frau v. L. zum Fort-

gehen anschickte, verabschiedete auch ich mich und folgte ihr. Es war sehr natürlich, daß ich unser Gespräch auf die Baronin und deren verstorbenen Gatten wandte, ich konnte daher anscheinend ganz unbefangenen fragen: „Der Herr Baron B. war wohl ein höchst vortrefflicher Mann?“

„Der Baron B.“ entgegnete Frau v. L. verwundert, „er war der unerträglichste Mensch, den je die Sonne beschienen hat.“

„Warum aber beweint ihn seine Wittve, ich dachte sie hätte alle Ursache, ihn wenigstens zu vergessen?“ fragte ich.

Diese Frage, noch mehr aber mein Ton und Blick ließen Frau v. L. meine Gedanken errathen. Mit einem mißbilligenden Blick entgegnete sie daher: „Sie beleidigen die Tugend selbst, indem Sie nur den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit der

Baronin hegen. Es ist Ihnen jedoch zu verzeihen," setzte sie mit einem freundlicheren Lächeln hinzu, "da Sie das frühere Leben der vortrefflichen Frau nicht kennen. Steigen Sie in meinen Wagen, ich will Sie nach Hause bringen und Ihnen während unserer Fahrt einige Blätter aus dem Buche der Vergangenheit entrollen. Dankbar nahm ich dieses freundlich Anerbieten an und will das, was ich erfuhr, in kurzen Worten hier wiedergeben:

Louise v. G. hatte sehr jung ihre Mutter verloren und war von ihrem vielbeschäftigten Vater einer Erziehungsanstalt anvertraut worden. Kaum hatte sie dieselbe verlassen, als ihr Vater ihr seinen Wunsch eröffnete, sie mit dem Baron B. zu vermählen. Er verhehlte ihr nicht, daß der Baron ein anerkannter heftiger, launenhafter, ja zänkischer Mann sei, fügte jedoch hinzu, er halte dies für keinen Grund, eine sonst in jeder Hinsicht vortreffliche Partie von der Hand zu weisen, da er überzeugt sei, daß eine sanfte, tugendhafte Frau unter allen Umständen sich das Glück der Ehe zu erringen wisse. Ueberdies würde ihn diese Heirat glücklich machen, da er gegen den Baron Verbindlichkeiten habe, denen er am besten durch die Hand der Tochter zu genügen hoffe. Louise erklärte sich bereit, den Wunsch ihres Vaters zu erfüllen und kurze Zeit darauf ward sie die Gemahlin des Baron B.

Hatte aber der Vater unserer Freundin sie auf den schwierigen Charakter ihres Gatten aufmerksam gemacht, so war sie doch weit entfernt, das zu vermuthen, was ihrer wartete. Weder Freunde noch Diener hatten es jemals bei diesem ungezähmten Bären auszuhalten vermocht. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren eine furchtbare schwere Prüfungszeit für die arme Frau, sie überwand sie indes glücklich. Durch ihre liebenswürdige Sanftmuth, welche — weit entfernt von jener einfüßigen Resignation, die den, welchem gegenüber sie zur Schau getragen wird, weit mehr aufbringt als rührt — Grazie, Aufmerksamkeit, ja selbst Festigkeit zeigt, durch die anmuthige Bemühung, ihm zu gefallen, nicht durch die passive Unterordnung einer Sklavin gelang es ihr, in dem Herzen ihres Gatten eine ihm selbst bis dahin noch unbekannte Seite erklingen zu lassen. Sie bewährte seine Seele und von diesem Augenblicke an hatte sie gewonnen.

Die Gewohnheiten des Barons erlitten eine totale Veränderung, so weit dies auf seine Gattin Bezug hatte. Der rücksichtslos Wütherich verwandelte sich in den aufmerksamsten, zuvorkommendsten Gatten für sie, für alle übrigen Menschen blieb er unerträglich wie er gewesen. Sein Benehmen erschien jedoch auch der Außenwelt gegenüber in einem milderen Lichte, indem die Baronin mit eben so viel Zartheit als Güte bemüht war, die Ausbrüche seiner ungezügelter Leidenschaft zu verringern und zu verbergen. Diese Versuche waren ein neues seltsames Band, das den Baron an seine Gattin fesselte. Seine Zärtlichkeit, sein Vertrauen zu ihr ward unbegrenzt. Was sie that, was sie sagte war richtig, sie beherrschte ihren Gatten vollständig durch die Erhabenheit ihrer schönen Seele, ihr war es gelungen, sich ein Paradies zu schaffen aus einer Häuslichkeit, welche für jede weniger sanfte, weniger tugendhafte Frau eine Hölle geworden wäre.

Die schönsten Beweise seiner Ergebenheit erhielt sie in einer schmerzhaften, sie lange an das Lager fesselnden Krankheit. Während dieser ganzen Zeit wich er nicht von ihrer Seite, unterhielt sie während des Tages, bewachte sie während der Nacht, umgab sie mit allen Aufmerksamkeiten, welche eine liebende Mutter für ihr Kind haben kann.

Sie werden jetzt begreifen, daß unsere vortreffliche Freundin ein volles Recht hat, den zu beklagen, der sie allein auf Erden geliebt hat. Zugegeben, daß sie diese Liebe um einen sehr hohen Preis erkaufte und daß wenige Frauen den Muth besaßen hätten, sie auf diese Weise zu erringen, erscheint mir doch das Glück, was ihr zu Theil wurde, nicht zu theuer bezahlt. Was wäre geschehen, hätte sie sich auf einen Kampf eingelassen, zu welchem sich Frauen die geeigneten Waffen fehlen. Sie hätte sich ohne Unterlaß mit ihrem Gatten gestritten, die Bitterkeit hätte sich von beiden Seiten gesteigert und es hätte endlich zu einem unglückseligeren Wesen, als eine geschiedene Frau? Die Baronin erwählte das bessere Theil, sie erwarb sich durch ihr kluges und ehrenhaftes Benehmen die Liebe ihres Gatten, die Bewunderung der Welt und sicher auch die Gnade Gottes. Sanftmuth, Liebe und Ergebenheit sind die besten, ja die einzigen Waffen einer Frau.

Bei diesen Worten hielt der Wagen an der Thür, ich empfahl mich dankend und beschämt der gütigen Erzählerin und babe als Sühne, daß ich einen Augenblick an einem Wesen wie die Baronin zweifeln konnte, so wie als eine heilsame Lehre für meine jungen Leserinnen das, was ich von ihr erzählte, hier mitgetheilt.

Hinter dem Thürschirm.

An einem kalten Tage gegen Ende des Jahres 1780 schritt ein sehr bescheiden gekleideter junger Mann von etwa siebzehn Jahren eilig durch die Straßen von Paris. Hätte sich jemand die Mühe gegeben, das Benehmen des jungen Mannes zu beobachten, so würde es ihm aufgefallen sein, daß die Hast, mit welcher derselbe vorwärts schritt, sich zu vermindern schien, je näher er seinem Ziele kam. Seine Schritte wurden immer zögernder und endlich stand er, vor einem Hause in der rue . . . angekommen, still, sichtlich mit sich kämpfend, ob er hineingehen oder umkehren solle. Endlich schien er zum Entschlusse gelangt. Er trat in das Haus, erstieg eine Treppe und zog herzhast an der Klingelschnur, welche sich neben einem den Namen „Gluck“ tragenden Messingschild befand.

Eine Magd öffnete, gab ihm aber auf seine Frage nach dem berühmten Meister den niederschlagenden Bescheid, der Herr arbeite und dürfe nicht gestört werden. Der Jüngling hat, die Magd beharrte bei ihrer Weigerung, da plötzlich öffnete sich eine der in den Corridor, in welchem die Berhandlung stattfand, mündenden Thüren und eine große starke Dame, mit freundlichem, wohlwollendem Gesichte trat heraus. In einem Französisch, dem man beim ersten Worte den deutschen Accent anhefte, erkundigte sie sich, was hier vorgehe.

„Madame," sagte der junge Mann mit klopfendem Herzen und bebender Stimme, „ich bin hergekommen, weil Herr Vestris mir sagte —"

„Sie sollten ihn hier erwarten," fiel ihm die Dame freundlich in die Rede, „nichts leichter, als dies, bitte treten Sie hier ein."

Der Jüngling zögerte; die Dame hatte ihn mißverstanden und es erschien ihm wie eine Unredlichkeit, einen Irrthum zu

benutzen, um sich den Eintritt zu verschaffen. Indes schon war die Thür geöffnet, die ihn in das Land seiner Sehnsucht, in Glucks Zimmer führen sollte, er konnte der Versuchung nicht widerstehen und überschritt die Schwelle, in der Hoffnung, seinem Heroen gegenüberzutreten. Er hatte sich getäuscht, das große, sehr wohllich eingerichtete Gemach war leer.

„Wo ist Herr Gluck?" fragte er betreten.
 „Sie wollen zu meinem Mann —?"
 „Wie, Sie sind Madame Gluck?" unterbrach er die Dame.
 „O wie unendlich dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich so freundlich aufgenommen."

Die gute Dame konnte nicht recht begreifen, was sie eigentlich so Außerordentliches gethan und sprach auch ihre Bewunderung über diesen Ausbruch der Dankbarkeit unverhohlen aus. In ihrem ganzen Wesen lag aber so etwas Herzgewinnendes, daß der junge Mann schnell Zutrauen zu ihr faßte und ihr offenerzig den Zweck seines Kommens und damit zugleich einen Theil der Geschichte seines kurzen Lebens erzählte. Er hieß Etienne, war der Sohn eines Handwerkers in einem kleinen Orte in den Ardennen, hatte von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung zur Musik gehabt und war, um sich in dieser Kunst auszubilden, nach Paris gekommen. Er hatte das Glück gehabt, vortreffliche Lehrer zu finden, unter deren Leitung er bedeutende Fortschritte gemacht und sogar selbständig schon mehrere componirt hatte. Da hatte er Glucks Opern, welche damals in Paris aufgeführt wurden, gehört, sie hatten ihn mit Enthusiasmus erfüllt und in ihm neben dem lebhaften Wunsch, auch etwas für die Bühne zu componiren, eine wahrhaft krankhafte Sehnsucht erregt, den großen Meister kennen zu lernen, seines Unterrichtes theilhaft zu werden. Da es ihm gänzlich an Empfehlung mangelte und er einmal von Vestris gehört hatte, Gluck sei freundlich und zugänglich, so habe er den kühnen Plan entworfen, auf gut Glück zu ihm zu gehen. Heute habe er sich denn endlich ein Herz fassen und sein Vorhaben ausführen wollen.

„Das also wollten Sie mir von Herrn Vestris erzählen," sagte Madame Gluck lächelnd, als er seinen Bericht geendet.

„Verzeihung Madame," flammelte Etienne.
 „Nicht doch, es war ja meine Schuld, ich unterbrach Sie," entgegnete die Dame. „Es thut mir nur leid, daß Sie sich heute umsonst bemüht haben, mein Mann arbeitet und läßt sich von niemand sprechen."

„O wenn ich ihn nur sehen könnte," seufzte der Jüngling.
 „Nun, wenn Ihnen das genügt und Sie mir versprechen wollen, sich ganz still zu verhalten, so will ich Ihnen wol dazu verhelfen," sagte freundlich die Dame. „Folgen Sie mir."
 Sie öffnete leise die Thür eines Nebenzimmers, ließ Etienne eintreten und bedeutete ihm, hinter einem Schirm stehen zu bleiben, der zwischen der Thür und dem Clavier, an welchem Gluck arbeitete, aufgestellt war. Dann entfernte sie sich geräuschlos wieder.

Der Schöpfer so vieler Meisterwerke saß am Clavier, den Kopf auf die eine Hand gestützt, mit der andern gestikulirend, als declamire er Verse. Lange verharrte er in dieser Stellung und Etienne verzweifelte schon daran, daß er sich umwenden und ihm die Sonne seines Antlitzes zuwenden werde. Endlich ward ihm auch dieser Wunsch erfüllt. Gluck stand auf und wandelte, den weiten grünseidenen Schlafrock um sich schlagend, die schwarze mit einer kleinen Goldtrödel geschmückte Sammetmütze von der Stirn schiebend, mehrmals in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab. Plötzlich stand er still, rückte einen Tisch in die Mitte des Zimmers und rief: „Dies ist der Altar." Einen Stuhl, den er daneben stellte, bezeichnete er als Priesterin, ein Tabouret stellte Thoas, eine Fußbank Dresdes dar, während die Griechen und Scythen durch Kautenils repräsentirt wurden.

Gluck war soeben bei der Vollendung seiner Iphigenia in Tauris und wollte sich den Effect der Schlusscenen vergegenwärtigen. Zum Tabouret tretend sang er daher als Thoas:

Ihr Feigen, lähmt die Furcht euch schon? —
 So führ ich selber denn ihn und die Priesterin
 Zum blutigen Altare hin.

Hierauf ließ er Fußbank Dresdes singen:
 Wie? meine Schwester? zum Altar?

Worauf Thoas erwiderte:
 Zur Strafe bring ich sie zum Opfer dar,
 Und — — —

Hier stürzte er mit den Worten des Pylades:
 Nein Tyrann! stirb Du!

auf den Scythenkönig zu. Da dieser aber keineswegs der kräftige Herrscher der Barbaren, sondern nur ein schwaches Tabouret war, so konnte es dem mit aller Kraft geführten Stöße nicht widerstehen, sondern fiel, und zwar gegen den Thürschirm, welcher dadurch ebenfalls das Gleichgewicht verlor und den unglücklichen Lauscher unter seiner Wucht begrub. Auf den Lärm der fallenden Reuebs eilte Madame Gluck herbei; auch ihr Gatte war durch denselben von Tauris urplötzlich nach den Ufern der Seine zurückverlegt worden. Den vereinten Bemühungen beider gelang es schnell, den Thürschirm wieder aufzurichten, unter welchem zu Glucks nicht geringem Erstaunen ein junger Mann hervorkroch, bleich wie der Tod und an allen Gliedern zitternd.

Madame Gluck stellte ihn ihrem Gatten vor und erzählte ihm, wie und weshalb sie den Jüngling in sein Zimmer geführt. Der Meister nahm den Jüngling freundlich auf, versprach ihm zu seinem Fortkommen behilflich zu sein und hielt sein Wort um so lieber, als er in ihm ein eminentes Talent entdeckte und bald überzeugt war, der musikalischen Welt gebe in diesem Jünglinge ein bedeutendes Licht auf. Er hatte sich nicht getäuscht, denn der, welcher einst hinter dem Thürschirm verborgen der höchst originellen ersten Aufführung der Iphigenia in Tauris zusah, war niemand anders als Etienne Henri Mehul, der Componist des Joseph in Aegypten.

Illusionen.

„Ich will nicht länger thöricht haschen nach trüber Kluthen hellem Schaum, hab' aus den Augen mir gewaschen mit Thränen scharf den letzten Traum", singt Lenau. Ja sehr scharf, sehr ätzend müssen die Thränen sein, welche den letzten Traum aus dem Auge waschen, die letzte süße Hoffnung aus dem Herzen bannen in jenen Jahren, wo wir alle uns noch so gern den Illusionen überlassen. Ein kalter Schauer faßt mich, sobald ich jene Worte lese, mehr als aus seinen kühnsten Nach-

gedanken grinst aus ihnen mich das Gespenst des Wahnsinns an, das den unglücklichen Dichter eng und immer enger umkreiste, ihn endlich mit grimmigen Krallen erpackte, jahrelang gefesselt hielt, bis ein mitleidiger Tod die schweren Bande seines Geistes löste.

Wen ein grausam verfolgendes Geschick schon in der Jugend zum Verbannen aller Illusionen trieb, wen es zwang, sein volles, warmes Herz zu verschließen vor allen schönen und glänzenden Zukunftsbildern, wer die ihm aufsteigenden Wünsche mit eiserner Hand niederhalten muß, weil er an keine Erfüllung derselben mehr glauben darf, mehr glauben kann, der ist nach allen Seiten gefährdet. Sind in ihm Gefühl und Phantasie die mächtigeren Gewalten, so schweben sie ihn gar leicht dem Wahnsinn in die Arme; hat der scharfe, secirende Verstand die Oberhand, so macht er ihn zum Spötter, zum Skeptiker, zum Menschenfeind. Die Jugend mit ihrer Frische, ihrer harmlosen Fröhlichkeit und Ursprünglichkeit bedarf der Illusionen. Sie kann dem Leben, der nackten, rauhen Wirklichkeit eben so wenig unverhüllt ins Antlitz schauen, wie wir am Morgen und am hohen Mittag die vollen Sonnenstrahlen zu ertragen vermögen. Erst wenn die Sonne herabgesunken am Firmament, wenn ihr letzter Schein im bunten Farbenspiegel zittert, sehen wir ihr am Abend nach, und ein mildes Frieden, eine heilige Wehmuth ziehen in unser Herz. Nur im späteren Leben, nur bei voller Geistesreife können wir ohne quälenden Schmerz das Schwinden der Illusionen sehen, ihnen mit einer stillen Thräne nachblicken und ihnen eine süße, friedliche Erinnerung weihen.

Hüten wir uns aber, wenn wir der Illusionen nicht mehr bedürfen, den jugendlichen Wesen, welche in unsere Nähe kommen, ihren wohlthätig verhüllenden Schleier zu rauben. Viel mehr als „durch Nacht zum Licht" heißt es in jedem Menschenleben „durch milden Dämmerchein zum Licht". Der, welchem es grell und unvorbereitet gezeigt würde, könnte leicht gelendet zu Boden stürzen und wenn er sich wieder erhebt würden wir mit Schrecken gewahren „der schöne Gott in ihm sei todt".

Die Illusionen sind die Blüten, welche die weise Hand des Gärtners über den Baum des Lebens austreute. Weht sie ein Sturmwind gewaltsam herunter, bricht sie vorzeitig eine unberufene Hand, so ist von dem Baume nicht viel mehr zu erwarten. Erst die langsam anwachsende, sich nach und nach entwickelnde Frucht der Geistesreife, der Welt- und Menschenkenntnis mag sie flatternd zerfliegen lassen, sie haben dann ihre Bestimmung erfüllt. Vertreibt nicht die Jugend mit dem feurigen Schwerte des Raïsonnements, mit der ägenden Länge des Spottes aus dem Paradiese der Illusionen — wenige Schritte und Welt und Leben haben sie ohnehin davon getrennt. Nach und nach läßt sie sich davon entfernen, seid Ihr ihr mild und vorsichtig behilflich auf ihrer Bahn, dann wird der fertige Mensch sich endlich mit stiller Dankbarkeit wie nach dem Schauplatz seiner Kindheit nach seinen lieben Genien, den Illusionen, umschauen, ohne sich doch jemals dahin zurückzuehnen. Nur der, dem sie gewaltsam entrisen, der ihnen nicht sanft und vermittelt entwachen ist, behält eine krankhafte Sehnsucht nach ihnen und möchte sich noch im späteren Leben ein Utopien errichten. Sorgen, daß die Illusionen das werden, was sie sein sollen, keine abenteuerlich in das wirkliche Leben hineinragenden Luftschlöffer, keine trügerische Kata Morgana, sondern eine aus dem Traumlande in die Wirklichkeit führende Brücke. Der gereifte Mensch erblicke in ihnen wie im Märchenraum die Andeutungen künftiger Erfüllung.

J. N. Heynrichs.

Büchertisch.

Den Freundinnen des Bazar und was damit wol gleichbedeutend ist, den Freundinnen unserer Mitarbeiterin Marie Harrer wird es gewiß von hohem Interesse sein zu erfahren, daß dieselbe zum erstenmale mit einem größeren Werke an die Öffentlichkeit getreten ist, welches alle Erwartungen, die von der Feder dieser Schriftstellerin zu hegen man berechtigt ist, nicht nur erfüllt, sondern noch übertrifft. Der unter dem Titel „Der arme Tom" im Verlag von Otto Janke in Berlin erschienene zweibändige Roman entrollt in höchst eleganter, fesselnder Schreibweise das Lebensbild eines englischen Dichters, wem sich eine vorzüglich durchgeführte Schilderung der Zeit Karls des Zweiten und der einflussreichsten und bedeutendsten der an seinem Hofe lebenden Personen verbindet.

Eine recht warme Aufnahme verdient ferner das bereits in zweiter Auflage im Verlage der Wotischen Buchhandlung in Hamm erschienene Frauenbrevier für Haus und Welt, welches auch in seiner äußeren Ausstattung sich vortheilhaft empfiehlt. Der anonyme Verfasser, oder, wie wir wol mit größerem Rechte annehmen dürfen, die Verfasserin, hat sich der Aufgabe, ein Lehrbuch für Leben und Bildung der Frauenwelt zusammenzustellen, auf vortreffliche Weise entledigt. Aus den Werken namhafter deutscher, französischer, englischer und italienischer Schriftsteller sind die besten Samenkörner gesammelt, um, in den empfänglichen Boden des Frauengemüthes gestreut, zur schönsten Saat auszugeben. Die Frau jedes Alters, jeder Lebensstellung wird sich von diesem Buche wohlüberdacht bedürftig fühlen; doppelt wird es aber für die liebende Mutter haben, da gerade die der Kindererziehung gemieteten Abschnitte als ganz vorzüglich gelungen zu bezeichnen sind.

Arwana, ein Frühlingstraum von Carl Müller, Braunschweig bei Alfred Brubn, ist wie der Dichter selbst in den zueignendsten Schlussworten auf die „deutschen Jungfrauen" gewidmet und verdient auch von dieser eine freundliche Aufnahme. Der Verfasser hat aus dem hellen, unerschöpfbaren Brunnen des Märchens geschöpft und tiefe Lebenswahrheiten in eine anmuthige lustige Form gekleidet.

Wenn wir, denen die Jugend fern wie ein längstschwundener Morgenraum liegt, auch nicht recht begreifen können, was ein sechzehnähriges Mädchen aus seinem Leben zu berichten haben kann, so werden die, welche in diesem Alter sind oder dasselbe noch nicht erreicht haben, darüber anderer Meinung sein und gewiss mit Vergnügen die bei Julius Springer in Berlin erschienenen Memoiren eines sechzehnährigen Mädchens von Glise Dalm empfangen. Da das Buch überdies neben der Unterhaltung auch Belehrung bietet, so gewährt es den doppelten Vortheil, daß während die Lektüre es genüßlich, die Mütter ihnen dasselbe unbedingt in die Hände geben können.

Eine größere Reife verlangt allerdings das in demselben Verlage von derselben Verfasserin erschienene Buch „Rosen und Dornen aus einem Mädchenleben", gebürtig insofern auch seiner ganzen Tendenz nach zu den Mädchenwerken, welche man in die Kategorie der passenden Hefgaben für die Jugend rechnen kann.

Oscar Bleich, dessen Buch für die Kinderwelt Was willst Du werden? im vorigen Jahre mit so großem Beifall aufgenommen ward, wird vollständig dasselbe durch einen zweiten, gleich dem ersten im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung zu Berlin erschienenen Theil, welcher die sieben vortrefflichen Hefheften die im vergangenen Jahre besonnenen Darstellungen der bürgerlichen Gewerbe vollendet und nicht nur den Kindern, welche im Besitz des ersten Theiles sind, eine willkommene Gabe bieten, sondern dem nun vollständigen Werke gewiss viele neue kleine und große Freunde erwerben wird.

Noch anprechtender als dieses Bilderwerk erscheint uns ein zweites, von demselben Künstler geschaffen und ebenfalls durch die Weidmannsche Buchhandlung verlegt unter dem Titel „Gute Freundschaft, eine Geschichte für Damen, aber für Klein". Der Verfasser, welcher die kleinen Spielgefährtinnen ist über eine so anmuthige, humoristische, der Natur abgelaufte Weise in swanzig Bildern dargestellt, daß dieselben gewiss nicht nur von Kindern, sondern auch von Erwachsenen gern betrachtet werden, schloß die Erläuterung zu diesen Bildern nicht in Rechen, sondern in kurzen, schlichten Unterchriften gegeben ist, erscheint uns außerdem noch ein Fortschritt der wol der Erwähnung verdient.



A zeigt die Aeltern beim Aufbauen der Gaben.



B die Besheerung für Mädchen und Knaben.



C ist Confect, das kleine Näscher macht krank.



D der Herr Doctor mit bitterem Trank.



E ist die Eisbahn, wo man leicht kommt zu Falle.



F liefert den Fisch zum fröhlichen Mable.



G ist die Tisch-Glocke, so zum Gansbraten ruft.



H das Handwurstel, macht Kunststücke in der Luft.



I Instrumente, die Kopfschmerzen machen.



K ist die Küche mit köstlichen Sachen.



L Leckermaul schleicht aus dem Lichtbellen Saal.



M die Masken, dem Hypochonder zur Qual.



N zeigt des Nachtwächters Pflichtentreue.



O wie am Ofen und Obst man sich freuet.



P lehrt durch Pelz und Punsch sich erwärmen.



Q eines Quarr-Concerts harmo-nisch lärmten.



R ist Knecht Ruprecht, schwingend die Ruthe.



S der Schlitten mit Schelle und Knute.



T das Theater, wo man weint und lacht.



U Unwetter, wenn die Uhr Mitternacht.



V lehrt mit Anstand Visten empfangen.



W ist der Winter mit des Christbaums Prangen.



Z zeigt im Kluge den Gott der Zeit — — — Wer's ABC noch nicht kann bringt's immer weit.



Räthselaufgabe.

Brief einer Pensionairin in die Heimath.

Ein junges Mädchen, das von ihren auf dem Lande lebenden Eltern einer zwar berühmten, aber bei näherer Bekanntheit sich keineswegs bewähren...

Liebe Eltern.

Ueberaus glücklich fühle ich mich in meinen hiesigen Verhältnissen, ich kann nicht begreifen, wie ich es auf die Dauer aushalten soll, wenn ich nicht mehr hier sein werde.

B. im November 186—.

geborsame Tochter Luise K.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Mode-Notizen.

Zunächst wollen wir etwas über Coiffuren erwähnen, welche, da die Salons der eleganten Welt sich öffnen um den entschwindenden Zauber des Frühlings und Sommers aufs neue...

Ueberhaupt liebt man es jetzt besonders, auch ohne in großer Toilette zu sein, das Haar durch irgend eine Kleinigkeit zu schmücken...

Als einfache und practische Novität fertigt man sogenannte Negligéfedern, welche aus einer schottischen Ebenholzfranze bestehen...

Auch wird man Federn zum Besatz der Kleider und Ueberwürfe anwenden, welche das Pelzwerk imitiren und doch viel leichter und grazioser sind.

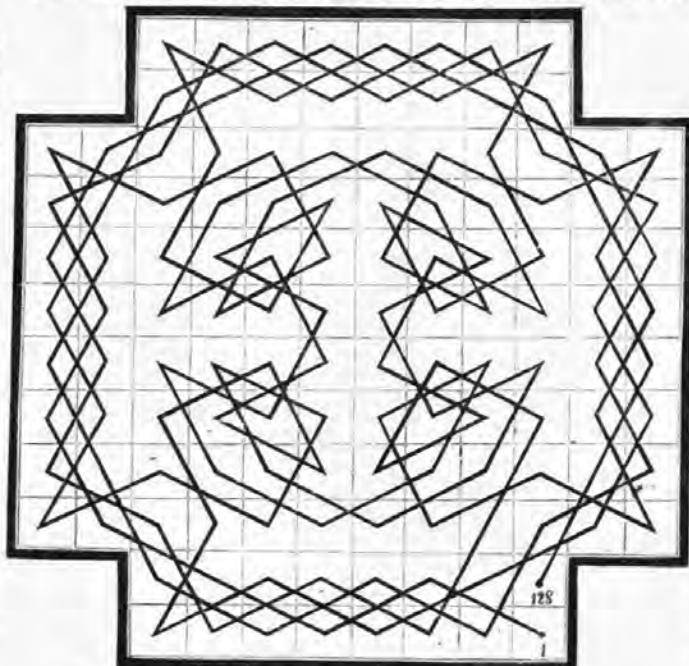
Das wirkliche Pelzwerk wird indessen auch für diesen Winter, und zwar fast mehr als je, sein langbewährtes Recht als Attribut einer soliden und würdevollen Eleganz geltend machen.

Obgleich wir bereits erwähnt haben, daß man die Strümpfe stets in übereinstimmender Farbe mit dem Hüpon oder Kleide trägt...

In Betreff der Parfüms haben wir zu bemerken, daß von der fashionablen Welt besonders extract de violettes bevorzugt wird...

den Frische durchaus nichts Aufregendes oder Ermüdendes hat, und deshalb auch besonders nervösen Personen zu empfehlen ist.

Schlüssel zur Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 364.



Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 364.

Reise auf des Schnees Gefieder In der Engel lichten Reigen Will zur armen Erde wieder...

Und sie schmückt sich, Aus dem Grabe Steigt sie, eine Königin mächtig, Denn berührt vom Herrscherstabe...

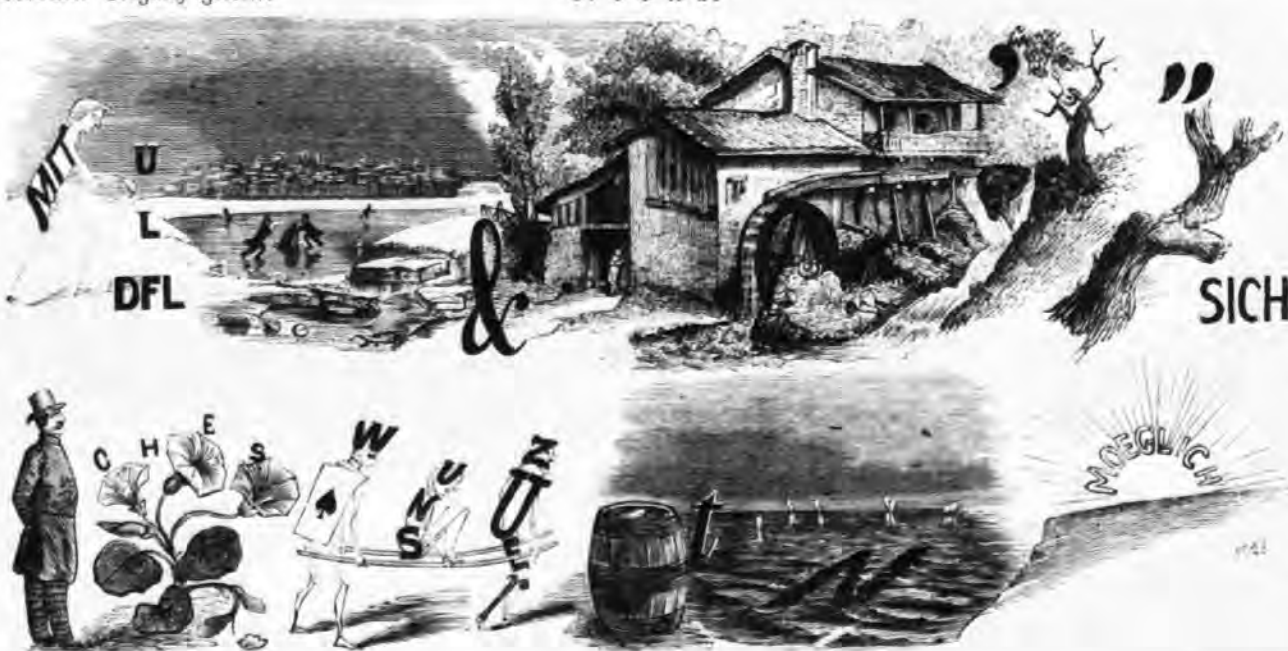
Auflösung der viersylbigen Charade Seite 364.

„Scheidemünze“.

Räffelsprung-Aufgabe.

A grid-based word puzzle with letters in various cells, intended to be solved by reading words horizontally and vertically.

Rebus.



Correspondenz.

Art. M. in B. Gefähte Herrenweifen sind nicht modern, Wäbten eine Schreib- oder Zeitungsmaschine, ein Portfeuille, Cigarrenetui...

Von vielen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar sobald ein Jahrgang complet erschienen, binden zu lassen pflegen, sind wir wiederholt aufgefordert worden...

Wir sind diesen Wünschen nachgekommen, und hat auf unsere Veranlassung Herr Franz Wagner in Leipzig sehr elegante Decken in Goldprägung für die Jahrgänge 1857-1864...

in zwei Sorten a) mit reicher Vergoldung à 20 Sgr. b) mit weniger reicher Vergoldung à 16 Sgr. anfertigen lassen.

Die Decken für 1864 möchten sich schon jetzt als passender Aufenthaltsort für die nach und nach erscheinenden Nummern empfehlen.

Bestellungen auf diese Decken übernimmt jede Buchhandlung nur wolle man nicht versäumen, den Namen des Verlegers, Franz Wagner, beizufügen.

An die Abonnentinnen des Bazar.

Der Kreislauf eines Jahres erscheint uns, wenn er vor uns liegt, ein weiter, unabsehbarer Weg; wenn er zurückgelegt, eine kurze Spanne Zeit...

Die Redaction des Bazar.